

Der evangelische Pfarrer Gustav Adolf Warneck (1834-1910) gilt als Vater der deutschen Missionswissenschaft. Das gilt selbst für den katholischen Bereich. 1874 begründete er mit Theodor Christlieb und Reinhold Grundemann die Allgemeine Missions-Zeitschrift, die wesentlich die Zusammenarbeit zwischen den Missionsgesellschaften in Konferenzen usw. führte und schließlich in einen Zusammenschluss der deutschen evangelischen Missionen zu einem Dachverband mündete. Als pensionierter Pfarrer wurde er 1896 bis zu seiner Emeritierung 1908 zum Professor für Missionswissenschaft an der Universität Halle berufen, dem ersten Lehrstuhl dieser Art im deutschsprachigen Raum. Die seit 1892 erscheinende monumentale ‚Missionslehre‘ ist die Frucht seines Lebenswerkes und bis heute bahnbrechend.

Warneck ist für die deutschsprachige evangelische Missionswissenschaft auch ein Glücksfall, weil er auch nach der Auswanderung der Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen (AEM) aus dem Evangelischen Missionswerk (EMW) und trotz der Existenz des Evangelischen Arbeitskreises für Mission, Religion und Kultur (afem) neben der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft (DGMW) von beiden Seiten als Vater der Missionswissenschaft gleichermaßen in Ehren gehalten wird. Aufgrund der deutschen Adaption des Dokumentes „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, das 2011 Vatikan, Ökumenischer Rat der Kirchen und Weltweite Evangelische Allianz gemeinsam unterzeichnet haben, sind auch EMW und AEM, sowie DGMW und afem wieder stärker ins Gespräch gekommen. Da kann die Erinnerung an die gemeinsame Tradition einschließlich des Gespräches über Warnecks ‚Missionslehre‘ eine Ermutigung sein.

(aus der Einleitung von Thomas Schirmacher)

Der Herausgeber, **Friedemann Knödler**, ist mit Seti verheiratet und Vater von David & Rebekka. Er studierte am Theologischen Seminar Rheinland und Missiologie an der Columbia International University (Studienzentrum Korntal). Neben seiner Arbeit in der Industrie engagiert er sich in der Württembergischen Landeskirche und im Evangelischen Arbeitskreis für Mission, Kultur und Religion (afem). Sein anhaltendes Interesse an Büchern hat zur vorliegenden Neuausgabe geführt. Er hat eine große Vorliebe für Indonesien.

ISBN 978-3-86269-098-5

ISSN 0944-1085



Verlag für Kultur und Wissenschaft
(Culture and Science Publ.)
Dr. Thomas Schirmacher

VKW

VKW

VKW

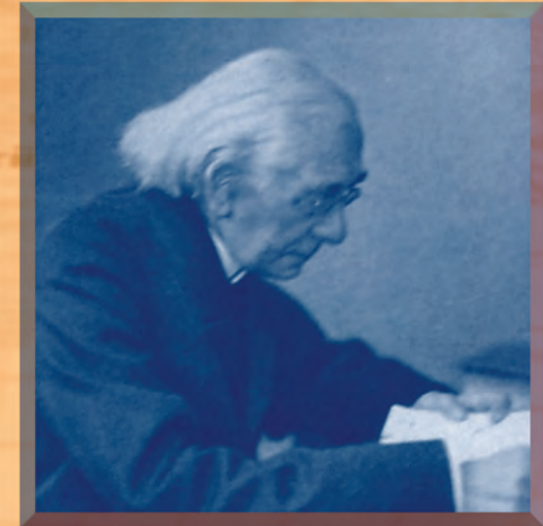
edition afem – mission classics 8

2

Gustav Warneck
Evangelische Missionslehre

edition afem – mission classics 8

Band 2



Gustav Warneck

Evangelische Missionslehre

Ein missionstheoretischer Versuch

Mit einer Einführung von Thomas Schirmacher

Bearbeitet und neu herausgegeben
von Friedemann Knödler

Gustav Warneck

Evangelische Missionslehre

edition afem – mission classics

Band 8



edition afem

herausgegeben vom

**Evangelischen Arbeitskreis für
Mission, Kultur und Religion**

von

Prof. Dr. Thomas Schirmmacher, Prof. Dr. Bernd Brandl,
Friedemann Knödler und Thomas Mayer

Die **edition afem** besteht aus fünf Reihen: **Mission classics** wollen klassische Texte der Mission wieder neu zugänglich machen; **mission academics** bietet Forschungsarbeiten zur Missiologie; in **mission scripts** werden Textsammlungen, Arbeitsmaterialien und kleinere Arbeiten aufgenommen, und in **mission reports** werden Tagungsberichte veröffentlicht. Daneben gibt es noch die Reihe **mission specials**, in der Sonderveröffentlichungen aufgenommen werden.

Gustav Warneck

Evangelische Missionslehre
Ein missionstheoretischer Versuch



Mit einer Einführung von
Prof. Dr. Thomas Schirmacher

Bearbeitet und neu herausgegeben von
Friedemann Knödler

Band 2

Verlag für Kultur und Wissenschaft
Culture and Science Publ.
Dr. Thomas Schirmacher
Bonn 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

© Copyright 2015 by
Verlag für Kultur und Wissenschaft
(Culture and Science Publ.)
Prof. Dr. Thomas Schirmacher
Friedrichstraße 38, D-53111 Bonn
Fax +49 / 228 / 9650389
www.vkwonline.de / info@vkwonline.de

ISSN 0944-1085

ISBN 978-3-86269-098-5

Covermotiv: Gustav Warneck (Wikimedia)

Printed in Germany
Umschlaggestaltung und Gesamtherstellung:
BoD Verlagsservice Beese, Friedensallee 44, 22765 Hamburg
www.rvbeese.de / info@rvbeese.de

Verlagsauslieferung:
IC-Medienhaus
D-71087 Holzgerlingen, Tel. 07031/7414-177 Fax -119
www.icmedienhaus.de

Gesamtverzeichnis für den Buchhandel:
www.vkwonline.de/gesamtprospekt

Privatkunden: in jeder Buchhandlung oder unter www.vkwonline.de

Zweiter Abschnitt: Die Sendungsaufgabe

31. Der religiöse Grundcharakter der Missionsaufgabe⁵⁶⁰

Feststellung der Missionsaufgabe Kern der Missionslehre. Jesus die oberste Missionsautorität. Seine missionarische Anweisung. Pauli Auffassung der Missionsaufgabe. Ihr Grundcharakter ein religiöser. Verhältnis missionarischer Nebenwerke zu demselben. Äußere Hilfsleistungen als Ausfluss der Barmherzigkeit. Hat die Mission eine Kulturaufgabe? Verschiedene Antwort, je nachdem die Kulturaufgabe der Christianisierung substituiert oder subordiniert wird. Das Christentum ein Kulturfaktor: prinzipielle und geschichtliche Nachweisung. Kultur Folge der Mission. Ob nur mittelbarer oder unmittelbarer Kultureinfluss? Kulturelle Tätigkeit der Mission lediglich im Interesse der Eingeborenen. Das dreifache Kulturgebiet der Gesittung, Bildung und Volkswirtschaft. Verhältnis der Mission zu jedem. Die wirtschaftliche Kulturfrage an typischen Beispielen illustriert und unter dem pädagogischen Gesichtspunkt betrachtet. Ähnlichkeit mit der mittelalterlichen Mission. Gefahren der missionarischen wirtschaftlichen Tätigkeit. Der große Kulturabstand. Hat die Mission eine kolonialpolitische Aufgabe? Entwürdigende Zumutungen der Kolonialpolitik. Inwiefern dient die Mission dem Vaterland? Nationalegoismus missionarischer Widersinn. *Suum cuique*. Wissenschaftliche Missionsaufgabe.

Die Fülle von praktischen, den Missionsbetrieb betreffenden Fragen, welche sich bereits in dem vorigen Abschnitt aufdrängte, hat uns schon wiederholt genötigt, unter Berufung auf die Missionsaufgabe eine Entscheidung zu treffen. Man kann vom rein systematischen Standpunkt aus diese Antizipation tadeln, sie ist aber unvermeidlich. Wie ein roter Faden zieht sich die Beziehung auf die Missionsaufgabe durch die ganze Missionslehre hindurch. Nun hätten wir allerdings den sie behandelnden Abschnitt an die Spitze dieser (dritten) Abteilung stellen können, es würden sich aber aus dieser Disponierung andere Unzuträglichkeiten ergeben haben, namentlich die, dass die Zwischeneinstellung des Abschnittes über das Missionsgebiet mit seinen vielen präparatorischen Exkursen den inneren Zusammenhang zwischen Aufgabe, Mitteln und Ziel der Mission zu sehr auseinandergerissen hätte. Wir haben geglaubt, durch unsere Anordnung des Stoffes das geringere Übel gewählt zu haben. Ganz ohne Übergriffe aus einem Abschnitt in den anderen geht es auch bei der theoretischen Behandlung eines Werkes nicht ab, bei dessen vielgestaltiger Komplikation in der Praxis immer ein Rad in das andere eingreift.

⁵⁶⁰ Warneck, „Die Aufgabe der Heidenmission und ihre Trübungen in der Gegenwart.“ AMZ 1891, 97. – Zahn, „Die Verweltlichung eine neue Missionsgefahr.“ AMZ, 1886, 193.

Die Feststellung der Missionsaufgabe bildet den eigentlichen Kern der Missionslehre, da durch sie die Entscheidung über die wichtigsten Missionsfragen wesentlich bedingt ist. Eine gründliche Fundamentierung ist hier umso mehr geboten, als selbst in Missionskreisen es nicht an Dissensus fehlt. Und mit welchen Trübungen wird die Missionsaufgabe erst bedroht seitens so vieler Gönner oder Gegner der Mission, die, ohne ein inneres Verständnis für sie zu besitzen, sich heute zu ihren Ratgebern oder Kritikern aufwerfen.

3.1.1 Jesus die oberste Missionsautorität

Ohne Zweifel ist der Stifter der christlichen Mission die oberste Missionsautorität, sein Urteil also maßgebend hinsichtlich der Missionsaufgabe. Es ist die große Lehrweisheit dieses Meisters vom Himmel gewesen, dass er seinen Jüngern wie keine fertige Dogmatik oder Praktische Theologie, so auch keine detaillierte Missionsmethodik gegeben hat. Er war weder ein Systematiker noch ein Kasuist, sondern ein Sämann, der die großen Grundwahrheiten des Himmelreichs als lebendige Samenkörner in den Acker legte, ihre Entfaltung ins Vielgestaltige und Einzelne wie ihre Systematisierung sowohl der ihnen immanenten Lebenskraft wie den Erfahrungen und Bedürfnissen der geschichtlichen Entwicklung überlassend. Er befolgte eine Methode der Freiheit, die seine Werkzeuge nicht an Schablonen band. Nichts war ihm fremder als Mechanismus und Dressur, darum hat er auch seine Apostel nicht mit einer für alle Zeiten und alle Verhältnisse fertigen Missionstechnik ausgerüstet. Wie jede verständige Technik, so ist auch die Missions-technik anpassungsbedürftig; sie muss sich akklimatisieren, um den Verhältnissen aller Menschen, in allen Zeitaltern, unter allen Himmelsstrichen und auf allen Bildungsstufen in gesunder Weise Rechnung zu tragen. Ohne diese Wandlungsfähigkeit der Missionstechnik wäre der Universalismus des Christentums in der Praxis nicht realisierbar.

Aber so fern dem Stifter der christlichen Mission die Aufstellung einer mechanisierenden Missionstechnik gelegen hat, so unverrückbar hat er die Missionsaufgabe für alle Zeiten wie für alle Orte präzisiert. Hier handelt es sich um das Wesen der Mission, und da redet Jesus als der Herr vom Himmel und bindet durch seine Autorität an seine Instruktion. Die Antwort Jesu auf die Frage: Was ist, was soll die Mission? Bleibt der Kompass, der ihr für die ganze Weltzeit ihre Grundrichtung vorschreibt und an dem seine Arbeiter sich immer wieder zurecht finden sollen, wenn je und je der Sturm sie aus der rechten Richtung verschlagen hat. Von einer Wandelbarkeit der Missionsaufgabe kann ebenso wenig die Rede sein wie von einer Wandelbarkeit des Christentums.

Schon ehe Jesus den eigentlichen Missionsauftrag gab, hat er seine Apostel darüber ins klare gesetzt, was die Mission ist, indem er ihnen an seiner eigenen Wirksamkeit einen missionarischen Anschauungsunterricht erteilte. Wie der Ursprung so liegt auch das Urbild der Mission in Jesus. In ihm stellt sie sich wesentlich dar; sie ist nichts anderes als Arbeit in Ähnlichkeit der Arbeit Jesu, Fortfüh-

rung seines auf Erden begonnenen Werkes, wie denn auch Lukas die Apostelgeschichte als die Fortsetzung dessen bezeichnet, was Jesus anfang, beides, zu tun und zu lehren (Apg 1,11). An ihrem Meister haben die Jünger von Anfang an den Auftrag gesehen, den er von seinem Vater empfangen, und die Art und Weise, wie er ihn ausgeführt. Nun sollen sie hingehen als seine Bevollmächtigten und dasselbe tun, was sie Jesus haben tun sehen: Lehren, leben, handeln, leiden wie er und an ihrem Teil selbst Heilande werden, die den Menschen Hilfe und Errettung bringen. Selbst der Gesandte Gottes an die Welt (Hebr 3,1; vgl. Joh 17,1) macht Jesus seine Jünger zu seinen Gesandten ganz in ähnlicher Vollmacht, wie er sie vom Vater empfangen und ganz mit einem dem seinen ähnlichen Auftrag, indem er erklärt: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21f; vgl. 17,18). Und damit sie zu solcher Sendung erfüllt würden mit Jesussinn und Jesusmacht, bläst er sie an und spricht zu ihnen: „Nehmt hin den heiligen Geist“.

Die Missionsaufgabe fällt im Prinzip also zusammen mit der eigenen Sendungsaufgabe Jesu. Und worin bestand diese? In nichts anderem als in der Begründung des Himmelreichs in dieser Welt, in der Verkündigung dieses Reichs und der Sammlung von Reichsgenossen, in der Arbeit an den Herzen der Menschen zum Zweck ihrer Sinnesänderung und Wiedergeburt, in der Darbietung der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens durch den Glauben an seinen Namen. Dazu ist Jesus gesandt, dass er den Vater verkläre auf Erden sowohl durch sein Wahrheitszeugnis wie durch das Selbstopfer seines heiligen Liebeslebens und dass er den Sündern Macht gebe, Gottes Kinder zu werden. Das war sein Auftrag, dass er die Seelen der Menschen rettete durch eine Erlösung, welche eine in Sünden tote Welt lebendig machte, in himmlisches Wesen versetzte und in Kraft der erziehenden Gnade die Schöpferin einer geheiligten Menschheit würde (Mt 1,21; 18,11; 20,28; Mk 10,45; Lk 4,18-21; 19,10; Joh 3,16f; 10,11; 17,2ff; 18,37; 20,31).

Erfüllt mit demselben Rettersinn sollen nun seine Gesandten seine Zeugen werden, wie er der Zeuge Gottes gewesen ist, und seine Worte den Menschen geben, wie er ihnen die Worte des Vaters gegeben hat (Joh 15,27; Apg 1,8). Sie sollen ihn der Welt als ihren einigen Retter verkündigen, auf dass alle Menschen durch solches Zeugnis von Jesus zur Erkenntnis der Wahrheit und in den Besitz des ewigen Lebens gelangen, sollen an seiner Statt die Versöhnungsbotschaften, welche durch ihn geschehen ist und so das Werk fortführen, das er auf Erden begonnen hat. Das ist freilich auch die Aufgabe des heimatlichen Kirchendienstes, aber die Heidenmission hat auch keine aparte Aufgabe in dem Sinn, dass sie etwas wesentlich anderes ausrichten solle als das evangelische Predigtamt überhaupt. Sie eigenartet sich wohl dadurch, dass sie ihren Beruf ausrichtet unter Völkern, denen die Heilsbotschaft etwas Neues ist; aber wie die Menschenseelen in der ganzen Welt unter derselben Herrschaft der Sünde und des Todes stehen und in den Augen Gottes denselben Wert haben, so ist auch das Rettungswerk, das an ihnen getrieben werden soll, in der ganzen Welt das gleiche.

In diesem Sinn bewegen sich auch die speziellen Normierungen der Sendungsaufgabe, die Jesus gibt. Sofort bei der ersten Sendung an Israel lautet der Auftrag:

„Geht und predigt und sprecht: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ (Mt 10,7). Und dieselbe Verkündigung, welche das Himmelreich zum Inhalt hat, bleibt in Kraft bezüglich der Heidenmission (Mt 24,14; 26,13; Mk 16,15). Im Blick auf die letztere wird die Verkündigung weiter präzisiert als „Predigt der Buße und der Vergebung der Sünden in Jesu Namen“ (Lk 24,47) und in dem als Stiftungsurkunde der Mission geltenden Befehl lautet die Instruktion: „Geht hin und macht alle Völker zu meinen Jüngern, und zwar vermitteltst Taufe und Lehre“ (Mt 28,19). Ohne uns jetzt auf eine genauere Auslegung des μαθητεύειν einzulassen, bemerken wir nur, dass nach dieser allgemeinen Umschreibung der Sendungsaufgabe es sich darum handelt, Jesus als Lehrer und Herrn und König zu proklamieren und ihm Menschen zu gewinnen, die ihm als ihrem Heiland anhängen, glauben und folgen. Und der missionarische Berufungsauftrag des Paulus lautet, dass er „Jesu Namen trage vor den Heiden“, „aufzutun ihre Augen, dass sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an Jesus“ (Apg 1,15; 26,18). Und in völliger Übereinstimmung hiermit umschreibt Paulus die Aufgabe seines apostolischen Berufs: Die Predigt des Evangeliums als der Gotteskraft zur Rettung für jeden Glaubenden ist ihm anvertraut (Röm 1,16ff; 1Kor 1,17; 2,1f; 9,16; 1Thess 2,4), er soll unter allen Heiden den Gehorsam des Glaubens aufrichten (Röm 1,5; 15,18; 16,26), den unausforschlichen Reichtum Christi verkündigen (Eph 3,8; Kol 1,25f; 4,3) und an Christi Statt ein Botschafter der Versöhnung sein (2Kor 5,18ff). Dazu ist er gesetzt zu einem Lehrer der Heiden, dass er allen Menschen zur Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit ver helfe, indem er Christus ihnen darbietet als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung (1Tim 2,4ff).

Es hieße ein überflüssiges Werk tun, diese Zitate zu vermehren. Die ganzen Paulinischen Schriften sind voll von ihnen, und die gesamte apostolische Praxis bestätigt es, dass der missionarische Auftrag sich völlig innerhalb desselben geistlichen Gebiets bewegt, welches die Berufungssphäre Jesu bildete. Aufgabe der Sendung ist nichts anderes als Ausbreitung des Reichs Gottes über die ganze Erde, Unterricht über dieses Reich, Berufung in das Reich, Sammlung, Erziehung und Bewahrung von Reichsgenossen. Dieses Reich soll das Gesamtleben der Menschheit umfassen und alle seine Verbände, Ordnungen und Institutionen durchdringen, aber weil es von innen nach außen geht, so muss es zuerst in die Herzen der Menschen gepflanzt werden, mit deren Erneuerung es beginnt. Die Macht, die ihm überall entgegensteht, ist die Sünde mit ihrem Todesgericht und die Macht, die diesen Feind überwindet, der Sünderheiland mit seiner Lebensgabe. Errettung von der Obrigkeit der Finsternis und Versetzung in das Reich von Jesus Christus, Bekehrung von den toten Götzen zu dem lebendigen Gott und ein durch den Gehorsam des Glaubens bestimmter neuer Wandel – das war die apostolische, und das ist auch die gegenwärtige Missionsaufgabe in ihrem innersten Kern. Charakterisiert man sie so allgemein wie möglich, so muss man sie als eine religiöse bezeichnen. Mit dem Verhältnis des Menschen zu Gott, also mit der Religion, hat es die Mission zu tun: mit der heidnischen, um sie zu überwinden, mit der christlichen, um sie an ihre

Stelle zu setzen. Andere Aufgaben liegen zunächst nicht in ihrem Bereich, und sie dürfen nur so weit in denselben gezogen werden, als sie von der religiösen Aufgabe gefordert werden und ihr dienen, und zwar dienen in einer ihr kongenialen Weise, denn durch den geistlichen Charakter der Aufgabe ist auch die Beschaffenheit der Mittel bedingt, die zu ihrer Ausführung in Anwendung gebracht werden dürfen: Sie müssen selbst geistliches Gepräge tragen und innerlich qualifiziert sein, Gottes Reich unter den Heiden zu bauen. Es ist daher alles, was der Mission als Nebenaufgabe oder als Mittel zur Erreichung ihres Zwecks empfohlen oder zugemutet wird, an dem religiösen Charakter des Sendungsauftrags zu messen, ob es ihm auch in einer diesem Grundcharakter entsprechenden Weise dient oder im Widerspruch zu ihm steht und etwa geeignet ist, die Mission in falsche Bahnen zu leiten.

31.2 Äußere Hilfsleistungen als Ausfluss der Barmherzigkeit

Neben dem geistlichen Elend der Menschen, das den Hauptgegenstand seiner Rettungstätigkeit bildete, hat Jesus auch ihrem leiblichen Elend seine Hilfe zugewendet. Der Mann, der sein Leben gegeben hat zu einem Lösegeld für unsere Sünde, der konnte an dem vielgliedrigen Übel nicht erbarmungslos vorübergehen, das in mehr oder weniger direktem Zusammenhang mit der Sünde steht. Der ganze Jammer der Menschheit erfüllt sein Heilandsherz. Ihn jammert nicht bloß, wenn er das Volk verschmachtet und zerstreut sieht wie Schafe, die keinen Hirten haben (Mt 9,36), es jammert ihn auch der Kranken, der Blinden, der Hungernden, der um die Toten Trauernden (Mt 14,14; 20,34; 15,32; Lk 7,13), und sein Mitleid treibt ihn zu Taten der Hilfe. Diese Taten bilden einen wichtigen Bestandteil seiner öffentlichen Wirksamkeit, aber doch nicht seine eigentliche Berufsaufgabe. Sie sind Beglaubigungen seiner Sendung vom Vater, Gleichnisse für sein inwendiges Heilandswerk, Lockungen zum Vertrauen, Ausflüsse seiner allgemeinen Menschenliebe; aber der Schwerpunkt seines Wirkens liegt nicht in ihnen, sondern in der Botschaft vom Himmelreich, das er allen Menschen erschließt, damit es rettend, heiligend und tröstend als eine höhere Welt in diese irdische Welt hineintrete. Um seine Macht zu erweisen, die Sünden zu vergeben auf Erden, spricht er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim (Mt 9,6; vgl. 11,5). Die Rettung der Seelen ist die Seele seiner Tätigkeit.

Auch in dieser Richtung soll die Sendung der Jünger der Sendung des Meisters ähnlich, sein Urbild ihr Vorbild sein. Die Botschafter der rettenden Gottesgnade sollen durch die Welt gehen als Zeugen barmherziger Menschenliebe in Wort und Tat. Insonderheit legt Jesus seinen Gesandten die Kranken ans Herz. Sofort gelegentlich ihrer ersten Sendung an Israel erteilt er ihnen den Auftrag: Heilt die Kranken (Mt 10,8; Lk 9,2), und wenn bei der späteren Sendung an die Völker dieser Auftrag sich auch nicht *expressis verbis* wiederholt findet, so beweist doch die Reminiszenz bei Markus (16,18) und die tatsächliche Übung der Krankenheilung durch die Apostel, dass er auch für diese in Kraft geblieben ist. Auf Grund der be-

stimmten Anweisung von Jesus kann man also Krankenheilung und Krankenpflege als eine Nebenaufgabe auch der gegenwärtigen Mission bezeichnen, wie das bereits in dem Kapitel: Missionarische Hilfskräfte in eingehender Weise begründet worden ist (Kap. 26,2; ab S. 431); wir betonen aber: Als Nebenaufgabe. Die eigentliche Berufs- und Hauptaufgabe der Sendung: Die Predigt des Evangeliums darf selbst durch den Krankendienst ebenso wenig in den Hintergrund gedrängt werden, wie z.B. durch die Armenpflege. In dem einen wie in dem anderen Fall muss die apostolische Erklärung gesunde missionarische Richtschnur bleiben: „Es taugt nicht, dass wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen“ (Apg 6,2).

Diese Erklärung ist überhaupt von typischer Bedeutung für jedes missionarische Nebenwerk. Wie der Missionsbetrieb zumal unter den un- oder halbzivilisierten Stämmen unzertrennlich ist von einer ganzen Fülle Arbeiten der äußerlichsten Art, so gibt es auch ein vielgestaltiges Elend innerhalb der nichtchristlichen Welt, das den Missionar vor eine Menge von Notständen des irdischen Lebens stellt, an denen er nicht vorübergehen darf, will er nicht dem Priester und Leviten gleichen, die den unter die Mörder Gefallenen hilflos in seinem Blut liegen ließen. Die christliche Mission würde die Liebe verleugnen, deren Botin sie ist, wollte sie sich dieser irdischen Not nicht erbarmen.⁵⁶¹ Ist doch die Barmherzigkeit schon eine allgemeine Christenpflicht, deren Übung unter Nichtchristen umso mehr zur missionarischen Tugend wird, als sie einen Anschauungsunterricht in Taten der Liebe erteilt, welcher die Menschenherzen erschließt für die Botschaft der Liebe. Kaum etwas anderes macht den Heiden den Unterschied zwischen solchen Christen, die nur egoistische Absichten verfolgen, und solchen, welche nicht das Ihre suchen, so begreiflich wie der selbstlose Liebesdienst der Missionare. Die christliche Liebe ist eine Apologie des christlichen Glaubens; sie verpflichtet also gerade den Sendboten dieses Glaubens, dass er nicht nur für die Kranken, sondern auch für die Armen und Hungernden sorgt, der Witwen und Waisen sich annimmt, die Sache der Unterdrückten gegen ihre farbigen wie weißen Dränger führt, das Los der Sklaven erleichtert, das weibliche Geschlecht aus seiner Erniedrigung emporhebt und selbst nach Kräften der wirtschaftlichen Not abzuhelpen sucht. Nur darf er alle diese Werke ebenso wenig zu seiner eigentlichen Hauptaufgabe machen, wie Jesus die Krankenheilungen und Speisungen zu seiner Hauptaufgabe gemacht hat. Wohl muss es der Wahlspruch der christlichen Mission sein: *nil humani a me alienum*, aber sie darf nie vergessen, dass ihr spezifisches Arbeitsgebiet über das bloß Humane hinausliegt, dass ihr ein *divinum* anvertraut ist, welches sie als einen Samen der Wiedergeburt in die Herzen pflanzen soll, damit es Geistesmenschen, Gottesmenschen, Ewigkeitsmenschen erzeuge und durch innerliche Umgestaltung der Menschen äußerliche Umgestaltung der Verhältnisse bewirke. Mit diesem *divinum* soll sie die irdische Welt als mit einer Trostes- und Lebensmacht durchdringen, die das menschliche Elend tragen und bessern hilft. Und in der Tat, soweit die christliche Mission geht, ist sie auch eine werktätige Pflegerin der

⁵⁶¹ Stosch, *Die Mission und die soziale Frage. Mit besonderer Berücksichtigung der indischen Verhältnisse*. Berlin 1895.

Barmherzigkeit, und wenn ihr etwas die Gunst wie der christlichen religiös-indifferenten, so der nichtchristlichen Welt erworben hat, so ist es gerade das gewesen, dass sie eine so hervorragende Stellung einnimmt auch als leibliche Wohltäterin der Heiden.

31.3 *Kulturaufgabe der Mission*

Verwickelter wird die Frage, wenn man der Mission eine allgemeine Kulturaufgabe zuschreibt. Geschieht das in der Weise, dass man die Kulturaufgabe der Christianisierung geradezu substituiert, so ist die Sache allerdings schnell erledigt. Denn da das nichts anderes heißt als die christliche Sendung ihres spezifischen Auftrags entkleiden, so ist eine solche Zumutung *a limine* abzuweisen. Und das umso mehr, als sie aus Kreisen kommt, welchen ebenso sehr das Verständnis für den religiösen Charakter der Mission wie für den Selbstzweck der Christianisierung fehlt. Man muss in einer evangelischen Missionslehre, wie wir umständlich getan haben (Kap. 28.5; ab S. 490), allerdings die Frage mit allem sachlichen Ernst behandeln, ob etwa ein gewisser Kulturbesitz die Voraussetzung für das Verständnis und die Annahme des Christentums bilde, und ob daher eine zivilisatorische Tätigkeit der Christianisierung vorausgehen müsse, aber man kann sich in ihr nicht auf die Frage einlassen, ob eine Kulturtätigkeit an die Stelle der Christianisierung treten solle. Denn das hieße die Religion durch Kultur ersetzen und Jesus zu einem Pfleger der irdischen statt der himmlischen Güter machen, eine Vertauschung, welche mit dem Sendungsberuf Jesu wie seiner Apostel so sehr im Widerspruch steht, dass es vom Standpunkt des Evangeliums aus überflüssig ist, ein weiteres Wort zu ihrer Widerlegung zu sagen.⁵⁶²

Aber anders liegt die Sache, wenn eine Kulturaufgabe der Christianisierungsaufgabe nur subordiniert wird. Diese Stellung der Frage lässt sich nicht durch ein einfaches Ja oder Nein leichter Hand erledigen. Der praktische Missionsbetrieb verpflichtet, auch wenn er eifersüchtig unter dem ideal-religiösen Gesichtspunkt gehalten wird, das Werk der Christianisierung so vielfach in kulturelle Beziehungen, dass es unmöglich ist, die gegenseitigen Gebiete wie durch eine Mauer voneinander zu scheiden. Die Kulturverhältnisse, unter denen die gegenwärtige Mission arbeitet, sind wesentlich andere als in der apostolischen Zeit, und zwar nicht bloß dadurch, dass ein großer Teil des heutigen Missionsgebiets kulturarme Völker umfasst, sondern noch mehr dadurch, dass die christlichen Sendboten Völkern angehören, welche durch ihre Kulturüberlegenheit hoch über den Objekten der Sendung stehen, eine Tatsache, aus der ganz von selbst folgt, dass sie viel von ihrer heimatlichen Kultur mit hinausnehmen auf das Missionsgebiet und dort verbreiten. Dazu kommt, dass die Kulturphrase eine Großmacht ist, unter deren Zauber das Zeitalter steht und deren Nimbus selbst gewisse Missionskreise berauscht.

⁵⁶² Das Verlangen, dass die Missionare sollen „die Mission in den Hintergrund treten lassen“ (Passarge, *Adamana*, 529) ist, wie Grundemann treffend bemerkt, geradeso wie wenn man einer Miningesellschaft zumutete, sie solle den Bergbau in den Hintergrund treten lassen (*Deutsche Kolonialztg.* 1896, 91).

Es ist nicht nur die römische Mission, die aus kluger Anbequemung an die Rhetorik der Schlagworte die Missionsaufgabe mit Emphase als „Zivilisation durch das Evangelium“ bezeichnet, sogar einige evangelische Missionsgesellschaften haben „die Verbreitung christlicher Kultur als Zweck der Mission“ in ihr Statut aufgenommen. Angesichts aller dieser Umstände ist es unumgänglich, über das Verhältnis der christlichen Mission zur Kultur zu einer solchen prinzipiellen Klarheit zu gelangen, welche eine gesunde d.h. eine solche Entscheidung über den missionarischen Anteil an der Kulturaufgabe ermöglicht, die der religiösen Grundaufgabe der Sendung ebenso gerecht wird wie den praktischen Forderungen des realen Missionslebens.

Es hieße nun Wasser in den Brunnen tragen, wollte man weitläufig auseinandersetzen, dass das Christentum ein Kulturfaktor von eminenter Bedeutung ist. Seinem innersten Wesen nach ein Reich nicht von dieser Welt, schwebt es in dieser Welt doch nicht in der Luft. Es ist ein himmlisches Gewächs, aber in den Boden dieser Erde gepflanzt, melioriert es diesen Boden, besamt ihn und beeinflusst durch seine religiös-sittlichen Triebkräfte aufs durchdringende die Dinge dieser Welt. Wie die Sonne, obgleich sie am Himmel steht, die Erde durch ihr Licht erleuchtet, erwärmt und belebt, so durchwirken die himmlischen Lichtkräfte, die von Jesus und seinem Evangelium ausgehen, alle irdischen Lebensverhältnisse. Indem das Christentum den gesamten Bereich des diesseitigen Lebens mit der Fülle seiner Naturgaben und Naturaufgaben in Beziehung zu Gott und zu dem gesamten christlichen Pflichtenkreis setzt, wird es ein Sauerteig, der auch in den Scheffel Mehl gemengt wird, den wir Kulturleben nennen. An sich ist ja dieses Kulturleben ein religiös-neutrales Gebiet, das dem Reich des Diesseits angehört, es hat zu tun mit dem irdischen Wohlsein des Menschen und mit der Ausbildung und Veredelung seiner Naturgaben, seine Aufgabe lautet: Macht euch die Erde untertan. Daher hat es auch eine Kultur gegeben und wird immer eine Kultur geben auch außerhalb des Christentums, wie es ein selbständiges menschliches Geistesleben gibt auch außerhalb des göttlichen Geisteslebens. Aber wie das göttliche Geistesleben das natürlich-menschliche Geistesleben veredelt, so wirkt das Christentum auf das Kulturleben überhaupt veredelnd und befruchtend ein; kein seiner göttlichen Geistesmacht unterstellter Mensch und unterstelltes Volk bleibt ein Barbar. In ganz hervorragender Weise ist es die Regenerationskraft des Christentums, selbst eines sehr getrüben Christentums gewesen, die aus den Barbaren Europas die heutigen Kulturvölker gemacht hat. Sogar ein Christusfeind und Fanatiker des Materialismus wie von Hellwald kann nicht umhin, die Tatsache als „unleugbar“ zu bezeichnen, dass „auf der dem Christentum entsprossenen Weltanschauung die moderne Kultur beruht.“⁵⁶³

Wohin nun immer das Christentum getragen wird, da machen sich auch, in dem Maß als es selbst eine die Menschen beherrschende Macht wird, die ihm innewohnenden Lichtes- und Lebenskräfte als Kulturfaktoren geltend, d.h. die christliche

⁵⁶³ *Ausland* 1874, 412, und *Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung*. Augsburg 1875, 436. 554.

Mission hat Kultur in ihrem Gefolge. Auch der Mission der Gegenwart folgen überall Kulturwirkungen; nur liegt es in der Natur der Sache, dass sie sich in den Völkern langsam auswirken. Der durch sie in Gang gesetzte Kulturprozess befindet sich erst in seinen Anfängen, aber er vollzieht sich mit innerer Notwendigkeit, kraft eines Naturgesetzes. Auch ohne dass die christlichen Missionare geflissentlich zu Kulturlehrern werden, sind sie in der ganzen Welt Kulturträger, während die Rhetoriker der Kulturmission es wenigstens bis heute nicht dazu gebracht haben, Kulturapostel in alle Welt zu senden.⁵⁶⁴ Beiläufig bemerkt, ist es nicht merkwürdig, dass die Kulturmission unter dem Beifall der ganzen religiös-indifferenten Welt steht, aber weder Mittel noch Menschen zu ihrer Ausführung hervorbringt! Tut man ihr unrecht, wenn man sie einer künstlichen Blume vergleicht, die wohl parfümiert, aber nicht zum Fruchttrogen gebracht werden kann?

Also darüber lassen die Tatsachen keinen Zweifel,⁵⁶⁵ dass Kultur überall die Folge der Mission ist. Die Frage, die uns hier beschäftigt, ist aber die: Soll sich die Mission damit begnügen, eine Pflanzlerin und Pflegerin der Kultur zu werden lediglich auf dem inneren Weg der religiös sittlichen Durchsäuerung, der das Christentum von selbst zu einem irdischen Segen für die Völker macht, oder soll sie geflissentlich sich die Aufgabe stellen, eine direkte Kulturlehrerin zu werden? Um diese Frage nach allen Seiten hin nüchtern und maßvoll zu erwägen, ist es nötig, den allgemeinen Begriff Kultur in seine Hauptbestandteile zu zerlegen.

31.3.1 *Kulturaufgabe ausschließlich im Interesse der Einheimischen*

Zuvor aber dürfte noch eine Bemerkung allgemeiner Art am Platz sein. Wenn in einer Missionslehre von Kulturaufgabe gesprochen wird, ist nämlich der Gesichtspunkt von durchschlagender Bedeutung, wem der Kulturerfolg zugutekommen soll? Es wird viel Taschenspielererei, um nicht mit Zöllner⁵⁶⁶ zu sagen Heuchelei mit der Phrase Kulturaufgabe getrieben, in dem Mund ihrer meisten Rhetoriker ist sie nur eine Firma für den nacktesten Egoismus der Handel treibenden und kolonisierenden Europäer. Wird doch selbst die Verderben bringende Branntweineinfuhr von dem gewinnsüchtigen Großhandel sogar in den Parlamenten als Arbeit an der Zivilisationsaufgabe gerechtfertigt. Vielfach ist man auch ehrlich genug, unumwunden zu erklären, dass es lediglich das eigene Interesse ist, das man im Auge habe, wenn man von einer Kulturaufgabe z.B. den Negern gegenüber redet. „Wir wollen den Neger für unsere wirtschaftlichen und nationalpolitischen Zwecke dienstbar machen.“ „Wir gehen nach Afrika, um zu erobern, nicht ideale und sittliche Zwecke stehen an der Spitze der kolonialen Bewegung, sondern solche materieller und staatlicher Natur. Wir sind die Friedensengel nicht, die Segen

⁵⁶⁴ Ein drastisches Zeugnis Schweinfurths in AMZ 1886, 210.

⁵⁶⁵ Der spezialisierte Nachweis in Warneck, *Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur* – u. in Dennis, *Christian missions and social progress*. 3 Bde. New York 1897ff.

⁵⁶⁶ *Forschungsreisen in der deutschen Kolonie Kamerun*. Berlin u. Stuttgart 1885, III, 138: „Es ist eitel Heuchelei und Phrase, daß wir bloß um das Los der Neger zu verbessern nach Afrika kämen, ... wir kommen um unserer selbst willen.“

spenden, wo sie erscheinen, sondern ein harter Fluch treibt uns zu unaufhörlichem Kampf, zu Vernichtung des Schwachen. Wir wollen wachsen an Zahl, an Macht, an Besitz. In diesem Kampf steht die Gewalt obenan, erst hinter ihr steht Menschlichkeit, Christentum, Moral.⁵⁶⁷ Es ist also nichts als Selbstsucht, die sich hinter der Kulturphrase versteckt, und hier liegt (neben der erniedrigenden Entwertung des Christentums)⁵⁶⁸ die Hauptdifferenz zwischen Kolonialpolitik und Mission, die so groß ist, dass sie so lange durch kein Entgegenkommen der Mission ausgeglichen werden kann, bis seitens der Kolonialpolitik eine grundsätzlich andere Stellung zum Christentum wie zu den Eingeborenen eingenommen wird. Wenn die Mission allerlei Kulturarbeit treibt, so sucht sie nicht das Ihre, sondern hat lediglich die Eingeborenen im Auge, ihnen will sie helfen, dass sie auch in kultureller Beziehung gehoben werden und den Gewinn von dieser Hebung selbst genießen. Was sie treibt, neben der Bibel auch Axt und Pflug in die Hand zu nehmen, das ist das Erbarmen mit der wirtschaftlichen Not ihrer Pflinglinge, die väterliche Fürsorge für ihr tägliches Brot durch Besserung ihrer materiellen Lage. Überschreitet die Mission in dieser Hilfstätigkeit je und je ihre Grenzen, so geschieht es wenigstens in selbstloser Absicht den Eingeborenen zugut und ist verzeihlich.

Wir unterscheiden ein dreifaches Kulturgebiet: Das sittliche, das geistige und das materielle. Das sittliche umfasst die gesamte Gesittung, das geistige die Bildung, das materielle die Volkswirtschaft. Offenbar ist es das dritte, bezüglich dessen die missionarische Kulturarbeit am strittigsten ist.

31.3.2 *Kulturaufgabe in Bezug zur Gesittung*

Bei dem wurzelhaften Zusammenhang zwischen Christentum und Sittlichkeit ist der Einfluss der Mission auf die Gesittung ein so selbstverständlicher, dass es in Bezug auf sie gar nicht nötig ist, von einer besonderen missionarischen Kulturaufgabe zu reden. Denn Gesittung ist nichts anderes als die Ausprägung der religiös-sittlichen Gesinnung im menschlichen Gemeinschaftsleben. Nun fordert und pflanzt das Evangelium eine neue Gesinnung, treibt die Mission die Predigt des Evangeliums mit allem Ernst und erfüllt sie die Hörer desselben mit dem Geist der Liebe, der die Grundnorm seines Sittengesetzes bildet, so legt sie einen Samen der Wiedergeburt in die Herzen, der von innen heraus neugestaltend auf das menschliche Gemeinschaftsleben wirken muss und auch tatsächlich wirkt. Einige Andeutungen genügen, um diesen Gesittungsprozess zu illustrieren. Auf Grund der evangelischen Lehre von dem Wert der Einzelpersonlichkeit, der allgemeinen

⁵⁶⁷ *Deutsche Kolonialzeitung* 1895, Nr. 45 u. 50. – *AMZ* 1896, 79: „Ein kolonialpolitisches Programm.“ – *Deutsches Wochenblatt* 1896, Nr. 16, 186.

⁵⁶⁸ „Dem reinen Kolonialpolitiker kann es vollkommen gleichgültig sein, ob dieses Ziel (den Neger unseren Zwecken dienstbar zu machen) durch das Christentum oder durch den Islam erreicht wird ... Das Christentum ist nur einer der Kraftfaktoren, welche wir auf das Negertum spielen lassen.“ *Deutsche Kolonialzeitung*, a.a.O.

Menschenwürde und der Pflicht der allgemeinen Menschenliebe tritt die christliche Mission als eine Botin und Repräsentantin der Humanität in die nichtchristliche Welt. Indem sie jeden Menschen ohne Unterschied des Stammes, Standes und Geschlechts als Objekt wie der göttlichen Retterliebe, so der menschlichen Nächstenliebe betrachten lehrt, bricht sie einer allgemeinen Menschenachtung Bahn, die nicht nur Schonung des Menschenlebens und Verminderung der Grausamkeit, sondern auch eine menschenwürdige Behandlung der Parias der Gesellschaft, der Sklaven und Frauen bewirkt. Durch Beseitigung der Vielweiberei, Heiligung der Ehe und Einpflanzung der christlichen Eltern- wie Kinderpflichten regeneriert die Mission das Familienleben und beeinflusst reformierend auch das staatliche und bürgerliche Leben, indem sie nach oben und unten Gewissenhaftigkeit, Pflichtgefühl, Gerechtigkeitsliebe, Ehrerbietung, Gehorsam, Wahrhaftigkeit, Gemeingefühl, gegenseitige Hilfsbereitschaft, Wohltätigkeitssinn, Ehrlichkeit, Nüchternheit, Zucht, Keuschheit und ähnliche von der christlichen Sittlichkeit geforderte Tugenden eingewöhnt.

Dieser Gesittungsprozess, der natürlich in ganzen Völkern sich nur allmählich durchsetzt, stellt ja der christlichen Mission eine ganze Reihe spezieller Aufgaben, z.B. betreffs der gesunden Pädagogik in der sozialen Hebung der Eingeborenen, des direkten Einschreitens gegen barbarische Sitten, der Polygamie, des Weiberkaufs und der Kinderheiraten, der Tätigkeit bezüglich der Sklavenbefreiung, der Maßregeln gegenüber der Kaste u. dergl., aber wir unterlassen dieses Orts das Eingehen auf diese zum Teil recht schwierigen Probleme, um den Zusammenhang der prinzipiellen Untersuchung nicht zu unterbrechen, und in diesem Zusammenhang kommt es uns nur darauf an, jenen Prozess als den natürlichen Ausfluss der Missionsaufgabe selbst auszuweisen. Tut die Mission, was ihres Berufs ist: Hält sie an mit der göttlichen Predigt, so wirkt sie vermittelt der in dieser enthaltenen Lebenskräfte innerlich anregend und befruchtend auf das fundamentale Kulturgebiet der Gesittung, während sie wenig ausrichten würde, wollte sie Gesittung wirken ohne Vermittlung der Evangeliumsverkündigung.

31.3.3 *Kulturaufgabe in Bezug zur Bildung*

Auch das geistige Kulturgebiet steht bis zu einer gewissen Grenze im innerlichen Zusammenhang mit der spezifischen Missionsaufgabe. Selbst eine geistige Macht, die durch die geistigen Mittel des Wortes, des gesprochenen und des geschriebenen, ihre Ausbreitung bewirkt, ist das Christentum an sich eine Bildungsmacht ersten Ranges. Jesus ist kein Lehrer weltlicher Wissenschaft gewesen, und doch sind die von Haus aus ungelehrten Apostel in seiner Schule recht gebildete Leute geworden. Wohin immer die christliche Mission kommt, da eröffnet sie eine neue Epoche des Geisteslebens. Sie tut das schon dadurch, dass sie die Sprache bereichert und umbildet, neue Ideen in Kurs setzt und eine, bzw. eine neue Literatur schafft. Mit der evangelischen Mission kommt die Bibel und mit der Bibel die Schule, zunächst die Elementarschule, bald aber auch die höhere Schule, die zur

Heranbildung eingeborener Mitarbeiter unerlässlich ist. Kein anderer Kulturfaktor hat auch nur annähernd einen solchen Einfluss auf die Bildung der nicht-christlichen Welt in der Gegenwart ausgeübt als die evangelische Mission durch ihre Bibelübersetzungen und 20.500 Schulen.⁵⁶⁹ Auch verschiedenen Zweigen der Kunst, zunächst der Baukunst und Musik, gibt die Mission schon durch ihre Kirchenbauten und den kirchlichen Gesang Anregung und Befruchtung.

Nun bringt auch dieser Bildungsprozess wieder manche schwierigen Spezialfragen mit sich: Wie weit die Mitteilung weltlicher Wissensstoffe Aufgabe der Mission ist u. dergl., eine Frage, die wir am sachgemähesten im folgenden Abschnitt behandeln, wenn wir zur Missionsschule und Missionsliteratur kommen, vorläufig gilt es nur zu zeigen, dass mit der Erfüllung ihrer religiösen Aufgabe die Mission von selbst einen Bildungsprozess in Gang setzt, ohne dass man ihr eine besondere Bildungsaufgabe zu stellen braucht. Es ist allerdings nicht notwendig, dass jeder Heide, der Christ wird, z.B. lesen und schreiben können muss, man kann auch ein Christ sein im vollen Sinn des Wortes, ohne ein Wort lesen und schreiben zu können, aber als einen normalen Zustand wird wenigstens die evangelische heutige Mission das nicht betrachten und in der zweiten und dritten Generation der jungen heidenchristlichen Kirche wird es nur noch die Ausnahme bilden.

31.3.4 *Kulturaufgabe in Bezug zur Volkswirtschaft*

Am strittigsten ist die wirtschaftliche Kulturaufgabe der Mission. Wie wir gelegentlich der Erörterung über die Erstzivilisierungsmethode bereits nachgewiesen haben (Kap. 28.5.2; ab S. 495), wird die Mission durch die Bekämpfung gewisser heidnischer Unsitten und Zustände, die Einpflanzung christlicher Tugenden, die Gewöhnung an Bedürfnisse eines zivilisierteren Lebens, das Vorbild der Missionare usw. indirekt auch ein wirtschaftlicher Kulturfaktor, aber jetzt ist die Frage: Soll sie es bei dieser mittelbaren Befruchtung des wirtschaftlichen Lebens bewendet sein lassen oder darf bzw. muss sie durch eine direkte wirtschaftliche Unterweisung und Hilfe in die Entwicklung dieses Lebens eingreifen?

Dass die materiellen Interessen des irdischen Lebens ebenso wenig einen Gegenstand der Lehrunterweisung Jesu selbst wie des Sendungsauftrags an seine Apostel bilden, bedarf keines besonderen Beweises. Ganz verfehlt würde eine Berufung auf das Vorbild des Paulus sein, der wohl durch seiner Hände Arbeit sich einen Teil seines Lebensunterhaltes erwarb, aber weder Heiden noch Christen in der Teppichmacherei unterrichtete. Wohl lehrt die neutestamentliche Schrift beten um das tägliche Brot, dem Vater im Himmel vertrauen, dass er darreichen werde, was der Mensch bedarf und mit ehrlicher und fleißiger Arbeit das Seine schaffen, aber nirgends gibt sie Anweisung, wie man den Acker bauen solle oder das Vieh beschicken oder ein Handwerk treiben u. dergl. Alle diese Tätigkeiten liegen auf einem Gebiet, das an sich in keinem inneren Zusammenhang mit der Gottesbotschaft steht, deren Ausrichtung den spezifischen Missionsauftrag bildet. Für diese

⁵⁶⁹ Nach Dennis, *Centennial survey of foreign missions*.

Aufgabe bedarf der Mensch keines Offenbarungsworts, die natürlichen Gaben und Kräfte, mit denen er ausgestattet ist, genügen. Wohl muss ein Mensch von dem anderen und ein Volk von dem anderen in wirtschaftlicher Beziehung lernen, aber es ist nicht der Beruf der christlichen Mission, als Wirtschaftslehrerin zu fremden Völkern zu gehen. Hat jemand diesen Beruf, so sind es die Vertreter der materiellen Interessen, die als Kaufleute, Kolonisten, Beamte der Kolonialregierungen unter weniger zivilisierten Völkern leben. Es ist unbillig, diesen Beruf der Mission aufzubürden, zumal wenn das egoistische Motiv dabei im Spiel ist, dass der Gewinn in die Tasche jener Interessenten falle.

Dazu kommt ein anderer wichtiger Umstand. Es gehören nämlich zu einer erfolgreichen Lösung der wirtschaftlichen Aufgaben nicht bloß daheim sondern auch und erst recht in den überseeischen Gebieten neben Kapitalien große technisch-wirtschaftliche Kenntnisse,⁵⁷⁰ die man keineswegs ohne weiteres den christlichen Sendboten zumuten darf. Allerdings befinden sich unter diesen Sendboten nicht wenige, die früher Landwirte, Handwerker oder Techniker gewesen sind, und auch der abstrakteste Theoretiker wird ihnen nicht verbieten, von den früher erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten praktischen Gebrauch zu machen auf dem Missionsfeld auch zur Unterweisung der Eingeborenen, wo immer sich Gelegenheit bietet, sie dadurch zu fördern. Aber diese Kenntnisse und Fertigkeiten sind immer nur ein zufälliger und auch einseitiger Besitz, man kann doch unmöglich von jedem Missionar verlangen, dass er auch ein in allen Sätteln gerechter Ausbund an wirtschaftlicher Weisheit und Geschicklichkeit sei, und – was für eine umfangreiche und lange Ausbildung müsste man dann für diese geplagten Leute obligatorisch machen. Und wie in der Heimat die komplizierte soziale Frage nicht durch Dilettanten gelöst wird, die von der wirtschaftlichen Technik so gut wie nichts verstehen, so ist erst recht auf den überseeischen Gebieten der wirtschaftliche Dilettantismus eine gefährliche Sache, zumal er auch leicht Kapitalverluste mit sich bringt, welche für Missionsgesellschaften sehr verhängnisvoll werden können.

Man kann also weder aus der Sendungsaufgabe selbst eine innere Verpflichtung der Mission zu wirtschaftlicher Kulturarbeit herleiten, noch den christlichen Sendboten als solchen eine Meisterschaft in der Lösung der großen wirtschaftlichen Kulturfragen ansinnen. Jedenfalls bildet die wirtschaftliche Kulturarbeit keinen integrierenden Teil der Missionsaufgabe und kann nicht obligatorisch für die Sendung gemacht werden. Es kann einzelne Missionare geben, welche mit wirtschaftlich-technischer Begabung speziell ausgerüstet einen persönlichen Beruf fühlen, auch diese Begabung in den Dienst ihrer Pflegebefohlenen zu stellen. Tun sie das, ohne ihre eigentliche missionarische Aufgabe hintanzusetzen und, wie wir daheim sagen, zu verbauern, so wird man ihnen das aus Prinzipienreiterei ebenso

⁵⁷⁰ Vgl. z.B. die lehrreichen Schriften von Hübbe-Schleiden, *Äthiopien, Studien über Westafrika*. Hamburg 1879; – *Überseeische Politik, eine kulturwissenschaftliche Studie*, ebd. 1881; – *Kulturfähigkeit der Neger* (Mitt. der geogr. G. in Hamburg, 1878-79, 74, und Deutsche Revue 1879, 367). – Soyaux, *Deutsche Arbeit in Afrika, Erfahrungen und Beobachtungen*. Leipzig 1888.

wenig wehren, wie man z.B. den bekannten Steinthaler Pfarrer Oberlin tadelt, weil er neben seiner segensreichen geistlichen Amtswirksamkeit seine Parochien so erfolgreich auch wirtschaftlich zu heben suchte. Nur darf man solche Originale nicht zu Modell-Pastoren oder -Missionaren machen. Sie tun ein *opus supererogationis*, das nicht als amtliche Verpflichtung jedem ihrer Berufsgenossen aufgelegt werden kann.

Aber können neben solchem persönlichen Begabungsdrang in den tatsächlichen Verhältnissen nicht sachliche Gründe liegen, welche die christliche Mission dennoch bewegen müssen, eine ausnahmsweise Berechtigung zu direkter wirtschaftlicher Kulturarbeit anzuerkennen? Und wenn man diese Frage bejahen muss, sind dann die Forderungen des praktischen Lebens nicht zwingender als die theoretische Konsequenz? Auf das apostolische Vorbild kann man sich bezüglich der Beantwortung dieser Frage nicht berufen, einfach darum nicht, weil die Apostel mit unzivilisierten Stämmen es überhaupt nicht zu tun hatten, und selbst ein Kulturland wie das heutige Indien mit seinen 300 durch die Kaste geknechteten Millionen innerhalb ihres Sendungsgebiets nicht vorhanden war. Wir befinden uns heute vielmehr in Ähnlichkeit mit der mittelalterlichen Mission, die es auch mit sogenannten „Barbaren“ zu tun hatten und so wenig vorbildlich diese Mission durch ihre unevangelische Haltung in Predigt usw. auch ist, bezüglich ihrer Kulturtätigkeit ist sie jedenfalls ein lehrreiches Analogon und wenigstens der Prüfung wert. Wir machen die Verhältnisse nicht, unter denen wir in der Gegenwart arbeiten, sie sind gegeben, und als gegebene stellen sie uns Aufgaben, um die wir nicht herumkommen. Wir müssen mit benannten Zahlen rechnen, wollen wir nicht in die Luft streichen. Am sichersten kommen wir zur Entscheidung, wenn wir durch einige typische Beispiele exemplifizieren.

Ein Beispiel: Indien

In Indien werden teils durch den Ausschluss aus dem Kastenverband, teils durch unerträgliche Bedrückungen seitens ihrer heidnischen Grundherren zahllose, namentlich den niederen Klassen der Bevölkerung angehörende Christen brotlos. Es geht weder an, sie durch fortgehende Almosen zu unterstützen, noch ist Gelegenheit vorhanden, ihnen bei heidnischen oder christlichen Arbeitgebern auskömmliche Beschäftigung zu verschaffen. Verweist man sie lediglich auf Selbsthilfe, so ist bei der charakterlichen Energielosigkeit der Hindu und bei der durch die Kastengewöhnung fast erblich gewordenen Unfähigkeit, durch eigene Kraft sich einen neuen Beruf zu schaffen, mit Sicherheit zu erwarten, dass ein christliches Proletariat entsteht, welches der Mission nicht nur eine Last sondern durch seinen moralischen Niedergang auch eine Unehre wird. Darf die Mission angesichts eines solchen hier nur dürftig skizzierten ökonomischen Notstandes erklären: Die wirtschaftlichen Verhältnisse gehen mich nichts an, ich habe es nur mit dem Seelenheil der Menschen zu tun? Wie will sie die Seelen retten, wenn die leibliche Not die ganzen Menschen moralisch ruiniert, wie will sie Gemeinden gründen, wenn der Übertritt zum Christentum Bettler macht, und wie will sie einen rege-

nerierenden Einfluss auf das kranke soziale Volksleben üben, wenn sie ein christliches Proletariat heranwachsen lässt. Ist es schon allgemeine christliche Barmherzigkeitspflicht, dem Notleidenden zu helfen, und ist es das fruchtbarste Almosen, ihm Gelegenheit zu schaffen, dass er sich sein tägliches Brot durch seiner Hände Arbeit selbst verdiene, so muss es erst recht missionarische Verpflichtung sein, Fürsorge für redlichen Broterwerb da zu treffen, wo durch den Übertritt zum Christentum ökonomische Not eintritt.

Diese Motive haben z.B. die Basler Missionsgesellschaft veranlasst, auf ihrem indischen Missionsgebiet eine industrielle Tätigkeit, vornehmlich Weberei und Ziegelbrennerei zu etablieren, die unter der Leitung technisch befähigter, in ihren Verband eingegliedert Brüder stehen und bis heute vortrefflich gedeihen.⁵⁷¹ Solche Etablissements haben ja ihre Schattenseiten: Sie können in den Christen den Gedanken großziehen, die Mission sei zu ihrem Unterhalt verpachtet, können anspruchsvolles Wesen begünstigen und energische Kraftaufbietung zur Selbsthilfe niederhalten, auch wohl zu unlauteren Übertritten verleiten. Sie verflechten die Mission auch in Händel der Nahrung und können sie in bedenkliche finanzielle Schwierigkeiten stürzen, sofern der Absatz der industriellen Erzeugnisse der Nachfrage und ihr Preis den Schwankungen des Weltmarktes unterworfen ist. Grundemann hat daher den Vorschlag gemacht, neben der Industrie auch den Ackerbau und vorzüglich den Ackerbau als den den Eingeborenen natürlichsten und sozial bedeutungsvollsten Arbeitszweig in die Mission einzuführen und beachtenswerte Ratschläge zu seiner zweckmäßigsten Betreibung gegeben.⁵⁷² Die ersteren Schattenseiten bleiben auch bei dem Ackerbau,⁵⁷³ sie sind wie bei jeder Liebestätigkeit unvermeidlich, bei Arbeitsdarbietung aber jedenfalls geringer als bei direkter Unterstützung durch Almosen. Die Mission bedarf also der Weisheit und der Energie, um sie möglichst zu paralysieren, und ob sie nun Industrie oder Ackerbau oder beides treibt, immer darf sie solche Unternehmungen nur behandeln als Notbehelfe und von vorübergehender Dauer, als Erziehungsmittel, um „ökonomische Selbständigkeit der Christen anzubahnen, den Gemeinden zu einem Grundstock von sesshaften Gliedern zu verhelfen und damit eine Basis für das moralische Gedeihen der Gemeinden zu schaffen.“⁵⁷⁴ Auch liegt auf der Hand, dass solche Notbehelfe immer nur in kleinem Maßstab möglich sind.

Das Beispiel der Sklavenbefreiung in Afrika

Ein anderer Fall. In West- und Ostafrika kamen und kommen noch die Missionen wiederholt in die Lage, befreite Sklaven überwiesen zu erhalten oder aus eigener Initiative Sklavenfreistätten zu gründen. Sklavenhändlern ihre verbotene Beute

⁵⁷¹ Über dieselbe AMZ 1892,5.

⁵⁷² Ebd. 1892, 11. Die Leipziger Mission ist jetzt auf dem Weg, diesen Rat praktisch zu befolgen.

⁵⁷³ Ja, es treten hier wieder neue hinzu, wie Stosch an Erfahrungen, die man in der Leipziger Mission mit indischen Kleinbauern gemacht, nachweist. *Die Mission und die soziale Frage*, 7.

⁵⁷⁴ Öhler, *Bericht über seine von 1888 bis 89 ausgeführte Inspektionsreise*, 41. Nur als Manuskript gedruckt.

abzunehmen, ist gewiss ein Werk der Humanität, das niemand den weltlichen Gewalten wird wehren wollen. Aber es ist ein schwieriges Problem, was nun mit den befreiten Sklaven werden soll;⁵⁷⁵ sie weißen Kolonisten als Arbeiter zu überliefern, hat üble Erfahrung ebenso widerrätlich gemacht wie sie sich selbst zu überlassen oder sie in ihre Heimat zurückzuschicken. Die Überweisung an die Missionare ist jedenfalls der beste Ausweg, wenn nicht Kolonialregierungen da sind, welche eigene Sklavenfreistätten gründen, ein Opfer, zu dem sich bis heute noch keine dieser Regierungen bequemt hat. Nehmen die Missionare die ihnen angebotenen befreiten Sklaven auf, weil die christliche Barmherzigkeit die Abweisung nicht gestattet – was sollen sie mit ihnen anfangen? Unmöglich können sie sie als eine Bettlerschar behandeln, die von ihrem Almosen lebt. Sie müssen Veranstaltungen treffen, um sie zu beschäftigen. Nun wäre es ja freilich das Richtigeste, die Kolonialregierung übernehme die ökonomische Versorgung, aber leider geschieht in dieser Welt nicht immer, was das Richtigeste ist, und so muss auch oft die Mission aus der Not eine Tugend machen. Sie kann sich nicht lediglich mit der Sorge für die Seelen begnügen, sondern muss, sollen die Leute nicht verlottern, auch für geordnete Arbeit in Ackerbau und Handwerk sorgen, wie früher in Sierra Leone geschehen ist und beispielsweise jetzt in Freretown geschieht. Auf die sonstigen Schwierigkeiten welche für die Mission mit der selbständigen Leitung von Kolonien befreiter Sklaven verbunden sind, gehen wir ebenso wenig hier weiter ein, wie auf die praktischste Organisation derselben,⁵⁷⁶ hier handelte es sich nur um den Erweis, dass sie eine direkte wirtschaftliche Tätigkeit der Mission notwendig machen.

Das Beispiel der Malaien in Formosa

Ein dritter Fall. In Formosa hat die evangelische Mission namentlich unter dem chinesierten eingeborenen malaiischen Stamm der Sek-hoan in der Po-sia-Ebene sehr hoffnungsvollen Eingang gefunden. Leider steht dieser Stamm in der Gefahr, von den in ihrer pfiffigen Ausbeutungssucht wenig skrupellosen Chinesen geradezu ausgeschlachtet zu werden.⁵⁷⁷ Wird die wirtschaftliche Tüchtigkeit dieses Stammes nicht so gestärkt, dass die Christen instand gesetzt werden, den Wettkampf mit ihren Aussaugern erfolgreich zu bestehen, so werden ihm die Wurzeln seiner irdischen Existenz abgegraben, sein Bestand wird in Frage gestellt. Nun gibt es ja leider auch anderen Orts Stämme, deren Untergang nicht aufzuhalten ist; aber wenn noch eine Möglichkeit der Rettung vorhanden, sollte die Mission nicht wenigstens den Versuch wagen? Es ist ja ein gut Werk, wenn sie aus einem solchen dahinsiechenden Volk einzelne Individuen rettet. Aber sie soll doch lebenskräftige Gemeinden sammeln und womöglich Völker christianisieren – wie

⁵⁷⁵ Warneck, *Die Stellung der Evang. Mission zur Sklavenfrage, geschichtlich und theoretisch erörtert*. Gütersloh 1889, 36.

⁵⁷⁶ Warneck, *Die Stellung der Evang. Mission zur Sklavenfrage, geschichtlich und theoretisch erörtert*. Gütersloh 1889, 43

⁵⁷⁷ Grundemann, „Die Mission auf Formosa.“ AMZ 1890, 259. – Derselbe, *Missionsstudien I*, 11.

kann sie das, wenn die Bevölkerungen ihre Existenz verlieren und nur als verlumpte Individuen ohne jeden volklichen Verband ein proletarisches Dasein fristen. Wenn z.B. dieser Sek-hoan-Stamm nach vielleicht zwei Generationen überhaupt nicht mehr da sein wird, hat dann die Mission an ihm ihre volle Aufgabe gelöst, oder hat sie nicht im gewissen Sinn vergeblich gearbeitet? Leider haben die sonst so trefflichen unter ihm tätigen presbyterianischen Missionare jede Einmischung in die bürgerlichen bzw. wirtschaftlichen Verhältnisse unter Berufung auf ihre geistliche Aufgabe abgelehnt – der Theorie nach ganz richtig; aber heißt es angesichts eines zu Grunde gehenden Stammes da nicht mit Recht: Grau, teurer Freund, ist alle Theorie? Ob der barmherzige Samaritaner mit dem zum Tod Verwundeten gebetet und ihm Psalmen vorgesagt hat, wissen wir nicht; jedenfalls hätte er kein ganzes Werk getan, wenn er nur geistlichen Trost gespendet und ihn dabei hätte verbluten lassen. Wenn die Mission Stämmen und Völkern, die am Verbluten sind, ihre irdische Existenz zu fristen sucht durch Anleitung zu wirtschaftlicher Selbständigkeit und wirksamen Schutz gegen ihre Blutsauger, tut sie dann nicht auch den Dienst des barmherzigen Samaritaners? Wenn beispielsweise in der Santalmission Männer wie Börresen und Skrefsrud die gerechten Beschwerden der unterdrückten Eingeborenen der indobritischen Regierung verständlich machten, bei einer großen Hungersnot eine regelmäßige Wasserversorgung und Beschäftigung vermittelten, ja selbst den Teebau förderten,⁵⁷⁸ so haben sie der Mission einen Dienst geleistet, ohne welchen diese vermutlich zu Grunde gegangen wäre. Und was würde aus der deutschen Kolsmission geworden sein, hätten die Missionare kein tatkräftiges Erbarmen mit dem sozialen Elend der Kols bewiesen?

31.3.5 Gefahren der missionarischen wirtschaftlichen Tätigkeit

Das sind typische Beispiele, die ersichtlich machen, dass allerdings die wirtschaftlichen Verhältnisse auf mehr als einem der heutigen Missionsgebiete Notlagen schaffen, welche die Mission, will sie ihr Werk nicht schädigen lassen, so lange zu einer direkten wirtschaftlichen Tätigkeit veranlassen, als andere Faktoren nicht da sind, die ihr diese Tätigkeit abnehmen. Und dazu tritt noch eine andere Erwägung, die unter den pädagogischen Gesichtspunkt zu stellen ist. Ihre religiöse Aufgabe macht die christliche Mission zu einer Erzieherin der Völker in sittlicher und geistiger Beziehung. Nun ist aber diese Erziehung von der wirtschaftlichen Tätigkeit unter Völkern, die tatsächlich auf einer tiefen Stufe der Zivilisation stehen, nicht absolut zu isolieren. Die Hebung ihrer ökonomischen Lage steht mit ihrer sittlichen und geistigen Hebung in einem inneren Zusammenhang. Ohne stetigere Arbeitsamkeit und einen gesteigerten Broterwerb ist es nicht möglich, dass sie den Anforderungen eines gesitteteren Lebens und gemeindlicher Selbständigkeit, welche durch ihre Bekehrung zum Christentum an sie gestellt werden, nachkommen. Und die bloße intellektuelle Ausbildung, die man ihnen zuteilwerden lässt,

⁵⁷⁸ AMZ 1896, 231.

führt zu einer unnatürlichen Einseitigkeit, welche leicht Bildungskarikaturen erzeugt, mit denen im praktischen Leben nichts anzufangen ist. Alle gesunde Pädagogik erzieht aber fürs Leben.

Im ganzen Bereich der evangelischen Mission werden Schulen begründet, wir erteilen in diesen Schulen nicht nur Religionsunterricht, lehren auch nicht bloß die Bibel lesen, sondern nehmen in den Schulplan auch weltliche Unterrichtsgegenstände auf. Streng genommen überschreiten wir damit den Missionsauftrag in seiner buchstäblichen Fassung. Denn obgleich dieser Auftrag vorschreibt: Lehrt sie, so bezieht er sich doch zunächst nur auf religiöse Lehrunterweisung, ja wenn man Silbenstecherei treiben will, nur auf freie mündliche religiöse Lehrunterweisung. Nicht einmal das Lesen Lehren wird durch den Sendungsauftrag direkt geboten.⁵⁷⁹ Wir folgern und rechtfertigen aber bezüglich der missionarischen Schultätigkeit das Hinausgehen über den Buchstaben des Sendungsauftrags durch das unabwiesliche allgemeine Bildungsbedürfnis. Wird nun bezüglich des geistigen Bildungsbedürfnisses die Unterweisung in weltlichen Unterrichtsgegenständen als eine begründete Ausdehnung der spezifischen Missionsaufgabe allgemein anerkannt, ist es dann nicht ein berechtigter Analogieschluss, wenn man auch bezüglich des wirtschaftlichen Bildungsbedürfnisses eine Unterweisung in allerlei Handfertigkeit als eine unabweisbare missionarische Erziehungsaufgabe legitimiert! Ja, ist unter Umständen die letztere Unterweisung nicht ein dringenderes Bedürfnis, eine größere Wohltat und ein gesunderes Erziehungsmittel als die erstere! Die einseitige geistige Ausbildung, wie sie in manchen, namentlich englischen Missionschulen betrieben wird, erzeugt vielfach verbildete Subjekte, die unwillig und ungeschickt sind zu praktischen Lebensberufen. Die Klage über Unbrauchbarkeit der Missionsschüler ist nicht immer unbegründet. Wenn wir über die Missionschulen handeln, werden wir ja auf diesen Punkt zurückkommen, jetzt bemerken wir nur, dass jedenfalls den Zöglingen beiderlei Geschlechts ein pädagogischerer Dienst geschieht, wenn man für das praktische Leben brauchbare Menschen aus ihnen macht, als wenn man sie zu Herren und Damen verzieht, die sich hochmütig über ihr Volk erheben und nicht mehr in die natürlichen Verhältnisse passen, in die sie hineingehören. Wenn daher an die Stelle eine Überfüllung mit unverdauten Kenntnissen oder des unnützen Zeitvertreibes mit den englischen Nationalspielen eine praktische Beschäftigung,⁵⁸⁰ ja selbst eine lehrmäßige Anleitung zu Rundbau und allerlei Handwerk tritt, so ist das eine erzieherische Tätigkeit, die

⁵⁷⁹ Geschweige die Einrichtung von Missionsdruckereien, an der doch niemand Anstoß nimmt.

⁵⁸⁰ Man stellt in dieser Beziehung vielfach die römische Mission der evangelischen zum Vorbild hin. Hier und da nicht ganz ohne Grund. Bekanntlich kauft aber die römische Mission, wo sie dazu Gelegenheit hat, z.B. in Ostafrika, hunderte von Kindern, über die sie, auch wenn sie herangewachsen, volle Gewalt behält und als über Hörige verfügt. An diesem gekauften Menschenmaterial besitzt sie Zwangsarbeiter, mit denen sie in die Augen fallende wirtschaftliche Arbeit treibt, und diese Kulturparade ist es, welche so viele Reisende und Kolonialpolitiker besticht. Auf diesem Weg kann die evangelische Mission nicht folgen. Ob solche Arbeitsdressur unfreier Menschen zu wirtschaftlicher Selbständigkeit erzieht, muss sich erst zeigen, wenn der Zwang aufhört. Die so bewunderte jesuitische Kulturdressur in Paraguay hat die Probe nicht bestanden. Warneck, *Protest. Beleuchtung*, 425. – Pfothenhauer, *Die Missionen der Jesuiten in Paraguay III*, 341.

nicht bloß für die wirtschaftliche, sondern auch für die soziale und sittliche Seite eines gesunden Volkslebens unter Umständen von ungleich höherem Wert ist als die einseitige intellektuelle Ausbildung. Aus diesen Erwägungen sind die vielen sogen. Industrieschulen hervorgegangen, unter denen die *Lovedaler* Anstalten der schottischen Freikirche in Südafrika die bekanntesten und vorbildlichsten sind.⁵⁸¹ Nur sind wir weit entfernt davon zu verlangen, dass alle Missionsschulen mit landwirtschaftlichen oder industriellen Lehranstalten verbunden werden, auch verlangen das weder noch gestatten es überall die wirtschaftlichen Verhältnisse. Wir empfehlen die Errichtung solcher Anstalten seitens der Mission sogar nur mit Vorbehalt, und lassen uns ganz und gar nicht blenden durch das Lob, mit welchem die öffentliche Meinung sie überschüttet;⁵⁸² aber wenn man an zentralen Missionsniederlassungen sie ins Leben ruft, in ihnen zur Arbeitsamkeit gewöhnt und unter der Leitung technisch tüchtiger Laienmissionare zu solchen praktischen Lebensberufen erzieht, welche für die ländlichen und volklichen Verhältnisse passen,⁵⁸³ so bildet die Mission in derselben und vielleicht in förderlicherer Weise fürs Leben, wie wenn sie in ihren Schulen lesen, schreiben, rechnen oder gar eine europäische Sprache lehrt. Verwirft man das erstere als eine Überschreitung der missionarischen Berufsgrenzen, so ist es eine prinzipielle Inkonsequenz, wenn man das letztere rechtfertigt.

Aber wir legen auf eine wirtschaftliche Erziehung in eigentlichen Lehranstalten keineswegs das Hauptgewicht. Es gibt eine viel naturgemäßere Schulung durch das Leben. Und in dieser Beziehung dürfte das Beispiel der mittelalterlichen Mission Nachachtung verdienen. Wie die heutigen so mussten die mittelalterlichen Missionare, weil sie unter „Barbaren“ arbeiteten, bauen und pflanzen und allerlei Handwerk treiben, sie mussten es, um selbst zu existieren. Diese wirtschaftliche Tätigkeit machte ihre Siedlungen zunächst zu Kulturzentren, deren Kultureinfluß auf die Umgebung sehr begünstigt wurde durch den klösterlichen Charakter der Gemeinschaftssiedlung, zumal wo die Klostergemeinschaft über ein Kontingent

⁵⁸¹ Warneck, *Missionsstunden II*, Nr. 7, und AMZ 1893, 489.

⁵⁸² In der letzten Zeit ist in Südafrika ein lehrreicher Umschwung der öffentlichen Meinung eingetreten. Während es früher Mode war, die sogen. Industriemissionen in den Himmel zu erheben als die löblichsten Missionsbestrebungen, macht man jetzt Front gegen sie, weil durch die in ihnen gelieferten Arbeiten und erzogenen Arbeiter – die Preise herabgedrückt würden! Jetzt heißt es: Die Mission mischt sich in Dinge, die sie nichts angehen. Diese Verwandlung des Hosianna in Kreuzige ist ein neuer schlagender Beweis dafür, dass der Egoismus der meisten Zivilisatoren keine Erziehung der Eingeborenen zu wirtschaftlicher Selbständigkeit, sondern nur die Lieferung von Arbeitskräften für den eigenen Gewinn will. Die Kulturaufgabe, welche er der Mission stellt, ist eine Phrase, gegen welche er sich sofort selbst wendet, wenn die Mission zum Nutzen der Eingeborenen mit ihr Ernst macht.

⁵⁸³ Wir betonen das, denn es werden in manchen dieser Industriemissionen auch Dinge gelehrt, die nicht oder doch nur in sehr beschränkter Weise für die Verhältnisse passen. Man ist auch auf diesem praktischen Arbeitsfeld nicht immer praktisch, indem man heimatliche Erwerbszweige in die Industrieschulen einführt, die für die volkliche Zivilisationsstufe noch nicht wertbar sind. Überhaupt ist man geneigt, in ihnen das Handwerk etwas einseitig zu bevorzugen, sodass schließlich mehr Handwerker da sind als Beschäftigung finden können. Wo das Volk Ackerbau treibt, sollte die landwirtschaftliche Ausbildung in den Vordergrund gestellt werden.

von dienenden Brüdern verfügte. Die dadurch konzentrierte Kulturtätigkeit fiel in die Augen und gab zunächst schon durch ihr sehr anschauliches Vorbild eine wirtschaftliche Anregung, die bald dadurch verstärkt wurde, dass man die Eingeborenen als Helfer in die eigene ökonomische Tätigkeit hineinzog und so allmählich zu selbständiger Nachahmung derselben heranbildete. Auf diese natürliche Weise wurden die missionarischen Siedlungen mittelbar und unmittelbar aus Kulturmittelpunkten zu Kulturschulen, ohne dass man eigentliche industrielle Lehranstalten etablierte. Uns scheint, dass in diesem mittelalterlichen Vorgang nach Abstreifung der klösterlichen Form und klösterlichen Begehrlichkeit nach Besitz und Herrschaft, die sich leider bald einstellte, ein gesunder Kern liegt, der in die evangelische Mission der Gegenwart wohl verpflanzbar ist. Nämlich dass man, wo Bodenbeschaffenheit und Bevölkerungsdichte es irgend gestatten, in unzivilisierten Ländern der Anlage von wenigen großen Missionsniederlassungen den Vorzug gibt vor der verzettelnden Begründung vieler kleiner Stationen. Abgesehen von sonstigen missionarischen Vorteilen, welche eine solche Konzentration der Missionsmacht gewährt, werden durch sie Kulturmittelpunkte geschaffen, die schon durch ihre Kompaktheit imponieren und dominieren, Städte auf den Bergen, die nicht bloß weithin gesehen werden, sondern auch Einfluss üben. Sammelt sich an diesen Hauptsiedlungen ein größeres Missionspersonal, das von hier aus die Umgegend mit der Predigt des Evangeliums erfüllt, und werden hier die missionarischen Hauptlehranstalten, Waisenhäuser etc. konzentriert, so macht schon das Wohnungs- und Nahrungsbedürfnis eine erhöhte wirtschaftliche Tätigkeit notwendig. Legt man dieselbe in die Hände von ein paar Laienmissionaren, Handwerkern und Landwirten, die eventuell nur auf ein paar Jahre in den Missionsdienst zu treten brauchen, und zieht zu den Bau- und Feldarbeiten möglichst viel Eingeborene heran, so wird die Station eine natürliche Industrieschule.⁵⁸⁴

Es war eine weise Einrichtung, als man in der Vorzeit als Kirchensteuern Naturalleistungen und sogen. Handdienste beim Bauen usw. einführte. Unter unseren jetzigen Verhältnissen in der Heimat ist diese Einrichtung veraltet und wird mit Recht abgeschafft, aber in der Mission ist sie von großer Bedeutung zunächst als wirtschaftliches Erziehungsmittel. Es ist heute ein allgemein anerkannter Grundsatz, dass die jungen heidenchristlichen Gemeinden sofort an finanzielle Selbständigkeit dadurch gewöhnt werden müssen, dass sie für Bau von Kirchen und Schulen wie für den Unterhalt der eingeborenen Gehilfen in Kirche und Schule selbst aufkommen müssen. Durch Geldbeiträge wird das wenigstens im Anfang auf vielen Missionsgebieten nicht möglich sein, so ziehe man sie zu Naturalleistungen heran, die entweder in persönlicher Arbeit oder in Feldfrüchten (bei Hirtenvölkern natürlich in Vieh) bestehen. Die Mission erreicht damit einen dreifachen Vorteil:

⁵⁸⁴ Im ausgedehntesten Maß verbindet auf diese Weise die freischottische Mission am Nyassa ihre evangelistische und erzieherische Tätigkeit mit der wirtschaftlichen. Jack, *Daybreak in Livingstonia. The Story of the Livingstonia-mission, Brit. Central-Africa*. Edinburgh 1901. Kap. 8.13.18.19. – AMZ 1902, 30.

- 1) Sie gewinnt einen bedeutenden Beitrag zur ökonomischen Subsistenz der Station, wodurch der heimatlichen Missionskasse eine sehr erwünschte Entlastung zuteil wird.
- 2) Sie gewöhnt die jungen Heidenchristen an finanzielle Selbständigkeit und beugt zugleich der Gefahr vor, dass die Erwartung weltlicher Vorteile den Anschluss an die Gemeinde bewirkt.
- 3) Und, worauf es hier ankommt, sie erzieht die Eingeborenen zu wirtschaftlicher Tätigkeit.

Diese erzieherische Tätigkeit kann schon bei der heranwachsenden Jugend beginnen. Nur in den Anfängen darf der Schulunterricht unentgeltlich erteilt werden. Es liegt nahe, auch das Schulgeld (bzw. einen Teil desselben) in Naturalleistungen zu erheben, indem die größeren Kinder und namentlich die Jünglinge, welche sog. Mittelschulen oder Lehrerseminare besuchen, es durch persönliche Feld- oder sonstige für sie passende Handarbeit abverdienen. Auch mit dieser wirtschaftsarbeitlichen Erziehung überschreitet ja die Mission streng genommen ihre spezifische Berufsaufgabe, aber sie tut es auf dem naturgemähesten Weg und nicht ganz und gar ohne wurzelhaften Zusammenhang mit ihrer allgemeinen pädagogischen Aufgabe. Das Willkommenste ist es freilich für die Mission, man nimmt ihr alle wirtschaftliche Arbeit ab. Es wäre zu wünschen, dass sich mehr solche von christlicher Humanität beseelte Handels- und Plantagengesellschaften bildeten, wie sie beispielsweise der schottischen Blantyre-Mission zur Seite stehen.⁵⁸⁵

In welcher Weise aber immer seitens der Mission direkte wirtschaftliche Kulturarbeit getrieben wird, stets ist eine Gefahr mit ihr verbunden, der, wie wenigstens vereinzelte Erfahrung beweist, nicht alle Missionare sich gewachsen gezeigt haben. Nämlich dass das peripherische Not- und Nebenwerk, als welches diese Arbeit unter allen Umständen betrachtet werden muss, nicht bloß überschätzt, sondern in eine zentrale Stellung gerückt und dadurch die Mission veräußerlicht wird. Es ist also große Wachsamkeit notwendig, dass über der Sorge für das irdische Wohl der Eingeborenen die Seelsorgearbeit nicht verkümmert werde. Die Gottesbotschaft von dem Reich, das nicht von dieser Welt ist, ist und bleibt die missionarische Zentralaufgabe, alles andere von untergeordneter Bedeutung. Nur so hat die Gottseligkeit eine Verheißung auch für dieses Leben, wenn man am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet. Verweltlicht die Mission durch äußere Kulturarbeit, so leidet sie Schaden an ihrer Seele, und weder der Beifall der Welt noch der größte wirtschaftliche Gewinn kann ihr etwas geben, wodurch dieser Schaden ersetzt würde. Ihre Macht liegt in der Treue gegen ihre religiöse Aufgabe; verleugnet sie diese Treue, so versiecht ihre Kraft.

⁵⁸⁵ Merensky, „Deutsche Arbeit am Nyaſa.“ 61. – Ganz neuerlich ist eine *Industrial Missions Aid Society* in Indien in der Bildung begriffen, die, wenn wir ihr Programm recht verstehen, diesem Wunsch entgegen kommt. *MRev.* 1896, 373.

Und noch eine andere Gefahr ist vorhanden, die wir wenigstens kurz andeuten müssen. Es besteht nämlich zwischen den meisten Objekten der heutigen Mission und den missionierenden Subjekten ein so großer Kulturabstand, ein weit größerer als selbst in der mittelalterlichen Mission, dass die Versuchung nahe liegt, in der kulturellen Hebung namentlich der unzivilisierten Stämme unnatürliche Sprünge zu machen. Nun ist es freilich zum wenigsten die Mission, die die gesunde kulturelle Entwicklung der Eingeborenen durch solche Sprünge bedroht, denn neben ihr flutet ein breiter Strom abendländischen Verkehrs in fast die ganze heutige nichtchristliche Welt, der gänzlich unvermittelt diese Welt mit einer Zivilisation überschwemmt, für welche dem größten Teil derselben jede Anknüpfung fehlt. Wenn, um durch ein recht krasses Beispiel zu illustrieren, in West- und Ostafrika da plötzlich Eisenbahnen gebaut werden, wo bisher die Kommunikation nur in schmalen Fußpfaden bestand und der Kopf des Trägers das einzige Transportmittel bildete, so ist das im eigentlichen Sinn ein *salto mortale*, d.h. ein solcher Bruch mit dem bisherigen Kulturstand, der statt zu einer gesunden Fortentwicklung anzuregen, den spontanen Schaffenstrieb ertötet und Kulturkarikaturen erzeugt.⁵⁸⁶ Unsere Kulturerrungenschaften sind uns nicht als etwas Fertiges von fremdher äußerlich aufgepfropft worden, wir haben sie uns auf dem mühsamen Weg eigener Geistesanstrengung nach und nach erarbeitet, und das ist es, was uns zu einem wirklichen Kulturvolk macht. Und trotzdem gibt es selbst bei uns Kulturfirnis genug, der zu den Menschen, die mit ihm herausgeputzt sind, wie die Faust aufs Auge passt. Nun wird diese Kultur als eine fertige fremde Ware z.B. nach Afrika importiert und rein äußerlich dort Völkern aufgeklebt, denen für ihre Aneignung und Verwertung jede Reife fehlt. Das gibt eine Erschütterung der ganzen bisherigen Existenzweise, die mit Notwendigkeit für ihr physisches, geistiges und sittliches Leben verhängnisvoll wird und viel mehr Schaden als Gewinn im Gefolge hat. Die Mission ist ohnmächtig das zu hindern, da ihr kein Mittel zu Gebote steht, den Verkehrsstrom einzudämmen, der auf seinen breiten Fluten dieses Zivilisationsverderben in alle Welt trägt, aber sie soll wenigstens nicht mit diesem Strom schwimmen, sondern mit barmherziger Pädagogik sich dem Verständnis, Bedürfnis und Tragvermögen ihrer Pfleglinge anpassen, mit den Kräften derselben Maß halten und an ihrem Teil tun, was sie kann, damit keine Kulturzerrbilder geschaffen werden, die nur einen widerlichen Eindruck machen.

Das ist eine schwere Aufgabe, die ebenso viel gesunden Sinn wie Selbstverleugnung erfordert. Unsere heutige ungeheure Kulturüberlegenheit hat schon an sich etwas Erdrückendes für die weniger zivilisierten Völker und erschwert dadurch ihre Christianisierung in einem Maß, von dem oberflächliche Missionskunde gar keine Ahnung hat. In ihr liegt z.B. einer der Gründe, dass in Afrika der Mohammedanismus erfolgreicher missioniert als das Christentum, weil die Agenten des ersteren auf einer Zivilisationsstufe stehen, die der der Heiden viel näher kommt als die unsrige.

⁵⁸⁶ Warneck, *Mission und Kultur*, 279.

Man kann ja natürlich dem Missionar nicht zumuten, allen Bedürfnissen des zivilisierten Lebens, an die er von Jugend auf gewöhnt ist, zu entsagen. Leider geschieht es aber besonders seitens englischer und amerikanischer Missionare nur zu oft, dass sie sich mit dem ganzen Komfort ihrer Heimat umgeben, und dadurch einerseits eine Barriere zwischen sich und den Eingeborenen aufrichten, andererseits diese zu äffischer Nachahmung versuchen, die – wir wollen nur sagen – lächerliche Puppen aus ihnen macht. Und was noch schlimmer ist: wie oft wird dieser äußerliche Flitterstaat erbogter Zivilisation von Missionaren – wir wiederholen: vornehmlich englischen⁵⁸⁷ – als ein Zeichen christlicher Kultur gerühmt und von den Eingeborenen geradezu identifiziert mit dem Christentum. Nur zu leicht schleicht sich bei den letzteren, zumal wenn seitens unnüchterner Missionare (und Missionarsfrauen!) diesem Wahn durch Vergünstigung des Kulturflitterstaates auch noch Vorschub geleistet wird, die Verwechslung zwischen Christentum und europäischer Zivilisation ein, dass sie sich für Christen halten, wenn sie z.B. europäische Kleider tragen. Eine pädagogisch weise Mission muss dem so viel als möglich zu wehren suchen. Schon in der Schule, dass sie die Schüler nicht durch unnatürliche Sprünge auf eine Bildungshöhe hinaufschraubt, die doch nur Stümperei und Halbwisserei ist, aber viel Eitelkeit, Selbstüberhebung und Entfremdung von den eigenen Landsleuten bewirkt. Und erst recht tut pädagogische Weisheit not bei aller mittelbaren Anregung und unmittelbaren Anweisung zu wirtschaftlicher Tätigkeit, dass sie für Volk und Land wirklich passe, den Bedürfnissen wie Kräften entspreche und einen gesunden Grund zu einer selbsttätigen Fortentwicklung lege.

31.4 *Hat die Mission eine kolonialpolitische Aufgabe?*

Zwischen der mittelalterlichen und der gegenwärtigen Mission besteht aber nicht bloß bezüglich der Kulturtätigkeit, sondern leider auch darin eine Ähnlichkeit, dass beide von Eroberungen begleitet sind, die ihr vorangehen oder folgen. Die Mission kann diese Eroberungen nicht wehren; sie sind bedingt durch die weltgeschichtliche Konstellation und bringen den unterworfenen Völkern auch manche Gewinne, ja sie dienen unter der Leitung der göttlichen Vorsehung dazu, der Ausbreitung des Christentums Wege zu bahnen, Türen zu öffnen und allerlei Schutz zu gewähren; dennoch sind sie ein Schatten, der trübend in die Arbeit der Mission hineinfällt, oft ihren Erfolg erschwert, die Lauterkeit ihrer Absichten verdächtigt und ihre Aufgabe mit einer bedenklichen Alterierung bedroht. Die mittelalterliche Mission war so weit davon entfernt, in der Verbindung mit der Eroberungspolitik auch nur eine Gefahr zu erblicken, dass sie vielmehr diese Verbindung geradezu suchte und in ihren Dienst stellte. Und bis auf den heutigen Tag folgt die römische Mission diesem mittelalterlichen Vorbild, wo immer die politische Macht es begünstigt. Nun gestatten allerdings die religiösen Anschauungen der

⁵⁸⁷ Warneck, *Mission und Kultur*, 284, einige typische Beispiele.

Gegenwart nicht mehr die mittelalterlichen Gewaltbekehrungen der Volksmassen durch den Hochdruck des weltlichen Arms, aber insofern ist das mittelalterliche Missionsideal neu aufgelebt, als die erobernden Mächte an die Mission die Forderung stellen, ihre nationalegoistischen politischen und kommerziellen Interessen fördern zu helfen.

Es gab eine Zeit, wo die erobernden europäischen Mächte z.B. in beiden Indien und Südafrika der christlichen Mission feindlich gegenüberstanden, weil sie fürchteten, dass dieselbe ihren Besitz und Erwerb in Frage stelle. Das hat sich geändert;⁵⁸⁸ fast ausnahmslos ist den heutigen Kolonialregierungen die Mission willkommen, weil sie in ihr wenigstens einen Kulturfaktor haben schätzen gelernt, ohne welchen die Erreichung ihrer eigenen Ziele erschwert wird. So ziehen sie die Ausbreitung des Christentums in ihren kolonialen Kalkül nicht um des religiösen Wertes desselben willen und nicht aus christlicher Sorge für die Eingeborenen, sondern um mit seiner Hilfe die eigene Herrschaft zu befestigen und die Erträglichkeit der Kolonien zu erhöhen. So lange dieses kolonialpolitische Motiv an die christliche Mission selbst keine ungebührlichen Forderungen stellt, hat diese wenig Veranlassung, zu ihm in Opposition zu treten. Wir werden es immer als selbstisch bezeichnen, aber wenn die Selbstsucht aus der ehrlichen Einsicht stammt, dass das Christentum eine Wohltat für ein Kolonialreich sei, so ist dagegen nicht viel einzuwenden. Wir sind nicht solche Schwärmer, dass wir an die Politik und speziell an die Kolonialpolitik ideal-christliche Anforderungen stellten. Wir erwarten von ihr gar nicht eine absolute Selbstlosigkeit und noch weniger, dass sie sich direkt mit ihren Mitteln an der Ausbreitung des Christentums beteilige, im Gegenteil, wir lehnen das als eine unbefugte Einmischung einer weltreichlichen Gewalt in das Gebiet des Reichs, das nicht von dieser Welt ist, grundsätzlich ab. Was wir von der Kolonialpolitik verlangen, das ist lediglich das, was des Amtes einer weltlichen Obrigkeit ist, dass auch die christlichen Missionare unter ihrem Schutz ein geruhiges und stilles Leben führen mögen und in ihrer Arbeit nicht gehindert werden. Gewährt die Kolonialpolitik der Mission solchen Schutz und solche Freiheit aus wohlverstandenen eigenen Interesse, so haben wir keinen Grund, mit ihr zu rechten. Aber anders liegt die Sache, sobald eine Kolonialpolitik, die das Christentum nur betrachtet „als einen Kraftfaktor, den sie auf die Eingeborenen spielen lässt“, um dieselben desto sicherer beherrschen zu können, das Ansinnen an die christliche Mission stellt, zur Erreichung dieser selbstischen Zwecke ihre dienende Magd zu werden, und wenn sie dieses Ansinnen gar als patriotische Pflicht begründet. Dann erlaubt sie sich Übergriffe, welche beweisen, dass ihr die Achtung vor dem Christentum und das Verständnis für die Missionsaufgabe fehlt. Denn wie es daheim eine entwürdigende Zumutung an das Christentum ist, dass es nur die Rolle einer Polizeimacht spielen soll, die das niedere Volk im Zaum hält und einer Versicherungsgesellschaft für den Besitz, so ist es eine Erniedrigung der Mission, ihr in den Kolonien eine ähnliche Rolle zu überweisen. Motiviert man diese Rolle als Pflicht, dem Vaterland zu dienen, so hat das

⁵⁸⁸ Warneck, *Die christliche Mission und die überseeische Politik*. Berlin 1901.

etwas Blendendes, aber die Blending zerrinnt bei missionssachlicher Betrachtung.

Wohl ist es der Mission, wo sie in vaterländischen Kolonien arbeitet, ein ernstes Anliegen, an dem Wohl dieser Kolonien mit zu helfen und dadurch dem Vaterland zu dienen. Sie tut es, indem sie die Eingeborenen religiös, sittlich und soweit es in ihren Kräften steht, auch kulturell hebt, und in dieser Hebung der Eingeborenen liegt das Wohl der Kolonien und der Gewinn für die Kolonialmacht. Sie tut es ferner, indem sich ihre Arbeiter das Vertrauen der Eingeborenen erwerben und dieses Vertrauen dann auch der Kolonialmacht zugutekommt. Sie tut es vielleicht auch, indem sie wenigstens mittelbar einen guten Einfluss auf das Kolonialpersonal übt. Das ist der Missionspatriotismus in den Kolonien, und wenn er dazu beiträgt, die Eingeborenen mit dem fremden Regiment zu versöhnen, dass sie sich mit der Zeit ihm willig unterwerfen, so hat er dem Vaterland einen großen Dienst geleistet. Aber mehr von der Mission zu verlangen, etwa dass sie die Missionare einer fremden Nationalität bekämpfen, die Agentin für den vaterländischen Handel spielen, die Eingeborenen ihres Besitzes, ihrer Nationalität, ihrer Muttersprache berauben helfen soll, das heißt ihr etwas missionarisch Widersinniges zumuten. Die Mission hat allerdings auch eine nationale Aufgabe, aber diese besteht nicht darin, die politischen oder kommerziellen Interessen der eigenen Nation gegen die einer Rivalin zu verfechten, das ist die Sache der Kolonialpolitik, die Mission hat es mit der Einpflanzung des Christentums zu tun. Darin besteht ihre nationale Aufgabe, das Christentum volkstümlich unter den Eingeborenen zu machen, und zu diesem Zweck muss sie der Entnationalisierung derselben wehren. Es ist das vielleicht das schwierigste Missionsproblem, und der koloniale Nationalegoismus sollte der Mission nicht einen Vorwurf daraus machen, wenn sie ihre Aufgabe zu erfüllen sucht. Die Missionare kommen zu den fremden Völkern als Sendboten von Jesus Christus, mit deren Beruf es an und für sich gar nichts zu tun hat, welcher Nationalität sie angehören. Die ersten Sendboten Jesu waren Juden ihrer Nationalität nach, wie Jesus selbst ein Jude war, aber niemals hat Jesus sein Nationaljudentum geltend gemacht: Er ist des Menschen Sohn, und seine Apostel mussten sich in die schwere Selbstverleugnung finden, ihre jüdische Nationalität abzustreifen, wenn das Christentum Weltreligion werden sollte. Dass sie gar wirtschaftliche oder politische Interessenvertreter für das jüdische Volk gewesen wären, dafür liefert die apostolische Mission auch nicht den Schein eines Beweises.

Das sind missionarische Elementarwahrheiten, die wir aber heute mit Nachdruck wiederholt geltend machen müssen, weil kolonialpolitische Selbstsucht und nationalegoistische Eifersucht die Gegenwart förmlich berauscht und die Mahnung zur Nüchternheit zur doppelten Pflicht macht. Kolonialpolitik und Mission sind zwei sehr verschiedene Wesen, und sie dienen einander am besten, wenn jede die ihrem Wesen entsprechende Aufgabe in allen Treuen erfüllt. Die Kolonialpolitik trägt den Streit in die Missionsgebiete, wenn sie der Mission ihr innerlich fremde kolonialpolitische Aufgaben zumutet. Und weil sie das tut, ist sie auch voll Verdacht gegen die Missionare einer fremden Nationalität, als schädigten dieselben ihre Kolonialinteressen. Der Friede wird sofort hergestellt, wenn man die Mission

bei ihrer religiösen Aufgabe belässt und ihr nationalegoistische Zwecke weder zumutet noch zutraut. Die Mission soll und will selbstlos Gottes Reich in den Kolonien bauen, und tut sie das, so ist sie ein Segen für die Kolonien, ihre Arbeiter mögen einer Nationalität angehören, welcher sie wollen.

31.5 Die wissenschaftliche Aufgabe der Mission

Endlich stellt man der Mission auch wissenschaftliche Aufgaben, sie soll der Geographie, Sprachen-, Völker-, Religionenkunde, sogar der Naturwissenschaft dienen. Meint man das in dem Sinn einer Freiwilligkeitsleistung seitens einzelner Missionare, die für die betreffenden Fächer persönliche Neigung und Befähigung besitzen, und geschieht es ohne Vernachlässigung der eigentlichen missionarischen Berufsarbeit, so ist nichts dagegen einzuwenden. Eine private wissenschaftliche Nebenbeschäftigung ist für die Missionare eine Erholung, die man ihnen gern gönnt und der jahrelange Aufenthalt im fremden Land macht sie zu den natürlichsten Konsuln im Reich der Wissenschaft, sie sind geborene wissenschaftliche Pioniere, wie sie Kulturpioniere sind. Die Beiträge der Missionare zur Förderung der verschiedensten Zweige der Wissenschaft sind denn in der Tat auch so bedeutend,⁵⁸⁹ dass es an vieler Anerkennung seitens der betreffenden Fachgelehrten, wir nennen nur Waitz, Petermann, M. Müller, Meinicke, Peschel, Ratzel, nicht fehlt. Aber als eine missionarische Berufsaufgabe kann man wissenschaftliche Leistungen nicht bezeichnen. Wohl ist die Erlernung der fremden Sprache wie die gründliche Bekanntschaft mit der fremden Religion und Volksart eine Notwendigkeit, die der missionarische Beruf immer, die geographische Erkundung eine Beschäftigung, die er oft mit sich bringt; aber die wissenschaftliche Verarbeitung der linguistischen, ethnologischen u. dergl. Kenntnisse, die der Missionar sich erwirbt, ist eine akzidenzielle Leistung, aus der man umso weniger eine missionarische Berufspflicht machen darf, je loser die Wissenschaft, welche die Leistung verlangt, mit dem Werk der Christianisierung zusammenhängt.

⁵⁸⁹ Zöckler, „Mission und Wissenschaft.“ AMZ 1877, 9. 49. – Laurie, *Contributions of our foreign missions to science and human well being*. Boston 1881 (beschränkt auf die Sendboten des American Board). Eine vollständige Sammlung der Beiträge der Missionare zur Linguistik, Ethnologie, Religionenkunde, Geographie etc. würde Bände füllen.

32. Die Missionsaufgabe als Christianisierung⁵⁹⁰

Das spezifisch missionarische der religiösen Aufgabe. Biblische Untersuchung auf Grund der Bestimmung der Missionsaufgabe als μαθητεύειν und ἐπιστρέφειν. Jünger machen gleich christianisieren. Missionarische Bedeutung der Bekehrung nach ihrem negativen wie nach ihrem positiven Moment. Sinnesänderung und Glaube. Einladende und erzieherische Missionstätigkeit. Die Taufe als Markierung der Scheidung vom Heidentum und des Bekenntnisses zum Christentum. Ohne Taufe kein Christ. Μαθητεύειν nicht identisch mit Βαπτίζειν. Was der Taufe vorhergehen muss. Unerlässliche Taufbedingungen. Abgrenzung gegen Überspannung wie gegen Verflachung der Missionsaufgabe. Lehren der Erfahrung. Warum die Verpflichtung zum Halten der Gebote nach der Taufe. Gefahren einer Verflachung der Missionsaufgabe. Warum die schnellen Taufen der Apostel keine laxen Taufpraxis begründen. Veräußerlichung der Christianisierung in der römischen Mission. Ansätze auch in der evangelischen. Übertritt zum Christentum aus äußeren Beweggründen. Behandlung von Massenübertritten. Aufnahme als Vorhofchristen. Die Missionsaufgabe als Evangelisierung. Unklarheit dieses Begriffs. Grundsätze und Irrtümer der Evangelisierungstheorie.

Die bisherige Charakterisierung der Sendungsaufgabe als einer ihrem Grundwesen nach religiösen sollte nur in allgemeinen Umrissen die Grenzlinien ziehen, innerhalb deren die missionarische Tätigkeit sich zu bewegen hat. Die vielfachen Beziehungen der Mission zu den mannigfachsten Verhältnissen des diesseitigen Lebens, welche eine beständige Versuchung zur Verflechtung in weltliche Angelegenheiten mit sich bringen, erfordern durchaus eine Grenzregulierung gegenüber solchen Nebenaufgaben, die entweder ganz außerhalb oder nur an der Peripherie der missionarischen Berufssphäre liegen und daher teils völlig ab-, teils in eine nur untergeordnete Stellung gewiesen werden müssen. Bei dieser Grenzregulierung ist das Spezifische der Missionsaufgabe selbst nur gestreift worden. Wir haben jetzt also weiter zu untersuchen: Worin besteht das spezifisch Missionarische der religiösen Aufgabe, die der Sendung eignet?

⁵⁹⁰ Warneck, „Der Missionsbefehl als Missionsinstruktion.“ AMZ 1874, 233. – Zahn, „Taufordnung für die evangelische Heidenmission.“ AMZ 1893, 345. – Grundemann, *Missionsstudien u. Kritiken*, I, besonders VI: über die Qualität der gegenwärtigen heidenchristlichen Gemeinden. – Vgl. *Protokoll der 9. kont. Miss.-Konf. zu Bremen* 1893, 14ff. u. IIA: Die Kritik meiner Miss.-Studien u. -Kritiken. – Grundemann trägt aber durch seine Auffassung der Missionsaufgabe als „Einschulung“ infolge seiner Parallelisierung der Jüngerschaft Jesu mit der modernen Schule, speziell der Elementarschule, in dem Begriff des biblischen μαθητεύειν einen demselben fremden Gedanken hinein, auf den er in zu ausgedehnter Weise seine Theorie der Volkschristianisierung gründet.

32.1 *Der Missionsbefehl als Bestimmung der Missionsaufgabe*

Um diese Frage zu beantworten, nehmen wir unseren Ausgangspunkt am naturgemähesten von dem Missionsbefehl: πορευθέντες μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη. Allerdings umschreibt dieser Befehl die Gesamttätigkeit des neutestamentlichen Amtes, er setzt ein Kollektivamt ein, in welchem alle neutestamentlichen Dienstverrichtungen als in einem Gesamtministerium noch vereinigt sind. Und wir wiederholen, dass der spezifische Missionsdienst nicht in dem Sinn eine besondere Aufgabe hat, dass er seinem Wesen nach von dem heimatlichen Kirchendienst verschieden wäre. Ihre Objekte sind nur verschiedene, und durch diese Verschiedenheit der Objekte wird eine Verschiedenheit des Betriebs bedingt. Beide: der Missionsdienst wie der Kirchendienst, sollen Jesu durch Taufe und Lehre Jünger machen; der Missionsdienst, indem er sie in der nichtchristlichen, der Kirchendienst, indem er sie in der christlichen Welt gewinnt. Das eine Amt der Jüngermachung legt sich jetzt nur auseinander in die beiden Zweige des Missionsdienstes und des Kirchendienstes, sofern man unter dem letzteren das geistliche Dienstant innerhalb desjenigen Teils der Christenheit versteht, der bereits als selbständige Kirche organisiert ist. Im Grunde ist auch der Missionsdienst Kirchendienst, nur der Dienst an einer werdenden Kirche, im Unterschied von dem an der gewordenen. Beide Dienste sind Kirchenbauarbeit: Der Missionsdienst wesentlich im Sinn von Kirchengründung, der heimatliche Kirchendienst wesentlich im Sinn von Kirchenaufbau. Hiernach modifiziert sich der gegenseitige Betrieb, in welcher Weise das im Einzelnen geschieht, hat die folgende Erörterung klarzustellen.

Der Sendungsbefehl (πορευθέντες) normiert die Sendungsaufgabe als μαθητεύειν πάντα τὰ ἔθνη. Lassen wir jetzt die Bedeutung von τὰ ἔθνη noch ununtersucht und fragen zunächst: Was heißt μαθητεύειν?

32.1.1 *Jüngermachen bedeutet Christianisieren*

Dass die lutherische Übersetzung: „lehret“ den Sinn nicht voll trifft, ist zweifellos. Schon darum, weil sie eine Tautologie in den so prägnanten Missionsbefehl einträgt. Das διδάσκειν ist neben dem βαπτίζειν offenbar nur Mittel, um das μαθητεύειν zu bewirken. Der praktische Zweck des Lehrens (wie des Taufens) ist μαθηταί zu machen. Wer ist ein μαθητής? Ein Schüler, ein Anhänger, ein Nachfolger Jesu; ein Schüler, der in Jesus seinen Lehrer, ein Anhänger, der in ihm den Messias, ein Nachfolger, der in ihm sein Vorbild und in seinen Geboten die Norm für sein sittliches Verhalten anerkennt. Dem μαθητής steht Jesus gegenüber als διδάσκαλος nicht nur in dem Sinn einer Lehrautorität, welche zuverlässige religiöse Kenntnisse mitteilt, die der Lernende sich aneignet, sondern auch in dem Sinn einer Heilsautorität, von welcher er Rettung erwartet, und einer sittlichen Gesetzesautorität, der er folgt. Im Grunde ist der Begriff Jünger identisch mit dem eines Gläubigen, der ebenso dem Wort Jesu glaubt wie der Person Jesu sich vertrauend hingibt und den Geboten Jesu aus Glauben gehorsam ist. In diesem Sinn wird das

Wort μαθητής zunächst von dem engeren Kreis der Zwölf (Mt 5,1; 8,23.25; 9,10; 11,1; 14,19; 28,16; Mk 9,14; Lk 6,13; Joh 2,2 usw.), dann von allen sonstigen Anhängern Jesu (Mt 8,21; 10,42; 18,6; Lk 6,17; 7,11; Joh 6,60f.66; 8,31 usw.) und in der Apostelgeschichte von allen denen gebraucht, welche an Jesus als den Christus gläubig geworden waren und sich der Gemeinde angeschlossen hatten (1,15; 2,44; 4,32; 6,1f.7; 9,10.19.25f.38; 11,29; 13,52; 14,20.22.28; 15,10; 16,1; 18,23.27; 19,1.9.30; 20,1.7.30; 21,4.16). Es ist unter diesen Jüngern offenbar ein Unterschied. Neben solchen, die es ἀληθῶς sind (Joh 8,31), gibt es auch einen Haufen (ὄχλος πολὺς oder ἱκανός oder πλήθος τῶν μαθητῶν. Lk 6,17; Apg 6,2; 14,24.26), der sich wohl von Jesu Wort und Person mehr oder weniger stark angezogen fühlt, aber nur mit relativer Energie aus der Lehre des Meisters die praktischen Konsequenzen für Glauben und Leben zieht, ja der Anstoß nimmt an manchem seiner Worte und hinfert nicht mehr mit ihm wandelt (Joh 6,60.66). Zwischen denen, die in einem inneren Verhältnis der Gemeinschaft und denen, die in einem bloß äußeren Verhältnis der Anhängerschaft zu Jesu stehen, gibt es viele Nuancierungen der Jüngerschaft, einen weiten Kreis, deren Lernerifer, Glaube und Gehorsam verschiedene Stufen darstellt. Sowohl die evangelische wie die Apostelgeschichte liefert dafür die anschaulichsten Beweise. Aus dieser Tatsache folgt, dass der Begriff μαθητής nicht lediglich in seinem idealen Vollsinn genommen werden darf, sondern dass man sich an seinen allgemeinen Grundsinn halten muss, nach welchem er einen solchen Menschen bedeutet, der sich willig dem Einfluss Jesu unterstellt und unter diesem Einfluss in den Glauben an ihn und in den Gehorsam gegen sein Wort hineinwächst. Ein Jünger ist im Werden (Joh 15,8), er durchläuft Stadien der Entwicklung, bis er ἀληθῶς ein μαθητής ist; er kann aber auch in den Anfängen stecken bleiben oder gar wieder zurückgehen. Das Entscheidende ist, dass einmal eine Willigkeit da war, Jesus als Lehrer anzunehmen mit dem Entschluss, seinen Worten zu glauben und seinen Anweisungen zu gehorchen.

Μαθητεύειν bedeutet demnach, die Menschen bewegen, dass sie sich dem Einfluss Jesu als ihres Lehrers und Heilandes unterstellen und diesem Einfluss auf ihren Glauben wie auf ihr Leben immer mehr Raum gewähren, bis sie zur vollen Jüngerschaft hinan wachsen. So umfasst das Gebot des μαθητεύειν ebenso die missionarische Tätigkeit von ihren elementarsten Anfängen an wie die kirchliche Pädagogik in Unterricht, Predigt, Seelsorge und allen Veranstaltungen, die auf Vertiefung des christlichen Lebens gerichtet sind. Hier haben wir es indes lediglich mit der missionarischen Seite des μαθητεύειν zu tun, die ihm ursprünglich auch ausschließlich eignete. Denn die Verweisung des Auftrags: „Macht mir Jünger“ auf die Völker setzte ein Objekt voraus, von dem die Eigenschaft der μαθηταί noch in keiner Weise prädiert werden konnte, wie das etwa bei manchen Juden der Fall war, die im relativen Sinn schon Anhänger Jesu waren, als die Predigt der Apostel sie bewog, sich taufen zu lassen. Nur geht die missionarische Beschränkung des μαθητεύειν nicht so weit, dass sie lediglich die erste Herzuführung zu Jesus und die bloße Willigmachung, von ihm sich unterweisen zu lassen, in sich schliesse, sondern sie verlangt auch eine Erziehung in der Jüngerschaft über das Elementarchristentum hinaus, wie wir das in vorbildlicher Weise bei Paulus sehen, der

durch mündliche wie schriftliche Unterweisung die Kinder zu Männern in Christus zu machen sich eifrig bestrebte. Nur die werbende missionarische Tätigkeit findet in der Taufe ihren Abschluss, aber die erziehende hat noch eine große Aufgabe auch an den Getauften, wie schon das auf das βαπτίζειν folgende: Lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe, außer Zweifel stellt.

Zuerst besteht jedoch das missionarische μαθητεύειν in der Einladung an die Nichtchristen, zu Jesus zu kommen, um in ein Schülerverhältnis zu ihm zu treten oder dogmatisch geredet: In der *vocatio* (Mt 22,1ff; Lk 14,21-23). Wie diese Berufung geschieht, das sagt der Missionsbefehl selbst nicht: Die Boten von Jesus sollen Jünger machen, wie sie sahen, dass Jesus selbst sie machte (Joh 4,1). Er machte sie aber, indem er zu sich selber lockte, und er lockte zu sich, indem er durch das Angebot der Hilfe, des Friedens, des Lebens, des Heils, welches er gab, anzog (Mt 11,28ff; Joh 6,68f). So sollen die Missionare willig machen, zu Jesus zu kommen, indem sie verkündigen, wer dieser Jesus ist, was er sagt, was er tut, was er gibt, damit die Nichtchristen sehen, was sie an ihm haben. Sie müssen ihnen Jesus vor die Augen malen (Gal 3,1; 1Kor 2,2; 15,3), damit sein Bild eine Anziehungskraft auf sie ausübe. Die einladende Missionspredigt ist also mehr Angebot als Gebot, mehr Verheißung als Forderung. Wie in Jesus selbst die rettende Gnade erschien (Joh 1,16ff; Tit 2,11ff), so kommt die Mission mit der Botschaft dieser Gnade, welche neue selige und geheiligte Menschen aus ihnen machen will, zu den Heiden (Eph 2,4ff), um durch diese Botschaft anzuziehen, dass sie sich Jesus vertrauensvoll anschließen. Diejenigen Glieder der Völkerwelt nun, welche sich bewegen lassen, von ihrem bisherigen Glauben und Leben sich loszusagen und Jesus als ihren Lehrer, Heiland und Herrn anzunehmen, werden Jünger im missionarischen Sinn des Worts. Μαθητεύειν als Missionsaufgabe bedeutet demnach so viel wie Nichtchristen zu Christen machen.

Christianisieren ist die charakteristischste Bezeichnung für das missionarische Jüngermachen. Es ist auch biblisch gerechtfertigt. Apg 11,26 wird uns nämlich berichtet, zu Antiochien sei es πρώτως geschehen: χρηματίσαι τοὺς μαθητὰς Χριστιανούς und 26,28 lesen wir, dass Agrippa zu Paulus spricht: ἐν ὀλίγῳ με πείθεις Χριστιανὸν ποιῆσαι. Nun ist es allerdings wahrscheinlich, dass die Bezeichnung Christianer den an Christus Glaubenden von den Heiden gegeben worden ist und vielleicht auch, dass sie eine spöttelnde Nebenbedeutung hatte (was aus 1Petr 4,14: εἰ ὄνειδίζεσθε ἐν ὀνόματι Χριστοῦ übrigens nicht mit Sicherheit geschlossen werden kann; vgl. schon Mt 5,11); allein der eigentümliche Ausdruck: χρηματίζειν Χριστιανούς, der von Lukas gewählt ist, um die Umnennung einzuführen, und der in gleicher Weise bedeutet, einen Namen annehmen, wie genannt werden, stellt es wohl außer Zweifel, dass der Name Christianer für die bisherige Selbstbezeichnung Jünger nicht abgelehnt, sondern akzeptiert wurde, wie auch aus dem πρώτως geschlossen werden muss, dass er sich bald verbreitete, ja die allgemeine Bezeichnung für die Jesusjünger wurde. Da die Bezeichnung jedenfalls gewählt wurde, weil die Anrufung des Namens Christi als des Messias das charakteristische Kennzeichen der religiösen Gemeinschaft war, die als ein ὄχλος ἱκανός den Heiden in Antiochien entgegentrat, und die Anrufung Christi in der Tat als

ein charakteristisches Moment des Jünger Glaubens im Neuen Testament betont wird (Apg 9,14.21; 22,16; Röm 10,12-14; 1Kor 1,2; 2Tim 2,22), so kann als erwiesen gelten, dass die Schrift des Neuen Testaments keinen Widerspruch erhebt gegen die Identifizierung von Jünger Jesu mit Christ und von Jünger machen mit christianisieren.

Aber diese allgemeine Bestimmung der Missionsaufgabe als Christianisierung bedarf noch einer genaueren Auslegung. Als eine solche dürfen wir das *breviarum apostolicum* betrachten, mit welchem Jesus speziell den Apostel der Heiden ausrüstet, nämlich dass er gesendet werde: „aufzutun ihre Augen, dass sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt Satans zu Gott“ usw. (Apg 26,18). Wie in dem Missionsbefehl auf dem *μαθητεύειν*, so liegt hier der entscheidende Nachdruck auf dem *ἐπιστρέφειν*. Die durch das Auftun der blinden Augen in Kraft der Predigt des Evangeliums zu bewirkende Erleuchtung (Eph 3,9) ist wie dort das Taufen und Lehren nur Mittel zur Tat der Bekehrung. Diese Tat, die sowohl Gottes wie der Menschen Werk ist, herbeizuführen, darauf kommt es an. Demnach kann man die Missionsaufgabe auch als Bekehrung bezeichnen in dem Sinn, dass Nichtchristen bewegt werden zur Abkehr von ihrem bisherigen religiösen Irrtum und ungöttlichem Leben und zur Zukehr zu der Wahrheit und Heiligung, die in Christus Jesus ist, bzw. zu Jesus selbst (1Pet 2,25).

32.1.2 Die Bedeutung der Bekehrung

Auch der Begriff Bekehrung findet sich im Neuen Testament in einem engeren und in einem weiteren Sinn. Wenn Jesus zu Petrus spricht: wenn du dich demal einst bekehrst (Lk 22,32), so ist hier Bekehrung nicht im missionarischen Sinn gemeint; denn Petrus war ja bereits ein Jesusjünger, ja trotz aller Schwachheit ein *μαθητῆς ἀληθῶς*. Bei ihm konnte Bekehrung nur bedeuten eine völligere Lossagung von seinem noch teilweise fleischlichen Messiasideal und Naturell durch eine ganze Hingabe an den Christus als den Gekreuzigten und einen selbstverleugnungsvolleren Wandel in seiner Nachfolge. In diesem wir möchten sagen idealen Sinn wird das Wort gern gebraucht in der pietistischen Terminologie, von Christen, die entweder aus einem Scheinchristentum zur vollen Entschiedenheit in der Gemeinschaft mit und im Dienst für Gott hindurchgedrungen, oder die aus einem gottfeindlichen Sündenleben meist plötzlich und unter gewaltigem Kampfesringen zu einer totalen Lebensumkehr gekommen sind, ein Vorgang, für den in der urchristlichen Zeit die Bekehrung des Saulus typisch ist. In diesem innerlichsten und tiefsten Sinn kann man indes die Bekehrung kaum als Missionsaufgabe auffassen. Wir möchten nicht missverstanden werden. Gewiss ist es das höchste Ziel auch der missionarischen Arbeit, solche Christen zu erziehen, deren Glauben und Leben Beweis ist, dass sie voll und ganz zu Christus bekehrte Menschen geworden sind; gewiss sind diese innerlich wahrhaft bekehrten Menschen der vollste Missionserfolg, die eigentliche Ewigkeitsfrucht; gewiss finden auch in der Mission Bekehrungen statt, die ähnlich der des Saulus plötzlich und mit ganzer Entschieden-

heit sich vollziehen. Aber abgesehen davon, dass die bleibenden plötzlichen Gewaltbekehrungen immer nur Ausnahmen bilden und wenn sie auf dem Weg eines methodistischen Parforcismus bewirkt werden, oft nur in Bekehrungsgebärden bestehen, so ist die Bekehrung in dem Vollsinn, wie sie Jesus von dem Petrus erst noch erwartet, weniger ein Akt als eine Entwicklung, die sich unter der erziehenden Gnade Gottes in einem ganzen langen Christenleben auswirkt. Wir haben es aber bei der spezifischen Missionsaufgabe nicht mit Christen zu tun, die noch einer *full conversion* bedürfen, sondern mit Nichtchristen, vornehmlich mit Heiden, die in noch gar keinem Verhältnis zu Christus stehen und aus der Finsternis der Gottesferne erst zu ihm geführt werden müssen.

Jede Bekehrung umfasst ein negatives und ein positives Moment: Eine Abkehr und eine Zukehr, die Abkehr läuft auf das μετανοεῖν, die Zukehr auf das πιστεύειν hinaus. Die Bekehrung als missionarische Aufgabe wird in dem Paulinischen Sendungsauftrag hinsichtlich ihres negativen Momentes als ἀποστρέφειν ἀπὸ σκοτούς καὶ τῆς ἐξουσίας τοῦ σατανᾶ bezeichnet. Da es sich nun in diesem Auftrag wesentlich um die ἔθνη handelt (V.17), so ist hier unter Finsternis nicht bloß im allgemeinen das sittliche Grundverderben des natürlichen Menschen samt der durch das Sündenleben bedingten Trübung der religiösen Erkenntnis zu verstehen, sondern auch speziell die religiöse wie moralische Nacht des Heidentums, die das Herrschaftsgebiet des Satans bildet. Während bei den Juden die Finsternis vornehmlich in einer durch Selbstgerechtigkeit und fleischliche Messias Hoffnungen bewirkten Herzensverstockung besteht, dass sie in Jesus den Erfüller des Gesetzes und der Propheten nicht zu erkennen vermögen (2Kor 3,14f; Röm 10,3ff; 11,7f), besteht sie bei den Heiden vornehmlich in einer durch den Götzendienst und den ursächlich mit ihm zusammenhängenden unheiligen Wandel bewirkten Umnachtung, die sich unter die Gewalt dämonischer Mächte knechtet (Röm 1,21ff; 2Kor 4,4; Gal 4,8; Eph 2,1ff; 6,11ff; Kol 1,13). Dass von diesem Götzendienst mit all seinen praktischen Konsequenzen für das sittliche Verhalten die ἔθνη sich lossagen – das ist der negative Teil der Bekehrung. Daher fordert Paulus von den Lystranern (wie von den Athenern, obgleich in der Areopagrede der Ausdruck nicht der gleiche ist), dass sie sich bekehren ἀπὸ τούτου ματαίων und bezeugt den Thessalonichern, dass sie nun bekehrt sind ἀπὸ τῶν εἰδώλων (Apg 14,15; 17,29f; 1Thess 1,9). In dieser Abkehr von den nichtigen Göttern und ihrem unheiligen Dienst vollzieht sich eine μετάνοια, die eine gewaltige Sinnesänderung sowohl bezüglich der bisherigen religiösen Erkenntnis wie der bisherigen sittlichen Lebenshaltung bedeutet, jene als eine irrige, diese als eine sündige verurteilt und mit beiden bricht, ein Schritt, der nicht ohne innere Kämpfe und meist auch nicht ohne äußere Nachteile getan werden kann und große Energie erfordert. Allerdings zieht die Wegwendung von den toten und unheiligen Göttern ihre praktischen Folgen für das sittliche Leben der Regel nach nur langsam, aber sie selbst ist so groß, dass man den inneren Umschwung der Gesinnung, den sie in sich schließt, gar nicht hoch genug anschlagen kann und wohl berechtigt ist, ihn als μετάνοια zu bezeichnen.

Natürlich ist diese Abkehr von den nichtigen Göttern und ihrem unheiligen Dienst im Sinn einer μετάνοια nur dann möglich, wenn sie im Zusammenhang steht mit

dem positiven Moment der Bekehrung: Der Zukehr zu dem lebendigen Gott und seinem Christus. Es kann auch eine Verwerfung des Götterglaubens und Götterdienstes eintreten, die mit Bekehrung nichts gemein hat, nämlich wenn sie die Folge eines bloßen Zweifels und nicht einer Erleuchtung durch das Evangelium ist. Wie in der apostolischen Zeit, so gibt es auch in der Gegenwart namentlich infolge der vielfachen Berührung mit abendländischer Bildung weithin eine Erschütterung des heidnischen Aberglaubens, die sich nur in der Negative hält und statt Bekehrung Indifferenz bewirkt. Es kann ja auch eine solche Unterminierung des Heidentums eine negative Präparation für das Christentum werden, aber es ist nicht Missionsaufgabe durch bloße Zweifelerregung den Götterglauben zu untergraben, sondern positiv ihn zu ersetzen durch den Glauben an den lebendigen Gott und seinen Christus. Erst im Licht dieses Glaubens erscheint der heidnische Irrtum und das heidnische Leben als verabscheuungswürdige Finsternis und wird die Abkehr von ihm zur Buße, und erst im Licht dieses Glaubens erhält religiöse Erkenntnis und sittliches Verhalten die positive Richtung, die zur Bekehrung führt. Daher wird im Neuen Testament auch das negative Moment in der Bekehrung wiederholt gegen das positive so zurückgestellt, dass allein das letztere hervorgehoben (ἐπέστειψαν ἐπὶ τὸν θεὸν oder ἐπὶ τὸν κύριον Apg 9,35; 26,20; 2Kor 3,16) und sich bekehren und gläubig werden als identisch gesetzt wird (Apg 11,21; 13,48; 16,34; 17,12.34 usw.). Denn mit der gläubigen Annahme Christi als des Messias und der gläubigen Zuwendung zu dem Vater von Jesus Christus als dem, der allein wahrer Gott ist, vollzieht sich ganz von selbst die Lossagung von den nichtigen Göttern und allmählich auch von dem unheiligen heidnischen Wandel.

Es ergibt sich also, dass die Missionsaufgabe, mag man sie nun von dem Begriff des μαθητεῖν oder des ἐπιστρέφειν aus definieren, immer darauf hinausläuft, durch berufende und erleuchtende Verkündigung des Evangeliums Nichtchristen willig machen, dass sie den christlichen Glauben mit seinen sittlichen Konsequenzen annehmen, oder, wie es Paulus prägnant bezeichnet: Den Gehorsam des Glaubens unter ihnen aufzurichten (Röm 1,5; 15,18; 16,26). Wir betonen: Den Gehorsam des Glaubens, weil es von vornherein die Mission darauf anlegen muss, dass der Sündenvergebung und das Erbe vermittelnde Glaube zugleich Trieb und Kraft zur Lebensheiligung wird.

32.2 Die Taufe als Markierung der Scheidung vom Heidentum

Wo nun Entschlossenheit vorhanden ist, den Bruch mit dem Heidentum und den Anschluss an das Christentum zu vollziehen, wird die Taufe erteilt. Noch ganz abgesehen von der Gnadengabe der Sündenvergebung und Lebenseinpflanzung, welche die Taufe sakramentlich vermittelt, ist dieselbe schon als äußerer Akt der Aufnahme in die Jesusjüngerschaft eine Tat von der größten missionarischen Bedeutung. Denn sie markiert die Bekehrung von der Finsternis zum Licht sowohl durch die Scheidung von dem bisherigen nichtchristlichen Glauben und Wandel wie durch das Bekenntnis zu dem christlichen Glauben und Wandel. Dieser Scheidungs- und Bekenntnisakt ist eine innerliche wie äußerliche Notwendigkeit; eine

innerliche, weil er durch die sakramentliche Gnadengabe das Jüngerverhältnis erst tatsächlich realisiert (Röm 6,3; Gal 6,27f), eine äußerliche, weil er dieses Verhältnis vor aller Augen kenntlich macht. Und auf diese Kenntlichmachung legen wir jetzt den Ton.

Die Mission darf sich nämlich nicht damit begnügen, im geheimen Jesusjünger zu machen, die die öffentliche Bezeugung ihrer Sinnesänderung und ihres Glaubens scheuen. Wie zur Zeit Jesu und der Apostel, so wird es zu allen Zeiten geheime Jünger geben, die sich aus Furcht im Verborgenen halten. Allerdings liegt auch in der Gewinnung solcher geheimer Jünger ein Missionserfolg, den wir weit entfernt sind zu unterschätzen. Es ist schon viel gewirkt, wenn sich in einer wachsenden Anzahl von Seelen eine innere Umstimmung vollzieht, die der Wahrheit des Evangeliums mehr und mehr recht gibt, auch wenn sie noch nicht energisch genug ist, den entscheidenden Schritt des Übertritts zu bewirken. Diese mittelbaren Missionserfolge sind die Vorbereitungen für die Ernten der Zukunft. Nur kann man diese geheimen Jünger noch nicht Christen nennen. Ein Christ wird der Nichtchrist erst durch die Taufe. Das βαπτίζεῖν ist ein ebenso integrierendes Moment des μαθεύεῖν wie das ihm folgende διδάσκειν. Darum muss die Mission es zu ihrer Aufgabe machen, diejenigen, welche sich von dem Irrtum ihres bisherigen Glaubens wie von der Wahrheit der christlichen Lehre haben überzeugen lassen, zu bewegen, dass sie die Taufe empfangen. Wir reden ganz und gar nicht einer Treiberei das Wort, welche innerlich noch nicht reife Menschen durch Überredungskünste oder Gewissensbeunruhigungen zu diesem Schritt zu drängen sucht. Wir erwarten vielmehr von dem Missionar mitleidvolles Verständnis für die vielgestaltigen Hindernisse, welche zu überwinden der Mut noch fehlt und geduldige Weiterpflege solcher Zaudernden. Der Missionar soll die Taufe niemand aufdrängen, der nicht selbst sie begehrt, aber er soll auch keinen Zweifel darüber lassen, dass ohne den entscheidenden Schritt des Taufempfanges der Anspruch auf den Namen eines Christen eine Täuschung ist.

Freilich gibt es eine entgegengesetzte Täuschung, die noch gefährlicher ist, nämlich dass man den bloßen äußeren Taufvollzug mit dem μαθεύεῖν verwechselt. Man kann die Identifizierung von Christianisieren und Taufen nicht dadurch begründen oder wenigstens entschuldigen, dass im Missionsbefehl das βαπτίζοντες an erster Stelle steht. Die Nachstellung von διδάσκοντες τηρεῖν usw. besagt nur, dass eine Gehorsamsunterweisung gegen Christi Gebote nach der Taufe und erst recht nach ihr missionarische Erziehungsaufgabe bleibt, und dass man mit der Taufe nicht warten soll, bis ein vollendetes Heiligensleben vorhanden ist. Man kann verständiger Weise das Halten der Gebote Jesu erst von den Getauften verlangen, wohl müssen die Taufkandidaten darüber verständigt werden, was ihnen als Christen zu tun obliegt, aber die Gehorsamsverpflichtung übernehmen sie erst mit der Taufe. Keinesfalls darf die Christianisierung beginnen mit der Taufe. Es wäre eine verhängnisvolle Umkehrung der missionarischen Naturordnung, erst zu taufen und dann die Getauften zu Jesus führen zu wollen, die Kindertaufe, auf die wir erst später kommen, macht nur scheinbar eine Ausnahme. Zuvor muss Willigkeit vorhanden sein, sich in die Jüngerschaft Jesu einpflanzen zu lassen, und

diese Willigkeit setzt nicht bloß ein gewisses Maß des Wissens von Jesus, sondern auch der Bereittheit, diesem Wissen praktische Folge zu geben, voraus. Wie weit die Unterweisung zu gehen hat, darüber werden wir uns erst in dem folgenden Abschnitt verständigen, wenn wir über die missionarische Predigt und speziell den Taufunterricht handeln werden, dieses Orts kommt es nur darauf an, diejenigen Bedingungen festzustellen, welche für den Taufvollzug unerlässlich sind, damit derselbe weder ungebührlich erschwert noch veroberflächlich werde. Entscheidend ist die Willigkeit in die Jüngerschaft Jesu als ein lernbegieriger und gehorsamsbereiter Schüler eintreten zu wollen. Diese Willigkeit muss sich kund tun

- 1) in dem entschiedenen Ernst, mit dem Heidentum und allem seinem Brauch, speziell mit allem Zauberwesen, zu brechen, auch sich von allen götzendienerischen Gegenständen: Götzenbildern, Amuletten, Zaubermitteln u. dergl. zu trennen, und
- 2) in der freudigen Bereittheit, hinfort den Geboten Jesu Gehorsam zu leisten und durch einen Wandel im Licht dem Christentum Ehre zu machen. Zu dieser doppelten Willigkeit muss
- 3) ein elementarer Glaube kommen an Jesus den für uns Menschgewordenen, Gekreuzigten und Auferstandenen, und zwar in dem Sinn einer persönlichen Überzeugung und vertrauensvollen Hingabe, nicht in dem bloßen Aufsagen einer auswendig gelernten Glaubensformel.

Die Anweisung Jesu: βαπτίζοντες καὶ διδάσκοντες τηρεῖν κ.τ.λ. legt ein besonderes Gewicht auf die Gehorsamswilligkeit und Gehorsamsverpflichtung (gegenüber der bloßen Lehrunterweisung und Wissensaneignung). Das Halten der Gebote von Jesus ist wie kaum etwas anderes von missionierender Kraft. Nichts diskreditiert den angenommenen christlichen Glauben so sehr als ein nichtchristliches Leben der jungen Heidenchristen, und nichts empfiehlt ihn so sehr als ein christlicher Wandel derselben. Über der dogmatischen Lehrunterweisung und über der Verpflichtung zur Beobachtung der Kultusgebräuche (Kirchenbesuch, Sonntagsfeier usw.) darf daher das Dringen auf Gehorsam gegen die Sittengebote ja nicht hintan gesetzt werden. Leider ist es eine Tatsache, dass in vielen heidenchristlichen Gemeinden zwischen dem Glauben, den sie bekennen, und dem Leben, das sie führen, eine manchmal noch recht tiefe Kluft klafft. Um gerecht zu sein, muss man allerdings in Anschlag bringen, dass die gesamte unreine Atmosphäre, die Macht des Wandels nach väterlicher Weise, die in dem Volksnaturell liegende Neigung zu bestimmten Sünden, die durch traditionelle Anschauung und Gewohnheit bewirkte Gewissensabstumpfung und Verirrung des öffentlichen Urteils den Prozess der sittlichen Wiedergeburt in den jungen heidenchristlichen Gemeinden ganz ungeheuer erschwert.⁵⁹¹ Aber so nachsichtig deshalb auch der verständnisvolle Kritiker das Vielfache Zurückbleiben der sittlichen Entwicklung der heutigen Heidenchristen beurteilen und so richtig er auch geltend machen mag, dass

⁵⁹¹ Buchner, „Die Missionsarbeit der Brüdergemeinde in Südafrika.“ AMZ 1894, 3. – Derselbe, „Die gerechte Würdigung der heidenchristlichen Gemeinden.“ Ebd. 1894, 193.

sich die sittliche Umwandlung naturgemäß nur langsam in Generationen vollzieht, so darf die entschuldigende Milde doch nicht so weit gehen, dass sie sich an den schmerzlichen Abstand zwischen Glauben und Sittlichkeit als an eine Art notwendiges Übel gewöhnt. Gerade weil es für die jungen Heidenchristen ein so schweres Stück ist, ihre bisherige religiöse und sittliche Anschauung nicht bloß umzudenken sondern umzuleben, ist es umso ernstere missionarische Aufgabe, nicht müde zu werden, sie in das dem neuen Glauben kongeniale neue sittliche Leben einzugewöhnen, und von der Willigkeit zu dieser Eingewöhnung schon die Erteilung der Taufe abhängig zu machen. Wir verlangen nicht vor der Taufe große Heiligkeitsproben; aber das ist im Sinn Jesu und seiner Apostel, die Täuflinge nicht darüber in Zweifel zu lassen, dass das Christentum nicht bloß eine neue Lehre bringt, welche geglaubt, sondern ein neues Leben, welches gelebt werden und dass also mit der Taufe der Wandel sich ändern muss. Sie müssen wissen, was es bedeutet, in Jesu Tod getauft zu sein und sich dafür halten, dass sie nun der Sünde gestorben sind und Gott in Christus Jesus, unserem Herrn, leben (Röm 6,3ff). Lassen sich dadurch etliche abschrecken, die Taufe zu begehren, so ist es besser, sie tragen noch nicht den Christennamen, als dass sie ihn verunehren.

32.3 *Abgrenzung gegen Überspannung wie gegen Verflachung der Missionsaufgabe*

Die vorstehende Umschreibung der Missionsaufgabe hat die Grundlinien gezogen, welche dieselbe ebenso gegen eine hypergeistliche Überspannung wie gegen eine ungeistliche Verflachung abgrenzen. Eine Überspannung ist es, der Mission zuzumuten, dass sie sofort aus den Heiden Idealchristen machen und Gemeinden von Auserwählten sammeln soll. Sofern diese Auffassung der Missionsaufgabe zusammenhängt mit der Theorie der Einzelbekehrung im Gegensatz zur Völkerchristianisierung, werden wir uns erst im folgenden Kapitel mit ihr auseinandersetzen. Hier haben wir es mit ihr zu tun, sofern mit dem Begriff von Auswahlgemeinden die Vorstellung von einer besonderen Qualität dieser *ecclesiolae* verbunden ist, nämlich dass sie wenigstens vorwiegend aus solchen Gliedern bestehen, die im pietistischen Sinn des Worts Bekehrte sind. Diese Überspannung der Missionsaufgabe ignoriert in gleicher Weise die Wachstumsgesetze des christlichen Lebens, wie sie Berufung mit Auswahl verwechselt!

Mit der Lossagung von dem Götzendienst und der Annahme des Evangeliums tritt allerdings eine Wendung ein, von der man sagen darf: Die Nacht vergeht, der Tag bricht herein, aber es ist erst ein Tagesanbruch, eine Dämmerung, und die Ablegung der Werke der Finsternis wie die Anlegung der Waffen des Lichts vollzieht sich nicht mit Einem Schlag (Röm 13,12). Wohl wird durch die gläubige Aufnahme des Wortes ein Same der Wiedergeburt in die Herzen gelegt, aber das Aufgehen und Wachsen des Samens geschieht nach dem Naturgesetz der allmählichen Entwicklung: Zum ersten bringt die Erde hervor das Gras, danach die Ähren, danach den vollen Weizen in den Ähren (Mk 4,28). Es ist unnatürlich, die Bekehrung von der Finsternis zum Licht als einen Sprung in ein relativ vollkommenes christliches

Leben aufzufassen. Wenn selbst innerhalb der Christenheit, wo christliche Unterweisung, Sitte, Gewöhnung, Zucht, eine christliche Atmosphäre schafft, die von Jugend auf eingeatmet wird, solche Sprünge selten vorkommen, wie viel weniger darf man sie als Regel bei Heidenchristen erwarten, welche umgekehrt in einer verunreinigenden Atmosphäre aufgewachsen sind, und auch nach ihrer Christwerdung in einer Umgebung leben, die auf das junge Christentum fortgehend einen versucherischen Einfluss übt! Was wir billigerweise erwarten dürfen und fürs erste erstreben sollen, ist ein Anfänger- oder Elementarchristentum, welches den Keim zu einer gesunden Fortentwicklung in sich trägt, die nach und nach die Kinder zu Männern in Christus macht. Wird der Mission als Aufgabe gestellt, sogen. Auswahlgemeinden zu sammeln, so ist das ein ebenso selbsttäuscherischer wie anmaßender Eingriff in ein Vorrecht, welches Gott sich selbst vorbehalten hat (Mt 13,30.41.49; 22,13). Allerdings werden durch die Mission die in der ganzen Welt zerstreuten Kinder Gottes zusammengebracht (Joh 11,52; 10,16), aber nicht so, dass die sichtbar aus der *massa perditionis* herausgelesen werden, sondern so, dass die Berufung in die ganze Welt hinausgetragen wird und Gott aus den Berufenen sich die Auswahl sammelt (Röm 8,30 vgl. mit 10,14-16). Diese Sammlung ist göttliches Privilegium, nicht menschliche Aufgabe. Missionsaufgabe ist Berufung, Taufe der die Berufung Annehmenden und Eingewöhnung der Getauften in ein christliches Leben. Der Missionar gleicht dem einladenden Knecht (Lk 14,21ff), dem Pflanzler und Begießer (1Kor 3,6); die Scheidung der Auserwählten von den Berufenen ist ebenso wenig in seine Hand gelegt wie das Gedeihen seiner Sämannsarbeit. Er hat sich über die Aufrichtigkeit derer, die durch die Taufe Aufnahme in die Jesusjüngerschaft begehren, möglichst zu überzeugen, aber er darf von Kindern, die eben erst in die Schule Jesu zu gehen beginnen, nicht eine christliche Reise beanspruchen, die erst das Ergebnis des Lernens in dieser Schule ist. Die missionsgeschichtliche Wirklichkeit stellt es außer Zweifel, dass die jungen Heidenchristen, wenige Ausnahmen abgerechnet, das Maß christlicher Vollkommenheit nicht besitzen, welches überspannte Erwartungen von ihnen fordern. Hält die Missionstheorie dennoch an diesen überspannten Anforderungen fest, so macht sie die Missionsaufgabe zu einer rhetorischen Phrase, mit welcher der Missionserfolg im strafenden Gegensatz steht. Die Erfahrung sollte verkehrte Theorien korrigieren.

Die moderne Mission begann unbewusst ihre Arbeit mit einem Ideal, dessen Modell sie dem christlichen Leben entnahm, welches in den pietistischen Konventikeln herrschte, aus denen sie selbst hervorging. Man erwartete, ohne diese Erwartung jedoch in einer Theorie zu fixieren, aus den Heiden ähnlich bekehrte Christen zu machen und diese in ähnliche *ecclesiolae* zu sammeln wie das pietistische Vorbild in der Heimat. Und die ältesten Berichte meldeten auch solche Bekehrungen und solche *ecclesiolae*, ohne dass man ihnen den Vorwurf der Fälschung machen darf. Die ersten Heidenchristen trugen in der Tat das pietistische Gepräge, freilich wohl mehr in Worten, Formen und äußerer Lebenshaltung als in innerer Gediegenheit, obgleich es auch an schönen Beispielen von dieser nicht fehlte. Der ganze Missionsbetrieb war auf pietistisches Christentum angelegt und der ganze

Missionserfolg wurde mit dem Auge des Pietismus angesehen. So glaubte man erreicht zu haben, was man zu erreichen wünschte und lebte in dem naiven Traum, pietistische Idealchristen aus den Heiden gesammelt zu haben als in einer Wirklichkeit. Nur langsam zerging dieser Traum der ersten Missionsliebe, trotz vieler Enttäuschungen, welche die vermeintlichen Idealchristen bereiteten, hielt man das Ideal selbst fest, bis die Gemeinden sich vergrößerten und der nach und nach ernüchterte Blick es nicht mehr übersehen konnte, dass sie nicht nur in ganz ähnlicher Weise einem Mischlingsfeld glichen wie die meisten heimatlichen Gemeinden, sondern dass das christliche Lebensniveau in vielen sogar tiefer stand. Aber der Nimbus war einmal da und mit der Zähigkeit eines Vorurteils hat er sich, wenn auch graduell ermäßigt, fortgeschleppt bis auf den heutigen Tag.

Wenn nun nüchterne, auf wirklicher Sachkenntnis beruhende Missionskritik⁵⁹² diesen Nimbus jetzt immer mehr zerstört, so bereitet dies natürlich vielfach schmerzliche Enttäuschung. In ihrer Opposition verfällt diese Kritik auch wohl in Einseitigkeit und geht manchmal zu weit, sodass man verpflichtet ist, sie an gesunde Maßhaltung und an eine solche Verteilung von Licht und Schatten zu erinnern, die ein richtig beleuchtetes Gesamtgemälde gibt. Aber in ihrem Gesamtergebnis hat sie unbestreitbar recht, nämlich, dass die heutigen heidenchristlichen Gemeinden trotz aller Lichtseiten, z.B. fleißiger Kirchenbesuch, einfältiges Gebet, kindlicher Glaube, Leidensgeduld, Festigkeit in Verfolgungen, Opfersinn, Sterbensfreudigkeit usw. nicht nur nicht überwiegend aus gereiften Christen bestehen, sondern sowohl in ihrem Verständnis der christlichen Heilswahrheit wie in ihrem sittlichen Leben kaum den Durchschnitt der heimatlichen Kirchenkreise erreichen. Wir haben bereits angedeutet, wie eine verständnisvolle Berücksichtigung der heidnischen Atmosphäre zu einer gerechten Beurteilung dieses anscheinend qualitativ dürftigen Missionserfolgs führt und fügen nur noch hinzu, dass, wenn man auch den niedrigen Zivilisations- und Bildungsstand gebührend in Rechnung setzt, man mit Grund der Wahrheit sagen kann: Nähern sich nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit ihrer Christianisierung die jungen heidenchristlichen Gemeinden dem Durchschnittscharakter der heimatlichen Volkskirchenkreise, so hat das Evangelium bei ihnen mehr ausgerichtet, als es durchschnittlich daheim ausrichtet. Die nüchterne Betrachtung des Missionserfolges ist durchaus nicht dazu angetan, den Missionseifer abzukühlen, wohl aber vor einer theoretischen Überspannung der Missionsaufgabe zu bewahren.

Eine solche wird auch nicht durch die Verweisung auf die apostolische Mission begünstigt. Gewiß sind die apostolischen relativ ideale Missionsgemeinden, eine Tatsache, die auch die hyperkritische Richtung der modernsten Geschichtsforschung, welche, man möchte fast sagen mit einem gewissen Zynismus das Ur-

⁵⁹² Von der ungerechten, ebenso des religiösen Verständnisses wie der missionarischen Sachkunde entbehrenden Kritik vieler Weltreisenden, die oft genug den Stempel der Christusfeindschaft an der Stirn trägt, reden wir hier nicht.

christentum möglichst schattenreich zu machen sich bestrebt, nicht zu verdunkeln vermag.⁵⁹³ Dennoch leiden, trotz ihrer leuchtenden Vorzüge: Glaubensstärke, Bekennermut, Festigkeit in Verfolgungen, Hoffnungsfreudigkeit, Bruderliebe, allgemeine Menschenliebe, Zuchtwilligkeit usw. auch diese Gemeinden an bedeutenden Defekten. Und zwar liegen diese Defekte wesentlich auf dem ethischen Gebiet; die beweisenden Stellen aus der Apostelgeschichte und den Briefen zusammenzutragen, ist kaum nötig. Der sittliche Wiedergeburtprozess, der das christliche Leben und seine vielgestaltigen Beziehungen zu den Naturordnungen und Verbänden des menschlichen Gemeinschaftslebens neu gestaltet, befindet sich eben erst in seinen Anfängen, und nur unter heftigen Schwankungen macht die eingelebte heidnische Sitte der neuen christlichen Sittlichkeit Platz. Es fehlt daher ebenso wenig an klagenden und strafenden Worten wie an nachsichtsvoller Geduld und väterlicher erzieherischer Zurechthelfung. Wiederholt bezeugen es die Apostel, dass sie es mit neugeborenen Kindern, mit Elementarschülern Jesu zu tun haben, die man noch mit Milch nähren und zu denen man selbst mit der Rute kommen müsse (1Kor 3,1f; 4,21; 14,20; Eph 4,14; 1Petr 2,2; Hebr 5,12f). Die Apostel haben mit der Taufe nicht gewartet, bis die in der Jüngerschaft von Jesus Eintretenden es zu einer christlichen Reise gebracht hatten, aber sie täuschten sich auch nicht darüber, dass diese Reise noch nicht da war und machten es zur Aufgabe ihrer missionarischen Zucht und Seelsorge, an den Getauften zu arbeiten, dass sie immer mehr in ein gereiftes christliches Leben hineinwüchsen.

Bedenken wir nun, durch was für eine einzigartige *gratia praeveniens* die apostolischen Gemeinden vorbereitet, durch was für begnadete Werkzeuge sie gesammelt und welche besonderen Kräfte des Heiligen Geistes in ihnen wirksam waren, wie können wir uns wundern, wenn erst recht die heutigen heidenchristlichen Gemeinden, denen diese Gunst in viel geringerem Maß zuteilwird, aus Anfängerchristen bestehen, die ihrer großen Majorität nach noch in den Kinderschuhen stecken! Es sind Arme, Krüppel, Lahme, Blinde (Lk 14,21), an welche der Missionsauftrag geht, die, wenn sie der missionarischen Einladung gefolgt sind, noch lange Gegenstände der missionarischen Pflege bleiben müssen. Die missionarische Erziehung, Zucht, Seelsorge nach der Taufe ist ebenso unentbehrlich wie die Berufung vor der Taufe. Ja es ist schwerer, in ein Leben der Heiligung einzugewöhnen als willig zu machen zu dem äußerlichen Bruch mit dem Heidentum und der ersten Zuwendung zu Jesus. Die Hauptsache wird erst in der Schule Jesu gelernt. Daher nach dem das βαπτίζειν das διδάσκειν τηρεῖν πάντα ὅσα ἐνετειλάμην ὑμῖν.

Verhängnisvoller als die pietistische Überspannung der Missionsaufgabe ist ihre verweltlichende Verflachung. Wird jene nahe gelegt durch die Theorie der Einzelbekehrung, so diese durch die Theorie der Völkerchristianisierung. In dem Bestreben, möglichst großen Mengen die Türen weit aufzutun, liegt die Gefahr, durch zu geringe Anforderungen an die Täuflinge bloße namenchristliche Gemeinden zu sammeln. Allerdings ist es auch der pietistischen Mission nicht ge-

⁵⁹³ Kähler, „Die richtige Beurteilung der apostolischen Gemeinden.“ AMZ 1894, 241.

lungen und wird es überhaupt nicht gelingen, solche Gemeinden unter den Heiden zustande zu bringen, die aus lauter lebendigen Christen bestehen, aber Anfängerchristen müssen ihre Glieder sein, und ein Salz muss sich in ihnen finden von etlichen, die mehr sind als das. Degradiert man die Willigkeit, ein Christ zu werden, dahin, dass man unter ihr wesentlich die äußerliche Bereittheit versteht, sich taufen zu lassen, ohne auch nur eine elementare Sinnesänderung und einen elementaren Glauben zu verlangen, so erhält man salzlose Gemeinden. Wenn man die Anforderungen an die jungen Heidenchristen so niedrig stellt, so wird allerdings selbst der superlativischste Elementarstand derselben ein normaler und die Gewinnung von großen Massen eine leicht ermöglichte, aber es wird *a priori* und prinzipiell eine Volkskirchengrundlage geschaffen, auf der später schwer ein Haus Gottes erbaut werden kann. Freilich trägt die christliche Kirche immer und überall in dieser Weltzeit die Gestalt eines Ackers, auf dem viel Unkraut zwischen dem Weizen wächst, aber man soll es doch bei der Kirchengründung nicht geradezu darauf anlegen, dass der Acker mit Unkraut überwuchert wird. Der mittelalterliche Vorgang kann nur abschrecken. Wir kränken, selbst in den evangelischen Kirchen, bis auf den heutigen Tag an dieser formalen Christianisierung. Auch wenn man als Aufgabe der Mission die Gründung von Volkskirchen klar ins Auge fasst, kann man das Ideal nicht entbehren. Die geschichtliche Wirklichkeit wird immer hinter dem Ideal zurückbleiben; wenn man es aber ganz und gar aufgibt, nach Idealen zu handeln und an ihnen den tatsächlichen Erfolg beständig zu messen, zu kritisieren und zu reformieren, so kommt man immer tiefer herunter. Die Beschleunigung des Taufvollzugs durch Entleerung der Taufbedingungen kann weder durch die Erwartung, dass der Mangel nach der Taufe werde erstattet, noch durch die Berufung auf das apostolische Vorbild gerechtfertigt werden, die erstere ist ein Lotteriespiel, die letztere eine geschichtliche Oberflächlichkeit. Zuletzt liegt diese Veräußerlichung der Christianisierung in einer unmissionarischen Ungeduld, die auf das Reifen der Ernte nicht warten kann.

Allerdings taufte die Apostel schnell, aber diese Taufpraxis wird dadurch vollauf gerechtfertigt, dass die Objekte ihrer Missionstätigkeit sich in einem solchen Zustand der Vorbereitung befanden, welcher eine längere Unterweisung entbehrlich machte. Die schnelle Taufe war keine laxer. Denn von bedingungsloser, bloß äußerlicher Aufnahme in die Jüngergemeinschaft sind die Apostel weit entfernt. Sie predigen zuvor das Wort in nicht gewöhnlicher Kraft und verlangen dann seitens ihrer Hörer, sowohl unter Juden wie Heiden, Buße und Glauben (Apg 2,38; 3,19; 8,6.12.37; 9,42; 11,18; 13,12.48; 16,14.34; 17,12.34; 20,21; 26,20). Und seitens der schnell getauften Christen wird uns stets gemeldet, dass sie das Wort im Glauben angenommen und von den Götzen zu Gott sich bekehrt hätten (Apg 2,41; 5,14; 8,12.37; 9,35.42; 11,21; 14,23; 15,19; 16,15; 17,12; 18,8; 19,10; Röm 1,8; 1Kor 1,4f; 2Kor 1,24; Gal 5,7; Eph 1,13; Phil 1,5f; Kol 1,4; 1Thess 1,5ff; 1Petr 2,25ff). Die damalige ganz einzigartige *gratia praeveniens* erleichterte und beschleunigte die *μετάνοια* wie die *πίστις*. Auch wenn man bei den apostolischen Christen Buße, Glauben, Bekehrung nicht überall im Vollsinn dieser Begriffe auffassen darf, so kann doch

darüber kein Zweifel obwalten, dass sie in ihrem elementaren Sinn vorhanden gewesen sind. Die heutigen Zustände innerhalb der nichtchristlichen Welt verlangen gebieterisch eine Verlangsamung des Taufvollzugs, weil die Vorbereitungen fast ganz fehlen, welche in der apostolischen Zeit seine Beschleunigung gestatteten. Zumal bei den Erstlingen aus einem heidnischen Volk ist alle Vorsicht anzuwenden, damit die Christianisierung nicht sofort entarte zu der Pflanzung eines bloßen Namenchristentums. Es gereicht dem Reich Gottes mehr zur Förderung, so man mit der Taufe wartet und sich lieber mit kleinen Erstlingsgemeinden begnügt, als dass man durch schnelle Taufen einen großen numerischen Missionserfolg zu erzielen strebt, der qualitativ fast wertlos ist.

Am krassesten ist die Veräußerlichung der Christianisierung und der schnelle mechanische Taufvollzug wohl in der nachmittelalterlichen römischen Mission geschehen.⁵⁹⁴ Der superlativisch elende Zustand der heutigen katholischen Kirchen Mexikos und Südamerikas und der gänzliche Zerfall der älteren römischen Kongokirche⁵⁹⁵ ist das göttliche Gericht über diese ihren Namen schändende Christianisierung. Nun wird allerdings in der heutigen römischen Mission nicht mehr so flott und massenhaft getauft wie z.B. einst in Mexiko, wo „die Mission so schnell emporblühte, dass binnen 15 Jahren 7 Millionen Eingeborene die Taufe annahmen“;⁵⁹⁶ aber die bulletinartigen Berichte der Propaganda-Sendlinge preisen es immer noch als eine besondere Gnadengabe ihrer Kirche, dass sie kommt, sieht und siegt, d.h. in kurzer Zeit Massenerfolge aufweist. Nun, wir wissen, wie beschaffen diese „Wunder der Gnade“ sind und mit welchen Mitteln sie zustande gebracht werden;⁵⁹⁷ bei dem magischen Sakraments- und dem weltlichen Kirchenbegriff Roms wundern wir uns nicht über die mechanische Christianisierungs- und Taufpraxis. Es wird ja heute auch in der römischen Mission vielfach ein längerer Taufunterricht gefordert, aber wo immer Taufmissbrauch in ihr vorkommt, wird er nicht getadelt, sondern stets gerechtfertigt.⁵⁹⁸ Es gilt eben als Missionsaufgabe, die Leute nur möglichst schnell und zahlreich durch die Taufe in

⁵⁹⁴ Warneck, *Protest. Beleuchtung*, 366ff. – Pfothenauer, „Die katholische Kongomission.“ AMZ 1888, 417ff.

⁵⁹⁵ Warneck a. a. O., 121 ff. 466ff.

⁵⁹⁶ Henrion, *Histoire générale des miss. cath.* I, 392. 435.

⁵⁹⁷ Warneck a. a. O., 340ff, 361ff, 454ff, – Derselbe, *Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission II.* Halle 1888.

⁵⁹⁸ Niemals habe ich in der römischen Missionsliteratur der älteren wie der neueren Zeit ein Wort des Tadels gefunden über das massenhafte Taufen oft gänzlich unvorbereiteter Heiden. Selbst der unwürdigste Taufvollzug (z.B. die fromme List, die bei Kindern heidnischer Eltern noch immer, und zwar massenhaft angewendet wird, um diese zu täuschen) wird kritiklos als Triumph der römischen Mission registriert. Als seiner Zeit in Mexiko bei der Taufe von Hunderttausenden auf einmal „es unmöglich war, in Ermangelung einer genügenden Anzahl Missionare sie mit allen von dem römischen Ritual vorgeschriebenen Zeremonieen zu versehen“ (Henrion I, 435f), da wurden allerdings bis zum Papst hinauf Verhandlungen darüber geführt, ob jene rituell nicht korrekt vollzogenen Taufen gültig seien (der Papst erklärte sie für gültig, „da die Umstände die Unterlassung entschuldigten“), aber keiner römischen Autorität kam auch nur der Gedanke, ob jene Menschen innerlich oder auch nur äußerlich auf die Taufe vorbereitet gewesen. Nur die Zeremonienfrage beschäftigte die Kritiker. Und bis auf den heutigen Tag hat sich keine Stimme in der römischen Kirche

den Schafstall der Kirche hineinzubringen, alles Weitere findet sich dann von selbst.

In der evangelischen Mission hat man (abgesehen von der älteren holländischen) lange Zeit die Anforderungen an die Täuflinge eher zu hoch als zu niedrig gestellt und war mehr geneigt, die Taufe zu lange hinauszuschieben als zu früh zu erteilen. In der neusten Zeit hat sich aber, namentlich in Indien, eine Gegenströmung geltend gemacht, welche auch ohne längere Vorbereitung die Aufnahme in die christliche Kirche gewähren will, wenn größere Mengen dieselbe begehren, auf welche das Christentum eine Anziehung ausübt, wenn auch nicht zunächst aus rein religiösen Motiven.⁵⁹⁹ Merkwürdigerweise sind es vornehmlich Baptisten und Methodisten, welche diese Massenbekehrungen begünstigen; ob sie die für den Übertritt meist noch ganz unreifen Leute taufen, ist aus den Berichten nicht ersichtlich. Wiederholt ist es aber auch vorgekommen, dass – auch schon früher, z.B. in Tinneveli durch die englische Kirchenmission – schnell getauft worden ist. Nun kann ja darüber kein Zweifel sein, dass die Mission in jeder Bewegung, welche heidnische Massen dem Christentum entgegentreibt, eine Türöffnung für das Evangelium erblicken muss, die ἐνεργής ist (1Kor 16,9), auch dann, wenn die inneren Beweggründe wesentlich weltlicher Natur sind. Es darf hier heißen: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Es sind einst massenhaft Leute zu Jesus gekommen, die zunächst nur äußere Hilfe von ihm beehrten, und er hat sie nicht abgewiesen. Aber er hat sie auch nicht für Jünger erklärt, sondern erst abgewartet, ob sie an ihn gläubig würden. Von mehr als einem wird uns das berichtet (Mt 9,2; Lk 18,43; Joh 4,53; 9,38), von vielen wird es nicht berichtet. Als die 5.000, die er gespeist hatte, auf Grund dieses Zeichens sprachen: ‚das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll, und ihn haschen wollten, dass sie ihn zum König machten, da entwich er‘ (Joh 6,14f). Jesus ist kein Mann für den fleischlichen, irdischen Sinn der Menschen, obgleich er auch für die leibliche Notdurft sorgt, kann und will er doch keine Erwartungen begünstigen, die mit dem Zweck seiner Sendung nichts zu tun haben. Barmherzigkeit, soweit sie sich unverworren hält von der Tendenz, Menschenseelen durch Versprechung äußerer Vorteile für das Christentum zu gewinnen, ist immer eine missionarische Tugend; aber sie wird missionarische Sünde, sobald sie irdische Hoffnungen, die zu erfüllen in den meisten Fällen ihr noch dazu unmöglich ist, nährt, in der Absicht, dadurch die Leute zu Christen zu machen. Das ist eine verwerfliche Proselytenmacherei, die dem Seelenkauf um Geld gar nicht unähnlich ist.⁶⁰⁰ Liegt es in der Macht und innerhalb der Berufssphäre der Mission, zu helfen, wenn vielleicht auch nur durch Rat oder Fürsprache, so soll sie es tun, aber sie soll

erhoben, welche es beklagt hätte, dass man damals auch mit keinem Wort danach fragte, ob die Täuflinge auch für den Empfang des Sakraments vorbereitet gewesen (Henrion I, 449).

⁵⁹⁹ AMZ 1893, 558.571; 1896, 284.

⁶⁰⁰ Stosch, „Proselytenmacherei und Mission.“ AMZ 1892, 563.

- 1) nicht anlocken durch Begünstigung von meist unerfüllbaren Hoffnungen auf äußere Vorteile, welche keine evangelische Verheißung haben, und
- 2) nicht sofort taufen.

Geschieht das eine oder andere oder gar beides, so ist die Folge eine bloße Anhäufung von Namenchristen, die man nicht mit Unrecht als Reischristen bezeichnet und kaum als christliche Gemeinde ansehen kann. Allerorten zeigt die Erfahrung, dass unter dieser Spreu wenig Weizen ist und dass die Mission von ihr mehr eine Last als einen Gewinn hat. Die Hoffnung, die innerlich unvorbereiteten Massen nach ihrer Aufnahme in die christliche Kirche wenigstens zu Anfängerchristen zu machen, erweist sich oft als trügerisch, zumal wenn es an Arbeiterpersonal und an Veranstaltungen zu erzieherischer Unterweisung fehlt. Wo die christliche Kirche schon weithin fundamntiert ist und neben geordneten Organen einer aufgebauten christlichen Gemeinschaft sich bereits eine christliche Atmosphäre gebildet hat, die erzieherisch mitwirkt, kann die Aufnahme großer Mengen allenfalls gewagt werden, in den Missionsanfängen ist sie immer eine bedrohliche Gefahr.

Was soll man aber tun, wenn z.B. infolge einer Hungersnot oder eines Gewaltdrucks unter große heidnische Mengen eine Bewegung kommt, die sie hilfesuchend hin zum Christentum treibt? Oder wenn politische Ereignisse eintreten, welche die Massen geneigt machen, Christen zu werden? Darf die Mission solche Gelegenheiten vorübergehen lassen, ohne sie auszukaufen? Gewiss nicht, nur soll sie nicht sofort Kreti und Pleti⁶⁰¹ taufen. Man nehme solche Leute an als christliche Anhänger bzw. Katechumenen durch einen feierlichen Akt, der sie kenntlich macht als Nichtmehrheiden, ohne sie sogleich für Christen zu erklären. Es ist eine jedenfalls des Nachdenkens werthe Frage, ob diese Aufnahme in den Stand von Vorschriften durch einen Ritus markiert werden soll. Die Katholiken kennzeichnen ihre bloßen Anhänger bekanntlich durch Umhängung von Medaillen. An sich ist der Gedanke einer Kenntlichmachung der Nichtmehrheiden durch ein äußerliches Zeichen, welches sie zugleich selbst an ihre Kreuzstellung zum Christentum erinnert, gar nicht übel, aber bei der tatsächlichen Gefahr, dass aus der Medaille ein Amulett wenn nicht ein Fetisch gemacht werde,⁶⁰² doch höchst bedenklich, wir verzichten daher lieber auf ein solches Abzeichen. Wohl aber empfiehlt sich die Veranstaltung einer feierlichen Aufnahme in den Katechumenat etwa durch Gelöbnis vermittelt Handschlags. Nicht als Christen, sondern als solche, die Christen werden wollen, verpflichtet man sie. Und weiter sollen sie nichts versprechen, als dass sie lernen und sich am Götzendienst nicht mehr beteiligen wollen.

⁶⁰¹ Im übertragenen Sinn wird die Bezeichnung im verächtlichen Sinn benutzt für allerlei Volk oder Gesindel, ähnlich wie „Hinz und Kunz“ (d. Hrsg).

⁶⁰² Ein charakteristisches Beispiel: *Jahrbücher der Verbr. des Glaubens* 1865, II, 16f, und seine Beleuchtung: Warneck, *Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission* II, 29.

3.4 Die Missionsaufgabe als Evangelisierung

Endlich haben wir uns in diesem Kapitel noch mit derjenigen Auffassung der Missionsaufgabe auseinandersetzen, die man als Evangelisierung bezeichnet und die namentlich in der neuesten Zeit immer größere Kreise, besonders in Amerika und England förmlich verzaubert.⁶⁰³ Es ist schwer zu präzisieren, was die Vertreter dieser Richtung unter Evangelisierung verstehen. Meist erklärten sie, es sei mit ihr die bloße Bekanntmachung des Evangeliums durch die ganze Welt gemeint, keine Bekehrung, sondern nur eine solche Verkündigung, welche die göttliche Heilsbotschaft allen Menschen zum Gehör bringt. Haben sie sie nur gehört, so hat die Mission ihren Beruf an ihnen erfüllt.⁶⁰⁴ Diese Auffassung schloss dann ebenso auf die Anlegung von Stationen, die Gründung von Schulen, die Sammlung und den Aufbau von Gemeinden, die Organisation einer Volkskirche, wie die Durchsäuerung des Volkslebens mit den Kräften des Evangeliums oder eine christliche Kulturpflege. Es wurde nicht klar, ob die Auswirkung der Predigt in Christianisierung mit ihren praktischen Konsequenzen namentlich für das Gemeinschaftsleben überhaupt nicht beabsichtigt sei, oder ob die Umsetzung der verkündigten Heilswahrheit in die Wirklichkeit aller Lebensverhältnisse erst dem künftigen, mit der baldigen Wiederkunft Jesu beginnenden Äon vorbehalten bleiben solle.

Daneben wehrte man sich wieder gegen den Vorwurf, dass unter Evangelisierung „eine kurze, hastige und inadäquate Proklamierung der Heilsbotschaft“ verstanden werde und schloss in sie ein Bekehrung, Sammlung und Pflege der Gläubigen-

⁶⁰³ Gegen die moderne Evangelisierungstheorie Öhler, „Gedanken über Evangelisation und Mission.“ *EMM* 1894, 177. – Warneck, „Die moderne Weltevangalisationstheorie.“ *AMZ* 1897, 305, und *Verhandl. der 9. kontinentalen Missions-Konf.*, S. 36. – In der englischen Missionsliteratur finden sich Darlegungen und Begründungen derselben nur in erbaulichen Reden. Der selbständige Artikel im *Int.* (1896, 253) bezieht sich wesentlich auf das Schlagwort *in this generation* (die Lösung des *Student Volunteer Movement*. Vgl. meinen *Abriß* S. 120) und ist inhaltlich auffallend schwach. Als Hauptvertreter nennen wir Hudson Taylor, den frommen Begründer der CMS (*AMZ* 1894,497), Arthur Pierson, den oratorischen Herausgeber der *MRev. of the World*, und die beiden (amerik.) Schweden Branson und Simpson, die Begründer und Führer der Allianzmissionen (*AMZ* 1893, 543 u. 1897, 72). Auch in dem *Rep. of the international students miss. Conf. at Liverpool* (117. 178. 224) bleibt der Begriff *evangelisation* ungeklärt. Je und je wird der Begriff auch *promiscue* gebraucht mit Christianisierung, so in den *Lectures* von Sommerville. Als modernes Schlagwort steht er im Gegensatz zu dieser.

⁶⁰⁴ So in dem *Liverpooler Konv. Protokoll* (117): „what is meant is simply this: the presenting of the gospel in such a manner to every soul in this world, that the responsibility for what is done with it shall no longer rest upon the christian church, or any individual christian, but shall rest on each man's head for himself.“ Und (178f): „to evangelise means to tell the good tidings and you will find that in Mt 24,14 two great words are used to describe the gospel proclamation. The first is preaching, the second is witness. The two words include all that is meant by evangelisation. ... It is for evangelisation not conversion, that the church is responsible. Conversion is the work of God alone; evangelisation must go before conversion, conversion must go before edification. Thus the great question before us is not the education or edification of the heathen. ... Very simply evangelisation is described in Rom 10,13sq ... Here are Gods four steps in evangelisation: send, proclaim, hear, believe.“

wordenen, Erneuerung des Familienlebens, ja selbst Schul-, literarische und ärztliche Tätigkeit.⁶⁰⁵ Kurz, der Begriff Evangelisierung war seinen eigenen Vertretern durchaus unklar,⁶⁰⁶ sie rhetorisierten über ihn, aber definierten ihn nicht. Jedenfalls schlug die Auffassung der bloßen Kundmachung des Evangeliums vor, sonst wäre es unbegreiflich, wie man im Zusammenhang mit dieser Theorie das abenteuerliche Schlagwort hätte ausgeben können: Evangelisation der Welt in der gegenwärtigen Generation.⁶⁰⁷ Man hielt die bloße Bekanntmachung des Evangeliums durch die ganze Welt in einem Menschenalter für möglich, glaubte, dass nach ihrer Ausrichtung die Wiederkunft Jesu erfolge und forderte, um die Wiederkunft zu beschleunigen, ein 3 faches:

- 1) dass man mit der Verkündigung eile;
- 2) dass man große Scharen von Evangelisten aussende, die einer besonderen Vorbereitung gar nicht bedürfen, und
- 3) dass diese Evangelisten als Reiseprediger von Ort zu Ort ziehen.⁶⁰⁸

Kam noch dazu, dass sie auch als Freimissionare gingen, so war der Gefahr der Abenteuererei vollends Tür und Tor aufgetan.

Auch diese Beschränkung der Missionsaufgabe auf bloße erweckliche Kundmachung des Evangeliums durch die ganze Welt ist eine Verflachung und beruht auf einem 4 fachen Fehler:

- 1) auf einer unrichtigen eschatologischen Anschauung,
- 2) auf einer Verwechslung von κηρύσσειν mit μαθητεύειν
- 3) auf einer oberflächlichen Parallelisierung der heutigen Missionsobjekte mit denen der apostolischen Zeit, und

⁶⁰⁵ *Liverpooler Konf.-Prot.* (117): „by evangelisation we do not mean conversion, nor do we mean to disparage but to emphasise the value of educational missions.“ Und 223 wird „preaching of the gospel“ bezeichnet als „but one aspect of evangelisation“ und als „other branches“ werden angeführt: *educational work, medical missions* und sogar *literary work*.

⁶⁰⁶ Der *Int.* (1896, 258) schließt seine Besprechung mit den nichtssagenden Worten: „Wir müssen also folgern, daß, weil uns Gott nicht in exakter Weise geoffenbart hat, in welchem Sinn die Evangelisation der Welt eine wesentliche Vorbedingung der Wiederkunft des Herrn ist, es unsere Pflicht ist, seinen klaren Geboten zu gehorchen, ohne Fragen zu stellen, und seine Gebote sind: ‚predigt das Evangelium aller Kreatur‘ und ‚macht zu Jüngern alle Völker‘.“

⁶⁰⁷ Mott, *The evangelisation of the world in this generation*. London 1900. Vgl. die Besprechung dieses Buches in *AMZ* 1901, 453.

⁶⁰⁸ Nur ein Beispiel dieser Evangelisierungsmission. Im *Chinaboten*, dem Organ der Deutschen Allianzmission (Februar 1894), beschreibt ein Missionar in der Provinz Schansi seine Arbeit. Er bleibt an einem Ort zwei oder drei Wochen und glaubt bei treuer Ausnutzung seiner Zeit mit Unterstützung chinesischer Gehilfen, deren er sich als Dolmetscher bedient, es den Leuten zu ermöglichen, „die Grundgedanken der Bibel kennen zu lernen und den großen Heilsplan Gottes in etwas zu verstehen.“ Dann zieht er weiter, und wenn er die etwaigen Bekehrten weder europäischen noch chinesischen Brüdern in Pflege geben kann, beruhigt er sich mit dem Trost, „daß der Heilige Geist die Neubekehrten weiter führen wird auch ohne die Hilfe menschlicher Werkzeuge.“ Und diese „Evangelisten“ sind oft nicht einmal der Sprache kundig und ihre chinesischen Gehilfen manchmal noch förmliche Knaben, selten reife Christen.

4) auf einer mechanischen Rechenmethode.⁶⁰⁹

Was den eschatologischen Irrtum betrifft, so brauchen wir das nicht nochmals nachzuweisen, dass die Parusie die Missionszeit abschließt. Die *καιροὶ ἐθνῶν* sind erfüllt, das *πλήρωμα τῶν ἐθνῶν* ist eingegangen, wenn Jesus wiederkommt. Es ist gegen die göttliche Gnadenhaushaltung, Missionsaufgaben in die Parusieepoche zu verlegen. Nur dem Missverständnis haben wir hier zu wehren, als ob die Wiederkunft Jesu lediglich abhängig gemacht werde von einer bloßen Bekanntmachung des Evangeliums durch die ganze Welt. Nach Mt 24,14 tritt allerdings das

⁶⁰⁹ Der ungeduldige Eifer, in kürzester Zeit die Weltevangelisierung zu vollenden, fördert immer neue und immer enthusiastischere Pläne zu Tage, die namentlich die Amerikaner förmlich berauschen. Im Anschluss an die studentische Missionsbewegung (AMZ 1896, 122) hat ein Mr. Wishard, Sekretär der großen amerikanischen *Young men's Christian Association*, der auf einer 4jährigen Reise „216 Missionsstationen in 20 verschiedenen Missionsländern besucht und mit über 1000 Missionaren und vielen 1000 Studenten in persönliche Verbindung gekommen ist,“ *a New Programme of Missions* aufgestellt, welches in seiner rhetorischen Manier von Mr. Pierson (MRev 1895, 641sq) als das entdeckte Geheimnis der sicheren Durchführung seiner *evangelization of the world in this generation* verherrlicht wird. Das ist aber der Inhalt dieses „neuen Missionsprogramms“: „Bekehrt mit Hilfe der heimatlichen Studenten die *colleges* der fremden Missionsländer in Festungen und Zentralausbreitungsstätten des Christentums, macht sie zu Akademien der streitenden Kirche, um Führer für den gegenwärtigen Evangelisations-Kreuzzug zu erziehen.“ Auf diese Weise werde die Mission zu einer *home evangelization* gemacht, man brauche dann nur in den Missionsländern selbst: *a student volunteer movement for home missions* und das Werk der „Welterlösung“ ist durchgeführt. Zum Beweis für die sofortige Realisierbarkeit dieses Planes führt dann Mr. Wishard unter dem Beifall von Pierson aus einigen *colleges* in Japan, China, Indien und Ceylon, Beispiele von studentischen *Revivals* an, die schon an sich idealisiert, für keinen nüchternen Menschen den allgemeinen Schluss rechtfertigen, dass fast in ganz Asien die studentischen Evangelistenscharen bereit stehen. Es heiße nun nur für die Studenten daheim: *pray, go, bring* und „es bedürfe keines Beweises, dass keine Körperschaft von Menschen in gleicher Weise geeignet sei, die Studenten des Ostens *to reach, touch, move and mould*, wie ihre Kommilitonen des Westens.“ Als ob das nur so im Handumdrehen ginge!!!

Nur eine Illustration, wie sich dieser geniale Projektentwerfer seine Maschine wirkend denkt. „Das Pionier-Colleg Y. M. Chr. Miss. in Asien war errichtet im Jaffna-College auf Ceylon 1884. Diejenigen, welche nun den Beweis erbringen wollten sowohl für den Evangelisationsgeist wie für die Organisationsbefähigung der asiatischen Studenten, müssen diese ceylonesischen Jünglinge überwachen, indem dieselben unternehmen, eine benachbarte, noch ganz heidnische Insel, zu evangelisieren. Das geschieht, indem sie die Insel zu bestimmten Zeiten besuchen, um mit jedem Eingeborenen zu reden (*for conversation*) um das Werk zu unterstützen tragen sie nicht bloß Geld bei, sondern legen den Zehnten von ihrem Reis beiseite, den sie zum Besten dieser Mission verkaufen, dann legen sie einen Bananen-Garten an, indem ein Komitee von 12 Studenten beauftragt wird, 3 Monate hindurch täglich eine Stunde in demselben zu arbeiten. ... Das Werk des ganzen Jahres kostet nur 80 Mark; aber wie groß, geheiligt und verherrlicht wird diese kleine Gabe durch den Altar, auf den sie gelegt wird.“

Auch für die rhetorischen Übertreibungen des Mr. Pierson nur den Beweis: „Seit 10 Jahren“ – schreibt er – „hat das *student volunteer movement* die Universität von Berlin erreicht, and – has started a new Reformation in Germany.“ So steht es buchstäblich da (a. a. O. 645).

Es ist traurig, dass so viel schöner Missionseifer von unnüchternen Führern in solche phantastische Wege geleitet wird. Besonders die Allianzmissionen (AMZ 1897, 22), die so große Scharen begeisterter und selbstverleugnender Boten aussenden, gehen ganz in diesen verhängnisvollen Bahnen. Innerhalb der studentischen Missionsbewegung ist, wie Motts Buch zeigt, bereits einige Ernüchterung eingetreten. Zwar das Schlagwort: *in this generation* wird noch immer festgehalten, aber je länger je mehr dahin interpretiert, dass wir innerhalb unserer Lebenszeit mit Aufbietung aller Kraft tun müssen, was wir tun sollen und tun können. Dagegen ist natürlich nichts einzuwenden.

Ende ein, nachdem das Evangelium vom Reich gepredigt sein wird in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnis, aber es ist eine schlechte Exegese, die diese Predigt verflacht zu einer bloßen Kundmachung. Sie bedeutet vielmehr eine solche Zeugnisablegung, welche eine Verantwortlichkeit der Hörer rechtfertigt. Εἰς μαρτύριον hat die positive Bedeutung einer solchen Heilsanbietung, die einen gerichtlichen Charakter annimmt, wenn das Zeugnis verworfen wird. Aber diese Verwerfung muss mit Bewusstsein geschehen, und das wieder ist nur möglich, wenn die Verkündigung eine vollverstandene gewesen ist. Unsere Stelle sagt nichts aus über den Erfolg der allgemeinen Predigt, aber da sie εἰς μαρτύριον πᾶσιν τοῖς ἔθνεσιν geschehen soll (vgl. Lk 24,47: κηρυχθῆναι εἰς πάντα τὰ ἔθνη und als Predigt des Evangeliums vom Reich bezeichnet wird, so wird jedenfalls vorausgesetzt, dass sie eine ebenso in die Völkerverbände eindringende, durch sie in Zeugniskraft hindurch wirkende wie eine gründliche und umfassende (Apg 20,20f) sein muss. Das ist etwas ganz anderes als die modernste Evangelisierung, die durch eine oberflächliche, in den meisten Fällen nicht verstandene und auch nicht verstehbare Ausrufung abgerissener evangelischer Zentralwahrheiten glaubt eine Art Zwang auf die Beschleunigung der Wiederkunft ausüben zu können. Dieser ganzen Evangelisierungsmaschinerie fehlt das Verständnis für die Reifegesetze, an welche die biblische Weissagung die besonnene Parusieerwartung bindet. Freilich ist die Predigt missionarischer Auftrag (Mt 24,14; Mk 13,10; 16,15; Lk 24,47; Apg 1,8). Zunächst liegt der Mission die objektive Verkündigung des Evangeliums ob, und es ist möglich, dass Generationen vergehen, ehe sich die Wirkungen derselben sichtlich machen. Insofern kann man sagen: Die Mission erfüllt ihre Aufgabe, wenn sie nur die Predigt gewissenhaft ausrichtet; schafft diese Predigt nicht sofort Frucht, so ist sie Vorarbeit für die Ernte der Zukunft, und schafft sie keine Frucht, so ist die Mission der Verantwortung ledig. Aber nimmermehr ist die Predigt identisch mit der Missionsaufgabe. Sie ist Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck, sie soll Jünger machen und die Jünger in Gemeinden sammeln. Dass bei Nichtchristen, denen für das Verständnis des Evangeliums fast alle Voraussetzungen fehlen, ein μαθητεύειν auch nur im Sinn der einladenden Werbung nicht möglich ist, wenn die Verkündigung nur wie ein Platzregen über sie hinfährt, vielleicht noch dazu von Predigern, die weder der Volkssprache mächtig, noch mit den Anschauungen des fremden Volks vertraut sind, bedarf nach unseren bisherigen Darlegungen (vgl. auch Kap. 28 und 29) keines weiteren Beweises. Jetzt betonen wir vornehmlich die Gemeindesammlung. Es ist nicht der Wille Jesu, dass die Nichtchristen, die durch die Predigt an ihn gläubig werden, wie zerstreute Schafe in der Isolierung leben, er will (wie in dem Schlussabschnitt eingehend erörtert werden wird) eine Ekklesia aufbauen (Mt 16,18; 18,17). Und wie der Apostel der Heiden überzeugend im Epheserbrief nachweist, bildet der gemeindliche Aufbau und Ausbau der Jesusjüngerschaft ein integrierendes Stück der göttlichen Gnadenhaushaltung, auf ihn ist der vorbedachte göttliche Heilsplan zielvoll angelegt. Wo immer die Apostel Jünger gemacht haben, da haben sie sie in Gemeinden gesammelt und diese Gemeinden organisiert. Denn Aufgabe der Mis-

sion ist nicht bloß Einladung zum Gläubigwerden der Individuen, sondern Kirchengründung zum Zweck der Vereinigung der Gläubiggewordenen in geordnete Gemeinden. Das geht aber heutzutage nicht im Flug, sondern verlangt Zeit und Arbeit. Entweder unterlässt der Wanderevangelist die langsame Geduldarbeit des gemeindlichen Aufbaus, und dann tut er nur ein halbes und noch nicht einmal ein halbes Missionswerk, oder die Praxis ernüchert ihn, dass er bleibt, die durch die Predigt Angeregten tiefer in das Verständnis der evangelischen Heilswahrheit einführt und ihr gemeindliches Leben aufbaut, und dann widerlegt er tatsächlich seine Evangelisierungstheorie. Und in der Tat korrigiert in sehr vielen Fällen der praktische Missionsbetrieb die verkehrte Doktrin: z.B. die China-Inland-Mission hat trotz ihrer einseitigen Evangelisierungstheorie viele Gemeinden gegründet und Stationen angelegt. Denn von der Gemeindegründung ist die Anlegung von Stationen untrennbar. Den Aposteln waren diese Stationen von vornherein gegeben in den Ansiedlungen der jüdischen Diaspora mit ihren Synagogengemeinden. Ein langer Aufenthalt der Apostel auf diesen Stationen war nicht nötig, weil die Zubereitetheit der Hörer schnelle Gemeindegründung und Gemeindeleitung durch – wie wir heute sagen – Eingeborene ermöglichte. Auf dem heutigen Missionsgebiet liegen die Verhältnisse total anders: uns sind weder natürliche Pflanzstätten gegeben, noch finden wir an den Predigtorten so bereitete Hörer, dass wir sie schnell in eine christliche Gemeinde sammeln und gar die selbständige Leitung dieser Gemeinde sofort in ihre Hände legen könnten. Uns genügen nicht bloße Predigtplätze, die vorübergehend von Missionsreisepredigern besucht werden, wir müssen Stationen anlegen und müssen diese Stationen zu Bleibstätten der Missionare machen; wir müssen es aus Rücksicht auf die Beschaffenheit der Missionsobjekte. Nur längerer Aufenthalt an einem und demselben Ort und anhaltende Unterweisung bietet eine Garantie für gediegene Missionsarbeit, speziell für solide Gemeindefundamentierung. Selbstverständlich ist der Missionar auch Reiseprediger, aber seine Reisetätigkeit wird sich – von einzeln apostolischen Größen abgesehen – wesentlich auf das Stationsgebiet beschränken und die Stationsarbeit den Mittelpunkt seiner Tätigkeit bilden. Die Piersonsche Parole: *diffusion not concentration*⁶¹⁰ führt unter den heutigen Verhältnissen zu einer unfruchtbareren Zersplitterung der Kräfte und zu einem oberflächlichen Missionsbetrieb. Es ist viel erfolgreicher, an wenigen Zentralstätten durch gediegene Arbeit größere Gemeinden aufzubauen als an vielen zerstreuten Punkten einzelne Individuen zu gewinnen, von denen in ihrer Isolierung wenig Einfluss ausgeht.

Die Berufung auf das apostolische Vorbild erkennt völlig die gänzliche Verschiedenartigkeit der missionarischen Voraussetzungen. Nur noch auf zwei Punkte sei besonders hingewiesen, die für den nüchternen Theoretiker eine einfache Kopierung des apostolischen Missionsbetriebs ausschließen:

⁶¹⁰ Nicht zu verwechseln mit der Diffusionstheorie von Pearson – auch wenn eine gewisse prinzipielle Ähnlichkeit bestehen mag (d.Hrsg).

- 1) Paulus sprach nicht nur die griechische Sprache, in der er das Evangelium verkündigte, neben dem Aramäischen als seine zweite Muttersprache, sondern war auch, obgleich im Wesentlichen rabbinisch gebildet, unter den Einflüssen griechischer Bildung aufgewachsen, also kein Fremdling in dem Kulturleben seines Missionsgebiets. Er kannte und verstand das geistige Leben der Bevölkerung, unter der er arbeitete. Es war ihm daher sehr erleichtert, den Griechen ein Grieche zu werden und die Gedanken des Evangeliums dem in der griechischen Kulturwelt heimischen Denken und Empfinden verständlich zu machen.
- 2) Er arbeitete unter einer Bevölkerung, welche in der natürlichen Entwicklung des geistigen Lebens weit über die Stufe geistiger Unmündigkeit fortgeschritten war. Die geistige Reise führt auch zu geistiger Selbständigkeit nicht bloß im Denken und in der Erfassung des Inhalts der christlichen Predigt, sondern auch im Handeln und speziell in der missionarischen Mitarbeit und der Gemeindeleitung.

Die eine wie die andere Gunst fehlt der heutigen Mission. Unsere Missionare sind überall Fremdlinge, die, selbst wenn sie sehr tüchtig sind, Jahre brauchen, um sich so verständlich zu machen, dass ihre Hörer den wirklichen Sinn der evangelischen Verkündigung erfassen. So gleichen auch die heutigen Missionsvölker, selbst die Kulturvölker unter ihnen, nicht den Paulinischen Griechen. Weder die Hindu, noch die Chinesen vermögen sich schnell in die ihnen fremde christliche Gedankenwelt hineinzuleben und wie viel Zeit brauchen erst die auf tiefen und tiefsten Bildungstufen stehenden Stämme. Nimmt man dazu, dass es auch an charakterlicher Begabung nur zu oft fehlt, so muss man auch die zu frühe Selbständigstellung als ein sehr gewagtes Experiment bezeichnen. Unter diesen Umständen muss eine kurze bloße Evangelisierung wirkungslos bleiben. Aber selbst wenn es ihr gelänge, einige Elementarchristen zu gewinnen – was wird aus ihnen, wenn man sie sich selbst oder unreifen eingeborenen Gehilfen überlässt. Ohne Halt in der versuchungsvollen heidnischen Umgebung verkommen sie. Sie sind noch Kinder und bedürfen der Erziehung. Angesichts der tatsächlichen Beschaffenheit der heutigen Missionsobjekte auf Stationierung, längeren Aufenthalt der Missionare auf den Stationen und fortgehende erzieherische Tätigkeit an den Getauften verzichten, heißt auf die Gründung ihres Namens würdiger und lebensfähiger christlicher Gemeinden verzichten.

Dazu kommt, dass diese ganze Evangelisierungstheorie auf sehr mechanischen Prämissen beruht. Eine mechanische Auffassung ist es, unter Predigt wesentlich Kundmachung zu verstehen und durch eine buchstäbelnde Auslegung von Mt 24,14 die Parusie durch solche Kundmachung beschleunigen zu wollen und eine ganz ungeistliche Rechnung ist es, zu meinen, man brauche nur Haufen von Evangelisten zu haben, um in so und so viel Jahren die ganze Welt mit dem Schall des Evangeliums zu erfüllen. Wir lassen die Fülle von äußeren Schwierigkeiten, welche in den Sprachen-, Länder- und Kommunikationsverhältnissen liegen, ganz beiseite und fragen nur erstens: Bekommt man denn diese Haufen in Wirklichkeit,

wenn man Rechenexempel auf dem Papier macht. Zweitens: Tut's denn im Reich Gottes die Menge? Wiegt nicht ein Paulus ganze Scharen von Evangelisten auf? Wohl klagt Jesus: Wenige sind der Arbeiter und lehrt den Herrn der Ernte bitten, dass er Arbeiter in seine Ernte sende, aber bezieht sich Klage und Gebetsaufforderung vielleicht nicht noch mehr auf die Qualität als auf die Quantität der Arbeiter? In ihrem mechanischen Recheneifer, der durch ein Divisionsexempel feststellt: So und so viel Heiden brauchen so und so viel Evangelisten, übersehen diese frommen Männer nur zu oft die Prüfung und Zubereitung ihrer Sendboten. Gerade in der China-Inland-Mission und der Allianz-Mission fehlt es nicht an Werkzeugen, die bei aller persönlichen Frömmigkeit wenig tauglich für das schwere Missionswerk sind. Es ist der Mission besser gedient mit wenigen aber für ihren Beruf tüchtigen als mit vielen aber nur halbbrauchbaren oder gar unbrauchbaren Missionaren. Dazu kommt, dass die plötzliche Vermehrung der Sendboten um tausende an sich selbst etwas Ungesundes ist. Erstens kommt sie nur zustande auf dem Weg einer Treibhausagitation; es steht aber nirgends geschrieben, dass das Himmelreich gleich einem Treibhaus ist. Und zweitens kann die heimatliche Christenheit eine solche plötzliche Vermehrung von Missionaren nicht tragen, sie verlangt auf einmal eine Steigerung von Missionsleistungen, die wider alle Erfahrung ist und durch keine utopische Rechnerei Wirklichkeit wird. Die künstliche Treiberei, welche die göttlichen und menschlichen Entwicklungsgesetze ignoriert, bewirkt wohl einen augenblicklichen Begeisterungssturm, aber es ist wider alle Analogie in der göttlichen Reichsgeschichte, dass durch solche Stürme nachhaltige Welteroberungen zustande kommen. Jedenfalls wird die heutige Heidenwelt nicht im Sturm erobert. Nicht schnelle und oberflächliche Reisepredigt sondern langsame und solide Stationsarbeit in ausdauernder Unterweisung und erzieherischer Pflege ist Missionsaufgabe. Eines Apostels Zeichen erweisen sich zuerst in aller Geduld (2Kor 12,12).

33. Die Missionsaufgabe als Volkschristianisierung⁶¹¹

Objekt des μαθητεύειν. Die Schlagworte: Einzelbekehrung oder Völkerchristianisierung auf ihr besonnenes Maß zurückgeführt. Warnung vor Doktrinarismus. Biblisch-theologische Untersuchung über die Bedeutung von ἔθνη: ob Heiden oder Völker. Ergebnis derselben für die Missionsaufgabe: ob sie lediglich als eine individualistische oder als Volkschristianisierung zu fassen. Die einschlagenden Gleichnisse. Genauere Bestimmung des Begriffs Volkschristianisierung. Das missionsgeschichtliche Zeugnis für dieselbe. Jesu Tätigkeit. Die apostolische und altkirchliche Mission. Die mittelalterliche Mission. Das Ergebnis der gegenwärtigen Mission überall Bruchstücke von Volkskirchen. Abschluss dieser Untersuchung. Missionsmethodische Konsequenzen der Aufgabe der Mission als Volkschristianisierung. Pflege der Volkssprache und jedes natürlichen Gemeinschaftsverbands. Familienweise Taufen. Kindertage. Schule. Keine Isolierungen. Konzentration. Christianisierung von unten nach oben bedeutet keine bloße Proletariermission. Mitarbeit der Eingeborenen. Schonung der Volkssitte. Volkstümliche Haltung des gesamten Missionsbetriebs.

Nachdem wir das μαθητεύειν des Missionsauftrags einer eingehenden Besprechung unterzogen haben, müssen wir nun unsere Aufmerksamkeit auf das Objekt desselben: πάντα τὰ ἔθνη richten. Soweit in dieser Objektbestimmung die Universalität des Missionsauftrags zum Ausdruck kommt, ist allerdings nach den im 27. und 28 Kapitel enthaltenen Ausführungen eine weitere Untersuchung nicht nötig, wohl aber ist sie unerlässlich, soweit in ihr der Gegenstand des missionarischen μαθητεύειν selbst qualifiziert wird. Das geschieht aber in der Bezeichnung des Missionsobjekts als τὰ ἔθνη. Wie eng diese Bezeichnung des Missionsobjekts mit der Bestimmung der Missionsaufgabe zusammenhängt, das ist wiederholt schon im vorigen Kapitel angedeutet worden, es hängt sich innerlich an sie die missionarische Kontroverse, die in den Schlagworten Einzelbekehrung oder Völkerchristianisierung ihre theoretische Prägung erhalten hat.

Nun ist aber erfahrungsmäßig die Prägung von Schlagworten, besonders solcher, welche antithetisch gegenüber gestellt werden, keineswegs der beste Weg für Klärung von Streitfragen. Durch einseitige Betonung einer beschränkten Wahrheit

⁶¹¹ Fabri, *Die Entstehung des Heidentums und die Aufgabe der Heidenmission*. Barmen 1859. – Ehrenfeuchter, *Die praktische Theologie I*, 313. – Hermann, *Dr. Karl Graul und seine Bedeutung für die Luth. Mission*. Halle 1867, 129. – Warneck, „Der Missionsbefehl als Missionsinstruktion.“ *AMZ* 1874, 137. – Derselbe, *Überblick über die äußere und innere Entwicklung der evang. Missionsarbeit seit Zinzendorf, in den Vorträgen gehalten bei der Missions-Jahrhundertfeier in Herrnhut 1900*. – Grundemann, *Missions-Studien u. -Kritiken*. Gütersloh 1894. I, S. 3.6.15.89.140.149.175. II. Ebend. 1898. S. 11. – Kähler, *Der Menschensohn u. seine Sendung an die Menschheit, sowie den Nachtrag über Mt 28,18-20. Zur Lehre von der Versöhnung*. Leipzig 1898, S. 75. – Auch in *AMZ* 1893, 149.

schaffen sie im Übereifer des Doktrinarismus leicht Gegensätze, die in der Wirklichkeit des Lebens entweder gar nicht vorhanden sind oder doch nicht in der antithetischen Schärfe bestehen, in welcher die Theorie sie fixiert. Allerdings konstatieren die genannten Schlagworte eine tatsächliche Differenz in der Auffassung der Missionsaufgabe, nämlich ob dieselbe lediglich darin bestehe, den einzelnen Heiden gläubig und durch den Glauben selig zu machen und diese gläubig gewordenen Heiden in *ecclesiolae* zu sammeln, oder ob sie nicht aufgehe in der Bekehrung von Individuen, sondern es von Anfang an neben der auf die Einzelnen gerichteten Rettungsarbeit auf eine missionarische Volkserziehung und auf die Sammlung einer einheimischen volkstümlichen Christenheit anzulegen habe. Das ist in Wirklichkeit die Frage, um die es sich handelt: Ist die Missionsaufgabe lediglich eine individualistische oder ist sie zugleich eine pädagogisch auf das Volksganze gerichtete mit dem Absehen, seine gesellschaftlichen Naturverbände durch Durchdringung mit den Sauerteigkräften des Evangeliums zu verchristlichen, also das gesamte Volksleben in der Weise christianisierend zu beeinflussen, dass nicht bloß *ecclesiola* sondern Volkskirchen das Ergebnis der Missionsarbeit werden?

33.1 Einzelbekehrung oder Völkerchristianisierung?

Indem wir mit dieser Umschreibung der uns jetzt beschäftigenden Kontroverse die antithetischen Schlagworte, in die man sie gefasst hat, auf ihr besonnenes Maß zurückführen, kommt sofort an ihrem Anfang Klarheit in die Untersuchung und wird ersichtlich, dass der Gegensatz, um den es sich handelt, kein unausgleichlicher ist, sondern in eine Ergänzung umgesetzt werden kann, ja umgesetzt werden muss, die man – wenn sie durch die Schlagworte ausgedrückt werden soll – als Einzelbekehrung und (nicht: oder) Volkschristianisierung (nicht Völkerchristianisierung) bezeichnen darf. Freilich ist das nur unter der Voraussetzung möglich, dass die missionarische Theorie belehrbar ist sowohl durch Ergebnisse der Exegese wie durch Erfahrungen der missionarischen Praxis. Aber eine Missionstheorie, die unzugänglich ist namentlich für die Korrekturen, die der praktische Missionsbetrieb im Verlauf seiner Geschichte an ihr vornimmt, ist ein für das gesunde Leben unfruchtbarer wenn nicht verderblicher Doktrinarismus. Und dieser Doktrinarismus findet sich, wie sich bald zeigen wird, sowohl bei den Vertretern der sogen. Einzelbekehrung wie bei denen der sogen. Völkerchristianisierung. Die ersten vergessen, dass jede Missionsperiode zur Volkschristianisierung geführt, und die zweiten vergessen, dass jede Missionsperiode mit Einzelbekehrung begonnen hat. Und auch nach der Konstituierung von Volkskirchen hören doch die Einzelbekehrungen nicht auf. Die geretteten Individuen oder diejenigen unter den *μαθηταί* die es *ἄληθώς* sind, bleiben immer der Haupterfolg der Mission, weil ihre Ewigkeitsfrucht; aber sie können nicht ausschließlich das Missionsobjekt bilden, weil es ja von vornherein gar nicht ersichtlich ist, welche unter den Heiden diese wahren Jünger werden und wo sie sich finden. Die Berufung muss also in jedem Volk an die weitesten Kreise gehen und die Christianisierung sich überall

so gestalten, dass es jedem einzelnen Glied des Volkes ermöglicht wird, sie anzunehmen und sich der kleinen Herde einverleiben zu lassen, der der Vater das Reich zu geben beschlossen hat. Weil zu allen Zeiten und an allen Orten die christliche Kirche dem alttestamentlichen Tempel mit seinem Vorhof, Heiligen und Allerheiligsten gleicht, so wird auch die missionarische Kirchengründung der Gegenwart volkskirchenmäßig sich vollziehen und weil dieser Vollzug ein Grundgesetz missionsgeschichtlicher Entwicklung ist, muss er auch von vornherein als Missionsaufgabe ins Auge gefasst werden.

Soviel zur vorläufigen Orientierung. Wenden wir uns nun zunächst der Spezialuntersuchung zu, die eine doppelte sein muss: eine biblisch-theologische und eine geschichtliche. Die biblisch-theologische muss ihren Ausgangspunkt nehmen von dem Missionsbefehl und zwar von der exegetischen Frage: Sind die von Jesus als Objekt des μαθητεύειν bezeichneten im ethnographischen oder lediglich im religiösen Sinn zu verstehen? Mit anderen Worten: Ist es richtig, mit Luther zu ver-deutschen ‚Völker‘ oder muss man ‚Heiden‘ übersetzen?

33.1.1 *Biblisch-theologische Untersuchung des Missionsobjektes*

Die eine wie die andere Übersetzung ist möglich. Der Singular ἔθνος bedeutet allerdings nie Heide, will man einen einzelnen Heiden bezeichnen, so muss der Ausdruck ἐνικός gebraucht werden, Mt 18,17 vgl. 6,7. Aber während der Singular nur mit Volk wiedergegeben werden kann, z.B. Mt 24,7; Lk 7,5; 23,2; Joh 11,50f; 18,35; Apg 2,5; 7,7; 8,9; 10,22.35; 17,26; 24,3; 26,4; 28,19; 1Petr 2,9, vgl. Ἰσραὴλ κατὰ σάρκα 1Kor 10,18 und φύσει Ἰουδαῖοι Gal 2,15,⁶¹² ist die Pluralbezeichnung im Neuen Testament doppelsinnig und darum in vielen Stellen die Entscheidung schwer, ob Völker oder Heiden übersetzt werden muss. Unstreitig ist die erstere Übersetzung die allein richtige, z.B. in Mt 20,25; Lk 21,24; Apg 13,19; 14,16; aber viel zahlreicher sind die Stellen, in denen nur die letztere statthaben kann, z.B. Mt 6,7.32; 10,5; 20,19 und die Parallelen; Apg 10,45; 11,1.18; 13,46; 14,2.5; 15,7; 18,6; 21,11.25; 26,20; Röm 2,14.24; 3,29; 9,24.30; 11,13; 1Kor 12,2; Gal 2,12.14; Eph 2,11; 4,17; 1Thess 4,5; 1Petr 4,3. Zweifelhaft bleibt die Übersetzung, z.B. Mt 24,14; 25,32; Mk 11,17; 13,10; Lk 24,47; Apg 14,16.27; 22,21; 28,28; Röm 1,13; 11,25; Gal 1,16; 3,8.14; Eph 3,6; 1Tim 3,16; doch ist auch hier der religiöse Begriff der vorschlagende.

Schon auf Grund dieses Tatbestandes wird man nicht *a priori* behaupten können, dass Mt 28,19 ἔθνη mit Völker übersetzt werden müsse. Zur Entscheidung kann man nur dadurch kommen, dass klar gestellt wird, was nach dem Sinn Jesu das Charakteristische des Missionsauftrags ist. Dieses Charakteristische ist aber die doppelte Weisung:

⁶¹² Aus diesen Stellen ist zugleich ersichtlich, dass von Israel im Gegensatz zu ἔθνη keineswegs ausschließlich λαός gebraucht wird. Auch von den Heiden kommt λαός vor; außer in der Apokalypse: Apg 4,25: ἔθνη parallel mit λαοί.

- 1) Die Menschen mit der Predigt des Evangeliums aufzusuchen, nicht ihr Kommen abzuwarten, sondern zu ihnen hinzugehen, und zwar über Jerusalem und Judäa und Samaria hinaus bis an die Enden der Erde (πορευθέντες).
- 2) Unter diesen Menschen nicht bloß die Israeliten, sondern auch die ganze nichtisraelitische Welt zu verstehen.

Mit dieser doppelten Weisung vollzieht Jesus die große Tat der Loslösung des messianischen Heils von jeder jüdisch-partikularistischen Schranke, an die er während seiner Erdentage sich selbst noch gebunden fühlte (Mt 15,24). Ist es aber das Charakteristische des Sendungsauftrags, dass er das religiöse Privileg Israels ausdrücklich aufhebt und die nichtisraelitische Welt zum Objekt des μαθητεύειν macht, so ist es auch am nächstliegenden, mit Heiden zu übersetzen. Wenn eine Antithese in der Objektsbestimmung ἔθνη enthalten ist, so liegt sie nicht in dem Gegensatz von Einzelbekehrung zu Völkerchristianisierung, sondern vielmehr in dem von der israelitischen zur nichtisraelitischen Welt.

Das wird auch dadurch höchst wahrscheinlich gemacht, wenn nicht zur Gewissheit erhoben, dass auch sonst im Neuen Testament dieser letztere Gegensatz durch die Bezeichnung ἔθνη ausgedrückt wird. Abgesehen davon, dass schon im Alten Testament *Gojim* der *terminus technicus* für die Menschheit außerhalb des alten Bundes ist, ist das der Fall in Apg 15, wo die ἔθνη neben die υἱοὶ Ἰσραὴλ gestellt werden, in 10,45, wo sie den Gläubigen aus der Beschneidung gegenüberstehen (vgl. 14,2; 15,7f; 21,25; Röm 9,30f; 11,13; 1Kor 1,23; Gal 2,12.14; Eph 2,11, wo ἔθνη geradezu identisch mit den λεγόμενοι ἄκροβυστία; Kol 3,11, wo Hellene und Vorhaut, wie Jude und Beschneidung Synonyma sind). In diesem religiösen Sinn des Unterschiedes von Israel gebraucht Paulus den Begriff ἔθνη auch, wenn er sich ἐθνῶν ἀπόστολος nennt. Außer allen Zweifel wird das gesetzt durch Röm 11,13f, wo nicht nur ὑμῖν λέγω τοῖς ἔθνεσιν übersetzt werden muss: mit euch Heiden rede ich, sondern auch die Gegenüberstellung: „mein Fleisch“ und die ganze folgende Deduktion die Auffassung von ἔθνη im ethnographischen Sinn ausschließt. Und noch schlagender tritt das zu Tage in Gal 2,7+8. Hier stellt Paulus das ihm anvertraute Evangelium τῆς ἀκροβυστίας dem dem Petrus anvertrauten Evangelium τῆς περιτομῆς gegenüber und identifiziert dann seine ἀποστολή εἰς τὰ ἔθνη mit dem ihm anvertrauten Evangelium unter der Vorhaut. Kann aber an diesen Stellen keine Kontroverse darüber sein, dass der Begriff ἔθνη gleich Heiden im Unterschied von Israel verbunden werden muss, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass er in demselben Sinn auch Eph 3,8; Gal 1,16; Röm 16,4 aufzufassen ist.

Werfen wir noch einen Blick auf die direkten Missionsworte Jesu, in welchen von den ἔθνη die Rede ist, welchen Ertrag sie für die begriffliche Auffassung dieser Bezeichnung liefern. Nach Mt 24,14 wird das Evangelium verkündigt werden in der ganzen Welt εἰς μαρτύριον πᾶσιν τοῖς ἔθνεσιν. Weder Wortlaut noch Zusammenhang bietet hier einen sicheren Anhalt für die Nötigung zu der einen oder anderen Übersetzung. Der Universalismus wird hier aufs stärkste betont, auch eine solche Zeugniskräftigkeit und Verständlichkeit der Predigt, dass sie eine Verantwortlichkeit der Hörer rechtfertigt, aber der Begriff ἔθνη selbst bleibt unbestimmt.

Auch Mk 13,10 und Lk 24,47, wo von einer Verkündigung εἰς πάντα τὰ ἔθνη geredet wird, bringt uns nicht viel weiter, nur, dass die propositionale Ausdrucksweise: εἰς πάντα τὰ ἔθνη vielleicht eine Hinweisung auf die Gliederung der Heidenwelt in Völker enthält.

So verschafft uns auch die Exegese der schwierigen Stelle Röm 11,25f keine absolute Sicherheit. Als ein ihm enthülltes μυστήριον verkündet hier Paulus, seine große Theodizee bezüglich der heilsgeschichtlichen Stellung des alttestamentlichen Bundesvolkes abschließend, dass die Israel ἀπο μέρους. widerfahrene Verstockung nur so lange dauern werde ἄχρις οὗ τὸ πλήρωμα τῶν ἐθνῶν εἰσέλθῃ, καὶ οὕτως πᾶς Ἰσραὴλ σωθήσεται. Nach dem Zusammenhang der ganzen Beweisführung kann unter Israel nur das leibliche Israel als Volk (11,1.14) und unter den sich korrespondierenden Ausdrücken εἰσέλθῃ und σωθήσεται nur der Eintritt in die diesseitige Heilsökonomie, in die christliche Kirche, verstanden werden. Die Annahme der σωτηρία seitens Israel geschieht in Kraft und infolge (οὕτως) des Eingehens des πλήρωμα τῶν ἐθνῶν in die irdisch-geschichtliche Heilsanstalt. Nun ist ein doppelter Schluss möglich: entweder weil Israel und die ἔθνη sich gegenüberstehen, so bedeuten die letzteren Heiden, und das umso mehr, als sie schon 11,13ff als Heiden verstanden werden mussten; oder: weil πᾶς Ἰσραὴλ als Volk genommen werden muss, so sind unter dem ἔθνη gleichfalls die heidnischen Völker zu denken, und das umso mehr, als nicht von einem πλήρωμα ἐκ τ. ε., sondern τῶν ἐθνῶν die Rede ist. Das πλήρωμα τῶν ἐθνῶν bedeutete dann in demselben Sinn: πάντα τὰ ἔθνη, wie πᾶς Ἰσραὴλ zu verstehen ist. Es ist schwer, dem einen oder dem anderen dieser Schlüsse Kanonizität beizulegen, aber der erste verdient doch wohl den Vorzug, besonders wenn man den großen Zusammenhang der Stelle und den sonstigen Gebrauch von ἔθνη bei Paulus im Sinn von Nichtisraeliten oder nichtisraelitischen Gläubigen in Rechnung stellt. Das πᾶς Ἰσραὴλ bedeutete dann ein πλήρωμα τῶν Ἰουδαίων wie das πλήρωμα τῶν ἐθνῶν ein solches aus der gesamten heidnischen Menschheit. Jedenfalls zwingt in der Stelle nichts, die ἔθνη im ethno-graphische Sinn aufzufassen.

Nach dieser objektiven exegetischen Untersuchung wird man nicht umhin können, die Objektsbestimmung ἔθνη im Missionsbefehl in dem Sinn von Nichtisraeliten, von Leuten aus der Gattung der Heiden, also als religiösen Begriff aufzufassen. Jedenfalls darf die Entscheidung über die uns jetzt beschäftigende, in den Missionsbetrieb so tief einschneidende Frage nicht an das eine Wort ἔθνη gehängt werden, wie Grundemann konsequent tut, um den biblischen Beweis für die Aufgabe der Mission als Völkerchristianisierung zu erbringen, aber ebenso wenig darf, wie Fabri tut, der Wechsel des Genus (dass statt des durch das neutrale ἔθνη erforderlichen αὐτὰ es sowohl nach βαπτίζοντες wie nach διδάσκοντες heißt: αὐτούς) ausgebeutet werden, um die Einzelbekehrung als Missionsaufgabe herauszukünsteln.⁶¹³

⁶¹³ Der besonnene Bengel bemerkt im *Gnomon*: αὐτούς = τὰ ἔθνη. *Synthesis frequentissima*. Der gleiche Genuswechsel findet sich Mt 25,32; Apg 15,17; 26,17. Das maskulinische αὐτοί, ist nur die persönliche Individualisierung des neutrischen τὰ ἔθνη, ob man Heiden oder Völker übersetzt. Die Taufe

Aber auch wenn man Kähler darin zustimmt, dass „die sachliche Frage: Völkerchristianisierung oder Einzelbekehrung (in dieser Antithese) Mt 28,19 gar nicht im Gesichtskreis liege“, so bleibt die Objektsbestimmung des μαθητεύειν als ἔθνη für den praktischen Missionsbetrieb doch immer von sehr beachtenswerter Bedeutung. Nämlich geradeso wie sich für diesen Betrieb πάντα τὰ ἔθνη in Einzelpersonen auflösen, gruppieren sie sich auch in Völker. Wie Israel selbst als ein Volksverband existierte, so steht ihm auch die heidnische Welt als eine in Völkerverbände gegliederte Menschheit gegenüber. Die Heiden haben die Bezeichnung bekommen, weil sie völkerweise wohnen, und so behält allerdings der Doppelsinn, den das Wort im Neuen Testament hat, seine Berechtigung gerade auch für die Auffassung und Ausführung der Missionsaufgabe. Die Einzelpersonen, in welche sich für die missionarische Praxis die ἔθνη auflösen, sind nicht bloß isolierte Exemplare der Menschengattung Heiden, sondern zugleich Glieder von vollklichen Naturverbänden, welche unter dem Einfluss der verschiedenen Volksarten, Volkssprachen, Volksanschauungen, Volkssitten, Volksordnungen stehen, und deren Denken und Handeln durch den äußeren und inneren Zusammenhang mit dem Volk bestimmt wird, welchem sie angehören. Soll die Mission fruchtbare Arbeit tun, soll sie das Christentum im fremden Volk als ein einheimisches Gewächs wirklich einwurzeln, soll sie ihr Ziel: selbständige Kirchen zu begründen, tatsächlich erreichen, so muss sie mit Achtung und Weisheit auf die Völkerverschiedenheiten eingehen, die als eine geschichtliche, unter Gottes ordnendem Walten gewordene Tatsache (Apg 17,26) ihr entgegentreten, und ihren Arbeitsbetrieb der Naturart der verschiedenen Völker anpassen. Der religiöse Gegensatz, in welchem die ἔθνη zu Israel standen, wurde dadurch auch zu einem ethnographischen, dass das israelitisch-volkliche Gewand abgestreift werden musste, wenn das Christentum die Religion der ἔθνη werden sollte. Dass Paulus das tat und dass er unter den ihrem volklichem Wesen sich so trefflich anzupassen verstand, wie er z.B. den Hellenen gegenüber in seiner atheniensischen Areopagrede getan, das machte ihn zum ἀπόστολος ἐθνῶν nicht bloß zu seiner Zeit, sondern in vorbildlicher Weise auch für die Mission der Gegenwart. Ein so großer Volksmann wie Luther hat diese für die Christianisierungsaufgabe so weittragende Wahrheit intuitiv erfasst, wenn er gerade in den für sie maßgebenden Stellen (Mt 24,14; 28,19; Mk 13,10; Lk 24,47) ἔθνη durch Völker verdeutscht hat. Selbst wenn die wissenschaftliche Exegese gegen diese Übersetzung nicht unbegründete Einwände zu erheben hat, bleibt sie für die missionarische Praxis *commentarii instar*.

Diese nicht gekünstelte sondern natürliche Einbeziehung des ethnographischen Begriffs von ἔθνη in den religiösen enthält allerdings keine Begründung der Missionsaufgabe als Völkerchristianisierung in dem Sinn, dass die Völker als Ganze das Objekt der Mission zu bilden hätten, sondern zunächst nur die Forderung einer volklichen Artung des Christianisierungsprozesses oder der volkstümlichen Gestaltung des Missionsbetriebs in allen seinen Veranstaltungen. Und es liegt auf

und Lehre kann selbstverständlich nur an den konkreten Personen vollzogen werden, welche die heidnische Welt oder die Völker bilden.

der Hand, dass mit dieser Forderung eine Missionsaufgabe von der einschneidendsten Bedeutung gestellt ist. Aber indirekt enthält sie auch einen Protest gegen die Verengung der Missionsaufgabe, die sich an das Schlagwort Einzelbekehrung knüpft. Denn ein volklich gearteter Christianisierungsprozess nimmt ganz von selbst eine volkserzieherische Gestalt an durch Beeinflussung des gesamten Volkslebens und die auf seine geistige wie sittliche Hebung gerichtete mannigfach sich verzweigende Tätigkeit, die, indem sie nach und nach eine christlich durchtränkte Atmosphäre schafft, eine Menge von Inkommensurabilien in Kurs setzt, welche auf weite Volkskreise wenigstens präparatorisch christianisierend wirken. Und so erweitert sich der individualistische Missionsbetrieb zur Volkschristianisierung.

Für die Biblizität dieser über die bloße Einzelbekehrung und die Sammlung von *ecclesiolae* hinausgehende Volkschristianisierung berufen wir uns nun nicht weiter auf den Missionsbefehl, sondern auf die Gleichnisse vom Himmelreich, speziell auf das vom Sämann, vom Netz, vom Unkraut unter dem Weizen, vom Sauerteig, vom großen Abendmahl und vom hochzeitlichen Kleid. Sie alle sind mit einer bloß individualistischen Missionsaufgabe unvereinbar. Das Himmelreich ist gleich einem Sämann, der nicht bloß auf das gute Land seinen Samen streut, sondern dessen Acker die Welt ist, es ist gleich einem Netz, das in das Meer, das Bild der Völkerwelt, nicht einer Angel, die in einen Teich geworfen wird. Man fängt zusammen (σαγήνη συναγαγούση) mit dem Netz ἐκ παντὸς γένους bis es gefüllt ist (ἐκπληρώθη) und erst am Ende dieses Äon findet die Auslese statt. Nach dem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen bildet die diesseitige Reichsgestalt einen Mischlingsacker, d.h. eine Gemeinschaft von wahren Christen und bloßen Namen- oder Scheinchristen, die so durcheinander verwachsen ist, dass Jesus die Scheidung vor dem Ende dieses Äon geradezu verbietet. Wenn er ferner das Himmelreich einem Sauerteig vergleicht, so erklärt er, dass es in der Natur desselben liege, mit seinen Kräften alle irdischen Lebensverhältnisse, also auch das Volksleben zu durchdringen. Die umgestaltende Beeinflussung der Weltverhältnisse durch das Christentum ist nicht bloß, wie Zahn behauptet,⁶¹⁴ eine dem Trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit verliehene Zugabe, sondern eine direkte Aufgabe, denn das Weib nimmt den Sauerteig und mengt ihn geflissentlich unter die drei Scheffel Mehl ἕως οὗ ἐξυμώθη ὅλον. Das Himmelreich ist dem gleich; das kann doch nichts anderes heißen, als dass es die Art desselben ist, als eine göttliche Weltordnung in die natürlichen Lebensverbände eingepflanzt zu werden, damit es sie ganz durchdringe. In den Gleichnissen vom großen Abendmahl und dem hochzeitlichen Kleid werden die Knechte auf die Landstraßen und an die Zäune gesandt, um einzuladen, Böse und Gute, damit Haus und Tische voll werden, und erst der Hausvater scheidet die Auserwählten von den Berufenen. Man könnte auch noch die Stellen hinzunehmen, in denen Jesus seinen Jüngern die hohe Aufgabe stellt, als das Salz der Erde und das Licht der Welt das sie umgebende Volksleben christlich zu beeinflussen.

⁶¹⁴ AMZ 1895,61.

Diese Stellen ergeben, dass die Berufung großer Volkskreise wie die Beeinflussung der Naturordnungen des volklichen Lebens durch das Evangelium allerdings von Jesus beabsichtigt ist und dass eine Einzelbekehrung im Gegensatz zu einer solchen Berufung und Beeinflussung seiner Anweisung nicht entspricht. Nur wäre es über das Ziel hinausgeschossen, der Einzelbekehrung eine allgemeine Völkerbekehrung gegenüberzustellen in dem Sinn, als ob die großen Majoritäten wirklich Buße tun und glauben würden. Das ist eine sentimentale Träumerei, welche die Weissagung der Schrift verbietet. Denn diese lehrt uns, dass eben dann, wenn die Völker den christlichen Namen tragen werden, das Heidentum in der neuen Gestalt des Widerchristentums hervorbrechen und ein Abfall von dem lebendigen Gott und seinem Christus eintreten wird, der zusammen mit der Vollendung der Missionsaufgabe das Zeichen des nahenden Endes ist (Mt 24,4ff; 2Thess 2,3ff; 1Joh 2,18), wie wir auch schon jetzt mit dem Fortschritt der Christianisierung der heidnischen Welt eine Entchristianisierung der christlichen Welt Hand in Hand gehen sehen. Wir verstehen unter Volkschristianisierung also nicht eine allgemeine Weltbekehrung, sondern eine solche allgemeine Heilsanbietung, die allen Gliedern aller Völker die Annahme ermöglicht, indem der ganze Volksacker mit dem Samen des Evangeliums besät und die ganze Volksatmosphäre mit einer christlichen Luft erfüllt wird. Auch wenn viel Same verloren geht, anderer keine Ewigkeitsfrucht bringt, so soll dennoch der ganze Acker und nicht bloß hier oder da ein Teil bestellt werden. Denn erstens wissen die Säleute nicht *a priori*, welcher Ackerteil das fruchtrtragende Land bildet, und zweitens wird schon durch die Bestellung der Acker melioriert. Wird auch nur eine äußerliche Christianisierung erreicht, so ist schon sie ein großer Segen für ein Volk, weil es veredelt wird durch die Fülle von sittlichen und geistigen Gütern, die sie in ihrem Gefolge hat. Die mittelalterliche Mission, die meist nur sehr äußerlich christianisierte, ist des unwidersprüchlicher Zeuge. Und diese Ackermeliorierung bedeutet noch mehr. Sie wird zu einer Zucht- und Gewöhnungsschule für die Völker, unter deren heilspädagogischem Einfluss nicht bloß die Massen christlich erzogen werden, sondern in deren äußeren Rahmen sich auch die verborgene Gemeinde des Herrn erbaut, wie etwa ein Dom innerhalb des Baugerüstes.

Es ist selbstverständlich, dass das, was man Einzelbekehrung nennt, den Anfang aller Missionsarbeit bilden muss und nicht bloß den Anfang. Immerfort lösen sich die Volksmassen für den Missionsbetrieb in einzelne Menschen auf. Das Volk ist ein Abstraktum, das aus Individuen besteht, und der Weg zur Volkschristianisierung kann gar nicht anders gehen als durch treue Kleinarbeit an den einzelnen. Nicht durch die Menschheit geht der Weg zu den Menschen, sondern durch die Menschen geht er zur Menschheit.⁶¹⁵ Verschmäht man diesen Weg, so muss man entweder, wie die mittelalterliche Mission getan hat, durch Gewaltanwendung die Massen taufen, oder man täuscht sich durch Phrasen. Denn zuletzt läuft es auf

⁶¹⁵ Kähler, „Der Menschensohn und seine Sendung an die Menschheit.“ AMZ 1893, 164.174.

bloße Rhetorik hinaus, so man von einer „Taufe der Volksseele“, von einer Bearbeitung des „Geistes der Gesamtheit“ u. dergl. redet.⁶¹⁶ Das sind nichts als Nebelbilder, die man nicht fassen kann.

Wir sind also weit davon entfernt, der Einzelbekehrung ihr Recht zu bestreiten. Ist sie es doch, in welcher der erst durch das Christentum zur Geltung gebrachte Wert der Einzelpersönlichkeit (Lk 15) seinen idealsten Ausdruck findet. Aber so nachdrücklich wir betonen, dass es unverrückbare Missionsaufgabe ist, durch Darbietung des Heils an den Einzelnen lebendige Menschen zu Christen und womöglich zu lebendigen Christen zu machen, so ist es doch eine einseitige Behauptung, dass „ein Sandberg nur entstehe, indem man Sandkorn zu Sandkorn lege“ (Kähler); es kommen auch kleinere oder größere Windwehen, die die Sandkörner in Häufchen und Haufen herzuführen. Es liegt in der Natur des Fortschritts der missionarischen Arbeit, dass sie über die Kleinarbeit an einzelnen Individuen hinauswächst, indem Beeinflussungen des öffentlichen Lebens ausgeübt und institutionelle Ordnungen geschaffen werden, durch welche das Himmelreich die Gestalt eines in das Meer geworfenen Netzes annimmt. Gewiss ist es eine mechanisierende Verkehrung des Missionsbetriebs, wenn er sofort einsetzt mit kultischen Gewöhnungen und kirchlichen Institutionen, Gesetzen usw., aber folgen müssen solche Ordnungseinrichtungen mit ebensolcher Naturnotwendigkeit, wie ihnen wiederum volkschristianisierende Einflüsse folgen.

⁶¹⁶ Nur als rhetorische Phrase kann man es bezeichnen, wenn Buß (*Die christl. Mission*, 255) von der Völkerchristianisierung verlangt, sie müsse „ihr Augenmerk in erster Linie darauf richten, womöglich gleich die Massen zu bearbeiten und zwar im großen Maßstabe.“ Um dies zu erreichen, müsse sich die Mission „vor allem an den Geist der Gesamtheit wenden, an den allgemeinen Volksgeist, wie er sich in mannigfaltiger Objektivierung kundgibt. ... Die christliche Mission habe darauf auszugehen, unter den nichtchristlichen Völkern Krisen hervorzurufen, durch heilspädagogische Einwirkung, indem sie christlichen Geist und christliches Leben in ihr heidnisches Denken, Fühlen und Leben hineinmischt, allgemeine religiöse Umwälzungen unter ihnen herbeizuführen in dem Sinn, daß sie durch dieselben langsam aber sicher in ihrer religiösen und moralischen Entwicklung vorwärts getrieben werden in der Richtung auf das Ideal des wahren Christentums hin.“ Buß verlangt dann weiter, dass die Mission ihren Weg nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten gehe. „Will sie die Welt christianisieren, so hat sie sich in erster Linie an die nichtchristlichen Kulturvölker und bei diesen wiederum vorab an die höheren Bevölkerungsklassen zu wenden und erst von da aus allmählich weiter herabzusteigen.“ „Wir verlangen, daß die Mission, statt planlos an der Peripherie herumzuschweifen, mit zielbewußter Kraft gleich auf das Zentrum losgehe und das Herz des Volkes in ihre erzieherische Bearbeitung nehme.“ Unter dem „Herzen des Volkes“ versteht Buß „die gebildeten und einflußreichen Berufsklassen“, „bei ihnen finde sich am meisten Intelligenz, moralische Kraft und echte Religiosität“ (!). Dieser Weg „von oben nach unten“ sei ganz der Weg, den Jesus den Jüngern wies! – Dieser Rhetorik gegenüber erklärte der erste Sendbote, den der durch Buß begründete Allg. ev. prot. M.-V. nach Japan sandte, Spinner, nach kurzer Arbeit: „Auch für mich gab es einmal eine Zeit, da ich vom Studiertisch in der Heimat gemeint, daß eine Änderung der Missionsmethode im Prinzip wünschenswert wäre. Jetzt stehe ich nicht an zu bekennen, daß gerade die halieutische Arbeit am einzelnen und Gemeindegründung und nicht ein Wirken auf die Massen in einem Land wie Japan der Ausgangspunkt für die Mission sein muss“ (Z. M. R. 1889. 59). Und neuerdings erklärt ein anderer Arbeiter dieses Vereins, Schiller, dass „die Mission gut tue, zielbewußt den Weg einzuschlagen, der in dem Heilands Wort Mt 11,25 gekennzeichnet werde.“ Ebd. 1896, 191. Das ist Kritik genug.

Man braucht beispielsweise nur an die Sonntagsfeier, die Volksschule und vor allem an die Kindertaufe zu erinnern, und man ist sofort mitten in diesen Prozess der Volkschristianisierung hinein versetzt. Nicht so unmittelbar aber mittelbar gehen volkschristianisierende Wirkungen aus von den sittlichen Mächten, welche mit der Ausbreitung des Christentums umgestaltend in alle sozialen Verhältnisse eingreifen. Je mehr die Christen ein Salz werden für ihre Umgebung, desto mehr übt die Sauerteignatur des Christentums ihre Macht aus. Der Umschwung in der religiösen und sittlichen Anschauung, der sich infolge des zunehmenden christlichen Einflusses hier langsamer, dort schneller, vollzieht, wirkt negativ und positiv bahnmachend für das Christentum in immer größere heidnische Kreise hinein. Es ist ein müßiger doktrinärer Streit, ob man sagen kann, dass die Naturordnungen des häuslichen, des gesellschaftlichen, des politischen, des rechtlichen Lebens christianisiert werden, tatsächlich werden sie christlich beeinflusst, sobald eine wachsende Zahl von Christen da ist, in deren privatem und Gemeinschaftsleben die religiös-sittlichen Gedanken des Evangeliums anfangen realisiert zu werden. Es bildet sich dann, erst unmerklich, nach und nach aber immer spürbarer, eine christianisierende Sitte, die dadurch missioniert, dass sie um sich greift und wachsende Volkskreise in eine Gewöhnung an das Christentum hineinzieht. Es hält in der Regel schwer, Erstlinge zu gewinnen und diese in ein christliches Leben hineinzugewöhnen; ist das aber gelungen, so beginnt ein Nachziehen der Kameraden selbst da, wo die direkte Zeugentätigkeit der Erstlinge zu wünschen übrig lässt: es tritt ein Angliederungszug, eine fortschreitende Ansteckung (Mk 4,27) ein, die in dem Maß an Kraft gewinnt, als die ersten Gemeindlein wachsen, eine Erfahrung, die in allen denjenigen Missionen zutage liegt, in welchen – wie z.B. in der Kols- und in der Batakmission – eine größere christliche Bewegung in Gang gekommen ist. Man kann die christianisierenden Wirkungen, die von diesem allmählichen Umschwung ausgehen, schwer registrieren, es sind Inkommensurabilia, aber diese Inkommensurabilia sind eine große Macht in der Welt, und auch in der Mission spielen sie oft eine viel größere Rolle als die direkte Einwirkung durch Lehre. Kurz, neben dem missionarischen Kleinbetrieb an den Individuen geht bald und zwar ganz von selbst, auch wenn man es nicht beabsichtigt, ein missionarischer Großbetrieb her, der erst lange hinter den Kulissen und unmerklich aber unaufhaltsam eine volkschristianisierende Wirkung übt. Es ist mit der Mission wie mit dem Stein, der ins Wasser geworfen wird und der immer größere Kreise in die Bewegung hineinzieht, die er verursacht. Das Wort „läuft“ von selbst (2Thess 3,1), die Luft trägt es fort, zur direkten Arbeit des Missionars an den einzelnen gesellt sich eine ganze Reihe von Faktoren, die indirekt über den individualistischen Missionsbetrieb hinauswirken. Und das ist nicht Zufall, sondern missionarisches Naturgesetz und daher beweisend für die Volkschristianisierung als Missionsaufgabe.

Die Frage, um welche es sich hier handelt, wird verschoben, wenn Zahn⁶¹⁷ als Argument für Einzelbekehrung contra Volkschristianisierung bemerkt: „Der richtige christliche Gegensatz gegen religiösen Individualismus ist nicht die christianisierte Volksgemeinschaft, sondern die christliche Kirche.“ Ganz recht: Die Gemeinschaft, in welche die an Jesus gläubig Gewordenen gesammelt werden, ist die Kirche, aber ist denn eine christianisierte Volksgemeinschaft nicht Kirche? Gewiss nicht die Kirche, aber ein Teil der Kirche, nicht die ideale Kirche, aber die empirische Kirche. Existiert denn die christliche Kirche irgendwo anders in dieser Welt als in der Gestalt von kleineren oder größeren christianisierten Volksgemeinschaften? Nicht um den Gegensatz von Volk und Kirche handelt es sich, sondern darum, ob die Bildung einer Volkskirche Missionsaufgabe ist, und zwar einer Volkskirche nicht bloß im nationalen sondern im kirchlichen Sinn des Wortes, also um Volkskirche contra bloße *ecclesiolae*. Unbeschadet ihres über- und internationalen Charakters muss die christliche Kirche unter jedem Volk volkstümliches Gepräge tragen, wenn sie in ihm einheimisch werden soll. Gegenstand der Kontroverse bleibt also nur, ob gegenüber der Theorie von der Einzelbekehrung die Mission unter jedem Volk es darauf anzulegen habe, wenn nicht die ganze, doch eine möglichst große Volksgemeinschaft in die christliche Kirche einzuführen. Und diese Frage beantworten wir bejahend.

33.1.2 Geschichtliche Untersuchung des Missionsobjekts

Was der biblisch-theologischen Untersuchung an Beweiskraft vielleicht noch mangelt, das wird die geschichtliche Beweisführung ergänzen. Die Tatsachen der Geschichte sind auch eine Exegese der Bibel, und zuletzt reden sie das entscheidende Wort, wenn die theologische Auslegung strittig bleibt. Jedenfalls leistet die Missionsgeschichte bezüglich der schwebenden Kontroverse uns diesen Dienst. Denn ob wir die apostolische und nachapostolische, die mittelalterliche oder die gegenwärtige Missionsgeschichte fragen, immer zeigt sich uns als Ergebnis der Missionsarbeit Volkschristianisierung.

In der Mission von Jesus

Zwar der erste Blick in die Tätigkeit Jesu wie der Apostel scheint Zeugnis abzulegen für die Einzelbekehrung. Jesu Weg geht, wie Kähler ausführte:

zum Universalismus durch den Individualismus. Der gute Hirte, welcher sein Leben lässt für die Schafe und diese Schafe aus allen Hürden zusammenholt, das ist eben der, welcher dem hundertsten Einzelnen in die Wüste nachgeht. Das sind nicht nur erbauliche Erinnerungen an den Lebenswürdigsten, das sind entscheidende Züge in seinem ganzen Dasein. Er war nie in großen Geschäften, sondern im unermüdlichen treuen Kleinbetrieb, und mir wenigstens tritt seine königliche Erhabenheit fast am meis-

⁶¹⁷ AMZ 1895,62.

ten heraus, wenn ich sehe, wie er diesen Kleinbetrieb mit der Unendlichkeit seiner Ansprüche, der Enge seines Inhalts nach Menschen Urteil und dem Übermaße des darin sich darstellenden Jammers gewachsen bleibt, ohne Zerrissenheit, ohne Kleinlichkeit, ohne Kleinmut. Halten sich die großen Geister das Kleine, das Alltägliche vom Leibe – der Schonplatz des Größten war die Alltäglichkeit, vor die Vornehmen und Spitzen hat man ihn mit Schergen holen müssen. Die Blätter unseres Neuen Testaments bezeugen es uns: seine herzliche Demut, seine Treue im Kleinen hat ihn den Seinen unvergesslich gemacht.⁶¹⁸

Das sind ebenso wahre wie schöne Worte, aber sie haben auch ihre Kehrseite. Bei allem seelsorgerlichen Kleinbetrieb war Jesus wohl „in großen Geschäften“. Nicht nur, dass dieselbe Hirtenliebe, die dem einzelnen verlorenen Schaf nachgeht, bis zuletzt geworben hat um die ganze Herde seines Volkes Israel, ihr Retterblick hat einen so weiten Horizont, dass er die Enden der Erde umfasst. Wohl geht sein Weg zum Universalismus durch den Individualismus, aber auch wirklich vom Individualismus zum Universalismus; er liebte die einzelnen Menschen, weil er die Menschen liebte. Die Kleinarbeit Jesu war die eines Säckmanns, aber eines Säckmanns, dessen Acker die Welt ist und aus dessen Samen Ernten reifen, die mit den Jahrhunderten wachsen. Er tat Grundlegungsarbeit, aber eine solche, die es auf den Bau einer universalen Kirche anlegte. Er fing klein an und diente von unten auf, weil er beides war: Ein weiser Baumeister, der den Grund tief und fest legte, und ein demütiger Anfänger, der die größeren Werke seinen Knechten überließ (Joh 4,38; 14,12). Nach beiden Seiten hat Jesus seinen Sendboten ein Vorbild gelassen: dass sie treu sind im Kleinen, indem sie in demütiger Nüchternheit zuerst die konkreten Dinge tun, die vor den Füßen liegen, und dass sie dabei doch den weiten Horizont behalten, der in dem scheinbar geringsten Werk eine Saat auf die Zukunft erblickt.

In der apostolische Mission

Ganz in den Fußstapfen Jesu wandeln die Apostel. Sie gehen aber bereits über Jesus hinaus, indem sie Gemeinden sammeln. Ihre Missionstätigkeit ist im eminenten Sinn des Wortes Kirchengründung, freilich erst Kirchengründung. Denn es sind verhältnismäßig nur wenige und kleine Gemeinden, die sie zustande bringen, und urteilt man nur nach dem, was vor Augen liegt, so bleiben Paulus und seine Mitarbeiter Sekten- oder Konventikelstifter. Aber ihr Gesichtskreis ist ein weltweiter und umgibt ihnen diese spärlichen Gemeindegründungen mit dem Glanz einer Missionierung des Erdkreises (Apg 14,27; Röm 1,8; 10,18; 15,19; Kol 1,6; 1Thess 1,8; 1Petr 1,2). Sie richten darum ihr Wort auch nicht bloß an einzelne Personen, sondern, wie auch Jesus getan, an große Volksscharen (Apg 2,6; 3,12; 8,6; 13,15f.44; 14,1.21; 17,2.17 usw.), und dieses Wort läuft weit über die Grenzen der Christengemeinden und Missionsstationen hinaus (Apg 19,10; 17,6). Am bedeutungsvoll-

⁶¹⁸ A.a.O. 164.

ten ist, dass die Apostel nicht bloß vereinzelte Gläubige taufen, sondern ganze Familien (Apg 10,48; 11,14; 16,15.33; 18,8; 1Kor 1,16). Durch die Bildung von Hausgemeinden, in denen zunächst nur das Familienhaupt an Christus gläubig geworden war, und ihrer Aufnahme als ganzer in die christliche Gemeinde gehen die Apostel über die Einzelbekehrung hinaus und legen die ersten Grundsteine zu einer christlichen Volksgemeinschaft. Die Volkschristianisierung ist im Prinzip dasselbe wie die Familienchristianisierung. Gilt die letztere als kanonisiert, so ist die erstere ihre theoretische wie ihre praktische Konsequenz, sie ist nur eine erweiterte Familienchristianisierung.

Allerdings setzen sich die kleinen apostolischen Gemeinden vorwiegend aus solchen Elementen zusammen, die ihrer niederen sozialen Stellung wegen nur einen geringen Einfluss auf das Leben des ganzen Volkes ausüben, die durch Besitz, Macht und Bildung führenden Geister fehlen allerdings nicht ganz, aber sie sind nur spärlich vertreten, wie nicht nur Paulus (1Kor 1,26-29), sondern noch gegen Ende des zweiten Jahrhunderts z.B. das bekannte Spottwort des Celsus bezeugt, eine Erfahrung, die nur wiederholt, was schon zu Lebzeiten Jesu sich ereignete (Mt 11,5.25; 19,23; Joh 7,48; Apg 4,13). Die Apostel legen es so wenig wie Jesus selbst darauf an, vorerst die Großen dieser Erde zu gewinnen, um durch ihren Einfluss einen Druck auf die Massen zu üben, wie das bis auf den heutigen Tag die römische Kirche und Mission so geflissentlich tut. Allerdings hat Jesus seinen Aposteln in Aussicht gestellt, dass sie würden vor Fürsten und Könige geführt werden (Mt 10,18; Mk 13,9) und speziell dem Paulus, dass er seinen Namen tragen würde vor die Könige (Apg 9,15), wie auch Jesus selbst vor einem Herodes und vor einem Pilatus gestanden hat. Aber eine Missionsanweisung hat er damit nicht gegeben, dass das Reich Gottes in dieser Welt von oben nach unten gebaut werden solle, sondern seine Meinung ist: als Angeklagte würden seine Zeugen stehen vor den irdischen Majestäten zur Verantwortung und dann natürlich auch bei dieser Gelegenheit ihnen persönlich ins Gewissen reden, wie er das selbst getan (Joh 18,34-19,11; Apg 4,8ff; 7,2ff; 23,1ff; 24,10ff.25; 26,1ff). Die Majestäten in dieser Welt gehören – wenige Ausnahmen abgerechnet – zu den ersten, welche letzte werden. Es ist der Triumph Gottes, dass sich vor ihm kein Fleisch rühmen soll, darum ist es ein Grundgesetz des Himmelreichs, dass es von unten nach oben und nicht umgekehrt gebaut wird. Es liegt eine Gefahr für das Himmelreich darin, wenn es von den menschlichen Höhen hinab in die Tiefe steigt, nicht bloß, weil dann die niederen Volksschichten versucht werden zu bloßer äußerlicher Annahme des Christentums oder gar zur Heuchelei, sondern weil das Evangelium selbst durch menschliche Machtsprüche oder Weisheitsdünkel leicht alteriiert wird. Wohl aus diesem Grund hat Jesus seine Apostel aus dem Volk gewählt, er wollte keine Meister, die ihn meisterten, als Fortführer seines Werkes haben. Nicht über Macht und Weisheitsthronen, sondern über Krippe und Kreuz geht der Weg zum Sieg des Evangeliums. Aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höhe. Der kleine und unscheinbare Anfang ist aber nur die Grundlegung, und den Grund legt man unten. Die Weber, Schneider und Gerber, die Celsus als „verstandlose Toren“ und

„ganz bäurische Leute“ verspottet, repräsentierten doch die geistige Macht, weil die religiöse Wahrheit und die sittliche Kraft, und die Zukunft gehörte ihnen.

Auch das darf nicht irre machen, dass der Kern der apostolischen Gemeinden vielfach aus solchen Elementen besteht, die entweder nur ein gering ausgeprägtes Nationalgefühl besitzen oder Fremdlinge, selbst Zugvögel sind. Ganz abgesehen von den Diasporajuden, die gerade durch ihre Loslösung von dem nationalen israelischen Verband dem Evangelium besonders zugänglich wurden, sehen wir das beispielsweise an der römischen Gemeinde, die sich nur zu ihrem kleinsten Teil aus eigentlichen Römern, der Majorität nach aus Griechen und Orientalen zusammensetzte (vgl. die Namen der Gegrüßten Röm 16) und in seinem Brief noch von Clemens (Kap 1) eine gastweise in Rom wohnende genannt wird; auch in Korinth (und vermutlich in den anderen Großstadtgemeinden) scheint es ähnlich gewesen zu sein (ebd.). Auch diese Erscheinung, welche sich in der heutigen Mission wiederholt, beruht auf einem ganz natürlichen Gesetz, nämlich dass sich in einem kompakten Volk immer zuerst und am leichtesten die äußersten Randbestandteile abbröckeln und die der Nationaleigentümlichkeit entfremdeten oder halb entnationalisierten Elemente Einwirkungen von außen, auch religiösen, am meisten offen stehen. Der Grund liegt einfach darin, dass die Glieder eines Volkes, die in der Gewöhnung und dem Zusammenhalt des nationalen Lebens kein Gegengewicht gegen die Öde und Leere ihres Herzens und die Macht der heidnischen Sitte haben, ihres Mangels am ersten sich bewusst und der evangelischen Gabe und Wahrheit erschlossen werden. Daher sind z.B. die Chinesen im Ausland dem Evangelium zugänglicher als in ihrer Heimat und, wie wir schon früher bemerkt, die national zersetzten Stämme relativ fruchtbare Missionsobjekte. Nur nach und nach dringt die fremde Religion in den großen konservativen Kern der Nationen ein, aber erst, wenn sie hier Wurzel gefasst hat, ist ihr Sieg entschieden. Auch diese Erscheinung erinnert an die Zäune, von denen die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden hereingeführt werden. Es deutet nichts darauf hin, dass dem Paulus die Schattenseiten dieser Erscheinung klar waren, wohl aber wissen wir, was für einen energischen Kampf er kämpfte, um das junge Christentum unter den Nichtjuden volkstümlich zu machen, wie er auch umgekehrt den Juden bis zu einer gewissen Grenze das nationale Gewand zu lassen willig war, wenn sie nur aus Gesetz und Beschneidung keine Heilsbedingung machten.

Die Tatsache liegt also vor Augen, dass die apostolische Mission ihr Werk durch Einzelbekehrung und Gründung kleiner Gemeinden tut, dass sie von unten aufbaut und den nationalen Kern der Bevölkerung noch wenig erreicht; aber sie ist doch nur der Anfang der Missionsperiode, die mit Paulus und seinen Genossen beginnt. Je länger sie verläuft, desto mehr tritt ihr volkschristianisierender Charakter in Kraft. Wir sind leider hinsichtlich ihrer missionsgeschichtlichen Seite über die nachapostolische Zeit sehr wenig unterrichtet;⁶¹⁹ aber das ist klar, dass

⁶¹⁹ Es ist merkwürdig, dass unsere Kirchenhistoriker, die doch hinsichtlich der dogmatischen Seite und der Kirchenverfassung dieser Zeit die minutiösesten Forschungen und Untersuchungen widmen, die missionsgeschichtliche Seite fast ganz vernachlässigt haben. Für die nachkonstantinische Zeit besitzen wir allerdings in Schulze, *Geschichte des Untergangs des griechisch-römischen Heidentums*

es in ihr mit immer stärkeren Schritten über die bloße Einzelbekehrung hinausgeht. Das Evangelium ist bereits als ein Sauerteig in das Mehl gemengt, und die Gärung beginnt. Wohl wird noch direkte Sendung getrieben, wie wir z.B. aus der Apostellehre wissen, aber immer mehr tritt neben die berufsmäßige Missionierung die gelegentliche, ja nach und nach an ihre Stelle die Assimilierung. Auf den Wogen des Weltverkehrs tragen reisende Christen das Evangelium in die Ferne, und das Zusammenwohnen der Christen mit Heiden, der Anschauungsunterricht, den das christliche Leben, Leiden und Sterben erteilt, die Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch dieses Leben wie durch das Zeugnis der Christen in Wort und Schrift, und die mit allen zusammengehende Unterminierung des Heidentums sowohl durch seine eigene Fäulnis wie durch die direkten und indirekten Angriffe – das alles bewirkt jene Inkommensurabilien, die ohne direkte Missionsarbeit eine wachsende Angliederung an den auf dem Weg der Einzelbekehrung gewonnenen kleinen christlichen Kern herbeiführen. Dieser Assimilierungsprozess, der das charakteristische Kennzeichen der zweiten Stufe der apostolischen Missionsperiode bildet, ist es eigentlich, der dem Christentum zum Sieg über das alte griechisch-römische Heidentum verholfen hat. Man mag die numerische Stärke der Christen zur Zeit Konstantins noch so gering taxieren,⁶²⁰ ihre religiöse, moralische und geistige Stärke verlieh dieser Minorität trotz aller Flecken und Runzeln, die ihr anhafteten, bereits die Führung, und dass er das erkannte und benutzte, war der politische Scharfblick des Konstantin. Was von ihm und nach ihm geschieht zur gewalttätigen Unterdrückung des Heidentums und zur offiziellen Begünstigung des Christentums, das beschleunigt allerdings die Massenchristianisierung in durchaus unevangelischer Weise und trägt sehr weltliche Motive in sie hinein, aber diese Massenchristianisierung wäre ganz gewiss eingetreten, auch ohne diese schlimme Kirchenpolitik, die so viel unüberwundenes Heidentum in die christliche Kirche hinübertrug oder vielmehr in ihr fortwuchern ließ. Man mag diese konstantinische und nachkonstantinische Massenchristianisierung noch so scharf kritisieren, jedenfalls ist sie ein geschichtlich bedingter Vorgang, der unter göttlicher Zulassung auch als ein Gericht über das Hei-

(Jena 1887 und 1892), ein ausgiebiges Quellenwerk, welches die Wege des Christianisierungsprozesses vom 4. Jahrhundert an und seine endlichen Ausgänge detailliert darstellt; aber für die noch lehrreichere Zwischenzeit zwischen dem Tod der Apostel und der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion fehlt ein ähnliches Werk. Hier liegt eine lohnende Arbeit für einen jungen Kirchenhistoriker. – Eine kurze und gute Übersicht gibt Hauck, „Altkirchliche und mittelalterliche Missionsmethode.“ AMZ 1901, 305.

⁶²⁰ Von einer zuverlässigen Statistik kann hier natürlich keine Rede sein. Am höchsten schätzt Keim (*Rom und das Christentum*, 419) die Zahl der Christen zu Anfang des 4. Jahrhunderts auf 1/6 der Bevölkerung des römischen Reichs = 16 Millionen, und Schultze, der im ersten Kapitel seines vorhin angeführten Buchs eine sorgfältige statistische Spezialuntersuchung liefert, hält diese Schätzung nicht für zu hoch (I, 23 Anm.). Am niedrigsten taxiert Gibbon (*Gesch. des allmählichen Sinkens und endlichen Untergangs des römischen Weltreichs III*, 15) auf 1/20 = 5 Millionen. Dazwischen stehen Zockler (*Handb. der theol. Wissenschaften I*, 53), der im Orient 1/12 im Occident 1/15 annimmt, Chastel (*Hist. de la deconstruction du paganisme dans l'empire d'orient*, 36) mit 1/10 im Orient, 1/15 im Occident, und Friedländer (a.a.O. III, 531f. Anm.) gleichfalls mit 1/10 im Orient.

dentum geschehen ist. Wir werden diesen Vorgang nicht zur Nachahmung empfehlen, aber er wird sich immer und überall von selbst wieder vollziehen, wo die Prämissen ähnliche sind, wie wir das vereinzelt auch bereits in der gegenwärtigen evangelischen Mission erlebt haben. Es ist diese Entwicklung ein Prozess, den wir, belehrt durch die geschichtliche Erfahrung und gefestigt in evangelischen Grundsätzen, allerdings einigermaßen in leidlich gesunde Bahnen leiten, aber nicht aushalten können. Es ist nicht missionarische Aufgabe, diesen Prozess geflissentlich herbeizuführen, am wenigsten durch Intrigen oder Gewalttat; aber es ist missionarische Weisheit, sich auf ihn vorzubereiten.

In der mittelalterlichen Mission

Auf die mittelalterliche Mission legen wir weit nicht das Gewicht wie auf die apostolische, obgleich gerade sie die klassische Zeugin für die Volkschristianisierung zu sein scheint. Und zwar darum nicht, weil die mittelalterliche Volkschristianisierung weniger der Ausgang einer missionsgeschichtlichen Entwicklung als das Ergebnis eines politischen Missionsbetriebs ist. Allerdings beginnt an manchen Punkten auch die mittelalterliche Mission mit Einzelbekehrung, auch fehlt es ihr, wenigstens in ihrer Anfangs- und in ihrer Blütezeit, nicht an einer ganzen Reihe von christlichen Persönlichkeiten, die bei allen Mängeln ihrer evangelischen Erkenntnis doch die Qualität von Zeugen Jesu besaßen. Aber wenn man auf den Missionsbetrieb im großen Ganzen sieht: wie er in Verbindung steht mit der Eroberungspolitik, entweder diese in seinen Dienst oder sich in ihren Dienst stellend; wie er – wenige Ausnahmen abgerechnet – nicht nur keinen Anstoß nimmt an den Gewalttätigkeiten der politischen Macht, sondern sie als Missionsmittel geradezu sanktioniert, ja wie er selbst als bewaffnete Macht auftritt und auch vor der Kriegführung nicht zurückscheut, wenn man sieht, wie diese Mission, ausgehend von einer Kirche, die selbst entartet ist zu einem Reich von dieser Welt und in ihren Organen fast das Verständnis verloren hat für das innerliche Grundwesen und den Freiheitsgeist des Evangeliums, wie diese Mission an Stelle des Evangeliums wesentlich Gesetz proklamiert, nur in kirchliche Ordnungen eingewöhnt und innerlich unvorbereitete Massen förmlich in die Kirche eintreibt, wie sie sich bei ihren Täuflingen begnügt mit einer gedächtnismäßigen Einprägung des Taufbekenntnisses und des Vaterunsers, wie sie durch Substituierung kirchlicher Gebräuche an Stelle heidnischer Gewohnheiten das Heidentum christlich überfirnisst, um durch solche Akkommodation den Übergang, fast möchte man sagen zu erschleichen – wenn man das alles sieht, so ist es mit der mittelalterlichen Volkschristianisierung sehr wenig geistlich zugegangen, und man könnte geneigt werden, ihr eine Beweiskraft für die Volkschristianisierung als Missionsaufgabe abzusprechen.

Allein das hieße die geschichtlichen Faktoren außer Ansatz lassen, welche die mittelalterliche Missionsmethode bedingten.⁶²¹ Die damaligen Missionsobjekte bestanden aus Völkern, in welchen die Einzelnen sich in einer solchen Abhängigkeit

⁶²¹ Hauck a.a.O. 375.

vom Ganzen fühlten, dass die Mission, wenn sie ihre Aufgabe erreichen wollte, nicht von dem Einzelnen zur Gesamtheit vordringen, sondern die Gesamtheit gewinnen musste, wenn sie zu dem Einzelnen gelangen wollte. König und Volk gehörten für ihre Vorstellung zusammen und beide waren wieder an die Volkssitte gebunden, die nur die Gesamtheit ändern konnte. Es war daher die typische Weise, in der namentlich die Germanen Christen wurden, dass ein Volksbeschluss die Annahme des Christentums herbeiführte und dass die einzelnen Glieder des Volkes diesem Beschluss sich unweigerlich fügten. Dadurch erhält die damalige Art der Volkschristianisierung eine wenigstens relative Rechtfertigung, zumal dem äußerlichen Gesamtübertritt zum Christentum fast immer die Aufrichtung einer kirchlichen Organisation folgte, ja manchmal ihr schon vorangegangen war. So lag auch nichts Anstößiges für die mittelalterliche Völkerwelt darin, wenn es ein von außen kommender, meist durch siegreiche Eroberer ausgeübter Druck war, der die Könige oder die Volksgemeinde zur Annahme des Christentums drängte. Für die missionierende Kirche aber war die Tatsache wegweisend, dass als Ergebnis der ersten Missionsperiode die Christianisierung der Völker des griechisch-römischen Weltreichs vorlag und in der Verbindung mit der Eroberungspolitik erblickte sie eine durchaus erlaubte Bundesgenossenschaft. Endlich ist in Rechnung zu ziehen, dass die mittelalterliche Mission es mit barbarischen Völkern zu tun hatte, die in einer rauen Atmosphäre, in einem eisernen Zeitalter lebten, und der Zucht wie der Gewöhnung bedurften, die autoritätsbedürftig wie autoritätsempfänglich waren, und die wirklich in Zucht gehalten und in ein gewisses Maß christlichen Lebens eingewöhnt worden sind durch diese so starkes gesetzliches Wesen tragende Mission. Sie ist jedenfalls ein Zuchtmeister auf Christus geworden, der in der vorreformatorischen Zeit den christianisierten Völkern Europas einen religiös und sittlich erzieherischen Dienst von gar nicht hoch genug zu schätzender Bedeutung erwiesen hat. Der Weg, den die mittelalterliche Mission gegangen, ist voll grundsätzlicher Irrungen, obgleich im Einzelnen oft pädagogisch weisheitsvoll und auch seitens der evangelischen Mission der Gegenwart zumal unter den Naturvölkern aller Beachtung wert. Und dass ihr Ergebnis: die Christianisierung der Völker Europas, kein widergöttliches genannt werden kann, beweist eine 1000jährige Geschichte trotz aller Mängel, Äußerlichkeiten und Flecken, welche den europäischen Volkskirchen anhaften.

In der Mission der Gegenwart

Werfen wir endlich einen Blick in die Missionsgeschichte der Gegenwart. Diese Geschichte ist noch zu kurz, als dass sie viele schon fertige Volkskirchen als Erfolg aufweisen könnte. Dieser Erfolg bildet erst den Abschluss einer Missionsperiode, und die gegenwärtige Mission befindet sich noch ganz und gar im Fluss. Dennoch sehen wir den Prozess der Volkskirchenbildung in ihr bereits überall im vollen Gang. Und zwar nicht nur da, wo kleine Volksgemeinschaften entweder bereits völlig christianisiert sind (und z.B. in Grönland, in der Minahassa, auf vielen Inseln der Südsee und Westindiens), oder auf dem Weg sich befinden, christianisiert zu werden (wie z.B. in Südafrika, Madagaskar, unter den Karenen, Kols und Batak),

sondern auch da, wo die gesammelten Christengemeinden erst noch kleine und kleinste Bruchstücke von größeren Volksgemeinschaften umfassen: so klein sie immer sein mögen der Quantität nach, qualitativ sind sie nichts anderes als Bruchstücke von Volkskirchen. Es ist schon bemerkt worden, wie die gegenwärtige Mission in pietistischer Naivität es auf Einzelbekehrung und die Sammlung von *ecclesiolae* fast überall anlegte. Nehmen wir beispielsweise als Typus die Brüdergemeine. Zinzendorf „war nicht sowohl für ein Netz, darin man alles zusammenfasst, was einem vorkommt, als vielmehr für die Auswahl und ein Bündlein der Lebendigen“. „Einen Haufen Leute zusammenraffen und ihren Kopf mit Wissen füllen, dabei das Herz leer bleibe und sie davonlaufen, wenn sie Rede und Antwort von den Hauptpunkten der christlichen Lehre geben können, das hielt er unserem Beruf nicht gemäß.“⁶²² Man sollte sich daher nur an diejenigen einzelnen Heiden wenden, die *a la* Kornelius oder Kämmerer aus Mohrenland wären; jeder Gedanke an Volkchristianisierung war bei ihm ausgeschlossen. „Sehet zu, ob ihr dem Lamm einige Seelen gewinnt“, lautete seine berühmte Missionsanweisung.⁶²³ Und was ist aus diesen Plänen geworden? Welches Missionsgebiet der Brüdergemeine wir auch besuchen mögen: Grönland oder Westindien oder Suriname oder Südafrika – überall finden wir christianisierte Volksgemeinschaften oder Bruchstücke von Volksgemeinschaften, die ganz und gar volksskirchlichen Charakter tragen, nirgends eine *ecclesiolae* von Gläubigen nach Art des Kornelius. Und diese Tatsache, die beiläufig bemerkt, der Brüdergemeine die Unhaltbarkeit des Zinzendorfschen Einzelbekehrungsideals immer drastischer fühlbar gemacht hat, wiederholt sich auf allen Missionsgebieten und redet eine so ernüchternde Sprache, dass kein Doktrinarismus mehr vermag, die Einzelbekehrungstheorie mit dem wirklichen Missionserfolg in Einklang zu setzen.

Konsequenzen aus der geschichtlichen Untersuchung

Der missionsgeschichtliche Beweis dreier Missionsperioden ist also überwältigend. Denn sind christianisierte Volksgemeinschaften immer und überall das tatsächliche Ergebnis der Mission, so muss man den Schluss ziehen, dass sie auch Missionsaufgabe sind. Oder sollte in drei Missionsperioden die missionsgeschichtliche Entwicklung ein Irrweg gewesen sein? Ein Doktrinarismus, dessen Konsequenzzieherei so weit ginge, müsste zu einem Pessimismus führen, der ganz und gar verzweifelte an einer göttlichen Oberleitung in der Missionsgeschichte. Allerdings ist die bloße Tatsächlichkeit an sich kein Beweis für Wahrheit; aber wenn in einem Werk, das sein himmlischer Stifter ausdrücklich unter die Verheißung seiner Vorsehung und seines Machtgeleits gestellt hat, eine Tatsache sich durch seine ganze Geschichte hindurchzieht, die kein nebensächliches, sondern ein geradezu beherrschendes Moment in ihr bildet, dann muss man doch wohl den Fehler in der Theorie suchen, wenn sie mit dieser Tatsache im Widerspruch steht.

⁶²² Spangenberg, *Leben Zinzendorfs*, 750. – Roy, „Zinzendorfs Anweisungen für die Missionsarbeit.“ AMZ 1892, 366.

⁶²³ *Rückblick auf unsere 150jährige Missionsarbeit*, 26.

Ob der Ausgang der gegenwärtiger Mission überall in der Weise Völkerchristianisierung sein wird, wie das christianisierte Europa sie darstellt oder ob sie sich nach dem nordamerikanischen Vorbild vollziehen oder eine neue Gestalt prägen wird, das ist nebensächlich, und wir wagen nicht, Propheten zu spielen. Speziell ist die Volkschristianisierung durchaus nicht gebunden an das Staatskirchentum, dessen geflissentliche Einführung in die Missionskirchen wir viel mehr widerraten als empfehlen. Auch die Freikirchen, soweit sie keine Winkelkirchen sind, sind Volkskirchen,⁶²⁴ wie die englischen, schottischen und nordamerikanischen *free churches* zeigen, und vielleicht sind sie das Modell für die Missionskirchen der Zukunft. Worauf es ankommt, ist das, dass möglichst große Volkskreise in den christlichen Kirchenbereich gebracht werden, dass die Kirche in jedem Volk ein volkstümliches Gepräge trägt und dass das gesamte Volksleben christlich beeinflusst wird. Diese drei Dinge konstituieren für uns den Begriff der Volkschristianisierung. Wir betrachten die Volkskirchen als die Schule, in welcher die Menschheit völkerweise zur Jüngerschaft Jesu erzogen wird. Was wir als den endlichen Erfolg der christlichen Mission erhoffen, das ist nicht eine allgemeine Weltkirche mit lauter gläubigen Gliedern, wohl aber ein solcher Sieg des Christentums, dass das Heidentum als Volksreligion überall überwunden wird und jedes Volk in einer solchen christlichen Atmosphäre lebt, welche es ermöglicht, allen Volksgenossen die Erkenntnis der Wahrheit und die Annahme des Heils zu vermitteln. Vielleicht ist der Ausdruck: Volkschristianisierung noch nicht die geeignetste Formel für den unter ihr verstandenen Begriff, wir müssen ihn aber so lange gebrauchen, bis ein kanonischer Terminus gefunden ist.

33.2 Missionsmethodische Konsequenzen

Welche Konsequenzen ergeben sich nun aus der Missionsaufgabe als Volkschristianisierung für den praktischen Missionsbetrieb?

33.2.1 Die Pflege der Volkssprache

Die Pflege der Volkssprache, ohne welche kein nachhaltiger missionarischer Einfluss geübt und das Christentum niemals in einem Volk heimisch gemacht werden kann, glauben wir nur vorübergehend erwähnen zu sollen, da wir diesen Gegenstand bereits eingehend behandelt haben und über ihn auch mit den besonnenen Vertretern der Einzelbekehrungstheorie kein Streit ist.⁶²⁵ Grundsätzlich wird die

⁶²⁴ Nicht bloß in dem Sinn, dass sie volkstümlich sind, sondern auch dass sie christianisierte Volksgemeinschaften umschließen, nur dass diese Gemeinschaften qualitativ etwas höher stehen als die Massen in den Staatskirchen. Mag man bei ihrer Gründung auch noch so ernstlich beabsichtigt haben, *ecclesiolae vere credentium* herzustellen, der Verlauf ihrer Geschichte macht dieses Ideal immer wieder zur Illusion. Die *ecclesiolae vere credentium* finden sich überall nur in den *ecclesiis*, mögen diese groß oder klein sein. Die Volkskirchen bilden den Bereich, innerhalb dessen die Auserwählten gesammelt werden.

⁶²⁵ Vgl. Zahn, der obgleich ein Hauptgegner der Völkerchristianisierung, mit aller Energie Notwendigkeit und Recht der Muttersprache in der Mission vertritt. AMZ 1895, 337.

Notwendigkeit des Gebrauches der Muttersprache nirgends in der evangelischen Mission bestritten; neben der Unfähigkeit und Bequemlichkeit einzelner Missionare sind es nur mehr oder weniger scheinbar gemachte Opportunitätsgründe, welche unter Umständen den Gebrauch des Englischen entschuldigen.⁶²⁶ Wir begnügen uns also dieses Ortes einfach damit, die gründliche Bemeisterung der Volkssprache als *conditio sine qua non* der Volkschristianisierung zu bezeichnen.

Nur vor einer weit verbreiteten Unart wollen wir in diesem Zusammenhang warnen, nämlich dass man sowohl eingeborenen Christen wie Missionsstationen fremde Namen gibt. Eine Umnennung bei der Taufe ist überhaupt nicht nötig, wird sie aber beliebt, so soll man – auch als Vornamen – einen einheimischen Namen wählen. Abgesehen davon, dass es geschmacklos ist, wenn es in den Missionsgemeinden wimmelt von Trägern ehrwürdiger biblischer Namen, z.B. aller großen und kleinen Propheten, oder wenn man Afrikanern die Namen europäischer Berühmtheiten, z.B. Bismarcks gibt, so müssen diese Namenfremdlinge in den Augen der nationalgesinnten Heiden dem Christentum den Schein erwecken, dass es seine Bekenner von ihren Volksgenossen scheidet. Ebenso ist es, wenn man Missionsstationen mit biblischen, englischen, deutschen usw. Namen benennt, z.B. Bethanien, Arthington, Wangemannshöh,⁶²⁷ sie stehen dann da als Kolonien der Fremdlinge, die ins Land gekommen sind. Diese Belegung mit fremden Namen ist besonders verhängnisvoll bei den eingeborenen Mitarbeitern, bei denen sie mit Vorliebe stattzufinden scheint, da dieselben ohnehin von ihren heidnischen Landsleuten oft als im Sold der Fremden stehende Volksabtrünnige verdächtigt werden.

Neben Pflege der Volkssprache wird missionarische Aufgabe Pflege jedes natürlichen Gemeinschaftsverbandes, vor allem der Familie. Die Familiengemeinschaft ist das Fundament der Volksgemeinschaft, und die christliche Hausgemeinde das der Volkskirche. Wir haben schon gesehen, dass die Apostel familienweise getauft und dadurch Hausgemeinden gegründet haben. So viel als möglich sollte auch die gegenwärtige Mission überall diesem Vorbild folgen.

33.2.2 Über die Taufe

Ist einer von den Gatten, ist der Vater oder die Mutter gläubig geworden, so ist es ratsam, mit der Taufe zu warten, bis auch die übrigen Familienglieder willig sind, sie zu empfangen. Allerdings kann man aus diesem Rat kein Gebot machen; es treten Fälle ein, wo das Bekenntnis zu Jesus die Zerreißung der innigsten Familienbande unvermeidlich macht (Mt 10,32-39), aber diese schmerzlichen Fälle sind nur gerechtfertigt, wenn zuvor die geduldige Liebe alle Versuche erschöpft hat,

⁶²⁶ Überraschenderweise ist der erste deutsche Missionar, der in diesem Punkt einigen englischen sekundiert, der erste Sendbote des Allg. ev. prot. M.-V. in Japan, Spinner. ZMR 1895, 151.

⁶²⁷ Auch seitens der Reisenden ist es eine Unart, Bergen, Flüssen, Seen usw. europäische Namen zu geben, statt ihnen ihre Benennung in der Volkssprache zu lassen.

den Widerstand zu überwinden. Die etwaige Lösung der Familienbande – Trennung von Mann und Weib oder der Kinder von den Eltern – ist immer ein Unglück, und die isolierte Stellung eines christlich gewordenen Familiengliedes in einem heidnischen Haus immer ein großes Übel. Ist aber der eine Gatte willig, dem anderen zu folgen, oder wollen sich die Kinder und sonstigen Hausgenossen dem Hausvater anschließen, wenn er Christ wird, so soll der Missionar diese Familiengefolgschaft mit aufnehmen, auch wenn sie das Maß der Reife noch nicht erlangt hat, welches wünschenswert ist.⁶²⁸ Die Apostel haben im gleichen Fall ebenso gehandelt im Vertrauen auf die erzieherische Macht des Glaubens, den der Hausvater oder die Hausmutter besaß. Und bei dem heutigen Missionsapparat dürfen wir es auch tun im Vertrauen auf den Einfluss der selbstverständlich nachfolgenden geordneten Lehrunterweisung in Kirche und Schule. Nur das ist unerlässliche Bedingung, dass die Hausgenossenschaft willig ist, Taufe und Lehre zu empfangen, keinesfalls darf der Unwilligkeit gegenüber Zwang angewendet werden, man muss dann entweder mit der Taufe auch des Familienhauptes noch warten, oder die Unwilligen von der Mittaufe ausschließen.

Die wünschenswerte familienweise Aufnahme in die christliche Kirche steht in engstem Zusammenhang mit der Praxis der Kindertaufe. Ein direktes biblisches Gebot derselben ist allerdings nicht vorhanden, und in diesem Mangel liegt die Stärke der baptistischen Opposition, wohl aber lässt sich aus der Voranstellung des βαπτίζοντες im Missionsbefehl und der wiederholt berichteten apostolischen Taufe ganzer „Häuser“ eine biblische Gestattung der Kindertaufe begründen, abgesehen von den üblichen dogmatischen Konklusionen.⁶²⁹

Es ist zu viel eingelegt, wenn aus der Nachstellung des Lehrauftrags hinter den Taufauftrag die Kindertaufe geradezu als die ordnungsmäßige Taufpraxis erschlossen wird; das ist sie freilich geworden innerhalb der christlichen Kirche, aber der Missionsbefehl kann nicht als der dogmatische *locus classicus* für diese kirchliche Ordnung beansprucht werden. Nur das darf man aus ihm heraus lesen, dass die Taufe mit erst nachfolgender Lehrunterweisung zulässig und daher auch ihre Erteilung an Kinder nicht verboten ist. Die Tatsache, dass die Apostel ganze „Häuser“ getauft haben, sagt allerdings nicht mit Bestimmtheit, dass unter diesen Hausgenossen Kinder gewesen sind. Beck⁶³⁰ versucht sogar durch eine ziemlich gezwungene Exegese zu erweisen, dass es nicht der Fall gewesen, sondern dass alle die getauften Häuser aus mündigen, unterrichtsfähigen Personen bestanden haben. Aber abgesehen davon, dass es unnatürlich ist anzunehmen, in allen den

⁶²⁸ Aus der Kolsmission erzählt Jellinghaus, dass ihm, als er einst bereit war, einen Mann zu taufen, aber seine Frau noch zurückstellen wollte, der Mann erklärte: „Ich soll dem Herrn, meine Frau dem Teufel gehören? Nein, das geht nicht.“ Natürlich taufte der Missionar beide, und er bemerkt bei dieser Gelegenheit, dass ihn Erfahrungen dieser Art an den pietistisch-methodistischen Taufgrundsätzen, denen er früher gehuldigt, irre gemacht habe. AMZ 1874,174, Anm.2.

⁶²⁹ Mit der dogmatischen Frage ob die Kindertaufe identisch sei mit der Taufe der Wiedergeburt, der heiligen Geistestaufe, haben wir es hier nicht zu tun.

⁶³⁰ *Die christl. Liebeslehre*. 2. Abt., 101ff.

fünf Häusern, von welchen uns familienweise Taufen berichtet werden – und vermutlich hat es solcher Häuser noch viel mehr gegeben – seien keine Kinder und unwahrscheinlich, es seien keine kleinen Kinder in ihnen gewesen, so ist die Tatsache unleugbar, dass in diesen Häusern Personen mitgetauft worden sind, von welchen nicht konstatiert ist, dass sie gläubig geworden waren. Haben aber die Apostel solche erwachsene oder halberwachsene Personen da mitgetauft, wo ein gläubig gewordenes Familienhaupt vorhanden war, so ist im Prinzip auch die Kindertaufe durch sie legitimiert.

Jedenfalls reicht die Praxis der Kindertaufe bis in die apostolische Zeit zurück. Diese Praxis wurde ganz naturgemäß immer mehr Bedürfnis, je größer die Zahl christlicher Eltern wurde. Die werdende Volkskirche ist die Mutter der Kindertaufe, wie umgekehrt: Die Kindertaufe wiederum eine Mutter der werdenden Volkskirche. Die beiden sind untrennbar. Es können ja auch Volkskirchen entstehen ohne Kindertaufe, wie die großen baptistischen Kirchengemeinschaften Nordamerikas zeigen,⁶³¹ aber zweifellos wird der Prozess der Volkskirchenbildung durch die Kindertaufe so wesentlich begünstigt, dass streng genommen die Gegner der Volkschristianisierung auch Gegner der Kindertaufe sein müssten. Ist man überzeugt, dass Volkschristianisierung Missionsaufgabe ist, so muss man auch die Kindertaufe wollen.

Es handelt sich also nur noch um die Frage, unter welchen Bedingungen die Kindertaufe erteilt werden darf. Erstens müssen die Eltern Christen sein und die Taufe ihrer Kinder wollen, und zweitens muss eine christliche Lehrunterweisung folgen. Die christliche Mission kann natürlich nicht mit der Kindertaufe beginnen. Der Sendungsauftrag weist zunächst an hör- und verständnisfähige mündige Personen. Erst wenn unter solchen Personen sich auch Väter und Mütter befinden, bei welchen auf das Hören der Glaube gefolgt ist, dürfen mit ihnen ihre Kinder getauft werden unter der selbstverständlichen Voraussetzung, dass die Eltern durch Wort und Wandel eine christliche Erziehung verbürgen. Kinder heidnischer Eltern dürfen nicht getauft werden.⁶³² Wenn die römische Mission auf Grund ihrer magischen Sakramentsauffassung das dennoch tut und sogar unter nicht seltener Anwendung von List und „frommen Betrug“ gegen den ausdrücklichen

⁶³¹ 1900 betrug die Zahl der dortigen baptistischen Kommunikanten d.h. selbständigen Kirchenglieder 4.579.412, sie bildeten also nach den Methodisten die zweitgrößte evangelische Kirchengemeinschaft.

⁶³² In der Praxis erheben sich noch manche schwierige Nebenfragen, z.B.: was soll geschehen, wenn nur der Vater oder die Mutter getauft ist? Oder wenn die christlichen Eltern bzw. der Vater oder die Mutter unter Kirchenzucht stehen? Bezüglich des ersteren Falles lässt sich eine Generalanweisung kaum geben; es wird sehr darauf ankommen, wie gefestigt der eine christliche Gatte im Glauben ist und welchen Einfluss in seinem Haus er übt, auch darauf, ob der nichtchristliche Teil mit der Taufe der Kinder einverstanden ist. Auch bezüglich der zweiten Frage kommt es sehr darauf an, um welcher Verfehlung willen die Kirchenzucht verhängt ist. Als Grundsatz dürfte es sich aber empfehlen, die Kinder solcher Eltern, welche vom Abendmahl haben ausgeschlossen werden müssen, nicht eher zu taufen, als bis der Ausschluss wieder aufgehoben werden kann. Von gänzlich aus der Gemeinde ausgeschlossenen Eltern dürfen die Kinder nicht getauft werden.

Willen der Eltern, und wenn sie zumal in wirklicher oder angeblicher Sterbensgefahr jährlich hunderttausende von Kindern tauft,⁶³³ so muss die evangelische Mission gegen eine solche Praxis der Kindertaufe als gegen einen Sakramentsmissbrauch entschiedenen Protest einlegen. Unerlässliche Bedingung der Kindertaufe ist neben dem christlichen Haus gesicherte Fürsorge für nachfolgende Lehrunterweisung in der christlichen Schule.

33.2.3 Die christliche Schule

Mit der Forderung der christlichen Schule kommen wir zu einer dritten bedeutungsvollen Konsequenz der Volkschristianisierung. Die christliche Schule ist zunächst eine praktische Folgerung aus der Kindertaufe. Auch wo das christliche Haus eine christliche Erziehung verbürgt, ist doch die Garantie für christliche Lehrunterweisung meist nicht genügend gegeben, daher muss die Mission selbst Veranstaltung zu einer solchen treffen, und es ist immer ein Mangel, wenn aus irgendwelchen nicht zu beseitigenden Hindernissen eine solche Veranstaltung aufgeschoben werden muss. Aber es ist nicht bloß die Rücksicht auf die Pflicht der Kirche gegen die getauften Kinder, welche die christliche Missionsschule fordert, diese Schule ist überhaupt ein Netz, das in die jugendliche Bevölkerung geworfen wird. Die heranwachsende Jugend ist der Nachwuchs des Volkes, und als solcher das Saatbeet für die Ernten der Zukunft. Gewiss ist es eine ungesunde Missionspraxis, wenn die römische Mission, weil sie an einem Erfolg bei den Erwachsenen zweifelt, grundsätzlich nur oder ganz vorwiegend die Jugend zum Missionsobjekt macht, zumal wenn diese Jugend vornehmlich aus gekauften Kindern besteht,⁶³⁴ aber dass neben den Erwachsenen die Jugend einen Hauptgegenstand missionarischer Beeinflussung bilden muss, ist umso gebotener, als sie dieser Beeinflussung sich zugänglich erweist. Die Einwirkung auf die Jugend vermittelt sich aber am naturgemäßeften durch die Schule, die also auch für die heidnische Jugend die gewiesene Missionsveranstaltung ist.

⁶³³ Beispiele bei Warneck, *Protestantische Beleuchtung*, 361-366.

⁶³⁴ So schreibt z.B. Pater Baur, der Begründer des vielgepriesenen Bagamoyo: „Die Predigt übt keine Gewalt über die in allen Lastern verhärteten und zu allem Bösen gewöhnten Herzen der Erwachsenen. Nur von Jugend auf im Christentum erzogene und in christlichen Dörfern unter der Leitung von Missionaren vereinigte Familien können unserer Religion hier zum Siege verhelfen“ *Kath. Missionen* 1882, 174. Über die Kinderkauf-Methode ebd. 1880, 172; 1883, 91.199; 1884, 135; Jahrb. 1875, III, 72; 1883, I, 64.73. – Chavanne, *Reisen und Forschungen im alten und neuen Kongogebiet*, 193. – *Das Heidenkind*, 1888, Heft 1 und 2.

Das römische Missionssystem in Afrika bestand vornehmlich darin: Es wurden möglichst viele Kinder meist durch Kauf in den Besitz der Mission gebracht und in das kirchliche Leben eingewöhnt. Über diese Kinder behielt man „volle Gewalt“ (*Kath. Missionen* 1881, 49; *Miss. Cath.* 1886, 284), verheiratete sie, wenn sie herangewachsen und gründete mit kleinen Kolonien von den so erzielten christlichen Familien christliche Dörfer als Absenker der Hauptstation. Jetzt, wo mit der Beseitigung des Sklavenhandels der Kinderkauf nur ausnahmsweise noch stattfinden kann, ist natürlich diese Praxis sehr eingeschränkt.

Es ist hier noch nicht der Ort, über Schuleinrichtung und Schulbetrieb ausführlich zu reden; nur so viel gehört in diesen Zusammenhang, dass die Volkschristianisierung ein missionarisches Schulwesen bedingt und zwar mit der wachsenden Durchführung des Volkslebens ein immer allseitigeres. Meist wird man mit der Volksschule beginnen, aber bei den Kulturvölkern schneller, bei den Naturvölkern langsamer, höhere Schulen der verschiedensten Grade an diese anschließen, um die Jugend aller Volksschichten unter christlichen Lehreinfluss zu bringen. Natürlich ist die missionarische Schule eine freie Institution, erst nach und nach kann Gewöhnung und Sitte sie allgemein einbürgern. Nicht einmal für die getauften, geschweige für die heidnischen Kinder kann die Mission, zumal in ihren Anfängen, einen Schulzwang einführen. Und die politischen Gewalten werden der christlichen Missionsschule diesen Dienst nicht leisten. Selbst die Kolonialregierungen, die ein Verständnis für die große Kulturbedeutung der Schule besitzen, sind durch ihre religiös-neutrale Stellung der christlichen Schule gegenüber indifferent. Erst in einem christianisierten Volk kann die christliche Schule gesetzliche Institution werden.

33.2.4 Keine Isolierungen

Aber wir müssen noch einmal auf das Gemeinschaftsleben zurückkommen. So viel als möglich keine Isolierungen, das ist unsere vierte Forderung. Schon in den allerersten Anfängen ist es rätlich, nicht singularisch zu taufen. Findet sich ein einzelner Erstling an einem Ort, der Christ werden will, so warte man lieber mit der Taufe, bis ein zweiter, dritter, vierter sich zugesellt. Eine wenn auch noch so kleine Christengemeinschaft ist nicht bloß dem einzelnen Christen Halt und Stärkung, sondern auch den Nichtchristen eine kraftvollere Bezeugung des neuen Glaubens, als die Bekehrung eines vereinzelt Individuums. Wohl können auch zerstreute einzelne Christen oder zerstreute kleine Christengemeinden einen missionierenden Einfluß auf das Volk ausüben, aber mächtiger wird dieser Einfluß sein durch gesammelte Gläubige und kompakte Gemeinden. Darum ist es auch – von solchen Ausnahmen abgesehen, die die örtlichen Verhältnisse nötig machen – wirkungsvoller, auf wenige Hauptstationen die missionarische Tätigkeit zu konzentrieren und von ihnen aus radienweise Außenstationen anzulegen, als durch sofortige Begründung von vielen Missionsniederlassungen die Kräfte zu zersplittern. Sehr bedenklich ist die Isolierung der Christen in besonderen Ansiedlungen abseits von den Wohnorten der heidnischen Bevölkerung, nur die dringendsten Nöte können als Ausnahmen solche Losreißung der Christen aus dem natürlichen Volksverband entschuldigen. Endlich wird auch dadurch die missionierende Kraft des Christentums in einem Volk wesentlich geschwächt, wenn in einseitiger Weise die untersten Volksschichten zum Missionsobjekt gemacht werden.

Auf den ersten Blick kann es wirksamer für die Volkschristianisierung erscheinen, weithin zerstreut über ein ganzes Land viele einzelne Gläubige zu gewinnen und viele Stationen bald nacheinander anzulegen, weil dadurch eine Menge Lichtherde entstehen, von denen aus die heidnische Finsternis durchleuchtet wird.

Und das Vorbild der Paulinischen Missionspraxis scheint diese Methode zu empfehlen. Leider sind aber, wie wir wiederholt und hoffentlich überzeugend nachgewiesen haben, auf den heutigen Missionsgebieten fast ohne Ausnahme die Vorbedingungen nicht vorhanden, welche diese Methode der schnellen und zerstreuten Stationenanlegung zur Voraussetzung hat. In der gegenwärtigen Mission ist wegen des Mangels an Vorbereitung bei den Missionsobjekten fast nirgends eine gesunde Gemeindebildung möglich ohne längeres Verweilen der christlichen Sendboten und ohne lange Geduldsarbeit. Ja, wenn bloß das Missionsaufgabe wäre, in fliegender Eile über die weite Welt hin die Heilsbotschaft zu proklamieren, so wäre die Piersonsche Diffusionstheorie am Platz; aber da es sich um Einwurzelung des Christentums in die Völker auf dem Weg soliden Gemeindebaus und naturhafter Durchsäuerung des volklichen Lebens handelt, so ist Konzentration methodische Weisheit. Auf allen Missionsgebieten, auf denen volkliche Bewegungen bereits im Gang sind, hat man, meist allerdings in naiver Unbewusstheit, nach diesem System der Konzentration gearbeitet. Überall, wo im verhältnismäßig kleinen Kreis kompakte Zentralgemeinden entstanden sind, sind diese Gemeinden eine volkschristianisierende Macht geworden. Erst haben sie ihren Einfluss auf die Landschaft, dann auf das Land geübt. Von dem Gerücht von ihnen, das weithin erscholl, ist eine für das Christentum erobernde Wirkung ausgegangen. Sie sind Städte auf dem Berg geworden, die nicht verborgen bleiben konnten. Ist erst in einem Volk an einem Ort oder in einer Landschaft eine größere christliche Gemeinschaft vorhanden und gut organisiert, so ist das Vorurteil gegen das Christentum als eine unvolkstümliche fremde Religion durch eine Tatsache widerlegt, die überzeugender predigt als alle Worte. Geht nun von solchen Zentralstätten, wie in der apostolischen Zeit z.B. von Ephesus (Apg 19,10), nach allen Richtungen hin auch eine evangelisierende Tätigkeit aus und werden sie mit einer wachsenden Zahl von Außenstationen umgeben, so wird dieser Weg wirksamer zur Volkschristianisierung als die Einzelbekehrungsversuche an vielen zerstreuten Orten.

Eine besonders bedenkliche Methode der Isolierung ist das sogen. *christian compound* oder *village system*,⁶³⁵ d.h. dass man eingeborene Christen in eigens angelegten, von den Wohnstätten der Heiden gesonderten Kolonien ansiedelt. Alle die heute nur noch von spärlichen Vertretern dieses Systems für dasselbe geltend gemachten Gründe: die ökonomische Notlage, die Bedrückung und Verfolgung seitens der Heiden, die Versuchlichkeit der verpesteten heidnischen Atmosphäre, die Schwachheit der jungen Christen, die erleichterte christliche Erziehung derselben wie der christlichen Gemeinschaftspflege und der Einführung und Durchführung christlicher Ordnungen – alle diese Gründe können das in Rede stehende Isoliersystem höchstens als einen Notbehelf plausibel machen, der unter außer-

⁶³⁵ *Report of the Allahabad Conf.* 349: „The segregation of native Christians from the heathen, according to what is called the Christian village system: can it be and ought it be discontinued?“ – *Rep. of the Calcutta Conf.* 281.303. – *EMM* 1887, 412: Wo und wie sollen eingeborene Christen wohnen?

gewöhnlichen Verdrängungen in den Missionsanfängen vorübergehend in Anwendung gebracht werden darf, der aber als bleibende Institution unmöglich ist. Ganz abgesehen von den auf die Dauer unerträglichen finanziellen Lasten, die dieses System der Mission auflegt, und von den unausbleiblichen Verwicklungen in die weltlichsten Geschäfte, die es mit sich bringt: auch ganz abgesehen von der ökonomischen und charakterlichen Unselbständigkeit, in der es die eingeborenen Christen nur bestärkt, müssen wir dagegen protestieren, weil es das sicherste Mittel ist, eine Scheidewand nicht bloß zwischen Christen und Heiden, sondern zwischen Volksgenossen und Volksgenossen aufzurichten, das Christentum als ein fremdes Gewächs am Leib des Volkstums zu brandmarken und seine missionierende Kraft zu unterbinden. Das Christentum steht da als eine klägliche Erscheinung, wenn seine Bekenner nur in künstlichen, mit Hilfe der Fremden unterhaltenen Isolierhäusern ein Schmarotzerdasein zu fristen vermögen. Besonders die indischen Heiden ironisierten daher diese spottweise „Barackensystem“ genannte Isolierung, und selbst gebildete unabhängige eingeborene Christen bezogen gegen dieselbe den stärksten Widerwillen, leidlich selbständige, geschweige missionierende Gemeinden hat dieses System wenigstens in Indien nicht geschaffen.⁶³⁶ Auf der Westküste Afrikas hat es sich weniger als eine Isoliermacht erwiesen. Wenn Paulus von den Christen seiner Zeit forderte, dass sie bleiben sollten in ihrem weltlichen Beruf (1Kor 7,20.24), so stellt er damit ein Prinzip auf, welches hinsichtlich des gesamten sozialen Lebens Geltung hat: Keine Entwurzelung aus dem Naturboden des beruflichen, gesellschaftlichen und nationalen Verbandes. In der bürgerlichen Stellung tritt durch die Bekehrung zum Christentum keine Änderung ein, es sei denn, dass sie mit dem Gehorsam gegen die Vorschriften des Evangeliums unvereinbar wäre. Nur so können die Christen ein Salz werden unter ihren Landsleuten, dass sie im lebendigen Zusammenhang mit ihnen bleiben, auch wenn dieser Zusammenhang für sie versuchungsvoll und leidensreich wird. Bei aller Entschiedenheit gegen das sündige und götzendienerische Wesen ihrer Volksgenossen standen die apostolischen Gemeinden unter den Heiden nicht isoliert, sondern bewahrten die Gemeinschaft mit den ihnen angestammten Lebensordnungen und Verbindungen. In dieser Kraft der Gemeinschaft, welche der heiligen Entschiedenheit des Gegensatzes das Gleichgewicht hielt, ruhte die geistige Macht, welche die kleinen Kreise der Gläubigen in den Städten des römischen Reichs über ihre Umgebung ausübten. Diese geistige Macht wird illusorisch durch eine systematische Absperrung der Christen von ihren heidnischen Landsleuten. Die kleinen Christenhäuflein sollen die Seele der sie umschließenden heidnischen Welt bilden, darum darf man sie nicht zu eingekapselten Fremdkörpern werden lassen.

Eng hiermit zusammen hängt die Warnung, durch eine missverständliche Auffassung von Stellen wie Mt 11,5.25 und 1Kor 1,26ff sich nicht verleiten zu lassen, zu ausschließlich nur die niedersten Schichten der Bevölkerung zum Missionsobjekt

⁶³⁶ AMZ 1876,17.

zu machen. Der missionarische Grundsatz: von unten nach oben muss freilich unangetastet bleiben, nur darf man unter dem Unten nicht geradezu die Proletarierbevölkerung verstehen. Ebenso wenig wie die privilegierten Stände bildet das Proletariat das Volk. Der eigentliche Kern des Volkes sind die mittleren Klassen. *Cum grano salis* ist es ähnlich bei allen konsolidierten Nationen. Dieser Mittelstand ist der gesunde Volkskern, in dem die Volkskraft liegt und an diesen gesunden Volkskern, der, wenn auch keine glänzende, doch eine selbständige Existenz hat, wird sich die Mission gemeiniglich zunächst wenden, selbstverständlich ohne die höheren Bevölkerungsschichten auszuschließen; der Weg geht aufwärts. Gewiss bleibt es ein Ruhm der evangelischen Mission, dass sie sich durch keinen Spott irre machen lässt an der barmherzigen Herablassung zu den ärmsten und verachtetsten Paria der Gesellschaft, und was sie getan hat und noch tut zur religiösen, sittlichen, geistigen, sozialen und auch ökonomischen Hebung dieser „Geringsten“, das gehört zu ihren edelsten Werken und übt zuletzt eine, das Christentum empfehlende Macht aus, auch auf die höheren Bevölkerungsschichten. Aber das wäre eine ungesunde Paradoxie, wollte man unter den „Armen“, denen das Evangelium gepredigt wird, Bettler verstehen und aus 1Kor 1,26ff schließen, die apostolischen Gemeinden seien aus der Hefe des Volks zusammengesetzt gewesen. Ein auch nur flüchtiger Blick in den Jüngerkreis Jesu und in die apostolischen Gemeinden zeigt uns, dass allerdings reiche und angesehene Leute nur spärlich in ihnen vertreten waren, die Majorität aber dem Mittelstand angehörte. Eigentlicher Pauperismus findet sich kaum. Es ist eine bedenkliche Schwächung der missionierenden Kraft des Christentums, wenn die Glieder der jungen christlichen Gemeinden zu einem hohen Prozentsatz aus bettelhaften oder gar verkommenen Existenzen bestehen. Freilich dürfen wir uns nicht schämen, auch diese anzunehmen, wenn sie Beweise der Sinnesänderung geben, aber die Befürchtung liegt doch bei ihnen besonders nahe, und die Tatsachen beweisen leider ihre Geründetheit, dass sie oft um äußerer Vorteile willen übertreten und dann die Mission in den Misskredit bringen, eine Versorgungsanstalt für verkommene Subjekte zu sein. Es ist daher große Vorsicht not bei der Erteilung von Almosen, vielleicht am meisten bei den Erstlingen, dass man keine unlauteren Elemente anzieht und durch sie das Christentum nicht in Verruf bringt. Es gehört auch ein Maß von bürgerlicher Achtung dazu, um beeinflussend auf andere zu wirken, darum sollte das bürgerliche gute Gerücht, das die Apostel von den Gemeindedienern verlangen (Apg 6,3; 1Tim 3,7; 5,10), auch bei den Gemeindegliedern in die Waagschale gelegt werden. Als einen besonderen Vorzug der Kolsmission hebt Jellinghaus hervor, dass „die Erstlinge keine verkommenen, von ihren Volks- und Familienbanden losgelösten Leute, sondern im Gegenteil unter ihrem Volkstamm als Mitglieder altangesessener Familien, durch ihre ganze kräftige Persönlichkeit und gesellschaftliche Stellung einflussreich und angesehen waren.“⁶³⁷

⁶³⁷ AMZ 1874,172.

33.2.5 *Mitarbeit der Einheimischen*

Die fünfte Forderung geht darauf, sofort die Mission auf eine direkte Mitarbeit der Eingeborenen anzulegen. Wir betonen jetzt: direkte, und verstehen darunter nicht bloß den evangelischen Zeugengeist der einzelnen Gemeindeglieder, sondern vornehmlich die Indienststellung eingeborener Gemeindeorgane. Neben der Erziehung der heidenchristlichen Gemeinden zu finanzieller Selbstunterhaltung ist die Heranbildung eines eingeborenen Lehrer- und Pastorenstandes ein Hauptmittel der Volkschristianisierung. Im Zusammenhang wird ja dieser wichtige Punkt erst in dem Schlussabschnitt zur Sprache kommen; jetzt betonen wir nur, dass von Anfang an der Missionsbetrieb auf die systematische Mitarbeit der Eingeborenen angelegt werden muss. Und zwar in einer naturhaften Weise:

- 1) Dass man nicht mit Schuldressur von unreifen Knaben anfängt, sondern bewährte und bei ihren Volksgenossen in Ansehen stehende Männer, Älteste, als Mithelfer heranzieht, die ohne die in der Heimat übliche Schulschablone durch mehr gelegentliche christliche Vertiefung und persönlichen Umgang mit den Missionaren zu ihrem Amt tüchtig gemacht werden, ihren bürgerlichen Beruf nicht aufgeben und ohne Bezahlung dienen.
- 2) Dass man bei der schulmäßigen Ausbildung von Jünglingen, die ja freilich in der Folge unentbehrlich wird, nicht bloß auf christlichen Ernst, sondern auch auf eine solche Einfachheit in Unterricht und Lebenshaltung hält, welche die Zöglinge vor hochmütiger Überhebung über ihre Volksgenossen und vor Entnationalisierung bewahrt.

Diese Forderungen, die sich durch ihre Naturgemäßheit selbst begründen, sind umso energischer zu stellen, als die gegenwärtige Mission auf diesem Gebiet ziemlich verfehlungsreich ist. Während man im Anfang die Gewinnung eingeborener Mitarbeiter fast ganz vernachlässigte, ist man jetzt in Gefahr, sie zu übertreiben, d.h. Treibhauspflanzen zu erziehen. Das Unnatürlichste ist die systematische Knabendressur, wie sie sich z.B. in der ostafrikanischen Universitäten-Mission findet.⁶³⁸ Die häufigen Klagen über verbildete und anspruchsvolle Nationalgehilfen, die durch ihre Entnationalisierung eine wahre Ironie auf diesen Namen sind, sind leider oft nur zu begründet. Der Lehrplan auf vielen Gehilfenseminaren ist viel zu mechanisch nach dem der heimatlichen Anstalten kopiert, und viel zu hoch für die innerlich nicht zu ihm vorbereiteten Eingeborenen, namentlich die oft gehäuften fremden Sprachen sind eine ebenso unverdaubare wie verderbliche Kost. Sollen eingeborene Gehilfen kräftige Träger der Mission unter ihrem Volk werden, so dürfen sie diesem Volk nicht innerlich entfremdet sein. Nicht europäische Nachäfferei, nicht unverdautes Wissen, nicht anspruchsvolle Lebensweise gibt ihnen Ansehen und Einfluss unter ihren Landsleuten, sondern christliche Charaktereife, vorbildlicher Wandel und volkstümliche Haltung in Rede und Leben.

⁶³⁸ AMZ 1892,350.

33.2.6 Schonung der Volkssitten

Der sechste und letzte Punkt, den wir hervorheben, betrifft die Schonung der Volkssitten. Ist nicht die Aufnahme einzelner Splitter aus den Völkern, sondern die Begründung von Volkskirchen Missionsaufgabe, so ist die richtige Behandlung der volklichen Sitte geradezu eine missionarische Lebensfrage.⁶³⁹ Wir befinden uns nicht oft in der Lage, mit den Missions-Grundsätzen der Propaganda übereinzustimmen, aber darin müssen wir ihr recht geben, wenn sie schreibt:

Die Menschen sind nun einmal so beschaffen, dass sie ihre Nation und alle das Ihrige mehr als was fremd ist, schätzen und lieben, so gibt es keinen mächtigeren Anlass zur Abneigung und zum Hass, als die Abänderung der vaterländischen Gewohnheiten, vornehmlich wenn sie sich durch ihr Altertum empfehlen.⁶⁴⁰

Eins der eingewurzeltsten Vorurteile, das den Missionserfolg unter Völkern mit einer von der unseren grundverschiedenen Lebensanschauung und Lebenshaltung am meisten aufhält, ist der Einwand: Das Christentum passt für euch, nicht für uns. Dieses machtvolle Vorurteil wird durch nichts so bestärkt als durch die missionarische Beschränktheit, die in Indien, in China, in Zentralafrika usw., alles so gestalten will, wie es zuhause ist.⁶⁴¹ Wenn Jesus befiehlt, πάντα τὰ ἔθνη zu christianisieren, so sollen sie christlich gemacht werden auf Grund ihrer volklichen Natureigenart, nicht dass man sie europäisiere, so wenig wie Paulus die Griechen judaisiert hat. Je schonender die Volksart behandelt wird, desto mehr hat das Christentum Aussicht, heimisch in einem Volk zu werden.

Nun besteht freilich viel Meinungsverschiedenheit darüber, welche volklichen Sitten religiös völlig indifferent sind, und Faber hat ganz recht, wenn er allein im Blick auf die chinesischen Verhältnisse behauptet, „dass die Sitten und Gebräuche den Hauptankapfel bilden werden zwischen den verschiedenen Missionsgesellschaften, ja zwischen den Gemeinden derselben Gesellschaft und dass sogar in jeder Gemeinde Spaltungen entstehen werden, wegen dieser oder jener Sitte.“⁶⁴² Die alten Jesuiten gingen in ihrer Schonung gegen die volkliche Eigenart bekanntlich so weit, dass sie selbst heidnische Gebräuche mit der Entschuldigung duldeten, sie hätten nur eine nationale Bedeutung. In der vielgestaltigen Wirklichkeit mit ihren hundert Einzelfragen ist in der Tat die Grenze oft sehr schwer zu ziehen, und eine

⁶³⁹ Mit großem Nachdruck hat besonders Graul hierauf aufmerksam gemacht. *Hallesche Missionsnachr.* 1867, 151.

⁶⁴⁰ *Geschichte der Streitigkeiten über die chinesischen Gebräuche.* Augsburg 1791, I, 28.

⁶⁴¹ Diese Beschränktheit ist am ausgeprägtesten bei den Engländern. Nur zu oft suchen sie die aus den fremden Völkern gewonnenen Christen englisch zu machen bis auf die Sprache, Kost, Tracht und das Spiel. Angesichts dieses weltkundigen Mangels der englischen Nation an Fähigkeit und ernstem Willen, fremde Eigenart zu verstehen, zu achten, gerecht und weise zu behandeln, nimmt sich die stolze Phrase besonders ironisch aus: „the english is the one nation on the face of the earth with a capacity for missions“ (*Int.* 1896, 60).

⁶⁴² AMZ 1884, 6.

Missionslehre ist ganz außerstande, alle diese Einzelfragen zu lösen, selbst wenn sie sich in eine unabsehbare Kasuistik verlieren wollte. Im allgemeinen wird man sich zu diesen strittigen Fragen so zu stellen haben, dass man nicht vorschnell bindende Entscheidungen trifft, sondern abwartet, bis sich durch gründliche Kenntnis die betreffende Frage immer mehr geklärt hat. Es gibt Konflikte genug mit der heidnischen Sitte, die unvermeidlich sind; man soll diese Konflikte nicht vermehren durch eine voreilige engherzige Entscheidung in Fragen, die sich bei geduldigem Warten vielleicht ohne Streit von selbst erledigen.

Daneben gibt es aber eine ganze Menge volklicher Sittengestaltungen, bezüglich deren kaum ein Zweifel besteht, dass sie dem Naturgebiet menschlicher Lebensordnungen bzw. verschiedener Kulturentwicklung angehören, und diese zu schonen ist die Pflicht missionarischer Weisheit. Hierher rechnen wir die Volkstracht, die Gruß- und Anstandsformen, die Gemeinschaftsbildungen, die Rechtsformen, soweit sie nicht barbarisch sind, die Kunstideale und die religiös indifferenten und sittlich unanstößigen Festgebräuche.

Was die Tracht betrifft, so versteht es sich von selbst, dass das Nacktgehen nicht geduldet werden kann, aber überall eine Bekleidung einzuführen, analog der europäischen, das ist eine Geschmacklosigkeit, die den Eingeborenen eine Last ist und sie karikiert. Der Spott über die christlichen „Hosennigger“ ist in der Tat nicht ganz unverdient. Man lasse doch den Chinesen ihre chinesische und den Hindu ihre indische Tracht, und wo etwa unter unzivilisierten Völkern neue Bekleidungsarten eingeführt werden müssen, richte man sich nach dem klimatischen Bedürfnis und nach dem Volksgeschmack. Eine Streitfrage ist, ob der Zopf beibehalten werden darf. In China unbedenklich, in Indien, wo er Kastenabzeichen ist, hängt die Entscheidung von der Stellung ab, die man der Kaste gegenüber einnimmt.

Die Anstandsformen haben nicht bloß in Indien, China und Japan, sondern auch bei den meisten unzivilisierten Stämmen eine große Bedeutung und es liegt kein christlicher Grund vor, den Volksunwillen zu erregen durch ihre Verletzung. Warum soll man z.B. den Hindu verbieten, mit den Fingern zu essen, da es ihnen unreinlich und ekelregend erscheint, sich des Löffels, des Messers und der Gabel zu bedienen, weil sie mit fremden Lippen und fremdem Speichel in Berührung gekommen sind? Warum sollen Männer und Frauen nicht gesondert sitzen, wo ihre Untermischung Anstoß erregt? Warum soll das Begrüßungszeremoniell nicht beobachtet werden, wenn es von der Höflichkeitssitte gefordert wird? Die Christen brauchen doch nicht als Leute dazustehen, die nicht wissen, was sich ziemt, und bei dem geziemenden heißt es: ländlich, sittlich. – Wo sich in erweiterten Familien, in Verwandtschaftsgruppen, in Sippen, Klängenossenschaften Berufsverbänden u. dergl. besondere Gemeinschaftsbildungen vollzogen haben, soll die Mission sie nicht bloß dulden, sondern als gegebene Ordnungen ansehen, welche gemeinschaftliche Übertritte zum Christentum, wenigstens Beeinflussungen ganzer organisierter Volkskreise ermöglichen. – Eine wichtige Rolle im Leben der Völker spielen die Rechtsgebräuche, nicht bloß die verschiedenen Arten der

Rechtsprechung in Streitfällen, sondern die Rechtsanschauungen selbst, z.B. hinsichtlich der Besitzverhältnisse, der Wertung bestimmter Vergehungen, der Autoritätsbemessungen u. dergl. Die Volksseele ist kaum gegen etwas anderes so empfindlich als gegen Verletzung oder Beseitigung seines Gewohnheitsrechts; in ihr haben vielleicht die meisten Aufstände ihren letzten Grund. Die Mission soll daher das volkliche Recht unangetastet lassen; sie wird ja dieses Recht indirekt beeinflussen, je mächtiger sich der christliche Geist im Volk entfaltet, aber zu einer direkten Änderung der Rechtsverhältnisse hat sie keinen Beruf. – Auch die Kunst hat ihre sehr volkstümliche Seite.⁶⁴³ Es gibt wohl kaum ein Volk, in welchem sich nicht einige Kunstansätze (Malerei, Schnitzerei, und vor allem Gesang) finden, und die Kulturvölker haben ihre ausgeprägten Kunstideale. Lassen wir nun den Streit darüber ganz auf sich beruhen, ob diese Ideale sich in Übereinstimmung befinden mit dem korrekten Kunstbegriff, jedenfalls sind sie da, und wollte sich die Mission in Widerspruch zu ihnen setzen, so bedeutete das eine Rebellion gegen den Volksgeist. Gewiss wird und muss das abendländisch-christliche Kunstvorbild teils neuschaffend, teils veredelnd in den Missionsgebieten auf die Kunst einwirken, aber sollen die christlichen Kunsterzeugnisse in Poesie, Musik, Architektur und Malerei auf das Volk einwirken, so müssen sie sich an die volkstümlichen Kunststile anlehnen. Ganz besonders kommt hier das Lied und der Gesang in Betracht, die zu den populärsten Missionsmitteln gehören. Übersetzung unserer Kirchenlieder und Einführung unserer Melodien ist besonders im Anfang ein unvermeidlicher Notbehelf, aber zu einer Volksmacht wird das Lied erst werden, wenn es von eingeborenen Dichtern gedichtet und nach eingeborenen Melodien gesungen wird. Malerei und Baukunst greifen nicht so unmittelbar in das christliche Volksleben ein, aber auch ihre Erzeugnisse sollten sich möglichst den volklichen Kunstformen anpassen. – In den Festgebräuchen, den häuslichen wie den öffentlichen, kommt allerdings manche religiöse Beziehung mit zum Ausdruck, aber soweit ihre Formen religiös-neutral sind, kann man sie ruhig beibehalten, bis etwa der neue christliche Geist neue Formen schafft. Es ist nicht nötig, dass z.B. eine Hochzeit mit denselben Festgebräuchen und unter denselben Symbolen gefeiert wird, wie bei uns, oder dass Volksfeste hier wie dort das gleiche Gepräge tragen. Auch die Volksfreude hat ihren verschiedenen Ausdruck, und soweit er nichts sittlich Anstößiges hat, sollte man sich hüten, ihn zu verdammen. Und auch die Freude selbst soll die Mission den eingeborenen Christen nicht nehmen; soweit Menschen wohnen auf der ganzen Welt, haben sie ein Bedürfnis nach Freude, und Christus ist nicht gekommen, diese Freude zu zerstören, sondern zu veredeln. Es gibt auch volkstümliche Vergnügungen, die geschont werden dürfen. Nicht der engherzige und freudlose Puritanismus, der verbietet, was dem Gebiet des natürlichen Frohsinns angehört, sondern das weitherzige, frische und fröhliche Christentum (Mt 11,19) erobert dem Heiland die Völker.

Alles, was wir bezüglich der volkstümlichen Haltung des Missionsbetriebs gesagt, trägt, hoffen wir, das Gepräge naturhafter Missionsmethodik und findet, irren wir

⁶⁴³ Grundemann, *Miss. Studien und Kritiken I*, 84. – „Die Mission und die Kunst.“ AMZ 1892, 160. 529. 579.

nicht, Beifall auch bei den meisten Vertretern der Einzelbekehrungstheorie. So überbrückt auf dem Feld der Praxis Erfahrung und gesunder Sinn vielfach die Kluft, welche durch ihre Schlagworte die gegenseitige Theorie aufzurichten scheint.

34. Die Missionsaufgabe hinsichtlich der wichtigsten sozial-ethischen Probleme⁶⁴⁴

Um welche Probleme es sich handelt. Die Beschneidung. Die Sklaverei. Mission und Sklavenhandel. Urteil über die Sklaverei. Notwendigkeit einer gesetzlichen Abschaffung. Vorbereitende Schritte. Mission und Sklaverei. Die apostolische Mission. Worin die Tätigkeit der Mission gegen die Sklaverei nicht besteht. Positive Gegenarbeit. Wirtschaftliche Seite der Sklavenfrage und ihre Beziehung zur Mission. Die Vielweiberei. Die Monogamie göttliche Naturordnung, auf der die ganze neutestamentliche Anschauung von der Ehe beruht. Einführung der Polygamie in die heidenchristliche Gemeinde also unmöglich. Die Frage, um die es sich handelt: dürfen unter Umständen vorübergehend Polygamisten getauft werden? Vorfrage: was ist Polygamie? Dreifache Stellung der Mission: eine ablehnende, eine konzedernde und eine vermittelnde. Gründe für eine jede und Beleuchtung derselben. Das Neue Testament kann weder pro noch contra geltend gemacht werden, weil es überhaupt mit polygamischen Verhältnissen nichts zu tun hat. Warum und unter welchen Bedingungen sich eine schonende Praxis empfiehlt. Der Weiberkauf und die Kinderverlobungen. Die Kaste. Eine rätselhafte Erscheinung. Andeutungen über ihre Entstehung. Was ist die Kaste? Wodurch sie sich wesentlich unterscheidet von allen verwandten Erscheinungen. Was sie in ihrem Gefolge hat. Ihr Widerspruch zu den Grundanschauungen des Christentums. Geschichtlicher Überblick über die Stellung der christlichen Mission zur Kaste. Bis heute ihre Macht ungebrochen. Notwendigkeit einer Mitwirkung der weltlichen Regenerationsfaktoren Indiens zum Bruch der Kastenmacht. Die Arbeit der Mission. Der königliche Weg. Kanonisches Vorbild. Hebung der niederen Kasten. Warum nicht von oben nach unten – sondern von unten nach oben. Notwendigkeit bestimmter Ordnungsmaßregeln bezüglich der Stellung zu den Kastenformen im kirchlichen wie im bürgerlichen Leben. Hauptgrundsätze. Der Ahnendienst. Seine Bedeutung für China. Was ist der chinesische Ahnenkult. Sein Zusammenhang mit der kindlichen Pietät und mit den Vorstellungen von dem Zustand nach dem Tod. Der Drei-Seelen-Glaube. Dienst für die Seele im Hades, bei der Ahnentafel und am Grab. Das Fung-Schui. Bindung des Ahnendienstes an die männliche Nachkommenschaft. Übel, die dieselbe im Gefolge hat. Warum die Stellung der Mission zum Ahnendienst eine ablehnende sein muss. Schonung gegen die rein äußeren Gebräuche.

⁶⁴⁴ Glüer, „Ethische Probleme auf dem Gebiet der Missionspraxis.“ AMZ 1901, 57.

Schon in dem Abschnitt über die volkliche Verschiedenartigkeit des Missionsgebiets ist auf die schwierigen Aufgaben hingewiesen worden, welche die Mannigfaltigkeit der fremden Gebräuche, Sitten und Lebensordnungen an die christliche Mission stellt und in ihren allgemeinen Grundzügen die Stellung derselben zu diesen Problemen umschrieben. Nur für diejenigen Lebensordnungen, welche einen untermischt religiös-sittlichen und bürgerlich-sozialen Charakter tragen, wurde dort auf eine noch folgende spezielle Behandlung verwiesen, und ein Anhang zu dem Abschnitt über die Missionsaufgabe dürfte der geeignetste Ort für sie sein. Denn bei der innerlichen Verwachsung dieser religiös und bürgerlich untermischten Lebensordnungen sowohl mit dem Heidentum wie mit dem Volkstum ist es von einschneidender Bedeutung, dass die missionarische Praxis ihnen gegenüber von Anfang an mit zielvoller Klarheit gesunde Wege einschlage, welche weder von dem evangelischen Wahrheitsernst abweichen, noch zu einer engherzigen Erschwerung der Volkschristianisierung führen. Je nachdem die volkswirtschaftliche, die soziale oder die religiöse Seite in diesen Lebensordnungen vorschlägt und je nachdem ihr Grundcharakter mehr oder weniger mit Unsittlichkeit verwachsen ist, bestimmt sich das Maß der Duldung oder Unduldung, welches die Mission ihnen gegenüber zu beobachten hat. Selbstverständlich darf die Mission von dem christlich-sittlichen Ideal umso weniger etwas preisgeben, als gerade an ihm der Unterschied zwischen Christentum und Heidentum sich besonders markant vor die Augen stellt; aber daneben muss sie schonende Rücksicht auch auf das minderwertige natürliche bzw. volkliche Ethos nehmen, das im heidnischen Rechtsbewusstsein als eine relative, sittliche Ordnung sich eingelebt hat und dem gegenüber eine wenigstens zeitweilige pädagogische Akkommodation Pflicht missionarischer Weisheit ist.

Es sind vier spezielle Probleme, denen wir nähertreten müssen, nämlich die Stellung der Mission zur Sklaverei, zur Vielweiberei, zur Kaste und zum Ahnendienst.⁶⁴⁵ Jedes ist so kompliziert, dass ihm eigentlich eine monographische Behandlung gebührte, wir müssen uns aber hier auf Umrisse beschränken.

⁶⁴⁵ Man könnte als 5. Gegenstand noch die Beschneidung hinzufügen. Auch sie ist weit verbreitet und macht der Mission viel Not. Zwar als religiöse Institution kann sie nicht in Betracht kommen, denn das ist selbstverständlich, dass als solche die christliche Mission sie nicht dulden darf. Unter den heidnischen Völkern, vornehmlich den afrikanischen, hat sie meist auch nicht die Bedeutung eines religiösen Aktes, sondern gilt als Mannbarkeitserklärung, und unter diesem Gesichtspunkt als volkliche Sitte, an deren Vollzug die öffentliche Achtung hängt. Da aber dieser Vollzug in weit den meisten Fällen – wenigstens des südlichen Afrika – mit Unsittlichkeitsexerzitien verbunden ist, die selbst schändlich zu sagen sind, so haben die betreffenden Missionare sämtlich eine gegnerische Stellung zur Beschneidung eingenommen, und wir hielten es deshalb für überflüssig, auf sie als auf einen nichtdisputablen Gegenstand überhaupt einzugehen. Für eine Duldung der afrikanischen Beschneidung sich auf die alttestamentliche Institution zu berufen, ist eine christliche Verirrung. Umso mehr überrascht es uns zu lesen, dass der sonst in wirklichen Adiaphora ziemlich rigoristische schwedische Missionsbund in seiner Kongommission die Beschneidung nicht nur dulde, sondern sogar durch einen Missionsarzt selbst vollziehen lasse und zwar – aus Gesundheitsrücksichten. Auch die Universitäten- und die englische Kirchenmission sollen in Ostafrika die Beschneidung nur dann verbieten, wenn ein Aberglaube dabei im Spiel sei. Ebenso hat sich die Leipziger M.-G. auf ihrem ostafrikanischen Arbeitsgebiet zur Beschneidung gestellt, da sie behauptet, dass die

34.1 Die Sklaverei⁶⁴⁶

34.1.1 Mission und Sklavenhandel

Den Sklavenhandel, der noch immer nicht völlig beseitigt obgleich jetzt sehr eingeschränkt ist, lassen wir außerhalb des Bereichs unserer Untersuchung. Denn da er nur durch Gesetz und Gewalt aus der Welt geschafft werden kann, so muss seine Beseitigung als die Aufgabe der weltlichen Mächte betrachtet werden. Der moderne römische Kreuzzug, den Kardinal Lavigerie gegen den Sklavenhandel in Szene setzte,⁶⁴⁷ ist eine missionarische Verirrung der verhängnisvollsten Art, die nur in einer Kirche möglich ist, deren weltreichlicher Charakter die mittelalterliche Parole: Kreuz und Schwert⁶⁴⁸ als eine bleibende Tradition bewahrt. Die evangelische Mission hat laut ihre Stimme erhoben, wie gegen die Sklaverei in den Kolonien christlicher Nationen, so auch gegen den Sklavenhandel seitens derselben, und es gebührt ihr ein Hauptverdienst an der endlichen Beseitigung beider, während seitens der römischen Kirche und Mission bis vor kurzem beide Übel mehr Duldung als Angriff erfahren haben. Auch gegen den mohammedanischen Sklavenhandel war ein evangelischer Missionar, Livingstone, der Hauptrufener zum Kampf. Aber darüber hinaus, dass sie den weltlichen Mächten die Beseitigung des Sklavenhandels zu einer Pflicht der Humanität macht und durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung die Regierungen zur Erfüllung dieser Pflicht antreibt, dass sie die Eingeborenen aufklärt, damit sie aufhören, den Sklavenhändlern die Menschenware zu liefern, und dass sie die Sklaverei selbst zu entwurzeln sucht, darüber hinaus kann sie nicht gehen. An etwaigen Kämpfen mit Sklavenhändlern darf sie nicht teilnehmen, wenn sie sich nicht in Konflikte verwickeln will, wie sie z.B. die ältere Universitäten-Mission im Schiretal und die römische Mission am Tanganyika erlebt hat.⁶⁴⁹ Die katholische Praxis des Kaufs von Sklavenkindern dient vielmehr zur Ermutigung als zur Unterdrückung des Sklavenhandels, und

Zeremonie hier weder eine religiöse Bedeutung habe, noch mit Unsittlichkeit verbunden sei. Dass am Kongo und in Ostafrika die Beschneidungszeremonie sittlich unschuldiger sein sollte als in Südafrika, ist uns schwer denkbar. Vermutlich sind die betreffenden Missionare mit ihr noch nicht genügend bekannt. Aber auch wo die Sitte wirklich nicht mit Unsittlichkeit durchgesetzt wäre, sollte in der christlichen Gemeinde auf ihre Beseitigung hingewirkt werden, da ihr immer eine geheime heidnische Beziehung anhaftet. Auf der 9. kontinentalen Miss.-Konf. vertrat Missionsdirektor v. Schwartz die Duldung der Beschneidung (wenigstens in Deutsch-Ostafrika), während der langjährige südafrikanische Miss.-Sup. Merensky ihr aufs schärfste den Krieg erklärte. *Verhandlungen*, 116.

⁶⁴⁶ Warneck, *Die Stellung der evang. Mission zur Sklavenfrage*. Gütersloh 1889. – Buchmann, *Die unfreie und die freie Kirche*. Breslau 1873. 1. Abt.: Die Kirche und die Sklaverei. – Brecht, *Kirche und Sklaverei*. Barmen 1890.

⁶⁴⁷ Klein, *Kard. Lavigerie und sein afrik. Werk*. Straßburg 1893. S. 212. – AMZ 1888, 497: „Ein moderner Kreuzzug.“; 1891, 287. Erfreulicherweise erklärten sich die deutschen Benediktiner gegen das Kreuzzugsprojekt. AMZ 1889, 471.

⁶⁴⁸ Es existiert sogar eine kathol. Missionszeitschrift unter diesem Namen.

⁶⁴⁹ EMM 1866, 305; AMZ 1882,169. – Cust II, 33. – *Kathol. Missionen* 1882, 41.

sie sollte, wo sie etwa noch betrieben wird, gesetzlich verboten werden. Die Aufnahme befreiter Sklaven, welche von einer weltlichen Macht den Sklavenhändlern abgenommen sind, seitens der Missionen, kann man nicht als eine missionarische Aktion gegen den Sklavenhandel bezeichnen.

34.1.2 *Urteil über die Sklaverei*

Was die Sklaverei selbst betrifft, so haben wir es in ihr mit einem alten Übel zu tun, das bis auf den heutigen Tag in einem großen Teil der heidnischen und mohammedanischen Welt noch weit verbreitet und tief gewurzelt ist. Man wird nicht sagen können, sie sei eine religiöse Institution, sie ist vielmehr aus den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen heraus- und mit diesen nun so zusammengewachsen, dass ohne die tiefste Erschütterung derselben eine plötzliche Beseitigung nicht möglich, und wenn möglich, kaum rätlich ist. Sie ist eine Verletzung des allgemeinemenschlichen Naturrechts der Freiheit, welche auf einer Enteignung der Persönlichkeit beruht, die ebenso unverträglich ist mit der Achtung vor der individuellen Menschenwürde, wie mit dem Gebot der allgemeinen Menschenliebe und der Naturordnung einer gesunden Menschengemeinschaft. Selbst abgesehen von all den Gräueln, die mit der willkürlichen Behandlung und all den unsittlichen Konsequenzen, die mit der Rechtlosigkeit der Sklaven verbunden sind, ist selbst die mildeste Form der Sklaverei, die der erblichen patriarchalischen Hausklaverei, eine Unmenschlichkeit, weil sie den Menschen zu einer Sache erniedrigt. Es ist nicht nötig, auf die verschiedenen Abstufungen der Sklaverei mit ihrem verschiedenen Maß von Leid und Last des Weiteren einzugehen, selbst wo sie ein erträgliches Übel ist, bleibt sie als Institution immer ein Unrecht, und keine sophistische Entschuldigung vermag triftige Gründe gegen ihre Beseitigung vorzubringen. Sogar wenn es der wirtschaftliche Egoismus ist, der diese bekämpft, so handelt er gegen das wohlverstandene eigene Interesse, denn abgesehen davon, dass die Sklaverei die Menschen demoralisiert und der Arbeit das Brandmal der Schande aufdrückt, ist sie tatsächlich das größte Hindernis für einen nachhaltigen und allgemeinen materiellen Aufschwung der Länder, die unter ihrem Druck seufzen.

34.1.3 *Abschaffung der Sklaverei*

Sie muss also fallen, darüber kann kein Zweifel sein, die Frage ist nur: Muss sie plötzlich und durch einen Gewaltakt fallen? Leider ist es eine geschichtliche Tatsache, dass die großen Übel in der Welt selten auf dem Weg einer gesunden Reform geheilt werden, weil ein Egoismus da ist, der in seiner Blindheit sich gegen die Heilung verstockt und diese Verstockung zuletzt dazu treibt, dass ein Gewaltschnitt in das Geschwür notwendig wird. So widersetzt sich ein mächtiges, selbstsüchtiges Interesse auch der langsamen und besonnenen Beseitigung der Sklaverei, dass zuletzt nichts übrig bleibt als ein gesetzgeberisches Machtwort. Nun liegt es auf der Hand, dass die Mission dieses Wort weder sprechen kann und noch

sprechen darf; nicht kann, weil ihr die Macht fehlt, ihm Nachachtung zu verschaffen, nicht darf, weil Akte bürgerlicher Gesetzgebung nicht ihres Amtes sind. Es ist die Sache des weltlichen Regiments, durch ein Gebotwort die Sklavenbefreiung ins Werk zu setzen, und die Mission kann weiter nichts tun, als dieses schließliche Machtgebot, ohne welches die Sklaverei so wenig fällt wie der Sklavenhandel, auf den ihrem Berufsauftrag entsprechenden Wegen vorzubereiten.

Selbst eine besonnene Regierung wird den letzten Gewaltschnitt nicht tun ohne präparatorische Akte. Eine Sklavenemanzipationsgesetzgebung bleibt ein Schlag ins Wasser, wenn der strafende Arm der weltlichen Macht, die sie proklamiert, nicht stark und weitreichend genug ist, um ihr überall Gehorsam zu verschaffen, und sie bewirkt eine verhängnisvolle Verwirrung, wenn sie nicht Vorsorge getroffen hat, dass die soziale und wirtschaftliche Krisis, die von der Emanzipation unzertrennlich ist, ohne bleibende Schädigung überstanden werden kann. Solche präparatorische Akte sind: Ausdehnung und Befestigung der Regierungsmacht, Erweckung des Vertrauens zu ihren gesetzgeberischen und Verwaltungsmaßnahmen, Milderung des Sklavenloses durch Schutz gegen unmenschliche Behandlung, Freigebung der Sklaven als Bestrafung der Herren für ungerechte Behandlung, Gleichstellung der Sklaven mit den Freien vor dem Gesetz, Begünstigung des Selbstloskaufs der Sklaven durch gesetzliche Fixierung der Loskaufssumme, Verbot des Sklavenverkaufs, Regulierung des Sklavenerbrechts, Befreiung der in der Sklaverei geborenen Kinder, Fürsorge für freigewordene Sklaven teils durch Ermöglichung des Erwerbs eines eigenen Besitzes, teils durch Darbietung von Arbeit und Eingewöhnung in freie geordnete Dienstverhältnisse, Beschäftigung von nur freien Arbeitern in Diensten, die die Regierung selbst verlangt und auf den Plantagen europäischer Ansiedler usw. Nur wenn durch solche vorbereitende Schritte Sklavenbesitzer wie Sklaven für die Emanzipation einigermaßen erzogen werden, jene, dass sie sich gewöhnen, in ihr einen Akt der Humanität und Gerechtigkeit zu erblicken und mit freien Leuten zu arbeiten, diese, dass sie lernen, ihre Freiheit recht zu gebrauchen und auf eigenen Füßen zu stehen,⁶⁵⁰ kann das letzte gesetzgeberische Wort gesprochen werden, ohne fürchten zu müssen, dass es entweder ein Schlag ins Wasser ist oder zu einer verderblichen Krisis führt.

34.1.4 *Mission und Sklaverei*

Aber uns geht hier eigentlich nur die Frage an: Welche Aufgabe liegt der Mission ob gegenüber der Sklaverei? Darf sie dieselbe dulden, indem sie sich wesentlich darauf beschränkt, den Sklaven ihre Lage zu erleichtern? Oder ist es ihre Pflicht,

⁶⁵⁰ Als 1874 die britische Regierung auf der Goldküste eine Proklamation erließ, welche nicht nur den Kauf und Verkauf von Sklaven wie die Annahme von Menschen zu Pfandobjekten verbot, sondern es auch den Sklaven erlaubte, ihre Herren zu verlassen, da blieben die meisten in dem alten Knechtschaftsverhältnis, weil sie nicht wussten, was sie mit der Freiheit anfangen und wo sie nun Schutz suchen sollten. In Westindien, Nordamerika und Suriname bewirkte die plötzliche Freiheitserklärung das Gegenteil: Die Sklaven wollten nicht als freie Arbeiter bei ihren bisherigen Herren bleiben und wurden Faulenzer und Vagabunden.

die ganze Institution zu beseitigen, und was kann und soll sie in dieser Richtung tun? Fragen wir zunächst, wie stellte sich die apostolische Mission zur Sklavenfrage?

Da ist es von durchschlagender Bedeutung, dass sie kein Gebot aufstellt, welches die Aufhebung der zu ihrer Zeit weit verbreiteten Sklaverei direkt befiehlt, sie kann also nicht eine ähnliche Sünde in ihr erblickt haben wie z.B. im Götzendienst oder in der Hurerei. Die christlichen Herren werden ermahnt, ihre Sklaven gütig und milde zu behandeln und daran erinnert, dass sie auch einen Herrn im Himmel haben und dass vor diesem Herrn kein Ansehen der Person gilt, aber eine Freilassung der Sklaven wird nicht direkt von ihnen verlangt (Eph 6,9; Kol 4,1). Paulus schickt dem Philemon seinen entlaufenen Sklaven Onesimus zurück; ob er die freiwillige Losgebung des zum christlichen Bruder gewordenen erwartet, ist aus V.14ff nicht mit Sicherheit zu erschließen, jedenfalls gebietet er sie nicht. In der strittigen Stelle 1Kor 7,21 gibt er den Sklaven sogar den Rat, in ihrem Sklavenberuf zu bleiben, selbst wenn sich Gelegenheit zum Freiwerden biete.⁶⁵¹ Mit Ernst wird ihnen Gehorsam und Diensttreue, selbst gegen wunderliche und harte Herren, und unter Hinweis auf das Vorbild Jesu die Verherrlichung ihres Christennamens durch geduldiges Leiden auch des Unrechts zur Pflicht gemacht (Eph 6,5ff; Kol 3,22ff; 1Tim 6,1f; 1Petr 2,16ff).

Eine Emanzipation der Sklaven auf agitatorischem Weg liegt also völlig außerhalb der apostolischen Mission. Sie erfüllt Sklavenbesitzern wie Sklaven gegenüber nur ihre religiös-sittliche Aufgabe und mildert dadurch zunächst das Los der Sklaven; aber indem sie als religiösen Grundsatz proklamiert: vor Gott gilt kein Ansehen der Person, und zwischen Sklaven und Freien ist in der christlichen Gemeinde kein Unterschied (1Kor 12,13; Gal 3,28; Eph 6,9; Kol 4,1; Phim 16), so verwandelt sie ideell das bisherige Sklavenverhältnis und bahnt einer inneren Reform den Weg, deren Endziel die rechtliche Befreiung der Sklaven hätte werden müssen, wenn in der nachkonstantinischen Zeit der verweltlichten Kirche nicht die geistliche Energie gefehlt hätte, die praktischen Folgerungen aus diesen apostolischen Prämissen zu ziehen. Denn von der christlichen Idee der Gotteskindschaft und der

⁶⁵¹ Ihrem ganzen Zusammenhang nach kann die Stelle nicht anders aufgefasst werden, so sehr uns auch diese Auffassung überraschen mag. Zu dem Vordersatz: „selbst wenn du frei werden kannst“, passt der Nachsatz durchaus nicht: so werde lieber frei, sondern nur: so bleibe trotzdem lieber in deinem Sklavenverhältnis. Der Ausdruck *μᾶλλον χρῆσαι* ermöglicht an sich allerdings den ersteren Schluss, aber der Zusammenhang verbietet ihn. Von Vers 10 ab geht alles auf die Ablehnung des Gedankens, als ob das Christwerden die soziale Frage ändere und von den begehenden Verpflichtungen löse. Dreimal spricht der Apostel den Gedanken aus, dass wer Christ werde, in seinem Beruf bleiben solle (V. 17.20.24). Das ist die großartige Beweisführung: für die Befreiten Jesu kommt der bürgerliche Gegensatz von Sklaven und Freien überhaupt nicht in Betracht, jedenfalls ist er von sehr untergeordneter Bedeutung. Wird ein Sklave ein Christ, so ist er ein freigelassener Jesu, wird ein Freier ein Christ, so ist er ein Sklave Jesu. Durch Ehe oder Ehelosigkeit, Beschneidung oder Vorhaut, Sklaverei oder Freiheit sollen Jesu Jünger überhaupt nicht beunruhigt werden, das sind vergängliche Weltverhältnisse, die an sich mit dem himmlischen Beruf nichts zu tun haben (V. 29-32). Im Hintergrund dieser ganzen Argumentation steht wohl die Hoffnung auf die Nähe der Parusie (V. 29).

allgemeinen menschlichen Bruderschaft mit ihrer gleichen Wertung jeder Einzelpersönlichkeit wird die Sklaverei als eine Unnatur gerichtet; nur widerstrebt es dem christlichen Ideal durch ein stürmisches revolutionäres Vorgehen eine plötzliche Umgestaltung der sozialen Lage bewirken zu wollen. Die apostolische Weisheit begann daher damit, von innen heraus zuerst die Menschen umzugestalten in der Erwartung, dass die äußeren Verhältnisse naturnotwendig sich ändern würden, wenn der neue Geist erst zu einer Macht über die Menschen geworden sein würde.

Denken wir uns, dass die Apostel mit abolitionistischem Fanatismus die Sklavenemanzipation betrieben hätten, was wäre die Folge gewesen? Unversöhnlicher Hass der Sklavenbesitzer gegen das Christentum und ein Geist der Unzufriedenheit, Verbitterung und Auflehnung unter den Sklaven, der zuletzt zu Sklavenkriegen geführt hätte. Angenommen, das Christentum hätte in diesen Kämpfen gesiegt, so wäre es – ganz abgesehen von dem finanziellen Ruin vieler Sklavenbesitzer und der Schaffung eines erwerblosen Proletariats von gewesenen Sklaven – es wäre eine Art sozialdemokratischer Religion geworden, in welcher das Reich Christi seinen Charakter als Himmelreich ganz und gar verloren und Reichsgenossen von sehr zweifelhaftem Wert gewonnen haben würde. Dass die apostolische Mission diesen Weg so wenig ging, wie Jesus der Versuchung erlag, sich von dem Fürsten dieser Welt die Herrschaft über die Reiche dieser Welt geben zu lassen, ist von bleibender vorbildlicher Bedeutung.

Damit ist indes nicht gesagt, dass die heutige Mission die praktischen Konsequenzen aus den apostolischen Prinzipien nicht zielbewusster ziehen dürfte, als man sie damals zog. Es gereicht der christlichen Kirche nicht zur Ehre, dass, als sie in den Besitz der Macht gelangt war, sie nicht energischer auf eine rechtliche Befreiung der Sklaven innerhalb ihres Bereichs hingewirkt hat. Wohl hat sie das Los derselben wesentlich gemildert und auch zu einer partiellen Befreiung manchen guten Anlauf genommen, aber zu einer allgemeinen Emanzipation hat sie es nicht gebracht, ja ihre Geschichte enthält dunkle Blätter genug voll Anklagen auf In-schutznahme der Sklaverei und selbst auf Anteilnahme an derselben. Es ist eine demütigende Tatsache, dass eigentlich erst im 19. Jahrhundert seitens der christlichen Welt die Sklaverei allgemein in die Acht erklärt und mit Energie bekämpft worden ist und noch mehr, dass an der endlichen allgemeinen Sklavereiverurteilung der moderne liberale Zeitgeist einen wesentlichen Anteil hat. Erst nach einer 1900 jährigen christlichen Kulturentwicklung stehen wir unter einer so weit fortgeschrittenen sozialen Weltanschauung, dass die Beseitigung der Sklaverei als eine unabweisbare Pflicht christlicher Humanität in der öffentlichen Meinung allgemein anerkannt ist; aber unter dieser veränderten Zeitanschauung ist die heutige Mission umso mehr berechtigt, direkter denn die apostolische auf die Beseitigung der Sklaverei hinarbeiten, als der größte Teil der nichtchristlichen Welt, in der sie heute noch verbreitet ist, unter der Herrschaft christlicher Mächte steht. Nur muss auch für das zielbewusstere Vorgehen der gegenwärtigen Mission gegen die Sklaverei die apostolische Geduld und pädagogische Weisheit immer maßgebend bleiben.

Worin die Tätigkeit der Mission nicht besteht

Versuchen wir nun, auf Grund dieser Vorbemerkungen die Aufgabe der christlichen Mission gegenüber der Sklaverei nach ihrer negativen wie nach ihrer positiven Seite so konkret wie möglich zu normieren. Nicht besteht dieselbe in revolutionierender Predigt, nicht in der Proklamierung der Missionsstationen zu Freistätten für entlaufene Sklaven, nicht im Loskauf von Sklaven im großen Maßstab, nicht in übereilter kirchlicher Gesetzgebung, welche die Freilassung der Sklaven dekretiert und das Halten von Sklaven unter Strafe stellt.

Es liegt auf der Hand, dass ein Emanzipationszelotismus, wie er sich je und je namentlich bei doktrinären Engländern findet, bei den Sklavenbesitzern eine bittere Feindschaft wider die Mission provoziert und bei den Sklaven einen Geist der Aufsässigkeit erwecken muss, der geradezu eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit wäre. Und nicht bloß das: er würde die unlautersten Motive zur Annahme des Christentums und ein Einfluten der unlautersten Elemente in die christliche Gemeinde begünstigen, die der Mission ebenso viel Unehre machten, wie ihr eine unerträgliche wirtschaftliche Sorgenlast auflüden. Wo die Sklaverei, namentlich in ihrer mildesten Form als Haussklaverei gesetzlich zu Recht besteht, muss sie die Mission wie manches andere – nicht direkt unter göttliches Verbot fallende – Übel dulden. Statt die Sklaven mit ihrem Los unzufrieden zu machen, muss sie dieselben durch Trost und Mahnung stärken, dass sie es nicht nur mit Ergebung tragen, sondern auch in aller Treue, gerade wenn sie Christen geworden sind, fortfahren, zu tun, was sie schuldig sind. Nicht aufhetzerisch sondern versöhnend zu wirken, ist ihre Aufgabe. – In keiner Weise ist zum Entlaufen der Sklaven zu ermutigen. Abgesehen davon, dass die Aufnahme entlaufener Sklaven auf den Missionsstationen leicht zu den verhängnisvollsten kriegerischen Verwicklungen führt, wie z.B. die Erfahrungen in der Mombasmission der CMS wiederholt gezeigt haben, so bringt die Begünstigung der gesetzlosen Selbstbefreiung eine große Gefahr der Demoralisierung mit sich, die für das Christentum hinderlicher ist als die Sklaverei. Wenn einzelne grausam behandelte Sklaven bei Missionaren Schutz und Zuflucht suchen, so muss die Barmherzigkeit in Verbindung mit der Besonnenheit handeln. Man ermahne dann den Sklavenbesitzer zur Menschlichkeit, überliefern ihn eventuell zur gerichtlichen Bestrafung oder kaufe den Sklaven los, aber halte ihn nicht widerrechtlich zurück, wenn das Gesetz seine Auslieferung verlangt. – Ein Loskauf von Sklaven im großen Maßstab verbietet sich schon aus Mangel an Mitteln, aber er ist auch sittlich und wirtschaftlich nicht unbedenklich, weil losgekaufte Sklaven die geschenkte Freiheit meist weder zu schätzen noch zu gebrauchen wissen. Nur in vereinzelt, besonders motivierten Fällen, ist der Loskauf eine Wohltat. Viel gesunder ist es, die Sklaven zum Selbstloskauf anzuregen und die Sklavenbesitzer willig zu machen, unter billigen Bedingungen auf ihn einzugehen. – Endlich ist auch eine missionarische Sklavenbefreiungsgesetzgebung widerrätlich. 1861 hat die Basler Mission auf der Goldküste – allerdings immer erst nach einer 30jährigen Tätigkeit – unter Androhung des Ausschlusses aus der Gemeinde bzw. der Verweigerung der Aufnahme in die Gemeinde von allen

Sklavenbesitzern die Freigebung ihrer sämtlichen Sklaven innerhalb einer bestimmten Frist kategorisch gefordert.⁶⁵² Dass diese Verordnung nicht zu schlimmen Konflikten geführt hat, ist lediglich dem Umstand zu verdanken, dass 1874 die englische Kolonialregierung die Sklaverei auf der Goldküste gesetzlich aufhob. Jedenfalls hatte sie das apostolische Vorbild wider sich und legte durch den materiellen Verlust, welchen sie den eingeborenen Sklavenbesitzern zumutete, auf die Hälfte von Anfängerchristen ein zu schweres Joch. Dazu kam, dass die christlichen Gemeinden, die damals zusammen kaum 700 Seelen zählten, nur kleine Oasen in dem heidnischen Land bildeten und dass eine isolierte Sklavenemanzipation in ihnen nur eine für die Christen sehr versuchliche wirtschaftliche Lage schuf. Sind die Christen bereits in der Mehrzahl und sind sie innerlich so weit gereift, dass sie selbst in der Sklaverei eine mit dem neuen Glauben unverträgliche Institution erblicken und aus eigenem Antrieb ihre Abschaffung beschließen, so ist dagegen nichts einzuwenden, aber das Gesundeste bleibt, wenn die einflussreich gewordenen Christen die Regierungsorgane zu einer allgemeinen rechtlichen Aufhebung der Sklaverei bewegen.

So lange die Sklaverei in einem heidnischen Land gesetzlich zu Recht besteht, ist es eine unevangelische Härte, Sklavenbesitzer von der christlichen Gemeinde auszuschließen, nur professionalen Sklavenhändlern muss die Aufnahme verweigert werden. Selbst die Übertragung des Ältestenamts an Sklavenbesitzer ist statthaft, wenn die persönliche Dignität zu demselben vorhanden ist. Dagegen müssen sie sich verpflichten, ihre Sklaven mit väterlicher Milde zu behandeln, keinen Sklavenkauf und -Verkauf zu treiben, dem Selbstloskauf der Sklaven kein Hindernis in den Weg zu legen und Sklavinnen nicht als Konkubinen zu gebrauchen, widrigenfalls sind sie unter Kirchengucht zu stellen bis zum Ausschluss aus der Gemeinde. Auch sind sie zu ermahnen, wenn nicht allen ihren Sklaven auf einmal, doch je und je einigen, und besonders den in der Sklaverei geborenen Kindern die Freiheit freiwillig zu schenken.⁶⁵³ Anders liegt die Sache bei den eingeborenen Lehrern und Pastoren, die im besoldeten Missionsdienst stehen. Darf die Mission bei den einfachen Gemeindegliedern bis zu einer gewissen Zeit und Grenze ein Übel ertragen, das in der Schrift nicht geradezu als Sünde verboten ist, so muss sie von ihren Angestellten desto entschiedener verlangen, dass sie sich von ihm unbefleckt erhalten, um zu dokumentieren, dass sie die Sklaverei nur duldet, nicht billigt und sie beseitigt, wo sie das Recht und die Macht dazu besitzt.⁶⁵⁴

⁶⁵² Die nur als Manuskript gedruckte Verordnung bei Warneck, a.a.O. 112.

⁶⁵³ Eine bezügliche Ermahnung an die christlichen Gemeinden des Yorubalandes seitens der CMS bei Warneck, a. a. O. 120.

⁶⁵⁴ Als in der Yorubamission eingeborene Geistliche Sklaven hielten, bedrohte sie die CMS mit der Amtsentsetzung. Ebd. 73.122. Dagegen ist in Madagaskar das Halten von Sklaven seitens der Missionsangestellten lange geduldet worden, allerdings unter der Entschuldigung, dass man diese Sklaven nur gemietet habe, weil es unmöglich gewesen, freie Diensthöten zu bekommen. Cust II, 26.36. – M. Field, 1878, 580.

Positive Maßnahmen der Mission in Bezug zur Sklaverei

Damit sind wir bereits zu den positiven Maßnahmen gekommen, welche die Mission gegen die Sklaverei zu ergreifen hat. Dass diese Maßnahmen ganz vorwiegend in der energischen Geltendmachung der religiös-sittlichen Kräfte liegen, welche ihr zu Verfügung stehen, bedarf nach den prinzipiellen Darlegungen der letzten Kapitel keines weiteren Nachweises. Die missionarische Kernarbeit liegt immer auf dem inneren Gebiet der Sinnes- und auf ihr folgenden Lebensänderung; alle äußeren Maßnahmen, welche zur Reform der letzteren notwendig werden, haben nur im Geleit dieser Kernarbeit missionarische Berechtigung und Verheißung. Indem die evangelische Mission das gnadenreiche Heil in Christus als ein allen Menschen ohne Unterschied geltendes verkündigt, dessen Mitteilung nicht an die soziale Stellung, sondern nur an Buße und Glauben gebunden ist; indem sie die rettende Sünderliebe Jesu vor die Augen malt, die sich auch zu den Geringsten und Gebundensten herunterlässt, weil jede Menschenseele in ihren Augen einen unendlichen Wert hat indem sie auf Grund dieser großen evangelischen Trostwahrheiten die Gleichheit aller Menschen vor Gott und die Bruderschaft aller Gläubigen untereinander proklamiert – setzt sie eine geistliche und sittliche Macht in Bewegung, die mit dieser neuen Wertung des Menschen zunächst eine innerlich veränderte Anschauung über das Sklavenverhältnis bei Sklavenbesitzern wie Sklaven, und nach und nach auch eine äußerlich veränderte Gestaltung desselben anbahnt, zuerst in der christlichen Gemeinde, allmählich auch über dieselbe hinaus durch Beeinflussung der gesamten öffentlichen Meinung. Und indem die Mission diesen großen evangelischen Grundsätzen auch praktischen Nachdruck gibt, dadurch, dass sie Sklaven in die christliche Gemeinde aufnimmt, sie unterrichtet, zu Abendmahlsgenossen, und wenn sie innerlich qualifiziert sind, selbst zu Ältesten macht, indem sie so durch die Tat zeigt, dass in der christlichen Gemeinde zwischen Freien und Sklaven kein Unterschied besteht, verschafft sie den letzteren durch diese kirchliche Ehrung auch eine gehobenere soziale Stellung und gewöhnt die ersteren zur allmählichen Anerkennung derselben – ein weiterer Schritt in der innerlichen Emanzipationspädagogik.

Aber die Mission geht auch über diese inneren Vorbereitungen hinaus, erstens indem sie jede Gelegenheit benutzt, christlichen Sklavenbesitzern ins Gewissen zu reden, dass sie freiwillig wenigstens einigen ihrer Sklaven und besonders Sklavenkindern die Freiheit schenken, zweitens indem sie die Sklaven anregt, dass sie sich durch überetatmäßige Arbeit ihre und der Ihrigen Freiheit verdienen, drittens indem sie freie Arbeiter erzieht dadurch, dass sie die durch die Sklaverei mit dem Brandmal der Schande gestempelte Arbeit als sittliche Pflicht und christliche Tugend zu Ehren bringt.

Denn darüber ist kein Zweifel, dass die Sklavenfrage im eminenten Sinn eine wirtschaftliche Frage ist. Wird die Sklaverei beseitigt, wer soll die Arbeit tun, die von den Freien für unehrenhaft gehalten und möglichst gemieden wird? Wird Lohnarbeit zu haben sein und wenn sie zu haben ist, nicht zu teuer werden? Worin sollen Arbeitgeber und Arbeiter ihren Gewinn anlegen in unzivilisierten Ländern,

wo es nur Tauschwerte gibt, der Grund und Boden Kommunal- oder Häuptlings-eigentum ist und das Kapital bisher wesentlich in Menschenbesitz bestanden hat? Nun hat allerdings die Mission weder die Aufgabe, eine volkswirtschaftliche Reformerin zu sein, noch die Macht, den Knäuel von Schwierigkeiten, der hier vorliegt, allein zu beseitigen. Auf diesem Gebiet fällt die Haupttätigkeit natürlich der Kolonialregierung, dem Handel und der Kolonisation zu; aber die Mission tut einen wichtigen Helferdienst durch innerliche Antriebe und äußerliche Handreichungen, welche solche Wandlungen in den Anschauungen und sozialen Verhältnissen bewirken, die den Grund zu einer neuen Volkswirtschaftsordnung legen. Sie tut das wesentlich durch eine neue sittliche Wertung der Arbeit, durch Beseitigung der Vielweiberei und durch Gewöhnung in freie Dienstverhältnisse.

Auf welche Weise die Mission die Arbeit wertet, neue Antriebe zur Arbeit einpflanzt und praktisch in die Arbeit eingewöhnt, ist bereits früher dargelegt worden (Kap. 28.5.2; ab S. 499). Wesentlich gefördert wird die missionarische Arbeitserziehung durch die Einführung der Monogamie. Denn die Vielweiberei ist eine auch durch das Arbeiterbedürfnis begründete und aufrecht erhaltene soziale Institution. Je mehr ein Mann Arbeit zu tun hat, desto mehr nimmt er sich Frauen, es sind wesentlich die Besitzenden, die in Vielweiberei leben. Weil die freie Lohnarbeit fehlt, ist neben der Sklavenarbeit die Frauenarbeit Bedürfnis und stehen die Frauen des Polygamisten mit den Sklaven ziemlich auf gleicher Stufe. Beide werden gekauft, beide bilden eine Kapitalanlage, beide sind wie Arbeitstiere geachtet, daher trägt auch die Frauenarbeit den Stempel fast der gleichen Unehre wie die Sklavenarbeit, und daher ist der Kampf gegen die Sklaverei nur aussichtsvoll im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die Vielweiberei und umgekehrt. Je herrschender die Monogamie wird, desto mehr wird nicht nur das Weib geachtet, sondern wird auch der Mann genötigt, selbst an der Arbeit teilzunehmen, welche früher ausschließlich die Frauen taten und auch seine Söhne zu ihr anzuhalten. Diese Nötigung wird zur Gewöhnung und die Gewöhnung zur Sitte. Wir lassen den Prozess ganz außer Acht, der den arbeitenden Mann allmählich zu einer rationelleren Arbeit führt, als bisher die Frauen sie geleistet, und machen nur darauf aufmerksam, dass der Mann, welcher bloß ein Weib hat und der mit ihr und seinen Söhnen die Arbeit nicht bewältigen kann, Lohnarbeiter suchen muss, da er in der christlichen Gemeinde keine Sklaven kaufen darf. Das wird im Anfang Schwierigkeiten genug bereiten, und als Übergang in die neue Wirtschaftsordnung wird es kaum zu umgehen sein, dass Sklaven gemietet werden, so lange freie Lohnarbeiter noch nicht oder doch nicht in genügender Weise da sind. Aber das Bedürfnis nach freien Arbeitern wird geschaffen und vergrößert, je allgemeiner die Monogamie wird, ein Umschwung, durch welchen befreiten Sklaven eine wachsende Garantie geboten wird, dass sie Broterwerb finden. Dazu kommt, dass die Monogamie ein neues Familienleben schafft, das dem Mann Antrieb wird, seine Hausgenossen zu versorgen und sein Haus mit einem gewissen Komfort auszustatten. Dem Polygamisten ist es ein unsinniger, dem Monogamisten wird es allmählich ein freundlicher Gedanke, für Weib und Kind zu arbeiten.

Nehmen wir endlich dazu, dass die Mission durch Rat und Tat auch Handreichung tut zur Regulierung eines geordneten Sklavenloskaufs wie einer Neuordnung freier Dienstverhältnisse am besten durch Vermittlung einer bürgerlichen Behörde und dass sie freigewordenen Sklaven auch zu selbständigen Stellungen als Bodeneigentümer, Pächter, Handwerker u. dergl. zu verhelfen sucht, so erhellt, dass ihr ein bedeutender präparatorischer Dienst in dem Werk der Sklavenemanzipation obliegt, ohne welchen eine gesetzliche Durchführung derselben kaum rätlich ist, soll sie nicht die verhängnisvollsten Konflikte zur Folge haben.

34.2 Die Vielweiberei⁶⁵⁵

Die in der mohammedanischen und heidnischen Welt weit verbreitete Polygamie bereitet der christlichen Mission viel kompliziertere Schwierigkeiten als die Sklaverei, nicht nur weil sie der Annahme des Christentums größere Hindernisse in den Weg legt, sondern auch weil sie ein sittliches Problem stellt, dessen praktische Lösung ohne einen Rest von Übeln überhaupt nicht möglich ist, wie immer die Entscheidung getroffen werden mag. Stellen wir zunächst die Frage klar, um die es sich handelt.

34.2.1 Die Monogamie als göttliche Naturordnung

Darüber ist kein Zweifel, dass wir es in der Vielweiberei mit einem sozial-ethischen Übel zu tun haben, welches mit der Naturordnung der Ehe in Widerspruch steht. Abgesehen davon, dass schon durch die ungefähre numerische Gleichheit der männlichen und weiblichen Geburten in der ganzen Welt die geschlechtliche Verbindung von Mann und Weib auf die Einehe angelegt ist, so entspricht auch nur diese dem idealen Begriff der Ehe. Nach der göttlichen Schöpfungsordnung ist daher nur ein Weib für einen Mann und ein Mann für ein Weib bestimmt: Diese zwei sollen ein Fleisch sein. Diese ursprüngliche Schöpfungsordnung stabilisiert Jesus nachdrucksvoll als göttliches Naturgesetz, welches sogar leichtfertige, selbst durch Moses regulierte Ehescheidung als Ehebruch verurteilt (Mt 19,3ff; Mk 10,2ff). Jesus betrachtet die durch Scheidung bewirkte Wiederverheiratung als sukzessive Vielweiberei, der Schluss ist also voll berechtigt, dass er die gleichzeitige Vielweiberei unter ein viel stärkeres Verdikt gestellt haben würde, wenn über sie sein Urteil erfordert worden wäre. Angesichts einer solchen Sanktionierung der Einehe durch Jesus kann kein alttestamentlicher Fall von Vielweiberei missbraucht werden, um ihr einen sittlich legalen Anstrich zu geben. Auch bei den frommen Männern des Alten Testaments bleibt die Polygamie ein Abfall von der

⁶⁵⁵ EMM 1862, 238: „Die Polygamie und die Mission.“ – Knigh, *Miss. Secretariat of H. Venn*, 345: Minute on Polygamy. – *Rep. of the Cent. Conf. on the Prot. Missions in London 1888*. II, 48-81: „Dealing with social customs.“ – Cust II,1: „Polygamy in christian churches.“ S. 22; Angabe der gesamten englischen Broschürenliteratur. – *Ind. Ev. Rev.* Vol. VII, 428: „How shall we deal with Hindu and Mohammedan enquirers and converts, who have more than one wife?“ Ebd. Vol. XVIII, 257 über dasselbe Thema u. 263: „A reply.“

göttlichen Eheordnung, der höchstens in ähnlicher Weise unter nachsichtige Geduld gestellt werden kann, wie Jesus die mosaische Ehescheidungserlaubnis auf die menschliche Herzenshärte zurückführt, mit der der bürgerliche Gesetzgeber leider rechnen muss, um das Übel wenigstens einzudämmen. Die monogamische Anschauung beherrscht so sehr das ganze Neue Testament, dass sie überall die selbstverständliche Voraussetzung für alle auf das eheliche Leben sich beziehenden Ermahnungen bildet (1Kor 7,2-16; Eph 5,22-31; 1Petr 3,7) und also eine weitere Begründung der Einehe als der allein sittlich berechtigten Form geschlechtlicher Verbindung zwischen Mann und Weib völlig überflüssig wird. Auch die mit der Polygamie verbundene Fülle von Übeln: die Erniedrigung der Ehe zu einer Legalisierung sinnlicher Leidenschaft, die Degradation des Weibes, die Zerrüttung des Familienlebens, die Zerstörung des häuslichen Friedens, die Erschwerung der Kinderzucht usw. – ist eine so bekannte und unbestrittene Tatsache, dass man kein Wort weiter darüber zu verlieren braucht.

Demnach kann die Frage überhaupt nicht aufkommen, ob die Polygamie unter solchen Völkern, bei denen sie eine durch Sitte oder Gesetz legalisierte Institution ist, als solche auch mit in die christliche Gemeinde hinübergenommen werden darf in der Weise, dass es einem Christen gestattet würde, zu dem ersten ein zweites oder drittes Weib zu nehmen. Darüber herrscht unter den Missionsgesellschaften aller Kirchenabteilungen völlige Übereinstimmung, dass innerhalb der christlichen Gemeinde ausschließlich die Einehe Existenzberechtigung hat, und dass jedes Gemeindeglied, welches nach seiner Taufe in eine polygamische Verbindung tritt, aus der Gemeinde ausgeschlossen werden muss.

34.2.2 Problematik der christlichen Taufe für Polygamisten

Die Frage, um welche es sich lediglich handelt, ist vielmehr die: Ob unter gewissen Umständen Männer,⁶⁵⁶ die vor ihrer Bekanntschaft mit dem Christentum und seiner Eheordnung polygamische Verbindungen eingegangen sind, getauft werden dürfen, ohne dass sie alle ihre Frauen bis auf eine entlassen müssen? Die Sache liegt so: Die Vielweiberei ist ein großes Übel, aber auch die Entlassung der Plusfrauen ist ein großes Übel; ist angesichts dieses Dilemma die Frage berechtigt, ob

⁶⁵⁶ Die Frage beschränkt sich wesentlich auf die Männer. Soweit meine Kenntnis reicht, ist es allgemeine missionarische Praxis, die Frauen von Polygamisten, wenn sie dazu reif und ihre Ehemänner damit einverstanden sind, durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufzunehmen, weil die Frauen unter Zwang gestanden haben bei der Eheschließung und auch keine Macht besitzen, die Ehe zu lösen.

Auch bezüglich der Polyandrie herrscht meines Wissens keine Meinungsverschiedenheit. Da sie viel widernatürlicher ist als die Vielweiberei, ja in dem Fall, dass ein Weib mehrere leibliche Brüder zugleich als Ehemänner hat, an Blutschande grenzt, so wird es überall als selbstverständlich betrachtet, dass die Lösung eines solchen widernatürlichen Eheverhältnisses sowohl für die Frau wie für ihre Männer *conditio sine qua non* für die Erteilung der Taufe ist. Die anderweitige Verheiratung der Männer bereitet auch gar keine Schwierigkeit. Glücklicherweise findet sich Vielmännerei außer in den Tälern des Himalaya und in Travancore selten.

nicht die zeitweilige Weiterduldung eines bereits bestehenden polygamischen Verhältnisses das geringere Übel ist?

Bevor wir diese Frage beantworten, ist noch eine Klärung darüber notwendig: Was ist Polygamie? Nicht ein Konkubinat, sondern die Ehe eines Mannes mit mehr als einem Weib, also ein solches geschlechtliches Verhältnis, welches als gesetzliche Verbindung gilt, in welchem dem Weib rechtlich der Charakter der Ehefrau und den Kindern rechtlich der Charakter der Legitimität zukommt und das unter den landesüblichen Eheschließungsformen zustande gekommen ist. Man muss scharf scheiden zwischen polygamischer Ehe und Konkubinat. Allerdings steht auch das letztere in einem großen Teil der heidnischen und in der ganzen mohammedanischen Welt unter einer gewissen Sanktionierung durch die Sitte zumal da, wo die Sklaverei herrscht und es als berechtigt gilt, sich der Sklavinnen als Konkubinen zu bedienen. Aber da das Konkubinat unter allen Umständen als Hurereisünde zu betrachten ist, so versteht es sich von selbst, dass überall die Taufe zu versagen ist, wo ein Mann in einem bestehenden Konkubinatsverhältnis verharrt. Die Polygamie mag sich tatsächlich oft, besonders wo wesentlich die sinnliche Lust zu ihr führt, zu einem bloßen Konkubinat gestalten, dennoch unterscheidet sie sich von diesem dadurch, dass ihr ein Rechtsboden eignet, der sie als Ehe legitimiert, wie geringwertig vom christlichen Standpunkt aus betrachtet das sittliche Eheverhältnis oft auch sein mag. Wie die Vielehe aus sehr verschiedenen Beweggründen zustande kommt: aus bloßer Sinnlichkeit, aus Großtuererei, um als reich und vornehm zu gelten, aus Kinderlosigkeit der ersten Frau, aus dem Bedürfnis, Arbeiterinnen zu haben, so ist sie auch unter den verschiedenen Völkern, z.B. den asiatischen und afrikanischen, in ihrer äußeren Gestaltung und ihrer inneren Wertung sehr verschieden abgestuft von dem innigsten Zusammenleben an bis zu dem rohesten Nebeneinanderherlaufen, und durch die Qualität des Gemeinschaftsverbandes wie durch die gesamte soziale Konstellation ist die schwerere oder leichtere Lösung des polygamischen Verhältnisses sehr wesentlich bedingt. Aber bei aller dieser Mannigfaltigkeit bleiben die Weiber des Polygamisten doch immer rechtmäßige Frauen und alle Kinder legitime Kinder. So sittlich verwerflich die Polygamie ist, so darf sie doch vom gesetzlichen Standpunkt aus nicht als Verbrechen betrachtet werden, und zwar nicht bloß nicht seitens der Kolonialregierungen, sondern auch nicht seitens der Mission. Die Polygamie ist eine korrumpierte Ehe, aber doch immer eine Ehe. Diese durch die objektive Würdigung der gegebenen Rechtszustände gebotene Auffassung der Polygamie und die aus ihr folgende gerechte Beurteilung der in der Unwissenheit abgeschlossenen Vielehen ist von prinzipieller Bedeutung für die korrekte Beantwortung der schwierigen Frage: dürfen unter gewissen Bedingungen und für eine Zeit des Übergangs in der christlichen Gemeinde solche Polygamisten getragen werden, die vor ihrer Bewerbung um die Taufe mehr als ein Weib genommen haben? Die zu dieser Frage seitens der Missionsorgane eingenommene Stellung ist bis auf diesen Tag eine dreifache: eine schroff ablehnende, eine konzedierende und eine vermittelnde. Vernehmen wir zuerst die Gründe, welche gegen die Taufe von Polygamisten geltend gemacht werden.

Gründe gegen eine Taufe von Polygamisten

- 1) Während es im Neuen Testament nicht an Beispielen fehlt für die Aufnahme von Sklavenbesitzern in die christliche Gemeinde, ist kein Fall von Duldung eines Polygamisten in derselben nachzuweisen.
- 2) Eine auch nur vorübergehend beabsichtigte Tolerierung der Vielweiberei bringt die Gefahr einer bleibenden Verunreinigung der Kirche mit sich. Der großen Macht dieses verheerenden Übels kann nur dadurch sieghaft entgegengewirkt werden, dass es in der christlichen Gemeinde sofort radikal ausgerottet wird. Werden durch die unerbittliche Forderung der Entlassung aller Plusfrauen viele und gerade angesehene Personen von dem Übertritt zum Christentum abgehalten, so ist es besser: eine kleine als eine unreine Gemeinde.
- 3) Gewiss kann die durch die Vielweiberei begangene Verletzung des göttlichen Gebotes vergeben werden und wird vergeben, zumal sie in Unwissenheit geschehen ist, aber die Vergebung ist immer an die Buße gebunden, und die Buße besteht in der Lossagung von dem, was als Unrecht erkannt ist. Sagt sich einer von dem Unrecht der Vielweiberei nicht los, so tut er in diesem Stück auch nicht Buße und darf folglich nicht getauft werden. Tauft man ihn dennoch, obgleich er jetzt die Vielweiberei als Unrecht einsieht, so lebt er in einer bewussten Sünde, und diese liegt dann wie ein Bann auf seinem geistlichen Leben.
- 4) Wird denen, die vor ihrer Taufe polygamische Verbindungen eingegangen sind, das Behalten von mehr als einer Frau gestattet, so wird man es nicht verstehen, warum das Nehmen einer zweiten Frau nach der Taufe verboten, ja mit Ausschluss aus der Gemeinde bestraft wird. Man wird darin Inkonsequenz und Ungerechtigkeit erblicken.
- 5) Allerdings ist die Lösung des polygamischen Verhältnisses ohne eine gewisse Härte nicht möglich. Aber das erleuchtete Gewissen stimmt der Forderung zu, dass um des Gehorsams willen gegen Gottes Gebot und um kein Ärgernis zu geben, Opfer gebracht werden müssen (Mt 5,29f). Das Christwerden geht überhaupt ohne Opfer nicht ab, es muss mancher, wenn er gläubig wird, Vater, Mutter, Weib, Kind, Brüder, Schwestern, Freunde, Besitz, ja selbst das Leben lassen (Mt 10,34-39), warum soll gerade das Opfer da nicht verlangt werden, wo es sich um die Lösung eines an sich widernatürlichen Verhältnisses handelt?
- 6) Wohl bringt diese Lösung Schwierigkeiten mit sich, aber sie sind in der Wirklichkeit nicht so groß, als sie zu sein scheinen. Auch in der heidnischen Anschauung gilt in der Regel eine Frau als die große, der die anderen untergeordnet sind, diese untergeordneten werden entlassen. Es ist nicht so schwer, diese entlassenen Frauen zu versorgen, zumal wenn sie schon vorher die Arbeiterinnen des Mannes gewesen sind. Oft können sie einfach an ihre Eltern

zurückgeschickt und von diesen wieder verheiratet werden. Wenn der Polygamist stirbt, so gehen seine Frauen auch entweder in andere Hände über, oder sie müssen selbst zusehen, wie sie sich und ihre Kinder versorgen.

- 7) Endlich beruft man sich auf die Tatsache, dass trotz der größten Schwierigkeiten, z.B. in Süd- und Westafrika, wie in der Südsee, die Lösung der polygamischen Verhältnisse durchgeführt worden und es trotzdem zur Bildung großer Kirchengemeinschaften gekommen ist.

Gründe für einen konzedierenden Umgang mit der Taufe von Polygamisten

Das sind gewichtige Gründe, aber – *auditor et altera pars*. Auf die apostolische Mission kann man sich allerdings nicht – wie bei der Sklavenfrage – für eine schonende Behandlung der Polygamisten berufen; einfach darum nicht, weil sie es mit solchen überhaupt nicht zu tun hatte. Jesus verwirft die leichtfertige Ehescheidung und die Wiederverheiratung Geschiedener, aber über die eigentliche Vielweiberei äußert er sich direkt ebenso wenig wie einer der Apostel. Die vielberufenen Stellen 1Tim 3,2.12; 5,9; Tit 1,6 werden wohl meist in dem Sinn verstanden, dass nur von dem Bischof und der zur Gemeindedienerin erwählten Witwe die Einehe gefordert, also bei den nicht mit einem Gemeindeamt bekleideten Christen die Polygamie vorübergehend geduldet worden sei. Aber wir müssen auf diesen vermeintlichen biblischen Beweis verzichten, denn Auslegung und Schlussfolgerung ist irrig. Wie immer man den *μίας γυναικὸς ἀνὴρ* und die *ἓνος ἀνδρὸς γύνη* interpretiert – so viel ist außer Zweifel, dass beide Ausdrücke nicht im Gegensatz zu einer legalisierten Polygamie oder gar Polyandrie stehen, da weder die eine noch die andere unter den apostolischen Missionsobjekten bestand.⁶⁵⁷ Da das

⁶⁵⁷ Außer den einmütigen Zeugnissen der Historiker, Juristen und Philologen beweist auch Paulus diese Tatsache insofern, als er der Polygamie oder gar der Polyandrie niemals gedenkt. Hätten sie zu seiner Zeit existiert, so wäre es schwer begreiflich, dass er weder im Zusammenhang von Röm 1,26f noch von 1Kor 5,1ff; 6,13-7,28 noch von Eph 5,23ff sie erwähnt, und dass er die jungen Gemeinden in Bezug auf sie ohne jede Anweisung gelassen.

Dass der *μίας γυναικὸς ἀνὴρ* nicht einen Monogamisten im Gegensatz zu einem Polygamisten bezeichnen kann, folgt mit Evidenz daraus, dass dann aus der Forderung: *ἓνος ἀνδρὸς γύνη* für den weiblichen Gemeindedienst der Schluss gezogen werden musste, es habe in den apostolischen Gemeinden Polyandrie gegeben und dieselbe sei sogar bei solchen Frauen geduldet worden, die kein kirchliches Gemeindeamt begehrt. Eine Schlussfolgerung, die sittlich unmöglich wäre, selbst wenn damals Polyandrie existiert hätte. Sie existierte aber nicht, folglich kann auch der parallele Ausdruck *μίας γυναικὸς ἀνὴρ* nicht als Gegensatz gegen Polygamisten verstanden werden.

Aber wie ist er zu verstehen? Eine dreifache Auffassung ist möglich: 1) der Bischof soll nur einmal verheiratet sein bzw. gewesen sein, also keine zweite Ehe eingehen, oder 2) er muss frei sein von der Nachrede, als ob er außerhalb seines Ehestandes mit einem anderen Weib gelebt, also Kebsweiber gehabt habe, oder 3) er darf kein geschiedener Ehemann sein, der nach seiner Scheidung eine zweite Ehe geschlossen. Für die erste Auffassung spricht die altkirchliche Auslegung und dass bei ihr der Ausdruck am natürlichsten und verständlichsten klingt. Gegen dieselbe wird geltend gemacht, dass 1Kor 7,9.39 und Röm 7,1-3 die Wiederverheiratung nicht bloß erlaube, sondern 1Tim 5,14 sie geradezu gebiete, und dass im ganzen Neuen Testament sich kein Gebot eines Witwerzölibats finde. Dieser Einwand wird von den Vertretern der Ansicht, es handle sich hier um das Verbot einer sogen. *polygamia succesiva* nur bei den Klerikern, dadurch zu entkräften gesucht, dass man darauf hinweist, nachweislich seien schon im Anfang des 2. Jahrhunderts höhere Anforderungen

Neue Testament es mit polygamischen Verhältnissen (im rechtlichen Sinn des Worts) nicht zu tun gehabt, so hat es unsere Streitfrage überhaupt nicht aufgeworfen und kann folglich zur Entscheidung über dieselbe weder pro noch contra in Anspruch genommen werden. Wir müssen also wie in vielen anderen missionarischen Prinzipien- und Methodenfragen, ohne seine direkte Anweisung die Lösung versuchen und weiter die Gründe abhören, welche für eine schonende Behandlung der Polygamisten geltend gemacht werden.

- 1) Da die Polygamie als rechtliche Eheschließung mit mehr als einem Weib, trotzdem sie eine Verletzung der göttlichen Naturordnung ist, doch immer den Charakter der Ehe trägt und weder als bloßes Konkubinat noch als Hurerei oder als Ehebruch betrachtet werden darf, so hat eine gewaltsame Scheidung rechtliche wie sittliche Bedenken; rechtliche, weil die gesetzliche Geltung der Ehe dem Weib ein Recht an dem Mann gewährt, sittliche, weil die Lösung der Ehe Existenz, Stellung und Moral der entlassenen Weiber bedroht,

an die Kleriker als an die gewöhnlichen Laien gestellt worden; ein Argument, das aber nur dann Gewicht haben kann, wenn die Abfassung der Pastoralbriefe weit in die nachpaulinische Zeit hinaus gelegt wird, denn Paulus selbst verlangt keine singuläre Heiligkeit von den Gemeindegliedern. Aber auch die Pastoralbriefe bieten noch keinen Anhalt für eine solche Anschauung; die strittigen Stellen wären die einzigen, welche eine singuläre Tugend von den Gemeindebeamten forderten. Alle sonstigen sittlichen Anforderungen, die an sie gestellt werden, gelten auch den einfachen Gemeindegliedern. Bei den Bischöfen werden sie nur speziell hervorgehoben, weil diese sie in hervorragender Weise besitzen müssen, um Vorbilder der Gemeinde sein zu können. Wenn z.B. von ihnen gefordert wird, dass sie nicht zornig, nicht Trunkenbolde, nicht unehrliche Hantierung Treibende sein sollen, so wird doch niemand den Schluss ziehen, den übrigen Gemeindegliedern seien solche Sünden gestattet gewesen. Es ist demnach naheliegend, auch bei der Forderung *μιάς γυναικὸς ἀνὴρ* und *ἑνὸς ἀνδρὸς γύνῃ* an eine solche allgemeine sittliche Qualifikation zu denken, die allen Christen eignen, aber bei Gemeindevorstehern in hervorragendem Maß vorhanden sein soll, nämlich dass sie ihrem Weib die eheliche Treue halten und gegenüber der bei Juden und Heiden unanstößigen Unsitte, Konkubinen zu haben, durch einen unbefleckten keuschen Wandel in der Ehe dem Christennamen Ehre machen und der Gemeinde ein leuchtendes Vorbild sind. Eines Mannes Weib kann dann entweder eine solche Witwe bezeichnen, die in ihrem heidnischen Vorleben keine Hetäre gewesen oder von der allgemein bekannt ist, dass sie ihrem Mann die eheliche Treue gehalten. Vgl. Joh 4,18. Gegen diese Auslegung lässt sich geltend machen, dass die gewählten Ausdrücke nicht recht deutlich, ja gekünstelt erscheinen und dass es näher gelegen, statt ihrer gerade herauszusagen: ein Bischof darf kein Ehebrecher oder Hurer gewesen sein, der im Konkubinat gelebt hat; das Neue Testament scheue sich doch sonst nicht, geschlechtliche Sünden bei ihrem Namen zu nennen. Es bleibt daher nur die dritte Auffassung übrig, für die man sich auf das Verbot der Scheidung und der Wiederverheiratung Geschiedener seitens Jesu Mt 5,32 und auf 1Kor 7,10ff und Röm 7,3 berufen und erklären kann: Eines Weibes Mann ist ein solcher, der nicht infolge leichtfertiger Scheidung in einer zweiten oder dritten Ehe gelebt hat und von dem nicht etwa noch ein Weib vorhanden ist, das von einer früheren – geschiedenen – Ehe her Anspruch auf ihn hat; die *ἑνὸς ἀνδρὸς γύνῃ* bedeutet dann gleichfalls eine Frau, die nicht nach einer Scheidung in eine zweite oder dritte Ehe getreten ist. Diese Auffassung hat angesichts der Tatsache, dass in der damaligen griechisch-römischen Welt die leichtfertigen Ehescheidungen ziemlich zahlreich waren und dass in der Kaiserzeit mit *univira* eine römische Frau als besonders tugendhaft bezeichnet wurde, das meiste für sich.

Aber für welche von diesen Auslegungen man sich auch entscheiden möge, für unsere Streitfrage trägt das nichts aus; denn die Bezugnahme auf eine rechtliche Polygamie ist bei jeder ausgeschlossen.

beides zusammen, weil es fraglich ist, ob das Verbot der Scheidung und der Wiederverheiratung der entlassenen Frauen nicht auch für rechtlich geschlossene polygamische Verbindungen gilt. 1Kor 7,12-17 kann man nicht verwerten für die gewaltsame Scheidung, denn abgesehen davon, dass es sich hier nicht um ein polygamisches Verhältnis handelt, sondern um die Scheidung einer Eihe zwischen einem christlichen und heidnischen Gatten, so gibt selbst in diesem Fall Paulus nur einen Rat, kein Gebot, und der Rat läuft darauf hinaus, die Ehe lieber nicht zu scheiden, nur soll der christliche Teil nicht gebunden sein, wenn der heidnische auf Scheidung besteht. Es ist gewagt, diesen Rat auf polygamische Verhältnisse anzuwenden, und wir möchten den Analogieschluss nicht direkt aus ihm ziehen, dass auch der Christ werdende Polygamist das zweite Weib lieber behalten solle, wenn es bei ihm bleiben will; aber jedenfalls kann man sich nicht auf ihn berufen für die unbedingt erforderliche Scheidung von den Plusfrauen.

- 2) Da die polygamische Verbindung sowohl von Seiten des Mannes wie der Weiber als eine legale Eheschließung betrachtet worden ist, so muss man geduldige Nachsicht mit ihnen haben, wenn sie trotz aller christlichen Belehrung nicht sofort vermögen, in dem, was sie bisher für einen Rechtsakt gehalten, einen Unrechtsakt zu erblicken und sich daher weigern, in die Scheidung zu willigen. Die Zeit der Unwissenheit, in der sie die Verbindung geschlossen, wirkt nach, und man soll gegen gewesene Heiden doch mindestens mit der gleichen Billigkeit verfahren, mit welcher die Vielweiberei zur Zeit des Alten Testaments selbst bei frommen Männern ertragen worden ist.⁶⁵⁸
- 3) Die Entlassung der armen Weiber kann nicht ohne Härten und sittliche Gefahren geschehen, welche zu einer Kollision mit den elementarsten Pflichten nicht bloß der christlichen, sondern schon des natürlichen Sittengesetzes führen. Wenn die Weiber auf die Entlassung freiwillig nicht eingehen, soll man Gewalt anwenden, worin besteht diese Gewalt und wer soll sie ausüben? Was wird aus den entlassenen Weibern? Soll man sie zu ihren Eltern zurückschicken? Abgesehen davon, dass das in Indien und in China in der Regel ganz ausgeschlossen ist – wenn nun die Eltern die Zurücknahme verweigern oder wenn diese Eltern erklärte Christenfeinde und die entlassenen Frauen Christinnen sind oder bereit, es zu werden? Oder wenn die Zurückzahlung des Kaufpreises zu Differenzen führt?⁶⁵⁹ Arbeit als freiwillige Dienstboten werden

⁶⁵⁸ Die Heidenchristen, welche sich weigern, ihre polygamischen Verhältnisse zu lösen, berufen sich oft auf das Alte Testament. Die strenge Observanz in der Polygamiefrage würde sich viel leichter durchführen lassen, enthielte das Alte Testament nicht so viele Beispiele von Vielweiberei. Wenn die jungen Christen aus den Heiden nicht verstehen, warum bei ihnen Sünde sein soll, was die Schrift des Alten Testaments von Abraham, Jakob, David, Salomo erzählt, so muss man wirklich Nachsicht mit ihnen haben. – Überhaupt macht das Alte Testament in der Mission viel Not, mehr Not, als oberflächliche Kenntniss ahnt, und es verlohnt sich wohl der Mühe, dass einmal eine kundige Hand eine Monographie schrieb über den Gebrauch des Alten Testaments in der Heidenmission.

⁶⁵⁹ Eine entgegengesetzte Schwierigkeit entsteht, wenn z.B. in Nordindien ein mohammedanischer Polygamist Christ wird. Nach dem mohammedanischen Gesetz muss jeder Mann jedem Weib eine

die entlassenen Frauen nicht immer finden, am wenigsten da, wo Sklaverei besteht. Wenn sie nun Konkubinen werden oder Prostituierte – heißt das nicht einen Teufel durch einen anderen austreiben. Es ist leicht gesagt, der Mann muss die entlassenen Frauen unterhalten, wenn ihm aber dazu die Mittel fehlen, ja wenn er geradezu in ökonomische Bedrängnis gerät, weil mit der Frau auch ihre Arbeit ihm verloren geht. Die Frauen als freie Arbeiterinnen zu behalten ist aber eine fleischliche Versuchung, der der gewesene Polygamist schwerlich gewachsen ist. Und die armen Kinder. Soll der Vater oder soll die entlassene Mutter sie behalten? Haben sie nicht in jedem Fall Schaden?

- 4) Zu diesem Knäuel von Dilemmas kommt eine weitere Schwierigkeit: Welche Frau soll der Mann behalten? Gemeiniglich wird entschieden die sogen. große Frau oder die zuerst geheiratete. Aber in weit den meisten Fällen ist kein Rangunterschied unter den Frauen, und soll er die große oder die erste auch dann behalten, wenn sie kinderlos⁶⁶⁰ oder viel älter als er oder aus sonstigen Gründen ihm zuwider ist? Oft ist die erste Frau dem Mann gekauft worden, da er selbst noch ein Kind war, während die zweite das Weib seiner Wahl und vielleicht seiner Liebe ist. Oder man entscheidet dahin: Der Mann soll die Frau behalten, welche Kinder hat oder die ihm die liebste ist. Aber wenn sie nun beide Kinder haben und ihm beide lieb sind. Ist nicht in jedem Fall die Bevorzugung der einen ein Unrecht gegen die andere und wenn die Entscheidung lediglich in die freie Wahl des Mannes gelegt wird, ist das nicht eine Versuchung für ihn, ein lästiges Weib dadurch los zu werden, dass er Christ wird? Man hat auch bestimmt: Der Mann soll das christliche bzw. das zum Christwerden willige Weib behalten. Aber wenn sie nun beide Christinnen sind bzw. es werden wollen, oder wenn das bei beiden nicht der Fall ist? Soll er im letzteren Fall beide heidnische Frauen entlassen und mit einer Christin eine neue Ehe schließen?⁶⁶¹ Aber heißt das nicht den Ehebruch legitimieren, und ist es

bestimmte Summe als Leibgedinge (*dowry*) garantieren für den Fall einer Scheidung. Er übergibt dem Weib, so lange sie seine Ehefrau ist, diese Summe nicht wirklich, aber er muss sie auszahlen, sobald er sich von ihr scheidet. Der Zweck dieses Gesetzes ist, die Scheidung zu erschweren. Meist ist die stipulierte Mitgift an die geschiedene Frau größer als der Besitz des Mannes; er kann sie einfach nicht leisten. Von Schwierigkeiten dieser Art wissen die heimatlichen Theoretiker meist nichts.

⁶⁶⁰ Hudson Taylor erzählte auf der Londoner Missionskonferenz aus seiner chinesischen Erfahrung folgenden Fall: Ein Mann mit zwei Frauen wurde gläubig und begehrte die Taufe. Der Missionar erklärte ihm, aber du darfst nur ein Weib behalten. „Wohl“, erwiderte er, „wenn will ich die zweite behalten, die die Mutter meiner Kinder ist, während die erste keine Kinder hat.“ Der Missionar bestand indes darauf: hier sei keine Wahl: nur die erste sei seine rechtmäßige Frau, er müsse also die zweite entlassen. Nach langem Kampf fügte er sich, weil er glaubte, der Missionar müsse das richtigere Urteil haben. Da rief die entlassene zweite Frau, die nur ein Leben der Schande vor sich sah, erbittert aus: „wenn das das Christentum ist, so ist es nicht vom Himmel.“ Später ergriff den Mann die Reue, er schied aus der christlichen Gemeinde wieder aus und nahm die entlassene Frau mit ihren Kindern wieder zu sich. *Rep.* II, 74.

⁶⁶¹ Diese ungeheuerliche Entscheidung ist in der Tat von Wesleyanischen Missionaren getroffen worden. *Cust* II, 17.

nicht geradezu gegen die Paulinische Anweisung gehandelt, die die Scheidung von dem heidnischen Gatten nur gestattet, wenn dieser selbst darauf besteht, sie herbeizuführen?

Es erhellt, dass also auch Gründe von erheblichem rechtlichen und sittlichen Gewicht gegen die schonungslose sofortige Lösung aller polygamischen Verhältnisse vor der Taufe sprechen und dass es keineswegs nur Abneigung gegen die Opferforderungen des Christentums ist, aus der die Weigerung gläubig gewordener Polygamisten stammt, alle Weiber bis auf eine zu entlassen. Um nun einerseits gegen solche Polygamisten alle billige Schonung zu üben, ohne andererseits durch ihre Aufnahme in die christliche Gemeinde Ärgernis zu geben, hat man einen Mittelweg eingeschlagen, nämlich, dass man Polygamisten nicht tauft, sie aber durch einen feierlichen Akt in den Katechumenat aufnimmt, in dem sie bleiben müssen, bis auf die eine oder andere Art das polygamische Verhältnis gelöst ist. Allein so befriedigend diese Lösung der schwierigen Frage auf den ersten Blick zu sein scheint und so empfehlenswert sie vielleicht für die Missionsanfänge ist, in denen man noch nicht zu einer definitiven Entscheidung zu schreiten wagt, so ist sie doch eine halbe Maßregel, die auf die Dauer nicht durchführbar ist. Abgesehen davon, dass es unnatürlich ist, die Frauen und die Kinder eines Polygamisten zu taufen, dem selbst, obgleich er es begehrt, das Sakrament verweigert wird, so ist ein permanenter Katechumenat eine in sich selbst unhaltbare Institution.⁶⁶²

Es geht nicht an, einen Mann, der Christ werden will, für immer an den Toren der Kirche stehen zu lassen, selbst wenn er, was kaum wahrscheinlich ist, sich auf die Dauer mit dieser demütigenden Stellung einverstanden erklären sollte. Man würde damit auch die Sakramente, statt sie zu heiligen, vielmehr entwerten, denn schließlich müsste sich die Meinung festsetzen: zum Christsein genüge der Katechumenat, man könne Taufe und Abendmahl zur Not auch entbehren. Dazu würde man ein Vorhofchristentum groß ziehen, das am Ende der christlichen Gemeinde mehr Unehre brächte als die Taufe der Polygamisten.

Der vermittelnde Umgang mit der Taufe von Polygamisten

Aber ist diese *via media* nicht der rechte Weg, welchen anderen soll man gehen? In den Anfängen der jetzigen Mission war die runde Ablehnung der Taufe von Polygamisten fast die ausnahmslose Missionspraxis; aber je länger je allgemeiner ist man – wie auch in mancher anderen Frage – zu einer milderen Praxis gekommen, eine Tatsache, die darin ihren Grund hat, dass man die fremden Verhältnisse desto schonender behandelte, je gründlicher man sie kennen und verstehen lernte. Auch heute noch wird die strenge Praxis vertreten von angesehenen Missionsgesellschaften, z.B. der CMS, aber von den meisten, auch den deutschen, wird in besonders motivierten Ausnahmefällen die Taufe von Polygamisten zugelassen

⁶⁶² Auf der Londoner Missionskonferenz wurde diese *via media* vertreten seitens des Direktors der dänischen M.-G., sie fand aber nur vereinzelte Empfehlung und selbst ihr Apologet gab zu, dass sie nur ein nicht einwandfreier Notbehelf sei. Sonst ist mir dieser Vermittlungsvorschlag nur bei Cust (II, 14) begegnet, der sich für denselben auf *Central Africa* (1886, 42), das Organ der Universitäten-Mission, beruft.

nur mit der Einschränkung, dass sie kein kirchliches Amt bekleiden dürfen. Selbst die Brüdergemeinde⁶⁶³ und Hudson Taylor, der Direktor der China-Inland-Mission, haben sich für diese Entscheidung erklärt,⁶⁶⁴ und wir treten ihr bei. Wir stellen demnach folgende Grundsätze auf:

- 1) Es ist aller Ernst, alle Weisheit und alle Geduld aufzuwenden, um durch öffentliche und seelsorgerliche Belehrung die Lösung aller polygamischen Verhältnisse vor der Erteilung der Taufe herbeizuführen und mit allen Kräften dahin zu wirken, eine polygamistenfreie christliche Gemeinde zu erhalten.
- 2) Gelingt es nicht sofort, die Widerstände zu überwinden, so ist die Taufe aufzuschieben und abzuwarten, ob nicht durch eine fortgehende tiefere Einführung in das Verständnis der christlichen Sittenlehre und durch ein Wachstum in das christliche Glaubensleben hinein allmählich die Willigkeit ausreift, den schweren Schritt der Scheidung zu tun. Unterdes verbleibt der Polygamist im Katechumenat.
- 3) Jede Gewalttrennung ist zu vermeiden. Um so wenig wie möglich bittere Wurzeln zu hinterlassen, ist auf dem Weg gegenseitiger Einwilligung eine friedsame Trennung herbeizuführen und alle Fürsorge zu treffen, dass für die entlassenen Weiber eine ehrliche Unterkunft beschafft werde. Die schwierige Frage, welche Frau zu entlassen sei, ist kasuistisch zu entscheiden; für die Regel wird die heidnische Frau der christlichen, die kinderlose der kinderreichen weichen müssen.
- 4) Gelingt es trotz dieser aufrichtigen Bemühungen nicht, die Lösung der polygamischen Verbindungen herbeizuführen, weil der Mann, auch wenn er Christ wird, sich in seinem Gewissen für gebunden hält an die Frauen, mit denen er in seiner heidnischen Zeit eine rechtliche Ehe geschlossen, oder hat die Lösung solche Übel und Gefahren für die entlassenen Frauen im Gefolge, denen sie ohne Versündigung gegen die elementarsten Sittengesetze nicht preisgegeben werden dürfen, so kann die Fortführung der polygamischen Ehe geduldet und der Mann unter der Bedingung getauft werden, dass seine sonstige Reife für die Taufe ganz zweifellos ist.
- 5) Wird ein Polygamist getauft, so ist die Taufreife *conditio sine qua non* im eminenten Sinn. Sieht man einem solchen Mann ein Übel nach, das nur duldsamweise und vorübergehend in der christlichen Kirche getragen werden darf, so muss er den Defekt durch ein sonstiges untadeliges christliches Leben ausgleichen, welches ihm die Achtung der Gemeinde verschafft. Eine etwaige Laxheit bezüglich der Taufanforderungen würde gerade bei einem Polygamisten die verhängnisvollsten Folgen für den sittlichen Stand der Gemeinde haben und sie mit zweifelhaften Elementen anfüllen, die dem Christentum nur Schande machten.

⁶⁶³ Synodalerlass von 1869 und 1879.

⁶⁶⁴ *Rep. Lond. Miss. Conf.* 73.

- 6) Wird ein Polygamist getauft, so ist ihm selbst wie der gesamten christlichen Gemeinde kein Zweifel darüber zu lassen, dass diese Taufe nur als ein Ausnahmefall zu betrachten ist und die fortgeführte polygamische Ehe lediglich unter Duldung steht. Gerade eine solche Taufe ist eine gebotene Gelegenheit, die christliche Anschauung von der Ehe und auf Grund derselben mit aller energievollen Klarheit darzulegen, dass und warum es für den Christen Sünde ist und bei ihm nicht geduldet werden darf, zu der ersten eine zweite Frau zu nehmen. Die Zucht, die für den Polygamisten in dieser Erklärung liegt, muss er demütig hinnehmen und es sich auch gefallen lassen, dass ihm kein kirchliches Amt übertragen wird.
- 7) Eine kirchliche Einsegnung der Ehe eines getauften Polygamisten ist abzulehnen; diese Ehe kann nur als eine Art Zivilehe behandelt werden.

Eine befriedigende Lösung der Polygamiefrage tritt erst dann ein, wenn die Volksschristianisierung soweit vorgeschritten ist, dass eine bürgerliche Ehegesetzgebung möglich wird, welche die Vielweiberei auf den Aussterbeetat setzt, indem sie das Eingehen der Ehe mit einer zweiten Frau unter Strafe verbietet. Bis dahin ist eine Zeit des Übergangs unvermeidlich, während welcher man einen Rest von Übeln und Gefahren mit in den Kauf nehmen muss, der mit jeder Lösung der Polygamiefrage verbunden bleibt. Sowohl die Duldung wie die Lösung der polygamischen Verbindungen ist so verwinkelt, dass der Kampf, welchen der sittliche Ernst mit der menschlichen Teilnahme und Nachsicht bei der Beseitigung dieses großen Übels kämpft, ohne schmerzliche Wunden nicht durchführbar ist.

34.2.3 *Der Weiberkauf und die Kinderverlobungen*

Wir können aber diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne anhangsweise noch einer schlimmen Sitte zu gedenken, die überall, wo die Vielweiberei herrscht, im Schwange geht, nämlich des Weiberkaufs. Allerdings hat diese Sitte für diejenigen Völker, unter denen sie üblich ist, ein wesentlich anderes Gesicht als für uns. Als die Missionare bei den Kaffern auf ihre Abstellung drangen und den Kaffermädchen das Entwürdigende klar zu machen suchten, was in der Entrichtung eines Kaufpreises für sie liege, da erwiderten diese ganz entrüstet, nachdem sie gehört hatten, dass bei uns der Mann mit der Frau auch noch eine Mitgift erhalte: das müssen ja ganz schamlose Mädchen sein, die dem der sie zur Frau begehrt, auch noch etwas dafür geben; da stehen wir doch höher, uns halten die Männer so wert, dass sie sich's etwas kosten lassen uns zu Frauen zu bekommen. Und in der Tat hat die Mitgift, welche nach unserer Sitte die Frau dem Mann zubringt, auch ihre sittlichen Gefahren, wie manchmal wird nur die Mitgift geheiratet und die Frau bloß mit in den Kauf genommen. Allein wenn die Sitte der Entrichtung eines Preises in Geld oder in Vieh für die Erwerbung eines Weibes auch nicht im krassesten Sinn des Wortes als ein Kauf betrachtet werden darf, in der Praxis läuft sie doch darauf hinaus, dass durch die Zahlung ein Eigentum erworben wird und erniedrigt das Weib zu einer Sache. Weiberkauf und Sklavenkauf sind innerlich sehr verwandte Dinge, und beide begünstigen die Polygamie. Fallen die ersten, so ist der

Vielweiberei eine Hauptstütze entzogen. Darum muss die Beseitigung des Weiberkaufs als Aufgabe der christlichen Mission fest ins Auge gefasst werden. Nur kann man auch dieser Aufgabe gegenüber nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen. Da die Verheiratung der Töchter gegen Entrichtung eines Entgeldes nicht als Sünde bezeichnet werden kann, so darf man die Sitte selbst bei christlichen Eltern vorläufig dulden wie man auch dulden muss, dass christliche Jünglinge von heidnischen Eltern sich Weiber erwerben, so lange sie in der christlichen Gemeinde keine finden.⁶⁶⁵ Ein Missionar muss ein Mensch sein, der warten kann, bis das neue christliche Leben solche Sitten wie den Weiberkauf von selbst abstößt und nach und nach eine andere Sitte sich bildet. Viel einflussreicher als Gewalt und stürmischer Eifer ist in solchen Sittenangelegenheiten die Einpflanzung und Pflege des christlichen Glaubens- und Heiligenslebens durch das Wort der Predigt und die Arbeit der Seelsorge.

Ähnlich wie zu dem Weiberkauf hat sich die Mission zu den frühen Kinderverlobungen zu stellen, die allerdings mit der Polygamie nicht in einem so engen Zusammenhang stehen wie jener, aber ein ebenso großes und oft recht verwickeltes Übel sind. Denn es handelt sich hier nicht bloß darum, wie diese Kinderverlobungen in Zukunft zu verhindern, sondern auch darum, ob sie aufzulösen sind, wenn die Eltern sie geschlossen, als sie noch Heiden waren, und der Heide gebliebene Bräutigam nun die christliche Tochter beansprucht, wie es zu halten ist, wenn die Tochter sich weigert, der Bräutigam aber auf sein Recht besteht, oder die Eltern die Tochter zwingen wollen usw. Auch alle diese Knoten, die im wirklichen Leben viel verknoteter sind als es auf dem Papier scheint, kann man nicht mit dem Schwert durchhauen; missionarische Weisheit muss sie von Fall zu Fall auf dem Weg persönlicher Vermittlung zu lösen suchen und die Unsitte tragen, bis die öffentliche Meinung eine kirchenordnungsmäßige Entscheidung ermöglicht. – Gegen die frühen Kinderheiraten und das erzwungene Witwenzölibat in Indien muss die bürgerliche Gesetzgebung einschreiten.

34.3 Die Kaste⁶⁶⁶

Während Sklaverei und Polygamie weithin durch die nichtchristliche Welt verbreitet ist, ist die Kaste nur auf Indien lokalisiert, aber sowohl die Größe und Bedeutung des indischen Missionsgebiets wie die ganz einzigartige Schwierigkeit,

⁶⁶⁵ Damit berühren wir noch ein anderes großes Übel: Die gemischten Ehen. Natürlich wird die Mission allen Fleiß tun, es zu verhindern, dass christliche Jünglinge heidnische Mädchen heiraten und christliche Mädchen an heidnische Jünglinge verheiratet werden, aber zumal in den Missionsanfängen wird es kaum zu vermeiden sein, und man wird den christlichen Teil schwerlich aus der Gemeinde ausschließen dürfen, obgleich unter Umständen Kirchenzucht eintreten muss. Dass diese Ehen nicht kirchlich eingeseget werden dürfen, ist ebenso selbstverständlich, wie dass sie einen Gegenstand erster seelsorgerlicher Pflege bilden müssen.

⁶⁶⁶ M. Müller, *Essays II*, 265: Kaste. – Graul, *Reise nach Ostindien*. Leipzig 1855. IV, 147ff. – Derselbe, *Die Stellung der evang.-luth. Mission in Leipzig zur ostindischen Kastenfrage*. Leipzig 1861. – *Ev. luth. Missionsblatt* 1852, 65ff; 1857, 201ff; 1859, 108ff. – *Ostind.-MN*. 1855-1861; 1867, 156ff. – Ochs, *Die Kaste in Ostindien und die Geschichte derselben in der alten luth. Mission*. Rostock 1860. – Stosch, *Die indische Kaste*.

welche gerade die Kaste der Ausbreitung des Christentums bereitet, verpflichtet eine Missionslehre, ihr eine Spezialbehandlung zu widmen. Es ist allerdings eine auf Kurzsichtigkeit beruhende Übertreibung, wenn man allein die Kaste für den bisher relativ geringen Missionserfolg unter den Hindu verantwortlich macht, das Haupthindernis ist der Hinduismus selbst mit seinem das ganze religiöse Denken und sittliche Leben beherrschenden Pantheismus, der schon das Verständnis für das Evangelium in einem Grad erschwert, wie keine andere religiös-sittliche Anschauung. Ohne den Hintergrund der pantheistischen Gedankenwelt, welche Indien zu einem Land der Phantasten macht, Träume an die Stelle der Wirklichkeit setzt und mit der persönlichen Verantwortlichkeit die Einzelpersonlichkeit überhaupt untergehen lässt, wäre eine Institution wie die Kaste gar nicht möglich. Auch mit dem Glauben an die Seelenwanderung steht sie im inneren Zusammenhang. Die Kaste ist also kein isoliertes selbständiges Wesen, sondern mit dem gesamten krankhaften indischen Religionsideal so innerlich verwachsen, dass eins mit dem anderen steht und fällt.

Auf dem inneren Zusammenhang mit der gesamten indischen Weltanschauung beruht es, dass die Kaste bis heute die Hauptburg der Hindureligion und in der Praxis diejenige Macht ist, die das ganze Leben der Hindu mit eiserner Gewalt beherrscht. Wir stehen vor der ganzen Institution und noch mehr vor der tyrannischen Gewalt, welche sie über die Menschen aller Kastenordnungen ausübt, als vor einer der rätselhaftesten Erscheinungen in der Weltgeschichte, vor einer Erscheinung, die uns so unverständlich ist wie die phantastische indische Gedankenwelt.

Wir können es nicht fassen, wie sich über 200 Millionen Menschen mit gesunden Sinnen in einer Knechtschaft halten lassen, ja in einer Knechtschaft wohlzufinden scheinen, die auf Schritt und Tritt, bei Tag und Nacht, zuhause und auf der Reise, beim Essen und Trinken, in Kleidung und Wohnung, im gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehr, von der Geburt bis zum Tod sie so an beengende Vorurteile, tote Formen und lästige Gesetze bindet, dass das gesamte Leben zu einer Kette von Fesseln wird, die alle freie Bewegung hemmt. Wir können es nicht fassen, dass bis herunter zu den Paria selbst die niedersten Klassen des Volkes, welche die Kaste zu einem entwürdigenden Leben des Elends und der Sklaverei für immer verdammt, an dieser Institution hängen als an einer Heilsordnung, und wiederum, dass auch die durch die europäische Bildung aufgeklärten höchsten indischen Kreise, selbst wenn sie indifferent gegen den väterlichen Glauben geworden sind, den Mut nicht haben, von der tyrannischen Gewalt der Kaste sich zu befreien. Wir können es nicht fassen, dass eine Institution, die allen Fortschritt abschneidet, auf dem wirtschaftlichen, auf dem geistigen und auf dem politischen

AMZ 1892,97. – Walter, *Kaste und Zopf der Hindus*. EMM 1896, 257. – Muir, *The mythical and legendary accounts of caste*. London 1858. – Sherring, *Hindu castes and tribes as represented in Benares*. London 1872. – Cust l.c. II, 77: *Caste in the Christian church*. – *Ind. Ev. Rev.* 1876, 409: „Caste in the native church.“ – 1877, 360: „Caste in its relation to the church.“ – 1880, 170: „The prospects of Hindu caste.“

Gebiet, Millionen Menschen, die unantastbare Gemeinschaftsform bleiben kann, obgleich sie sie einer Verknöcherung überliefert, die nach unserer Auffassung einem Tod gleicht. Und diese rätselhafte Macht, die der Hort der indischen Religion ist, hat alle politischen Umwälzungen überdauert, welche im Lauf der Jahrtausende über Indien dahingeflutet sind, hat den Buddhismus besiegt, den Mohammedanismus genötigt, sich ihr zu akkommodieren, und bis heute dem Christentum gegenüber sich als ein Fels gezeigt, den auch seine Waffen zu zerbröckeln noch nicht vermocht haben. An dem Sieg über die Kaste hängt der Sieg des Christentums in Indien. Welche Taktik einzuschlagen ist, um diesen Sieg zu erringen, das ist eins der verwickeltsten und schwierigsten Missionsprobleme der Gegenwart.

34.3.1 Andeutungen über die Entstehung

Auf eine eingehende geschichtliche Untersuchung über die Entstehung der Kaste, für welche es zudem an ausreichendem Quellenmaterial fehlt, müssen wir verzichten und uns auf einige Andeutungen beschränken. Gewiss ist, dass die Hymnen des Veda sie nicht sanktionieren; der einzige Vers, in dem man eine Anspielung auf sie finden könnte, ist erweislich späteren Ursprungs.⁶⁶⁷ Die höchste indische religiöse Autorität kann ebenso wenig für das Kastensystem geltend gemacht werden wie die Bibel etwa für den Primat des Papstes oder den Priesterzölibat, eine Tatsache, welche seitens der Missionare mit Energie verwendet werden muss, um den Eingeborenen Indiens zu zeigen, dass die von den Brahmanen gelehrte Religion nicht mehr die Religion des Veda sei, obgleich der Veda allein von allen Brahmanen als die einzige göttliche Norm ihres Glaubens und Gebens anerkannt wird. Die meisten Stellen, auf welche die Brahmanen ihre priesterlichen Anmaßungen stützen, finden sich in den viel später als die Hymnen des Veda verfassten Brahmanas, und selbst aus diesen lässt sich nur die Trennung der indischen Gesellschaft in die vier Klassen der Brahmanen, Kschatriya, Vaisya⁶⁶⁸ und Sudra,⁶⁶⁹ aber nicht das jetzige Kastenwesen nachweisen. Auch in den spätesten

⁶⁶⁷ *Rigveda X*, 90, 6.7 heißt es, dass der Priester, der Krieger, der Landmann und der Leibeigene alle in derselben Weise einen Teil von Brahman bildeten. „Als sie den Urmenschen teilten, wie viele machten sie? Was war sein Mund, was seine Arme, was nannte man seine Schenkel und Füße? Der Brahmane war sein Mund, der Ranganya (Kschatriya) stellte seine Arme vor, der Vaisya wurde seine Schenkel, der Sudra ward aus seinen Füßen geboren“ (M. Müller a.a.O. 214; – Derselbe, *Theosophie* 243). Auf Grund unserer Stelle sollen die Brahmanen (Priester), Kschatriya (Krieger), Vaisya (Bauern) und Sudra (Knechte) die vier ursprünglichen Kasten gebildet haben. Der Vers enthält aber moderne Worte, wie Raganya und Sudra die sich in den übrigen Hymnen der Rigveda nicht wieder vorfinden, ist also ein späterer Zusatz. Sonst findet sich im Veda ebenso wenig ein Anhalt für das Kastensystem, wie z.B. für die Kinderehe, das Verbot der Wiederverheiratung der Witwen und die Witwenverbrennung.

⁶⁶⁸ Kschatriya und Vaisya gibt es als Kaste längst nicht mehr. Das heutige Kastenwesen lässt sich unter die Grundkasten der Brahmanen, Sudra und Paria rubrizieren.

⁶⁶⁹ Die Sudra, die heute wenigstens im südlichen Indien den Kern der Bevölkerung bilden, gehörten zu den alten Ureinwohnern, denen, weil sie sich freiwillig unterwarfen, neben den Ariern ein Kas-

literarischen Erzeugnissen des vedischen Zeitalters sucht man vergeblich nach ihm. Erst nach diesem Zeitalter bis hin zur Entstehung des Buddhismus und vermutlich besonders in Verbindung mit der Reaktion gegen diesen ist die rigoristische Ausbildung des Kastenwesens vor sich gegangen, wie sie in dem sogen. Gesetzbuch des Manu ihre legale Fixierung gefunden hat. Dieses komplizierte Gesetz des Manu kann in der vorliegenden Form kaum einem viel älteren Datum zugeschrieben werden als ungefähr dem 4. Jahrhundert nach Christus, was freilich nicht ausschließt, dass es in der Praxis schon jahrhundertlang früher geübt worden ist. Aber das Gesetzbuch des Manu ist nur eine abgeleitete und untergeordnete religiöse Quelle, die nach der eigenen Lehre der Brahmanen der Autorität des Veda weichen muss, wenn sie mit dieser sich nicht in Übereinstimmung befindet. Es bleibt daher den Brahmanen, da sie für die traditionellen Gesetze über die Kaste im Veda keine Autorität finden, nichts als die Verlegenheitsphrase übrig, dass „in verloren gegangenen Teilen des Veda eine derartige Autorität bestanden habe, denn Manu und andere alte Gesetzgeber würden solche Gesetze nicht gebilligt haben, hätten sie keine Autorität gekannt, welche sie unterstützte.“

Ebenso gewiss ist, dass zur Entstehung und rigoristischen Ausbildung des Kastenwesens der priesterliche Herrschaftsgeist sehr wesentlich mitgewirkt hat. Damit die Brahmanen sich die dominierende Stellung errangen und dauernd sicherten, legalisierten sie sich einen göttlichen Geburtsadel, kraft dessen sie als die einzigen und absoluten Priester wie die einzigen und absoluten Leser, Lehrer und Hüter des Veda einen exzeptionellen Rang einnahmen und, um allem anderen Volk den Eintritt in diesen Rang unmöglich zu machen, schlossen sie sich hermetisch von ihm ab vornehmlich durch das Verbot der Zwischenheirat. Nachdem so allen Nichtbrahmanen der Stempel einer niederen Menschenklasse aufgeprägt worden war, begünstigten die brahmanischen Halbgötter auch unter der übrigen Bevölkerung eine solche Gliederung in voneinander geschiedene soziale Verbände, welche nach Analogie ihrer eigenen bevorrechteten Stellung gleichfalls religiös sanktionierte und an Geburt gebundene Standesvorrechte erhielten, die jeden Verband über die unter ihm stehenden erhob und ihn dadurch mit der eigenen untergeordneten Stellung gewissermaßen versöhnte. So entstand nach und nach eine unter gegenseitigem hermetischem Abschluss sich verknöchernde gesellschaftliche Ordnung, welche unter Mitwirkung der volklichen Verschiedenartigkeit und der gewerblichen Mannigfaltigkeit nach und nach zu dem Monstrum des indischen Kastenwesens sich ausgebildet hat.

Und das ist das dritte Gewisse, dass die Kaste auch einen ethnologischen und professionellen Ursprung hat. Alle Brahmanen gehören dem arischen Volksstamm an, auch die alte Krieger- und Bauernkaste bestand ausschließlich aus Ariern. Die als Eroberer in Indien eindringenden Arier schieden sich als eine edlere Volksrasse mit lichterer Hautfarbe von Anfang an von den dunkelfarbigen Ureinwohnern, und vermutlich deutet das Sanskritwort *Varna*, Farbe (und vielleicht auch

tenrecht zugestanden wurde. Die übrigen Ureinwohner galten damals als kastenlos, und erst später sind sie in die Kastenordnung eingetreten.

Dschati, Geschlecht, Stamm, Geburt) für (das portugiesische) Kaste darauf hin, dass ursprünglich der Kastenunterschied nur ein Rassenunterschied gewesen ist. Freilich der Rassenunterschied, so stark er auch heute noch in das Kastenwesen hineinspielt, ist nicht der einzige Faktor, der es erzeugt hat, sonst könnte es unter der arischen Bevölkerung einerseits und der nichtarischen andererseits nicht wieder so viele Kasten und Kastenunterarten geben, wie tatsächlich vorhanden sind. Die verwirrende Menge von Kasten und Kastenunterarten⁶⁷⁰ ist nicht bloß durch die verbotenen Zwischenheiraten, sondern vielmehr durch die verschiedenen Berufe bewirkt, denen die Glieder einer und derselben Kaste sich widmeten. Zuerst schied ihr Priesterberuf die Brahmanen, der Krieger- und Ackerbauerberuf die Kschatriya und Vaisya von allem übrigen Volk, später differenzierten sich die Berufsarten und diese Differenzierung wirkte, als der Kastengeist bereits vorhanden war, kastenbildend. Diejenigen Brahmanen, welche Opfer verrichteten und die Veden lehrten, schieden sich von denen, die anderen einträglichen Berufen nachgingen.⁶⁷¹ Besonders zahlreich wurden diese Unterscheidungen bei den Vaisya und Sudra, die schon früh keine geschlossene Kaste mit festbestimmter Beschäftigung hatten. Reis- und Palmbauern, Hirten, Fischer, Kaufleute, Goldarbeiter, Steinhauer, Zimmerleute, Schmiede, Weber, Töpfer usw. trennten sich scharf voneinander ab, heirateten nur noch unter einander und machten ihre Berufsarten erblich. So entstanden die beruflichen Kasten, die sich untereinander wieder sehr verschieden abstufen von hochgeehrten Gewerben an bis herunter zu den verachteten Feldarbeitern, Barbieren, Wäschern usw.

34.3.2 Unterscheidung von verwandten Erscheinungen

So wenig man die Entstehung der Kaste genügend zu erklären vermag, so unzureichend sind für den Fremdling alle Definitionen. Man hat die indische Kasteninstitution verglichen mit verwandten Erscheinungen in der abendländischen Welt, mit ständischen Gliederungen, mit den mittelalterlichen Zünften, mit den durch vornehme Geburt, soziale Stellung, Bildung, Besitz, Beruf konstituierten Gesellschaftsklassen und Rangstufen, die durch vorurteilsvolle Scheidewände voneinander abgesondert sind, man hat auch hingewiesen auf verwandte Erscheinungen bei den alten Ägyptern wie bei den Israeliten – aber alle diese Vergleiche treffen das eigentliche Wesen der Kaste nicht. Der Graben zwischen den indischen

⁶⁷⁰ Eine statistische Gesamtangabe über die vielen Kastenarten in ganz Indien ist mir nicht bekannt. In dem verhältnismäßig kleinen Travancore z.B. zählt man ihrer 420, in Meisur 84 mit 340 Unterabteilungen; allein die dortigen Brahmanen zerfallen in 95 verschiedene Unterkasten. Unter den Nichtariern sind die Sudra besonders kastenreich; allein die Ibejer (Hirten) spalten sich in 8 Hauptkasten, von denen jede wieder 18 Unterabteilungen hat. Selbst die Paria zerfallen in 13 Hauptkasten mit vielen Unterabteilungen.

⁶⁷¹ Die heutigen Brahmanen sind keineswegs ausschließlich Priester, sie treiben oft sehr weltliche Geschäfte; viele suchen Anstellung im Regierungsdienst, viele stehen selbst im Privatdienst der Europäer.

Kasten und allen Parallelerscheinungen in alter und in neuer Zeit ist unüberbrückbar; was man in der abendländischen Welt Kastengeist nennt, ist etwas wesentlich anderes als die indische Kaste.

„Ich habe“, erklärte der Bombay-Abgeordnete für England, Herr Chandavarkar, „von Apologeten der Kaste die Frage stellen hören: existiert nicht auch in England die Kaste? Wird es ein Lord nicht weit unter seiner Würde halten, die Tochter eines Bauern zu heiraten? Darauf erwidere ich, dass die Kaste in der Form wie in Indien nirgends anders besteht. Ein englischer Lord mag es als eine Herabwürdigung ansehen, wenn man ihm zumutete, eine Bauerntochter zu heiraten; dagegen kann aber ein Bauer hoffen, durch besondere Fügung eines Tages selbst ein Lord zu werden. Kardinal Newman bemerkte einst in Bezug auf Christen: wir sagen von niemand, der außerhalb unseres Kreises steht, dass er nicht einst einer der unsrigen werden könne. Dies findet seine Anwendung auch auf englische Standesverhältnisse. In Indien dagegen ist und bleibt ein Brahmane ein Brahmane und ein Sudra ein Sudra, der letztere kann niemals hoffen, zu dem Stand des ersteren emporzusteigen. Es existiert zwischen den beiden lediglich kein Band der Zusammengehörigkeit. Das Prinzip der Kaste ist gegenseitige Abstoßung und Ausscheidung der Menschen.“

Als ein soziales Institut, als Rang- und Standesunterschied bestand und besteht eine Art Kaste zu allen Zeiten und in allen Ländern, und wenn die indische Kaste nichts anderes wäre als eine bürgerliche mit Klassenvorurteilen und Klassenunterschieden behaftete Gesellschaftsordnung, so wäre gar nicht abzusehen, warum sie gerade in Indien als ein diamantener Wall sich der Christianisierung entgegenstellte. Eine gesellschaftliche Gliederung mit abgestuften Rangverhältnissen ist eine mit dem Christentum durchaus verträgliche Naturordnung, die allerdings durch menschliche Sünde der Ausartung aufgesetzt und daher der Zucht des Evangeliums beständig bedürftig ist, in der aber an sich kein Hindernis der Christianisierung liegt. Allerdings schließt die indische Kaste auch ein volkstümlich bürgerliches Element in sich, und soweit sie nur der Ausdruck einer national gefärbten Gesellschaftsordnung und Gesellschaftssitte ist, kann die Mission sich ebenso gut mit ihr vertragen, wie sie unter anderen Völkern sich mit der anders gearteten Gesellschaftsordnung und Gesellschaftssitte verträgt. Aber das bürgerlich-soziale Element ist nicht das charakteristische Wesen der Kaste, sondern nur ein Akzidenz, allerdings ein kaum zu isolierendes Akzidenz, ihrer ganzen Natur nach ist die Kaste religiös-sozial, und zwar in dem Sinn, dass ihr ein bestimmtes Maß der Kleinigkeit oder Unreinigkeit anhaftet, welches einen *character indelebilis* verleiht, weil es mit der Geburt gegeben und ebenso unerwerbbar wie unverlierbar ist. Durch seine Geburt ist der Genosse der einen Kaste heiliger als der der anderen, diese Heiligkeits- oder Unheiligkeitsqualität ist unzerstörbar; das sittliche Handeln ist ohne Einfluss auf dieselbe. Es mag ein Brahmane das unsittlichste Leben führen oder sonst noch so weit herunterkommen, er wird dadurch nicht seiner Kastenheiligkeit entkleidet, und ein Paria mag der tugendhafteste Mensch sein, das nimmt seine Kastenunreinheit nicht von ihm. Die Kaste macht aus den Menschen verschiedene Arten von Wesen, etwa wie es verschiedene Arten von

Tieren gibt. Die Scheidewand zwischen den verschiedenen Kasten ist durch nichts überbrückbar, weder durch sittliche Vorzüge, noch durch Intelligenz, noch durch Erwerb von Reichtum, noch durch hervorragende Leistungen auf irgendeinem Gebiet.

Die Kaste ist lediglich erblich. Das ist wohl der Sinn ihrer einheimischen Bezeichnung: *dschati* = Geburt, Geschlecht. Sie kann niemals übertragen werden. Wie keine persönliche Tüchtigkeit oder Leistung, so kann auch kein Gesetz, kein Gnadenakt der Regierung von Indien, die Kaste ändern. Wohl kann einer kastenlos werden durch Übertretung der Kastengesetze, aber es kann nie jemand zu einer höheren Kaste aufsteigen. Die Geburt versklavt ihn an die Kaste, in welche er hineingeboren wurde. Diese Versklavung ist verewigt durch eine Menge der rigorosesten Kastengesetze, vor allem durch das Verbot der Zwischenheirat und der Tischgemeinschaft⁶⁷² zwischen Angehörigen verschiedener Kasten. Beide gelten als die schwersten Verunreinigungen und ziehen den Verlust der Kaste nach sich. Aber auch der sonstige Zwischenverkehr, das Zusammenwohnen, die leibliche Berührung, ja selbst die Nähe bis zu einer gewissen Distanz verunreinigt, und diese Verunreinigung muss durch Reinigungszeremonien getilgt werden. Dazu kommen besondere Kastenabzeichen, Trachten, Gebräuche bei Geburten, Hochzeiten, Begräbnissen, welche die Kluft zwischen den verschiedenen Kasten symbolisieren. Endlich findet in den gewerblichen Kasten eine Berufsvererbung statt, sodass der Sohn an das Geschäft des Vaters geknechtet und jeder Berufswechsel wie jede freie Berufswahl unstatthaft ist. Und diese hier nur sehr flüchtig umschriebenen Kastengesetze, welche bis ins Kleinste hinein Heirat, Essen, Trinken, Verkehr, Beruf usw. regeln, bilden nicht bloß den eigentlichen Sittenkodex des Hindu, sondern seine praktische Religion. In der Verletzung der Kastenregeln besteht wesentlich die Sünde, in ihrer Beobachtung die Tugend. Kastenreinheit ist das indische Heiligkeitsideal.

34.3.3 Folgen der Kaste

Man kann zugeben, dass die Kaste mit ihrem strengen zeremonialen Nomismus eine Zuchtmeisterin, ja die Hüterin selbst einer gewissen bürgerlichen Gerechtigkeit sei, und dass in ihrer konservierenden Macht ein Ordnungselement liege, das der Gesellschaft einen schützenden Halt gegeben. Und man muss einräumen, dass in einem Land, wo die Kaste die einzige und alles beherrschende Form des Gemeinschaftslebens seit Jahrtausenden gewesen, ihre plötzliche Abschaffung,

⁶⁷² Allein dieses Verbot der Tischgemeinschaft enthält wieder eine solche Menge der kleinlichsten Vorschriften, dass es uns unfasslich ist, wie Menschen es überhaupt aushalten, ein so erdrückend lästiges Zeremoniell peinlich zu beobachten. Denn das Verbot untersagt nicht bloß das Zusammenessen, sondern den Genuss jeder von Angehörigen einer anderen Kaste bereiteten Speise oder eines von ihnen dargereichten Trankes, den Gebrauch eines von ihnen gebrauchten Kochgefäßes oder Speisegeschirrs, ja die bloße Gegenwart eines solchen beim Kochen oder Essen, da schon sein auf die Speise fallender Schatten verunreinigt, usw. Dazu kommen die Speiseverbote, die gleichfalls mit dem Reinigkeitsideal zusammenhängen, die Verunreinigung durch Fleischgenuss und ihre Sanktionierung durch die Heiligkeitserklärung der Kuh, usw.

wenn sie möglich wäre, eine vollständige soziale Anarchie herbeiführen würde. Trotzdem kann kein Zweifel darüber bestehen, dass sie die schwersten Schädigungen des politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, geistigen, sittlichen und religiösen Lebens im Gefolge hat⁶⁷³ und dass für Indien in jeder dieser Beziehungen erst dann ein Aufschwung möglich wird, wenn diese Fessel zerbrochen ist. Lassen wir die Hemmungen für das national-politische Leben beiseite, so ist die Kasteninstitution die fruchtbare Mutter eines Hochmuts voll Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit, der namentlich unter den Brahmanen ans Dämonische grenzt und weit über den jüdischen Pharisäersinn hinausgeht. Dieser Hochmut, der in der zeremonialen Kastenreinheit die höchste religiöse und sittliche Vollkommenheit zu besitzen wähnt, gilt als Gehorsam gegen das vornehmste Gebot und ist also die indische Grundtugend. Die Kehrseite dieses Kastenstolzes ist die liebloseste Verachtung aller tiefer stehenden Kastenleute, die die Engherzigkeit, Härte und Unbarmherzigkeit gegen sie geradezu legalisierte,⁶⁷⁴ weil sie das Gebot der allgemeinen Nächstenliebe in ein Verbot umkehrt. Die Selbstsucht, die die Bewahrung der eigenen Kastenreinheit und die Pflege des Interesses der eigenen Kaste zur höchsten Tugend stempelt, macht es zur Pflicht, die niederen Kasten in ihrem Elend wie in ihrer Unwissenheit zu belassen, sie hebt die Volksgemeinschaft auf, indem sie sie auflöst in lauter gegenseitig voneinander isolierte Verbände, entfremdet den Menschen vom Menschen, verhärtet das Herz und zerstört das gegenseitige Vertrauen. Weil die Verletzung des Kastengesetzes für die Hauptsünde geachtet wird, entwertet die Kaste das Moralgesetz und erschwert das Verständnis für das wirkliche Sittengebot, und weil der einzelne Mensch nur als Glied der Kaste eine Stellung in der Gesellschaft hat, so ertötet die Kaste (im Zusammenhang mit der gesamten pantheistischen Weltanschauung) mit der Einzelpersönlichkeit das persönliche Verantwortungsgefühl. Dazu kommt, dass das Kastengesetz alles stereotypiert: Sitte, Gedanken, Beruf, durch seine Verknöcherung jeden sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Fortschritt wie jede Reform inhibiert, und so das gesamte indische Geistesleben zur Stagnation verurteilt.

34.3.4 Widerspruch zu den Grundanschauungen des Christentums

Ist die Kaste schon eine widernatürliche Institution, weil sie allem gesunden Gemeinschaftsleben Hohn spricht und jeder gesunden Fortentwicklung eine Fessel anlegt, so steht sie vollends, im Widerspruch zu den Grundanschauungen des Christentums. Denn dass Gott von einem Blut aller Menschen Geschlechter gemacht und von seiner Vaterschaft jedes Geschlecht auf Erden den Namen hat, dass

⁶⁷³ Eine detaillierte Aufzählung der mit der Kaste verbundenen Belästigungen, Härten, Demütigungen, Schädigungen in *Ind. Ev. Rev.* 1882, 211sqq.: „Hindu caste and its practical operation in Travancore.“

⁶⁷⁴ Mit Ausnahme der Kupfermünze oder der Hand voll Reis, die man *per distance* dem Bettler zuwirft und den Armenspeisungen bei Hochzeiten oder Trauerfällen gibt es keine über den Bereich der Kaste hinausgehende Barmherzigkeitsübung in Indien. Eine barmherzige Samaritertat gegen einen Nichtkastengenossen ist durch das Kastengesetz ausgeschlossen. Selbst aus den Rasthäusern, welche der Wohltätigkeitssinn als Herbergen für die Reisenden begründet hat, werden Leute niederer Kasten ausgewiesen.

vor ihm kein Ansehen der Person und weder Beschneidung noch Vorhaut etwas gilt, also so wenig wie der Jude oder Grieche, der Brahmane oder Sudra einen Vorzug hat; dass das Gebot der Nächstenliebe das höchste neben dem der Gottesliebe und dass jeder Mensch des anderen Nächster ist; dass nichts Äußeres den Menschen gemein gemacht und dass das Reich Gottes nicht in Essen und Trinken besteht – das sind evangelische Elementarwahrheiten, die dem Kastenwesen die Axt nicht an die Zweige, sondern an die Wurzel legen. Und wenn Jesus den stolzen Pharisäersinn, der in der bloßen zeremonialen Pflichterfüllung das Wesen der Gerechtigkeit erblickt, und Paulus den jüdischen Geburtsstolz, die Wertung der Beschneidung als einer Heilsbedingung und die Verweigerung der Tischgemeinschaft mit den Heidenchristen als eine Verleugnung der evangelischen Grundwahrheit, man kann sagen bis aufs Blut, bekämpft, so kann darüber kein Zweifel sein, dass sie erst recht die Kaste unter ihr Verwerfungsurteil gestellt haben würden.

34.3.5 *Stellung der christlichen Mission zur Kaste*

Ebenso liegt auf der Hand, dass ihrem ganzen Wesen nach die Kaste die Wirksamkeit der christlichen Mission außerordentlich erschweren muss. Und zwar in doppelter Weise:

- 1) Indem die Heiden ihre zum Christentum übertretenden Landsleute als kastenlos betrachten, eine Verfemung, welche für diese die Untergrabung ihrer ganzen bürgerlichen Stellung, oft selbst ihrer wirtschaftlichen Existenz bedeutet und die so gefürchtet ist, dass sie viele von der Taufe zurückschreckt.
- 2) Indem die Christen nicht bloß manche Kastengebräuche, sondern selbst viel Kastengeist mit herübernehmen in das christliche Gemeinschaftsleben, wodurch ebenso dieses Leben getrübt wie die Ausbreitung des Christentums unter anderen Kasten gehindert wird.⁶⁷⁵

Die schwierige Frage ist nun: Welche Stellung muss die christliche Mission zur Kaste einnehmen, um diese Schwierigkeiten nach beiden Seiten hin möglichst zu überwinden?

Die ältere römische Mission und die Kaste

Zuvor einige orientierende Bemerkungen über die geschichtliche Seite der missionarischen Kastenfrage. Die ältere römische Mission betrachtete, nach dem Vortrag von Robert de Nobili, die Kaste wesentlich als eine rein bürgerliche Institution und duldet nicht nur, sondern pflegte sie geradezu und zwar „in ihrer vollen Schrofheit“. Die Akkommodation an den brahmanischen Stolz ging so weit, dass

⁶⁷⁵ Immer ist die Gefahr vorhanden, dass wenn in größerer Zahl Glieder einer Kaste sich dem Christentum zuwenden, die Glieder der anderen Kasten vom Anschluss zurückgehalten werden. So werden z.B. in Tinneveli die christlichen Schanar von ihren Landsleuten als Kaste toleriert, aber leider ist die Folge, dass dadurch Übertritte in größerer Anzahl aus anderen Kasten verhindert werden.

Robert de Nobili nicht nur selbst sich für einen Brahmanen ausgab, die Brahmanenabzeichen trug usw., sondern dass eine besondere Brahmanenkirche, die mit der Kirche der niederen Kasten absolut keine Gemeinschaft hatte, konstituiert und für diese beiden Kirchen verschiedene Missionare angestellt wurden, welche jeden Verkehr untereinander vermeiden und sich den Anschein geben mussten, als ob sie sich gar nicht kannten. Aber diese Praxis erregte Ärger und veranlasste den über ein Jahrhundert sich hinziehenden Akkommodationsstreit, in welchem durch eine Reihe päpstlicher Dekrete, die allerdings untereinander nicht harmonierten, im ganzen gegen sie entschieden wurde, ohne dass sich jedoch die Jesuiten viel daran kehrten. Ganz nach römischer Art bewegte sich aber dieser lange, mit viel Eifer und Gelehrsamkeit geführte Streit wesentlich auf dem Gebiet der Zeremonienfrage; er hat keine prinzipielle Entscheidung über die Stellung des Christentums zur Kaste gebracht, sondern nur um das größere oder geringere Maß von Konzessionen an die Kastengebräuche, Kastenabzeichen usw. sich gedreht. „150 Jahre wirkten die Missionare unermüdet unter den indischen Christen, aber es fand weder ein massenhafter Übertritt der höheren Kasten noch die geringste Verschmelzung der verschiedenen Stände unter den Christen selbst statt, und nachdem R. Nobili, welcher allein die Gabe besaß, in die Geheimnisse der Brahmanen einzudringen, die Mission verlassen hatte und der Reiz der Neuheit verloren war, sahen sich die Jesuiten wieder fast ausschließlich auf die Sudra und Paria beschränkt.“⁶⁷⁶ Über die gegenwärtige Stellung der römischen Mission zur Kaste schreiben die Katholischen Missionen (1875, 82):

Schließlich haben sich die Grundsätze Robert de Nobilis als durchaus haltbar und angemessen, seine Praxis als durchaus unverfänglich herausgestellt. Was P. de Nobili von den Kastengebräuchen den Christen gestattete, das wird auch heutzutage im allgemeinen den indischen Christen gestattet. Wer sich über das Maß des Erlaubten und die heutigen Übungen unterrichten will, dem sei das Buch von P. Gallo S.J. empfohlen: *Suppetia evangelii praeconibus qui Madurenses missionem excolunt peramentes oblatae*, (Romae 1872), namentlich der zweite Band. Wir begnügen uns zu bemerken, dass er es nicht bloß für erlaubt hält, den Kastenunterschied zu dulden, sondern dass er sogar von schwerer Schuld diejenigen Missionare nicht freispricht, die durch Bekämpfung der Kasten die christliche Religion der Verachtung der Heiden preisgeben und so der Ausbreitung des Christentums die größten Hindernisse entgegensetzen.

Das heißt: Die römische Mission lässt in ihren Christengemeinden die Kaste fortbestehen.

⁶⁷⁶ Müllbauer. *Gesch. der kath. Mission in Ostindien*. Freiburg 1852, 210. Eine preisgekrönte kath. Quellschrift. Vgl. ferner über die Behandlung der Kaste seitens der römischen Missionare Gaul in *Ostind.-MN* 1856, 37ff.

Die dänisch-hallesche Mission und die Kaste

Die älteste evangelische Mission in Indien, die dänisch-hallesche, verhielt sich sehr schonend gegen die Kaste, sie bekämpfte mit allem evangelischen Ernst den bösen Kastengeist, unterschied aber – um mit Graul zu reden – in der Kasteneinrichtung Religiöses und Bürgerliches, heidnisches und Volkstümliches, Sündliches und Unsündliches, vermied alle Zwangsmaßnahmen und duldete bis zu einem gewissen Umfang Kastenbräuche selbst im Gotteshaus.⁶⁷⁷ Nur nehmen die ersten Missionare nicht sofort eine prinzipiell klare und konsequente Stellung ein, namentlich Ziegenbalg äußert sich wiederholt auch dahin, dass er die Kastentorheit unter den Christen nicht dulde, sodass seitens lutherischer Gegner der Kastenduldung die Behauptung ausgestellt werden konnte, die Kaste sei zuerst gar nicht in der alten lutherischen Mission gewesen und habe sich erst allmählich eingeschlichen und breiter gemacht.⁶⁷⁸ Und in der Tat bekommt „das Konnivieren gegen die Kaste in politics“ – in *ecclesiasticis* wird es prinzipiell abgelehnt – erst das Übergewicht bei den Nachfolgern Ziegenbalgs. Wie es scheint, reißt die Sitte erst nach und nach ein, dass man die Paria von den Sudra einen Schritt breit in der Kirche besonders sitzen lässt und auch außerhalb der Kirche die zu nahe Berührung mit ihnen meidet, dass man die Pariakinder in der Schule beim Lernen, Essen und Schlafen von den Sudrakindern absondert, dass man das heilige Abendmahl für die verschiedenen Kasten an verschiedenen Tagen austeilte und einen Pariakatecheten nicht ordiniert, weil Sudrachristen das Sakrament aus seiner Hand nicht empfangen würden. Mit großer Weisheit und gesundem Takt behandelt Schwartz die Kaste. Auch er vermeidet sorgfältig allen Zwang, trägt mit Schonung und Geduld die Kastenvorurteile, sucht die niederen Kasten möglichst zu heben, ehrt die reinlich gewordenen Paria auf jede Weise und benutzt jede Gelegenheit, um den Stolz der Sudra zu überwinden. Erst als die dänisch-hallesche Mission sich im Niedergang befand, überschritt die Kastenduldung in etlichen Gemeinden soweit die Grenze der bloßen Schonung, dass für die höheren und niederen Kasten zwei verschiedene Kelche beim heiligen Abendmahl gebraucht wurden. Doch ist diese Unsitte nur vereinzelt vorgekommen und vorübergehend gewesen; sie der Erbin der alten dänisch-halleschen Mission, der heutigen Leipziger, vorzuwerfen, ist eine schwer begreifliche Unwissenheitssünde.

Die Leipziger Mission und die Kaste

Allerdings hat sich die Leipziger evangelisch-lutherische Mission im Wesentlichen die Kastenpraxis der älteren lutherischen Mission angeeignet. Keine andere in Indien tätige evangelische Mission hat sich so eingehend und prinzipiell mit der Kastenfrage beschäftigt und ist in so viel Kastenstreit verwickelt worden wie

⁶⁷⁷ Die ausführliche Darstellung der Kastenpraxis in der alten luth. M. auf Grund der Quellen bei Graul. *Ostind.-MN* 1858. 152ff.

⁶⁷⁸ Ochs, a.a.O. 38.

die Leipziger.⁶⁷⁹ Namentlich Graul hat auf Grund der sorgfältigsten Studien in Anlehnung an die Praxis der dänisch-halleschen Missionare der Leipziger Mission für eine schonende Behandlung der Kaste bestimmte Richtlinien zu zeichnen gesucht. Als Hauptgrundsätze wurden festgestellt:

- 1) alle Gewaltmaßregeln sind zu vermeiden;
- 2) die Hauptmittel sind Predigt des Wortes, Seelsorge und eigenes Beispiel in demütiger Herablassung zu den Geringeren, besondere Ermahnung, und in Fällen, wo die Kaste zum Vorwand eines Verhaltens gemacht wird, das auch sonst der Kirchengzucht anheimfallen würde, selbstverständlich auch Kirchengzucht;
- 3) Hebung der niederen Kasten sowohl in intellektueller und sittlicher wie in bürgerlicher, ja selbst rein leiblicher Erziehung (durch Gewöhnung an Reinlichkeit usw.);
- 4) in der Kirche, namentlich bei der Feier des heiligen Abendmahles darf sich kein Kastensunterschied geltend machen;
- 5) ein Eingeborener, der ordiniert werden soll, muss das Zeugnis haben, dass er ein von allen Kastensatzungen in Christus Befreiter ist, insonderheit dass er diese Freiheit bewiesen auch inbetreff des *convivium* in jedem Fall, wo die brüderliche Liebe es erheischte. Damit dieser Grundsatz durch öffentliches Bekenntnis fest werde, hat der Ordinand angesichts der Gemeinde ein besonders formuliertes Gelübde abzulegen;
- 6) auch in den Schulen, sonderlich den theologischen, sollen die Schüler eine Erziehung erlangen, die auf Befreiung von allen wider die Brüderlichkeit streitenden Kastenübeln gerichtet ist.
- 7) Alle Kasteneinrichtungen, soweit sie nur einen Unterschied des Ranges und der bürgerlichen Stellung kennzeichnen, können geduldet werden.

Alle diese Bestimmungen beruhen auf der Unterscheidung zwischen dem, was an der Kaste rein heidnisch und darum absolut abzutun, und dem, was an ihr nur indisch und volkstümlicher Kastensunterschied und darum tolerierbar ist, und laufen darauf hinaus, das Kastenübel von innen heraus zu überwinden bis alles fällt, was mit dem christlichen Leben unverträglich ist, dagegen bestehen zu lassen, was als ins Gebiet der bürgerlichen Standesunterschiede gehörig dem Evangelium nicht zuwider ist. „Somit ergeben sich zweierlei auf gleiche Weise zu vermeidende Übel in der Kastenbehandlung: auf der einen Seite die Schlaffheit und Weichlichkeit, welche die Sünden des hinter den Rangunterschied sich versteckenden alten fleischlichen Sinnes nicht gehörig bekämpft und am Ausfegen des Kastengeist-Sauerteiges es fehlen lässt; auf der anderen Seite die äußerliche gesetzliche Weise, welche sich mit hastigem Eifer auf die im Kastenwesen zum Vorschein kommenden faulen Früchte des faulen Baumes wirft und auf Rechnung der Kasteneinrichtung setzt, was des alten unbekehrten Menschen Sache ist.“ Soviel

⁶⁷⁹ Die urkundliche Darstellung des letzten Kastensstreits zwischen dem Missionar Ochs und dem Leipziger Kollegium, *Ev. luth. M.-Blatt* 1857, 201 ff; 1859, 303ff; die Stellung usw. 61ff. Eine orientierende Übersicht bei Karsten, *Die Gesch. der ev.-luth. M. in Leipzig*, Güstrow 1893, I,384ff.

besonnene, maßvolle und schonende Weisheit in diesen Grundsätzen enthalten ist, so sind sie doch nicht frei von einem, wir möchten fast sagen kautschukartigen Doktrinarismus, der zu viel auf Schrauben stellt und über dem innerlichen Reformweg die pädagogische Notwendigkeit fester Ordnungsmaßregeln zu wenig wertet. Bei der Anwendung *in concreto* fehlt es daher nicht an Ungewissheiten und Missverständnissen, welche immer wieder zu Differenzen führen. Namentlich zwischen dem sogen. „Entscheid“ und dem ihn interpretierenden „Erlass“ des Leipziger Kollegiums ist eine Harmonie nicht ohne Künstelei herzustellen. Eine gewisse *latitude* ist in der praktischen Behandlung solcher verwickelter Fragen gewiss regimentliche Weisheit, aber die bloße Verweisung auf eine Überwindung von innen heraus, die bloße abstrakte Unterscheidung zwischen Heidnischem und Volkstümlichem und die bloße Angabe so dehnbarer Bestimmungen wie „so weit es die brüderliche Liebe heischt“, oder „ein Betragen vorliegt, das auch sonst der Kirchenzucht anheimfallen würde“ – können konkrete Normen durchaus nicht ersetzen. Wir stimmen Graul unbedingt zu in der Verwerfung aller künstlichen und gewalttätigen Gesetzstreiberei, aber es gibt auch eine gesunde Gesetzgebung, und praktischer Sinn sagt, dass ohne sie eine klare und feste Stellung zur Kaste und ihren komplizierten Sitten kaum möglich ist. Die Gegner schonender Kastenbehandlung tun, vornehmlich aus Unkenntnis und Missverständnis, der Leipziger Mission schweres Unrecht, wenn sie sie der Pflege der Kaste beschuldigen; aber ob die Nachgiebigkeit gegen einzelne Kastenvorurteile in der Praxis manchmal nicht zu große Konzessionen macht, das ist eine allerdings diskutierbare Frage.⁶⁸⁰ Fragt man endlich nach dem Erfolg dieser schonenden Kastenbehandlung, so steht man vor dem Ergebnis, dass es ihr wenigstens bis jetzt nicht

⁶⁸⁰ Nur ein charakteristisches Beispiel, wie in der Leipziger Mission die fast über die Grenze gehende äußerste Schonung des Kastenvorurteils Hand in Hand geht mit dem heiligsten Seelsorgerernst, es zu überwinden. Auf dem Seminar, wohlgemerkt auf dem Seminar zu Trankebar, beschloss Missionar Stählin, als er von dem Festhalten der Kaste unter den Knaben unangenehm berührt wurde, wenigstens die schroffsten Äußerungen zu bekämpfen. Er dachte nicht daran, die Kastenunterschiede selbst unter den Seminaristen aufheben zu wollen, sondern wünschte nur seine Schüler an eine freiere Stellung zu gewöhnen. Er bestimmte daher 1859, wo ohnehin ein neuer Speisesaal gebaut werden sollte, dass die Pariaknaben mit in dem großen Esszimmer der Sudra, das nur einen Eingang hatte, essen sollten, ließ aber zwischen den Zöglingen beider Kasten eine spanische Wand von vier Fuß Höhe aufführen. Sämtliche Sudraknaben weigerten sich, mit den Paria in einem Raum zu essen. Stählin gab ihnen Bedenkzeit, gestattete ihnen, unterdes im Hof oder Garten zu essen, stellte ihnen vor, dass er ihnen ihre Kaste nicht nehmen wollte – alles vergeblich. Alle Knaben entliefen. Stählin befand sich in der peinlichsten Lage: die Existenz des Seminars schien in Frage gestellt, konnte, durfte er seinen Befehl zurücknehmen? Er beriet sich mit den angesehensten Missionaren, mit den eingeborenen Lehrern und hervorragenden Gemeindegliedern, und die Frucht dieser Beratung war: die Entflohenen durften straflos zurückkehren und keiner sollte gezwungen werden, in dem bezeichneten Raum zu essen, wer sich nicht dazu verstehe, könne aus einem Kost-ein Tagesschüler werden. Auf Zureden der eingeborenen Lehrer kamen die Knaben wieder, Ende Januar sollten sie sich entscheiden. Die ganze Ordnung im Seminar fing schon an wankend zu werden. Stählin glaubte darin unvorsichtig gehandelt zu haben, dass er die Scheidewand nur vier Fuß hoch habe machen lassen und ließ sie erhöhen, auch einen zweiten Eingang ließ er herstellen. Dennoch änderte keiner der Sudraknaben seinen Sinn. Auf seine Bereitheit, seine Stellung als Seminardirektor aufzugeben, um damit eine Aufhebung seiner Anordnung zu ermöglichen, ging der Missionskirchenrat glücklicherweise nicht ein, obwohl er durchblicken ließ, Stählin habe vielleicht

gelungen ist, größere Kreise von höheren Kastenleuten für das Christentum zu gewinnen. 1900 betrug die Gesamtzahl aller zur Leipziger Mission gehörenden Christen, die Kinder eingeschlossen, ca. 21.000, und, wie es scheint, gehört die große Mehrzahl derselben den niederen Kasten an,⁶⁸¹ eine lehrreiche Tatsache, welche zeigt, dass selbst die rücksichtsvollste Schonung der Kaste weder hervorragend bedeutende Missionserfolge zu garantieren, noch speziell unter den höheren Kasten große Eroberungen zu erzielen vermag. Und das ist auch sehr begreiflich. Der Übertritt zum Christentum ist an und für sich der furchtbarste Kastenbruch; ob man nun den Übertretenden ein größeres oder geringeres Maß ihrer Kastengebräuche lässt, das ist für den entscheidenden Schritt aus dem Heidentum ins Christentum nicht von wesentlicher Bedeutung.

Die Praxis in anderen indischen evangelischen Missionen

In mehr oder weniger schroffem Gegensatz zu der Leipziger Kastenpraxis stehen die meisten anderen indischen evangelischen Missionsgesellschaften. Besonders in englischen und amerikanischen Missionen ist eine Kastenstürmerei vorherrschend, die zwar keineswegs ausschließlich aber doch vorwiegend durch gesetzliche Treiberei das Kastenübel mit der Wurzel ausrotten zu können wähnt. Diese radikale Praxis geht soweit, dass sie jeden Christ werdenden Kastenangehörigen, bzw. jeden einheimischen Missionsgehilfen zwingt zu einem sogen. Test, d.h. zu einem einmaligen oder jährlich zu wiederholenden Probeessen mit Angehörigen anderer, namentlich niederer Kasten, ja dass man den Genuss des von den Hindu verabscheuten Rindfleisches von ihnen verlangt. Nun ist die Fixierung des Gegensatzes gewiss überspannt, welche behauptet, dass, während die Leipziger Mission den Kastengeist bekämpfe, ihre Gegner nur gegen die Kastenformen eiferten. Das sind Schlagworte, mit denen man mehr blendet, als Wahrheit sagt. Auch die Leipziger müssen die Kastenformen angreifen, und ihre Gegner ziehen gegen den Kastengeist zu Felde. Und es ist gar nicht abzusehen, wie man das Kastenübel ausrotten kann, ohne beides zu tun. Aber das ist richtig, dass die Kastenstürmerei auf den äußerlichen Bruch mit einzelnen Kastenformen, namentlich mit dem Verbot der Tischgemeinschaft, einen ungehörlichen Wert legt und übersieht, wie der Kastengeist fortbestehen kann, auch wenn einzelne Kastenformen gebrochen zu sein scheinen. Wie ein Mohammedaner noch weit davon entfernt ist, ein Christ zu sein, wenn er Schweinefleisch isst, so garantiert bei einem Hindu das bloße

zu rasch gehandelt. Gebet, Tränen, Ermahnungen wurden nicht geschont – alles umsonst, sämtliche Knaben blieben in der Entscheidungsstunde bei ihrem Nein. Jetzt hätten die Knaben entlassen werden müssen. Aber ehe sich Stählin dazu entschloss, wandte er sich an die eingeborenen Sudralehrer. „Habt ihr den Knaben ernstlich zugeredet, der neuen Ordnung gehorsam zu sein?“ „Ja.“ „Vielleicht“, fuhr er fort, „verlangen die Schüler mehr als Euer Wort, verlangen Euer Beispiel. Seid ihr bereit, mit den Paria in einem Zimmer zu essen?“ Zu seinem freudigen Erstaunen antworteten sie: „Ja.“ Nun wandte sich St. noch einmal an die Knaben einzeln: „Willst du nicht mit deinem Lehrer essen, wenn auch deine Eltern zustimmen?“ Ein Knabe wird gewonnen, sein Vater stimmt zu, und endlich erklären sich bis auf acht, die nun aus dem Seminar entlassen werden, auch die anderen bereit. *Ev. luth. M.-Bl.* 1859, 129ff.

⁶⁸¹ Wie es scheint; eine sichere Angabe hierüber erstatten die Veröffentlichungen nicht.

Probezusammenessen noch nicht, dass der Geist Christi ihn beseelt. Während man durch den sogen. Test das Vorurteil zu bekämpfen meint, dass die Religion etwas mit Essen und Trinken zu tun habe, nährt man es gerade, indem man zu dem Wahn verleitet, als ob in dem erzwungenen Zusammenessen das Christentum bestehe, der Gefahr ganz zu geschweigen, dass durch solchen äußerlichen Formendienst der Charakter der so schon zur Liebedienerei und Heuchelei neigenden Hindu leicht vollends verdorben wird. So wenig man mit dem Schlagwort die Kastenfrage löst: der Kastengeist muss ausgetrieben werden, so wenig löst man sie lediglich dadurch, dass einzelne Kastengebräuche verboten werden. Beweis dafür ist, dass auch in denjenigen indischen Christengemeinden, in welchen grundsätzlich jede Kastenduldung ausgeschlossen ist, in denen beispielsweise in den Kirchen die Angehörigen verschiedener Kasten durcheinander sitzen und durcheinander zum Abendmahlstisch treten, in den Schulen, namentlich den Kostschulen, alle Kinder ohne Unterschied der Kaste zusammensitzen, essen und schlafen müssen, wo Liebesmahle veranstaltet werden für verschiedene Kasten und die genossene Speise von einem der niedersten Kaste angehörigen Koch bereitet wird, dass auch in solchen Gemeinden tatsächlich der Kastengeist nicht ausgestorben ist. Auch wenn die strengsten Zuchtmaßregeln in Anwendung gebracht worden sind, so hat man wohl Separationen, Anschluss an die römische Kirche oder Rückfälle ins Heidentum, aber keine völlige Ausrottung des Kastenwesens erzielt.⁶⁸² Und diese Erfahrung hat je länger je mehr auch viele Kastenabolitionisten zu einer mildereren Kastenpraxis geführt.

34.3.6 *Notwendigkeit einer Mitwirkung der weltlichen Regenerationsfaktoren zum Bruch der Kastenmacht*

Wie kann dann aber die Mission diesem tiefgewurzeltten Übel beikommen? Wir antworten zunächst, sie kann es nur im Zusammenhang mit den weltlichen Regenerationsfaktoren Indiens: namentlich der britischen Regierung und der abendländischen Kultur. Nicht als ob diese Mächte gewaltiger wären als das Evangelium; aber sie leiten zur Unterminierung der Kaste einen Zerbröckelungsprozess ein, der einen allmählichen Umschwung der öffentlichen Meinung herbeiführt und so der Arbeit der christlichen Mission vor- und in die Hände arbeitet.

Allerdings hat auch die indobritische Regierung eine große Furcht vor der Kaste, und es wäre eine aussichtslose Zumutung, dass sie durch gesetzliche Verordnungen sie beseitigen sollte, wie sie beispielsweise auf diesem Weg die Witwenverbrennung beseitigt hat. Aber das darf man ihr zumuten, dass sie die Kaste in allen

⁶⁸² Sehr lehrreich in dieser Beziehung ist ein ergreifendes Zeugnis eines der grundsätzlichsten Gegner jeder Kastenschonung, des nachmaligen bedeutenden anglikanischen Missionsbischofs Caldwell. *Ostind.-MN.* 1861, 94ff: „Caldwells Stellung zur Kaste.“ Nachdem der erfahrene Mann alle Wege aufgezählt hat, die er eingeschlagen, um die Kaste in den christl. Gemeinden auszurotten, kommt er zu dem Ergebnis, dass es ihrer Elastizität gegenüber nur ein Mittel gebe: die Zwischenheirat, diese sich aber unmöglich erzwingen lasse. Ähnliche Bekenntnisse in *Ind. Ev. Rev.* 1877, 365sq. Und so bis in die neueste Zeit. *AMZ* 1892, 59. – Grundemann, *Miss. Studien*, I, 37.

öffentlichen Anstalten: Schulen, Hospitälern, Gerichtssälen, Gefängnissen und auf den Eisenbahnen ignoriert, dass sie ihr im Zivil- und Militärdienst keine Konzessionen macht und dass sie jedem ihrer indischen Untertanen, der seiner Kasten-niedrigkeit wegen misshandelt wird, gesetzlichen Schutz gewährt. Sie darf das tun unbeschadet ihrer Religionsfreiheit garantierenden religiösen Neutralität, unter Berufung auf die Autorität des Veda, die das Kastenwesen nicht sanktioniert. Freilich ist die Kaste sehr elastisch: sie findet sich in das Unvermeidliche und sucht durch erleichterte Reinigungszeremonien ihren *character indelebilis* dennoch zu bewahren, so z.B. indem sie für die Verunreinigung durch das Zusammensitzen in den Eisenbahnwaggons nur eine einfache Waschung vorschreibt. Allein obgleich bis jetzt durch alle Einflüsse der indobritischen Regierung, der öffentlichen Anstalten und Einrichtungen, der modernen Verkehrsmittel, der aufklärenden Bildung, kurz der gesamten abendländischen Kultur der Fels der indischen Kaste noch nicht ins Wanken gebracht worden ist, so fängt er doch an unter ihrer unwiderstehlichen Macht zu bröckeln, indem die Kastenbrüche sich häufen und die Reinigungsformen immer laxer werden. Kein bedeutender, aber immerhin ein beachtenswerter Faktor in der Kastenzerbröckelung sind auch die Zehntausende von europäisch gebildeten Hindu, die sich im geheimen über die Kasten-vorurteile hinwegsetzen, aber zu sehr Sklaven der Gewohnheit und zu feige sind, äußerlich mit den Kasten-gebräuchen zu brechen. Selbst auf die Hindureformer, die in Wort und Schrift gegen den Unverstand der Kaste eifern, wird man keine zu großen Hoffnungen bauen dürfen, denn sie sind mehr Rhetoren als Aktoren; aber unter der Machtwirkung der gesamteuropäischen Strömung wird auch dieses reformatorische Element unter den Eingeborenen erstarken. Allerdings das alles nur sehr, sehr langsam; indes zweifeln wir nicht, dass schon nach 100 Jahren der Kastenzersetzungsprozess einen beträchtlichen Fortschritt gemacht haben wird.

34.3.7 *Der Beitrag der Mission*

Dass der positivste Weg zur Bekämpfung der Kaste die Verkündigung des Evangeliums und zwar des ganzen Evangeliums bleibt, versteht sich so sehr von selbst, dass es weder einer besonderen Begründung noch Ausführung bedarf. Wird ein Hindu wahrhaft gläubig und in der Kraft dieses Glaubens wiedergeboren zu einem Menschen Gottes, so wirkt Jesus mit seinem Geistesgesetz einen neuen Sinn in ihm, der der innere Antrieb zur Befreiung von dem Fleischesgesetz der Kaste wird. Das ist der königliche Weg zur wirklichen Entwurzelung der Kastenmacht, und es gibt unter den christlichen Hindu und gerade unter denen höherer Kasten eine Minorität, deren Leben den Beweis dafür liefert, dass der Jesus, der von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels erlöst, auch von der Kaste erlöst. Je mehr es der Mission gelingt, solche Christen aus den Hindu zu machen, die den alten Menschen ablegen, sich erneuern lassen im Geist ihres Gemütes und den neuen Menschen anziehen, desto sicherer legt sie der Kaste die Axt an die Wurzel.

Leider kommen wir aber in der Praxis nicht aus mit dieser Generalanweisung; denn

- 1) sind die indischen Christen nicht lauter solche Geistesmenschen und
- 2) ist die Kaste ein so kompliziertes und das gesamte indische Gesellschaftsleben so sehr beherrschendes System, dass immer noch eine Reihe von Fragen, die mit den Kastensitten zusammenhängen, zu lösen bleiben, selbst wenn eine innerliche Befreiung von den Kastenvorurteilen sich vollzieht.

Ein spezieller Kampf gegen die Kaste in Predigt und Unterricht, in der gesamten Anlage des Missionsbetriebs und in der Aufstellung bestimmter kirchlicher Ordnungen ist unerlässlich.

Es ist allerdings nicht nötig, ja nicht einmal rätlich, zumal in der Heidenpredigt, zu viel gegen die Kaste zu polemisieren, und sie lächerlich zu machen ist geradezu verkehrt. Eine Bekämpfung der heidnischen Legende von dem Ursprung der Brahmanen aus dem Mund, der Sudra aus den Füßen Brahmas ist überflüssig, da nur wenige Hindu sie wirklich ernst nehmen. Wohl aber müssen diejenigen christlichen Grundwahrheiten vor Heiden und Christen immer wieder mit besonderem Nachdruck geltend gemacht werden, welche die Kastenanschauung von der Wesensverschiedenheit wie von der angeerbten Kleinigkeit oder Unreinigkeit der Menschen und dem auf dieser Anschauung beruhenden Verbot gegenseitigen brüderlichen Verkehrs unter Gericht stellen, nämlich: die Einheit des Menschengeschlechts, die Gleichheit der Menschen vor Gott, das Wesen der Sünde als sittlicher (nicht zeremonieller) Verfehlung, die persönliche Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen, die Universalität des Heils in Christus, die Ununterschiedenheit der Heilsbedingungen für alle, die allgemeine Nächstenliebe mit ihren Konsequenzen für das gesamte Gemeinschaftsleben, die christliche Bruderliebe. Es ist eine schwere Aufgabe, gerade diese Wahrheiten dem ihnen entgegengesetzt denkenden Hindu verständlich zu machen, aber eben darum muss auf ihre Bezeugung und Erklärung desto mehr Ernst und Fleiß verwendet werden. Das verstehen wir unter der Individualisierung der Predigt, dass unter jedem Volk diejenigen evangelischen Wahrheitsgedanken insonderheit zur Geltung gebracht werden, welche seine speziellen religiösen und sittlichen Vorurteile entwurzeln und die ihm am notwendigsten sind, um es in das Verständnis des Evangeliums einzuführen. So handelte Paulus seiner Zeit gegen das Judentum und gegen das Judenchristentum, indem er gegenüber dem jüdischen Stolz auf die leibliche Abstammung von Abraham und der jüdischen Wertlegung auf zeremonielle Pflichterfüllung, levitische Kleinigkeit und namentlich die Beschneidung, die Rechtfertigung allein aus dem Glauben mit ihren Prämissen wie Konferenzen so energievoll betonte. In vieler Beziehung ist der Kampf des indischen Missionars ein analoger und darum der Paulinische Vorgang ein vorbildlicher.

Dazu muss der theoretischen eine praktische Geltendmachung der die Kaste bekämpfenden evangelischen Grundwahrheiten zur Seite gehen und zwar eine solche, die in die Augen fällt und wirksam zur tatsächlichen Überwindung der Kastenscheidewände ist. Diese missionarische Antikastenpraxis besteht darin, dass

aller Fleiß auf die sittliche, geistige und auch wirtschaftliche Hebung der niederen Kasten verwendet wird. Denn wie der göttlich legitimierte Weg der Christianisierung von unten nach oben geht, so wird, wenn nicht alles trägt, auch der Kampf gegen das Kastenunwesen am aussichtsvollsten geführt, wenn man bei den unteren Kasten anfängt und zwar mit der positiven Arbeit ihrer Emporhebung.

Kein verständiger Belagerer greift eine Festung da an, wo sie am uneinnehmbaren ist, sondern wo sie ihre schwächsten Stellen hat. Nun liegt es freilich in dem Wesen der Kaste, dass sie an dem Menschen haften bleibt, auch wenn er durch sittliche wie geistige Bildung usw. auf ein höheres Niveau gehoben wird; aber wenn die Mission konsequent und erfolgreich die Emporarbeitung der niederen Kasten betreibt, so verringert sie zunächst den großen gesellschaftlichen Abstand zwischen ihnen und den höheren Kasten und erleichtert so zuerst den Christen, allmählich auch den Heiden einen gegenseitigen Verkehr. Macht die Mission keinen Unterschied bei der Aufnahme in die christliche Gemeinde zwischen Gliedern der niedersten und der höchsten Kasten, bildet sie dieselben aus ohne Rücksicht auf die Kastenangehörigkeit, ermöglicht sie dadurch den Paria und Sudra ebenso gut den Eintritt in die kirchlichen Ehrenstellen wie den Brahmanen und auch die Bekleidung der gleichen Ämter im Regierungsdienst, so muss mit der Zeit den unteren Kasten eine geachtete soziale Stellung errungen werden, die nicht ohne Einfluss auf Beseitigung der Kastenvorurteile bleiben kann. Allerdings wird zuerst eine solche Auszeichnung der niederen Kasten auf die höheren einen vom Christentum abschreckenden Eindruck machen und den Vorwand zu geringschätzigen Urteilen über die Christen hergeben; aber nach und nach, je respektabler die Stellung der Christen sich gestaltet, wird sich der demütige missionarische Liebesdienst an den Geringen nicht bloß immer allgemeinere Achtung erringen, sondern den Triumph erleben, dass er die ursprüngliche Abstoßung der höheren Stände in Anziehung verwandelt. Nur wird das langsam gehen.

A priori ist menschlicher Kalkül sehr geneigt, wie die Christianisierung so auch den Bruch des Kastenbannes von oben nach unten zu empfehlen. Fällt – so lautet der kluge Schluss – dieser Bann zuerst bei den höheren Kasten, so wird er bei den unteren von selbst gebrochen, und einflussreichere Führer zur Christianisierung Indiens kann die Mission nicht gewinnen als die Brahmanen. Allein nach der bisherigen Erfahrung ist die Gewinnung der Brahmanen für das Christentum noch immer wenig aussichtsvoll, ist doch selbst der Versuch der Nobilis fehlgeschlagen, obgleich er den Brahmanen ihre Kaste ließ. Und was wäre gewonnen, wenn die Brahmanen Namenchristen würden unter der Bedingung, dass sie ihre Kaste behalten dürften? Die ungeheure Kluft, welche die höheren und niederen Kasten voneinander trennt, würde nicht überbrückt sondern vertieft werden. Würden die so schon fast übermenschlich über den unteren Kasten stehenden Brahmanen vor jenen christlich, so würden die niederen Kasten das nur als einen neuen Vorzug der ohnedies bevorzugten Halbgötter auffassen und vermutlich sagen: Das Christentum ist etwas für die Brahmanen, nicht für uns. Die Gewöhnung an ihre seit undenklichen Zeiten über sie verhängte und von ihnen als unabänderliches

Erbe fatalistisch getragene Erniedrigung würde den Gedanken gar nicht aufkommen lassen, dass die Christianisierung der Brahmanen für sie eine brüderliche Annäherung an dieselben bedeute. Und wäre eine prinzipielle Erstchristianisierung der Brahmanen der rechte Weg, diesen ihren Kastenstolz zu nehmen? Alles spricht dafür, dass der neue Vorzug vor den niederen Kasten ihn vielmehr steigern würde. Schwerlich würden die Brahmanen hinuntersteigen zu den niederen Kasten und sagen: Seid umschlungen Millionen; und in der christlichen Kirche hätten sie gar keine Gelegenheit, die Bruderliebe zu beweisen, wenn in ihr die Sudra und Paria fehlten. Wir fürchten, eine grundsätzliche Erstchristianisierung der Brahmanen würde die tyrannische Herrschaft derselben über die übrige Bevölkerung nicht brechen, sondern aufrecht erhalten. Ja würden die Brahmanen durch eine wahrhafte Bekehrung von dem Kastengeist wirklich befreit, so wären sie gewiss die mächtigsten Reformer des Kastenwesens, aber es ist eine utopische Schwärmerei, von ihnen als Kaste dies zu erwarten, es werden immer nur einzelne Brahmanen diesen Dienst tun. Darum ist der umgekehrte Weg der wirksamere. Und zwar aus drei Gründen:

- 1) weil die Erfahrung zeigt, dass das Christentum viel mehr Eingang bei den niederen als bei den höheren Kasten findet;
- 2) weil den niederen Kasten die Lossagung von den Kastenvorurteilen leichter wird als den höheren, da sie durch dieselbe gesellschaftlich gewinnen; und
- 3) weil den höheren Kasten die Annäherung an die niederen erleichtert wird, wenn diese aus ihrer Verkommenheit immer mehr herausgerissen, z.B. wenn sie reinlicher werden, ekelhafte Gewohnheiten, wie das Essen gefallenen Viehs, usw. ablegen.

Wir verkennen nicht, dass auch dieser Weg seine Gefahren hat, nämlich, dass er den niederen Kasten eine Versuchung zur Anmaßung werden kann; aber diese Gefahr muss man mit in den Kauf nehmen bei jeder sozialen Reform, durch welche niedere Stände gehoben werden und muss sie durch eine gesunde Pädagogik möglichst zu paralysieren suchen. Überhaupt sind wir nicht der Meinung, den gegebenen Rat auf die paradoxe Spitze zu treiben, dass der missionarische Grundsatz von unten nach oben die ehrliche Arbeit an den höheren Klassen ausschließe. Auch in Indien arbeitet die Mission unter den Weisen, Gewaltigen und Edlen nach dem Fleisch nicht ganz vergeblich; wenn auch nicht viel, so werden immer etliche von ihnen sich berufen lassen. Und wenn diese Berufung dadurch erleichtert wird, dass sie durch Zeugen geschieht, die ihrer eigenen Kaste angehören, so darf die christliche Klugheit so weit gehen, dass sie zu den Brahmanen Brahmanen und zu den Sudra Sudra sendet. Es ist ein unnötiges Ärgernis, die höheren Kasten grundsätzlich durch eingeborene Paria bekehren zu wollen.

Alle diese Anweisungen zielen auf eine Überwindung des Kastenübelns von innen heraus. Nur ist mit diesem prinzipiell richtigen Grundsatz keineswegs die Kastenfrage gelöst. Selbst wenn man nicht nur das Zwangessen verwirft, sondern auch mit Graul jeder äußerlichen Gesetzestreiberei und Zwangsverordnungen abhold ist, so ist eine kirchengesetzliche Ordnung der missionarischen Kastenpraxis doch

gar nicht zu umgehen. Denn der Kastengeist ist mit den Kastenformen so verwachsen, dass die Mission auch zu den letzteren eine bestimmte Stellung nehmen muss, will sie den ersten aus seinem Haus vertreiben. Auch mit der abstrakten Scheidung zwischen der religiösen und bürgerlichen Seite der Kaste kommt man ebenso wenig aus, wie mit der Erklärung, dass alle abgöttischen Kastenabzeichen entfernt werden müssen. Denn das ist eben die schwierige Frage: Was ist an der Kaste rein bürgerlicher Natur und welche sind ihre heidnischen Abzeichen? Und wir fürchten, darüber werden immer die Meinungen auseinandergehen. Obgleich wir uns nun nicht dem Wahn hingeben, durch Aufstellung bestimmter Verhaltensmaßregeln gegenüber den Kastenformen erreichen zu können, was weder Caldwell noch Graul erreicht hat, so müssen wir es doch versuchen, solche Maßregeln anzugeben, auch wenn wir uns dadurch dem Vorwurf einer kasuistischen Behandlung der Kastenfrage aussetzen. Fassen wir A das kirchliche, B das bürgerliche Leben ins Auge.

Ordnungsmaßregeln in Bezug zu den Kastenformen im kirchlichen Leben

1) Der Eintritt in die kirchliche Gemeinschaft beginnt mit der Taufe. Da diese an sich als Akt der Lossagung von dem Heidentum auch den Bruch mit dem heidnischen Kastenwesen bedeutet, so ist vor derselben außer der Ablegung der religiös signifikanten Kastenabzeichen kein besonderer Akt zu verlangen. Nun ist es aber strittig, welche Kastenabzeichen religiös signifikant sind. Sicher ist es die Brahmanschnur, sie muss also unbedingt fallen. Über die Stirnabzeichen und den Zopf sind allerdings die Meinungen geteilt,⁶⁸³ doch sprechen überwiegende Gründe für einen geheimen Zusammenhang beider mit dem heidnischen Götzendienst und Aberglauben, daher empfiehlt sich auch ihre Entfernung. Bei der einschneidenden Bedeutung, welche die Kaste für das religiöse und gesellschaftliche Leben des Hindu hat, sollte auch ein sie betreffender Passus in das Taufbekenntnis und Taufgelübde aufgenommen werden, etwa folgenden Inhalts: „Ich glaube, dass Gott aller Menschen Geschlechter auf Erden von Einem Blut gemacht hat, dass sie alle durch die Sünde vor Gott gleich unrein sind und alle durch das Blut von Jesus Christus in gleicher Weise gereinigt werden, und gelobe, durch den Kastenunterschied mich fortan von der Ausübung weder der allgemeinen Nächstenliebe noch der christlichen Bruderliebe, wie sie der Befehl Jesu mir zur Pflicht macht, abhalten zu lassen.“

2) Gilt schon von der Taufe, dass wir alle zu einem Leib getauft sind, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, so gilt vollends vom heiligen Abendmahl, dass wir alle zu einem Geist getränkt sind. Ein Brot ist es, so sind wir viele

⁶⁸³ Gegen Beibehaltung des Zopfes vgl. Walter: *EMM* 1896, 328 und zwei als Manuskript gedruckte Vorträge, gehalten in Kalikut 1870 von Missionar Diez und dem eingeborenen Diakon Tschandren (Basel). Missionar Walter führt aus 1892 ein selbsterlebtes Beispiel an, wie ein Mann, der ihn vor der Taufe gebeten, ihm den Zopf abzuschneiden, am ganzen Leib erbebt, als es wirklich geschah und dann sich wie von einem furchtbaren Bann erlöst fühlte. A. a. O. 332. Für Beibehaltung des Zopfes sind die Leipziger Missionare. *Ev. luth. M.-Bl.* 1897, 104. Auf China kann man in dieser Frage nicht exemplifizieren, weil da der Zopf weder mit Kaste noch mit religiösem Aberglauben in irgendwelcher Beziehung steht.

ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind (1Kor 10,17; 12,13). Wenn nun Paulus schon die bis in die Feier des Liebes- und Abendmahls sich hinein erstreckenden Spaltungen in Korinth so scharf tadelt (1Kor 11,18ff), obgleich dieselben rein kirchenparteilicher und sozialer Natur waren, wie viel mehr muss die Geltendmachung indischer Kastenunterschiede beim Sakrament des Altars verurteilt werden. Eine solche Geltendmachung hebt den Charakter der Abendmahlsfeier als der Darstellung der Einheit aller Feiernden auf und ist also widerchristlich. Demnach muss als unzulässig sowohl der Gebrauch zweier Kelche,⁶⁸⁴ wie die Austeilung des Abendmahls für die verschiedenen Kasten an verschiedenen Tagen oder durch verschiedene Administranten verboten werden. Dagegen ist eine allgemeine gesetzliche Regelung bezüglich der Reihenfolge, in welcher die verschiedenen Kastenleute zum Tisch des Herrn herantreten, widerrätlich; wenn z.B. die Sudra vor den Paria gehen, so soll man daraus keinen Streitfall machen, sondern sich begnügen mit der Erklärung, dass das keinen Vorzug bedeute und mit der wiederholten Ermahnung, auf diesem Vortritt nicht als auf einem Kastenrecht zu bestehen.

3) Dieselbe duldsame Weitherzigkeit empfiehlt sich bezüglich der Kirchsitze. Also kein Gebot, welches das Durcheinandersitzen der Angehörigen verschiedener Kasten erzwingt, aber auch keine Zulassung eines Distanzraums oder gar einer Scheidewand zwischen ihnen. Neben stetiger Hinweisung auf Jak 2,1ff ist bei den niederen Kasten die Ermahnung zur Sauberkeit am Platz.

4) Wenn schon in den Regierungsschulen die Kastenunterschiede ignoriert werden, so muss das erst recht geschehen in den Missionsschulen. Die Kinder aller Kasten müssen in demselben Zimmer den gleichen Unterricht genießen und gesetzt werden nach ihren Leistungen. Auch in den Kostschulen sollten nicht verschiedene Köche und verschiedene Speisezimmer vorhanden sein. Kann unter Umständen von dieser Regel eine Ausnahme gemacht werden in solchen Schulen niederen oder höheren Grades, welche vorwiegend von Kindern nichtchristlicher Eltern besucht sind, so ist die Ausnahme unbedingt unzulässig in den Vorbildungsanstalten für eingeborene Lehrer und Pastoren. Präparanden auf kirchliche Ämter, welche nicht einmal mit ihren Kommilitonen zur Tischgemeinschaft zu bewegen sind, ist die Aussicht auf den Kirchendienst abzuschneiden.

5) Die Ordination eingeborener Pastoren ist zwar nicht an einen sogen. Test, wohl aber an das Gelübde zu binden, dass sie sich durch keine Kastenrücksicht von der unterschiedslosen Ausübung ihres Amtes an allen Gliedern der christlichen Ge-

⁶⁸⁴ Schon das ist für den Hinduchristen höchst anstößig, dass er aus dem Kelch trinken soll, indem er ihm an die Lippen gesetzt und er so genötigt wird, ein Trinkgefäß mit seinen Lippen zu berühren, welches von den Lippen anderer berührt wird; denn bekanntlich trinkt der Hindu, ohne das Trinkgefäß mit dem Mund zu berühren. Wie es scheint, haben die indischen Christen bei der Kommunion diesen Anstoß überwunden, wenigstens habe ich in meinen Quellen keinen Anhalt dafür gefunden, dass er ein Streitobjekt bilde. Bei vielen Reformierten wird aber wahrscheinlich der Kelch den Kommunikanten in die Hand gegeben; ob sie dann nach ihrer Weise aus ihm trinken, ohne ihn mit den Lippen zu berühren, davon ist niemals die Rede.

meinde abhalten lassen, dass sie die niedersten Kastenleute in ihren Häusern besuchen, ihnen alle Handreichung leisten, die leibliche Berührung nicht scheuen und keinem Bruder die Tischgemeinschaft weigern wollen, wo die Umstände die Gelegenheit zu ihr geben. Wer noch nicht innerlich frei genug ist von dem Kastengeist, um dieses Gelübde auf sich zu nehmen, der darf die Amtsweihe nicht empfangen.

Ordnungsmaßregeln in Bezug zu den Kastenformen im bürgerlichen Leben

1) Bezüglich der Zwischenheirat müssen auch die Gegner jeder Kastenduldung zugeben, dass sie sich nicht gebieten lässt. „Sie ist“, sagt Caldwell, „das Ziel unseres Kampfes, aber bevor dieser Kampf nur mit einiger Aussicht auf Erfolg gekämpft werden kann, müssen hundert andere vorbereitende Schlachten gewonnen sein.“ „Erst wenn jede Idee von Kastenverunreinigung ausgerottet, erst wenn der gesellige Verkehr im Essen und Trinken gewöhnlich geworden ist und die niedrigen Kasten sich wenigstens in Bezug auf Reinlichkeit auf gleiche Höhe mit den höheren erhoben haben, wird die Zwischenheirat erfolgen als eine Sache, die sich von selbst versteht.“

2) Auch die Tischgemeinschaft im bürgerlichen Leben lässt sich bei den Christen nicht erzwingen, ebenso wenig wie der gesellige Verkehr. Was von den Kastenchristen unbedingt gefordert werden muss, ist die Lossagung von dem eigentlichen Kastenwahn, dass das Zusammenessen mit Gliedern niederer Kasten religiös bzw. moralisch verunreinige. Das ist derselbe Wahn, den Paulus bei den Judenchristen bekämpft, die in der Tischgemeinschaft mit den Heiden und Heidenchristen eine Verunreinigung erblickten (Joh 4,9; Apg 10,28; 11,3). Weil Petrus, obgleich innerlich von diesem Wahn befreit, in feiger Akkommodation an das alte jüdische Vorurteil den Heidenchristen in Antiochien dennoch die Tischgemeinschaft verweigerte⁶⁸⁵ und so seiner geläuterteren Glaubensüberzeugung entgegenhandelte, beschuldigt ihn Paulus öffentlich der Heuchelei. Und dieselbe Sünde würden indische Kastenchristen begehen, und sie müsste bei ihnen ebenso öffentlich gestraft werden, wenn sie aus Feigheit bei natürlich gegebenen Gelegenheiten sich des Zusammenessens mit den Christen niederer Kasten weigern würden. Aber ein anderes Ding ist es, den höheren Kastenchristen, die jenen Kastenwahn abgelegt haben,⁶⁸⁶ es geradezu zur Pflicht machen zu wollen, mit den Paria geselligen Verkehr zu pflegen, indem sie sie bei sich zu Gast laden und bei ihnen zu Gast gehen. Das hieße ein Joch auf ihre Hälse legen, das wir selbst nicht tragen. – Ebenso wenig darf man die indischen Christen gesetzlich zwingen, dass sie europäische bzw. Fleischkost genießen. Was zu bekämpfen ist, ist das, dass die Speise an sich den

⁶⁸⁵ Zu behaupten, Petrus habe den Antiochenischen Heidenchristen die Abendmahlsgemeinschaft verweigert, das ist eine gekünstelte Auslegung von Gal 2,11ff.

⁶⁸⁶ Freilich ist das wieder sehr die Frage, ob die Entziehung von der Tischgemeinschaft bei den lutherischen Kastenchristen wirklich nichts mehr zu tun hat mit dem alten Kastenwahn. Graul behauptet, dass sie ausschließlich eine Sache gesellschaftlicher Konvenienz geworden sei, allein wir fürchten, dass hier der Theoretiker dem Praktiker einen Streich spielt, weil er sieht, was er nach seiner Theorie zu sehen wünscht.

Menschen rein oder unrein mache (Mt 15,11; Apg 10,14f; 1Kor 10,25ff), aber es ist eine an Versündigung grenzende Verirrung, wenn beschränkte Missionare indische Vegetarier zum Genuss von Fleisch zwingen wollen, gegen welches sie einen physischen Abscheu haben oder das ihr durch die Pflanzenkost geschwächter Magen nicht vertragen kann. Diese Verirrung liegt ganz in derselben Richtung wie die, welche Paulus 1Tim 4,3f verbietet.

3) Dass die Christen vor der leiblichen Berührung niederer Kastenleute sich nicht scheuen und zu jeder Hilfsleistung, die mit solcher Berührung verbunden ist, z.B. in der Krankenpflege, gegen jedermann bereit sein müssen, versteht sich von selbst.

4) Was die gewerblichen Kastenunterschiede betrifft, die so mannigfaltig sind und eine so große Rolle spielen, so stehen dieselben ganz außerhalb kirchlicher Ordnungsmacht. Nur Industriemissionen, die selbst Arbeitgeberinnen sind, können einen direkten Einfluss auf die Umgestaltung der gewerblichen Verhältnisse und auch sie nur in sehr beschränkter Weise üben. Im Wesentlichen kann die Mission hier weiter nichts tun als auf Zerstörung des Vorurteils hinwirken, als ob an einer bestimmten gewerblichen Tätigkeit ein bestimmter moralischer Charakter haften und bestimmte Geschäftsbetriebe, wie z.B. die der Barbieri und Wäscher an sich unehrenhaft seien, die Befreiung des Gewerbes von dem Bann der Erblichkeit muss mit der Zeit wesentlich durch die wirtschaftliche Kulturbewegung bewirkt werden. Soweit die berufsgenossenschaftlichen Kasten den mittelalterlichen Zünften gleichen, liegt für die Mission kein Grund vor, zersetzend in ihre Organisation einzugreifen. Besondere Trachten, Embleme, Gebräuche usw. der verschiedenen gewerblichen Kasten sind in Indien ebenso existenzberechtigt wie bei uns.

5) Auch gegen die Kastengebräuche bei Hochzeiten und Begräbnissen darf die Mission, wenn sie nicht ausgeprägt heidnischen Charakter tragen, durchaus duldsam sein.

Trotz der großen Übel, die sie in ihrem Gefolge hat und der großen Hindernisse, die sie bisher der Mission in den Weg gelegt, liegt in der indischen Kaste doch auch eine Genossenschaftsmacht, die für die Bekehrung Indiens zum Christentum vielleicht noch eine Verheißung hat. Stirbt die indische Kaste einmal als religiöse Institution, so kann sie als soziale Macht in der Zukunft noch ein Hebel werden zur Christianisierung ganzer Klassen der indischen Gesellschaft.

34.4 *Der Ahnendienst*⁶⁸⁷

Der Ahnenkult ist eine weit verbreitete Spezies des Heidentums, aber nirgends ist er so sehr zu einer das ganze soziale und nationale Leben des Volkes beherrschenden

⁶⁸⁷ EMM 1868, 469: „Die Ahnenverehrung in China.“ – AMZ 1895, 289: „Der chinesische Ahnenkultus.“ – *Records of the Gen. Conf. of the Prot. Miss. of China* 1878,367: „Ancestral Worship“ und 1890, 619: „The worship of the ancestors.“ – 631: „The attitude of Christianity towards ancestral worship.“

den Macht geworden wie in China. Wenn wir uns dieses Orts mit ihm beschäftigen, so ist es nicht der allgemeine religionswissenschaftliche,⁶⁸⁸ sondern lediglich der spezifisch chinesische Gesichtspunkt, unter den wir ihn stellen. Unter diesem Gesichtspunkt bildet nämlich der Ahnendienst für die Mission ein ähnlich national soziales Problem wie die Kaste. Kann man diese als die praktische Religion der Hindu bezeichnen, so ist der Ahnendienst die praktische Religion der Chinesen und wie in der Kaste das Haupthindernis für die Christianisierung Indiens, so liegt im Ahnendienst das Haupthindernis für die Christianisierung Chinas. So innerlich verschieden die drei religiösen Systeme sind, welche (im praktischen Leben mehr oder weniger durcheinander gemischt) die religiöse Weltanschauung der Chinesen bilden, im Ahnendienst kommen sie alle überein: Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus reichen sich gegenseitig die Hand, um ihn so sehr zur allgemeinen praktischen Religion zu machen, dass er als das festeste Bollwerk des gesamten chinesischen Familienlebens und Staatswesens dasteht und ein Angriff auf ihn als das Ärgernis der Ärgernisse erscheint. Ohne den Ahnendienst wird nach dem Glauben des Chinesen alle Moral entwurzelt und aller Gemeinschaftsverband aufgelöst, die Beseitigung desselben bedeutet ihm den Zusammensturz des Reichs.

34.4.1 *Der Ahnendienst der Chinesen*

Um das zu verstehen und um richtig beurteilen zu können, ob das Christentum zu diesem chinesischen Lebensfaktor eine irgend verträgliche Stellung einnehmen darf, müssen wir vor allem fragen: Was ist der Ahnendienst der Chinesen? Er ist nicht etwa nur der zeremonienreiche Ausdruck eines die Verstorbenen ehrenden Andenkens, sondern erstens eines wirklichen Dienstes, der ihnen geleistet wird, sowohl durch Intervention bei den Mächten des Hades, von denen ihr jenseitiges Schicksal abhängt, wie durch Darreichung von Gaben, deren sie zu ihrem Wohlbefinden in der jenseitigen Welt bedürfen; und zweitens einer wirklichen in Prostrationen, Gebeten und Opfern bestehenden götzendienerischen Verehrung, durch welche von den Verstorbenen ein Gegendienst erwirkt werden soll, der in der Zuwendung zeitlicher Güter und der Abwendung von allerlei Kalamitäten besteht.

Zusammenhang mit der kindlichen Pietät und dem Zustand nach dem Tod

Der Kürze wegen unterlassen wir jede geschichtliche Untersuchung über die Entstehung dieses Ahnendienstes wie über seine Bezeugung in den klassischen Schriften der Chinesen. Jedenfalls ist er sehr alt, denn darüber ist kein Zweifel, dass schon Konfuzius ihn vorgefunden hat. Wichtiger ist für unsere Untersuchung

⁶⁸⁸ Unter diesem Gesichtspunkt widmet ihm M. Müller in seiner Anthropologischen Religion eine eingehende Behandlung, in der aber merkwürdigerweise der chinesische Ahnenkult eine sehr nebensächliche Rolle spielt.

sein Zusammenhang mit den das religiöse Denken und sittliche Handeln der Chinesen in gleicher Weise wie ihr gesamtes Gemeinschaftsleben beherrschenden Lehren von der kindlichen Pietät⁶⁸⁹ und von dem Zustand nach dem Tod.⁶⁹⁰

Den Eltern dienen, so lange sie leben, und ihnen opfern, wenn sie gestorben sind, das ist das vornehmste und größte Gebot des chinesischen Moralkodex. Schon der Dienst gegen die lebenden Eltern, dem, beiläufig bemerkt, kein Pflichtgebot der Eltern gegen die Kinder korrespondiert, geht so sehr über jede andere Pflichterfüllung, dass er selbst offenbare Sünden rechtfertigt, die in seinem Interesse begangen werden, z.B. Lüge, Diebstahl, Verstoßung der Ehefrau, selbst den Mord eines Kindes, wenn dadurch ein Vater oder eine Mutter am Leben erhalten werden kann. In dem sittlichen Sinn, in welchem das vierte Gebot des Dekalogs Ehrerbietung und Gehorsam gegen die Eltern auffasst, zeigt die *filial piety* der Chinesen in der Theorie und noch mehr in der Praxis manche Defekte, aber in der Unterwerfung unter die unbeschränkte väterliche Gewalt ist sie fast sklavisch. Diese Versklavung wird potenziert durch den Tod der Eltern, mit welchem die kindliche Pflicht gegen dieselben sich so steigert, dass der Totendienst ihre eigentliche Haupterweisung wird. Tatsächlich besteht die chinesische *filial piety* mehr in der Absolvierung von Pflichten gegen die verstorbenen als in Ehrerbietung und Liebesgehorsam gegen die lebenden Eltern. Und das hängt wieder aufs engste zusammen mit der materiellen und abergläubischen Vorstellung, welche der Chinese von der jenseitigen Welt und den sie erfüllenden Geistern hat. Er denkt sich nämlich diese Welt als ein getreues Abbild der diesseitigen, wie sie im chinesischen Reich sich darstellt, in der die Geister dieselben Bedürfnisse haben und in derselben Weise von denselben Beamten regiert werden⁶⁹¹ wie die lebenden Chinesen. Sowohl für ihre Existenzmittel wie für die Sicherung einer freundlichen Behandlung seitens der im Jenseits regierenden Gewalten sind die für sich selbst mittellosen Geister auf die Unterstützung der Lebenden, in erster Linie ihrer Kinder und Verwandten angewiesen. Würde ihnen diese Unterstützung verweigert, so wäre das eine Unbarmherzigkeit, unter welcher die Geister schwer leiden und für die sie sich bitter rächen würden. Denn die Geister können unsichtbar zu den Lebenden zurückkehren, um sie zu beunruhigen und auf jede Weise zu schädigen,⁶⁹² wenn sie vernachlässigt werden, wie sie auch umgekehrt Macht besitzen, die Treue in der Darbringung der Totenopfer durch allerlei Beglückungen zu belohnen. Es ist daher nicht bloß die Kindesliebe, sondern ebenso die Selbstliebe und die Furcht, welche dazu treibt, die Geister zu versorgen, damit sie nicht zürnen, sondern wohl tun. Geister, die von ihren Angehörigen vernachlässigt werden oder

⁶⁸⁹ Smith, *Chinese Characteristics*. New-York. 1894, 171: „Filial piety“ (AMZ 1895, Beiblatt 49).

⁶⁹⁰ *Records* 1878, 370.

⁶⁹¹ Es ist jenseits ganz dieselbe Regierungsmaschinerie und ganz dieselbe Untreue und Bestechung der Beamten wie im chinesischen Reich. Daher haben auch die verschiedenen Beamtenkategorien vom Kaiser herab bis zum untersten Polizeidiener ihre entsprechenden Götter im Hades, die apotheosierte Menschen sind.

⁶⁹² Der Glaube an einen bösen Machteinfluss der Verstorbenen auf die Lebenden ist so groß, dass nicht selten Selbstmord verübt wird, um sich als Geist für irgendeine Übeltat rächen zu können.

deren Familien ausgestorben sind, irren als Bettel- und Spukgeister umher und sind der Schrecken der Chinesen. Man hat daher für diese unzufriedenen Vagabunden unter den Geistern allgemeine Totenfeiern eingerichtet, um sie zu besänftigen und ergreift auch sonst allerlei Vorsichtsmaßnahmen, um sie fernzuhalten. Der Verkehr mit der jenseitigen Welt ist also ein doppelter: auf der einen Seite üben die Lebenden einen Einfluss aus auf das Wohlergehen der Geister und auf der anderen beeinflussen die Verstorbenen das Wohlergehen der Lebenden. Wird diese hier nur flüchtig skizzierte Anschauung in innerliche Verbindung gesetzt mit der *filial piety*, so liegt es auf der Hand, dass sie umso mehr einen Totendienst bewirken muss, wie ihn die chinesische Ahnenverehrung darstellt, als auch sonst die chinesischen Götter vorwiegend apotheosierte Menschen sind.

Der Drei-Seelen-Glaube und die Fürsorge für die drei Seelen

Wie äußert sich nun der chinesische Ahnendienst? Um das zu verstehen, wäre nun wieder ein Einblick in die chinesische Psychologie notwendig, wir müssen uns aber mit der Bemerkung begnügen, dass der Volksglaube der Chinesen dem Menschen drei Seelen zuschreibt, von denen die eine nach dem Tod zum Verhör und eventuellen Bestrafung in den Hades geht, die zweite ihren Sitz in oder bei der Ahnentafel nimmt und die dritte beim Leichnam bzw. beim Grab verweilt. Ob sich diese Seelen während der Opferzeremonien vereinigen und gemeinsam an dem ätherischen Teil der Opfer teilnehmen, ist nicht recht ersichtlich, jedenfalls besteht der Ahnendienst in der dreifachen Fürsorge für die Seele im Hades, bei der Ahnentafel und im oder am Grab. Betrachten wir diesen dreifachen Dienst.

Die Fürsorge für die in den Hades gehende Seele ist eine doppelte: sie besteht zunächst in der Mitgabe von Existenzmitteln, vornehmlich schönen Kleidern und dem nötigen Quantum Papiergeld, in Speiseopfern und Libationen, sodann in der Darbringung von Expiationsmitteln, Feiern, Gebeten und Opfern zum Zweck der Günstigstimmung der Obrigkeit der Finsternis für die abgeschiedenen Geister und ihrer Befreiung von Strafen. Dieser Dienst, den wir nicht umständlich beschreiben wollen und der nach seiner zweiten Richtung an den römischen Seelenmessen eine Parallele hat, beginnt sofort, nachdem der Tod eingetreten, in verschiedenen häuslichen Feiern und wiederholt sich, so oft Bedürfnisse und Gefahren der Geister im Hades, über welche vornehmlich die Taoistenpriester genau unterrichtet sind, dies notwendig machen. Dass diese Kenntnis in der Hand der betreffenden Priester zu einer Schraube ohne Ende an den Geldbeutel der bezüglichen Verwandten wird, liegt auf der Hand.

Ganz spezifisch chinesisch ist der Totendienst vor der Ahnentafel,⁶⁹³ einem mehr oder weniger kunstvollen und verzierten, in ein Fußgestell eingelassenen Brett, auf dessen einer Seite Name, Geburts- und Todestag, auf der anderen die Ehrenauszeichnungen des Verstorbenen geschrieben stehen. Diese Ahnentafeln, die die Gesamtüberschrift tragen: „Den verschiedenen Generationen, Urahnen, Ahnen,

⁶⁹³ EMM 1887, 80: „Totenverehrung in China III: Vor der Ahnentafel.“

Urgroßeltern, Großeltern und Eltern“ sind in häuslichen und öffentlichen Ahnenhallen aufgestellt, welche die Hauptheiligtümer der Chinesen bilden. Vor dem Begräbnis findet die feierliche Konsekration der Ahnentafel durch einen von einem Graduierten möglichst in Gegenwart hoher Mandarinen vollzogenen Akt statt, der sie in Kraft einer offiziellen Inschrift zum Sitz oder Thron des Geistes und so zu einem Gegenstand der Verehrung, ja Anbetung weiht. Vor dieser Ahnentafel als der Wohnung des Geistes finden nun nicht bloß tägliche, sondern an bestimmten Tagen bestimmter Monate auch noch besondere festliche Prostrationen, Räucherungen, Libationen, Opferungen, Anbetungen statt. Hier verkehrt der Chinese mit seinen Ahnen, hier teilt er ihnen alle Familienvorgänge und Erlebnisse mit, hier richtet er Ansprachen an sie, hier betet er zu ihnen, kurz, hier dient er ihnen wie er den Göttern dient, dieser Dienst erhebt die Geister zu einer Art göttlicher Wesen. Das ist nach Konfuzius der höchste Erweis der kindlichen Pietät. „Unter der Natur des Himmels und der Erde ist die des Menschen die vornehmste. Unter den Handlungen der Menschen ist keine größer als die kindliche Liebe. In der kindlichen Liebe ist nichts größer als seinen Vater zu höherer Würde zu erheben. Die Würde des Vaters kann aber nicht größer gedacht werden als ihn dem Himmel gleich zu machen.“ Die Vergötterung des menschlichen Vaters ist somit der Kulminationspunkt menschlicher Moralität und nach diesem Kanon die kindliche Pietät die Religion für den Menschen.⁶⁹⁴

*Das Fung-Schui*⁶⁹⁵

Auch der mit der Ahnenverehrung verbundene Gräberdienst trägt ein ganz spezifisch chinesisches Gepräge. Opfer und Libationen an den Gräbern kommen allerdings fast überall vor, wo sich Ahnendienst findet, aber charakteristisch für China ist die mit einem sehr komplizierten Geomantie-Aberglauben verbundene Wahl des Grabes. China kennt keine gemeinsamen Begräbnisplätze, sondern dieselben sind zerstreut über das ganze Land, und ihre Wahl hängt ab von einer Menge geheimnisvoller, in der Naturumgebung liegender Bedingungen, von mysteriösen Einflüssen des Wassers, der Luft, der Berge usw., bzw. den irdischen und himmlischen Elementen, den Konstellationen der Gestirne, den Harmonien und Disharmonien, den Dualkräften, den mathematischen Prinzipien usw., die alle in

⁶⁹⁴ Missionar Blodget in seinem vortrefflichen Vortrag auf der Shanghai-Konf. 1890 (*Rec.* 650) teilt die Ahnenverehrer in 4 Klassen: 1) in solche, die den Dienst im vollen Glauben an die Gegenwart der Ahnen und die gegenseitige Einwirkungsmacht tun, 2) solche, die Agnostiker sind bezüglich dieses Glaubens, 3) solche, die die reale Existenz und Gegenwart der Geister wie die reale Bedeutung des ihnen gewidmeten Dienstes leugnen; und 4) solche, die diesen Dienst gedankenlos aus purer Gewohnheit vollziehen. Die zur 2. und 3. Klasse gehörigen machen ihn mit, weil sie in den Gebräuchen eine Manifestation der kindlichen Pietät gegen die verstorbenen Eltern erblicken. – Konfuzius gibt den Rat: „opfere den Verstorbenen, als wären sie gegenwärtig, opfere den Göttern (oder Geistern), als wären sie Götter und gegenwärtig.“ Er entscheidet nichts über die wirkliche Existenz oder Nichtexistenz der Abgeschiedenen, aber er hält es um der Pflege der kindlichen Pietät willen für weise, den Ahnendienst zu empfehlen, als ob der ihm zugrunde liegende Glaube auf Realitäten beruhte. Und auf diesem Standpunkt des Utilitarismus stehen wohl die meisten Chinesen der gebildeteren Klassen.

⁶⁹⁵ In der Gegenwart *Feng Shui* geschrieben (d. Hrsg.).

Rechnung gezogen werden müssen, wenn die beim Leichnam verbleibende Seele Ruhe finden soll. Der chinesische Aberglaube hat eins der verwickeltesten Systeme erfunden und nach chinesischer Art wissenschaftlich ausgebaut, um eine Garantie zu besitzen für die richtige Gräberwahl, das sogen. *Fung Schui*, das man noch nicht versteht, wenn man es als Wind- und Wasserlehre übersetzt.⁶⁹⁶ Es würde uns wieder viel zu weit führen, wenn wir auf dieses nach europäischen Begriffen ganz unsinnige System eingehen wollten, uns kommt es nur darauf an, den Nachweis zu führen, dass die Sorge für die Wohlfahrt des Verstorbenen auch hinsichtlich des Begräbnisses mit einem heidnischen Aberglauben zusammenhängt, der wie ein Bann auf China liegt und seiner Christianisierung ebenso große Hindernisse in den Weg legt wie vielen zivilisatorischen Fortschritten, z.B. dem Bau von Eisenbahnen. – Auf die sonstigen, das berufliche Leben sehr hemmenden und einen dreijährigen Zeitraum umfassenden Trauerpflichten, die, streng genommen, einen Aufenthalt am Grab der Eltern verlangen, wollen wir gleichfalls nicht weiter eingehen.

Bindung des Ahnendienstes an die männliche Nachkommenschaft

Von besonderer Bedeutung ist nun, dass alle diese Dienstverpflichtungen gegen die Verstorbenen, welche der Ahnenkult in sich schließt, auf der männlichen Nachkommenschaft, zunächst auf den eigenen Söhnen, in erster Linie auf dem ältesten Sohn liegt. Weil also die Wohlfahrt der Verstorbenen ganz und gar abhängt von männlicher Nachkommenschaft, so ist es das größte Unglück für einen Chinesen, keine Söhne zu haben. Auch hieraus folgen eine ganze Reihe von Übeln: die frühe Verheiratung der Kinder, die Verstoßung von kinderlosen Frauen, die Annahme von Konkubinen und die Legitimierung des Konkubinats, die Verachtung des weiblichen Geschlechts und selbst der Mädchenmord. Und welche Erschwerung des Übertritts zum Christentum bereitet diese auf der männlichen Nachkommenschaft ruhende Pflicht der Opferung für die Ahnen den Söhnen, zumal den einzigen Söhnen! Welcher Mut gehört für diese dazu, Christen zu werden, wenn die Eltern sie dafür verantwortlich machen, dass sie nun im Jenseits ein Leben des Elends führen müssen und dass der Fluch aller Ahnen der Familie auf diese Apostaten falle. Nicht selten ist es vorgekommen, dass ein Vater drohte, sich das Leben zu nehmen, um der Quälgeist seines Sohnes zu werden, wenn er sich taufen ließ. Das ganze öffentliche Urteil würde dann dem Sohn das furchtbarste aller Verbrechen, den Vatermord, Schuld geben.

34.4.2 Die Stellung der Mission gegenüber dem Ahnendienst

Resümieren wir, so ist klar, dass der Ahnenkult keineswegs eine religiös-neutrale nur nationale oder soziale Sitte der Chinesen, sondern eine ganz eminent religiöse Institution ist, die ganz und gar mit heidnischem Aberglauben verwachsen und die fruchtbare Mutter großer Übel ist. Es ist wahr, er beruht auf einem Unsterb-

⁶⁹⁶ Vgl. über dasselbe EMM 1869, 215. – AMZ 1880, 16.

lichkeitsglauben, an welchen der Missionar wohl anknüpfen kann, aber dieser Unsterblichkeitsglaube ist fast ohne allen ethischen Wert, da er keine sittlichen Antriebe enthält, weil seine Verbindung mit den das Wohlergehen der Verstorbenen garantierenden Ahnenopfern seitens der lebenden Nachkommen den Gedanken an die Rechenschaft vor einem künftigen Richter seiner heiligenden Kraft völlig beraubt.⁶⁹⁷ Es ist wahr, dass der Ahnendienst der Ausfluss einer *filial piety*, der die Chinesen manche wirkliche Kindestugend, ihren Familiensinn und auch viel soziale Ordnung verdanken, und der Missionar kann sich mit ihr verständigen, ja, ihr viel natürliche Sympathie entgegenbringen; aber abgesehen davon, dass diese kindliche Pietät, wie schon angedeutet, auch bedenkliche Härten mit sich bringt, indem sie unter eine unbeschränkte väterliche Gewalt beugt, und dass sie fast mehr in der Beobachtung von chinesischen Anstandsregeln als in der Ausübung sittlicher Pflichten besteht, so wird sie durch ihre Verbindung mit dem Totendienst zur Karikatur und zur ärgsten Knechtung unter den heidnischen Aberglauben. Und weitere Momente zu einer günstigen Betrachtung des Ahnendienstes und einer wenigstens teilweisen Duldung desselben in der christlichen Gemeinde lassen sich, will man nicht durch gelehrte oder ungelehrte Sophistik der Wirklichkeit ins Angesicht schlagen, nicht geltend machen. Die christliche Mission kann daher keine andere als eine ablehnende Stellung gegen ihn einnehmen.

Die ältere römische Mission

Nur die ältere römische oder genauer jesuitische Mission hat sich einmal mit ihm vertragen. Wie de Nobili und seine Genossen in Indien der Kaste, so stellten sich Ricci und seine Nachfolger in China der Ahnen- und selbst der Konfuzius-Verehrung akkommodierend gegenüber, indem sie dieselbe samt dem mit ihr verbundenen Opferdienst für einen rein bürgerlichen Akt erklärten. „Was irgendwie nach Aberglauben schmeckte, wurde von den Gedächtnistafeln des Konfuzius und der Ahnen entfernt (?); nach dieser Verbesserung der Tafeln aber wurde es den Christen erlaubt, dieselben am Sarg, am Grab der Verstorbenen oder in den Wohnungen aufzustellen, Rauchwerk davor anzuzünden, Blumen und Speisen davor hinzusetzen und die üblichen Verbeugungen und Prostrationen davor zu machen, am Neujahrstag sogar die übliche große Prostration, welche *Ko-ten* genannt wurde und darin bestand, dass man in neun aufeinanderfolgenden Verbeugungen jedes Mal mit der Stirn die Erde berührte.“ Um den Schein zu erwecken, dass die Anbetung nicht den Verstorbenen gelte, nahm man auch zur Substituierung seine Zuflucht, indem man bestimmte, dass „man beim Hintritt der Eltern oder Befreundeten ein andächtiges Bild oder ein Kreuz oder den heiligsten Namen Jesus über jenem Tisch aufstellt, wo die Wohlgerüche brennen und vor dem sich die Chinesen zum Zeichen ihrer Ehrfurcht auf die Erde zu werfen pflegten.“ In dem Bestreben die Chinesen *en masse* für das Christentum zu gewinnen, übertrieben die Jesuiten in Indien wie in China die Akkommodation bis zur Verheidnischung des Christentums. Aber sie stießen zuerst bei den Dominikanern und dann bei den

⁶⁹⁷ Faber, *Lehrbegriff des Konfuzius*. Hongkong 1872,12.

Päpsten auf Widerspruch, und es folgte auch in China ein heftiger, länger als ein Jahrhundert dauernder Akkommodationsstreit, der nach vielen vergeblichen Vermittlungsversuchen trotz der Berufung auf den den Jesuiten wohlgesinnten heidnischen Kaiser Kanghi, von Benedikt XIV. in seiner berühmten Bulle *Ex quo singulari* 1742 mit der Verurteilung der jesuitischen Praxis beendet wurde.⁶⁹⁸ Welche Stellung heute die römische Mission zu dem chinesischen Ahnenkult einnimmt, ist aus ihren Berichten nicht ersichtlich, doch macht es die Fegefeuerlehre und Seelenmessenpraxis wahrscheinlich, dass immer noch ein bedeutendes Maß der Duldung gegen ihn geübt wird. Jedenfalls beklagen es die „Katholischen Missionen“ heute noch, dass „durch die Verurteilung der chinesischen Gebräuche alle die glänzenden Aussichten und Hoffnungen der (alten jesuitischen) Mission zu Grabe getragen wurden.“

Die evangelische Mission

Die evangelische Mission ist von Anfang an bis heute darin einig, dass der chinesische Ahnenkult als ein religiöser, ganz und gar auf heidnischen Anschauungen beruhender, die Verstorbenen vergöttlichender Akt, in der christlichen Gemeinde nicht geduldet werden darf, auch auf die Gefahr hin, dem Christentum in China den Eingang zu erschweren.⁶⁹⁹ Jede Konzession an ihn wäre eine Sanktionierung des mit dem Evangelium Christi in Widerspruch stehenden heidnischen Aberglaubens. Selbst der Mohammedanismus toleriert den Ahnenkult nicht. Nur die religiös-neutralen Gebräuche, welche der Ausdruck chinesischer Volkssitte sind, als das Anzünden von Lichtern, das Abbrennen von Schwärmern, die Begleitung mit Musik beim Begräbnis u. dergl. kann man, wenn Wert auf sie gelegt wird, ertragen. Das ist lediglich eine Geschmackssache, gegen welche rigoristisch vorzugehen, eine missionarische Engherzigkeit wäre. Selbstverständlich ist auch gegen den Schmuck der Gräber und eine allgemeine Feier zum Gedächtnis der Verstorbenen nichts einzuwenden, ja beides ist geradezu zu empfehlen, um dem Missverständnis zu wehren, als ob das Christentum ein ehrendes Andenken an die Abgeschiedenen verbiete. Aus der Auslieferung der Ahnentafeln vor der Taufe macht man am besten kein Gesetz, so erwünscht sie auch ist; in vielen Fällen kann man sie schon darum nicht verlangen, weil das Christ werdende Familienglied nicht ihr einziger Besitzer ist. Als Ersatz für die Ahnentafeln empfiehlt sich die Einführung einer Hausbibel mit einer Familienchronik. Im Übrigen ist es weder weise noch aussichtsvoll, dass die Mission einen speziellen Kreuzzug gegen den Ahnenkult eröffnet; die Verkündigung des ganzen Evangeliums unter besonderer Betonung der christlichen Lehre vom ewigen Leben und dem Zusammenhang

⁶⁹⁸ *Gesch. der Streitigkeiten über die chinesischen Gebräuche*. 3 Bände. Augsburg 1791. Ohne Angabe des (jesuitischen) Verfassers. AMZ 1884, 49. – Warneck, *Prot. Beleuchtung* 401; – *Kathol. Missionen* 1878, 162; – *Rec.* 1890, 640.

⁶⁹⁹ Die *plea for toleration*, welche der frühere Missionar, nachherige Präsident der Kaiserl. Universität in Peking, Martin, auf der Shanghai-Konf. 1890 hielt, fand in der großen Versammlung keine Unterstützung.

zwischen ihm und dem diesseitigen Leben ist der wirksamste Weg zur Entwurzelung des Ahnenkults.

Diese Entwurzelung ist eine von den Grundbedingungen für die Wiedergeburt Chinas. Der Ahnendienst, der die Generationen der Verstorbenen zu den eigentlichen Göttern der Lebenden macht und sie dadurch mit den Toten verkettet, liegt wie eine Leichenstarre auf dem ganzen Volk. Und angesichts dieses Totendienstes im doppelten Sinn des Worts muss der Wahlspruch der christlichen Mission in China der Zuruf Jesu sein: Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber komm und folge mir nach.

Zweite Hälfte

Die Missionsmittel

Vorwort

Im Wesentlichen ist diese zweite Auflage ein Abdruck der ersten; nur wo neuere Vorkommnisse Änderungen oder Zusätze nötig machten, haben Umgestaltungen stattgefunden. Und überall hat die – in den Anmerkungen nachgetragene – neueste Literatur die gebührende Berücksichtigung gefunden.

Halle, Ende Juli 1905

Der Verfasser

Dritter Abschnitt: Die Sendungsmittel

35. Nur das Wort

Unzulänglichkeit der eigenen Kraft gegenüber der Größe der Missionsaufgabe. Jesu Zusage. Der Glaube an die mitwirkende Kraft des erhöhten Jesus. Das Gebet. Das den Missionaren gebotene Missionsmittel: das Wort, das gepredigte, das veranschaulichte, das geschriebene, das sakramentale Wort. Verschmähte Mittel. Warum das Wort das Missionsmittel *κατ' ἐξοχήν*. Welches Wort? Die Knechtsgestalt des Missionsmittels. Ausschluss jeder Gewaltanwendung. Kontrast gegen die mohammedanische Mission. Verirrungen der christlichen Mission. Stellung der evangelischen Mission zu den sog. christlichen Weltmächten. Der indirekte Missionsdienst derselben. Die Mission und die heidnische Obrigkeit. Die zivilisatorische Tätigkeit kein direktes Missionsmittel, obgleich sie der Christianisierung indirekte Dienste leisten kann. Das Wunder als Missionsmittel. Die Wunder der Apostel und ihr Einfluss. Das Wunder geschwunden und warum. Als Missionsmittel heute entbehrlich. Worin der große Vorzug der Apostel bestand. Die apostolische Predigt von Jesu das bleibende Missionsmittel.

Sowohl die Umschau über das Missionsgebiet wie der Einblick in die Missionsaufgabe haben uns die christliche Sendung als ein Werk von außerordentlicher Größe verstehen gelehrt. Die Nichtchristen zu Jüngern Jesu zu machen, das besagt: sie bewegen, dass sie ihren väterlichen Glauben und den mit ihm verbundenen Wandel nach väterlicher Weise einwechseln gegen den christlichen Glauben und die neue Lebensordnung, die er in seinem Gefolge hat. Bedenkt man nun, dass dieser Religionswechsel ein überzeugungsvoller Übertritt zum Christentum sein, dass er sich nicht bloß auf vereinzelte Individuen, sondern auf die Völker, ja auf alle Völker erstrecken und mit der inneren Sinnesänderung eine Sittenänderung herbeiführen soll, die das gesamte Gemeinschaftsleben umprägt, und das alles gegenüber einer abgründigen Macht der Finsternis, die in der kompliziertesten Verschlagenheit mit dem inneren und äußeren Leben dieser Völker ihrer Christianisierung einen ebenso energischen wie zähen Widerstand entgegengesetzt, so sehen wir uns vor ein Werk gestellt wie es schwieriger Menschen nicht aufgetragen werden kann.

35.1 Die mitwirkende Kraft Jesu angesichts der Größe der Aufgabe

Angesichts der Größe dieser Aufgabe und der ihrer Ausführung entgegenwirkenden Gewalten ist daher zunächst das Gefühl von der Unzulänglichkeit der eigenen Kraft überwältigend, ein Gefühl, das geradezu lähmend wirken müsste, wenn es keine überirdische Macht gäbe, die dieser menschlichen Kraftunzulänglichkeit zu Hilfe käme. Aber sofort mit dem Missionsauftrag ist die Mitwirkung einer solchen Macht garantiert. Jesus selbst gibt, ja ist diese Garantie kraft seiner Versicherung:

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ und kraft seiner Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Jesus selbst, der zwischen Auftrag und Beauftragten steht als ein gegenwärtiger allgewaltiger Helfer, gleicht das Missverhältnis zwischen der Größe des Auftrags und der unzulänglichen Kraft des Beauftragten aus. Er setzt seine himmlische Gewalt in Bewegung, um mit Kräften aus der Höhe seine Boten auszurüsten, ihre Arbeit zu begleiten und die ihnen entgegenwirkenden Widerstände zu überwinden; er erfüllt diese Boten mit dem heiligen Geist, der mit ihnen zeugt, die Welt überzeugen hilft und sie mit neuem Leben begabt (Joh 15,26f; 16,8ff; 20,21f; Apg 1,8; 1Kor 2,12f; 2Kor 3,6). Und er setzt auch die irdischen Mächte in Bewegung, dass sie – selbst unwissentlich und unwillentlich – der Christianisierung der Welt Wege, Lauf und Bahn machen müssen. Im Blick auf diese Vollgewalt, die er hat über alle himmlischen und irdischen Mächte, gewinnt die Zusage: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ ein ganz einzigartiges Gewicht. Nicht geschieden ist der königliche Auftraggeber von den mit der Ausführung seines Sendungsbefehles Beauftragten: sie haben an ihm einen allzeit und allerorts gegenwärtigen allmächtigen Helfer, dessen Kraft der Aufgabe ebenso gewachsen wie den Widerständen überlegen ist. Jesus selbst ist die zur Christianisierung der Welt zureichende Großmacht.

35.1.1 *Der Glaube an die mitwirkende Kraft Jesu*

Schon das Missionsbuch des Neuen Testaments stellt uns vor die geschichtliche Tatsache, dass der erhöhte Jesus fortsetzt, was er angefangen in den Tagen seines Fleisches, und selbst handelndes Subjekt bleibt, auch indem er diese Fortsetzung durch Beauftragte betreibt. Denn die Apostelgeschichte ist nichts anderes als die andere Rede von allem dem, ὧν ἤρξατο ὁ Ἰησοῦς ποιεῖν τε καὶ διδάσκειν (Apg 1,1): immer und überall lässt sie das unmittelbar oder vermittelt eingreifende Handeln vom Himmel her erkennen. Gott war mit den Aposteln und er war es, der den Heiden die Tür des Glaubens auftut (Apg 14,27). Und dieser erste apostolische Missionsbericht bleibt typisch für die Missionserfahrung aller Zeiten: immer und überall lässt sich durch die ganze Missionsgeschichte dem göttlichen Mitwirken hintennach sehen, wie es zu den Ländern und zu den Herzen der Heiden die Türen auftut.

Die großen Worte, in welche der Missionsbefehl eingerahmt ist, sind also von großer Bedeutung, auch für seine Ausführung. Man kann die Ermutigung nicht hoch genug anschlagen, die darin liegt, dass die Missionsarbeiter sich als Beauftragte wie als Werkzeuge des Herrn im Himmel betrachten dürfen: als Beauftragte, dass sie nicht in ihrem, sondern in seinem Namen ihre Arbeit tun; als Werkzeuge, dass sie seiner ebenso weisheits- wie machtvollen Leitung unterstehen und nur Organe sind, durch welche er selbst handelt. Freilich die Stärke, welche in dieser seligen Abhängigkeit liegt, ist bedingt durch jene Glaubensenergie, die hinter den Worten Jesu objektive Realitäten sieht, die gewohnt ist, nicht auf das Sichtbare sondern auf das Unsichtbare zu schauen, und die vor Kleinmut bewahrt, auch wenn die Hand über den Wolken durch Wolken verdeckt wird. Angesichts der bestimmten

Erklärung und Verheißung, welche Jesus mit dem Missionsauftrag verbindet, setzt er bei den Missionsarbeitern, und nicht bei den ersten allein, diese Glaubensenergie voraus. Nur der Glaube auf die mitwirkende Kraft des erhöhten Jesus wird der Steg, der die Welt christianisiert. Ohne diesen Glauben Weltmission treiben zu wollen, wäre eine Verwegenheit.

35.1.2 Die Mitwirkung des Gebets

Durch das Gebet unterhält dieser Glaube einen Verkehr mit der unsichtbaren Welt, der zu jenem Bleiben in Jesus wird, von dem das Fruchtbringen und das Erhörtwerden abhängt (Joh 15,7; 16,23). Wie Jesus selbst in den Tagen seines Fleisches in einem ununterbrochenen Verkehr mit seinem himmlischen Vater gestanden hat und dadurch im Vater geblieben und vom Vater mit den himmlischen Kräften angetan worden ist, die ihm die sieghafte Vollendung des ihm aufgetragenen Werkes verbürgten, so gehört es zu der Jesusähnlichkeit seiner Sendboten, dass sie gläubige Beter sind. Wenn Paulus von sich zu sagen wagt: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ (Phil 4,13), so ist diese Kühnheit nur verständlich, weil er in Christus und Christus in ihm lebte (Gal 2,20) und dieses Leben in Christus sich von seiner Bekehrung an durch einen beständigen Gebetsverkehr mit der himmlischen Welt betätigte. Aus der Fülle der Fürbitte, in welche die Briefe einen Blick gestatten (Röm 1,9f; 10,1; 1Kor 1,4; Eph 1,16ff; 3,14ff; Phil 1,3f; Kol 1,3,9; 1Thess 1,2; 3,10; 2Thess 1,11; 2Tim 1,3; Phim 4), ist der Schluss auf ein Gebetsleben des Paulus berechtigt, welches das Ideal realisierte: Betet ohne Unterlass (Röm 12,12; Eph 6,18f; Phil 4,6; Kol 4,2f; 1Thess 5,17). Und dass in einem solchen Gebetsleben nichts, was sich auf die Ausübung des Missionsberufes bezieht: kein Plan gefasst, keine Reise unternommen, keine Predigt gehalten, kein Brief geschrieben, keine Wahl eines Gehilfen getroffen, kein Leiden getragen worden ist, ohne betenden Aufblick zu Gott, ist selbstverständlich, wenngleich die Andeutungen darüber nur spärlich sind (Apg 13,3; 14,23; 16,6ff.25; 18,9f; 20,36; 21,5; 27,23; Röm 1,10; 1Kor 4,12; 2Kor 12,8). Wenn man bei dem Versuch, die Missionserfolge des Paulus verständlich zu machen, dieses Gebetsleben außer Betracht lassen wollte, so würde man einen Hauptfaktor ignorieren. Auch hinsichtlich seines Gebetslebens ist dieser Sendbote Jesu, der vor anderen den Ehrentiteln des Apostels der Heiden führt, ein maßgebendes Vorbild für die Missionare aller Zeit, dass sie ihre Kraft und das Geheimnis ihres Erfolges im Gebet suchen; wie auch seine Bitten an die Christen seiner Zeit, ihm kämpfen zu helfen durch ihr Gebet (Röm 15,30; 2Kor 1,11; Eph 6,19; Kol 4,3; 2Thess 3,1), maßgebende Ermahnungen bleiben an die sendende Christenheit, dass sie als eine betende Gemeinde hinter den Missionaren stehe.⁷⁰⁰

⁷⁰⁰ Freilich das ist eine ungesunde Hypergeistlichkeit, welche meint, das Gebet ersetze mangelnde missionarische Qualifikation und mache alle Verkehrtheiten des Missionsbetriebs gut. Wenn ganz ungebildete Männer oder Frauen, oft noch dazu ohne jede Vorbereitung, als Missionare ausgesandt werden, die z.B. nicht imstande sind, die fremde Sprache zu lernen, so haben sie keine Verheißung,

35.2 *Das den Missionaren gebotene Missionsmittel: Das Wort*

Soweit der gläubige und betende Aufblick der Sendboten Jesu zu ihrem allmächtigen und gegenwärtigen Herrn den Kraftzufluss aus der Höhe bedingt, der für den wirklichen Missionserfolg unentbehrlich ist, muss die mahnende Erinnerung an ihn die Einleitung bilden zu dem wichtigen Abschnitt über die Missionsmittel, welcher uns jetzt beschäftigt. Aber auch nur die Einleitung. Denn abgesehen davon, dass die Ausrüstung mit dem die Kraft Jesu anziehenden Glauben wesentlich in das Kapitel der missionarischen Qualifikation gehört, so kann man streng genommen diese geheimnisvolle Kraft selbst auch nicht als Missionsmittel bezeichnen. Sie ist die gleichsam hinter dem Vorhang wirkende Großmacht, die in Bewegung zu setzen das königliche Vorrecht des mitwirkenden Jesus bleibt, aber sie ist nicht das eigentliche Werkzeug der Missionsarbeiter, vermittels dessen sie auf die Missionsobjekte so einzuwirken berufen sind, dass diese sich bewegen lassen, aus Nichtchristen Christen zu werden. Neben dem unsichtbaren Handeln Jesu vom Himmel her muss ein sichtbares Handeln der Menschen hergehen, welches die eigentliche Missionsarbeit tut, und zu diesem Handeln muss in die Hände der arbeitenden Menschen – sozusagen – werkzeugliches Material gelegt sein. Und dieses werkzeugliche Material, vermittels dessen durch die menschlichen Missionsorgane die direkte Christianisierungsarbeit geschieht, nennen wir Missionsmittel. Wie nun Jesus den Missionsbefehl in die stärkende Hinweisung auf seine eigene kraftvolle Mitwirkung verfasst hat, so hat er auch mit ihm die Gabe eines Missionsmittels verbunden, welches er seinen Sendboten als zureichend für die Ausführung des ihnen erteilten Auftrags verbürgt. Dieser Auftrag ist nämlich zugleich Instruktion und zwar eine Instruktion, die mehr als methodische Anweisung, die Darbietung ist, indem sie den Gebrauch einer Gabe vorschreibt, die Jesus tatsächlich bereits in die Hände seiner Apostel gelegt hatte. Diese Gabe ist sein Evangelium.

Wir lassen uns jetzt noch nicht auf eine Auslegung der Instruktion ein, die mit den verschiedenen Relationen des Missionsauftrags in den Evangelien wie in der Apostelgeschichte verbunden ist; jetzt geht es uns nur um den Grundgedanken, der sie alle beherrscht. Und das ist der Grundgedanke: Als Christianisierungsmittel befehle und gebe ich euch das Wort, das durch mich euch kundgemachte und von mir zeugende Wort. Allerdings gibt er ihnen zum Wort auch noch das Sakrament der Taufe; aber abgesehen davon, dass der Erteilung des Sakramentes das missionarische Lehrwort vorangeht und folgt, ist die Taufe – im Unterschied von dem bloß verkündigten – doch nichts anderes als sakramentales Wort; denn erst wenn das Wort zum Element tritt, wird es Sakrament, weshalb auch die Taufe ausdrücklich als das Wasserbad im Wort bezeichnet wird (Eph 5,26).

dass ihr und der sie Sendenden Gebet diese Mängel decke. Oder wenn offenbare Misserfolge vorliegen, so genügt es nicht, zu mehr Gebet aufzufordern; es ist auch eine ernste Prüfung darüber nötig, ob man sich nicht etwa in den Betriebsmitteln vergriffen hat.

Wir mögen das Neue Testament durchsuchen, so viel wir wollen, immer laufen die Anweisungen Jesu, ihm Jünger zu machen, darauf hinaus: durch einladendes Wort, durch Bitte und Zeugnis, durch Lehre und Predigt die Menschen zu bewegen, das in Christus dargebotene Heil anzunehmen. Als er die Zwölf sandte zu den verlorenen Schafen aus dem Haus Israel, gebot er ihnen: Predigt und sagt: das Himmelreich ist herbeigekommen, und nur zur veranschaulichenden und legitimierenden Unterstützung gab er ihnen die Macht, Kranke zu heilen (Mt 10,7f). Und wo immer von der Einführung der Heiden in seine Jüngerschaft die Rede ist, da soll sie vermittelt werden durch Jesu Stimme, durch Botschaftswort, Lehre, Predigt, Zeugnis (Mt 24,14; Mk 14,19; Lk 24,47; Joh 10,16; 15,27; 17,20; Apg 1,8). Die mit der Christianisierung der Völker beauftragten Gesandten Jesu sind seine Boten, wie er selbst der Bote Gottes an die Menschheit gewesen ist. Eine Botschaft haben sie auszurichten, das ist ihr Auftrag, und der Inhalt dieser Botschaft ist zugleich das Missionsmittel. Ihre Tätigkeit wird als ἀγγέλειν, ἀναγγέλειν, ἀπαγγέλειν, ἐπαγγέλειν, καταγγέλειν, παραγγέλειν, εὐαγγελίζεσθαι (κηρύσσειν, διδάσκειν) bezeichnet; ein mehreres wird derselben nicht hinzugefügt. Nur dass der Bote die Botschaft auch durch seine persönliche Erfahrung verbürgen, ihr Zeuge (μάρτυρος), seine Verkündigung ein μαρτυρεῖν sein soll. Wie der Meister der Lehrer war, dem kein Lehrer gleicht, und durch die Wahrheit, der er Zeugnis gab, seine königliche Gewalt übte, so sollen seine Gesandten Bekehrer der Völker werden, indem sie ihre Lehrer werden.

Und tatsächlich sind die Apostel nichts anderes gewesen; sie haben der Welt wiedergesagt, was sie von Jesus gehört und was sie an Jesus gesehen haben. Sein Wort, sein Werk, sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen haben sie als Heilsbotschaft verkündigt. Jesus haben sie vor die Augen ihrer Hörer gemalt und eingeladen, gebeten und ermahnt, zu ihm zu kommen und an ihn zu glauben, und weiter haben sie nichts getan. Ihr einziges Missionsmittel ist das Wort gewesen, das gepredigt, das in ihren Schriften niedergelegt, das gelebt, das durch ihre Werke und Leiden veranschaulicht. Und hierin ist zwischen den Uraposteln und Paulus kein Unterschied (Apg 1,22; 2,14; 4,20.33; 8,5.40; 9,20; 10,34; 13,16; 14,7; 17,2.13.17.22; 18,11; 20,20; 28,31; Röm 1,1.15f; 10,14ff; 1Kor 1,17; 2,1ff; 9,16; 15,1; 2Kor 3,3; 5,20; 10,4.16; Gal 3,1; Eph 1,10; 3,8; Kol 1,25; 1Thess 1,5.8; 2,4; 1Tim 2,7; 2Tim 1,11; 4,2; Tit 1,3; 1Pet 1,12; 1Joh 1,3; Hebr 1,2; 4,12; 13,7; Jak 1,18).

Von diesem Wort als dem einzigen Mittel, welches den ganzen Missionsbetrieb befasst und dem kongenial die vielgestaltige Missionsmethode geartet sein muss, erwartet Jesus, dass es in Rede und Schrift, im Handeln und Leiden, im Leben und Sterben seiner Boten bezeugt die zureichende Macht zur Christianisierung der Völker sei. Alles, was die Welt an Großmächten bietet und was mit so verführerischer Blendung durch glänzende Erfolgverheißung die menschliche Natur wie verzaubert: Weltgewalt, Weltgewinn, Weltklugheit, verschmäht der Herr vom Himmel als Waffen fleischlicher Ritterschaft. Es ist eine göttliche Paradoxie, dass Jesus durch eine Macht die Welt erobern will, die ihr als eine Ohnmacht und da-

rum als eine Torheit erscheint, aber die *μωρία τοῦ κηρύγματος* (1Kor 1,21), ist göttliche Weisheit und göttliche Kraft; die Welt kann nur überwunden werden durch eine Macht, die nicht von ihr selber ist.

Alle weltlichen Machtmittel, so imponierend sie sich darstellen und so viel Scheinerfolg sie erwirken, stehen in innerer Disharmonie mit dem Grundwesen des Reichs, das die christliche Mission ausbreiten soll bis an die Enden der Erde. Denn dieses Reich ist nicht ein Reich von dieser Welt, sondern ein Reich Gottes und ein Reich der Himmel, das zuerst inwendig im Menschen Gestalt gewinnen muss, ehe es auswendig seine Herrschaft geltend machen kann über alle menschlichen Lebensverhältnisse und Gemeinschaftsverbände. Weltliche Machtmittel vermögen wohl durch Gewaltdruck, Gewinnlockung und Überredungskunst einen äußerlichen Religionswechsel herbeizuführen, aber sie sind ohnmächtig zur Bewirtung einer inneren Sinnesänderung und eines überzeugungs- und vertrauensvollen Glaubens. Erzwungener oder erschlichener Glaube ist ein Widerspruch in sich selbst und ebenso wenig ein Aufnahmeorgan für göttliche Gnadengaben, wie ein Aktionsorgan für Lebensheiligung und Lebensweihe zum Dienst Gottes. Das Ergebnis eines durch Weltmacht oder Weltlist erzielten Religionswechsels kann immer nur ein bloßes Scheinchristentum sein.

Wenn es noch eines Beweises dafür bedürfte, dass Jesus solche Jünger haben will, welche aus freier überzeugungsvoller Entschließung durch Sinnesänderung und Vertrauen zu ihm in seine Anhängerschaft und Nachfolge eintreten, so wäre das ein solcher Beweis, dass er sich selbst und dass er seine Beauftragten auf das geistige Mittel des Wortes beschränkt, um Jünger zu gewinnen und zu behalten. Denn das besagt diese Beschränkung, dass lediglich durch eine Einwirkung auf das Innere des Menschen, auf seinen Geist, sein Herz, sein Gewissen, seinen Willen eine freie Entscheidung herbeigeführt werden soll.

Selbstverständlich bedarf man in jedem Betrieb solcher Betriebsmittel, die zur Errichtung des Betriebszweckes qualifiziert sind. Ich kann nicht wissenschaftliche Bildung erzielen durch gutes Essen und Trinken und kann nicht an den Herrn Jesus gläubig machen durch Gewaltdruck oder Bestechung oder Arbeitsdressur. Besteht die Missionsaufgabe im *μαθητεύειν* und *ἐπιστρέφειν* (Kap. 32; ab S. 605), so kann sie nur gelöst werden durch ein *κήρυγμα* welches die Nichtchristen über Jesus so erleuchtet, dass sie zu ihm als ihrem einigen Retter Vertrauen fassen und das ihnen über sich selbst die Augen so auftut, dass sie sich als dieses Retters bedürftig erkennen. Die Aufnahme der Nichtchristen in die christliche Kirchengemeinschaft durch die Taufe hat als Voraussetzung den wenn auch elementaren doch überzeugungs- und vertrauensvollen Glauben an Jesus als den von Gott den Sündern geschenkten Heiland samt dem Entschluss, den Geboten dieses Heilandes hinfort zu gehorchen. Dieser die religiöse Erkenntnis wie das sittliche Handeln neu bestimmende Glaube ist unmöglich ohne *μετάνοια*, d.h. ohne eine die Gesinnung wie den Willen bewegende Umdenkung.⁷⁰¹ Solche *μετάνοια* kann aber

⁷⁰¹ Wie soll z.B. ein ganz in der pantheistischen Gedankenwelt lebender Hindu ein überzeugungsvoller Christ werden, so er nicht vorher theologisch, anthropologisch und ethisch anders denken gelernt

nicht geschehen ohne Einwirkung auf den νοῦς, das intellektuelle und sittliche Erkenntnisvermögen des Menschen, und diese Einwirkung muss vermittelt werden durch das Wort, denn das Wort allein ist das Medium einer Gedankenerzeugenden und umbildenden Macht. Das Wort kann in diesem Prozess der *μετανοια* unterstützt werden und wird tatsächlich unterstützt durch eine Menge äußerer Einflüsse, die ihm einen günstigen Boden bereiten und Ohr und Herz öffnen, aber ohne das Wort wirken diese Einflüsse für sich allein nicht christianisierend. Das Wort bleibt das Missionsmittel *κατ' ἐξοχήν* und zwar zuletzt darum, weil es als göttliche Heilsbotschaft Träger eines göttlichen Lebens, mit Zeugungskraft ausgestattete δύναμις θεοῦ ist (Joh 6,63; Röm 1,16; 1Kor 1,18; 1Petr 1,23; Jak 1,18). Darum vermag es, was kein anderes Mittel, auch kein bloßes Wort menschlicher Weisheit, kann: Nichtchristen in Christen innerlich umzuwandeln und sowohl die Wiedergeburt des Individuums wie die Christianisierung der Völker zu bewirken. Allerdings liegt der kausale Zusammenhang zwischen der Bewirkung der *μετανοια* und dem Wort nicht immer greifbar vor Augen. Das Wort wirkt als Same und Sauerteig, oft verborgen und meist langsam, und übt indirekte und geheime Beeinflussungen durch Personen und Werke, in denen es sich versichtbart. Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen, das mit tausend Fäden mit anderen Menschen, mit seiner engeren und weiteren Familie, mit den bürgerlichen Verbänden usw. zusammenhängt, und besonders der Durchschnittsmensch wird in seinen Entschließungen durch diese sozialen Zusammenhänge und durch die öffentliche Meinung sehr wesentlich beeinflusst. Aber wirkt diese Beeinflussung bestimmend für das Christwerden, so steht das Wort hinter ihr; es hat dann bereits christliche Erkenntnisse in Kurs gesetzt, welche Gemeingut größerer Kreise geworden sind, und christliche Werke zu wirken begonnen, welche dem Christentum einen guten Namen gemacht haben. Das in der Heidenwelt verkündigte, geschriebene und gelebte Wort bildet allmählich eine neue religiöse Atmosphäre, die von vielen geatmet wird, ohne dass sie es wissen; das Wort „läuft“ (2Thess 3,1) und einmal in Kurs gesetzt, verursacht es eine Bewegung, wie wenn man einen Stein ins Wasser wirft, der immer weitere Kreise zieht. Erst erfasst er nur einzelne Individuen, aber durch diese allmählich die natürlichen menschlichen Gesellschaftsverbände: Familien, Freundes- und Verwandtschaftskreise, Ortschaften, Stämme; es wirkt gemeinschaftbildend, und je konsolidierter die christliche Gemeinschaft, desto stärker wirkt ihre Angliederungskraft. Aber alles, was wirbt für das Christentum, was durch innerliche Umstimmung zu seiner Annahme bewegt, was die Macht der heidnischen Widerstände innerlich bricht, was die Nacht vertreibt und den neuen Tag heraufführt, kurz, was wirklich christianisierend wirkt, das ist in letzter Instanz auf das Wort zurückzuführen, wie es gesprochen und geschrieben, gelehrt und eingewohnt, gelebt und geübt, gehört und gesehen wird. Und darum ist das Wort, das ungeteilte Wort des Alten und Neuen Testaments, des Evangeliums wie des Gesetzes, der Erfüllung wie der Weissagung, der Apostel wie der Propheten,

hat, und wie soll er anders denken lernen, ohne dass sein Geist durch das Wort des Evangeliums mit einem neuen Licht erleuchtet worden ist?

das Wort Jesu und von Jesu mit seinen Prämissen und Konsequenzen, das von all dem Rat Gottes zu unserer Seligkeit nichts verhaltende Wort das Schwert des Geistes, mit welchem allein die nichtchristliche Welt für ihren himmlischen König erobert werden soll. Und nur darum kann es sich für die Missionsmethodik handeln, für die verschiedenen Zeiten und die verschiedenartigen Missionsobjekte die geeignetsten Wege und Formen zu suchen, dieses Wort individualisierend ihnen nahe zu bringen. Dass die die Völker der Erde in seine Jüngerschaft leitende Überführungskraft im Wort liegt, dieses ihn selbst beseelende Vertrauen hat Jesus den Aposteln eingehaucht, und die Missionare aller Zeiten müssen mit demselben Vertrauen sich beseelen lassen, wenn sie im Sinn des Meisters ihre Missionsaufgabe erfüllen wollen.

Freilich diese Beschränkung auf das Wort Jesu und von Jesu gibt dem Mittel, durch welches die Christianisierung der Völker bewirkt werden soll, ein Gepräge der Knechtsgestalt. Aber dieses Gepräge ist der Gestalt des Reichs Gottes in dieser Welt und der Gestalt des Königs dieses Reichs durchaus kongenial. Der Gott, von dem es in dem bekannten Lutherlied heißt, dass aller Welt Macht, Ehr' und Gut vor ihm nichts gilt, nichts hilft noch tut, ironisiert – wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen darf – die stolze menschliche Einbildung auf die weltlichen Großmächte dadurch, dass er sein Reich in dieser Welt gründet und baut auf einem Weg, der ihnen gegenüber als Torheit und Schwachheit erscheint (1Kor 1,18-2,5). Auf einem Niedrigkeitsweg, entkleidet von allem, was in dem Urteil der Welt als Glanz und Größe gilt, begründet der König, dem kein König gleicht, seine Herrschaft, und auf demselben Weg breitet er sie aus. Am Eingang seines Lebens steht die Krippe und am Ausgang das Kreuz, und was dazwischen liegt, ist lauter Knechtsgestalt. Er widersteht jeder Versuchung, ein weltlicher Messias zu werden nach dem fleischlichen Sinn der Juden, und verschmäht jedes ungeistliche Mittel, sich die Volksgunst zu erwerben. Er tut kein Wunder, um die Schaulust zu befriedigen, und obgleich er Hungrige speist, wendet er sich von denen ab, die ihn darum zum König machen wollen, weil sie satt geworden sind; und so weit ist er davon entfernt, Gewalt zu gebrauchen, dass er sie vielmehr erleidet, als sie gegen ihn angewendet wird. Er gebietet seinem Verteidiger: stecke das Schwert in die Scheide und macht zu seiner Befreiung weder von seiner Wundermacht Gebrauch noch bittet er den Vater um Engelleionen. Er unterliegt der bosheitsvollen Gewalt seiner Feinde und stirbt mit dem Brandmal eines Verbrechers am Kreuz. Wehrlos wie die Schafe sendet der von den Toten Auferstandene seine verachteten Boten in eine feindliche Welt mit einer Botschaft, die dieser Welt lauter Ärgernis und Torheit ist. Er weiß, dass diese Welt seine Gesandten hassen, verfolgen, ja töten wird, aber er gebietet ihnen: Geht nur hin, lehrt, leidet, sterbt – das ist mein Weg zur Weltherrschaft. Und sie gingen hin, hatten allenthalben Trübsal und litten Verfolgung, trugen um das Sterben des Herrn Jesu an ihren Leibern und wurden immerdar in den Tod gegeben – aber in ihrem Wort lag eine Siegesmacht. Auch die Gläubigen, die dieses Wort annahmen, waren ein Schauspiel der Welt, wandelten Passionswege, erduldeten den Raub ihrer Güter und brachten auch das Opfer ihres Lebens. Das war die Heroenzeit des jungen Christentums, und diese

Heroenzeit ist die Zeit der klassischen Mission, die das Vorbild bleibt für die christliche Mission aller Zeiten.

35.3 *Ausschluss jeder Gewaltanwendung als Missionsmittel*

Die Beschränkung der Missionsmittel auf die verschiedenen Arten der Wortbezeugung schließt selbstverständlich jede Gewaltanwendung zum Zweck der Christianisierung aus. Es kann auch nichts dem Evangelium Christi innerlich so zuwider sein als ihm Gläubige gewinnen zu wollen vermittelt eines durch weltliche Macht geübten Zwanges. Ist die Zentrallehre des Christentums das Wort von der Versöhnung und ist der im freien Gehorsam gegen den Willen des Vaters erlittene Sühnetod Jesu das Mittel der Versöhnung, so steht eine Verbreitung des Christentums durch Gewalt im schreiendsten Kontrast zu seiner Wesensnatur.

Anders ist das bei dem Mohammedanismus, dessen religiöse Armut eine Versöhnung nicht bietet. Wenn der Islam den heiligen Krieg als Missionsmittel religiös sanktioniert,⁷⁰² so ist das die Konsequenz seines weltreichlichen Charakters, der die Religion ebenso intim mit der politischen Macht verflucht, wie er sie versinnlicht und zu Fanatismus macht. Die Schwertbekehrungen sind keine Entartungen der mohammedanischen Mission, sondern ihr Naturell; die klassische Periode derselben war die Zeit kriegerischer Eroberungen.⁷⁰³

Aber religiös betrachtet war der große Bekehrungserfolg dieser Eroberungen wertlos, und für die Völker des Islam ist er zu einem Fluch geworden. Keine andere Religion hat die Hände ihrer Bekenner mit so viel Menschenblut befleckt wie der Mohammedanismus, die Schwertbekehrungsmethode hat auch in den inneren Streitigkeiten der islamischen Völker den Massenmord eingebürgert, zumal wenn – was meist der Fall war – religiöse Motive in sie sich einmengen.⁷⁰⁴ Abgesehen von einer kurzen längst vergangenen Zeit kultureller Blüte während seiner Glanzperiode hat der Islam nicht einmal die zeitliche Wohlfahrt der durch gewaltsame Unterjochung mohammedanisierten Völker gefördert, geschweige, dass er ihr geistiges, sittliches und religiöses Leben gehoben hätte. Je älter er geworden, desto mehr ist überall innerhalb seines Herrschaftsgebietes Verfall, Erstarrung, Tod eingetreten. Das ist das Gericht Gottes über ihn wie als Religion, so speziell über seine Gewaltbekehrungsmethode.

Leider hat sich auch der christliche Missionsbetrieb von Gewaltbekehrungen nicht freigehalten. Von den Tagen Konstantins an ziehen sie sich durch das ganze Mittelalter hindurch, bis sie in der Scheinchristianisierung, besonders Mexikos, des katholischen Westindiens und Südamerikas, ihren unwürdigsten Höhepunkt erreichen. Und in der römischen Mission, der die mittelalterliche ihr Ideal bleibt,

⁷⁰² *Der Koran*. Aus dem Arabischen wortgetreu neu übersetzt von Ullmann. 4. Aufl. Bielefeld 1857. Sure 9 und Sure 47.

⁷⁰³ Mühlhausen-Arnold, *Der Islam*. Gütersloh 1878, 131; – Lüttke, *Der Islam und seine Völker*. Ebd. 1878, 26.

⁷⁰⁴ Einen Überblick über diese mit Blut geschriebene Geschichte bei Lüttke a.a.O. 155.

besteht die Neigung zu ihnen bis auf den heutigen Tag.⁷⁰⁵ Missionarische Gewaltmittel und Massenbekehrungen gehen gemeiniglich zusammen, und insofern hat die Gewaltbekehrungsmethode Erfolg; nur besteht dieser Erfolg lediglich in einem formalen Kirchentum, das vielfach ein übertünchtes Heidentum bleibt und über welches wiederholt ein Gericht der Vernichtung hereingebrochen ist.⁷⁰⁶ Je nachdem bei den gewalttätigen Massenbekehrungen doch noch geistige Missionsmittel in Mit- und Nachwirkung treten und evangelische Lebensmächte Salzkraft üben, erhöht sich ihr religiöser und sittlicher Wert. Folgt ihnen aber keine durchgreifende Reformation, so bleibt es bei einem wesentlich in äußeren Organisationen und zeremonialen Übungen bestehenden Kirchentum.

Auch die evangelische Missionspraxis hat sich nicht immer mit ihrem apostolischen Ideal gedeckt. Es hat auch in ihr mittelalterliche Reminiszenzen gegeben: Die alte holländische Regierungsmission im indischen Archipel während des 17. Jahrhunderts,⁷⁰⁷ und selbst im Lauf des 19. Jahrhunderts ist zwar keine missionarische Gewalttätigkeit seitens evangelischer Kolonialmächte, aber z.B. auf verschiedenen Inselgruppen der Südsee und auch in Madagaskar mancher Druck seitens heidenchristlicher Gewalthaber mit untergelaufen. Doch hat es dann wenigstens nicht an Kritik gefehlt.

Wenn die sogen. christlichen Weltmächte ihre Übergewalt gebrauchen, um in der nichtchristlichen Welt Eroberungen zu machen, so vermag das die Mission nicht zu hindern; ja, Gottes Providenz, deren Triumph es ist, selbst menschliche Sünde zum Segen zu lenken, kann auch solche Gewaltakte zu Wegbahnungen und Türöffnungen für die Ausbreitung seines Reichs machen. Aber das ist ein Reservatrecht göttlicher Regierungsmajestät und rechtfertigt nicht die Eroberungen als Missionsmittel. Wenn christliche Weltmächte das Missionsinteresse zum Vorwand nehmen für politische Eroberungen oder wenn sie aus politischem Interesse religiösen Druck üben, so liegt der christlichen Mission die Pflicht ob, ihre Stimme dagegen zu erheben; begünstigte sie eine solche „Missionspolitik“ oder Politikmission, so machte sie sich einer Versündigung schuldig. Die Versuchung zu dieser Sünde ist immer groß gewesen, denn der natürliche Mensch hält Fleisch für seinen Arm; die kolonialpolitische Konstellation der Gegenwart legt sie aber heute besonders nahe.

Als die neuere evangelische Mission ihr Werk begann, war sie mit Politik gänzlich unverworren. Die Kolonialregierungen standen ihr viel mehr hindernd als fördernd gegenüber. Erst allmählich haben dieselben, nachdem sie die Bedeutung der Mission nicht bloß für die Zivilisierung, sondern auch für die Sicherung und

⁷⁰⁵ Warneck, *Protestantische Beleuchtung* 412. Über Xaviers Empfehlung von Gewalt als Missionsmittel. ebd. 113. Über die neuesten jesuitischen Gewalttaten in Madagaskar, AMZ 1896, 271.441; 1897, 160.249.403.471.564.

⁷⁰⁶ Warneck a. a. O. 466.

⁷⁰⁷ Warneck, *Abriss einer Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart*. Berlin 1905. 8. Aufl., 44.

selbst für die Ausdehnung ihrer überseeischen Herrschaftsgebiete zu werten gelernt, erst allmählich haben sie die Mission in ihren politischen Kalkül gezogen. Nicht als ob sie geradezu die Rolle eines Karl des Großen zu spielen Neigung hätten, obgleich es vielleicht auch noch dazu kommt,⁷⁰⁸ aber sie unterstützen oder hemmen mit mehr oder weniger Hochdruck die Missionen, je nachdem sie glauben, dass sie ihren nationalen Kolonialinteressen dienen oder nicht dienen. Mit berechnender Klugheit kommt die römische Mission diesem politischen Kalkül entgegen, soweit er ihren eigenen Interessen in die Hände arbeitet, und empfiehlt sich so den Kolonialmächten, früher speziell Frankreich, und jetzt auch Deutschland als Bundesgenosse. Kluge Politik ist daheim wie draußen immer Roms Haupteroberungsmittel gewesen. Dazu spielt die nationale Eifersucht eine immer leidenschaftlichere Rolle in der gegenwärtigen Kolonialpolitik. Der Patriotismus versucht die Missionare aller kolonisierenden Nationen, der vaterländischen Kolonialpolitik möglichen Vorschub zu leisten in der sehr begreiflichen Hoffnung, dass unter dem Schutz der vaterländischen Macht ihre Arbeit eine besondere Förderung erfahren werde. Nimmt man endlich dazu, dass der Kolonialpolitik, besonders je chauvinistischer sie ist, fast jedes Verständnis für die religiöse Aufgabe, für die geistliche Beschaffenheit der Betriebsmittel und für den internationalen Charakter der christlichen Mission fehlt und dass daher diejenige Mission bei ihr sich am unbeliebtesten macht, die an den apostolischen Missionsgrundsätzen am festesten hält – nimmt man das alles zusammen, so ist ersichtlich, dass durch diese ganze Konstellation die Prinzipientreue der evangelischen Mission auf eine schwere Probe gestellt wird. Natürlich wünschen wir nichts mehr, als dass die evangelische Mission durch diese, sie nach zwei Seiten hin mit Nachteilen bedrohende, Krisis hindurchkomme ohne Zerwürfnis mit den vaterländischen Kolonialregierungen und ohne die Position der römischen Propaganda zu stärken, aber es wäre nicht göttlich, sondern menschlich, wollten wir das eine wie das andere erkaufen durch Verleugnung von Missionsgrundsätzen, die durch die Anweisung Jesu und das Vorbild der Apostel geheiligt sind. Die evangelische Mission muss bei den biblischen Missionsmitteln bleiben, will sie nicht Schaden leiden an ihrer Seele, und mit den Reformatoren dem Wort zu trauen, dass es, wie zum inneren Ausbau so auch zur Ausbreitung des Reichs, das nicht von dieser Welt ist, eine wirkungsvollere Macht darstellt als alle Kunst und Gewalt der politischen, auch der kolonialpolitischen Weltmächte.

Die evangelische Mission schätzt durchaus den Wert einer christlichen Kolonialregierung. In weit den meisten Fällen ist sie auch ein Gewinn für eine heidnische

⁷⁰⁸ Wir haben am Ende des 19., auf seine Kultur, Aufklärung, Humanität, Gewissensfreiheit usw. so stolzen Jahrhunderts religiöse Vergewaltigungen erlebt, z.B. in den russischen Ostseeprovinzen, in Armenien, in Madagaskar, die an Brutalitäten den Religionsverfolgungen älterer Zeiten nicht nachstehen. Aber es gefiel der Politik, sie gewähren zu lassen, und die religiöse Gleichgültigkeit des Zeitalters machte es dieser Politik leicht, die öffentliche Meinung gegen sie abzustumpfen. Die politischen Interessen beherrschen eben alles, und im 20. Jahrhundert ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass das Schwert der Eroberer wieder direkt missioniert, ohne dass das Gewissen der Christenheit ernstlich dagegen reagiert.

Bevölkerung, Erfüllt sie ihre obrigkeitliche Pflicht, indem sie gewissenhaft Gerechtigkeit übt, gute Gesetze gibt, Ruhe, Ordnung und Sicherheit schafft und aufrecht erhält, für den wirtschaftlichen Fortschritt wie für die geistige und sittliche Hebung ihrer Untertanen sorgt, so tut sie einen Gott wohlgefälligen Dienst, um des willen Paulus die Christen seiner Zeit und aller Zeiten auffordert: Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung zu tun für die Könige und für alle Obrigkeit, selbst die heidnische, weil auch solcher Dienst eine indirekte Forderung der Ausführung des allgemeinen göttlichen Rettungswillens ist (1Tim 2,1ff). Ja, eine christliche Kolonialobrigkeit kann noch mehr tun: sie kann durch eine gesetzliche Garantie der Religionsfreiheit den Missionaren wie eingeborenen Christen Schutz gewähren gegen heidnische Vergewaltigungen, Besitz- oder Rechtsberaubungen, Schikanierungen u. dergl. und kann barbarische oder schon nach dem moralischen Naturgesetz gräuelfhafte heidnische Unsitten verbieten. Mit dem allen bleibt sie innerhalb ihrer obrigkeitlichen Kompetenzen und unter Umständen darf nicht bloß, sondern muss die christliche Mission eine Kolonialregierung an diese Kompetenzen als an ihre Pflicht erinnern. Aber nimmermehr darf die christliche Mission es weder selbst betreiben, dass eine Kolonialregierung in das Reich der Gewissen eingreift und durch irgendwelchen Zwang mit Mitteln ihrer weltlichen Macht einen äußeren Übertritt zum Christentum zu bewirken sucht, noch dazu stillschweigen, wenn eine Kolonialobrigkeit in irgendwelchem selbstsüchtigen Interesse aus eigener Initiative eine solche Gewaltmission in die Hand nimmt.

Und im Wesentlichen ist dieselbe Stellung gegenüber einer heidenchristlichen Obrigkeit geboten. Natürlich sind auch die Herrscher unter den Heiden Missionsobjekte (Apg 9,15), und die Mission darf die Bekehrung eines heidnischen Fürsten als einen Sieg des Evangeliums betrachten. Es liegt auch in der Stellung, welche die Führer der Völker einnehmen, dass ihr Vorgang und ihr Beispiel weithin Aufmerksamkeit erregt und zur Nachfolge reizt. Zwar ist es keineswegs immer der Fall, dass die Gewaltigen in dieser Welt, wenn sie sich bekehren, einen wirksameren Missionseinfluss üben als Christen von niederer sozialer Stellung. Religiöse Machtwirkungen sind nicht gebunden an weltlichen Machtbesitz. Es ist ein Triumph Gottes, dass es königliche Gestalten unter den einfachsten und machtlosesten Christen gibt, die auch in die Ausbreitung des Christentums wirkungsvoller eingreifen als selbst Bekehrte unter den gekrönten Häuptern; aber in der Regel wird es so sein, dass ein Christ gewordener heidnischer Fürst ein machtvoller Bundesgenosse der Missionare ist. Nur darf ihre Mitarbeiterschaft nicht ins Fleischliche ausarten. Freilich die Gefahr wird sich niemals ganz beseitigen lassen, auch wenn kein Zwang geübt wird. Manche Scheinbekehrung hängt an dem Übertritt der Großen dieser Erde zum Christentum, weshalb es diesem immer dienlicher gewesen ist, wenn es seinen Eroberungsweg von unten nach oben und nicht umgekehrt genommen hat. Es ist daher große Vorsicht Pflicht, wenn weltliche Gewalthaber Christen werden, einerseits, dass diese selbst sich jeder gewalttätigen Proselytenmacherei enthalten, und andererseits, dass überzeugungslose Scheinbekehrungen aus sklavischer Untertänigkeit oder heuchlerischer Berechnung nicht begünstigt werden. – Am schlimmsten ist es, wenn die Annahme des

Christentums seitens heidnischer Volkshäupter keine auf Sinnesänderung und Überzeugung beruhende ist, dann pflegt die Versuchung zum Gewaltdruck am stärksten zu sein. Und eine böhere Missionspolitik kann es nicht geben, als einem bloß äußerlichen Übertritt weltlicher Gewalthaber Vorschub zu leisten und vielleicht gar gegen ihren fortgesetzten heidnischen Wandel feige die Augen zuzudrücken in der menschlich klugen Berechnung, dass mit dem Gewinn ihrer Gunst – wie Xaver schreibt – „ihre Macht der Verbreitung des Glaubens zu Hilfe komme.“⁷⁰⁹

35.4 Die zivilisatorische Tätigkeit ist kein direktes Missionsmittel

Ist der Gewaltdruck ein schlechthin verwerfliches, obgleich äußerlich nicht selten erfolgreiches, so ist die heute mit so viel rhetorischer Emphase empfohlene zivilisatorische Tätigkeit ein illusorisches Missionsmittel. Wir haben bereits früher (Kap. 28.5.2, S.495ff) eingehend den Nachweis geführt,

- 1) dass und warum ein gewisser Kulturbesitz nicht die notwendige Voraussetzung für einen erfolgreichen Missionsbetrieb zu bilden und darum eine bloße Zivilisierungstätigkeit der Christianisierung nicht vorauszugehen braucht, und
- 2) dass die unter dem Gesamtnamen Kultur befasste Macht dem Werk der Christianisierung allerdings einen indirekten Dienst zu leisten vermag und worin derselbe besteht.

Aber so wenig nach unserer früheren Darlegung (Kap. 31.3, S.585ff) die Mission eine direkte Kulturaufgabe hat, so wenig kann man die Kultur unter die direkten Missionsmittel rechnen. Man kann mit viel größerem Recht die Mission ein Zivilisierungs- als die Zivilisierung ein Missionsmittel nennen. Die Tatsache liegt vor aller Augen, dass überall, wo im evangelischen Geist christianisiert worden ist, ein gewisses Maß der Kultur im Geleit und Gefolge der Mission gewesen. Aber umgekehrt ist es nicht so, dass die bloße Kultur Christianisierungserfolge gehabt hat. Die abendländische Christenheit überschwemmt heute mit ihrer Zivilisation die nichtchristliche Welt, aber diese Überschwemmung ist als Missionsmittel nicht wirksam. Selbst da, wo ein Hunger nach abendländischer Kultur vorhanden und dieser Kulturhunger ein Motiv zur Begünstigung des Christentums geworden ist, wie es vorübergehend in Japan der Fall gewesen ist, hat der Verlauf der Missionsgeschichte den ernüchternden Beweis geführt, dass nur der Schein einer missionarischen Kraft in ihm gelegen.⁷¹⁰ Und wenn man heute für China sich mit der Hoffnung trägt, dass seine für die moderne Zivilisation jetzt – wie es scheint – im Anzug begriffene Öffnung den Dienst eines Missionsmittels tun werde, so wird man bald genug die gleiche Erfahrung machen. In Indien sind seit einem Jahrhundert dieser Zivilisation alle Schleusen aufgetan, aber soviel sie auch für die zeitliche Wohlfahrt Gewinn gewirkt und europäisiert hat, christianisiert hat sie für sich

⁷⁰⁹ De Vos, *Leben und Briefe des hl. Franziskus Xaverius*. Regensburg 1877. I, 344.

⁷¹⁰ Warneck, *Abriß*, 424. – AMZ 1898, 217: „Ein japanisches Symposion.“

selbst nicht. Und nicht anders ist es unter den sogenannten Naturvölkern, bei denen es noch dazu sehr zweifelhaft bleibt, ob der Vorteil wirklich größer ist als der Nachteil, den die ihnen unvermittelt aufgepfropfte europäische Kultur gewirkt hat.

Ein eigentliches Missionsmittel kann die Kultur nicht sein, weil ihr die Qualifikation zur Lösung der religiösen Aufgabe fehlt, welche der Mission gestellt ist, wohl aber kann in der Hand eines Missionars, der als ein verständiger Erzieher und mit dem Wort des Lebens zu den Heiden kommt, die zivilisatorische Tätigkeit die Christianisierungsarbeit unterstützen. Es wäre eine doktrinäre Beschränktheit, übersehen zu wollen, dass eine ganze Menge mehr oder weniger äußerlicher Faktoren mitwirken, um dem Christentum Boden zu bereiten, Eingang zu verschaffen und Halt zu geben. Auch in dem evangelisch-idealsten Missionsbetrieb lässt sich das Missionsmittel des Wortes nicht isolieren; seine Machtwirkung steht in vielen Fällen auch unter nichtreligiösen Beeinflussungen. Abgesehen von den vielen äußeren Nöten, die dazu treiben, in dem Christentum Hilfe zu suchen, und von den mannigfaltigen Pädagogiken, die in guten Gesetzen, Ordnungen und Institutionen liegen, leisten auch die vielseitigen, auf die wirtschaftliche, soziale und namentlich geistige Hebung der Missionsobjekte gerichteten Tätigkeiten der Christianisierung wertvolle Handlangerdienste. Die apostolische Mission hat allerdings keinerlei direkte Zivilisierungstätigkeit betrieben, nicht bloß darum nicht, weil kein Vorbild und keine Anweisung Jesu zu ihr vorlag, sondern auch darum nicht, weil der Kulturstand ihrer Missionsobjekte zu einer solchen Tätigkeit ihr keine Anregung gab. Anders stand es schon in der mittelalterlichen Mission, in welcher ihre Kulturüberlegenheit über ihre Missionsobjekte die Missionare notwendigerweise zugleich zu Zivilisatoren machte. Und heute, wo diese Kulturüberlegenheit der missionierenden Christenheit eine noch viel größere ist, sind wir erst recht in dieser Lage; besonders unter Völkern auf niederer Zivilisationsstufe müssen wir allerlei Kulturarbeit tun, wir mögen wollen oder nicht, die Verhältnisse zwingen uns dazu.⁷¹¹ Der Kulturbesitz, den der Bote des Evangeliums als moderner Kulturmensch mit hinaus nimmt auf das Missionsgebiet, setzt sich ganz von selbst in Kurs und beeinflusst den Missionsbetrieb.

Im innerlichsten Zusammenhang mit der direkten Christianisierungsarbeit steht die ausgebreitete Schultätigkeit, welche die evangelische Mission übt, auf die wir erst später eingehend zu reden kommen werden. Es ist ganz unmöglich, dass diese Schultätigkeit sich auf den religiösen Unterricht beschränkt. Von den Elementarschulen an bis hinauf zu den gymnasialen Anstalten und den Lehrer- wie Predigerseminaren muss dieser Unterricht mit der Erteilung einer allgemeinen weltlichen Bildung sich verbinden, und dass die dadurch bewirkte geistige Gesamthebung indirekt der Christianisierung zugutekommt, liegt auf der Hand. Nicht als ob das Bildungsmittel des weltlichen Schulunterrichts an sich ein Missionsmittel wäre, der bloße Bildungsbesitz übt keine für den christlichen Glauben werbende

⁷¹¹ Steiner, „Die Kulturarbeit der Berliner Mission in Westafrika.“ (*Basler Missionsstudien*, Heft 24, 1904).

Kraft; aber er kann zur Untergrabung heidnischen Aberglaubens dienen, die Verständlichmachung der evangelischen Lehre erleichtern, das Christentum empfehlen durch die Wohltat der geistigen Förderung, die es bewirkt, und der Person des Missionars Gelegenheit geben, einen christlich erzieherischen Einfluss zu üben. Aber ein missionarisches Hilfsmittel wird die weltliche Bildung immer nur in dem Maß, als der christliche Geist sie beherrscht und die religiös-sittliche Erziehung Zentrum und Ziel der Schule ist.

In viel loserem Zusammenhang als die unterrichtliche steht die wirtschaftliche Tätigkeit mit der Christianisierung. Auch dieser kann sich der Missionar auf vielen Missionsgebieten nicht entziehen. Er muss bauen und pflanzen usw., und schon das Vorbild, das er dadurch gibt, und die Anweisungen, die er den in diesen Arbeiten ihm helfenden Eingeborenen erteilt, wirken kultur erzieherisch. Und die Umstände können ihn nötigen, über diese natürlichste und ungesuchteste wirtschaftliche Tätigkeit hinauszugehen bis zu Handwerkerschulen oder ackerbaulichen und industriellen Unternehmungen (Kap. 31.3.4, S. 590ff). Wird dadurch zur Arbeit erzogen, die wirtschaftliche Existenz der Eingeborenen gesichert und der Wohlstand gehoben, so ist das von nicht geringer Bedeutung auch für die Christianisierung: es wird mit der wirtschaftlichen eine soziale und oft auch sittliche Hebung bewirkt, der Proletarisierung gewehrt und eine für die kirchliche Selbständigestellung wichtige finanzielle Leistungsfähigkeit erzielt. Aber ein eigentliches Missionsmittel, das in sich selbst qualifiziert ist, zu Christus zu bekehren, kann man solche wirtschaftliche Tätigkeit nicht nennen. Sie ist auch viel gebotener gegenüber den bereits gewonnenen Christen als den erst zu gewinnenden Heiden, und bietet viel mehr Aussicht auf Erfolg da, wo die sittlichen Triebkräfte des Evangeliums schon begonnen haben wirksam zu werden, als wo sie erst eingepflanzt werden sollen. Auch die wirtschaftliche Tätigkeit des Missionars greift in den Christianisierungsprozess förderlich nur so weit ein, als das Missionsmittel des Wortes hinter ihr steht.

Und erst recht ist ohne dieses Mittel das große Kulturgebiet der Gesittung nicht mit Erfolg zu bebauen. Die Sittenregenerierung mit der Neugestaltung der sozialen Verhältnisse spielt eine große Rolle in dem Werk der Christianisierung, und um sie in das gesamte Volksleben einzubürgern, muss eine bürgerliche Gesetzes- und Strafordnung der missionarischen Tätigkeit zu Hilfe kommen. Aber dass ein solcher Regenerierungsprozess überhaupt eingeleitet wird, dass innere Antriebe in Tätigkeit treten, die ihn notwendig machen, und sittliche Kräfte vorhanden sind, die ihn ermöglichen, das ist nur auf das Wort zurückzuführen, welches als ein Sauerteig nach und nach auch die Lebensverhältnisse und Volkszustände in dem Maß durchdringt, als es in die Herzen der Menschen den Samen der Wiedergeburt legt. Mit der neuen Gesinnung beginnt die neue Gesittung, und wenn nun auch (kirchliche und) bürgerliche Erziehungs- und Zuchtordnungen getroffen werden müssen, um diese neue Gesittung zu regulieren und einzugewöhnen, in letzter Instanz ist doch das Wort die Kraft, welche sie schafft und erhält.

35.5 Wunder als Missionsmittel

Aber immer wieder macht der Kleinglaube Einwürfe. Wie er beständig der Versuchung ausgesetzt ist, nach irdischen Gewalten auszuschaun, von denen er sich einen größeren und schnelleren Missionserfolg verspricht als von dem Wort, so möchte er auch gern, dass überirdische Gewalten sinnfällig imponierend dem Missionsbetrieb zu Hilfe kommen: dass Gott vom Himmel her durch außerordentliche Geschehnisse, durch Wunder eingriffe, welche in sichtlicher Weise die Missionare als seine Gesandten legitimierten, durch den überwältigenden Eindruck, den sie machen, ihrer Botschaft Glauben verschafften und die Widerstandsmächte brächen.⁷¹² Zwar an sogen. *Mirabilia*, an glaubenstärkenden Zeugnissen für das schützende und segnende vorsehungsvolle Walten Gottes, speziell an Gebetserhörungen, die oft an das Wunder grenzen, fehlt es ja auch nicht in der gegenwärtigen Mission, aber man möchte gern mehr: eigentliche *Miracula*, außerhalb des gewöhnlichen Naturverlaufs gewirkte Geschehnisse, deren Notorietät so konstatiert ist wie z.B. die Heilung des Blindgeborenen durch Jesus (Joh 9). Sollten Zeichen und Wunder dieser Art nicht die mächtigsten Missionsmittel sein? Das Fehlen derselben machte die altprotestantische Dogmatik sogar als einen der Gründe für die Ablehnung einer fortgehenden Missionspflicht der Kirche geltend,⁷¹³ und noch dem Pionier der Mission des gegenwärtigen Jahrhunderts, Dr. Carey, wurde entgegengehalten, dass ohne die Wunder- und Sprachengabe der Gedanke an Heidenmission eine Schwärmerei sei.

35.5.1 Wunder bei Jesus und den Aposteln

Tatsächlich besaßen wie Jesus so auch die Apostel die Gabe, Wunder zu tun. Zwar sind sie weit davon entfernt, die Machtwirkung der Wunder zu überschätzen, den Zeichen begehrenden Wundersinn zu begünstigen und den Irrtum aufkommen zu lassen, als ob der Wunderglaube identisch sei mit dem rettenden Heilsglauben. Jesus tut dem Unglauben keine Wunder und vertraut sich denen nicht an, die nur um der Zeichen willen glauben (Mt 12,38f; 16,4; Mk 8,11f; Lk 11,29ff; Joh 2,23f). Dennoch ist es unleugbar, dass die Wunder, die Jesus tat, mächtig mitwirkten zum Glauben an ihn, wie wir beispielsweise an Nikodemus sehen und an dem Königsohn (Joh 3,3; 4,53). Hätte Jesus den Wundern nicht selbst eine ihn persönlich als Messias beglaubigende Macht beigelegt, so hätte er weder den angefochtenen Täufer auf seine Heilungswunder verweisen noch seinen Jüngern wie den ungläubigen Juden zurufen können: glaubt mir doch um der Werke willen, und abermals: wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße getan (Mt 11,5.21ff; Lk 10,13;

⁷¹² AMZ 1893, 241: „Zeichen und Wunder in der Mission.“ – Int. 1892, 641: „Missions and miracles.“

⁷¹³ Johann Gerhard, *Loci theologici* (Ausgabe von Cotta, Tübingen 1770). Loc. XXIV, cap. V, § 220: *de ministerio ecclesiastico* wird unter den Attributen des Apostolates auch das *donum miraculorum* aufgezählt, und der Mangel der θαυματουργία *miraculosa* mit als Grund dafür angeführt, dass das *mandatum praedicanti in toto terrarum orbe* nach dem Tod der Apostel erloschen sei.

Joh 14,11; 5,36; 10,25.38). Und ebenso ist es bei den Aposteln. Durch ihre Wunder-taten wurde nicht nur die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie gelenkt, sondern auch ein tiefer Eindruck hervorgebracht und ihrer Predigt eine Empfehlung wie eine Beglaubigung ausgestellt. Sowohl die Apostelgeschichte wie die apostolischen Briefe stellen die Tatsache fest, dass für viele die Wunder der Weg zum Glauben gewesen sind. Zu Samarien, Lydda und Joppe, in Ikonien, Lystra, Philippi und Ephesus fanden Bekehrungen statt und wuchs das Wort des Herrn, als sie die Zeichen sahen (Apg 8,6; 9,35.42; 14,3ff; 16,26ff; 19,11.17ff). Vor den Römern bezeugt Paulus, dass in der Kraft nicht bloß des Wortes und des Geistes, sondern auch der Zeichen und Wunder Heiden durch ihn zum Gehorsam gebracht worden seien (15,18f), und bei den Korinthern beruft er sich auf die Zeichen, Wunder und Taten, die unter ihnen geschehen seien, als auf einen Beweis seiner apostolischen Autorität (2Kor 12,12).

35.5.2 Warum Wunder verschwunden sein sollen

Auf Grund dieser Zeugnisse kann nicht in Abrede gestellt werden, dass die Apostel an den Wundern ein Missionsmittel von nicht geringer Wirkungskraft besessen haben. Und auch die Mission der Gegenwart würde an ihnen ein mächtiges Hilfsmittel besitzen. Aber das Wunder hat aufgehört, es ist mit den apostolischen Trägern der Mission geschwunden. Je siegreicher das Evangelium auf seinem Eroberungsweg vordrang und je fester sich die christliche Kirche konsolidierte, desto mehr trat das Wunder zurück schon in der nachapostolischen Mission. Und in den folgenden Missionsperioden ist das Werk der Ausbreitung des Christentums ohne Wunder getrieben worden.

Zwar die katholische Kirche behauptet in ihr und ihrer Mission hätten die Wunder nicht gefehlt. Z.B. die 50.000 Folioseiten umfassenden *Acta Sanctorum*, wie die bändereichen *Petits Bollandistes*, die *Lettres édifiantes* etc. wimmeln geradezu von Wundererzählungen,⁷¹⁴ und speziell die Missionsgeschichte, namentlich die mittelalterliche und nachmittelalterliche bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein, überschreitet in Wunderungeheuerlichkeiten alles Maß.⁷¹⁵ Erst in der modernen römischen Mission tritt das Wunder in den Hintergrund, ohne jedoch ganz zu verschwinden. Allein diese Wunder tragen durch und durch das Gepräge der Legende, oft genug der Tendenzlegende zu breit an der Stirn, als dass sie auf historische Dignität Anspruch machen könnten. Schon der überschwängliche, an den krassesten Übertreibungen reiche deklamatorische Rhetorenstil, der die ganzen namentlich die ältere römische Missionsgeschichtschreibung charakterisiert und der ausdrücklich bekennt, dass „die Lockspeise des Wunders die Neugierde des Lesers reize“, und dass „ein wenig Enthusiasmus, d.h. legendarisches Kolorit, das

⁷¹⁴ Eine sehr instruktive Übersicht gibt Brewer, *A dictionary of miracles: imitative, realistic, and dogmatic*. London 1884.

⁷¹⁵ Warneck, *Prot. Beleuchtung*: Kap. VI, die römische Missionslegende, mit reichl. Quellenangaben.

Gemälde belebe“,⁷¹⁶ muss die Geschichtlichkeit der Wundererzählungen verdächtig machen, des ganz zu geschweigen, dass in den meisten Fällen erweislich, wie z.B. bei Xaver, die behaupteten Wunder erst später eingeschmuggelt worden sind.⁷¹⁷ Noch mehr wird ihre Glaubwürdigkeit gerichtet durch die ganze Beschaffenheit dieser legendarischen Wunder. Abgesehen von ihrer Massigkeit enthalten sie einen wahren Wust von Absurditäten, die ebenso die religiöse Keuschheit wie den gesunden Menschenverstand beleidigen, tragen den Charakter heidnischer Magie und sind auf Eklat berechnete Schaustücke, die sich der keuschen Nüchternheit der biblischen Wunder gegenüber wie Taschenspielererei ausnehmen. Diese Mirakel sind ebenso Wunderkarikaturen wie sie absichtliche oder unabsichtliche Erdichtungen einer Kirche sind, die, weil sie das Christentum selbst ganz ins Sinnliche heruntergezogen hat, nach sinnenfälligen Erweisungen seiner Wahrheit hascht.

Trotz der katholischen Wunderlegende bleibt es bei der Tatsache, dass die Wundergaben der christlichen Kirche und speziell der christlichen Mission, wie Luther einmal sagt, „zeitlich abgegangen sind“ und noch abgehen. Woran liegt das? Man wird nicht sagen dürfen: in einem Mangel an Glauben; denn es hat seit den Tagen der Apostel bis in unsere Tage nicht an Helden des Glaubens gefehlt. Die Wunderkraft ist nicht lediglich ein Ausfluss des Glaubens, sie ist charismatische Gabe, und von dieser Gabe heißt es: es kann sie sich niemand nehmen, sie werde ihm denn gegeben von oben. Ohne uns hier auf eine umständliche Beantwortung der Frage einzulassen, warum das Wundercharisma nicht eine dauernde Gabe in der christlichen Kirche und Mission geblieben ist, begnügen wir uns mit der Bemerkung, dass die Wunder wesentlich göttliche Autoritätserweisungen für die eigentlichen Träger der Offenbarung sind und in der göttlichen Reichsgeschichte da ihre zweckvolle Stellung haben, wo etwas religiös Schöpferisches geschieht. Dieses Schöpferische konzentriert sich bezüglich des Christentums auf die Person Jesu und seiner Apostel, deren religiöse Autorität er der seinigen koordiniert (Lk 10,16; Joh 20,21ff). Diese ersten Zeugen Jesu, die in ganz spezieller Weise Gegenstand seiner hohepriesterlichen Fürbitte (17,6ff) und berufen sind, als Vermittler seines Wortes an die Völker die Lehrer der ganzen Menschheit zu werden, auf deren Zeugnis der Glaube der ganzen Welt sich gründet, empfangen wie er selbst eine Autoritätslegitimation durch Zeichen und Taten und Wunder. Aber nicht der ganze Verlauf der christlichen Kirchen- und Missionsgeschichte ist auf Wunder angelegt. Je mehr die christliche Kirche in sich selbst den Beweis ihres Ursprungs von oben trug und durch die in ihr wirkenden Geistesmächte sich als göttliche Schöpfung vor der Welt legitimierte, desto mehr wurde das Wunder entbehrlich. Mit der Schöpfung ist es unzertrennlich verbunden, dann treten in der Weiterentwicklung wie in der physischen, so auch in der Geisteswelt der Offenbarungsreligion die Naturfaktoren in ihr Recht.

⁷¹⁶ Henrion, I,118. – Djunkevskoy, *Dictionnaire des Miss. Cath.* I, 55.

⁷¹⁷ Warneck, *Prot. Beleuchtung*, 203.

Hat das Wunder eine exzeptionelle Stellung in der göttlichen Offenbarungsgeschichte, so hat es auch keine Verheißung, dass wir im Lauf des gegenwärtigen Äon um die Wundergabe bitten. Selbst der unechte Schluss des Markusevangeliums (16,17f), wo im Zusammenhang mit dem Missionsbefehl allein eine solche Verheißung gefunden werden konnte, stellt wesentlich solche Glaubenserweisungen und Schutzerfahrungen in Aussicht, die mehr in das Gebiet der *Mirabilia* als der *Miracula* gehören. Aber selbst abgesehen davon, dass wir vor der Wiederkunft Jesu ebenso wenig auf neue Wunder wie auf neue Offenbarungen zu hoffen berechtigt sind, wäre das Wunder als dauerndes Missionsmittel auch wirkungslos und gefährlich. Wirkungslos, weil durch das fortgehende Geschehen von Wundern das Wunder selbst etwas Gewöhnliches werden und aufhören würde, göttliches Beweismittel zu sein. Gefährlich, weil es eine doppelte Versuchung mit sich brächte: eine für den Wundertäter zum Hochmut und zum Missbrauch seiner Wundermacht, und eine für die Wunderadressaten, dass eine sinnliche Wundersucht erzeugt würde, die dem religiösen Leben weit mehr Schaden als Gewinn brächte. Die wondersüchtige Richtung, welche heute durch gewisse evangelische Missionskreise geht, namentlich durch die um die Parole: „Glaubensmission“ sich scharenden, krankt an einem Enthusiasmus, der den Vorsehungsglauben mit dem Wunderglauben verwechselt. So hoch wir die Macht des gläubigen Gebetes werten, so energisch müssen wir an der Forderung biblischer Nüchternheit festhalten: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.

35.5.3 Vorzug der Apostel in ihrer Wundergabe

Endlich sind wir sehr geneigt, den Vorzug zu überschätzen, den die Apostel in ihrer Wundergabe besaßen. Zunächst wird der Mangel dieser Gabe bei uns einigermaßen dadurch paralytisiert, dass wir eine nun fast 2000 jährige Geschichte des Christentums hinter uns haben, die durch Tatsachen den Beweis der Kraft Gottes, die in ihm mächtig ist, und der Wahrheit Gottes, die es beseelt, geliefert hat. Es gehörte ein größerer Glaube dazu, den Sieg des Evangeliums als eine gewisse Sache vorwegzunehmen in einer Zeit, da noch die ganze Welt als eine nichtchristliche ihm gegenüberstand, denn heute, wo zwei abgeschlossene Missionsperioden hinter uns liegen, die das Christentum nicht nur zur herrschenden Religion in dem dritten Teil der Menschheit gemacht, sondern innerhalb dieser christlichen Menschheit auch religiös-sittliche Neugestaltungen gewirkt haben, welche in anderen Religionen ohne Analoga sind. Und das alles trotz vieler menschlicher Irrungen, Schwächen, ja Sünden, welche die volle Kraftwirkung des Evangeliums oft genug sehr gelähmt haben. Und wie dieser geschichtliche Beweis einiger Ersatz ist für den Wunderbeweis, so wird der letztere als Missionsmittel dadurch nicht unwesentlich abgeschwächt, dass er für sich allein jene Wendung des Herzens nicht zu bewirken vermag, welche in Buße und Glauben besteht. Haben die Zeichen, die Jesus und seine Apostel taten, bei einer Minorität auch mitgewirkt, dass sie sich bekehrten zu dem Herrn, so ist es doch selbst bei dieser Minorität nicht notorisch, dass lediglich das Wunder die innere Entscheidung herbeigeführt

hat. Es war auch in diesen Fällen durch die innere Glaubensdisposition und Bußvorbereitung eine Anknüpfung gegeben, die man als ein gut Land bezeichnen kann, in welches das Wunderereignis im Zusammenhang mit dem Wort als fruchtbarer Same fiel. Dagegen hat bei der Majorität der Zeitgenossen Jesu und seiner Apostel das Wunder selbst nicht so großmächtig gewirkt, dass es sie gläubig gemacht hätte. Diese Majorität verharrte im Unglauben trotz der von ihr anerkannten Notorietät der Wunder (Mt 9,33ff; Joh 9,16; 11,47). Sie hatte nun allerdings keinen Vorwand, ihren Unglauben zu entschuldigen, aber das Wunder hatte auch keine magische Kraft, ihn zu überwinden. Und geradeso würde es heute sein. Hören sie Mose und die Propheten, hören sie Jesus und die Apostel nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstände.

35.5.4 *Die apostolische Predigt von Jesus das bleibende Missionsmittel*

Ja, die Apostel hatten einen Vorzug und der bestand darin, dass sie persönliche Zeugen Jesu waren und sagen konnten: Was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir beschaut haben und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens, das verkündigen wir euch (1Joh 1,1-3; Joh 15,27; Lk 24,48; Apg 1,21f; 5,32; 10,41), ein Vorzug, dessen auch Paulus durch die besonderen Erscheinungen teilhaftig wurde, deren ihn der Herr würdigte (Apg 9,3ff; 1Kor 9,1; 15,8; 2Kor 12,1ff). Nicht in ihren Wundertaten, sondern in diesem auf Augenzeugenschaft beruhenden Zeugnis, das sie mit der ganzen Kraft, welche die auf Selbsterlebnis gegründete Überzeugung gibt, in der Begeisterung feurigen Glaubens und heiliger Liebe ablegten, besaßen sie das Missionsmittel, durch welches sie die Herzen umstimmten. Der als der Erfüller des Gesetzes und der Propheten, als der menschgewordene Sohn Gottes, als das Wort des Lebens, als der Gekreuzigte und Auferstandene von ihnen verkündigte Jesus war die Großmacht der apostolischen Mission; das Wort von Jesus, nicht bloß das, welches er geredet hatte, sondern das Wort, das er selbst war und das ihn den Hörern vor die Augen malte in seiner Knechts- wie in seiner Herrlichkeitsgestalt, war der Same der Wiedergeburt, der die apostolische Christenheit erzeugte. Dass die ersten Sendboten Jesu dieses Wort mit der ganzen Überzeugungsmacht der Augenzeugenschaft verkündigten, das war der einzigartige Vorzug, den sie vor allen Missionaren der Folgezeit genossen und der ihnen ihre unvergleichliche Autorität gab.

Dieser verkündigte Jesus ist geblieben in dem apostolischen Wort, und diese apostolische Predigt von Jesus, die wir das Evangelium nennen, ist das Missionsmittel für alle Zeiten. Alle späteren Missionare sind den Aposteln gegenüber nur Zeugen Jesu in abgeleiteter Weise; sie stehen nur auf der Autorität ihres Wortes, ohne selbst gesehen und gehört zu haben. Sie können allerdings wie alle Gläubigen die Wahrheit dieses Wortes durch inneres Erlebnis erfahren, aber so hoch dieser Erfahrungsbeweis auch anzuschlagen ist, die apostolische Augenzeugenschaft kann er nie ersetzen. Das ist ein Mangel, der unsererseits ausgeglichen werden muss durch einen größeren Glauben an das Wort der Apostel, als die Apostel ihn brauchten an Jesu Wort. Sie sahen und hörten Jesus selbst, wir haben ihn nur in

dem apostolischen Wort. Schwindet der Glaube an dieses Wort, so haben wir kein autoritatives Jesuszeugnis mehr, und keine Jesusbilder, welche die gelehrte und ungelehrte fromme Phantasie konstruiert,⁷¹⁸ vermögen diesen Verlust zu ersetzen. Man behauptet freilich und verzaubert mit dieser Behauptung das Zeitalter, dass die ungläubig Gewordenen in der Christenheit, namentlich die Gebildeten unter ihnen, für den Glauben wiedergewonnen würden durch sogenannte geschichtliche Jesusbilder, die die Anstöße beseitigen, welche das apostolische Jesusbild der modernen Weltanschauung gibt, aber die Beweise dafür, dass in diesen modernisierten Jesusbildern Kraft Gottes sei zur Errettung, sind bis jetzt durch Tatsachen nicht geliefert. In der Vergangenheit wie in der Gegenwart, innerhalb der Christenheit wie der Heidenwelt, geht diese Kraft aus von dem Jesus der apostolischen Verkündigung.

⁷¹⁸ Kähler, *Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche biblische Christus*. 2. Aufl. Leipzig 1896.

36. Das veranschaulichte Wort

Die mündliche Verkündigung nicht die einzige Form des missionarischen Wortes. Repräsentation des Wortes im Leben seiner Verkündiger. Die Macht des Lebens Jesu. Die missionierende Bedeutung des Lebens der Apostel und der ersten Christen. Das Wort verkörpert im Leben der Missionare, der eingeborenen Gehilfen, der Heidenchristen. Das Ärgernis des unchristl. Wandels der Namenchristen. Werke christlicher Hilfe. Welchen missionarischen Pionierdienst sie tun. Gefahren, wenn sie zu direkten Proselytierungsmitteln gemacht werden. Vorsicht bei Unterstützungen. Römische Missionspraxis. Schutz der Unterdrückten aber keine Agitation. Ärztliche Mission.

Wenn wir das Wort als Missionsmittel *κατ' ἐξοχήν* bezeichnen, so haben wir nicht ausschließlich die mündliche Rede im Sinn. Allerdings ist das in der Form des Gespräches, der Predigt und des Unterrichts gesprochene Wort zuerst und hauptsächlich gemeint, wenn die Sendboten Jesu für ihre Christianisierungstätigkeit auf das *λέγειν, διδάσκειν, κηρύσσειν, ἀπαγγέλειν, εὐαγγελίζεσθαι, μαρτυρεῖν* angewiesen werden. Die mündliche Verkündigung ist die Hauptform des missionarischen Wortes, so zu sagen der *πρῶτος λόγος*, aber nicht seine einzige Gestalt. Wie schon die Briefe der Apostel zeigen und überhaupt die Existenz der Bibel dartut, geht dem gesprochenen ein geschriebenes Wort zur Seite, das mindestens als Missionsmittel zweiten Ranges gewertet werden muss. Darüber kann kein Zweifel sein, dass wir den heutigen Missionsobjekten nicht nur die Bibel in ihrer Muttersprache zu geben schuldig sind, sondern dass auch freie literarische Produktion missionarisches Bedürfnis ist. Aber zusammen mit diesen beiden Formen des Wortes geht eine dritte, die durch das Leben und die Werke seiner Verkündiger wie seiner Anhänger das gesprochene und das geschriebene Wort vor die Augen stellt: Das veranschaulichte Wort. Dieses in lebendigen Menschen verkörperte und in Daten dargestellte Wort ist überall, aber ganz besonders auf dem Missionsgebiet, nicht bloß eine wirkungsvolle Bekräftigung der mündlichen Verkündigung und eine praktische Auslegung der Bibel, sondern auch für sich selbst ein Anschauungsunterricht, der oft eine überzeugungsvollere Beweisung und Empfehlung des Christentums ist als die geschickteste mündliche und schriftliche Apologie.

36.1 *Repräsentation des Wortes im Leben seiner Verkündiger*

36.1.1 *Die Macht des Lebens Jesu*

In idealer Vollkommenheit tritt uns diese Macht des veranschaulichten Wortes in dem Leben Jesu vor Augen. Jesus tut nicht bloß, er ist, was er redet; seine Person steht als die Verkörperung seines Wortes in der Geschichte. Diese Einheit von

Wort und Werk, von Lehre und Leben in der Person Jesu übt noch heute eine Anziehungskraft von unvergleichlicher missionarischer Wirkung. Wohl liegt in den Worten, die Jesus redete, königliche Gewalt über die Menschenherzen; auf Grund der Erfahrung, dass sie Worte des ewigen Lebens sind, erklärt Petrus, für immer an Jesus gebunden zu sein (Joh 6,66-69). Aber zusammen mit dieser Erfahrung von der Kraft und Wahrheit des Lebenswortes, das sie aus dem Mund Jesu gehört, geht ein überwältigender Eindruck von der ganzen Erscheinung Jesu, die die Jünger gesehen haben, und besonders Johannes kann sich nicht genug tun, die Macht dieses Eindrucks zu schildern und auf dieselbe die Glaubwürdigkeit seiner Verkündigung zu gründen (1Joh 1,1-3). Der ganze Jesus predigte; nicht bloß in seinem Wort, auch nicht bloß in seinen Werken, in seinem ganzen Wesen offenbarte sich seine Herrlichkeit, sodass die seinen vertrauten Umgang genießenden Jünger in der Anschauung derselben zu der Erkenntnis seiner Gottessohnschaft kamen (Joh 1,14). Indem er den Seinen die Worte lebte, die ihm der Vater gegeben, zeigte er ihnen den Vater in seiner ganzen Erscheinung (Joh 14,9); und das in diese Lebenserscheinung eingeprägte und durch sie veranschaulichte Wort war und ist bis auf den heutigen Tag eine Missionspredigt ohne gleichen. Jesus, wie er gelebt und gelebt hat, vor die Augen gemalt, redet immer und überall eine eindrucksgewaltige Sprache.

Nun gilt es freilich von Jesus in ganz einzigartigem Sinn: Das Wort wurde Fleisch. Aber auch das „für euch“, welches die kürzeste und treffendste Überschrift über sein Leben bildet, hat bei Jesus einen Sinn, in dem es sich bei keinem anderen vom Weib Geborenen wiederholen kann, und doch ist es eine vorbildliche Überschrift, die auch über dem Leben seiner Jünger und speziell seiner Boten stehen soll, nämlich, dass es als ein dem Dienst anderer geweihtes ein heilandmächtiges Gepräge trage. Wenn Jesus verlangt: folgt mir (nicht bloß meinen Worten) nach, so will er persönliche Nachfolger, deren Leben eine solche Durchdringung mit dem geglaubten und verkündigten Wort ist, dass in ihm das Wort personifiziert erscheint und in dieser Personifikation wie zu einer Verherrlichung Gottes, so zu einer Werbung für das Himmelreich wird. Im relativen Sinn soll auch von ihnen gesagt werden können: Das Wort wurde Fleisch in ihnen. Darauf läuft es hinaus, wenn Jesus seine Jünger als das Salz der Erde und das Licht der Welt bezeichnet, und ihnen gebietet: Lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und – nicht euch, sondern – euren Vater im Himmel preisen (Mt 5,13-16). Sie selbst sollen das Salz und das Licht sein, indem sie durch ihre ganze christliche Persönlichkeit salzen und leuchten, erfüllen sie ihren Missionsberuf. Das Wort, wenn es wirken soll, kann die Repräsentation in der Person seiner Träger nicht entbehren; im Mund von Menschen, denen es innerlich etwas Fremdes ist und bei denen kein persönliches Leben mitzeugt, bleibt es ein leerer Schall. Hinter dem Zeugnis muss der Zeuge stehen, der in seiner Person das Christentum versichtbart und dessen Leben eine Predigt ist: Lernt von mir und folgt mir nach.

36.1.2 Die missionierende Bedeutung des Lebens der Apostel

So haben auch die Apostel den Herrn verstanden. Sie alle schreiben dem Leben der Christen eine große missionierende Kraft zu (1Pet 2,12; 3,1.16; 4,14) und dringen daher mit energischem Nachdruck auf den Wandel im Licht, den Dienst der Liebe, den Gehorsam gegen Gottes Gebote. Aber keiner hebt die große Bedeutung des mitzeugenden Lebens gerade der Missionsarbeiter für den Missionserfolg so ernst und eindringlich hervor wie Paulus. Zunächst bei sich selbst, und erst unter diesen Gesichtspunkt gestellt wird es voll verständlich, warum dieser speziell zum Apostel der Heiden berufene Zeuge von Jesus Christus so viel von sich selbst spricht. Er tut das nicht bloß, weil er seine apostolische Autorität gegen so viele Angriffe zu verteidigen genötigt, sondern wesentlich weil er aufs lebendigste von dem Bewusstsein durchdrungen ist, dass er in seiner Person sein Amt repräsentiert. Und zwar nach zwei Seiten hin:

- 1) dass er das große Prinzip der Gesetzesfreiheit des Christentums und im Zusammenhang mit ihm das Recht der Heidenmission vertritt und
- 2) dass sein persönliches Christenleben die bekräftigende und empfehlende Veranschaulichung der von ihm verkündigten Heilsbotschaft ist.

Die Beziehung auf sein persönliches Erfahrungschristentum, auf seinen persönlichen Glauben, auf seinen Wandel, auf seine Leiden, seine Geduld usw. durchzieht alle seine Briefe (Röm 1,16, 7,7ff; 8,38; 1Kor 4,11ff; 9,19ff; 15,8ff; 2Kor 4; 6,3; 11,23ff; Gal 1,13ff; 2,19f; 6,14; Phil 1,20ff; 3,6ff; Kol 1,24; 1Thess 1,5; 2,4ff; 1Tim 1,12ff; 2Tim 1,11ff; 4,6ff). Getrost kann er seine Gemeinden erinnern an das, was sie an ihm gesehen haben, sie als Zeugen dafür anrufen, wie heilig und gerecht und unsträflich er bei ihnen gewesen ist (Apg 20,18; 2Kor 1,12; Phil 4,9; 1Thess 2,10), sie ermahnen, seine Nachfolger zu werden (1Kor 4,16; Phil 3,17; 1Thess 1,6; 2Thess 3,7), auf die Malzeichen des Herrn Jesu an seinem Leib hinweisen (Gal 6,17) und bezeugen, mit welchem Ernst er über sich gewacht hat, dass er kein Ärgernis zur Verlästerung des Amtes gebe (2Kor 6,3). Neben dem Evangelium, das er verkündigte und dem Gebet, das er übte, lag in diesem auch vor Juden und Heiden offenbaren Christenleben, das er führte, eine missionierende Hauptkraft des Apostels; und darum dringt er auch bei allen seinen Mitarbeitern mit seelsorgerlichem Ernst darauf, dass sie durch ein das gepredigte Glaubenswort veranschaulichendes Leben sich als Vorbilder erweisen (Apg 20,28; 1Kor 6,3ff; 1Tim 3; 4,12; 6,11; 2Tim 2,22; Tit 2,7) und wird nicht müde, die jungen Christen zu ermahnen, dass sie einen ihrem Christenberuf würdigen Wandel führen, der sie zu Lichtern inmitten ihrer heidnischen Umgebung und dadurch zu Missionaren macht. Und dass tatsächlich durch diese Veranschaulichung des Christentums im Leben seiner Bekenner ein großer Eindruck auf die Heiden gemacht worden ist, dafür liefert die Literatur der ersten Jahrhunderte Zeugnisse die Fülle.

36.1.3 Das Wort verkörpert im Leben der Missionare

So ist auch in der gegenwärtigen Mission die Veranschaulichung des Wortes zunächst durch das Leben der Missionare ein ebenso unentbehrliches wie wirkungsvolles Missionsmittel. Wie will der Bote Jesu, der als ein Fremdling zu den Heiden kommt, sich als einen Gesandten Gottes und seine Verkündigung als eine Botschaft Gottes vor seinen Missionsobjekten legitimieren? Wohl liegt diese Autorität in dem Wahrheitswort, dessen Verkündiger er ist, und in dem mitzeugenden heiligen Geist, und gibt es ihm selbst Freude und Zuversicht, wenn er von dem lebendigen Bewusstsein beseelt ist: Ich bin ein Botschafter an Christi Statt, Gott vermahnt durch mich (2Kor 5,20); aber vor den Heiden verleiht ihm diese innere Selbstgewissheit seiner göttlichen Beauftragung ebenso wenig Autorität wie dem katholischen Missionar seine *Missio canonica*. Auch die Berufung auf das geschriebene Offenbarungswort Gottes dient ihm vor den Heiden nicht zur Beglaubigung seiner mündlichen Verkündigung; denn abgesehen davon, dass nicht sofort eine Bibelübersetzung da ist, und wenn sie da ist, die Heiden der Gegenwart sehr selten in der Lage der alten Beroenser sind (Apg 17,11), so wird die Heilige Schrift von ihnen eben nicht als autoritatives Gotteswort anerkannt. In der persönlichen Berufsgewissheit, Berufsfreudigkeit und Berufstreue trägt das Amt den Mann, auch den Missionar (1Kor 1,17; 4,1ff; 9,1ff; 15,8ff; 2Kor 3,4ff; 4,1ff; 5,18ff; Gal 1,11ff etc.), aber gegenüber seinen Missionsobjekten muss zunächst der Mann das Amt tragen. Muss doch innerhalb der Christenheit, soweit sie inneres Missionsgebiet geworden ist, die persönliche Dignität die amtliche Autorität decken und erst wieder begründen. Wenn selbst Jesus, trotz der legitimierenden Schrift des Alten Bundes, die doch göttliche Autorität für sie war, vor den Juden auf sein sündloses Leben und auf seine Werke (Joh 5,36; 8,46; 10,25.38; 14,11; 15,24) als Beweismittel für seine Sendung vom Vater und die Glaubwürdigkeit seines Wortes sich berufen musste, und wenn Paulus neben seiner göttlichen Vokation durch sein Leben, das vor aller Augen stand, und durch die Zeichen eines Apostel, die sein Wirken begleitet (2Kor 12,12), seine apostolische Autorität zu verteidigen genötigt war, wie viel mehr bedarf der Missionar der Gegenwart als eines Legitimationszeugnisses der persönlichen Dignität, die ihm allein ein jesusähnliches Leben geben kann.

Lange, ehe die Heiden verstehen, was der Missionar sagt, sehen sie an dem, wie er lebt und was er tut, was der Mann ist, und der Eindruck, den sie von dieser Anschauung bekommen, ist wesentlich bestimmend für den Einfluss, den sein Wort auf sie übt. Sie wollen vor allem wissen, wer und was die Fremdlinge sind, die ihnen die neue Botschaft bringen; der bloßen Versicherung, dass sie aus Liebe zu ihnen kommen, um ihnen Gutes zu tun, schenken sie zunächst wenig Glauben. Dieser Glaube stellt sich erst ein, wenn der Missionar sich persönlich Achtung und Vertrauen erworben hat. Die Heiden haben nicht nur an ihren eigenen Priestern, sondern auch an den meisten Weißen, die sie kennen gelernt, so üble Erfahrungen gemacht, dass man es ihnen nicht verdenken kann, wenn sie erst sehen wollen, ehe sie glauben. Wenn der christliche Sendbote kommt, kann er in den meisten Fällen noch gar nicht predigen, weil er nicht Herr der Sprache ist, und auch wenn

er stammelnd, und selbst wenn er fließend in der fremden Sprache reden gelernt hat, ist die Botschaft, die er verkündigt, seinen Missionsobjekten noch lange ein unverstandenes, oder doch ungenügend verstandenes Geheimnis. Unterdes beobachten sie, und beobachten viel schärfer, als er selber ahnt, den Mann. Sehen sie nun in dem Leben und Handeln dieses Mannes das Christentum, so ist das eine veranschaulichende Predigt, die ohne Worte ein Zeugnis ablegt, welches in jeder Sprache verstanden wird. Nicht als ob der Lehrinhalt des Christentums durch diese persönliche Repräsentation desselben schon verständlich gemacht würde; aber der Bote, der die Botschaft bringt, wird geachtet und vielleicht geliebt, und das zieht zu ihm hin und schafft auch seiner Botschaft Gehör, Glaubwürdigkeit und Gewicht.⁷¹⁹ Darum ist es immer der erste Missionserfolg, wenn der Missionar in den Augen der Eingeborenen als ein liebevoller, gütiger, freundlicher, friedvoller, hilfsbereiter, wahrhaftiger, geduldiger Mann Achtung und Vertrauen genießt, dem man nur gute Absichten zutraut, weil man gute Werke an ihm sieht. Auch die Heiden, selbst die auf niederer Zivilisationsstufe stehenden, haben ein feines Gemerk dafür, dass die Propheten an ihren Früchten erkannt werden. Das an Früchten des Glaubens reiche Leben des Missionars ist die überzeugendste Legitimation seiner Autorität und die beredteste Wahrheitsbeweisung seiner Botschaft. Auch im Fortgang des Missionswerkes. Immer und überall findet die Predigt des Missionars in dem Maß Glauben, als die Heiden sie verwirklicht sehen im Leben.

Selbst bezüglich seiner äußeren Lebenshaltung muss der Missionar vorsichtig wandeln, dass er niemand ein Ärgernis gibt. Livingstone hielt feines Betragen unter unzivilisierten Heiden für ebenso notwendig und noch notwendiger als unter zivilisierten Christen. Er hat sich unter den Afrikanern immer als ein Gentleman betragen und selbst in der Kleidung sich nicht gehen lassen. Auf der anderen Seite darf der Missionar ja nicht den Grandseigneur spielen. Man lernt nur von ihm, wenn er sanftmütig und von Herzen demütig ist und das auch in seiner ganzen äußeren Lebensweise zum Ausdruck kommt. Es kann ihm nicht zugemutet wer-

⁷¹⁹ Der alte Fabricius, einer der liebenswürdigsten unter den Halleschen Missionaren, schreibt einmal: „Wir haben nach der besonderen Beschaffenheit des Temperamentes hiesiger Leute aus der Erfahrung immer mehr gelernt, dass Liebe und Geduld und stets gutes Exempel samt freundlichem Unterricht das beste Mittel ist, an ihnen etwas fruchtbarliches auszurichten. Es findet sich überhaupt bei den hiesigen Tamilen ein nicht geringer Mangel einer guten und wohlüberlegenden Urteils-kraft, daher sie durch den sonst auch wohl zuweilen nötigen Ernst, wenn sie nicht dabei von unserer recht aufrichtigen Liebe und treuem Herzen von langer Zeit her überzeugt sind, entweder nur zu einer äußerlichen heuchlerischen Furcht oder aber zu desperaten Gedanken sich bringen lassen. Wenn wir aber liebevoll mit ihnen umgehen und neben der nötigen Gravität Liebe mit untermischen, als mitleidige Ärzte uns beweisen, sie auch an uns stets ein gutes Exempel der Demut, Verleugnung, Liebe und Redlichkeit, auch der anhaltenden Treue in unserem Beruf sehen: so haben wir viel mehr gewonnen, und solches alles schlägt samt dem Wort Gottes ihr Gewissen am kräftigsten.“ (Germann, *Joh. Phil. Fabricius*. Erlangen 1865, S. 199). – „Ich habe gefunden“, erklärt Missionar Lawes von Neuguinea, „daß menschliche Güte ein Schlüssel ist, der jedes Tor aufschließt. Im Anfang einer Mission richtet mündliche Lehre wenig aus. Aber ich glaube fest an die Macht eines sich gleichbleibenden christlichen Lebens“ (*Mildmay Conf. London* 1888, S. 283). Und in ähnlicher Weise hat sich wiederholt Livingstone ausgesprochen.

den, dass er unter allen Umständen isst, sich kleidet und wohnt wie die Eingeborenen; aber so sehr schon aus Gesundheitsrücksichten zu warnen ist vor einem übertriebenen Asketismus etwa nach Art der indischen Büsser,⁷²⁰ so muss doch die ganze Lebenshaltung nicht bloß das Gepräge der Einfachheit tragen, sondern unter einer solchen Selbstzucht stehen, der der Verzicht auf manchen daheim unanstößigen Luxus ein selbstverständliches missionarisches Opfer, oder vielmehr kein Opfer ist. Eine gemütliche Häuslichkeit ist umso größeres Lebensbedürfnis für den Missionar, je einsamer er steht, und je lieblicher sie das christliche Ehe- und Familienleben veranschaulicht, desto mehr hilft sie missionieren, aber der vornehme Komfort, mit dem manche englische und amerikanische Missionare sich umgeben, ist selbst besuchenden Europäern ein Anstoß.

Wir werden erst in einem späteren Zusammenhang auf die eingeborenen Mitarbeiter des Missionars zu reden kommen, aber schon an dieser Stelle ist mit Nachdruck zu betonen, dass auch bei ihnen das mitzeugende Leben das wirkungsvollste Missionsmittel ist.

Das sind ja nur vereinzelte Verirrungen, die z.B. in China vorgekommen sind, dass man heidnische Schullehrer besoldet hat, damit sie ihren heidnischen Schülern den Inhalt christlicher Lehrbücher einprägen. Wenn in Indien an den höheren christlichen Schulen gleichfalls heidnische Lehrer angestellt worden sind und noch angestellt werden, um in weltlichen Wissensfächern zu unterrichten, so ist auch das nicht unbedenklich und kann nur in zwingenden Fällen aus Gründen der Not einigermaßen damit entschuldigt werden, dass man diesen nichtchristlichen Hilfslehrern ja keinen religiösen Lehrgegenstand anvertraue. Aber immer ist es eine gefährliche Verletzung eines der wichtigsten Prinzipien christlicher Pädagogik, nämlich, dass in der ganzen Persönlichkeit des Lehrers die Hauptideerziehungsmacht liegt. Es können einem christlichen – abendländischen oder eingeborenen – Lehrer an einer Missionsschule lauter weltliche Unterrichtsgegenstände übertragen werden, und der Mann kann doch durch seine ganze christliche Lebenserscheinung missionieren. Ja ein christlicher Handwerker, dessen Beruf es lediglich ist, die Eingeborenen in allerlei Industriezweigen auszubilden, kann durch die Repräsentation des Christentums, die sich in seinem ganzen Wesen und Verhalten ausdrückt, selbst ohne dass er direkt predigt, ein sehr wirkungsvoller Missionar sein, während ein anderer durch das Wort, das er von Berufs wegen redet, nichts ausrichtet, weil es nicht getragen ist von einer christlichen Persönlichkeit.

Von so großer Bedeutung sowohl für die Einwurzelung des Christentums in den fremden Volksboden wie für die Erziehung der heidenchristlichen Gemeinden zur Selbständigkeit auch die Heranbildung eines Arbeiterstandes aus den Eingeborenen ist, so darf man in dem Eifer, möglichst bald und möglichst viel eingeborene Mitarbeiter zu gewinnen, doch nicht so weit gehen, dass man fast planlos nimmt, was man eben bekommen kann.

⁷²⁰ *Indian. Evang. Rev.*, vol. IV, 453: „Asceticism in its relation to mission work“, und V, 177: „Selfdiscipline.“

Paulus, der in diesem Eifer von keinem Missionar der Gegenwart übertroffen wird, macht – wie die Pastoralbriefe und seine Abschiedsrede an die ephesinischen Ältesten zeigen – die Übertragung eines Gehilfenamtes, sei es das des Presbyters (Bischofs), des Diakons oder des spezifischen Apostelgehilfen, wesentlich von ethischen Qualitäten abhängig, weil er nur von erprobten Männern, die auf Grund eines persönlich festen Glaubensstandes und eigener innerer Lebenserfahrung einen vorbildlichen Wandel führen, eine wirksame Wortverkündigung erwartet. Diese ethischen Qualitäten können durch keine Schuldressur ersetzt werden, selbst wenn es derselben gelingt, eine relativ gediegene Bildung zu erzielen. Es ist eine beredete Tatsache, dass, wo eingeborene Lehrer, Älteste, Evangelisten, Pastoren, sei es unter Karenen und Ozeaniern, oder Chinesen und Hindu, mit Erfolg wirksam gewesen sind, der Grund immer darin gelegen hat, dass sie christliche Persönlichkeiten waren, deren ganze Lebenserscheinung missionierte, manchmal trotz einer sehr dürftigen Bildung. Und wenn leider nur zu oft, unter Negern wie unter Japanern, die Erfolge der eingeborenen Arbeiter den gehegten Erwartungen wenig entsprechen, so kommt das gemeinlich daher, dass kein Leben hinter ihnen steht, welches mitzeugt, vielleicht trotz einer ganz respektablen Bildung. Vor dem mitzeugenden Leben verstummt auch die nicht immer unbegründete Beschuldigung, dass die besoldeten eingeborenen Gehilfen lediglich um des Gewinnes willen in den Dienst der Fremden getreten seien. Wenige, aber durch ihren christlichen Wandel die christliche Lehre zierende Mitarbeiter aus den Eingeborenen sind eine wirksamere Missionsmacht als große Scharen von solchen, die nur klingende Schellen sind.

Wohl kann das Wort, wie daheim, so auf dem Missionsgebiet je und je eine Kraft üben, ohne dass es von einem Zeugen verkündigt wird, in dem es lebt und der es vorlebt. Aber das sind Ausnahmen, die der im verborgenen wirkende heilige Geist seiner Souveränität vorbehalten hat, und auf welche eine Lehre von einer magisch wirkenden Macht des Wortes zu gründen, eine dogmatische Verirrung ist, die, in die missionarische Praxis übersetzt, immer zu einer verhängnisvollen Methode führt. Wort und persönlicher Träger des Wortes, Zeugnis und Zeuge gehören zusammen, und auf diesen lebendigen Zusammenhang muss auch die Lehre von dem Wort als Missionsmittel sich gründen. Es ist ganz ähnlich mit dem geschriebenen Wort, über das wir erst später handeln werden. Es kann selbst unter Heiden manchmal wirksam sein auch ohne einen auslegenden Philippus; aber auf Grund solcher vereinzelter Erfahrungen Massen von Bibeln unter eine nicht-christliche Bevölkerung zu werfen, die für das Verständnis der Schrift noch ganz unvorbereitet ist, das ist eine wirkungslose Missionsmethode, die nicht dadurch gerechtfertigt wird, dass man sagt, die Bibel sei doch der beste Missionar.

Wie in der apostolischen Mission neben den Aposteln und ihren Gehilfen auch die jungen Christengemeinden eine große christianisierende Macht übten, indem sie trotz aller Flecken und Runzeln, die auch ihnen anhafteten, als Lichter schienen inmitten der sie umgebenden heidnischen Finsternis, sodass man von ihrem Glauben und ihrem Gehorsam in aller Welt sagte (Röm 1,8; 16,19; 1Thess 1,6-8), so ist

auch in der gegenwärtigen Mission das in dem Leben der Heidenchristen veranschaulichte Wort ein Missionsmittel von machtvoller Einfluss. Nach der Instruktion Jesu soll das μαθητεύειν bewirkt werden durch Taufe und durch eine den Getauften zu erteilende Gehorsamsunterweisung. Die Missionsaufgabe schließt also eine fortgehende Arbeit auch noch an den Getauften ein, eine Arbeit, die wesentlich auf die Einführung in einen christlichen Wandel hinausläuft. Die Annahme des christlichen Glaubens hat sittliche Konsequenzen, und missionarische Erziehungsweisheit muss darauf hinwirken, dass die Getauften diese Konsequenzen in ihrem Leben wirklich ziehen. Eine Mission, die nicht mit aller Energie an dieser Lebenserneuerung der Getauften arbeitet, sondern sich damit begnügt, neben der Lehrunterweisung wesentlich in die christlichen Kultusgebräuche, Sonntagsfeier, Kirchen- und Abendmahlsbesuch, Hausandachten usw. einzugewöhnen, hat einen Hauptteil ihrer Aufgabe nicht erfüllt. Das Zeugnis durch einen christlichen Wandel ist missionarisch mehr wert als das öffentliche Beten. In den sittlichen Mängeln der heidenchristlichen Gemeinden liegt der Hauptgrund ihres relativ geringen missionarischen Einflusses, über den so oft geklagt wird. Pflege der Getauften durch Gehorsamsunterweisung, durch Seelsorge, Kirchenzucht und erzieherische Kirchenordnungen wird in dem Maß, als man sie sich praktisch zur Missionsaufgabe stellt, zugleich eins der wirksamsten Missionsmittel. Der qualitative Missionserfolg ist Missionskraft, die gereifte Saat wird wieder Ernte. Von dem Leben der Christen schließen die Heiden auf ihren Glauben. Mancher Heide hat bekannt: das muss ein gutes Wort sein, welches der Missionar verkündigt, denn es hat diejenigen unserer Landsleute, welche es angenommen haben, besser gemacht; ich habe das Christentum gesehen an dem Wandel dieses und jenes Christen, und das hat mich für euren Glauben gewonnen. Zu allen Zeiten und an allen Orten hat das Evangelium durch den Wandel ohne Worte, den seine Gläubigen geführt, große Eroberungen gemacht.

36.1.4 Das Ärgernis des unchristlichen Wandels der Namenchristen

Und das wäre der reichste Missionsbeitrag der alten Christenheit, wenn sie die wachsenden Scharen ihrer Glieder, die der Weltverkehr heute in die Mitte der Missionsobjekte führt, innerlich so ausgerüstet entließe, dass sie durch ihren Wandel unter den Heiden dem Christentum Ehre machten. Eine solche christliche Weltdiaspora, auf welcher der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhte (1Petr 4,14), wäre eine christianisierende Macht von unwiderstehlichem Einfluss. Jener heidnische Hindu, der öffentlich erklärte: „Wenn die englischen Christen hier nur den zehnten Teil von dem, was sie bekennen, praktisch ausüben wollten, so würde Indien bald bekehrt sein“, gab einer Wahrheit Ausdruck, die auf allen Missionsgebieten empfunden wird. Dass die alte Christenheit solcher Vertreter des Christentums, die in der Tat Christen sind, so wenige unter die Heiden entlässt, das ist für sie selbst eine ebenso beschämende wie für die Mission ärgerliche Tatsache. Der Missionserfolg würde auf den meisten Missionsgebieten ein viel größerer sein, wenn die Majorität der unter den Nichtchristen lebenden Namenchristen nicht ein Sündenleben führte, durch welches das Christentum mit

Schande bedeckt wird, und die rücksichtslose Selbstsucht des Handels und der Kolonialpolitik nicht so viel Grund zum Misstrauen gegen die Religion der Weißen gäbe, des ganz zu geschweigen, dass persönliche Feindschaft wie Interessenpolitik oft genug der Mission direkt entgegenarbeitet. Die Mission für sich allein ist fast machtlos gegenüber der Übermacht der ärgernisvollen Hindernisse, welche die Sinnlosigkeit und die Habsucht so vieler Repräsentanten des Christentums seiner Verbreitung in den Weg legt. Sie wird allerdings, soweit sie Kraft und Gelegenheit hat, durch ihr lehrendes, mahnendes und strafendes Wort das Gewissen und das Ehrgefühl der namenchristlichen Weltdiaspora zu wecken und zu pflegen suchen, dass sie sich eines christlichen Wandels befleißigt; sie wird auch nicht müde werden, ihre Stimme zu erheben gegen Ausbeutungen und Misshandlungen der Eingeborenen, gegen Sklaven-, Arbeiter-, Branntwein- und Opiumhandel usw., aber wird sie in diesem Kampf nicht unterstützt von der heimatlichen Christenheit, so haben alle ihre Bemühungen nur dürftige Ergebnisse. Wir verlangen von der heimatlichen Christenheit, dass sie ein Missionsgewissen hat, d.h. dass sie sich in ihrer Gesamtheit für die Christianisierung der Heiden verantwortlich fühlt. Dieser Verantwortlichkeit entledigt sie sich nicht bloß dadurch, dass sie in wachsender Zahl Missionare aussendet und die zu ihrer Unterhaltung nötigen Mittel aufbringt, sondern dass sie auch der Arbeit der Missionare die Ärgernisse aus dem Weg räumen hilft, die sie schädigen. Das Missionsgewissen muss daheim eine solche öffentliche Meinung schaffen, welche die durch Kolonialbeamte, Kolonisten, Kaufleute usw. auf den Missionsgebieten verursachten Skandale nicht bloß mit heiligem Ernst richtet, sondern die auch nachdrücklich darauf dringt, dass nur sittlich gefestigte Persönlichkeiten auf diese Gebiete gesandt werden, von denen man sich versehen darf, dass sie einen vorbildlichen, wenigstens einen unanstößigen Wandel führen. Das heimatliche Missionsgewissen muss auch zu kraftvollen Protesten seine Stimme erheben, wenn die Handels- und Kolonialpolitik aus Gewinnsucht mit der christlichen Moral unvereinbare Wege geht, die den Missionserfolg illusorisch machen oder geradezu vernichten. Endlich ist die heimatliche Christenheit, wie schon früher nachgewiesen ist (Kap. 27.1, S.450f), verpflichtet, dafür zu sorgen, dass ihre in der Ferne unter den Heiden so großen Versuchungen ausgesetzten Glieder nicht leben wie zerstreute Schafe, die keinen Hirten haben. Eine geregelte kirchliche Versorgung muss ihnen Halt, Schutz und Pflege gewähren und eine beständige Erinnerung sein, dass es ihre Christenpflicht ist, Vorbilder und Lichter zu werden für ihre heidnische Umgebung. Diese geistliche Versorgung liegt wesentlich den amtlichen Kirchen ob, und da sie zu den schwierigsten pastoralen Diensten gehört, so legt die Wahl der für sie geeigneten Persönlichkeiten eine große Verantwortung auf die berufenden Behörden.

36.2 *Veranschaulichung durch Werke christlicher Hilfe*

Neben der persönlichen Repräsentation des Christentums im Leben seiner Bekenner und speziell seiner Verkündiger und als Ergänzung derselben gibt es noch weitere in den Missionsbetrieb selbst einorganisierte Veranstaltungen, welche

gleichfalls als Veranschaulichungen des verkündigten Wortes, und unter diesen Gesichtspunkt gestellt, wenigstens als indirekte Missionsmittel bezeichnet werden können. Im umfassendsten Maß hat sich Jesus auch des leiblichen Elends der Menschen, namentlich des vielgestaltigen Krankheitselends, angenommen (31.2, S.583ff), und die allgemeine Menschenliebe, die dieser Helferdienst veranschaulichte, hat für viele die Brücke geschlagen zum Glauben an ihn. Lukas legt auf diese Daten ein solches Gewicht, dass er sie mit der Lehrtätigkeit Jesu nicht bloß aufs engste verbindet, sondern sie ihr sogar voranstellt (Apg 1,1 ποιεῖν τε καὶ διδάσκειν). Gerade für den Missionsdienst haben diese Daten eine wegbahnerische Bedeutung. In der Heidenwelt treten uns leibliche Nöte in ergreifender Fülle entgegen, und die Mission wandelt in den Fußstapfen Jesu, wenn sie sich ihnen gegenüber als eine Wohltäterin und Helferin erweist. Sie übt praktisches Christentum, wenn sie die Kranken heilt und pflegt, Diakonissen in ihren Dienst stellt⁷²¹ und Hospitäler errichtet (Vgl. S. 438ff), wenn sie sich der Witwen und Waisen annimmt, die Sache der Unterdrückten führt, die Hungernden speist und den Armen zu ehrlichem Broterwerb verhilft. Solche Werke, die Jesus ausdrücklich als Kennzeichen seiner Jünger und als entscheidungsvoll im Gericht bezeichnet, sind Tatpredigten über den christlichen Glauben, die den Heiden durch das, was dieser Glaube tut, verständlich machen helfen, was über ihn gelehrt wird. Indem sie das Christentum deklarieren als die Religion rettender Barmherzigkeit, beseitigen sie Vorurteile gegen dasselbe, beeinflussen zu seinen Gunsten die öffentliche Meinung, und tun einzelnen Individuen, welche Objekte der Hilfe geworden sind, die Tür des Glaubens auf. Wenn diese Werke der Ausfluss ungefärbter Menschenliebe sind, die in Einfalt hilft lediglich um zu helfen, so ruht auf ihnen ein umso größerer missionierender Segen, je freier von Proselytierungstendenz sie sind. Viele werden ja die Wohltaten empfangen, ohne durch sie für den Glauben gewonnen zu werden, dessen Früchte sie genossen haben, ja viele werden sie empfangen, ohne ihren Wohltätern auch nur dankbar zu sein. Man darf daher die Bedeutung der mancherlei äußerlichen Hilfsleistungen, durch welche die christliche Mission den Heiden der Gegenwart eine so große Fülle von Wohltaten erweist, als direktes Missionsmittel nicht überschätzen, eine Gefahr, der neben der Fürsorge für die äußere Existenz besonders die ärztliche Mission heute tatsächlich ausgesetzt ist. Wenn alle diese Wohltaten missionarischen Pionierdienst tun, wenn sie zu den Missionaren Vertrauen erwecken, dem Evangelium Gehör verschaffen, für die Aussaat des Wortes den Boden lockern und dem Christentum einen guten Namen machen, so haben sie als Missionsmittel den Dienst getan, den man nüchterner Weise von ihnen erwarten darf. Geht ihre Wirkung darüber hinaus, bewegen sie

⁷²¹ Hier liegt neben Schule und Senanabesuch (auch: *Zenana*; Wohnbereich der Frauen in Indien, den Fremde nicht betreten dürfen; d. Hrsg.) das natürlichste und fruchtbarste Arbeitsgebiet der verheirateten und unverheirateten Missionarin. „Wie die Frau nicht mit der Waffe an der Feldschlacht teilnimmt, sondern nach der Schlacht Verwundete verbindet, Sterbende tröstet und Kranke pflegt, so gibt es in der Mission einen öffentlichen Kampf, an dem das Weib keinen Teil hat. Sie wird genug Gelegenheit finden, Wunden zu verbinden. Verlassene zu besuchen und solches zu tun, wofür etwa Männern die Möglichkeit, das Geschick, die Geduld und die Zeit fehlt.“ Stosch, „Die Arbeit und der Dienst der Frauen in der Mission.“ *Neue kirchl. Zeitschr.* 1899, 512.

Empfänger der Wohltaten, Genossen des Glaubens zu werden, dessen Sprache der Liebe ihnen zu Herzen gegangen ist, so ist das natürlich der erfreulichste Erfolg; aber werden die Wohltaten zu direkten Mitteln der Proselytierung gemacht, so erzeugen sie entweder Misstrauen, weil man die Absicht merkt und verstimmt wird, oder sie bewirken einen bloß äußerlichen, wenn nicht heuchlerischen, Übertritt zum Christentum.

36.2.1 Keine christlichen Hilfsdienste als Proselytierungsmittel

Niemals darf Hilfe in allerlei leiblichen Nöten in einer solchen Weise gewährt werden, dass sie den Schein erweckt, als wolle man den Übertritt zum Christentum durch sie gleichsam erkaufen. Leute, welche Christen werden, weil sie materielle Vorteile genießen oder erhoffen, sind der Mission keine Ehre, sondern eine Un-ehre, kein Gewinn, sondern eine Last. Die Versuchung, materielle Vorteile zu Christianisierungsmitteln zu machen, ist gar nicht gering. In der ganzen Welt ist der natürliche Mensch ein für solche Vorteile empfänglicher Materialist. Immer wieder fragen die Heiden: was wird uns dafür, oder geradezu, was gebt ihr uns, wenn wir Christen werden? Viele erblicken in dem Missionar einen reichen Mann, dessen Schätze unerschöpflich sind und erwarten von ihm in erster Linie zeitliche Wohltaten. Und es ist menschlich, in der Spendung solcher Wohltaten ein Mittel zur Christianisierung zu erblicken.

Am ungeistlichsten und widerwärtigsten sind Geldunterstützungen zum Zweck der Propaganda. Man wird ja Geldunterstützungen in der Mission nicht schlecht-hin verwerfen dürfen. Z.B. in Zeiten einer großen Hungersnot, wie wir sie in Indien, China und Südafrika wiederholt erlebt haben, müssen sie entweder in bar oder in Nahrungsmitteln oder in Arbeitslöhnen stattfinden. Auch in Fällen wucherischer Ausbeutung der Not können sie, um Existenzen vor dem Untergang zu retten, geboten sein. Paulus hat wiederholt Notstandskollekten gesammelt und ihre Erträge den armen palästinensischen Christen überbracht, und kein Mensch wird ihm den Hintergedanken unterstellen, er habe durch diese Unterstützung Proselytenmacherei unter den Juden treiben wollen. Wir wissen nicht, ob etwa unlautere jüdische Elemente durch sie bewogen worden sind, Christen zu werden; später hat die christliche Wohltätigkeit tatsächlich, weniger unter Juden, als unter Heiden allerdings manchmal diese Folge gehabt. Wir würden also nichts Neues erleben, wenn sich dieselbe Erfahrung heute wiederholte. Sie ist unvermeidlich im Gefolge christlicher Wohltätigkeit und mahnt wohl dringend zur Vorsicht, aber sie verurteilt die Unterstützung selbst so wenig, wie der Undank die Unterlassung derselben rechtfertigt. Verwerflich wird die Wohltätigkeit erst, wenn sie in der Absicht geübt wird, ein Lockmittel zum Übertritt aus ihr zu machen. Geld geben für das Christ-Werden steht unter demselben Verdammungsurteil wie Geld annehmen für die Mitteilung göttlicher Gnadengaben (Apg 8,18ff).

36.2.2 Die Praxis der römischen Mission

Leider ist es in der römischen Mission eine traditionelle Praxis, durch das Lockmittel äußerer Vorteile, ja selbst geradezu durch Geldspenden zu proselytieren. So war es schon in der älteren indischen Mission ein durch Xaver empfohlener Grundsatz, die Neophyten „durch Wohltaten zu fesseln.“⁷²² In einem offiziellen Brief an den Vizekönig von Indien erließ Johann III. von Portugal auf direkte Veranlassung Xavers eine ausführliche Missionsinstruktion, in der neben der Anwendung von Gewalt zur Unterdrückung des Götzendienstes die Gewährung von allerlei Immunitäten, Freiheiten und Privilegien, wie von Geldunterstützungen und Reisgaben befohlen wird, „damit die Heiden geneigt seien, sich unter das Joch des Evangeliums zu beugen nicht nur aus innerer Überzeugung von den Wahrheiten des Glaubens und wirksamer Hoffnung auf das ewige Leben, sondern auch wegen gewisser zeitlicher Vorteile, welche von großem Einfluss auf das Herz der Untertanen sind.“⁷²³ Es ist beschämend, wenn ein apostolischer Präfekt, Guillemin, das Geld für die „Seele“ der Missionen erklärt⁷²⁴ und in unzähligen Variationen sich die Klage wiederholt: „Fehlten uns nicht die Geldmittel, wir könnten Großes ausrichten je geringer die Unterstützungen aus der Heimat, desto mehr sinkt die Zahl der Katechumenen. Die Schnelligkeit unserer Erfolge hängt größtenteils von den reichen Unterstützungen ab, welche die Gläubigen uns senden.“⁷²⁵ Wie das gemeint ist, dafür nur einige Beispiele. In Südindien zweifelt P. Darras nicht daran, „dass alle Ortschaften zur christlichen Religion übertreten würden, falls wir sie unterstützen könnten.“⁷²⁶ Aus der Maduramission wird berichtet, „dass über 1000 Seelen gern Christen werden wollten, wenn der Pater sie nur aus der Abhängigkeit von ihren Herren loskaufte“, und er bittet, um dies zu können, um 6.000 Mark. Ebendaher schreibt ein anderer: „Wir hatten nichts mehr, um das Werk der Bekehrung fortzusetzen. Schicken Sie mir Unterstützung, und ich werde bald 3.000 Heiden taufen können.“⁷²⁷ Besonders auf den Konkurrenzgebieten greift die römische Propaganda – von anderen unschönen Mitteln abgesehen – oft zur Lockung durch äußere Vorteile.⁷²⁸ Hier läuft die Unterstützung geradezu auf Seelenkauf hinaus, sie ist zu einer Bestechung geworden, welche Mission und Christentum in gleichem Maß verunehrt und auf den Namen einer Wohltat keinen Anspruch mehr hat.

⁷²² de Vos, I, 393; vgl. 101.113. – Venn, 29. 36.

⁷²³ Ebd. I, 475.

⁷²⁴ *Jahrb.* 1869, VI,6.

⁷²⁵ *Jahrb.* 1872, IV, 3; 1877, I, 24; IV, 31; V, 41; 1878; II, 25; 1879, VI, 59; *Kath.Miss.* 1878, 105; 1881, 39 usw.

⁷²⁶ *Kath. Miss.* 1877, 218; 1879, 84. *Jahrb.* 1865, VI, 1; 1866, VI, 30.

⁷²⁷ *Kath. Miss.* 1876, 40; 1880, 149.235.

⁷²⁸ *Jahrb.* 1871, VI, 44; 1877, I, 38; *AMZ* 1884, 213; *Ev. Luth. M. Bl.* 1887, 292.

36.2.3 Christliche Hilfsdienste in lauterer Absicht

Aber auch wo die Unterstützungen lediglich in der lauterer Absicht stattfinden, notleidenden Menschen Hilfe angegedeihen zu lassen, ist vorsichtige Weisheit nötig, damit sie nicht tatsächlich einer Proselytierung dienen, die dem Christentum Subjekte zuführt, deren Qualität den Missionserfolg in Verruf bringt. Wiederholt ist das geschehen, z.B. gelegentlich der großen indischen Hungersnöte, in denen eine großartig geübte Barmherzigkeit Massenübertritte zur Folge gehabt hat, bei welchen viele sogen. Reischristen mit untergelaufen sind. Nun ist es ja bei Heiden ebenso wahr als bei Christen, dass Anfechtung auf das Wort merken und Not beten lehrt, und daher die Predigt des Evangeliums in Zeiten der Heimsuchung ein besonders offenes Ohr findet, besonders wenn die Prediger auch die leiblichen Wohltäter ihrer Hörer sind. Und die Mission tut, was ihre Pflicht ist, wenn sie solche Notzeiten, die ihr zur Ausübung praktischen Christentums reichlich Gelegenheit bieten, auch auskauft, um das Evangelium möglichst vielen nahe zu bringen. Wenn Gott als Pflüger tätig ist, soll wie der Pastor auch der Missionar als Sämann hinter ihm hergehen. Und so ist es natürlich, dass solche Zeiten, welche große Kreise für die gute Botschaft empfänglich machen, auch gesegnete Erntezeiten werden. Wer die Größe der Not kennt, wird auch zu hart nicht richten, denn die Wohltätigkeit nicht immer weise geübt, und wenn bei einer Massenzuwendung zum Christentum auch manches mit in die Scheune gesammelt wird, was nur Spreu ist. Aber umso gebotener ist die Vorsicht, welche allen Schein vermeidet, als ob die Spendung von Wohltaten – bestehe sie in direkten Unterstützungen oder in der Verschaffung von Arbeit – ein Lockungsmittel zu Übertritten sei. Man tue allen, die Christen zu werden begehren, die Tür zum Katechumenat auf und Sorge für ausreichende Unterweisung, aber die Taufe erteile man erst nach längerer Probezeit. – Abgesehen von außerordentlichen Notzeiten ist bezüglich der Spendung von Almosen die größte Sparsamkeit zu empfehlen⁷²⁹ und dahin zu wirken, dass die heidenchristlichen Gemeinden die Armenpflege selbst in die Hand nehmen, und zwar eine gesunde Armenpflege, die mehr in der Verschaffung von ehrlichem Broterwerb als in Almosen besteht. Dadurch und dass überhaupt mit der Erziehung dieser Gemeinden zur finanziellen Selbstunterhaltung von Anfang an Ernst gemacht wird, entwöhnt die Mission von der weitverbreiteten Anschauung, als ob sie eine große Unterstützungs- und Versorgungsanstalt für Begehrliche sei, und je mehr sie die Energie ihrer Barmherzigkeit auf die Erziehung zur Selbsthilfe richtet, eine desto geringere Rolle wird die Erwartung materieller Vorteile unter den Motiven des Übertritts zum Christentum spielen.

⁷²⁹ „Die allermisslichste Weise, armen Neubekehrten fortzuhelfen, ist die systematische Almosenverteilung.“ „Nichts erfordert mehr Vorsicht und Urteil als das Bestreben, wohlzutun. Der Mangel dieser Eigenschaft hat das Wohlwollen mancher wohlmeinender Christen in diesem Lande (Indien) mehr zu einem Fluche als zu einem Segen gemacht.“ Graul, *Reise nach Ostindien*. Leipzig 1856. V, 291.

So ist auch große Besonnenheit nötig, wenn der Missionar als Anwalt der Eingeborenen gegenüber ihren Bedrückern handelt. Leider ist er dazu nur zu oft genötigt, denn ein großer Teil des Elends, unter welchem die heutigen Missionsobjekte seufzen, hat seinen Grund in dem oft himmelschreienden Unrecht, das sie leiden müssen. So sehr es nun Aufgabe des Missionars ist, verstehen zu lehren den Geist der Herrlichkeit, der auf dem Unrecht Leidenden ruht, so soll die christliche Barmherzigkeit doch auch mutvoll machen zum Zeugnis gegen das Unrecht und ohne Ansehen der Person, von der es geübt wird, zum Schutz der Unterdrückten, zumal wenn diese niemand haben, der ihre Sache führt. Ein solches tapferes Eintreten für Unrecht leidende erwirbt dem Missionar großes Vertrauen, und dieses Vertrauen überträgt sich auch auf das Wort, das er verkündigt, wie in der älteren Zeit die Erfolge der Mission unter den Sklavenbevölkerungen, in der neueren z.B. die unter den Kols und Santals beweisen. Aber wehe, wenn es zu einem unlauteren Missionsmittel gemacht wird, wenn es in fleischliche Agitation ausartet, einen Geist der Unzufriedenheit nährt und durch die Begünstigung unerfüllbarer und vielleicht auch unberechtigter Forderungen unlautere Übertritte zum Christentum zu erzielen sucht. So haben die Jesuiten die zur wilden Agitation gewordene Unzufriedenheit der Kols mit ihrer wirtschaftlichen Lage ausgebeutet, indem sie die Leute durch das Versprechen an sich lockten, ihnen zum freien Besitz des Landes zu verhelfen, auf welches sie als ihr Eigentum Anspruch zu haben glaubten, was die dortige evangelische Mission vorübergehend in große Bedrängnis, auf die Dauer aber der römischen Propaganda doch nicht den erhofften Gewinn gebracht hat, da die gegebenen Versprechungen nicht gehalten werden konnten.⁷³⁰ Und ähnlich unwürdig ist die Einmischung der katholischen Missionare in die Streit- händel der Chinesen, denen sie eine günstige Erledigung ihrer Prozesse in Aussicht stellen, wenn sie sich als Katholiken anschreiben lassen, ein Weg, auf dem die römische Mission manchen – allerdings nicht beneidenswerten – Gewinn in China erzielt, durch welchen sie aber zugleich den Hass gegen das Christentum aufs bitterste verschärft.⁷³¹

Ärztliche Mission

Relativ am wenigsten ist die ärztliche Mission in ihren verschiedenen Verzweigungen der Gefahr des Missbrauchs zu unredlichen Übertritten ausgesetzt, weshalb sie auch am rückhaltlosesten als indirektes Missionsmittel empfohlen werden darf, wie sie denn auch am meisten das Vorbild Jesu und seiner Apostel auf ihrer Seite hat (Kap. 26,2; S. 431ff).⁷³² Die Krankheitsnot schreit um Hilfe in der

⁷³⁰ AMZ 1884, 211: „Die Jesuiten in der Kolsmission.“, und 1889, 257: „Der gegenwärtige Stand der Kolsmission mit besonderer Berücksichtigung der Landfrage.“

⁷³¹ *Rheinische M.-Berichte* 1898, 39.172. – *Chinese Recorder* 1897, 366: „Roman Catholicism and Protestantism in Manchuria.“ AMZ 1898, 345.

⁷³² Nach Feldmann, *Die ärztliche Mission unter den Heiden und Mohammedanern* (Basel 1905) gibt es jetzt 701 männliche und 238 weibliche (evangelische) Missionsärzte, 395 Hospitäler, 770 Polikliniken, 78 Aussätzigenasyle, in welchen zusammen 2.324.420 Kranke im Lauf des Jahres 1903 behandelt worden sind (S. 174).

ganzen Welt und doppelt in der heidnischen Welt, wo sie mit so viel Aberglauben und ihre scharlatanartige und oft genug barbarische Behandlung mit so viel Zaubereiwesen verquickt ist. Nichts bietet so viel missionarische Anknüpfung als die den Kranken erwiesene barmherzige Hilfe. Wird auch diese Hilfe zunächst erteilt und begehrt nur um der leiblichen Krankheit willen, so ist es schon ein großer Gewinn, wenn diese Hilfeleistung viele mühselige und Beladene zu den Boten des Evangeliums führt und so einen Verkehr vermittelt, welcher reichlich Gelegenheit bietet, durch Trostspendung auch die Seelen zu erquicken und sie dem zuzuführen, der mehr als ein Arzt der Leiber, auch mehr als ein Tröster in den Leiden dieser Zeit, der die Versöhnung für unsere Sünden ist.

Und doch ist auch hier ein nüchternes Wort der Warnung am Platz. Niemals hat Jesus die Wohltat einer Krankenheilung direkt benutzt, um den Eintritt in seine Jüngerschaft zu erwirken. Er half sozusagen ohne Hintergedanken, einfach weil Hilfe nottat und ihn des menschlichen Elends jammerte, er redete je und je mit den Hilfebegehrenden ein seelsorgerliches Wort und gab den Geretteten wohl auch eins mit auf den Weg (Mt 9,2; Mk 5,19; 7,33; 11,52; Lk 17,17ff; Joh 5,14; 9,35) er machte auch wiederholt den Glauben, dass er helfen könne und wolle, zur Bedingung für die Hilfe, bzw. half, wo dieser Glaube ihm entgegentrat (Mt 8,2f.10; 9,2.22.28; 15,28; Mk 1,40f; 5,36; 9,23f). In weit den meisten Fällen genügte ihm aber die Not und die Bitte (Mt 15,30; 20,31ff; Mk 1,32ff; 3,10; Joh 5,6ff usw.). Jedenfalls war Jesus frei von jeder zudringlichen Bekehrungstendenz, wenn er Barmherzigkeit übte. Er freute sich, wenn das Vertrauen zu ihm als einem barmherzigen Helfer allerlei Notleidende zu ihm zog, und stieß keinen zurück, der in solchem Vertrauen seine Hilfe begehrte. Der Tat, durch die er das Vertrauen gerechtfertigt, überließ er dann die weitere Wirkung, ob sie ein Mittel zum Glauben an ihn als den Heiland der Seele und den Sohn Gottes würde. Und – nicht immer aber – wiederholt ist sie's geworden, wie beispielsweise bei dem Blindgeborenen und bei dem Königssohn (Joh 1,27ff; 4,53). – Die heutige ärztliche Mission muss sich an diesem Verhalten des großen Arztes ihr Vorbild nehmen, wie es in musterhafter Weise u. a. die Kaiserswerther Diakonissen bei ihrer ausgebreiteten Arbeit im Morgenland tun.⁷³³

⁷³³ AMZ 1898, 491.

37. Die missionarische Sprache⁷³⁴

Die fremde Sprache eine Erschwerung der Mission. Ein dreifacher Weg zur Überwindung dieser Schwierigkeit. Den Missionsobjekten die Aneignung einer europäischen Sprache zuzumuten, ist undurchführbar, der Dolmetscherdienst unzureichend. Notwendigkeit der Erlernung der Eingeborenen-sprachen seitens der Missionare. Die Muttersprache die Unterrichtssprache. Die Pfingstgeschichte. Die Missionsprache der Apostel. Missionarisches Sprachstudium. Anleitung wie zu treiben.

37.1 Die fremde Sprache eine Erschwerung der Mission

Es ist eine der größten Erschwerungen der missionarischen Arbeit, dass die Sendboten des Evangeliums ihren Missionsobjekten als Fremdling gegenüberstehen. Diese Fremdlingschaft macht sich sofort als eine überaus hemmende Schranke geltend, sobald sie beginnen, das ihnen gegebene Missionsmittel in Anwendung zu bringen. Sie finden wohl überall, wohin sie kommen, Menschen, welche reden können, aber die leider anders reden als sie selbst. Die Sprachverschiedenheit hemmt von Anfang an den Verkehr, und sie erschwert die Missionsarbeit noch lange, auch nachdem einiges gegenseitige Sprachverständnis herbeigeführt ist. Denn diese große Barriere zwischen den Subjekten und Objekten der Mission, welche die Sprachverschiedenheit aufrichtet, besteht nicht bloß in den verschiedenen Worten, mit denen man hüben wie drüben die Dinge benennt, oder in den verschiedenen Wortflexionen, Wortverbindungen usw., in denen zusammenhängende Gedanken zur fließenden Rede sich gestalten, sondern sie besteht in einer anders gearteten Denk- und Anschauungsweise, die in der anders gearteten Sprache zum Ausdruck kommt. Mit den verschiedenen Worten verbinden sich verschiedene Begriffe, und darin wesentlich besteht für die Missionsarbeit die in der Sprachverschiedenheit liegende Erschwerung, dass diese Begriffsverschiedenartigkeit das innere Verständnis des Predigtinhalts hemmt und zwar in einer den Missionserfolg viel mehr aufhaltenden Weise als die meisten Missionsfreunde, Missionskritiker und selbst viele Missionare ahnen. Da nun das Missionsmittel κατ' ἐξοχήν das Wort ist, so liegt auf der Hand, wie sehr aller Fleiß getan werden muss, um dem Wort ein solches Sprachkleid zu geben, dass es durch Überwindung der Begriffsverschiedenartigkeit zum entsprechenden Ausdruck des genuinen biblischen Gedankens wird. Hier liegt, wie nicht oft und nachdrücklich genug betont werden kann, eins der wichtigsten und schwierigsten aller Missionsprobleme.⁷³⁵

⁷³⁴ Vgl. Kap. 15 und Kap. 28. AMZ 1895, 337: „Die Muttersprache in der Mission.“

⁷³⁵ Schon seit längerer Zeit trug ich mich mit dem Gedanken, etwa an dreißig auf verschiedenartigen Sprachgebieten tätige und sprachkundige Missionare einen Fragebogen des Inhalts zu verschicken, wie sie z.B. folgende Worte in ihren resp. Missionsprachen übersetzen und was die Grund-

37.1.1 Sollen die Missionsobjekte die Sprache der Missionare lernen?

Die Sprachschwierigkeit wird nicht beseitigt, wenn man die Missionsobjekte eine abendländische Sprache bzw. die Sprache der Missionare lehren wollte. Eigentlich ist das ein utopischer Gedanke, dessen Undurchführbarkeit zu beweisen ein überflüssiges Werk ist. Und wenn es an Fanatikern unter den Kolonialpolitikern aller Nationen nicht fehlt, welche in der rücksichtslosen Missachtung der Rechte der unterworfenen Völker so weit gehen, dass sie ihnen sogar das Joch ihrer Sprache aufhalsen möchten, so darf doch die Mission nicht einen solchen Fanatismus vertreten. Mehr oder weniger viele einzelne Glieder dieser Völker werden allerdings eine fremde Sprache lernen müssen, um die Vermittler zwischen den Fremden und ihren Volksgenossen zu werden, und selbst die Mission wird sich der Notwendigkeit nicht überall entziehen können, ihren eingeborenen Pastoren eine fremdsprachige theologische Literatur zugänglich zu machen. In einem Land wie Indien vollzieht sich der Einzug des Englischen in die oberen Volksschichten fast mit der Gewalt eines Naturgesetzes, obgleich er bedenkliche Nachteile in seinem Gefolge hat. Aber der großen Masse des Volkes bleibt die fremde Sprache fremd; und wenn sich auch Viele einzelne Sprachbrocken aneignen, so ist doch dieses meist noch dazu sehr verdorbene Sprachminimum nicht geeignet zum Medium der evangelischen Verkündigung; zur ersten Gesprächsanknüpfung ist es willkommen, zur Missionsprache aber unqualifiziert.

Nur einzelne Ausnahmefälle gibt es, in denen unter einem traurigen Druck der Verhältnisse eine fremde Sprache als Missionssprache benutzt werden darf: Wenn entweder, wie in den Sklavenjahrhunderten, ganze noch dazu verschieden sprachige nichtchristliche Volksmassen aus ihrer Heimat in fremde Länder verpflanzt werden, oder wo eine massenhafte anders redende Einwanderung die eingeborene Bevölkerung durch Vermischung und Zersetzung ihrer nationalen, sozialen und volklichen Eigenart so beraubt hat, dass sich auch ihre Sprache nicht mehr halten lässt. Ein Prozess, der sich nie ohne Schaden an der Volksseele vollzieht, wie z.B. die Kapkolonie zeigt, in der das Holländische und jetzt besonders das Englische die Eingeborenen Sprachen immer mehr verdrängt. Die Mission kann diesen traurigen Prozess nicht aufhalten, aber wo die Eingeborenen noch

bedeutung der Ausdrücke ist, in denen sie sie wiedergeben: Gott, Heiland, Gnade, Versöhnung, Heiliger Geist, ewiges Leben, Liebe, Taufe, Sünde, Schuld, Welt, Buße, Glaube, Gewissen, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Reich Gottes. Wenn man einen Einblick in die Bedeutung der Ausdrücke bekommt, mit welchen diese für das Verständnis der evangelischen Heilsbotschaft grundlegenden Worte in den Sprachen der Missionsobjekte wiedergegeben werden, so staunt man, wie überaus dürftig, missverständlich, ja vielleicht geradezu falsch der ursprüngliche Sinn zum Ausdruck gekommen ist. Und nicht bloß in den Sprachen der Naturvölker, sondern auch in den asiatischen Kultursprachen.

Mittlerweile sind von drei Seiten instruktive Beiträge geliefert worden zur Beantwortung der vorstehenden Fragen: 1) von Missionar Dilger: „Das Ringen mit der Landessprache in der indischen Missionsarbeit“ (*Basler Missionsstudien* Heft 13, 1903), 2) von Missionar Joh. Warneck: „Die Christianisierung der batakischen Sprache“ (*Missionswissenschaftliche Studien*, Festschrift 1904, S. 237), und 3) von dem Lehrer am Orientalischen Seminar Pastor Meinhof: „Die Christianisierung der afrikanischen Sprachen“ (*AMZ* 1905, 82).

eine Muttersprache reden, muss sie so viel Verständnis für das Naturrecht dieses Heiligtumes eines Volkes haben, dass sie ihn nicht begünstigt.

Bei Missionaren sollte ein so absurder Gedanke wie der, einem fremden Volk die eigene Sprache aufzunötigen, gar nicht aufkommen. Leider geht aber ein nicht geringer Bruchteil des englisch redenden Missionspersonals im Gebrauch des Englischen, namentlich in der Schule, so weit, dass man fast den Eindruck bekommt, als übersetzten sie den Missionsbefehl: Geht hin und lehrt Englisch alle Völker.⁷³⁶ Natürlich wird dadurch das Sprachproblem in keiner Weise gelöst, es wird nur den armen Eingeborenen zugeschoben, die seiner Lösung viel weniger gewachsen sind, als die Missionare. Ganz abgesehen davon, dass der englisch plappernde Bruchteil der eingeborenen Bevölkerung gemeinlich durch Verbildung und Europäisierung aufgeblasen gemacht wird, so wird er auch nur mit englischen Worten gefüttert, aber es ist ein Wahn, sich einzubilden, dass diese Wortüberlieferung den Eingeborenen auch schon das Verständnis für die fremden Begriffe erschlossen hätte, die sich zu assimilieren und in sich zu verarbeiten die fremde Sprache ihnen zumutet. Ohne dieses innere Verständnis hat aber die Aneignung der fremden Worte fast gar keinen Wert. Nur wenn das Verständnis der Bedeutung der fremden Sprache in der Muttersprache zuerst erschlossen ist, wird Erlernung und Gebrauch einer fremden Sprache zum Gewinn.

37.1.2 Dolmetscherdienste in der Mission sind unzureichend

Auch durch Dolmetscher wird die Sprachschwierigkeit nicht gehoben. Für den geschäftlichen Verkehr zwischen verschiedensprachigen Völkern mag dieser Notbehelf ausreichen; bedenklich ist es schon, wenn man sich seiner im diplomatischen Verkehr und im kolonialen Regierungs-, Verwaltungs- und Richterdienst bedient, aber am verhängnisvollsten wird er da, wo es sich um das Innerlichste und Heiligste, um die Religion handelt: Im Missionsbetrieb. Und in seltenen Fällen stehen dem Missionar zum Dolmetschen wirklich qualifizierte Subjekte zur Verfügung, welche die beiden Sprachen, aus welcher und in welche übersetzt werden soll, so beherrschen, dass sie imstande sind, das Gehörte im Augenblick sinnrichtig zu übertragen. Schon wenn es sich bei europäischen Sprachen, die ein Dolmetscher gründlich versteht und deren Worte ihm keine begrifflichen Schwierigkeiten bereiten, um die sofortige Übertragung einer Rede handelt, ist ein hohes Maß von angestrengtester Geistesgegenwart erforderlich, um wirklich das wiederzugeben, was in der fremden Sprache gesagt worden ist, und selbst wenn es richtig wiedergegeben wird, wird der Eindruck gebrochen. Bei dem missionarischen Dolmetscherdienst hat man es nun mit Sprachen zu tun, in denen die Worte erst

⁷³⁶ Namentlich von den *ladies*, deren Zahl im letzten Jahrzehnt ganz unverhältnismäßig gewachsen ist, scheint nur ein kleiner Teil der Eingeborenen Sprachen sich zu bemächtigen. Es ist wohl nicht bloß das starke englische Selbstgefühl, welches aller Welt zumutet, Englisch zu lernen; ein nicht geringer Prozentsatz Englisch redender (männlicher und weiblicher) Missionare pflegt auch nur einige (5-6) Jahre im Missionsdienst zu bleiben und hat darum weder Zeit noch Lust, sich in die Eingeborenen Sprache einzuleben.

christianisiert werden müssen, ja in denen vielleicht die Ausdrücke für den christlichen Gedanken, die der redende Missionar in seiner Sprache ausspricht, ganz fehlen. Welche Arbeit mutet man also einem Dolmetscher zu, dass er im Augenblick leisten soll, worüber sich sprachgelehrte Missionare vielleicht jahrelang die Köpfe zerbrechen. Und ist nun gar, was häufig genug der Fall ist, der Dolmetscher ein ganz ungebildeter Mensch, ein Heide, dem das Verständnis für die missionarische Botschaft wie jedes Interesse an ihrer richtigen Wiedergabe und ihrem Erfolg fehlt, was für ein ungeeignetes Medium der Verkündigung hat man an ihm. Und das ist noch nicht alles; ausschlaggebend für den Missionserfolg ist, dass ein lebendiger persönlicher Verkehr zwischen dem Missionar und seinen Missionsobjekten stattfindet, und dieser Verkehr von Person zu Person ist erst möglich, wenn die Dolmetschervermittlung aufhört. Erst wenn die Eingeborenen den Missionar ihre eigene Sprache reden hören, fangen sie an, sich ihm aufzuschließen, und erst wenn der Missionar die Sprache zu bemeistern anfängt, erschließt sich ihm die Gedankenwelt, in der seine Hörer leben. Man bleibt sich so lange gegenseitig fremd, bis die Verkündigung in der Muttersprache der Eingeborenen herüber und hinüber eine Brücke geschlagen hat. Es ist eine Illusion, von der Dolmetscherpredigt durchschlagenden Missionserfolg zu erwarten; selbst wenn die Übertragung eine leidlich gelungene ist, was mehr die Ausnahme als die Regel bildet, bleibt ihre Kraft eine gebrochene. Missionare, die sich stets dieser Krücke bedienen, sind kaum halbe Arbeiter. Auch begabte Erweckungsprediger, sogen. *Missioners*, die man in der neueren Zeit von England und Amerika auf eine Art Saisonreisen durch verschiedene Missionsgebiete machen lässt, haben den Erfolg nicht erzielt, den enthusiastische Lobredner dieser Methode erhofft oder behauptet haben, auch darum nicht, weil sie mit Land und Leuten zu wenig vertraut waren. Höchstens wo sie, wie in Indien und vielleicht in Japan, zu einer englisch redenden gebildeten Zuhörerschaft ohne Dolmetschervermittlung zu sprechen vermochten, scheinen sie nicht ohne Segen wirksam gewesen zu sein, aber soweit man kontrollieren kann, mehr unter bereits gewonnenen Christen als unter erst zu bekehrenden Heiden.

37.2 *Notwendigkeit der Erlernung der Sprache der Einheimischen seitens der Missionare*

Es bleibt also nur der dritte Weg, dass die Missionare die Sprache der Eingeborenen erlernen und zwar so gründlich, dass sie ihnen fast wie zur eigenen Muttersprache wird. Wie schon früher gezeigt wurde (Kap. 28.1; S.463ff), ist jede fremde Sprache erlernbar und so bildungsfähig, dass sie zu einem Gefäß für die christliche Heilsbotschaft gemacht werden kann. Sie wirklich dazu zu machen, ist missionarische Notwendigkeit. Ist es die Aufgabe der Mission, nicht nur aller Kreatur das Evangelium zu sagen, sondern das Christentum in alle Völker so wurzelhaft einzupflanzen, dass es in ihnen wirklich heimisch wird, so muss es sich dem Volksgeist innerlich assimilieren, und diese Assimilierung ist ganz unvollziehbar ohne das Medium der Volkssprache. Das innerste Leben jedes Volkes wie die

ganze Gefühls- und Gedankenwelt, in der sich dieses Leben bewegt, ist so sehr mit der Muttersprache verbunden, dass eine neue Gedankenwelt, wie sie das Christentum bringt, in ihm nicht heimisch zu werden vermag, ohne dass sie ihm durch die Sprache vermittelt wird, in welcher das Volk denkt. Alles Denken vollzieht sich in Worten und für die überwältigende Majorität aller Menschen nur in Worten der Muttersprache, ganz speziell das religiöse Denken und gar der im Gebet sich darstellende Verkehr mit Gott. Und wie ohne das Medium ihrer Muttersprache den Eingeborenen der Schlüssel zur christlichen Gedankenwelt fehlt, so fehlt ohne die Kenntnis der Volkssprache dem Missionar der Schlüssel zur Gedankenwelt seiner Missionsobjekte, wie die Möglichkeit, die christlichen Ideen in diese ihre Gedankenwelt einzuführen. Freilich so voll und ganz wird der Fremdling die fremde Sprache selten beherrschen, dass er in ihr ganz denkt wie in seiner Muttersprache und redet ganz in den Gedankenkreisen der Eingeborenen. Nur diesen steht die Volkssprache so zur Verfügung, dass sie sie in vollkommener Weise zum Organ der christlichen Gedanken machen können. Besonders eine wahrhaft volkstümliche Bibelübersetzung und einen volkstümlichen Liederschatz werden für die Regel nur christlich gereifte, gebildete Eingeborene zu produzieren vermögen. Aber um Eingeborene zu solcher Reife zu erziehen, müssen die Missionare der Volkssprache soweit Meister geworden sein, dass sie mit der Einbürgerung der christlichen Begriffe in dieselbe einen solchen Anfang zu machen imstande sind, der ein ihren biblischen Sinn verbürgendes Verständnis dem Volk vermittelt. Jede fremde Sprache, in welcher das Evangelium verkündigt wird, muss einen Prozess der Christianisierung durchmachen, der den vorhandenen Sprachschatz umbildet, veredelt, vertieft und selbst mit neuen Wortbildungen bereichert. Diese Sprachchristianisierung zieht sich freilich durch Generationen hindurch, aber sofort von Anfang an muss er in die richtige Bahn geleitet werden.

37.2.1 Die Muttersprache als Unterrichtssprache

Auch die Volksbildung, die für die Volkschristianisierung von der eingreifendsten Bedeutung ist, muss, wenn sie eine gesunde sein soll, durch die Muttersprache vermittelt werden. Das können wir ja auf den meisten Missionsgebieten leider nicht vermeiden, dass in den höheren Schulen eine fremde Sprache, in der Regel die der herrschenden Kolonialmacht, einen Unterrichtsgegenstand bildet, aber dass sie zur Unterrichtssprache gemacht werde, dagegen ist aus pädagogischen wie missionarischen Gründen energisch zu protestieren.

Dieser Protest richtet sich besonders gegen die Kolonialregierungen, welche meist der elementaren Erziehungsweisheit ermangeln, dass durch eine fremdsprachige Schulung ein ungesundes Geistesleben erzeugt wird. Am radikalsten geht in dieser Richtung Frankreich vor, welches alle Hebel in Bewegung setzt, dass seine Kolonialbevölkerungen französisch sprechen, und das die Mission geradezu an dem Unterricht in der Volkssprache hindert. Aber auch England geht immer unverständiger darauf aus, dass möglichst viel Englisch gelehrt wird, und prämiiert jede täuscherische englische Paradeleistung, die durch die mechanischste

Einpaukereizustande gebracht worden ist. Und leider ist auch in deutschen Kolonialkreisen eine starke Strömung in dieser Richtung vorhanden. Wenn in Indien in den höheren Schulen das Englische die Unterrichtssprache ist, so ließe sich das allenfalls ertragen, wenn zuvor eine gesunde elementare Bildungsunterlage in der Volkssprache gegeben worden wäre; aber wenn in den Elementarschulen in einer fremden Sprache unterrichtet wird, so braucht man sich nur vorzustellen, dass dieses Experiment in einer deutschen Dorfschule exerziert würde, um einzusehen, was für eine Karikaturbildung das Ergebnis sein muss. Und die deutsche Volksjugend könnte eine solche pädagogische Misshandlung noch eher ertragen als irgendeine afrikanische. Der von den Kolonialregierungen geübte Sprachendruck wird für die Mission, auch die evangelische, nicht bloß dadurch zur Versuchung, dass die Schulverwilligungen an die Einführung der fremden Sprache geknüpft werden, sondern dass auch die katholischen Gegenmissionen sofort sich den Wünschen der herrschenden Macht gefällig erzeigen, und dass Eitelkeit und Unverstand selbst unter den Eingeborenen einer Bildung in der fremden Sprache vor der in der eigenen Muttersprache den Vorzug zu geben geneigt ist.

Am prinzipiellsten und nachdrucksvollsten vertreten die deutschen Missionen das Recht der Muttersprache auch in der Schule. Auf Beschluss der neunten kontinentalen Missionskonferenz zu Bremen⁷³⁷ hat der Ausschuss der deutschen Missionen unter dem 4. November 1897 an das Auswärtige Amt zu Berlin eine „Denkschrift“ gerichtet, „betreffend das Missionsschulwesen, insbesondere den Unterricht in fremden Sprachen in den Missionsschulen.“ In derselben heißt es, nachdem die relative Notwendigkeit der Einführung einer fremden Sprache in Missionschulen als Unterrichtsgegenstand zugegeben ist, u.a.:

Dagegen müssen wir den Versuch, in deutschen Kolonien das Deutsche durch die Schule zur herrschenden Sprache zu machen und demnach dasselbe nicht nur als Unterrichtsfach, sondern als Unterrichtssprache in die Schule einzuführen, sowohl um seiner Aussichtslosigkeit willen wie noch mehr darum verwerfen, weil es ein Unrecht ist, den Eingeborenen eine fremde Sprache auf Kosten der eigenen aufzudrängen und sie so zu entnationalisieren. Ein wirklicher Gewinn kann der Unterricht in der fremden Sprache für die einheimische Kolonialbevölkerung nur werden auf Grund einer einfachen aber soliden Bildung in der Muttersprache. Den Eingeborenen ohne gründliche Elementarbildung in der eigenen Sprache eine europäische Sprache beibringen zu wollen, halten wir auch für eine schwere Verletzung gesunder pädagogischer Grundsätze, weil dadurch statt wirklicher Geistesbildung nur äußerliche Abrichtung und eine anspruchsvolle und dünkelfhafte Scheinbildung, die ebenso abstoßend wie sittlich verderblich ist, erzielt wird. Die Zerrbilder von zivilisierten Eingeborenen, die man überall in den Kolonien sieht, dürften zum großen Teil dadurch hervorgebracht worden sein, dass man die Leute ein wenig von der europäischen

⁷³⁷ *Verhandlungen der neunten Missionskonferenz zu Bremen*. Berlin, S. 81.

Sprache lehrt statt sie gründlich in der eigenen zu bilden. Auch da, wo die fremdländische Bildung umfassender ist, wie z.B. in Indien, wo aber doch die Grundlage einer gesunden Volksschulbildung fehlt und die europäische Bildung nicht gehörig mit dem eigenen Geistesleben der Eingeborenen vermittelt ist, zeigen sich die üblen Folgen eines verkehrten Schulsystems in dem Aufkommen eines aufgeblasenen, anspruchsvollen und leicht auch aufrührerischen gebildeten Proletariats, das heranzuziehen vom politischen Standpunkt aus ebenso verkehrt ist, wie von dem der Religion, Sittlichkeit und Pädagogik.⁷³⁸

37.2.2 Die Sprache in der Pfingstgeschichte

Ein direktes biblisches Gebot des Gebrauches der Volkssprachen in der Mission liegt nicht vor, einfach darum nicht, weil die Notwendigkeit der missionarischen Predigt in der Muttersprache sich selbst begründet. Nur in der Pfingstgeschichte kann man wohl eine symbolische Anweisung finden. Diese Geschichte trägt durch und durch missionarisches Gepräge: Sie ist als Begabung der Apostel mit dem heiligen Geist Ausrüstung zu ihrem Missionsberuf und als Gründung der christlichen Kirche erster Missionserfolg. Nach dem ausdrücklichen Willen Jesu hebt die Missionsgeschichte an in Jerusalem, und es ist heilsgeschichtlich bedingt, dass es gläubig gewordene Juden sind, welche den Grundstock der neutestamentlichen Gemeinde bilden. Charakteristischerweise sind es aber vielsprachige Juden, „aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist“, und obgleich sie zweifellos alle Aramäisch verstanden, hörten sie die Apostel die großen Taten Gottes reden „ein jeglicher in seiner Sprache“, „in welcher sie geboren waren“. Wie immer man nun das Pfingstwunder auslege, jedenfalls kann man eine prinzipielle Anerkennung des Rechtes der Muttersprache und eine Prophetie darauf in ihm finden, dass alle Völker in ihren Zungen die großen Taten Gottes sollen verkündigen hören, Jesus als ihren Herrn bekennen und Gott für ihre Errettung preisen (Phil 2,11; Offb 5,9; 7,9; 14,6).

37.2.3 Die Missionssprache der Apostel

Die apostolische Missionssprache war die griechische. Vermutlich haben die Zwölf diese Sprache schon in Palästina gelernt und hat auch Jesus Griechisch verstanden. Von dem in Tarsus geborenen Paulus ist sicher, dass er von Kind auf Griechisch gelernt hat, und auch den meisten seiner Gehilfen ist das Griechische ihre Muttersprache gewesen. Nun gab es allerdings innerhalb des apostolischen Missionsgebietes noch mancherlei Volkssprachen; so redet z.B. in Lystra das über das

⁷³⁸ Ende 1904 hat der Ausschuss der deutschen Missionen der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes eine zweite Denkschrift, „betreffend das Schulwesen in den deutschen Kolonien,“, eingereicht, in welcher die obigen Grundsätze detaillierter und unter mehrfacher neuer Begründung geltend gemacht werden.

Wunder des Paulus erregte Volk Lykaonisch (Apg 14,11). Aber weder die neutestamentlichen noch die sonstigen Quellen berechtigen zu der Vermutung, dass die Apostel oder dass auch nur Paulus, der von Jerusalem an und umher bis an Illyrien alles mit dem Evangelium Christi erfüllt, noch in der einen oder anderen dieser Volkssprachen gepredigt hätten, wie sich auch dafür kein Anhalt findet, dass sie sich eines Dolmetschers bedient. Sie haben sich auf das griechische beschränkt, das für die große Majorität ihrer Missionsobjekte die wirkliche Muttersprache, für die Minorität wenigstens eine solche Verkehrssprache war, die sie völlig verstanden. Die Verbreitung der griechischen Sprache war für die Wahl ihres Missionsgebietes einer der maßgebenden Gesichtspunkte, und die göttliche Providenz hatte der apostolischen Mission auch dadurch einen einzigartigen Vorteil geschaffen, dass sie ihr durch besondere geschichtliche Präparationen ein großes Arbeitsgebiet angewiesen, auf welchem sie mit der einen, noch dazu zur Wiedergabe der christlichen Gedanken so geeigneten griechischen Sprache auskam, ohne ein berechtigtes Volksbedürfnis zu verletzen.⁷³⁹ Erleichtert wurde ihr dieses Auskommen mit der griechischen Sprache wohl auch dadurch, dass sie die ländliche Bevölkerung noch wenig erreichte. In der nachapostolischen Zeit verbreitete sich nun das Christentum auch immer mehr über nichtgriechische Sprachgebiete. Wie weit diese Verbreitung vermittels der Volkssprachen geschehen ist, dafür lässt sich der Detailbeweis nicht erbringen. Schon vom zweiten Jahrhundert an tauchen aber Bibelübersetzungen oder Bruchstücke von solchen Übersetzungen auf, die sich im und nach dem dritten vermehren: ins Lateinische, Syrische, Ägyptische, Äthiopische, Armenische, Georgische, Gotische; und es ist selbstverständlich, dass da, wo man die Schrift in der Muttersprache hatte, auch Predigt in ihr stattgefunden haben wird. Speziell die semitischen Mundarten scheinen von Anfang an auch Missionssprachen gewesen zu sein. Im Abendland drängt das Lateinische das Griechische allmählich zurück und bürgert sich als Kirchensprache ein. Doch folgt daraus nicht notwendig, dass das Lateinische auch die Missionsprache geworden sei. Vielleicht ist sie es gewesen in Spanien, in Gallien und in einem Teil Nordafrikas, aber wenn Tertullian nur Lateinisch schreibt und Augustin nur lateinisch predigt, so ist es immer möglich, dass punisch missioniert worden ist. Freilich zu einer punischen Bibel ist es nie gekommen, und das ist wohl mit ein Grund, dass die punische Kirche vor dem mohammedanischen Ansturm völlig verschwunden ist, während von der koptischen doch ein Rest geblieben. Unter den germanischen und auch unter den slawischen Stämmen ist später vorwiegend in ihrer Muttersprache missioniert worden. Wenn aber die alte Kirche

⁷³⁹ Es ist nur scheinbar, dass auf Grund dieser Tatsache die Berechtigung der englischen Sprache als der Missionssprache der Gegenwart zu beweisen versucht wird. Allerdings ist das Englische heute weiter verbreitet als zur apostolischen Zeit das Griechische; aber abgesehen von den oberen Zehntausend in Indien wird es von den Eingeborenen der britischen Kolonien entfernt nicht so beherrscht wie damals das Griechische z.B. von der kleinasiatischen Bevölkerung. Es ist wohl weithin über die Welt eine Verkehrssprache, aber doch nur eine sehr mangelhaft angeeignete, korrumpierte und von den Bruchteilen der Eingeborenen, die es brockenweise reden, papageimäßig geplapperte. Nur für die erste Verkündigung bietet es einen willkommenen Notbehelf.

das Recht dieser Sprache nicht respektiert hat, so ist es zum Schaden der Christianisierungsarbeit ausgeschlagen, und, wo sie gefehlt hat, hört sie auf, für die gegenwärtige Mission vorbildlich zu sein.

37.3 Sprachstudium der Missionare

Ist die Volkssprache⁷⁴⁰ das durch Naturrecht wie Missionsaufgabe geforderte Medium der missionarischen Verkündigung und ist es selbstverständliche Berufspflicht des Missionars, durch fleißiges, geduldiges und gründliches Studium sich dieser Sprache zu bemächtigen, so liegt es der heimatlichen Missionsleitung ob, zu dem missionarischen Sprachstudium nicht nur alle energische Anregung, sondern auch eine solche Anweisung zu geben, welche den praktischen Betrieb dieses Studiums möglichst verbürgt. Noch immer gehen Scharen von Missionaren in die fremdsprachige Welt ohne jede oder doch ohne ausreichende Anleitung zur Spracherlernung. Man wirft sie einfach ins Wasser und lässt es darauf ankommen, ob und wie sie schwimmen lernen. Kein Wunder, dass manche das oft recht tiefe Wasser scheuen, andere in ihm untersinken; die Sprachbegabten helfen sich schon durch, aber es sind nicht alle Sprachgenies.

Man kann die Missionssprachen in zwei Gruppen teilen, in solche, welche bereits mehr oder weniger erforscht sind, über welche es Grammatiken und Wörterbücher gibt, ja für die sogar Sprachlehrer daheim wie draußen vorhanden sind, und in solche, für welche die Hilfsmittel noch fehlen, wo also der Missionar die Sprache selbst erst zu erforschen hat. Bezüglich der ersten Gruppe ist, abgesehen von der Schwierigkeit, die in der Sprache selber liegt, z.B. in der chinesischen und japanischen, das Sprachstudium bedeutend erleichtert. Die Sendungsstelle braucht dann nur ein Dreifaches zu tun:

- 1) das beste vorhandene sprachliche Lehrmaterial in die Hände ihrer Sendboten zu legen,
- 2) wo in der Heimat Gelegenheit ist, in sprachlichen Anstalten, wie z.B. das orientalische Seminar, oder durch heimgekehrte Missionare wenigstens die Elemente der betreffenden Missionssprache zu erlernen, grundlegenden Sprachunterricht geben zu lassen; und

⁷⁴⁰ *In concreto* ist es freilich oft recht schwer, zu bestimmen, welches ist die Volkssprache, in der gepredigt, unterrichtet und gar geschrieben werden soll. Auf nicht wenigen Missionsgebieten herrscht leider ein großer Sprachwirrwarr, nicht bloß eine große dialektische Verschiedenheit, sondern wie z.B. im Himalayagebiet (AMZ 1898, 439) eine Mannigfaltigkeit ganz verschiedener Sprachen; da bleibt für den Anfang nichts anderes übrig, als dass entweder mehrere Missionare sich in die verschiedenen Dialekte bzw. Sprachen teilen oder dass einer ihrer mehrere sich aneignet. Erst wenn ein solcher Einblick in die Sprachverhältnisse gewonnen ist, dass man übersehen kann, welche von den verschiedenen Mundarten oder Sprachen etwa die Oberherrschaft zu erlangen qualifiziert ist, lässt sich eine aus ihnen zur einheitlichen Missionssprache machen. Da aber diese Entscheidung immer eine kasuelle, von den jedesmaligen Sprachverhältnissen abhängige sein wird, so kann eine allgemein gültige Direktive nicht gegeben werden.

- 3) Anweisung zu erteilen, wie das Sprachstudium auf dem Missionsgebiet selbst wo natürlich die Hauptarbeit zu tun ist, am praktischsten getrieben, bzw. fortgetrieben wird.

Statt den unerfahrenen Neuling mit verkehrten Experimenten viel unnütze Zeit und Kraft vergeuden zu lassen, sollte jede Sendungsstelle ihn mündlich und schriftlich darüber aufklären: Wie treibt man das Sprachstudium am praktischsten auf dem Missionsgebiet, wie in China, Indien, Japan usw.

Die britische Regierung erteilt den in ihren kolonialen Zivildienst tretenden Beamten hierüber praktische Anweisung; seitens der Missionsgesellschaften ist das bisher selten, wenn überhaupt, geschehen. Wenigstens habe ich in der Missionsliteratur solche Anweisungen nur ganz vereinzelt gefunden. In Japan bestand – ob heute noch, ist mir unbekannt – ein *Committee on a course of study on Japanese* für die neu ankommenden Missionare, eine treffliche Einrichtung, die überall nachgeahmt werden sollte. Diese Kommission legte ihre Ratschläge der 1883er Osakakonferenz vor,⁷⁴¹ ohne jedoch die ungeteilte Zustimmung der Versammlung zu finden, besonders weil dem Schriftjapanisch gegenüber das Sprechenlernen zu wenig berücksichtigt war. Ein eingeborener Prediger bemerkte richtig: „Die Aufgabe des Missionars ist, die Umgangssprache sprechen zu lernen, und der einzige Weg, sprechen zu lernen, ist sprechen und das Volk sprechen hören.“ Viel praktischer als die in der Osakakonferenz empfohlene Schulmethode ist eine vortreffliche Anweisung, welche Missionar Parker über die Erlernung des Chinesischen gibt,⁷⁴² die in ihrem allgemeinen Teil für die asiatischen Kultursprachen überhaupt so viel Beherzigenswertes enthält, dass ich die Hauptratschläge mitteile:

- 1) Man muss sich einen gebildeten Chinesen zum Lehrer nehmen und zwar einen solchen, der nicht Englisch spricht und der nach den Begriffen des Landes ein Gentleman ist. Etwa nach einem Jahr ist mit dem Lehrer zu wechseln.
- 2) Die Lehrbücher, sowohl die von kundigen Sprachkennern verfassten wie die zuerst zu lesenden chinesischen Klassiker sind sorgfältig auszuwählen und speziell namhaft zu machen.

⁷⁴¹ *Proceedings* 279. Eine beachtenswerte Ergänzung zu dem Betrieb des japanischen Sprachstudiums gibt Munzinger, *Die Japaner*, Berlin 1898. Das zweite Kapitel dieses auch ansonsten für den Missionar lehrreichen Buches enthält einen geistvollen Essay, den man als Psychologie der japanischen Sprache bezeichnen kann, und der die Unterschiede zwischen ihr und den europäischen Sprachen, speziell der deutschen – auch an Beispielen – verständlich macht. Diese Unterschiede gründen sich wesentlich auf die eigentümliche japanische Art logischen, auf der Grundlage sinnlicher Anschauung sich vollziehenden Denkens, und die dadurch bedingte Vorliebe für konkreten statt abstrakten Gedankenausdruck. Das gibt neben dem Charakter des unpersönlichen dem Verbum in der japanischen Sprache die herrschende Stelle und beeinflusst Konstruktion und Satzbau. Es wäre eine große Hilfe für den angehenden Missionar, wenn über alle Hauptmissionsprachen eine solche anschauliche Charakteristik ihres Geistes gegeben würde, welche die Art und Weise klar legt, wie der Fremdling seine eigene Sprache erst logisch umbilden, wie er sich gleichsam umdenken muss, ehe er sich richtig in der der Eingeborenen ausdrücken kann.

⁷⁴² *Chin. Recorder* 1898, 1: „How to study the Chinese language so as to get a good working knowledge of it.“

- 3) Besonderer Schulung bedürfen Ohr- und Sprachorgane, damit man richtig hört und richtig spricht, besonders betont. Hier ist pedantischer Drill unentbehrlich.
- 4) Mit dem Sprechen ist bald zu beginnen, auch wenn man Fehler macht. Deshalb ist Verkehr nötig mit allerlei Volk. Was man gelernt hat, ist fortgehend zu erproben durch Verwertung im Gespräch.
- 5) Zwei Jahre sind wesentlich auf das Sprachstudium zu verwenden, täglich 6-7 Stunden. Wer nicht sofort in den ersten Jahren das Sprachstudium energisch und gründlich betreibt, wird selten ein Meister der Sprache.
- 6) Speziell bei dem chinesischen Schriftstudium ist der bequeme Gebrauch der romanischen Schrift wie die Beschäftigung mit Übersetzungen – mit Ausnahme der Bibel – möglichst zu vermeiden, weil dadurch erschwert wird, dass man chinesisch denken lernt.
- 7) Zwei weitere Studienjahre sind dann der Vertiefung in die Mannigfaltigkeit, den Reichtum und die Feinheiten der Sprache zu widmen.

Die Fülle praktischer Ratschläge, welche der Verfasser hierüber erteilt, ist auch durch ihr Detail überaus lehrreich und kann als eine Art Paradigma für ähnliche Anweisungen über das Sprachstudium anderer asiatischer Sprachen nicht genug empfohlen werden. Wir können uns jedoch in dieses Detail nicht einlassen; uns muss die Hinweisung auf die Notwendigkeit solcher Spezialanweisungen für die Spracherlernung genügen. Wo es an geeigneten eingeborenen Lehrern fehlt, müssen die sprachkundigsten Missionare mit der Erteilung des Sprachunterrichts offiziell beauftragt werden, und ehe die Neulinge nicht einen einigermaßen soliden Sprachgrund gelegt, sollte man sie nicht mit missionarischen Arbeiten überbürden. Es rächt sich für das ganze Missionsleben, wenn im Anfang desselben das Sprachstudium nicht sofort gründlich und ausdauernd getrieben wird.

Schwieriger ist die Aufgabe, wo sprachliche Vorarbeiten noch gänzlich fehlen und der Pioniermissionar die Sprache erst entdecken muss. Hier ist Anleitung darüber erst recht Bedürfnis: Wie erlernt man eine Sprache, die man dem fremden Volk von den Lippen ablesen muss?

Meines Wissens existiert in der gesamten Missionsliteratur keine Arbeit, welche eine systematische Antwort auf diese Frage gibt.⁷⁴³ Es finden sich zerstreut eine Menge von Mitteilungen über die Nöte, welche die sprachliche Entdeckungsarbeit gemacht, wie über die Experimente, welche die Missionare angestellt, um die versiegelte Sprache zu entsiegeln und die Worte, deren sie sich bemächtigt, zum Ausdruck der christlichen Gedanken herzurichten. Am gehäuftesten vielleicht in dem

⁷⁴³ Das gehäufteste Material findet sich über die Bantusprachen. Vgl. Meinhof, „Im Kampf mit den Sprachen Afrikas.“ AMZ 1899, 381. Allgemeineres bei von der Gabelentz, *Handbuch zur Aufnahme fremder Sprachen*.

auch sonst sehr lesenswerten Buch von Kunze: Im Dienst des Kreuzes auf ungebahnten Pfaden.⁷⁴⁴ Schon solche Mitteilungen von Versuchen, auf rein empirischem Weg sich einer bisher unbekanntem Sprache zu bemächtigen, sind sehr lehrreich, und es ist zu wünschen, dass sie viel häufiger gemacht würden und dass eine berufene Hand sie sammelte, sichtet und methodisch bearbeitete. Hunderte von ratlosen Neulingen würden dankbar sein für ein solches sprachliches *Vademecum*, das an illustrierendem Detail Anleitung darüber gibt, wie man Worte erfragen und über ihren Sinn sich vergewissern, wie man hinter die Wortflexionen kommen und die Sprachgesetze entdecken, wie man durch die Sprachwurzeln in die Denk- und Anschauungsweise der Eingeborenen eindringen und denselben mit den Worten der eigenen Sprache das Verständnis für die neue Botschaft erschließen kann usw.

Freilich die bloße Illustration auch an den geschicktesten Versuchen, welche auf dem empirischen Weg zur Sprachentdeckung gemacht worden sind, ist keine ausreichende Anleitung zur Spracherlernung, sie bedarf durchaus einer sprachwissenschaftlichen Ergänzung. Wenigstens mit den elementaren Gesetzen der Lautphysiologie, welche die einzelnen Laute richtig zu hören, zu sprechen und zu schreiben lehrt, mit den wesentlichen Lautgesetzen, nach denen die Zusammensetzung, Abänderung und Umwandlung der einzelnen Laute erfolgt, mit den einfachsten sprachpsychologischen Gesetzen, vornehmlich wie abstrakte Begriffe ausgedrückt werden,⁷⁴⁵ mit der Anweisung, wie man in den Sprachbau, in die Formenlehre und Syntax eindringt, wie man die Wortstämme herausfindet und auf Grund ihrer Erkenntnis ein brauchbares Wörterbuch anlegt⁷⁴⁶ – darüber sollten alle Missionare, welche in sprachliche *Terrae incognitae* gesandt werden, schon in der Heimat so viel Aufschluss erhalten, dass sie für ihre mühsame Spracharbeit mit einer Art Kompass versehen sind. Sind die Lehrer an den Missionshäusern nicht linguistisch genug geschult, um diese Sprachunterweisung selbst zu erteilen, so fehlt es ja heute nicht an Sachkundigen, in deren Hände man sie legen kann; auf dem orientalischen Seminar in Berlin ist wohl die beste Gelegenheit dazu gegeben.

Um den Neuankömmlingen die Arbeit einigermaßen zu erleichtern, ist es empfehlenswert, dass besonders auf den klimatisch gefährdeten Gebieten, auf denen

⁷⁴⁴ *Schwierige Missionsanfänge auf einsamer Südseeinsel* (Dampier bei Neuguinea). Barmen 1897.

⁷⁴⁵ Hier ist von besonderer Wichtigkeit, darüber klar gemacht zu werden, wie die Beschreibung fast aller geistigen Vorgänge sich an sinnliche Wahrnehmungen anlehnt. Oft sucht der Missionar *abstracta*, wo er sich nach *concretis* umsehen sollte. Z.B. ist er verzweifelt, weil er kein Wort für Erlösung findet. Der christliche Begriff ist natürlich nicht da, aber die Worte für fesseln, binden und für losbinden, freimachen sind da, und in ihnen sind die Ausdrücke für Erlösung und Erlöser gegeben.

⁷⁴⁶ Ein brauchbares Wörterbuch anzulegen ist gar nicht leicht. Geschieht es ohne Kenntnis der Wortbildungslehre, ohne von den gehörten Worten die Vor- und Endsilben abzuschneiden und ohne die durch die Lautgesetze sich ergebenden Veränderungen so sicher zu beherrschen, dass der Stamm richtig herausgestellt wird, so hat die Wörtersammlung nur einen dürftigen Wert.

ein häufiger Personenwechsel eintritt, die einigermaßen gesicherten lexikalischen und grammatischen Ergebnisse bald aufgezeichnet und nach wiederholter Prüfung auch gedruckt werden, trotz der dadurch entstehenden Kosten. – Spezielles Bedürfnis ist die baldige Inangriffnahme der Vorarbeiten zu einem biblisch-theologischen Wörterbuch, welches die wichtigsten christlichen Grundbegriffe in der fremden Sprache zu fixieren sucht und die Übertragung etymologisch begründet. Ein solches Wörterbuch wird ja fleißig revidiert werden müssen und im Lauf der Jahre viele Verbesserungen erfahren, aber den Anfang sollte man bald mit ihm machen und auf den Missionskonferenzen gemeinsam an seiner Vervollkommnung arbeiten.

38. Das missionarische Gespräch

Notwendigkeit und Bedeutung des Gespräches neben, vor und nach der Predigt. Die Gespräche Jesu und Pauli. Das Gespräch als Anknüpfung eines missionarischen Verkehrs. Gegebene und gesuchte Gespräch Gelegenheiten. Keine Wortfechtereien. Das Einzelgespräch nach der Predigt.

38.1 *Notwendigkeit und Bedeutung des Gespräches*

Wie das Missionsmittel des Wortes sich nicht beschränkt auf die mündliche Verkündigung, so geht diese auch nicht auf in der Form der Predigt. Allerdings ist die Predigt die offentlichste und weitreichendste Art der Wortdarbietung, aber weder die erste noch immer die sichtbarste. In den Missionsanfängen ist sofortige Predigtveranstaltung meist völlig unausführbar, und man muss sich darauf beschränken, von Person zu Person zu sprechen oder vor kleinen Kreisen Gelegenheitsansprachen zu halten. Aber auch wo die Verhältnisse entweder Reisepredigt oder Predigt in festen Lokalen ermöglichen oder bereits regelmäßige Gemeindepredigt stattfindet, zu der auch den Heiden der Zutritt offen steht, ist vor wie nach derselben ein persönlicher Verkehr Bedürfnis, der ebenso zum Anhören der Predigt einlädt, wie Gelegenheit bietet, die durch die Predigt empfangenen Eindrücke zu klären und zu vertiefen. Oft sind es die die Predigt ergänzenden oder sie ersetzenden Gespräche, welche teils die erste Anregung, teils den entscheidenden Ausschlag für den Übertritt zum Christentum geben. Immer bedarf die missionarische Predigt der Ergänzung (nicht bloß durch einen zusammenhängenden Unterricht, sondern vor allem), durch das missionarische Gespräch. Ist schon für den heimatlichen Kirchendienst das seelsorgerliche Gespräch – diesen Begriff im weitesten Sinn genommen und besonders auch auf die das Verlorene suchende Seelsorge ausgedehnt – von der höchsten pastoralen Bedeutung, so ist es für den Missionsdienst als das nächstliegende Anknpfungsmittel und die natürlichste Gelegenheit zur gegenseitigen Aussprache geradezu integrierend.

38.1.1 *Die Gespräche Jesu*

Es ist überraschend, dass uns von Jesus viel mehr Gespräche als Reden berichtet werden. Abgesehen von den zahlreichen Gesprächen mit den Jüngern „insonderheit“, die sehr lehrreich für die Erziehung eingeborener Mitarbeiter sind, wieviel Unterredungen führt Jesus mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, zu denen er teils selbst die Initiative ergreift, teils durch an ihn gerichtete Fragen veranlasst wird (Mt 8,19; 9,4.12; 12,2.24; 15,1; 16,1; 19,3.16; 21,23; Mk 10,2; Lk 10,25; 11,37; 14,7; Joh 3,1 usw.). Wie von den jüdischen Obersten, so nimmt er Einladungen an von Zöllnern und Sündern, isst mit ihnen und benutzt diese Gelegenheit zu Gesprächen (Mt 9,10; Mk 2,15; 14,3; Lk 7,39; 15,2; 19,5). Mit Leuten, die ihn versuchen (Mt 22,15) wie mit solchen, die ihn suchen (Mk 10,17; Lk 9,57; Joh 3,1), mit Sunderinnen (Lk 7,37; Joh 4,7.8.11) wie mit Jüngerinnen (Lk 10,38; Joh 8,21), ja selbst mit seinen

Häschern und Richtern (Mt 26,55.64; Joh 18,4.20.33ff; 19,11) und noch mit dem Schacher am Kreuz (Lk 23,43) lässt er sich in Gespräche ein. Auch mit vielen, die von ihm Heilung begehren, knüpft er eine Unterredung an oder gibt ihnen doch ein Wort zum Nachdenken mit auf den Weg (Mt 9,2; 15,22; Mk 5,19; 7,33; 9,23; 10,52; Lk 8,48; 17,17; 18,42; Joh 4,48; 5,14; 9,35). Alle diese aus seinem unermüdlischen Verkehr mit einzelnen Menschen resultierenden Gespräche, die voll pastoraler Weisheit sind, sollten wie für den Seelsorger überhaupt so speziell für den Missionar einen fortgehenden Gegenstand sorgfältigen Studiums bilden. Von typischer Bedeutung für die missionarische Praxis ist z.B. neben dem Gespräch mit Nikodemus die Unterredung mit der Samaritanerin; das erste ein Vorbild für fruchtbare Disputation mit Gebildeten unter den suchenden Heiden, die zweite ein Meisterstück halieutischer Kunst gegenüber geringen Leuten, bei welchen religiöses Bedürfnis und Verständnis kaum vorhanden zu sein scheint.

38.1.2 Die Gespräche von Paulus

Wenn die spärlichen Mitteilungen der urkundlichen Literatur über die Missionspraxis des Paulus uns nur wenige Beispiele missionarischer Gespräche berichten, so folgt keineswegs, dass der Apostel dieser Form der Einleitung eines missionarischen Verkehrs und der Einführung in Kenntnis und Verständnis der missionarischen Botschaft sich nur selten bedient habe. Er benutzt als Anknüpfung fast stehend den Besuch der jüdischen Synagoge, in der er eine Ansprache hält, die oft schon selbst die Form der Unterredung trägt (Apg 16,13; 17,17; 18,4) und an die sich gemeiniglich Gespräche sowohl mit Juden wie mit Proselyten und Heiden angeschlossen zu haben scheinen. Man wird mit der Vermutung kaum irre gehen, dass diese Gespräche für den Missionserfolg von wirksamer Bedeutung gewesen sind. Wenn Paulus in seiner Abschiedsrede an die ephesinischen Ältesten betont, dass er gelehrt habe öffentlich und sonderlich (Apg 20,20; vgl. 1Thess 2,11; 2Kor 11,29; Gal 4,19f), so mag sich ja das *κατ' οἴκου* vornehmlich auf die Christenhäuser beziehen, die er besucht und in denen er nicht bloß an den einzelnen Seelsorge getrieben, sondern auch Hausgottesdienst gehalten hat, aber gewiss schließt es auch den häuslichen Gesprächsverkehr mit Heiden nicht aus. In Athen, wo dem Apostel die Synagoge nicht genügende Vermittlung zu einem missionarischen Verkehr mit den Heiden geboten zu haben scheint, begab er sich auf den Markt und hielt hier mit den Besuchern tagelang Gespräche, welche in Disputationen mit den epikureischen und stoischen Philosophen ausliefen und zur Folge hatten, dass man seine neue Lehre im Zusammenhang kennen zu lernen wünschte. Die Marktgespräche bahnten also der Areopagrede den Weg und verschafften dem Sendboten Jesu für diese Rede die Zuhörer (Apg 17,17-19). Und ähnlich wird es, wo die Synagoge keinen Ausgangspunkt bot, an anderen Orten gewesen sein: Durch Gespräche wird ein Verkehr mit Heiden angeknüpft, der zu einer gegenseitigen Aussprache führt und zur Anhörung der Predigt verlässlich macht. Mit den durch die Predigt Angefassten wird dann der Gesprächsverkehr fortgesetzt.

38.2 Das missionarische Gespräch als Anknüpfung

Die heutige Mission ist gegenüber der apostolischen auch dadurch in einer viel ungünstigeren Lage, dass ihr eine Anknüpfung fehlt, wie die Synagoge sie bot und ihren Missionsobjekten ein Verständnis der neutestamentlichen Gedankenwelt, wie Synagoge und Septuaginta es vermittelten. Wir müssen erst suchen, wo die Apostel fanden, und wie sehr wird dieses Suchen noch erschwert durch die sprachliche, volkliche und kulturelle Kluft, die uns von unseren Missionsobjekten trennt. Ist eine Mission bereits längere Zeit im Gang, so sind die Anknüpfungen für religiöse Gespräche leichter und gehäufte, obgleich sie auch da dem Neuling oft noch schwer genug werden; aber in den Missionsanfängen stellen sie an die Findigkeit, Geistesgegenwart und Geduld des Missionars hohe Anforderungen. Bei Völkern auf niederer Kulturstufe bieten die gegebenen Gelegenheiten zur Anknüpfung eines Gesprächsverkehrs die vielerlei äußerlichen Arbeiten, bei denen der Missionar der Hilfe der Eingeborenen bedarf: Haus-, Garten-, Feld- und Wegebau, Tauschhandel zum Zweck der Erwerbung von Nahrungsmitteln, Streitigkeiten, zu deren Schlichtung die Vermittlung des Missionars, oder Krankheitsnöte, in denen seine Hilfe in Anspruch genommen wird, die Schule, die durch die Kinder den Weg in die Häuser und oft zu den Herzen der Eltern bahnt. Der christliche Sendbote muss eben offene Augen haben für alle solche Gelegenheiten und sie zur Anknüpfung von solchen Gesprächen auskaufen, die ihm die Denk- und Anschauungsweise seiner Missionsobjekte wie diesen ein Verständnis für den Inhalt seiner Botschaft erschließen. Wo und wie man einsetzt, um herüber und hinüber die Brücke zu schlagen, darüber lassen sich allgemeine Anweisungen nicht geben, sinnige Gleichnisrede ist oft der geschickteste Übergang.⁷⁴⁷ Mit der Tür ins Haus zu fallen ist nicht gerade geschickt, aber es ist immer besser als gar nicht ins Haus zu kommen, und die Leute sind selbst gegen wenig vermittelte Übergänge nicht allzu empfindlich. Wo Häuptlinge um Erlaubnis zur Niederlassung, zur Eröffnung einer Schule, zur Versammlung einer Zuhörerschaft usw. gebeten werden müssen, versteht es sich von selbst, dass ihnen klar gemacht wird, was die Missionare wollen, und damit ist die Eröffnung eines Gesprächsverkehrs gegeben. Ist der Verkehr überhaupt einmal eingeleitet, so erweitert er sich je länger je mehr von selbst. Bald ist es nicht mehr der Missionar allein, der die Gesprächsgelegenheit sucht; die Eingeborenen kommen seinem Suchen entgegen. Auch sie haben ihrerseits viel zu fragen. Sie sehen bei dem Fremdling viel Neues und begehren von ihm Aufklärung über viele Dinge; zunächst noch nicht über die neue Lehre, welche er bringt, sondern vielleicht nur über die Gegenstände, die er besitzt, über die äußeren Arbeiten, die er treibt, über seine Heimat und dergleichen, und sie belästigen ihn wohl mit Fragen solcher Art. Aber versteht er nur das Gespräch richtig zu dirigieren und es überzuleiten auf den Zweck seines Kommens und, wenn auch zuerst noch so brockenweise, christliche Heilsgedanken einfließen zu lassen, und

⁷⁴⁷ Eine Fülle lehrreicher Beispiele bietet das schon erwähnte Buch von Kunze, *Im Dienst des Kreuzes auf ungebahnten Pfaden*.

wird er nicht müde, Elementaria, die verstanden zu werden anfangen, in den verschiedensten Variationen zu wiederholen, so kommt er mit seiner Rede in das naturgemäße missionarische Fahrwasser. Allmählich werden die äußeren Dinge, die den ersten Gesprächsstoff gebildet, immer mehr zurücktreten und die Unterredungen einen vorwiegend religiösen Charakter annehmen, dass sie sich zu einem gelegentlich erteilten christlichen Privatunterricht gestalten.

Nicht wesentlich anders kommt der Missionar bei den Völkern auf höherer Kulturstufe der großen Masse nahe. Nur mit den höheren Klassen dieser Völker ist die Anknüpfung schwieriger; die Nikodemusse und Korneliusse, die aus eigenem Antrieb den Missionar aufsuchen, sind selten, und die wissensstolzen, selbstgerechten und irdisch gesinnten Pharisäer und Sadduzäer sind entweder unnahbar oder verwickeln den Missionar in unfruchtbare Versuchungsgespräche, bei denen er leicht schon darum den Kürzeren zieht, weil er der Sprache nicht so mächtig ist wie sie. Wem nichts von der geistesgegenwärtigen Schlagfertigkeit gegeben ist, mit welcher Jesus die Schriftgelehrten überwand, der handelt weislich, wenn er sich in spitzfindige Disputationen nicht einlässt. Bei bloßen Wortgefechten kommt überall nichts heraus; ein Wort ins Gewissen geredet ist wirksamer als alle Disputierkunst. Wo aufrichtiger Zweifel geäußert wird, ist natürlich sachliche Besprechung Pflicht, und mit mitleidvollem Verständnis muss auf die oft so schweren inneren Kämpfe eingegangen werden, die gerade bei den angesehenen und gebildeten Heiden mit dem Übertritt zum Christentum verbunden sind. Die Hauptsache aber ist, dass die großen Kernwahrheiten des Evangeliums zur Aussprache kommen, und dass sie nicht als Angelegenheit des Verstandes, sondern des Gewissens behandelt werden. Ist das Ergebnis solcher Gespräche Gebet, Bibellesen, Besuch der Predigt, so ist das ein befriedigender erster Erfolg. – Da taktlose Zudringlichkeit, besonders in den höheren Kreisen, leicht mehr verdirbt als nützt, so muss der Missionar oft warten, bis sich eine Gelegenheit gibt, die ihm einen Zugang öffnet. Natürlich wird er auch geflissentlich solche Gelegenheit suchen, wie sie Paulus sogar auf dem Markt in Athen suchte, und er braucht dabei nicht allzu schüchtern zu sein; aber am willkommensten bleiben immer die gegebenen Gelegenheiten, und diese wahrzunehmen, muss der christliche Sendbote die Augen aufhalten.⁷⁴⁸

Ebenso wichtig und vielleicht noch wichtiger als das erste Anknüpfungsgespräch ist die die bereits empfangenen Eindrücke klärende und vertiefende Unterredung mit dem einzelnen nach der Predigt. Geht der Weg zur Volkschristianisierung durch Einzelbekehrung und wird „im Kleinbetrieb des Dienens an den einzelnen die große Sache Gottes durchgesetzt“, so ist der persönliche Verkehr vor allen mit denjenigen von der entscheidenden missionarischen Bedeutung, welche erkennen lassen, dass sie der neuen Botschaft innere Anteilnahme schenken. Allerdings werden diese Leute den Missionar oft aus eigenem Antrieb aufsuchen, und es ist

⁷⁴⁸ Ein Meister in der Anknüpfung und Dirigierung von missionarischen Gesprächen war Rhenius. *Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften* 1844. 3. Heft: „Leben des Missionars Rhenius.“

selbstverständlich, dass er für sie immer Sprechstunde haben muss, aber sein Entgegenkommen muss ihnen auf jede Weise die Aussprache erleichtern. Niemals sollte ein Reiseprediger nach einer öffentlichen Ansprache, die er gehalten, sofort weiterziehen, ohne zu einer *familiar conversation* Gelegenheit gegeben zu haben. Die gesprächsweise Nachversammlung, die der Missionar mit einzelnen hält, ist oft nachhaltiger wirksam als die vorausgegangene Predigt. Auch wo bereits regelmäßige Predigten veranstaltet werden, da ist ein persönlicher Verkehr mit den sie besuchenden Heiden anzuknüpfen, die besondere Aufmerksamkeit an den Tag legen und regelmäßig wiederkommen. Diese Leute sind die hoffnungsvollsten Objekte der missionarischen Arbeit und müssen durch unterweisende Unterredung κατ' οἴκους aufs treueste gepflegt werden. Dass das seelsorgerliche missionarische Gespräch mit den einzelnen Katechumenen vor der Taufe unerlässlich ist, und dass es auch noch mit den einzelnen Getauften fortgesetzt werden muss, braucht ebenso nur angedeutet zu werden, wie dass die elementare Heidenpredigt oft selbst die Form des Gespräches tragen muss.

39. Die missionarische Predigt⁷⁴⁹

Begriff der missionarischen Predigt im Unterschied von der Gemeindepredigt und vom Einzelgespräch. Die Predigtlokaltäten. Die Straßenpredigt. Die Reisepredigt. Die Missionsaufgabe geht nicht auf in der Wanderpredigt. Notwendigkeit der Stationierung und der Stationsarbeit. Keine eiligen Touristenreisen. Die Paulinischen Reisen. Die missionarische Untersuchungsreise. Die Reisepredigt innerhalb der Stationsgebiete. Ein typisches Vorbild: Die Missionsstation Ephesus. Große Missionsstationen. Außenstationen. Organisierte Reisepredigt von den Zentralstationen aus. Für die Reisepredigt keine Rekruten. Unter welchen Bedingungen Eingeborene. Die Gestaltung der Predigt. Ob Textepredigt. Anknüpfung an das und Auseinandersetzung mit dem Heidentum. Konstatierung des religiösen Bedürfnisses. Das Christentum die Befriedigung desselben. Keine verletzende Polemik. Die Antithese. In der Paulinischen Areopagrede und in der Bergpredigt. Eine Akkommodation, für welche man sich weder auf Jesus noch auf Paulus berufen kann. Warnung vor Überschätzung des Intellekts. Exemplifizierung der Antithese. Vorbereitung. Einfachheit und Anschaulichkeit der Rede. Das geschichtliche Element in ihr. Das Gleichnis und die Sentenz. Der Inhalt der Heidenpredigt. Durch die Schrift gegeben. Das Evangelium von Jesus Christus. Spezialisierung desselben nach der apostolischen Predigt. Noch einmal die Areopagrede. Der Inhalt der apostolischen Missionspredigt nach dem Zeugnis der Briefe. Etwas Ganzes vom Evangelium. Das Evangelium nach seiner geschichtlichen, lehrhaften und ethischen Seite. Das Zentrum: Geschichte Jesu. Ihre alttestamentliche Vorgeschichte. Die Heilsbedeutung der Geschichte Jesu. Für euch. Die Heilsbedingungen; Glaube und Buße. Beschränkung des Inhalts der Heidenpredigt auf die christlichen Elementaria.

39.1 Begriff der missionarischen Predigt

Unter missionarischer Predigt verstehen wir die öffentliche an Heiden gerichtete Verkündigung, deren Aufgabe es ist, die Nichtchristen mit den Grundtatsachen

⁷⁴⁹ AMZ 1880, 510: „Die missionarische Predigt.“ – Ebd. 1890, 505: „Grundzüge der Missionspredigt in Indien.“ – Ebd. 1895, 26: „Die evang. Heidenpredigt.“ – EMM 1875, 26: „Die Heidenpredigt in Indien.“ – Ebd. 1883, 305: „Die Organisation der Heidenpredigt im Stationsgebiet.“ – Ebd. 1885, 26: „Die Heidenpredigt in Malabar.“ – Ebd. 1891, 129: „Was, wie und wo soll ein Missionar predigen?“ – Ebd. 1893, 353: „Heidenpredigt in China.“ – Hesse, *Die Heidenpredigt in Indien*. Basel 1883. – Bohner, *Wie ich den Heiden predige*. Ebd. 1888. – Hoch, „Die Aufgabe der Missionspredigt in Indien.“ (*Basler Missionsstudien*, Heft 8. 1901). – *Rep. of the Centenary Conf. London* (1888), II, 29: „The relation of itinerant to settled missionary work.“ – *Rep. Allahabad Conf.* (1873) 12: „Preaching.“ – *Rep. Calcutta Conf.* (1883) 4: „Preaching to the heathen.“ – *Proceedings Osaka Conf.* (1883) 135: „Missionary itinerant in Japan.“ – *Records Shanghai Conf.* (1887) 76: „Preaching to the heathen, matter and manner.“ – (1890) 177: „Preaching to the heathen.“

und Grundlehren des Christentums bekannt zu machen, die Überzeugung von der Wahrheit derselben in ihnen zu erwecken und sie zum Übertritt aus dem Heidentum in die Gemeinschaft der christlichen Kirche einzuladen. Da sich diese Verkündigung an Nichtchristen richtet, so können wir sie kurz als Heidenpredigt bezeichnen.

Der Missionar hat es ja keineswegs nur mit Heiden zu tun; er kann auch diejenigen, welche Christen geworden sind, nicht sich selbst überlassen.⁷⁵⁰ Sie bedürfen nach der Taufe der kirchlichen Pflege, entweder durch ihn selbst oder durch eingeborene Pastoren. Wie in der heimatlichen Christenheit, so muss selbstverständlich auch in der Heidenchristenheit alsbald eine gottesdienstliche Ordnung geschaffen werden, deren Mittelpunkt die Predigt ist. Im Unterschied von der spezifisch missionarischen oder Heidenpredigt, deren Aufgabe die Berufung, die Werbung von Christen ist, bezeichnen wir diese, an bereits gewonnene Christen sich richtende Verkündigung als Kultus- oder Gemeindepredigt. Sie hat es wesentlich mit der Vertiefung der christlichen Erkenntnis, mit der Bewahrung im Glauben und der Einführung in das christliche Leben zu tun. Es wird ja allerdings auf den Missionsgebieten der Unterschied zwischen diesen beiden Predigtarten immer ein fließender sein, da auch die Gemeindepredigt sich noch viel mit heidnischen Verhältnissen beschäftigen muss und dem Besuch von Nichtchristen offen steht, auf deren Bedürfnisse der Prediger nach der Anweisung von Paulus (1Kor 14,23ff) geziemende Rücksicht nehmen wird. Dennoch müssen wir prinzipiell zwischen beiden unterscheiden, da in der Heidenpredigt lediglich die Nichtchristen die Adressaten und in der Gemeindepredigt vorwiegend die Bedürfnisse der getauften Christen zu berücksichtigen sind. Es gibt zwischen beiden: Heiden und Christen, noch eine dritte Kategorie von Missionsobjekten, die in ganz besonderer Weise Gegenstand missionarischer Unterweisung sind: Die Katechumenen, d.h. solche Heiden, die sich bereits entschlossen haben, Christen zu werden, und die nun durch einen speziellen Unterricht auf die Taufe sich vorbereiten lassen. Auch das ihnen gewidmete Lehrwort schließen wir von dem, was wir missionarische Predigt nennen, aus. Wir geben diesem Unterricht seinen natürlichsten Platz in dem von der Taufe handelnden Kapitel, wie der Gemeindepredigt den ihren am besten im Zusammenhang mit der Gemeindeorganisation, speziell mit der Kultusordnung, die zu dieser Organisation gehört.

Während das missionarische Gespräch die Bekanntschaft mit dem Evangelium von Jesus zunächst nur an einzelne Individuen vermittelt, soll die missionarische Predigt sie in möglichst weite Kreise tragen. Nach und nach geschieht das aller-

⁷⁵⁰ Wenn Philippus den getauften Kämmerer aus Mohrenland allein seine Straße ziehen lässt (Apg 8,39), so steht das selbst in der apostolischen Mission vereinzelt und kann nicht benutzt werden, die heutige Praxis gewisser missionarischer Evangelisten zu rechtfertigen, welche nach einer kurzen Wortverkündigung weiterziehen und etwaige Gläubiggewordene sich selbst überlassen (vgl. Fn 608). Jener erste afrikanische Christ war schon, ehe Philippus ihn traf, kein Heide mehr, und er nahm das ihm aufgeschlossene Buch des Jesajas mit in seine Heimat. Solche Ausnahmen können keine Missionstheorie begründen.

dings auch durch fleißige Gesprächsübung, je größer die Zahl der einzelnen Individuen wird, mit welchen der christliche Sendbote Privatunterredungen pflegt und durch welche das gehörte Wort weiter getragen wird, desto mehr verallgemeinert sich die Kenntnis der neuen Lehre. Dennoch bedarf die Verkündigung κατ' οἴκου der Ergänzung durch eine Verkündigung in der Öffentlichkeit (δύμοσι). Und zwar nicht bloß um den Schein zu vermeiden, als scheue die neue Lehre das Licht der Öffentlichkeit und wolle sie sich im Verborgenen gleichsam Anhänger erschleichen, sondern weil der direkte Befehl vorliegt, „auf den Dächern zu predigen (Mt 10,27), damit an allen Orten jedermann die Heilsbotschaft zu hören Gelegenheit gegeben und dem Unglauben jeder Entschuldigungsgrund genommen werde. Mit dem Auftrag, als Herolde das rettende Evangelium in der ganzen Welt auszurufen, ist *eo ipso* die öffentliche Verkündigung vor allem Volk indiziert. Dass der Missionar „frei öffentlich vor der Welt“ zu reden hat, darüber kann keine Kontroverse sein, aber wo und wie er diese öffentliche Rede am besten veranstaltet, auf welche Weise er das heidnische Volk am sichersten erreicht, das ist eine der Erörterung bedürftige Frage.

39.2 Orte der missionarischen Predigt

Beginnen wir mit dem äußerlichsten. – An welchen Orten soll der Missionar predigen: Nur in geschlossenen Räumen, die jedermann zugänglich sind oder möglichst unter freiem Himmel?

Keinesfalls ist die Heidenpredigt an bestimmte Lokalitäten gebunden. Sobald Stationierungen stattgefunden haben, wird man allerdings überall auf Beschaffung von Predigträumen bedacht sein müssen, schon um die Verkündigung von der Witterung wie von sonstigen Störungen unabhängig zu machen. Es handelt sich dann nur darum, durch fleißige und geschickte Einladung die Heiden zu bewegen, dass sie diese Predigtorte besuchen. Allein durch festgelegte und geschlossene Predigträume ist dem missionarischen Bedürfnis nicht genügt, denn

- 1) werden viele Heiden in diese Lokale nicht kommen, und der Missionar muss sie mit dem Wort anderswo aufsuchen und
- 2) darf sich die Heidenpredigt nicht auf die Station beschränken, der Missionar muss auch ein Reiseprediger werden, der die Botschaft weithin durch das Land trägt, und auf seinen Predigtreisen wird er nicht immer Gelegenheit haben, in passenden Räumen große Zuhörerscharen zu versammeln.

39.2.1 Die Straßenpredigt

Es bleibt also nichts anderes übrig, als auf freien Plätzen innerhalb wie außerhalb der Städte und Dörfer zu reden, wo sich viel Volk entweder gewohnheitsmäßig von selbst zusammenfindet oder wohin man durch Einladung es zusammenbringen kann. Auf weit den meisten Missionsgebieten, besonders den tropischen und subtropischen, haben Versammlungen im Freien auch gar nichts Auffälliges oder gar Anstößiges; nur wo das letztere der Fall ist, oder wo die Verkündigung durch

tumultuarische Störung illusorisch gemacht wird, ist es ratsam, sie auf geschlossene Lokale zu beschränken. Speziell für Indien wird bis heute die Frage über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Straßen- bzw. Basarpredigt viel erörtert, ohne dass bis heute etwas Kanonisches über sie entschieden worden ist.

Im Jahr 1880 eröffnete die *Indian Evangelical Review* eine Zirkularkorrespondenz (a *missionary conference on paper*) über diesen Gegenstand, indem sie an eine große Anzahl der urteilsfähigsten Missionare eine Reihe ihn betreffender Fragen richtete und ihre Antworten in zwei langen Artikeln publizierte.⁷⁵¹ Das Ergebnis dieser umfangreichen Korrespondenz, in welcher auf Grund der Erfahrung wohl alles geltend gemacht worden ist, was sich contra und pro sagen lässt, ist etwa folgendes: Die Zuhörerschaft, welche sich zu den in Rede stehenden Predigten einfindet, ist eine ganz zufällige, die beständig kommt und geht, selten eine Ansprache bis zu Ende anhört, geschweige zu einer folgenden sich einstellt, die oft lacht und lärmt, den Prediger unterbricht und wohl auch verhöhnt. Dazu werden dem predigenden Missionar große Anstrengungen zugemutet, er kann oft den Lärm nicht überschreien, darf sich nicht aus der Ruhe bringen lassen, muss sich in großer Selbstzucht halten und immer geistesgegenwärtig bleiben, fehlt ihm die Schlagfertigkeit auf die Versuchungsfragen, die ihm eingewendet werden, so macht er sich und die Sache, die er vertritt, zum Gespött. Direkte Erfolge hat diese Predigt wenig. Oft bewirkt sie das Gegenteil: Sie dient zur Aufreizung der Hindus wie Mohammedaner und lässt in ihren Augen das Christentum als eine verächtliche, der Wohlanständigkeit ermangelnde, der Weihe und Andacht entbehrende, streitsüchtige Religion erscheinen. – Gegen diese gewichtigen Gründe zu Ungunsten der Straßenpredigt wird auf der anderen Seite zu ihrer Empfehlung geltend gemacht: Sie bleibe das Hauptmittel, wenn auch nicht zu einer gründlichen, doch zu einer allgemeinen Bekanntmachung des Evangeliums, sie lenke immer wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf dasselbe, erfülle gleichsam mit ihm die heidnische Atmosphäre; sie zeige dem Volk die Missionare als mutige Zeugen, und wenn es auch wahr sei, dass der meiste ausgestreute Same auf den Weg falle und zertreten werde, einiger bleibe doch liegen und bringe Frucht, wenn vielleicht auch erst nach Jahren. Mancher Zuhörer der Straßenpredigt sei ein Besucher des christlichen Gottesdienstes und unter dem Eindruck desselben ein Christ geworden. Werde Ärgernis genommen, so sei das ein von jeder Wahrheitsverkündigung untrennbares Erlebnis. Endlich folge man mit dieser Predigtweise dem Vorbild Jesu und seiner Apostel. – So entscheidet sich die Majorität der Korrespondenten trotz aller zugegebenen Missstände und Schwierigkeiten für die Fortsetzung der Straßenpredigt, die meisten etwa mit folgenden Restriktionen: Bei andauerndem Lärm und groben Insulten ist abzubrechen; solche Orte, wo erfahrungsmäßig fortgehende geräuschvolle Störungen die Würde des verkündigten Evangeliums geradezu profanieren, sind zu vermeiden; ebenso spitzfindige Disputationen, die nur zu dem Zweck veranstaltet werden, dem Prediger Verlegenheiten zu bereiten;

⁷⁵¹ Vol. V, 331 und 435: „Street-Preaching.“

nicht jeder Missionar ist zur Straßenpredigt qualifiziert, es gehört zu ihr eine besondere Gabe der Geistesgegenwart, des Mutterwitzes, der Gelassenheit, der volkstümlichen Rede und selbstverständlich völlige Beherrschung der Eingeborensprache; auch ist es wünschenswert, dass sich mehrere Missionare zur Straßenpredigt vereinen oder mit erprobten eingeborenen Predigern verbinden, um einander zu unterstützen oder abzulösen.

Unter diesen Restriktionen kann man die Straßenpredigt in den Missionsanfängen und später auch da gewähren lassen, wo jede andere Möglichkeit zur öffentlichen Verkündigung fehlt. Nur soll man sie durch die Berufung auf das Vorbild Jesu oder Paulus nicht unter allen Umständen für geboten erachten. Allerdings steht die Tatsache fest, dass Jesus außer in den Synagogen und Tempelhallen auch auf den Bergen, in der Wüste, am Galiläischen See usw. gepredigt hat, aber überall hat er da zu Scharen gesprochen, welche sein Wort hören wollten. Es kommt je und je zu Disputationen, aber sobald trübliche Szenen im Anzug sind, entfernt sich Jesus (Lk 4,28-30; Joh 8,59). Ähnlich ist es bei Paulus. Er benutzt nicht bloß die jüdischen Synagogen oder den Hörsaal eines griechischen Philosophen, sondern er redet auch auf der Straße und auf einem Gerichtsplatz, und vermutlich hat er noch öfter im Freien geredet; aber in Lystra war es eine Gelegenheitspredigt, die er vor dem Tor hielt und bei der er eine aufmerksame Versammlung vor sich hatte, und in Athen hatten ihn die Leute, mit denen er Gespräche auf dem Markt geführt, selbst auf den Areopag geleitet, um dort mehr von ihm zu hören. Sie unterbrachen ihn dann in seiner Rede, aber ihre Willigkeit zu hören hatte doch die Rede an diesem öffentlichen Ort veranlasst. Und das ist entscheidend: dass man eine Versammlung von Heiden hat, welche hören will. In diesem Fall ist jeder Ort der rechte. Auch die Straße, der Markt, das Götzenfest kann ein solcher Ort sein, wenn wenigstens Neugierde Hörer herbeizieht, die in Ruhe den Prediger sprechen lassen. Erfahrungsmäßig ist das meist der Fall, so lange der Inhalt der Predigt etwas Neues vor die Ohren der Hörer bringt, aber je mehr die Straßenpredigt etwas Gewöhnliches wird, zieht sie nicht nur weniger an, sondern wächst auch der sie begleitende Tumult. Für die Missionsanfänge leistet sie den Dienst einer Hinlenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die neue Botschaft; aber in dem Maß, als sich wesentlich eine solche Zuhörerschaft um sie sammelt, der gegenüber Jesu Warnung am Platz ist: ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen, muss die Straße mit einem anderen Predigtort vertauscht werden, an dem man auf gehörwillige Heiden hoffen darf. Ist in einer Großstadt die Mission bereits heimisch geworden, so kann man täglich zu geeigneten Stunden durch öffentliche Bekanntmachung in Kirchen, Kapellen, Predigthallen, Säle, oder selbst – wie z.B. in Japan – in Theater die Nichtchristen einladen; die vielleicht geringere Zahl der Zuhörer wird reichlich abgeglichen durch ihre bessere Qualität. Der Mut und die geduldige Treue der indischen Missionare, welche den dornenvollen Weg der Straßenpredigt zu gehen nicht müde werden, weil er einmal der traditionelle ist, verdient alle Anerkennung; aber da es nicht weise ist, den guten Samen aufs Geratewohl an den Weg zu werfen, bloß damit er ausgestreut werde, so ist es doch ratsamer jetzt, wo bereits die christliche Botschaft eine einigermaßen bekannte Sache ist,

andere Orte als die geräuschvollen Straßen zu Predigtplätzen zu wählen. – Außerhalb der großen Städte und besonders unter ländlichen Bevölkerungen ist die *open air*-Predigt naturgemäßer, anstandsloser und auch wirkungsvoller, weil man da gemeinlich ein ruhigeres, zur Aufnahme wie zur Verbreitung des Gehörten willigeres Auditorium haben wird. – Benutzt man Jahrmärkte und Götzenfeste (Melas) zu Predigtgelegenheiten, so müssen jedenfalls von dem Markttreiben abgelegene Plätze für die Verkündigung ausgesucht und als christliche Predigtstätten deutlich markiert werden, damit wenigstens einige Garantie gegeben ist, dass sich Leute einfinden, die, wenn vielleicht auch nur aus Neugierde, zum Hören willig sind. – Jedenfalls gilt hier: Eines schickt sich nicht für alle. In London mag die Straßenpredigt schicklich sein, in Deutschland ist sie anstößig. In China wird sie wenig geübt, und den Japanern sind Straßenpredigten geradezu zuwider; sie erblicken in ihnen eine Verletzung der Etikette und eine Profanierung der Religion. Die Mission muss also hier wie in China die Straße mit geschlossenen Predigträumen vertauschen.

39.2.2 Über die Reisepredigt

Von größerer Bedeutung als die städtische Straßenpredigt ist die die evangelische Botschaft in das Land hinaustragende Reisepredigt. Allerdings ist das eine die Bedeutung dieser Predigt übertreibende Einseitigkeit, welche geradezu die Missionsaufgabe in ihr erblickt und fast den ganzen Missionsbetrieb in ihr aufgehen lässt, nämlich wenn der Missionar wesentlich zu einem Wanderredner gemacht und die Stationierung samt der ganzen Fülle der sonstigen missionarischen Arbeit in Schule, literarischer Tätigkeit, gemeindlicher Organisation usw., wir wollen nicht sagen ganz verworfen, aber doch sehr zurückgestellt wird. Lassen wir jetzt den Zusammenhang dieser einseitigen Schätzung der Reisepredigt mit der modernen Weltevangelisationstheorie, deren Ausfluss sie ist, beiseite, da bereits gelegentlich der Feststellung der Missionsaufgabe diese Theorie einer Kritik unterzogen worden ist (Kap. 32,4; S.622ff)⁷⁵² und beschränken uns nur auf eine Prüfung ihrer sonstigen Begründung, die im Missionsauftrag und in dem apostolischen Vorbild gefunden wird: im Missionsauftrag, in dem der Befehl *πορευθέντες* das predigende Wandern von Ort zu Ort zur missionarischen Pflicht mache, im apostolischen Vorbild, welches uns zeige, dass die ersten Sendboten Jesu keine bleibende Statt gehabt, sondern beständige Reiseprediger gewesen seien.

Was zunächst das *πορευθέντες* betrifft, so besagt es im Sinn Jesu: Ihr sollt nicht warten, bis die Heiden zu euch kommen, sondern sollt sie aufsuchen, indem ihr zu ihnen hingehet. Jesus will es nicht auf eine gelegentliche Ausbreitung seines Evangeliums ankommen lassen, deshalb sendet er Boten, welchen er als Reiseziel die Enden der Erde setzt. Sein Befehl: Geht hin, soll eine Garantie dafür schaffen, dass die Heilsbotschaft wirklich zu allen Völkern ihren Weg finde. In diesem Sinn

⁷⁵² Vgl. auch AMZ 1897, 305: „Die moderne Weltevangelisationstheorie.“ und *Verhandlungen der 9. kontinentalen Miss.-Konf. zu Bremen*, 36.

bildet das Reisen ein charakteristisches Merkmal des Missionsberufs; es schlägt gleichsam die Brücke in die Heidenwelt hinüber und schafft eine missionierende Heimatgemeinde, die sich immer in der Vorwärtsbewegung befindet, immer hinreisend das Evangelium weiter trägt. Aber wenn man das *πορευθέντες* dahin presst, dass es eine Verurteilung des heutigen Stationierungssystems enthalte, so legt man ihm einen Sinn unter, der ihm fremd ist. Ob die Sendboten Jesu, nachdem sie auf einem Missionsgebiet angekommen sind, von bestimmten Stationen aus ihre Predigtätigkeit üben oder ob sie nirgends feste Standorte nehmen dürfen, darüber sagt der Reiseauftrag nichts aus. Man kann auch zugunsten der letzteren Auffassung nicht geltend machen, dass bei der Probesendung der Jünger das Gebot Jesu ausdrücklich im Präsens laute: *πορεύμενοι δὲ κηρύσσετε* (Mt 10,7), durchreisend, weiterziehend von einem Ort zum anderen verkündigt ... Denn diese Sendung bezog sich lediglich auf Israel, war räumlich beschränkt und nur auf kurze Zeit berechnet. Allerdings bringt der Missionsberuf gegenüber dem heimatlichen Kirchendienst eine große Beweglichkeit mit sich, der Missionar darf nicht so fest sitzen wie ein *pastor loci* und nicht ausschließlich die Bedienung einer vielleicht kleinen Station als seine Lebensaufgabe betrachten; er muss auch über diese Station hinaus als Reiseprediger tätig sein. Und es gibt genug Missionsgebiete, auf denen, wie z.B. in dem britischen Nordamerika, schon die parochiale Ausdehnung einer einzigen Station so groß ist, dass sie monatelange Reisen notwendig macht. Aber eine Verwerfung oder auch nur Geringwertung des Stationierungssystems wird dadurch nicht gerechtfertigt.

Die Reisepredigt bei Jesus und Paulus

Und die Berufung auf das Vorbild von Paulus⁷⁵³ oder gar von Jesus begründet sie ebenso wenig. Allerdings war Jesus nur ein Reiseprediger, aber er hat nur in einem relativ begrenzten Gebiet und nicht unter Heiden missioniert, und Paulus fand für seine Reisepredigt in den jüdischen Diasporagemeinden Ausgangspunkte und Zentralstätten, welche ihm unsere heutigen Stationen mehr als ersetzen. Wenn er keine dieser Stationen zur dauernden Bleibstätte erwählte, so ist das motiviert teils durch seinen spezifischen Auftrag, der ihn im eminenten Sinn zu einem Apostel der Heiden (Apg 9,15; 22,21; Röm 1,14; 11,13; Gal 1,16; Eph 3,1ff) machte, teils durch die Beschaffenheit seiner Missionsobjekte, welche es ermöglichte, dass er sich mit der bloßen Grundlegung begnügen und den Aufbau aus diesem Grund gereiften Mitarbeitern, auch aus den jungen Gemeinden selbst überlassen konnte. Da wir es auf den heutigen Missionsgebieten mit total anderen Verhältnissen und mit Missionsobjekten zu tun haben, die erst einer langen Erziehung zur selbständigen Mitarbeit bedürfen, so wäre die mechanische Kopierung des apostolischen Vorbildes eine die Gründlichkeit der Arbeit schwer schädigende Oberflächlich-

⁷⁵³ Ob die übrigen Apostel nicht Stationen gehabt, auf denen sie sich Jahre lang aufgehalten, darüber sind wir nicht zuverlässig unterrichtet. Von Johannes z.B. berichtet es die Tradition. Dagegen sehen wir aus Apg 8,40 in Verbindung mit 21,8, dass der Diakon Philippus länger als zwei Jahrzehnte hindurch in Cäsarea einen festen Wohnsitz gehabt haben muss.

keit. Wir müssen missionarische Standorte haben, um welche sich die Christianisierung konzentriert. Ohne eine längere stehende Arbeit an einem und demselben Ort ist bei der Beschaffenheit unseres heutigen Missionsfeldes, welches meist in keiner Weise für das Verständnis des Evangeliums vorbereitet ist, ein solider Gemeindebau gar nicht möglich, und ohne einen solchen Aufbau und Ausbau verfehlt die Mission ihr Ziel. Auch ist es eine durchaus irrige Auffassung, dass Paulus seine Missionsaufgabe einseitig in die bloße Wanderpredigt gesetzt habe. Er predigte nicht bloß, um auf einem möglichst ausgedehnten Gebiet jedermann das Evangelium kund zu tun, sondern immer und überall war ihm die Predigt nur das Mittel, um Jünger zu machen, er sammelte diese Jünger in Gemeinden, er organisierte diese Gemeinden, versah sie mit Ältesten, visitierte sie entweder selbst oder ließ sie visitieren, trug auch abwesend beständig Sorge um sie (2Kor 11,28) und leitete sie aus der Ferne durch Briefe. Das war solide kirchliche Grundlegung, die wir heute nicht durch bloße Reisepredigt, sondern nur durch ausdauernde missionarische Stationsarbeit zustande zu bringen vermögen. Angenommen, dass durch Vermittlung der bloßen Wanderpredigt einzelne Seelen gläubig werden, was wird aus ihnen in der Isolierung und ohne Leitung? Selten ein Licht und ein Salz für ihre Umgebung. In den meisten Fällen verkümmern sie entweder oder fallen wieder ab, oder werden eine Beute Roms. Man arbeitet fast *pro nihilo*, wenn man sich einseitig auf die Reisepredigt beschränkt. Alle bloße Aggressivität ist vergeudete Kraft, wenn sie keinen bleibenden Erfolg hinterlässt. Das ist aber bleibender Erfolg, der eine dauernde Gemeindegründung erzielt, und darauf muss es jeder gesunde Missionsbetrieb anlegen. Es genügt nicht, vereinzelte Bausteine, noch dazu in der Zerstreuung, zu sammeln, es soll ein Haus Gottes, eine Ekklesia gebaut werden; ohne diesen Bau auszuführen, tut die Mission nur ein halbes, und noch nicht einmal ein halbes Werk. Ist aber ihre Aufgabe, auch unter den Heiden der Gegenwart eine Ekklesia zu bauen, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen, so reicht dazu die Reisepredigt nicht aus; es ist geduldige Ausdauer in gründlicher Lehrunterweisung, treuer Seelsorge, ernster Kirchenzucht, weiser Organisation unerlässlich, und diese solide Arbeit kann nicht getan werden ohne missionarische Stationierung. Selbst unter den Arbeitern der China-Inland-Mission, der ursprünglichen und energischsten Vertreterin der Wanderpredigt, mehren sich die Stimmen gegen den einseitigen Betrieb derselben, nachdem schon Hudson Taylor selbst die Anlegung von Stationen nicht nur als Ausgangspunkte, sondern auch als Ziele der Reisepredigt für notwendig erklärt hat.⁷⁵⁴ Auch für den Missionar hat die perpetuierliche Reisepredigt ihre Bedenken. Sie bringt nicht bloß Unbequemlichkeiten und Anstrengungen mit sich, denen auf die Dauer auch die robusteste Gesundheit nicht gewachsen ist; die beständige Unruhe des Reiselebens mit seinen wechselnden, oft sehr primitiven und die Arbeit wie die Sammlung erschwerenden Herbergen bedroht auch das innere Leben mit Verflachung. Ist schon daheim ein in Reisetätigkeit aufgehender Beruf voll von Gefahren für

⁷⁵⁴ *London Conf.* II, 29: „The relation of itinerant to settled missionary work.“ – Ebd. 42f. „Das gewichtige Urteil von Roß für die Stationierung.“ und *Chin. Recorder* 1898, 158.

Leib und Seele, so ist das erst recht der Fall auf den Missionsgebieten, wo die Erquickungen und Anregungen in Wegfall kommen, welche die Anstrengungen und Versuchungen der heimatlichen Reisetätigkeit einigermaßen kompensieren.

Wirkungslosigkeit der eifertigen Wanderpredigt zur Parusiebeschleunigung

Am wirkungslosesten ist die eifertige, in weite Fernen gerichtete Wanderpredigt, bei welcher in dem Eifer, den Missionsbefehl möglichst schnell durch die ganze Welt zur Ausführung zu bringen, der eschatologische Gesichtspunkt eine große Rolle spielt. An die Stelle der Christianisierung der Völker setzt man als Missionsaufgabe eine bloße Zeugnisablegung durch die ganze Welt in der Meinung, so könne in absehbarer Zeit die Parusie eintreten. Bei aller Anerkennung der Missionsmacht, welche in der lebendigen Parusiehoffnung liegt, ist es für den Missionsbetrieb verhängnisvoll, wenn sich mit dieser Hoffnung Ungeduld, Schwärmerie und geistlose Rechnerei verbindet, die über dem Eilen das Warten und über der Sehnsucht die Nüchternheit vergisst. Man kann nicht die Zeit vorwärts schieben, wenn man an einer Uhr den Zeiger vorwärts schiebt. Die Wiederkunft Jesu lässt sich nicht beschleunigen durch eine Umsetzung der Missionsaufgabe in beschleunigtes Zeugnisablegen. Es gibt Reifegesetze im Reich Gottes, die unwandelbar sind, und wie die Zeit erfüllt sein musste vor dem Kommen Jesu in das Fleisch, so muss sie auch erfüllt sein vor seinem Kommen in Herrlichkeit. Erst muss das Gute wie das Böse völlig ausgereift, die Vollendung der Zeiten der Heiden vorhanden, das πλήρωμα τῶν ἔθνῶν eingegangen und Israels Bekehrung erfolgt sein, dann ist das Ende des gegenwärtigen Äon da. Künstliche Berechnungen, die trotz des Verbotes Jesu immer wieder gemacht worden sind und sich immer wieder als trügerisch erwiesen haben, können diese Reifegesetze ebenso wenig außer Kraft setzen wie künstliche Missionsgeschäftigkeit. Die Ungeduld, welche uns zur Hast drängt, vermag den Gott nicht zur Eile zu treiben, dessen Geduld für Seligkeit zu achten die Schrift uns lehrt. Und wenn diese Ungeduld die Missionsaufgabe oberflächlich, um desto schneller eine der Vorbedingungen der Parusie zu erfüllen, so bewegt sie sich in einer Selbsttäuschung, die, so fromme Motive sie auch haben mag, auf Gott doch weder eine Blendung noch einen Zwang ausüben kann.

Und nur eine oberflächliche Betrachtung kann durch die apostolische Missionspraxis das Recht einer eiligen Wanderpredigt begründen. Allerdings sind die Apostel von Ort zu Ort gezogen, aber abgesehen davon, dass die einzigartige Vorbereitung ihrer Missionsobjekte ein relativ schnelles Weiterziehen ihnen ermöglichte, so haben sie es auch mit diesem Weiterziehen gar nicht so eilig gehabt. Wenigstens Paulus, dessen Missionsreisen für uns allein kontrollierbar sind, hält sich auf diejenigen Stationen, auf welchen nicht eine Verfolgung oder ein sonstiger stichhaltiger Grund seinen Aufenthalt verkürzte, monate-, ja jahrelang auf. Von Korinth und Ephesus wissen wir genau, dass sein dortiger Aufenthalt 1½ bzw. fast 2½ Jahre betragen hat, und wenn man die Zeitlänge seiner einzelnen Missionsreisen und die Zahl der auf denselben besuchten Orte in Rechnung stellt, so ergibt sich, dass er auch anderswo bis zu einem Jahr verweilt haben muss. Nehmen wir beispielsweise nur die erste Missionsreise, die wenigstens zirka 2 Jahre

gedauert haben muss, so berichtet Lukas allerdings nur von Ikonium, dass die Apostel daselbst *ικανον χρόνον* zugebracht (Apg 14,3). Dehnt man diese „lange Zeit“ bis fast auf 1 Jahr aus, so bleiben für Antiochien, Lystra und Derbe, selbst wenn man auf die Rückreise $\frac{1}{4}$ Jahr rechnet, gleichfalls noch monatelange Aufenthalte. Und ähnlich muss es Paulus auf der zweiten und dritten Reise gehalten haben, dass er fast überall wenigstens monatelang verweilte. Der summarische lukanische Bericht kann nur den oberflächlichen Leser zu der irrtümlichen Annahme einer großen Reiseeile der Apostel verleiten.

Die missionarische Untersuchungsreise

Man muss zweierlei Arten von Missionspredigtreisen unterscheiden, solche, bei denen das Reisen, und solche, bei denen die Predigt im Vordergrund steht. Die erste dieser Arten, die man als Rekognoszierungs- oder Untersuchungsreise bezeichnen kann, hat wesentlich die Aufgabe, einen missionarischen Pionierdienst zu tun. Ihr Gebiet ist von der Mission noch unbesetztes Land welches zu dem Zweck zu durchreisen ist, zu erforschen, ob und wo in ihm dauernde Niederlassungen sich bewerkstelligen lassen. Lokalisierte Missionsarbeit muss immer das Ziel der missionarischen Reise sein. Ohne dieses Ziel wird sie meist zur ergebnislosen bloßen Touristenreise, auf welcher nur Zeit und Kraft vergeudet wird.⁷⁵⁵ Da aber auch die Untersuchungsreise immer missionarisches Gepräge tragen muss, so wird natürlich auf ihr auch gepredigt. Kein Ort darf besucht werden, ohne dass *κατ' οἴκους* oder *δημοσίᾳ*, je nachdem die Gelegenheit sich bietet, die gute Botschaft kundgetan wird, welcher die Wege zu bahnen, die Reise unternommen worden ist. Aber man erwartet nicht von dieser Reisepredigt, dass sie sofortige Bekehrungen zur Folge habe. Sie ist wesentlich präliminarische Verkündigung, von deren freundlicher oder unfreundlicher Aufnahme ein Schluss auf empfänglichen oder unempfänglichen Boden gemacht wird. Von der Empfänglichkeit für die Botschaft hängt – jetzt von den anderen Umständen abgesehen – die Entscheidung für die Wahl des künftigen Stationsortes vornehmlich ab. Wird die Reisepredigt unter diesen missionarischen Pioniergesichtspunkt gestellt, so ist es allerdings nicht nötig, dass der Aufenthalt an einem einzelnen Ort sofort auf Monate

⁷⁵⁵ Ein charakteristisches Beispiel von unausgebeuteter Reisepredigt berichtet in aller Naivität eine Frau Cecil Smith aus der China-Inland-Mission in *China's Millions* 1899, 18. Die Dame machte in Begleitung zweier chinesischer Christenfrauen einen Besuch in einem Dorf bei Kwei Yang. Sie fand solchen Eingang, dass die Frauen sie durchaus nicht fortlassen wollten, und als sie doch ging, sagten: „Du wirst doch wiederkommen? Wir möchten mehr von diesen guten Worten hören.“ Aber die reisende Dame antwortete sehr niedergeschlagen: „Nein, ich erwarte nicht, daß ich je wiederkommen werde.“ „Aber gewiß wirst du jemand anders schicken“, war die eifrige Frage, und auch hierauf war sie genötigt mit schwerem Herzen zu antworten: „Nein, das kann ich nicht, weil niemand anders da ist, der geschickt werden kann.“ Und als sie eilig abzog, sollen ihr die Frauen nachgelaufen sein mit dem Ruf: „Kann ich gerettet werden bei nur einmaligem Hören?“ Man sollte nun denken, dieser etwas unwahrscheinliche Ruf, von dem sie sagt: „er hat mir seit jener Nacht sehr oft in den Ohren geklungen“, hätte die Reisende zur Besinnung gebracht, dass sie geblieben wäre. Statt dessen benutzt sie die Geschichte, um in rührender Weise den Mitgläubigen in England das Missionsgewissen zu schärfen.

ausgedehnt werden muss, was unumgänglich ist, wenn Bekehrungen mit Gemeindegründungen beabsichtigt werden. Aber auch wenn es sich nur darum handelt, Führung zu gewinnen, ist der Aufenthalt nicht zu kurz zu bemessen und selbst da, wo die erste Aufnahme eine unfreundliche ist, nicht sofort der Staub von den Füßen zu schütteln. Man muss immer bedenken, dass man es gerade auf diesen außerhalb der Missionsatmosphäre liegenden Gebieten mit Leuten zu tun hat, denen die evangelische Verkündigung eine ganz fremde Botschaft ist, zu deren Verständnis sie Zeit brauchen. Das eilige Durchfliegen ist selbst für die Rekognoszierungsreise vom Übel.

Nun kann es sein, dass entweder die Wahl eines festen Stationsortes besondere Schwierigkeit bietet und die Entscheidung hinausgeschoben werden muss oder dass die Kräfte zur sofortigen Besetzung fehlen. In diesem Fall ist das untersuchte Territorium zunächst als Missionsreisegebiet zu behandeln. Statt abermals in eine ferne missionarische *terra incognita* zu ziehen, werde in kürzeren Zwischenräumen an den besuchten Orten der missionarische Besuch wiederholt und jedes Mal mit einem ausgedehnteren Aufenthalt. Auf diese Weise entstehen eine Art Präliminar- oder Reisestationen, die mit der Zeit feste missionarische Standorte werden und das Reisegebiet in ein Stationsgebiet verwandeln. Ist ein neues Stationsgebiet etabliert, so wird dann ein neues Rekognoszierungsgebiet ins Auge gefasst und innerhalb des Stationenbereichs eine fortgehende systematische Reisepredigt organisiert.

Die Reisepredigt innerhalb der Stationsgebiete

Und damit kommen wir zur zweiten Art der missionarischen Reisepredigt, die sich im Bereich der einzelnen Stationen zu bewegen hat. Ist bei der Rekognoszierungsreise die Stationsgründung das Ziel, so ist hier die bereits begründete Station der Ausgang für die Predigtreise. Und diese von festen Stationen ausgehende und innerhalb ihres Bereichs sich bewegende Reisepredigt ist neben der eigentlichen Stationsarbeit die wichtigste Form der missionarischen Verkündigung.

Schon Paulus hat diese durch ein Stationsgebiet umgrenzte Reisepredigt mit Erfolg praktiziert, vornehmlich in Ephesus benutzt er seinen fast 2½ jährigen Aufenthalt, damit „alle, die in Asien wohnten, das Wort des Herrn Jesu hörten, beide, Juden und Griechen“ (Apg 19,10). Allerdings fand die Verbreitung des Evangeliums über die Stadtgrenzen hinaus sozusagen auch von selbst statt; das täglich in der Schule des Tyrannus von Paulus geredete Wort „lief“, indem das Gerücht von ihm sich fortpflanzte in ähnlicher Weise, wie es von den Worten und Taten Jesu erscholl in alle umliegenden Länder (Mt 4,24; 9,26; Lk 4,14; 7,17). Die paulinische Predigt hatte zunächst in Ephesus selbst einen mächtigen Erfolg. Aus der Tatsache, dass in großen Massen die Zauberbücher ausgeliefert und öffentlich verbrannt wurden und der Verkauf der Dianatempel abnahm, ist nicht bloß eine antiheidnische, sondern eine christliche Bewegung ersichtlich, die zuerst die Bewohner der Stadt ergriff, deren Wellenschläge aber bald auch ihre Umwohner erreichten. Es ist das eine sehr tröstliche Erfahrung, dass das einmal in Kurs gesetzte Wort, sobald es eine erste Bewegung hervorgebracht hat, seinen Weg wie von

selbst weiter macht, dass es nicht bloß neben und hinter, sondern vor seinen Boten herläuft, als ob es Füße hätte. Und diese Erfahrung erteilt eine wichtige Lehre. Da eine solche durch ihre Wellenschläge das Wort weitertragende Bewegung gemeiniglich ihren Ausgang von missionarischen Standorten nimmt, an denen die konzentrierte Verkündigung einen der öffentlichen Aufmerksamkeit sich bemerklich machenden Erfolg erzielt hat, so ist die ausdauernde Arbeit an solchen Standorten die hoffnungsvollste Vorbereitung für wirksame missionarische Reisepredigt. Es wäre eine Paradoxie, das von selbst laufende Wort für die ausreichende Reisepredigt zu erklären, aber die natürlichste Vorbereitung auf dieselbe ist es ohne Zweifel. Wo das vorlaufende Gerücht die Atmosphäre bereits mit einer gewissen Kunde von dem Inhalt und von den Machtwirkungen des Evangeliums erfüllt hat, da ist für die weitere missionarische Verkündigung, wenn nicht einiges Verständnis, doch wenigstens Anknüpfung vorhanden. – Je lebendiger eine Missionsgemeinde ist, desto mehr wird sie missionieren und da in den seltensten Fällen diese Gemeinde sich auf den Stationsort beschränkt, so wird sich auch diese missionierende Tätigkeit der Gemeindeglieder mehr oder weniger auf den ganzen Stationsbezirk erstrecken. Wird diese freiwillige Tätigkeit seitens des Missionars nun noch gepflegt und organisiert, indem für sie besonders qualifizierte Personen mit ihr beauftragt und zu ihr ausgerüstet werden, so kommt auf dem einfachsten und natürlichsten Weg eine Art Reisepredigt in Gang, die gerade darum umso wirksamere Vorbereitung für die nachfolgende Verkündigung des Missionars wird, weil Eingeborene sie ausüben, die diesen Dienst ohne jede Bezahlung leisten. In dieser Mitmissionierung der Gemeinden, welche die beste Erziehung zur Selbsttätigkeit derselben ist, lag in der apostolischen und liegt auch für die gegenwärtige Mission ein Hauptgeheimnis des Erfolges.

Das Gerücht, das von seiner ephesinischen Tätigkeit auch über die Stadt hinaus erscholl, und das Zeugnis, welches die ephesinischen Christen von ihrem Glauben überall ablegten, ergänzte Paulus durch eigene missionarische Reisepredigt. Ob er selbst während des 2½ jährigen Aufenthaltes bereits Reiseabstecher in das umliegende Kleinasien gemacht hat, kann man allerdings nicht mit Sicherheit behaupten, es sei denn, dass Apg 20,25 schon auf diese Zeit bezogen werden dürfte, aber zwischen diesem ersten längeren Aufenthalt und dem Aufruhr der Goldschmiede liegt eine kleinasiatische Reisezeit (Apg 19,22). Wenn Paulus trotz des bereits 2¼ jährigen Verweilens in Ephesus noch eine Zeit in Asien verbringt und die Hinausschiebung des den Korinthern in Aussicht gestellten Besuches durch die Hinweisung auf die *μεγάλη καὶ ἐνεργής θύρα* entschuldigt, die ihm in Ephesus aufgetan sei (1Kor 16,9), so hat er jedenfalls nicht bloß das städtische, sondern auch das provinzielle Arbeitsfeld im Auge, welches durch Samenausstreungen von der Metropole aus befruchtet worden war und das eine Aufforderung für ihn enthielt, es zu bereisen, um die Anknüpfungen auszunutzen, welche durch die ephesinischen Beeinflussungen gegeben waren. Ob eine solche Ausnutzung bereits durch eine Entsendung der Apostelgehilfen geschehen war, deren mehrere sich in seiner Begleitung befanden, das lassen wir jetzt auf sich beruhen; sicher

ist, dass der Apostel die Umgebung von Ephesus im weiten Umkreis selbst beiste, ehe er Kleinasien verließ und dass weit um die Stadt herum eine Gemeinde bzw. Gemeinden entstanden, die man nur insofern unter dem Kollektivnamen der Ephesinischen befassen kann, als Ephesus den Ausgangspunkt für ihre Begründung gebildet hat. Kurz: wir haben hier ein typisches Vorbild aus der apostolischen Zeit dafür, wie ein fester Stationsort als fruchtbarer Mittelpunkt für wirksame Predigt in einem weiten Missionsbezirk ausgenutzt werden kann.

39.2.3 Die Anlage von großen Missionsstationen

Schon früher (S.598) ist im Blick auf die kulturelle Beeinflussung der Missionsobjekte der Anlage großer Missionsansiedlungen das Wort geredet worden; sie empfiehlt sich aber auch aus dem rein missionarischen Gesichtspunkt. Natürlich ist es je nach den ländlichen Verhältnissen und besonders in den Missionsanfängen unvermeidlich, ja unter Umständen geboten, auch kleine Stationen anzulegen und sie mit je einem Missionar zu besetzen. Aber geradezu auf das Missionsgebiet zu übertragen das heimatkirchliche Pfarrsystem der Besetzung nahe beieinander liegender kleiner Kirchspiele mit je einem Parochus, das ist eine Verengung des missionarischen Berufs, die ihm den Zug ins Große nimmt, den das Christianisierungswerk tragen muss.⁷⁵⁶

Freilich muss es auch auf dem Missionsgebiet zur Einrichtung einer kirchlichen Parochialordnung kommen aber

- 1) sollen die *parochi* nicht die auswärtigen Missionare sondern Eingeborene sein und
- 2) soll sich dieses missionarische Pfarrsystem aus der wachsenden Fülle von Nebenstationen entwickeln, die sich nach und nach durch die Tätigkeit der Reisepredigt innerhalb des Gebiets der Hauptstationen bilden.

Organisierte Reisepredigt von den Zentralstationen aus

Und eben damit eine solche gesunde Entwicklung in Gang gebracht werde, befürworten wir größere, ausreichend bemannte und in einiger Entfernung voneinan-

⁷⁵⁶ Z.B. in einem großen Teile Südafrikas ist die Konzentrierung der Missionsarbeit auf viele kleine, zum Teil sehr kleine Missionsplätze, auf denen die Missionare nicht nur *pastores loci*, sondern auch eine Art Kommunalbeamte und Wirtschaftsführer geworden sind, ein großes Hindernis für missionarische Aggressivität geworden. Wir müssten in der Christianisierung namentlich der Kapkolonie nach einer zum Teil 100jährigen dortigen Missionsarbeit weiter sein, als wir tatsächlich heute sind. Allerdings haben beispielsweise in der bruderkirchlichen Missionsprovinz Südafrika-West die besonders durch die Rücksichtslosigkeit der Weißen geschaffenen sozialen Verhältnisse einen gewissen patriarchalischen Missionsbetrieb bedingt, wenn den Eingeborenen einige kommunale und wirtschaftliche Selbständigkeit gerettet werden sollte. Aber dieser patriarchalische Kleinbetrieb hat doch den Missionsgesichtskreis sehr verengt und über der beschränkten Stationsarbeit den Eroberungsgeist gedämpft. Erst seit kurzem hat sich diese Erkenntnis (besonders durch eine gesegnete Visitationsreise Buchners) Bahn gebrochen, und nun scheint allerdings wieder ein größerer Missionszug in die Arbeit zu kommen.

der liegende Missionsniederlassungen. Man erhält dann übersichtliche Reisebezirke, die, unter den evangelisierenden Einfluss einer Zentralstation gestellt, nach und nach mit einem Netz von Außenposten überzogen werden, welche sich allmählich zu einem Kirchengebiet verdichten. Je systematischer von verschiedenen Zentralstationen aus durch organisierte Reisepredigt immer größere Territorien in dieser Richtung bearbeitet werden, desto sicherer gelangt man zur Christianisierung eines Volkes. Diese Art der Reisepredigt von zentralen Stationsorten aus ist viel wirkungsvoller als die zumal beflügelte Evangelistenreise in eine weite *terra incognita* hinein. Denn da von einem Stationsort aus, auf welchem mit vereinten Kräften eine konzentrierte Missionsarbeit getan wird, vereinzelt evangelische Klänge immer in seine Umgebung dringen, so hat der Reiseprediger Anknüpfungen, und da die Ausdehnung seines Reisebezirkes eine relativ beschränkte ist, so kann er nicht nur seine Besuche leicht wiederholen, sondern auch die Angeregten unter seinen Hörern einladen, Gegenbesuche auf der Station zu machen. Und gerade das ist von Wichtigkeit, dass auf die Herstellung einer regelmäßigen Verbindung von Station und Stationsbezirk, Reiseprediger und Adressaten der Reisepredigt eine gewisse Garantie für ein Begießen des ausgestreuten Samens gegeben wird, auch solange es noch nicht zur Anlage von Nebenstationen gekommen ist; dass das letztere geschieht, muss aber immer das Ziel der gesunden Reisepredigt sein. Eine Station muss Absenker treiben, die sich zu Gemeinden entwickeln, welche der Regel nach von Eingeborenen, Lehrern oder Pastoren, zu besetzen sind, falls nicht Mangel an ihnen oder Unreife derselben oder besondere lokale Verhältnisse die Stationierung eines europäischen Missionars nötig machen. Die Pflege eines Außenstationensystems ist eins der wichtigsten Stücke wirksamen Missionsbetriebs: sie vervielfältigt die Lichtseiten im Heidenland, schafft eingeborenen Arbeitern ihren Kräften entsprechende Arbeitsstätten und entlastet ebenso den europäischen Missionar, wie sie ihn für andere große Aufgaben freimacht.

Auch wenn die Reisepredigt auf bestimmte Stationsbezirke beschränkt wird, bleibt sie reichlich mit Schwierigkeiten verbunden. Die Entbehrungen, Anstrengungen und oft Gefahren, um deren willen Paulus das Reisen unter seine Leiden zählt (2Kor 11,26), sind ebenso eine Mahnung zur Kraftschonung wie eine Versuchung zur Beschwerung mit allerlei überflüssigem Reiseapparat. So sehr auf der einen Seite allen durch das Klima gebotenen Vorsichtsmaßregeln Rechnung zu tragen, für ordentliche Verproviantierung zu sorgen ist usw., so ist auf der anderen Seite das Reisegepäck auf das wirklich Unentbehrliche zu beschränken, z.B. das namentlich bei Engländern und Amerikanern, sonderlich den Fräuleins, sehr beliebte und mit einem gewissen Nimbus der Romantik umkleidete Mitschleppen von Zelten möglichst zu vermeiden, und wenn es irgend angeht bei den Eingeborenen zu herbergen. Wo die Wanderung *per pedes apostolorum* gesundheitsgefährlich ist, müssen natürlich Reittiere, Wagen oder Tragsessel benutzt werden; jedenfalls ist immer das einfachste unter den landesüblichen Beförderungsmitteln zu wählen.

Leider liegen oft genug auch in den Wohnungsverhältnissen der mit der Predigt zu besuchenden Bevölkerung nicht geringe Schwierigkeiten. Wo die Eingeborenen in vereinzelt, über das Land zerstreuten, abgelegenen und aus Mangel an Verkehrswegen mühsam zu erreichenden Siedlungen wohnen, bleibt nichts anderes übrig als ein Besuch von Hütte zu Hütte, von Gehöft zu Gehöft. In diesem Fall, wo man die Leute nur familienweise oder höchstens in kleinen Nachbarschaften zusammenbekommt und die Botschaft wesentlich in der Form des Gesprächs geschehen muss, ist die Reisepredigt am anstrengendsten und zeitraubendsten, aber nicht selten am lohnendsten, weil sie, zumal bei wiederholten Besuchen, durch die Pflege eines persönlichen Verkehrs die nachhaltigste Beeinflussung ermöglicht. Durch eine auf genauer Kenntnis des Stationsbezirks beruhende Gruppierung der Gehöfte und ihrer Verteilung unter mehrere Reiseprediger kann trotz aller Erschwerung, die die Vereinzelung mit sich bringt, in bestimmten, nicht zu weit auseinanderliegenden Zeiträumen das ganze Land wiederholt evangelisiert werden. Leichter ist die Arbeit in geschlossenen Ortschaften, wo man auf freien Plätzen oder in Gemeindehäusern eine größere Zuhörerschaft zusammen bekommt. Wie man sie bekommt: entweder durch vorhergegangene Einladung oder durch Vernetzung einer gerade stattfindenden Versammlung oder durch irgendwie vermittelte Erregung der öffentlichen Aufmerksamkeit, z.B. wo den Missionar eingeborene Gehilfen begleiten, durch Gesang – das richtet sich nach der Findigkeit des Reisepredigers und nach den lokalen Verhältnissen. Nur die radauartige Reklame, mit der sich auch auf den Missionsgebieten die Heilsarmee einzuführen pflegt, ist unbedingt zu vermeiden.

Unerlässlich zur Betreuung organisierter Reisepredigt innerhalb größerer Stationsbezirke ist die Bemannung der Zentralstationen mit ausreichendem Arbeiterpersonal. Weder für den Missionsarbeiter noch für die Missionsarbeit ist es gut, dass der Missionar allein sei. Selbst auf ihrer Reise durch das jüdische Land sandte Jesus die Zwölf je zwei und zwei (Mk 6,7), von Antiochien wurden Barnabas und Paulus miteinander abgeordnet (Apg 13,2) und fast immer finden wir den Apostel der Heiden in Begleitung von Gehilfen (Apg 15,40; 16,3.10; 17,1.15; 18,5; 19,22; 20,4 usw.). Man wird ja oft genug aus der Not eine Tugend machen müssen, aber als Regel sollte das Zusammensein von mehreren Missionaren gelten. Auf klimatisch gefährdeten Gebieten ist es schon durch die häufigen Erkrankungen geboten (vgl. S. 470). Aber wir reden diesem Zusammensein das Wort nicht bloß um der Schonung, sondern um der Stärkung der Arbeitskraft willen, die ebenso in der Teilung wie in der Konzentrierung der Arbeit liegt. Eine gut bemannte Station, auf welcher sich Predigt- und Schultätigkeit, literarische Arbeit, ärztliche und Frauenmission und allerlei Kulturbetrieb konzentriert, ist eine weitgesehene Stadt auf dem Berg, welche in gleicher Weise Anziehungskräfte ausübt wie sie Einflüsse in die Umgebung ausströmt. Ein Arbeiter stützt und trägt hier den anderen, und jede Arbeit fördert die andere. Je weniger einer alles tut und je mehr eine geteilte Arbeit ineinander eingreift, desto geforderter wird das Gesamtwerk. Auch die Reisepredigt muss eingegliedert werden in den Organismus der Stationsarbeit, ohne dass diese oder auch nur ein Zweig derselben irgendwie vernachlässigt wird. Ob

ein bestimmter Missionar oder je nach der Größe der Stationsbezirke ihrer mehrere lediglich mit der Reisepredigt zu beauftragen sind, darauf ist weniger Gewicht zu legen, als dass erfahrene mit Land und Leuten bekannte Männer zu ihr verwendet werden. Gerade zur Reisepredigt eignen sich keine Rekruten.

Unter Umständen dürfte sich empfehlen, dass gewechselt wird; auch für die Literaten und für die Schulmänner, besonders die an den Gehilfenbildungsanstalten, ist eine Teilnahme an der Reisepredigt Tätigkeit lehrreich und erfrischend; natürlich müssen die letzteren dieselbe auf die Ferien beschränken. Dass wir der Reisepredigt durch Frauen, ganz gleich, ob sie verheiratet sind oder nicht, ob sie allein oder in Begleitung von eingeborenen Gehilfen reisen, das Wort nicht reden, versteht sich bei unserer Auffassung der Stellung und Tätigkeit der Frau in der Mission (S. 437ff) von selbst. Nur gegen Hausbesuche durch Frauen ist nichts einzuwenden.

Beteiligung einheimischer Evangelisten an der Reisepredigt

Über die Beteiligung eingeborener Evangelisten an der Reisepredigt lässt sich eine Generalbestimmung nicht treffen. Die große Bedeutung, welche diese Predigt im Missionsbetrieb hat, fordert zunächst ihre Überweisung an qualifizierte europäische Missionare. Paulus behielt sie sich selbst vor (1Kor 1,17) und betraute die zahlreichen Gehilfen, die er hatte, vorerst mit anderen Geschäften (worüber später); allerdings begleiten sie ihn auf seinen Reisen, aber ob sie sich an der Reisepredigt beteiligten, darüber erfahren wir nichts. So ist es auch heute pädagogisch weise, die geschulten Gehilfen, zumal wenn sie noch sehr jugendlich sind und ihre Qualität als Zeugen Christi eine dürftige ist, zu anderer als zur Reisepredigt Tätigkeit zu verwenden. Das allein legitimiert sie noch nicht dazu, dass sie ein Seminar besucht und dass sie der Landessprache mächtig sind. Die Reisepredigt als eine Haupteinladung zu Christus verlangt zu ihrer Ausübung gereifte Männer, christliche Persönlichkeiten, die durch das, was sie sind, das, was sie sagen, eindrucksvoll und überzeugungsvoll machen. Sind solche Männer unter den Eingeborenen da, so sind sie natürlich dem reisenden Missionar nicht nur willkommene Begleiter, sondern dürfen auch als Pioniere für seine Predigt Tätigkeit selbständige Verwendung finden. Auf vielen Missionsgebieten haben sie als solche wirksame Dienste geleistet. Nur erfordert ihre Auswahl Sorgfalt und ihre Arbeit Kontrolle.

39.3 Die Gestaltung der Predigt

Nach diesen Präliminarien kommen wir endlich zu der Predigt selbst. Aber die Hauptfrage nach dem Inhalt derselben hängt mit der nach ihrer Gestaltung so eng zusammen, dass wir unsere Ouvertüre doch noch nicht schließen können. Es handelt sich bei dieser Vorhofserörterung viel weniger um homiletische Kunstregeln als um missionspädagogische Weisheit. Selbstverständlich ist in jeder und ganz speziell in der missionarischen Predigt das, was gesagt wird, die Hauptsache. Die Macht jeder Rede beruht immer und überall in den Sachen. Gedankenleere Predigten sind nie und nirgends anziehend, und keine noch so glatte und schöne

Form kann den Mangel an lebensvollen Gedanken ersetzen. Aber eine ungeschickte Predigtart kann den besten Predigtinhalt wirkungslos machen und umgekehrt: Anlage, Ton, Ausdruck erleichtert nicht nur wesentlich Verständnis und Behaltbarkeit der Gedanken, sondern entbindet oft genug erst ihre Kraft. Und das ist die Grundfrage, um die es sich handelt: Wie vermittelt der Missionar am natürlichsten und überzeugungsvollsten den Inhalt seiner Verkündigung dem inneren Verständnis seiner heidnischen Zuhörer?

39.3.1 Anknüpfung an einen Bibeltext

Zuerst: wovon soll die missionarische Predigt ausgehen? Soll sie an einen Bibeltext anknüpfen? Allerdings gibt es Bibeltexte so konzentrischer und einladender Art, dass sie sich wohl zum Ausgang für Heidenpredigten eignen (z.B. Mt 11,28ff; Joh 3,16; Röm 1,14ff; 2Kor 5,19ff; 1Tim 1,15). Besonders wo schon ein Gerücht von der missionarischen Tätigkeit hingedrungen ist, kann man von einem Bibeltext ausgehen und als Einleitung zur Verlesung desselben etwa sagen: Ich komme zu euch mit einer guten neuen Botschaft, die in dem heiligen Buch steht, das uns Gott gegeben und die er auch euch zu bringen uns befohlen hat, und dann ohne weitere Vermittlungen in *medias res* gehen. Aber für die Regel wird als Ausgang ein Bibelwort sich nicht empfehlen, am wenigsten vor Hörern, welche vielleicht überhaupt nicht wissen, was ein Buch ist. Jedenfalls ist die Berufung auf die Bibel vor Heiden weder eine Legitimierung des Missionars noch ein Beweis für die Wahrheit seiner Verkündigung. Nicht Ausgang sondern Ziel der missionarischen Rede ist die Einführung in die Bibel. Wo bereits eine Bibelübersetzung existiert und die Hörer des Lesens kundig sind, kann nach der Predigt die Bibel oder ein Teil der Bibel zum Kauf angeboten werden, indem man schließt: Mehr als ich euch jetzt gesagt habe, findet ihr in diesem Buch. Aber wie die Bibel nicht für die Heiden, sondern für die Christen geschrieben ist und darum besonders in den Missionsanfängen hinter dem persönlichen Zeugnis der Missionare zurückstehen muss, so gehört auch die Textpredigt mehr vor die christliche Gemeinde als vor eine nichtchristliche Zuhörerschaft, welcher Bibel und Bibelinhalt noch etwas völlig unbekanntes ist.⁷⁵⁷ Macht man die missionarische Predigt zu einer Kopie der heimatlichen Kultuspredigt,⁷⁵⁸ so liegt die Gefahr nahe, die Heiden zu behandeln, als ob sie schon mit der Bibel vertraut wären und statt etwas Ganzes vom Evangelium zu ihrer Kenntnis zu bringen, ihnen einen kleinen Ausschnitt aus der christlichen Heilslehre zu geben, der für sie in der Luft schwebt. Selbstverständlich muss die missionarische

⁷⁵⁷ Nicht wenige Missionare schicken ihrer Textverlesung auch noch Gebet voran oder lassen es auf sie folgen. Auch das scheint uns nicht empfehlenswert zu sein. Paulus betet nicht vor einem heidnischen Auditorium, und selbst Jesus beginnt vor seinen jüdischen Zuhörern keine seiner öffentlichen Reden mit Gebet. Er redet vorher mit seinem Vater im Verborgenen (Lk 6,12); nur einmal flicht er einen Preis Gottes in die öffentliche Rede ein (Mt 11,25). Das Gebet gehört ins Kämmerlein und in die Gemeinschaft der Brüder, nicht vor heidnische vielleicht gar tumultuarische Versammlungen; und es ist Rede mit Gott nicht Predigt an die Menschen.

⁷⁵⁸ Es ist zu fürchten, dass das viele Missionare tun. Am unnatürlichsten wird die Kopie, wenn man zu den Heiden ungefähr ebenso redet wie zu den heimatlichen Konventikelchristen.

Rede biblisch sein, aber es ist nicht die Textlesung, die sie dazu macht. Textpredigten können sehr unbiblisch und textlose Predigten sehr biblisch sein. – Vor Heiden, welche selbst heilige Bücher besitzen, liegt es allerdings nahe, davon auszugehen, dass die Christen auch ein heiliges Buch haben, in welchem aufbewahrt ist, was Gott geredet hat und dass es diese Rede Gottes ist, welche jetzt der Missionar verkündigen will. Und dann kann man, dem Vorbild der Bergpredigt folgend, zur Antithese übergehen und etwa ausführen: Euer heiliges Buch sagt so und so, aber in dem heiligen Buch der Christen heißt es ...

39.3.2 *Anknüpfung an das Heidentum*

Dieses Beispiel enthält einen allgemeinen Grundsatz. Nämlich: das ist die natürlichste und wirkungsvollste Anknüpfung, welche von dem religiösen Leben der Heiden ausgeht und durch Antithese in das christliche Leben eine Brücke schlägt, und zwar durch eine solche Antithese, welche ebenso in sich die positive christliche Heilsbotschaft trägt wie die Polemik gegen den heidnischen Irrtum zur Hali-eutik macht.

Auf die vielen Einzelgelegenheiten, welche persönliche Erlebnisse, öffentliche Geschehnisse, vorangegangene Gespräche, charakteristische Umgebungen u. dgl. dem findigen und geistesgegenwärtigen Missionar eine Aufmerksamkeit erregende Einleitung zu seiner Predigt darbieten, wollen wir nicht eingehen, da sie sich zu sehr in das Gebiet der Kasuistik verlieren.

39.3.3 *Auseinandersetzung mit dem Heidentum*

Ist es die Aufgabe der missionarischen Tätigkeit: Die Nichtchristen zu bewegen, dass sie sich von den toten Götzen zu dem lebendigen Gott bekehren, so ist eine Auseinandersetzung mit dem Heidentum unerlässlich, und diese Auseinandersetzung bietet die natürlichste Anknüpfung. Greift der christliche Sendbote hinein in das volle heidnische Leben, mit dem er natürlich genau bekannt sein muss, so wird es ihm ein inhaltreiches missionarisches Textebuch, dessen Sprache seinen Zuhörern ebenso verständlich wie zur vermittelnden Darbietung der christlichen Heilswahrheit geeignet ist, wenn die dem heidnischen Leben und Treiben entnommenen Tatsachen nur in die richtige Beleuchtung gestellt werden. Und das kann geschehen nach zwei Seiten hin:

- 1) indem man sie das vorhandene religiöse Bedürfnis konstatieren lässt und
- 2) durch Gegenüberstellung des heidnischen und christlichen Religionswesens den Nachweis führt, dass allein das Christentum das religiöse Bedürfnis wahrhaft befriedigt.

Diese Art der Auseinandersetzung mit dem Heidentum vermeidet die verletzende Polemik, vor der schon früher gewarnt worden ist (vgl. S. 544f) und gibt die gewinnendste Gelegenheit zur positiven Darlegung der in dem Evangelium Christi dargebotenen Hilfe.

Trotz aller Entartung enthält das Heidentum bis auf den heutigen Tag einen religiösen Grundbestand und wie Paulus denselben ausnutzt und dem irrenden, religiösen Sinn die rechte Richtung gibt, das ist gleichfalls schon früher angedeutet worden (vgl. S. 516f). Besonders der Eingang seiner atheniensischen Areopagrede, durch den er sich auf eine ebenso natürliche wie meisterhafte, die Aufmerksamkeit erregende wie gewinnende Weise den Übergang bahnt zur Verkündigung des unbekanntes Gottes, ist ein typisches Vorbild missionarischer Anknüpfungskunst. Nun finden wir in der Heidenwelt der Gegenwart allerdings keine Altäre mit so charakteristischen Inschriften wie Paulus einen zu Athen fand, aber die Götterfürchtigkeit, die wir finden, konstatiert das gleiche religiöse Bedürfnis und die Art, wie der Apostel der Heiden jene Altarinschrift verwendete, hat einen missionsmethodischen Grundsatz von bleibender Bedeutung geprägt. Auch heute noch ziehen sich durch die heidnischen Lehren, Traditionen, Gebete, Opfer, Bußübungen, Feste, durch die Sitten und Gebräuche und selbst durch die Zauberei und den Aberglauben Beziehungen zu der übersinnlichen Welt, Gottesahnungen, Erlösungsbedürfnisse, Frömmigkeitsbezeugungen, Empfindungen der Devotion, des Vertrauens, der Furcht, eines Glaubens an Unsterblichkeit und Gericht hindurch. Das sind Dokumentierungen eines religiösen Sinnes, auf Grund deren der Missionar sagen darf: Ich sehe, dass euer Herz zu Gott geschaffen ist, denn ihr tastet nach ihm, ihr wollt ihm dienen und ihn euch günstig stimmen, ihr sucht Hilfe bei ihm, usw. Ich komme zu euch als ein Gottesbote, um euch die rechte Gotteserkenntnis und den rechten Gottesdienst zu lehren. Also z.B.: Ihr dient vielen Göttern, aber ihr ahnt, dass es nur Einen Gott gibt, ihr nennt ihn so und so und sagt von ihm, dass er das und das tue. Diesen Einen Gott verkündige ich euch, er hat Himmel und Erde gemacht usw. Oder: Ihr wisst, dass es unrecht ist, Böses zu tun, euer Herz verklagt euch, wenn ihr es tut, ihr fürchtet euch dann und sucht den Zorn Gottes abzuwenden, indem ihr opfert und zu Priestern und Zaubern läuft. Aber das Böse und die Schuld werdet ihr so nicht los, von beiden kann euch nur Einer befreien, und zudem will ich euch einladen. Oder: Ihr glaubt, dass die Seele nicht stirbt, wenn der Leib stirbt, und ihr glaubt recht; aber ihr denkt mit Grauen an den Tod und das, was hinter ihm liegt, und steht ohne Hoffnung an den Gräbern. Ich bringe euch eine Botschaft von einem ewigen seligen Leben, welche die Furcht des Todes überwindet, und will euch den Weg zeigen, der zu diesem ewigen Leben führt. So kann man von verschiedenen der heidnischen Lebenspraxis und Lebenserfahrung entnommenen Anknüpfungspunkten aus durch verschiedene Türen die mit ihr völlig unbekanntes Hörer in die evangelische Heilsbotschaft hineinführen, und von welcher christlichen Wahrheit man dann auch den Ausgang nehme: Von dem Wesen Gottes, vom Gesetz, von der Sünde, vom Gericht, von der Versöhnung, vom ewigen Leben – immer etwas Ganzes vom Evangelium geben.

Dieser missionarische Appell an das tastende Suchen nach Befriedigung des religiösen Bedürfnisses ist in gleicher Weise eine *captatio benevolentiae* der heidnischen Hörer, wie eine Kritik ihrer Religion. Er vermeidet den erbitternden Angriff,

indem er die in Unwissenheit verkehrte Wege gehenden Heiden schonend behandelt, und stellt dennoch das Heidentum unter Gericht als eine irreführende Religion, die weder dem Menschen gibt, was sein religiöses Bedürfnis sucht, noch Gott die Ehre, die ihm gebührt. Dieses Gericht muss noch verschärft werden. Und das geschieht am eindrucksvollsten wieder auf dem Weg der Antithese, die sowohl Heidentum und Christentum wie heidnische Praxis und bessere heidnische Erkenntnis einander gegenüberstellt und den einen wie den anderen Gegensatz zum Ausgang für eine positive Darlegung der evangelischen Heilsbotschaft benutzt.

Die Antithese in der paulinischen Areopagrede

Knüpfen wir wieder an an die Paulinische Areopagrede, die auch in der Verwertung der Antithese vorbildlich ist.⁷⁵⁹ Dem atheniensischen Götterdienst stellt der Apostel das Bild des Einen Gottes gegenüber und erweist mit logischer Schärfe aus diesem Kontrast die Widersinnigkeit des ersteren: Die Lokalisierung der Gottheit in Tempel von Menschenhänden gemacht und die Unterhaltung der Götter durch menschliche Opfergaben ein Gegensatz zu der Allmacht, Allgegenwart und Allgenügsamkeit des Welt schöpfers und Welterhalters. Die Versinnlichung der Gottheit in Bildern menschlicher Kunst ein Gegensatz zu dem schon aus der gottverwandten Menschennatur erkennbaren Geistwesen Gottes. Die Vielgötterei mit ihrem Gottes unwürdigen Dienst ein Gegensatz zu der reineren Erkenntnis des göttlichen Wesens und der Gottesverwandtschaft des Menschen, wie sie selbst in heidnischer Philosophie und Poesie ihren Ausdruck gefunden hat. Die griechische Selbstüberhebung als einer bevorzugten Menschenart ein Gegensatz zu der aus der Einheit Gottes folgenden Einheit des Menschengeschlechts und seiner Gesamtveranlagung zur Gottähnlichkeit wie zur Bestimmung des gleichen Heils für alle.

Theologische und anthropologische Antithesen dieser Art sind unmittelbar allerdings nur verwendbar gegenüber einem wenigstens relativ gebildeten Heidentum, besonders einem mit einer philosophischen Aufklärung, die *in abstracto* den Polytheismus mit seinem groben Götzendienst abweist, aber *in concreto* die Konsequenzen der aufgeklärten Erkenntnis ebenso wenig zieht, wie die alten Epikureer und Stoiker sie gezogen haben, denen Paulus zu Athen den Widerspruch zwischen ihrer Philosophie und ihrem praktischen Verhalten der Abgötterei gegenüber aufdeckt. *Mutatis mutandis* kann diese Art der Antithese heute besonders für Indien als Paradigma gelten, speziell auch die anthropologische: Kastenstolz und Einheit des Menschengeschlechts – ein Widerspruch nicht bloß mit der monotheistischen, sondern selbst mit der pantheistischen Weltanschauung. Auch in Japan ist sie mit den durch die Beziehung auf den Buddhismus gebotenen Modifikationen verwendbar, während in China das konfuzianische Moralsystem in ähnlicher

⁷⁵⁹ Eine treffliche Analyse dieser Rede allerdings weniger unter dem missionarischen als unter dem homiletischen Gesichtspunkt gibt Professor English im *American Journal of Theology* 1898, Jan.: „Elements of persuasion in Paul's address on Mars' Hill at Athens.“ Die Übersetzung in *AMZ* 1899, Beiblatt 1.

Weise zur Anknüpfung und zur Antithese sich eignet, wie das gesetzliche jüdische Satzungswesen von Jesus in der Bergpredigt zu ihr benutzt wird.

Die Antithese in der Bergpredigt

Freilich die Analogie mit der Bergpredigt bedarf einer Einschränkung. Wenn ein sonst nicht ungeschickter chinesischer Traktat⁷⁶⁰ die Überschrift führt: „Die Welterlösungsreligion ist die Vollendung des Konfuzianismus“, so ist das mindestens missverständlich. Jesus konnte wohl sagen, dass er der Erfüller des Gesetzes und der Propheten sei, denn die alttestamentliche Offenbarungsreligion war ganz und gar auf ihre Vollendung im Christentum veranlagt. Beide verhalten sich zu einander wie Wurzel zur Krone. Diese Stellung nimmt keine heidnische Religion gegenüber dem Christentum ein. Wohl enthalten auch heidnische Religionen, die einen mehr als die anderen, Wahrheitserkenntnisse und Sittenvorschriften, denen gegenüber mit relativer Berechtigung der christliche Missionar erklären darf: ich bin nicht gekommen, aufzulösen, und auffordern darf: handelt nach ihnen; aber so willkommene Gelegenheiten diese einzelnen Lichtstrahlen der natürlichen Religion zur Hinüberführung in die christliche Heilswahrheit und Lebensordnung ihm auch bieten, dazu dürfen sie ihn nicht verleiten, dass er die christliche Religion nur als den vervollkommnenden Ausbau der heidnischen behandelt. Mit der „Welterlösungsreligion“, deren Verkündiger der christliche Sendbote ist, geht dem Heidentum eine neue Sonne auf. Die alten atheniensischen Philosophen verstanden den Paulus ganz richtig, wenn sie sagten: „Du bringst etwas Neues vor unsere Ohren“ (Apg 17,20). Auch nicht den leisesten Zweifel lässt Paulus aufkommen, dass er die unvollkommene religiöse Erkenntnis der Heiden bloß weiterführen wolle; in der paradoxesten Form erklärt er vielmehr, dass Gott durch die Torheit seines Evangeliums die Weisheit der Weisen zunichtemache und ein Gericht über sie ergehen lasse (1Kor 1,19; 2Kor 10,5). Schon ein Evangelisieren ἐν σοφίᾳ λόγου ist ihm eine Entleerung des Kreuzes Christi (1Kor 1,17).

Abgesehen davon, dass aller anspruchsvollen heidnischen religiösen Philosophie und Moral die Kraft gefehlt hat und bis heute fehlt, eine in Sünden tote Welt lebendig zu machen, und dass schon in diesem Gegensatz: dort Worte – hier Leben, das wesentlich Neue des Evangeliums als einer wirklichen göttlichen Rettungsmacht scharf gekennzeichnet ist, so ist auch der Inhalt der evangelischen Botschaft, wie er sich in dem Wort vom Kreuz konzentriert, etwas jeder heidnischen Religion so absolut Neues, dass von keiner gesagt werden kann, das Christentum sei nur ihre Vollendung. In dem angezogenen chinesischen Traktat wollen wir mit Rücksicht auf seinen Inhalt den Titel nicht pressen; aber es gibt nicht bloß in China, sondern auch in Japan, vornehmlich in Indien, eine Richtung in der Missionswelt, die eine besonders weise missionarische Akkommodationspädagogik darin erblickt, dass sie die relativ geläuterten heidnischen Religionsphilosophien als

⁷⁶⁰ Von Pfarrer Kranz, *Achte Flugschrift des Allgem. evang.-protest. Missionsvereins*. Deutsche Übersetzung mit dem Original des chinesischen Textes. Berlin 1898.

Vorstufen zum Christentum und dieses nur als vollendende Reform derselben behandeln. So glaubt man am sichersten die asiatischen Kulturvölker für das Christentum zu gewinnen, dass man ihren eigenen Religionen einen christlichen und der christlichen Religion einen gewissen orientalisch-philosophischen oder theosophischen Anstrich gibt. Das ist, selbst wenn keine Gegnerschaft gegen die Zentralmysterien des christlichen Glaubens zugrunde liegt, eine Akkommodation, für welche man sich nicht auf Paulus berufen kann, und die nicht weniger verwerflich ist wie die an die heidnischen Gebräuche, welche die alten Jesuiten, (de Nobili, Ricci und Konsorten) in Indien und China praktizierten. Und so weise sie zu sein scheint, sie ist auch erfolglos. Alle Versuche dieser Art bis auf die an Verleugnung der christlichen Zentralwahrheiten grenzenden Verflachungen der evangelischen Lehre und Idealisierungen der heidnischen Religionsspekulationen haben missionarische Erfolge nicht aufzuweisen. Die eine Zeit lang blühende Fraternisierung mit den indischen Religionsreformern hat ebenso glänzendes Fiasko gemacht wie die dem japanischen Geschmack entgegengekommene Nationalisierung des Christentums. Und das ist auch ganz natürlich. Wozu sollen diese Weisen⁷⁶¹ und „Gerechten“ sich zum Christentum bekehren, wenn ihnen dasselbe im Grund nichts bringt, als was sie nur im orientalischen Gewand entweder bereits haben oder sich durch einige Vervollkommnung ihres bisherigen Glaubens leicht aneignen können. Wollen wir Christen aus ihnen machen, so müssen wir wie Paulus zu ihnen kommen, nicht mit hohen Worten ihrer eigenen, sondern mit der von der Welt immer für Torheit gehaltenen göttlichen Weisheit, die zugleich Kraft ist. Allerdings bringt Paulus in seiner atheniensischen Heidenpredigt ein griechisches Zitat, dessen Wahrheitszeugnis er anerkennt, um es zu einer Kritik des Götterdienstes zu verwenden, und in dieser Richtung sollen auch die heutigen Missionare solche heidnische Testimonia verwenden, welche beides sind: Anklänge an christliche Wahrheit und Richter der heidnischen Praxis. Nur ist

- 1) Maßhaltung in solchen Zitaten und
- 2) Vorsicht zu empfehlen, dass nicht der Schein einer Überschätzung ihres Wertes zugunsten des Gesamtwahrheitsgehaltes der heidnischen Religion entsteht.⁷⁶¹

Warnung vor Überschätzung des Intellekts

Und hier ist noch eine Bemerkung von genereller Wichtigkeit anzuschließen. Es ist überhaupt gefehlt, die Weisen unter den Heiden vornehmlich auf dem intellektuellen bzw. rationalistischen Weg zu Christen machen zu wollen.⁷⁶² Das Chris-

⁷⁶¹ Besonders in China wird mit den Zitaten aus den Klassikern viel zu viel luxuriert.

⁷⁶² In überzeugender Weise hat das jüngst ein christlicher Japaner nachgewiesen in dem Buch: *How I became a Christian. By a heathen convert. Cf. Chronicle of the London M. S. 1896, 225. 246:* „Ich glaube“ – heißt es darin u. a. – „niemand begeht einen größeren Mißgriff als die unitarischen und andere verstandesmäßig gerüstete Missionare, welche glauben, dass wir Orientalen intellektuelle Völker sind und daher auf intellektuellem Weg bekehrt werden müßten. Wir sind *poets* und nicht *scientists* und das Labyrinth der Schlüsse ist nicht der Weg, auf dem wir zur Wahrheit kommen. Die Juden

tentum ist keine bloße Wissens-, sondern eine Gewissenssache, keine Logik, sondern Kraft. Die Meister nicht bloß in Israel, sondern auch in Indien, Japan und China müssen von neuem geboren werden. Das war die Schwäche der alten heidnischen Philosophie⁷⁶³ und ist auch ihre Schwäche in der Gegenwart, dass sie mit den großen religiösen und sittlichen Problemen mehr ein Gedankenspiel treibt und Wortgefechte über sie führt, als praktischen Ernst macht. Man setzt das Christentum derselben Gefahr aus, wenn man es zu einer Sache des Intellektes macht, und wie missionarisch wirkungslos die Nationalisierung ist, dafür liefert die in Japan gemachte Erfahrung einen betäubenden Beweis. Der Intellekt spielt auf dem religiösen Gebiet gar nicht die Großmachtrolle, die er sich beilegt. Gewiss können es ehrliche Verstandesbedenken sein, die der Annahme des christlichen Glaubens hindernd im Weg stehen, und die Mission darf sich der Auseinandersetzung mit ihnen – allerdings weniger in der Heidenpredigt als im Gespräch und in der literarischen Diskussion – nicht entziehen. Oft genug dienen aber Verstandesbedenken nur als Vorwand zur Rechtfertigung des Unglaubens wie in der alten Christenheit so auch unter den Heiden. Selbst wenn es gelänge, die christliche Glaubenslehre dem Verstand völlig einleuchtend zu machen, so wäre dadurch noch keineswegs der Glaube erzeugt. Es gibt Millionen Heiden, die gar keine Verstandesbedenken gegen das Christentum haben und doch zur Annahme desselben nicht zu bewegen sind. Der eigentliche Hinderungsgrund liegt wesentlich auf dem sittlichen Gebiet (Joh 3,19), entweder in der Selbstgerechtigkeit oder im Sündendienst oder in der Macht der väterlichen Sitte, kurz in dem $\zeta\eta\nu\ \kappa\alpha\tau\grave{\alpha}\ \sigma\acute{\alpha}\rho\kappa\alpha$. Gegen diesen Gegner ist der Hauptkampf zu führen, und in diesem Kampf sind die vernünftigen Reden menschlicher Weisheit sehr ohnmächtig. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Wir stehen wie in der alten so auch in der neuen Zeit vor der charakteristischen Tatsache, dass die heidnische Philosophie, obgleich sie den heidnischen Aberglauben verstandesmäßig verspottet, ja sogar das heidnische Sündenleben scharf kritisiert und mit glänzenden moralischen Sentenzen Parade macht, trotzdem an dem götzendienerischen Kultus wie an den Finsterniswerken des Heidentums aktiv teilnimmt, weil ihr der Ernst zum praktischen Widerstand wie die Energie zur Lebenserneuerung fehlt. Zum Teil liegt das freilich in der Charakterlosigkeit der Personen, aber es liegt auch in der Ohnmacht der Weisheit dieser Welt, die mitverstrickt in das heidnische Lügenwesen gegen das abgründige Böse nur einen Kampf der Zunge führt. Wir suchen natürlich die christliche Lehre den Heiden auch verstandesmäßig verständlich zu machen und von der Gegründetheit der Wahrheit eine überzeugungsvolle Erkenntnis zu geben. Die christliche Mission beeinflusst zu diesem Zweck das gesamte Geistesleben der Völker, sie tut eine umfassende Bildungs- und Umbildungsarbeit in Schule und Literatur, sie kleidet die christliche Wahrheit auch in das Gewand der dem Geistesleben der fremden Völker homogenen Wissenschaft

sind zu der Erkenntnis Gottes gekommen durch eine Aufeinanderfolge von Offenbarungen, und so glaube ich, ist es bei allen Asiaten.“

⁷⁶³ Baumgarten, *Seneca und das Christentum in der tiefgesunkenen antiken Weltzeit*. Rostock 1895.

und bietet sie in diesem Gewand den geistig Gereiften, aber sie macht durch ihre Erkenntnispflege das Christentum nicht wesentlich zu einer Verstandessache. Die christliche Mission kann die Apologetik nicht entbehren, aber alle Wertschätzung derselben darf nicht zu dem Irrtum verführen, als ob der große Kampf zwischen Finsternis und Licht auf dem Weg der Apologetik zur Entscheidung gebracht werde. Was ihn entscheidet, das sind die Lebensmächte vom Himmel her, die den Beweis des Geistes und der Kraft führen, von dem Paulus im Eingang seines ersten Korintherbriefes so nachdrucksvoll redet und dem gegenüber er alle Ausweise vor der Vernunft, alle geistvolle intellektuelle Vermittlung und alle rednerische Kunst gering achtet, ja geflissentlich verschmäh.

Exemplifizierung der Antithese

Kehren wir nun nach dieser notwendigen Digression noch einmal zur Paulinischen Areopagrede zurück. Der kasuelle Gebrauch, der hier von der Antithese gemacht wird, lässt sich zu einem allgemeinen Grundsatz erweitern, der im weitesten Umfang auch einem ungebildeten Heidentum gegenüber umso fruchtbarere Anwendung findet, als der Gegensatz durch Illustration möglichst veranschaulicht wird. Wir erläutern diesen Grundsatz am besten durch Exemplifizierung.

Das Heidentum ist eine Religion der Furcht, der Furcht vor Göttern und Geistern, vor Zauberern wie vor der Beschuldigung der Hexerei usw. Das Christentum ist eine Religion der Seligkeit. Wie der Weihnachtsengel kommt der Missionar zu den durch Furcht geknechteten Götzen- und Zaubereidienern mit der Botschaft: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude. Das Heidentum ist eine Religion der Lieblosigkeit. Es hat viele Götter, aber keinen Gott, welcher liebt und geliebt wird. Und unter den Anbetern dieser Götter fehlt die Übung der Liebe.

Das Christentum ist eine Religion der Liebe, der Liebe Gottes, die den eingeborenen Sohn gab, und der allgemeinen Menschenliebe, die uns der Not des Nächsten gegenüber zu barmherzigen Samaritanern macht. Das Heidentum ist eine Religion des Elends, auch des geistigen, sittlichen, sozialen, leiblichen Elends, eine kranke Welt ohne Arzt.⁷⁶⁴ An Schuldgefühl fehlt es meist in dieser Welt, aber das Elendsgefühl ist groß. Hier besonders muss der Missionar einsetzen und den Mühseligen und Beladenen den Mann vor die Augen malen, der umherging und wohlthat und der auch ihnen als Helfer sich anbietet. Das Heidentum ist eine Religion ohne Heiland, im besten Fall eine Religion der Selbsthilfe, das Christentum ist eine Religion der Gotteshilfe, weil es einen Heiland hat, der Erlöser ist. Alle Opfer, Bußübungen, Selbstkasteiungen und Moralvorschriften des Heidentums vermögen weder von der Sünde noch von der Schuld zu befreien; aber in Christus war Gott und versöhnte die Welt mit ihm selber, in ihm hat der sündige und schuldbeladene Mensch nicht bloß einen Berater, sondern einen Retter, nicht bloß einen Wegweiser zum Leben, sondern einen Helfer, der selber der Weg und das Leben ist, der trägt und lebendig macht. Wo man es mit Religionen zu tun hat, welche

⁷⁶⁴ Dennis, *Christian missions and social progress*. New York 1897. – II. „The social evils of the nonchristian world.“ AMZ 1898,529.

auf persönliche Stifter bzw. Lehrautoritäten zurückgeführt werden, da lässt sich die letzte Antithese durch eine Gegenüberstellung dieser Persönlichkeiten und der Person Jesu anschaulich illustrieren, indem nicht nur der geschichtliche Nachweis geführt wird, wie sehr das Leben eines Buddha, Mohammed, Konfuzius von dem hehren Bild Jesu in den Schatten gestellt wird,⁷⁶⁵ sondern auch, wie diese religiösen Autoritäten den Menschen für seine Rettung auf sich selbst verweisen, während Jesus ihnen das Heil erworben hat und mitteilt.

Schablonisieren lassen sich natürlich diese Anknüpfungen nicht. Der Missionar muss eine geistige Elastizität besitzen, die sich der Beschaffenheit seiner Missionsobjekte anzupassen vermag. Je nach dem Volk, unter dem er arbeitet, nach der Religions- und Kulturstufe, auf der seine Zuhörer stehen, nach der Menschenklasse, der sie angehören, nach den Einwüfen, die er zu erwarten hat, nach den Gelegenheiten, bei und den Orten, an denen er das Wort ergreift, nach den Erlebnissen, die er gemacht, muss er in resoluter Geistesgegenwart seine Stimme wandeln. Ja nicht überall ein und dieselbe Rede. In Indien wird man andere Anknüpfungen suchen müssen als in China oder in Japan oder in Afrika, bei den Negern wieder andere als bei den Indianern und bei den philosophisch Gebildeten unter den Kulturvölkern andere als bei den Schichten dieser Völker, die dem größten Götzen- oder Dämonendienst ergeben sind.

Vorbereitung der Predigt

Beides: die einleitende Anknüpfung wie die Verständlichmachung des christlichen Inhalts der Heidenpredigt bedarf einer gründlichen Vorbereitung. Wir wollen allerdings kein Gesetz daraus machen, dass die missionarische Rede konzipiert und memoriert werde, obgleich für den Anfänger eine solche Zucht sehr rätlich ist. Aber neben dem Eingang muss Inhalt und Gedankengang so präpariert sein, dass der Prediger völlig Herr nicht bloß der Sache, sondern auch einer solchen Gestaltung der Sache ist, welche Aufmerksamkeit und Verständnis der Hörer einigermaßen verbürgt. Ohne dass der Prediger klar weiß, was er sagen will und wie er es sagen muss, werden seine Zuhörer das Neue schwerlich verstehen, was er vor ihre Ohren bringt. Sind doch diese Zuhörer Leute, „welche wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes, deren Verstand verfinstert ist, die entfremdet sind von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens“ (Eph 4,18; Röm 1,21), Leute, deren Herz nicht ein unbeschriebenes, sondern ein mit Irrtum beschriebenes Blatt ist, welches die Erkenntnis der Wahrheit durch Vorurteil, Missverständnis und Ungerechtigkeit aufhält. Und diese unwissenden und im Irrtum geknechteten Leute haben eine andere Denkungsweise und reden eine andere Sprache als der Missionar – wie viel mehr Nachdenken, Fleiß, geistige Arbeit muss er also an die Heidenpredigt setzen als der heimatliche

⁷⁶⁵ Zu einer solchen Vergleichung bietet ausgiebiges Material Falke, *Buddha, Mohammed, Christus. I. Vergleichung der drei Persönlichkeiten*. Gütersloh, 2. Aufl., 1898. – Zu einem Bild Jesu liefert die schätzenswertesten Beiträge Kähler, *Zur Lehre von der Versöhnung*, Leipzig 1898, vornehmlich in den Abschnitten: „Der Menschensohn und seine Sendung an die Menschheit“ und „Der Gottessohn und sein Glaubensgehorsam.“

Prediger, der eine Gemeinde vor sich hat, die in einer christlichen Atmosphäre groß geworden ist und zu der er in seiner Muttersprache reden kann. Schon daheim ist die aus dem Ärmel geschüttelte Predigt ein Verhängnis für Prediger wie für Gemeinde; für den Prediger, weil sie ihn, selbst wenn er begabt ist, innerlich entleert, für die Gemeinde, weil sie sie an Gemeinplätze gewöhnt, die als wirkungslose Phrasen über ihre Köpfe gehen, selbst wenn sie ein orthodoxes Gewand tragen. Wie viel Streiche in die Luft werden aber erst in der Heidenpredigt getan, die der unvorbereitete Missionar extemporiert! Und doch kommt gerade vor den heidnischen Zuhörern alles darauf an, dass die neue Botschaft ihre Aufmerksamkeit fesselt und ihr Inhalt in einer ihnen so fasslichen Weise klargelegt wird, dass sie ihn und zwar richtig verstehen.⁷⁶⁶ Wie geschieht das? Das Geheimnis liegt wesentlich in der Einfachheit und in der Anschaulichkeit der Rede.

Einfachheit und Anschaulichkeit der Rede

Man scheint damit etwas ganz Selbstverständliches zu sagen, und doch wird nichts mehr unbeachtet gelassen als das Selbstverständliche. In der Einfachheit zeigt sich in jeder Kunst der Meister und der ist der vollendetste Redner, der einen tiefen Gedankeninhalt in der einfachsten Form vorträgt. Schon daheim gehen viele Predigten über die Köpfe, weil sie bei ihren Hörern zu viel voraussetzen und sich in einer zu abstrakten Redeweise bewegen. Und vollends den Missionar, der es mit einer heidnischen Zuhörerschaft zu tun hat, die in ihrer überwiegenden Majorität auf einer niedrigen Bildungsstufe steht, kann man vor diesem Fehler nicht genug warnen. Auf die große Forderung der **Einfachheit** werden wir immer wieder zurückkommen, auch in der missionarischen Schule und literarischen Tätigkeit. Allerdings sind auch die ungebildeten Heiden keineswegs dumm, sie haben viel gesunden Menschenverstand und fassen das Fassliche, wenn man es nur ihrer Fassungsfähigkeit anpasst. Sie sind aber der christlichen Lehre gegenüber im buchstäblichen Sinn ABC-Schüler, und als solche muss sie der verständige Missionar behandeln. Selbst den gebildeten Heiden ist der christliche Gedankenkreis eine unbekannte Welt. Sie alle sind Kinder in christlicher Wahrheitserkenntnis, und Kindern gehört Milch nicht starke Speise (1Kor 3,1f) Auch in der Predigt muss der Missionar den Schwachen ein Schwacher werden, seine Ausdrucksweise dem Gedankenkreis und der Sprache seiner Hörer entnehmen, und was er sagt, in die schlichteste Form kleiden. Begriffliche Auseinandersetzungen, systematische Lehrdarstellungen, abstrakte Gedankengänge, subtile Beweisführungen sind verfehlt. Vor allem ist dogmatische Abstraktion zu vermeiden. Für unsere ganze dogmatische Terminologie fehlt den Heiden und nicht bloß den ungebildeten das Verständnis. Freilich muss auch die Heidenpredigt lehrhaft sein, aber so wenig die neutestamentliche Lehre identisch ist mit einer Summe von dogmatischen Begriffen, so wenig deckt sich Lehrhaftigkeit und Doktrinarismus. Die Dogmatik in allen Ehren, aber in die Predigt und speziell in die Heidenpredigt gehört sie nicht,

⁷⁶⁶ Um sich davon zu überzeugen, ist es rätlich, dass man nach der Predigt ein Gespräch anstellt, in welchem das Gehörte abgefragt wird.

auch keine populäre Dogmatik. Lehrhaftigkeit besonders Heiden gegenüber besteht in der doppelten Fähigkeit, sich in die Seelen derselben hinein zu versetzen und *Elementaria elementariter* zu behandeln.

Das geschichtliche Element in der Predigt

Dieser durchaus nicht leichten Aufgabe kommt die göttliche Offenbarung dadurch entgegen, dass sie Geschichte ist. Gott hat durch Taten geredet. Diese Taten sind in der missionarischen Rede in den Vordergrund zu stellen (Apg 1,1: ποιεῖν τε καὶ διδάσκειν). Der Heidenprediger muss vor allen Dingen erzählen und gut erzählen. Das ist die Hauptkunst eines Missionsevangelisten. Man wird kaum irren mit der Vermutung, dass die apostolische Predigtpraxis vornehmlich bestanden habe in den διήγησις περὶ τῶν πεπληροφορημένων ἐν ἡμῖν πραγμάτων (Lk 1,1). Die heutige Heidenpredigt wird einfach, wenn sie in ähnlichen „Reden von den Geschichten, so unter uns ergangen sind“, besteht, wenn sie Kerygma nicht Dogma ist. Und wenn dann in einem heidnischen Volk, das diese Geschichten längere Zeit und wiederholt gehört hat, sich nach und nach eine christliche Tradition bildet, die von Mund zu Mund geht, so ist das ein großer Erfolg der missionarischen Predigt. Man braucht natürlich nicht sofort im Zusammenhang die ganze Heilsgeschichte zu erzählen. Allerdings etwas Ganzes vom Evangelium muss geboten werden, aber wie der Kindern zu erteilende Geschichtsunterricht in der Erzählung von Geschichten aus der Geschichte besteht, so sind solche Einzelgeschichten zu wählen, welche zur Substanz der göttlichen Heilsgeschichte gehören. Vor allen Erzählungen aus der Geschichte Jesu. Nicht Christologie soll die Heidenpredigt treiben, sondern Christus vor die Augen malen, wie er gelebt und gelebt, was er getan und geredet hat, wie er gelitten und gestorben und auferstanden ist. Geschichten sind anziehend und verständlich, sie reden selbst ohne Nutzenanwendung, womit nicht gesagt sein soll, dass der Missionar aus der Geschichte die in ihr liegende Lehre nicht ziehen dürfe, er soll nur die Beredsamkeit der Geschichte nicht schwächen. Bekanntlich verdirbt man den Kindern den Geschmack an der Geschichte, wenn man zu viel und gar ihnen fern liegende Nutzenanwendungen anhängt. Auch wenn von Sünde und Gnade, von Buße und Vergebung der Sünde die Rede sein muss, soll der Missionar weniger begrifflich bzw. dogmatisch operieren, als wieder Geschichten erzählen von Sündern und bekehrten Sündern, von göttlichen Gerichten und Errettungen. Die Geschichte vom verlorenen Sohn ist ein unvergleichliches Vorbild.

Das Gleichnis und die Sentenz

Damit sind wir bereits in das Gebiet der Veranschaulichungen eingetreten. Allerdings hat Jesus nicht vor Heiden geredet, aber die konkrete, lebensvolle, anschauliche, behaltliche Art seiner Volksreden ist voll Lehre gerade auch für den Heidenmissionar. Speziell zwei Züge derselben sind vorbildlich: Das Gleichnis und die Sentenz. Nicht bloß im Orient, unter den meisten Objekten der heutigen Heidenmission, spielt das Gleichnis eine große Rolle. Sonderlich alle Naturvölker lieben die Bildersprache. Eine spannende Parabel, ein treffliches Bild verständlicht

ihnen eine Lehrwahrheit fasslicher als jede doktrinäre Auseinandersetzung. Natürlich müssen die Gleichnisse aus dem Anschauungskreis der Zuhörer genommen sein, was voraussetzt, dass der Missionar für die ihn umgebende Alltagswelt ein offenes Auge hat und sich mitten in das Menschenleben hineinstellt. Allerdings ist die Gleichnisrede eine Gabe, und nicht jeder Missionar wird ein Meister in ihr werden, aber wer sie als Aufgabe erkennt, wird Fleiß tun, sich wenigstens bis zu einem gewissen Grad die Gabe anzueignen, wird den Eingeborenen ihre Bildersprache ablauschen und von guten Vorbildern zu lernen suchen. Treffende Gleichnisse sind nicht bloß eine Würze der Rede, sie schlagen auch ein und werden behalten. Ähnlich ist es mit den Illustrationen. Unter ihnen verstehen wir allerlei Erzählungen aus der Geschichte wie aus der Erfahrung, fremder wie eigener, welche geeignet sind, eine Schriftwahrheit durch Veranschaulichung zu erklären: *exempla*, denen ein *trahere* eignet. In den Reden Jesu ist z.B. die Geschichte vom barmherzigen Samaritaner eine solche Illustration. In reicher Fülle finden sie sich bei Spurgeon und Moody, auch von Funcke kann man sie lernen.⁷⁶⁷ – Verständlich, einschlagend, behaltlich ist auch die Sentenz. Es ist ein Irrtum, zu meinen, man müsse eine Sache immer mit großer Behaglichkeit breittreten, wenn sie verstanden werden solle. Ein kurzer, markierter Kernspruch, eine schlagende Pointe tut oft bessere Dienste, auch bei nichtgebildeten Zuhörern. Breite ermüdet, sentenzartige Breviloquenz erfrischt und hakt sich ein. Dass solche Redeweise volkstümlich ist, beweist die allgemeine Vorliebe für Sprichwörter, die sich auch bei den unzivilisiertesten Völkern findet. – Endlich leisten gute Dienste zur Verständlichmachung besonders der biblischen Geschichte bildliche Darstellungen, besonders

⁷⁶⁷ Ein Beispiel. „Ich hatte das Glück“, erzählt Moody, „bei dem Heer zu sein, welches unter General Grant Richmond einnahm. Kurze Zeit darauf wurde bekannt, dass die Neger ein Jubelfest halten wollten. Diese farbigen Leute waren nämlich frei erklärt worden. Ihre Ketten fielen, sie erwarteten gerade zum Bewußtsein ihrer Freiheit. Ich dachte mir, es würde ein großes Fest geben und ging in die Afrikanerkirche. Ich fand sie gedrängt voll. Einer der schwarzen Feldkapläne vom nördlichen Heer hatte sich als Prediger angeboten. Ich habe manchen großen Redner in Europa und Amerika gehört, aber nie eine Beredsamkeit wie an jenem Tag. Der Mann rief: ‚Mütter, freuet euch heute, ihr seid frei auf ewig; zum letztenmal hat man euch ein Kind aus den Armen gerissen und nach einem fremden Staat verkauft. Kein solch’ Herzbrechen mehr, ihr seid frei.‘ Und die Weiber klatschten in die Hände und riefen so laut sie konnten: ‚Ehre sei Gott in der Höhe.‘ Das war gute Botschaft für sie, sie glaubten und waren voll Freude. Dann wandte er sich an die jungen Männer und rief: ‚Ihr freuet euch heute. Ihr habt die Peitsche der Sklaventreiber zum letztenmal gefühlt. Eure Kinder sollen frei sein. Jubelt heute, ihr Männer, ihr seid frei auf ewig.‘ Und sie klatschten in die Hände und riefen: ‚Ehre sei Gott in der Höhe.‘ Denn sie glaubten die gute Botschaft. ‚Ihr Mädchen‘, rief er weiter, ‚jubelt heute: zum letztenmal hat man euch versteigert und verkauft, ihr seid frei, auf ewig frei.‘ Sie glaubten’s, erhoben ihre Stimme und riefen: ‚Ehre sei Gott in der Höhe.‘ Mein Leben lang bin ich nicht wieder in solcher Versammlung gewesen. Die haben an das Evangelium ihrer Freiheit geglaubt.“ – Solche Geschichte bewegt an sich selbst die Zuhörer und macht klar, was gute Botschaft, was Freiheit in Christus, was Glaube an das Evangelium, was Freude im heiligen Geist ist. Solch eine Geschichte kann der Heidenmissionar auch zur Einleitung in seine Predigt benutzen. Sie erweckt gewiss Aufmerksamkeit und vermittelt das Verständnis der evangelischen Heilsbotschaft.

wenn sie durch eine *laterna magica* vorgeführt werden; nur müssen sie den landesüblichen Anschauungen und Kunstweisen einigermaßen angepasst sein.⁷⁶⁸

39.4 Der Inhalt der Heidenpredigt

Was das Wort zum Missionsmittel κατ' ἐξοχήν macht, das ist sein positiver Inhalt. Es ist kein Recht dazu da, den ganzen Erdkreis aufzuregen und so große Opfer an Gut und Leben zu bringen und zu fordern, wenn das verkündigte Wort nicht eine Gabe zum Inhalt hat, die alle Aufregungen und Opfer aufwiegt, und es ist keine Aussicht auf Erfolg da, wenn in diesem Inhalt nicht die Kraft liegt, die die heidnische Welt zu überwinden vermag. So ist also die Frage nach dem Inhalt der Missionspredigt eine Kardinalfrage der ganzen Missionslehre.

Was der Missionar den Heiden zu sagen hat, ist nicht in sein Belieben gestellt. Als ein Gesandter, Herold, Bote hat er eine ihm aufgetragene Botschaft auszurichten. Wie Paulus muss sich jeder Missionar dessen bewusst und gewiss sein, dass er einen von seinen persönlichen Reflexionen und Entschlüssen unabhängigen, objektiven Auftrag auszurichten hat, und wie Kornelius, so haben auch die Heiden der Gegenwart das Recht, von dem Missionar zu hören, was ihm von Gott befohlen ist.

39.4.1 Das Evangelium von Jesus Christus

Und was ist ihm befohlen? Die summarische Antwort lautet: Das Evangelium zu verkündigen (Mt 24,14; Mk 14,9). In dieses charakteristische Wort fasst sonderlich Paulus die ihm aufgetragene Kundmachung so sehr zusammen (Röm 1,15; 1Kor 1,17, 9,16; 15,1; 2Kor 10,16; 11,7; Gal 1,11; 2,2; 1Thess 2,9; 2Thess 2,14 usw.), dass ihre Ausrichtung ihm mit dem Missionswerk selbst identisch wird (Phil 1,12; 2,22; 4,15; 1Thess 3,21). Die aufgetragene Kundmachung ist Kundmachung Gottes, Wort Gottes (1Kor 14,36; 2Kor 2,17; 1Thess 2,13), Proklamation des göttlichen Rettungswillens mit der entsprechenden Aufforderung an die Menschen, sich retten zu lassen (Röm 1,16; 2Kor 5,19f; 1Tim 2,4-7) weshalb sie auch ausdrücklich das Evangelium Gottes heißt (Röm 15,16; 1Thess 2,2,9). Diese durch menschliche Herolde nur übermittelte Kundgebung Gottes ist das Evangelium, das einzige, das es gibt, daher so sehr der ausschließliche Inhalt der missionarischen Verkündigung, dass jeden das Anathema trifft, der ihn ändert (Gal 1,7-9).

Diesen Inhalt bilden Tatsachen, Geschehnisse, objektive Realitäten, die sich wesentlich um die Person Jesus Christus konzentrieren. Jesus Christus ist das personalisierte, inkarnierte Evangelium, das große geschichtliche Ereignis, durch welches Gott zu den Menschen redet; die Verkündigung fasst dieses Ereignis nur in Worte. Nicht eine Lehre von Jesus Christus, sondern Jesus Christus selbst ist der Inhalt des Evangeliums. Daher heißt es auch schlechthin das Evangelium von Je-

⁷⁶⁸ AMZ 1892,160: „Mission und Kunst. 2. Malerei.“

Jesus Christus, wesentlich in dem Sinn, dass es von ihm handelt, dass er der Gegenstand seiner Kundmachung ist (Mk 1,1; Röm 1,3f; 9,16; 15,19; 16,25; 1Kor 1,6; 9,12; 2Kor 2,12; 5,12; 9,13; 10,14; 11,4; Gal 1,7; Phil 1,27; 1Thess 3,2; 2Thess 1,8). Und zwar ist Jesus dieser Gegenstand sowohl hinsichtlich seines Verhältnisses zu Gott, als der Sohn Gottes (Röm 1,3,9; 2Kor 1,19; Gal 1,16, 4,4; 1Thess 1,16), wie hinsichtlich seiner Beziehung zur Menschheit, als Retter derselben, der jedem Menschen das Heil vermittelt (Joh 3,16; Apg 4,21; Röm 3,22ff; 1Kor 3,11; Gal 2,16; Eph 2,4ff; 1Tim 2,4ff). Der Prophet Jesus tritt gegen den Heiland, die Sittenlehre Jesu gegen den Glauben an ihn zunächst zurück.

Im Mittelpunkt der Jesusverkündigung steht sein sühnender Tod, daher wird das Evangelium auch als das Wort vom Kreuz bezeichnet (1Kor 1,17f; vgl. Eph 2,16f; Kol 1,20). Auf Grund der in diesem Tod kundgegebenen versöhnenden Liebe Gottes proklamiert es der gesamten Menschheit ihre Versöhnung mit Gott und fordert es jeden Menschen auf, sich versöhnen zu lassen, sodass es das Wort von der Versöhnung und der missionarische Beruf der Dienst der Versöhnung heißt (1Kor 5,18ff). Ohne alles menschliche Verdienst bietet es dem Glaubenden umsonst Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit an, darum ist es ein Evangelium der Gnade (Apg 20,24; 2Kor 6,1; 8,9; Gal 1,6), des Heils (Apg 28,24; Röm 1,16; Eph 1,13; Tit 2,11ff), des Trostes (Röm 15,4; 2Kor 1,3; Phil 2,1), des Friedens (Röm 5,1; Eph 2,17; 6,15) im vollen Sinn des Wortes eine Frohbotschaft.

39.4.2 Spezialisierung nach der apostolischen Predigt

Aber diese summarische Charakteristik der missionarischen Verkündigung als Evangelium, die sie durch und durch zu einer göttlichen Frohbotschaft an die Menschheit macht, bedarf noch einer spezielleren Inhaltsbestimmung, und diese müssen wir aus den apostolischen Missionsreden und – soweit sie über diese Reden Aufschluss geben – aus den apostolischen Briefen zu gewinnen suchen.⁷⁶⁹

Nun hatten es die Apostel mit zweierlei Missionsobjekten zu tun, mit Juden und Heiden, und die verschiedenartige religionsgeschichtliche Situation derselben modifiziert ihre Verkündigung nicht unwesentlich. Allerdings ist das Evangelium für alle Menschen dasselbe, für Juden wie Hellenen die gleiche Gottestat und Gotteskraft zur Errettung und an die gleiche Rettungsbedingung, den Glauben, gebunden, aber nicht bloß die Art, sondern selbst der Inhalt der Verkündigung konkretisiert sich nach der religiösen Beschaffenheit der Hörer. Werfen wir nur einen flüchtigen Blick auf die Judenmissionspredigt.

Die Juden hatten vor den Heiden große Vorzüge: Sie hatten eine religiöse Vergangenheit, deren geschichtliche Tatsachen die Vorbereitung waren auf die Ereignisse, welche den Inhalt des Evangeliums bildeten; sie hatten eine messianische Prophezie, durch welche das Evangelium für sie den Charakter einer Proklamation

⁷⁶⁹ Kähler, *Zur Lehre von der Versöhnung*, 219: „Die berichtende Predigt“, und Joh. Müller, *Das persönliche Christentum der Paulinischen Gemeinden nach seiner Entstehung untersucht*. Leipzig 1898. Kap. II: „Das Evangelium, sein Wesen und sein Inhalt.“

der Erfüllung trug; sie hatten ein göttlich normiertes Gebotegesetz, welches eine das Volksgewissen beeinflussende sittliche Atmosphäre geschaffen; sie kannten den Einen lebendigen Gott, und es war ihnen anvertraut, was er geredet hatte, und dem Fleisch nach stammte Jesus aus ihrer Volksgemeinschaft (Röm 3,1f; 9,4f; Hebr 1,1). Damit waren der missionarischen Predigt auf der einen Seite Anknüpfungen gegeben, wie sie bei den Heiden nicht vorhanden, auf der anderen Seite Auslassungen gestattet, wie sie bei den Heiden nicht angänglich waren. Den sämtlichen Judenmissionspredigten, welche uns in der Apostelgeschichte überliefert sind (des Petrus: 2,14ff; 3,12ff; 4,10ff; des Paulus: 13,16ff; 17,2f), ist gemeinsam:

- 1) dass ihnen die Verkündigung des Einen Gottes als des Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt, sozusagen die Einführung in die elementare Religion des ersten Artikels fehlt,
- 2) dass sie für die Messianität des gekreuzigten und auferstandenen Jesus einen ausführlichen Gebrauch von dem Schriftzeugnis machen; und
- 3) dass sie ihre Mitteilungen aus der Geschichte Jesu wesentlich durch seinen Tod und seine Auferstehung beschränken.

Bei den jerusalemischen Juden setzt Petrus die Bekanntschaft mit dem äußeren Verlauf des Lebens Jesu voraus, und auch in Antiochien streift Paulus nur diesen Verlauf. Dagegen bildet in dem nichtjüdischen Haus des Proselyten Kornelius die Geschichte Jesu trotz der Voraussetzung der Bekanntschaft mit ihr einen nicht unwesentlichen Teil des Predigtinhalts (10,36ff), was schon vermuten lässt, dass das vor rein heidnischen Zuhörern in noch umfassenderer Weise der Fall gewesen sein wird.

Eigentliche Heidenmissionspredigten besitzen wir, abgesehen von der Rede vor Felix (24,25), leider nur zwei: eine kleinere in Lystra (14,15ff), die aber nur eine Art Gelegenheitsrede ist und nicht das Evangelium enthält, welches die Apostel daselbst predigten (V.7) und eine größere zu Athen (17,22ff), die aber abgebrochen worden ist, als sie eben zu dem Evangelium kam. Beiden gemeinsam ist, dass sie die Verkündigung des Einen lebendigen Gottes und seines Waltens in Natur und Geschichte zum Inhalt haben und diese Verkündigung zu einem kraftvollen Protest gegen den Götzendienst, in Athen auch zur Überleitung zu der Predigt von Jesus benutzen.

Noch einmal die Areopagrede

Es ist ein ganz unbegreiflicher Vorwurf gegen die atheniensische Areopagrede, dass sie sich auf Gottes Wesen und Werk beschränke, in ihrer Akkommodation die Vorsicht übertreibe und den Namen Jesu fast geflissentlich vermeide. Weil Paulus nicht direkt auf die zentralen Heilstatsachen eingegangen, habe er die Kraft seiner Rede geschwächt, einen glänzenden Misserfolg gehabt und im schmerzlichen Rückblick auf denselben in Korinth zum einzigen Inhalt seiner Predigt das Wort vom Kreuz gemacht. Allerdings müsse der Missionar der Heiden auch über die rechte Gotteserkenntnis sprechen, aber er dürfe es nach Mt 11,27 nur so tun, dass

er die durch Jesus gewordene Offenbarung über den Vater verkündige.⁷⁷⁰ – Dieser Vorwurf trifft nicht den Paulus, sondern seine Kritiker, die mit ihm eine missionarische Beschränktheit bekunden, welcher das Verständnis für die Situation fehlt. Im Blick sowohl auf den Ort, an welchem, wie auf die Zuhörer, vor welchen die Rede gehalten wurde, ist eine geschicktere und wirkungsvollere Einleitung, Anknüpfung und Antithese, als sie Paulus in Anwendung bringt, nicht erfindbar. Der Gedanke, dass das Verschweigen des Namens Jesu im Anfang seiner Rede – und nur den Anfang haben wir vor uns – eine diplomatische Berechnung, um nicht zu sagen eine Feigheit gewesen, sollte doch bei einem so kühnen und ehrlichen Zeugen von Jesus Christus wie Paulus gar nicht aufkommen. So wenig wie den Römern und den Korinthern hat sich Paulus den Athenern gegenüber des Evangeliums von Christus geschämt. Er ließ ja auch die kluge Vorsicht ganz aus den Augen, als er auf das Gericht und auf die Auferweckung zu reden kam. Zweifellos war er, als der Tumult losbrach, im Begriff, den Mann auch mit Namen zu nennen, durch welchen Gott den Erdkreis nicht bloß richten, sondern retten will. Aber als ein weiser Heidenmissionar fällt der Apostel nicht mit der Tür ins Haus. In der Isolierung fand das Wort vom Kreuz bei den heidnischen Athenern kein Verständnis; er bereitete daher dieses Verständnis erst vor. Statt einen Sprung ins Allerheiligste zu tun, nahm er seinen Weg durch den Vorhof; statt sofort mit Jesus zu beginnen, redete er zuerst über den Gott, der ihn gesandt hat; statt den Anfang zu machen mit der Proklamation der Vergebung der Sünde, sprach er vorher von der Sünde selbst und ihrer Verdammlichkeit, und von dem Richter wollte er zum Retter übergehen. Das war vorbildliche missionarische Pädagogik. Freilich ist das Wort vom Kreuz das Zentrum der Heidenmissionspredigt, aber es braucht darum nicht ihr Ausgangspunkt zu sein, ja vor weit den meisten heidnischen Zuhörern kann es der Ausgangspunkt gar nicht sein, weil zum Verständnis für dasselbe fast alle Voraussetzungen fehlen. Dazu ist es ein Missverständnis, wenn 1Kor 2,2 dahin ausgelegt wird, als dürfe die missionarische Verkündigung neben dem gekreuzigten Jesus gar nichts anderes enthalten. Sie muss gerade vor Heiden noch vieles andere enthalten, der gekreuzigte Jesus soll nur Kern und Stern derselben sein und die göttliche Paradoxie der Torheit des Kreuzeswortes durch keine menschliche Klugheitskunst abgeschwächt werden. – Was aber Paulus den Athenern *de deo* sagt, befindet sich doch gewiss in Übereinstimmung mit der Kundmachung Jesu über den Vater (Mt 5,45; 6,24ff; Joh 4,23f) und ist nichts anderes als eine Summa alttestamentlicher Gottesbezeugung. – Und endlich kann man einer Predigt nicht glänzenden Misserfolg nachsagen, deren Ergebnis ist, dass etliche Männer, unter ihnen einer aus dem Rat, ein Weib und andere mit ihnen gläubig wurden (17,34). Es gibt nicht viel Predigten, die sofort solchen Erfolg haben.

Schon weil in den einzigen Fragmenten von Heidenmissionspredigten, die uns erhalten sind, das Gotteszeugnis in seiner positiven Gestaltung wie in seiner kritischen Richtung wider den Götzendienst so nachdrucksvoll hervortritt, darf man es als einen integrierenden Bestandteil der missionarischen Verkündigung an

⁷⁷⁰ EMM 1891,135.

Heiden bezeichnen. Es liegt auch so sehr im Wesen der Heidenmission, dass man es als selbstverständlich betrachten darf. Legt es die Verkündigung darauf an, dass sich die Hörer von den stummen, toten Götzen zu dem Einen wahrhaftigen, lebendigen Gott bekehren (1Kor 8,4; 12,2; 1Thess 1,8f), so liegt es in der Natur der Sache, dass sie mit diesem Gott, den sie nicht kennen und ohne den sie bisher in der Welt gelebt haben (Gal 4,8; Eph 2,12), bekannt gemacht und von der Nichtigkeit der falschen Götter überzeugt werden müssen. Nur ist das nicht auf dem Weg des Beweises, der Lehre und der Polemik, sondern der Bezeugung Gottes, der emphatischen Konstatierung seiner lebendigen Wirklichkeit, seiner Werke wie seines Handelns und der Verurteilung der Idolatrie zu geschehen, die in dieser positiven Bezeugung liegt.

Der Inhalt der apostolischen Missionspredigt nach dem Zeugnis der Briefe

Glücklicherweise sind wir bezüglich des Inhalts der missionarischen Predigt nicht lediglich auf die apostelgeschichtlichen Reden angewiesen; die Briefe ergänzen diese Reden durch reichliche Andeutungen. Allerdings dürfen wir nicht ohne weiteres ihren Inhalt mit dem Inhalt der apostolischen Heidenpredigt identifizieren; die Apostel missionieren nicht durch Briefe, sondern richten dieselben an Leser, die bereits Christen geworden sind. Die Briefe enthalten einen ausbauenden Unterricht für die Bekehrten, welcher teils den Lehrgehalt aus der evangelischen Geschichte, namentlich des Todes und der Auferstehung Jesu, tiefer begründet und weiter entwickelt, teils die sittlichen Konsequenzen für das Leben derselben aus dem Glauben zieht, den sie angenommen haben. Sie dienen also sowohl zur Vertiefung der christlichen Erkenntnis wie zur Einführung in die neue christliche Lebensordnung, und insofern sind sie von großer Bedeutung für die Pflege, Erziehung und Leitung auch der heutigen Heidenchristen. Aber sie bieten auch viel Material zur Kennzeichnung der missionarischen Grundlegungs- oder Pflanzungsarbeit. Durch die wiederholten Erinnerungen von Paulus an das, was er den Lesern mündlich gesagt, wird es uns möglich, den Inhalt der eigentlichen Heidenmissionspredigt mit ziemlicher Sicherheit zu rekonstruieren. Die Hauptstellen, welche außer der Rede an die ephesinischen Ältesten (Apg 20,20f.27) bei dieser Rekonstruktion in Betracht kommen: 1Kor 2,2-4; 15,1-11 und Gal 3,1f, werden durch zahlreiche andere gelegentliche Zeugnisse ergänzt.

39.4.3 Das Evangelium nach seiner geschichtlichen, lehrhaften und ethischen Seite

Die erste Frage ist: Was wurde verkündigt, speziell was wurde über Jesus verkündigt? Als das Hauptstück (ἐν πρώτοις) die Tatsachen: Dass er gestorben und zwar am Kreuz gestorben, dass er auferweckt, und seine Auferstehung von solchen bezeugt worden ist, die ihn lebendig gesehen haben. Diese Tatsachen nehmen die zentrale Stellung ein wie in der Juden- so auch in der Heidenmissionspredigt, sie sind die massiven Säulen, die die ganze Predigt tragen, die großen göttlichen Geschehnisse, welche das Heil begründen. Der gekreuzigte Jesus ist den heidnischen Hörern vor die Augen gemalt worden, ein plastischer Ausdruck, der bezeugt, dass

der Prediger bei diesem Gegenstand liebevoll verweilt und ihn nicht begrifflich, auch nicht kühl referierend, sondern so anschaulich und andringlich dargestellt haben muss, dass sie ein ebenso deutliches und unvergessliches Bild von ihm empfangen, welches sie gleichsam sehen konnten. Um ein solches Bild von dem gekreuzigten Jesus zu erzeugen, waren eingehende Züge aus der Leidens- und Todesgeschichte Jesu unerlässlich, geschichtliche Mitteilungen, wie sie Paulus selbst empfangen hatte (1Kor 15,3) und wie die Evangelien sie uns überliefert haben. Und unzertrennlich mit der Geschichte des Todes Jesu ist die seiner Auferstehung verbunden; der gekreuzigte Jesus wird immer als der lebendige verkündigt und solcher Nachdruck auf die Auferstehung gelegt, dass der apostolische Beruf wie als Dienst der Versöhnung so auch geradezu als Bezeugung der Auferstehung charakterisiert wird (Apg 1,22). Auch die Geschichten von den Erscheinungen des Auferstandenen gehören also zu dem Inhaltsbestand der apostolischen Heidenmissionspredigt.

Das Zentrum: Geschichte Jesu

Im engsten Zusammenhang mit den geschichtlichen Mitteilungen über Tod und Auferstehung Jesu stand die Aufklärung über die Heilsbedeutung, welche sie für uns haben, nämlich dass sie unsere Erlösung bewirken, dass sie uns mit Vergebung der Sünde und Belebung begnadeten, dass sie uns von dieser gegenwärtigen argen Welt erretten und in himmlisches Wesen versetzen usw. Nicht in der dogmatischen Form einer rationellen Begründung oder begrifflichen Fixierung, sondern als einfache Bezeugung der tatsächlichen kausalen Beziehung des Todes und der Auferstehung Jesu zu unserer Sündentilgung und Lebendigmachung. Es ist wieder eine Tatsache, die bezeugt wird als praktische Folge aus den Geschehnissen: Christus ist um unserer Sünden willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt, wir haben an ihm die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Diese tatsächliche Heilswirkung, nicht eine Rechtfertigungslehre, war Inhalt der apostolischen Heidenpredigt.

Dass im Zusammenhang mit der Verkündigung: Wir haben einen Versöhner, die Bezeugung gegangen sein wird: Wir brauchen einen Versöhner, und im Zusammenhang mit der Proklamation der Vergebung der Sünde von der Sünde selbst auch in der Heidenpredigt die Rede gewesen sein wird, dürfen wir aus Röm 1,23-3,20; Eph 2,1ff; Tit 3,5 als wahrscheinlich erschließen; das Gebot der Buße und die Hinweisung auf das Gericht in der Areopagrede setzt es außer Zweifel.

Welche weiteren geschichtlichen Mitteilungen aus dem Leben Jesu neben den zentralen Heilstatsachen des Todes und der Auferstehung diese Predigt enthalten hat, darüber geben die Briefe wenig Auskunft. Aus 2Kor 5,21; vgl. 1Petr 2,22 und Phil 2,8; vgl. Hebr 5,7-9 wird man mit Gewissheit schließen dürfen, dass es ihr nicht an konkreten Zügen gefehlt haben wird, welche die sündlos-heilige Erscheinung Jesu und seinen vollkommenen Gehorsam gerade im Zusammenhang mit seinen Leiden den heidnischen Zuhörern in derselben Weise vor die Augen gemalt haben wie das Kreuz selbst. Und mit einiger Wahrscheinlichkeit folgt aus Röm 1,3ff; 8,3 und Gal 4,4, dass neben der Sendung Jesu vom Vater in der Fülle der Zeit

auch seine Herkunft nach dem Fleisch, sozusagen sein „irdisches Nationale“, in der Missionspredigt zur Sprache gebracht worden ist. Wenn weitere Andeutungen berichtlichen Inhalts dieser Predigt über das, was Jesus getan und gelehrt hat, fehlen, so erklärt sich das wohl daraus, dass sie für den Zweck der Briefe die große Bedeutung nicht hatten wie die zentralen Heilstatsachen: Tod und Auferstehung, und dass in den christlichen Gemeinden die Tradition die Bekanntschaft mit dem Leben Jesu lebendig erhielt. Jedenfalls ist der Schluss nicht berechtigt, dass in der Heidenmissionspredigt der Bericht über das gesamte Leben Jesu vor seinem Tod gefehlt hat, weil er etwas Unnatürliches folgert (übrigens vgl. 1Joh 1,1-3). Das Verständnis des gekreuzigten und auferstandenen Jesus hat zu seiner Voraussetzung eine Bekanntschaft mit dem Menschensohn, der umherging und wohlthat, half und segnete und nur für andere lebte, ehe er für sie starb. Schon die Predigt von Petrus im Haus des Kornelius wird man in dieser Beziehung als eine Art Paradigma betrachten dürfen. Und die Beschaffenheit namentlich der synoptischen Evangelien gestattet einen weiteren Schluss. Denn sind die Evangelien auch literarische Bearbeitungen der urchristlichen Überlieferung, so hat doch die Vermutung alles für sich, dass wir in ihnen den Niederschlag der ursprünglichen Verkündigung besitzen. Wenn nun die Evangelien den Ausgang des Lebens Jesu, dem auch sie den verhältnismäßig breitesten Raum widmen, in organischen Zusammenhang gesetzt haben mit der Gesamtgeschichte Jesu, so wird auch in der mündlichen Verkündigung ein Grundriss dieser Gesamtgeschichte umso weniger gerade da gefehlt haben, wo eine Kenntnis derselben nicht vorhanden war. Die Heidenmissionspredigt kann diesen Grundriss durchaus nicht entbehren.

Die alttestamentliche Vorgeschichte der Geschichte Jesu

Ebenso wenig kann sie den heilsgeschichtlichen Zusammenhang der Ereignisse des Lebens Jesu mit der vergangenen Offenbarungsgeschichte entbehren. Gelegentlich der Erinnerung an das mündlich unter ihnen verkündigte Evangelium hebt Paulus nachdrücklich hervor, dass er über den Tod Jesu und seine Beziehung zu unseren Sünden wie über die Auferstehung (außer auf Grund der Überlieferung) geredet habe *κατὰ τὰς γραφάς*, was voraussetzt, dass er auch die betreffenden Schriftzeugnisse selbst mitgeteilt haben muss und zwar im bedeutenden Umfang. Es kam ihm bei diesem Schriftzeugnis neben dem Einzelbeweis, den er so häufig in den Briefen führt, vornehmlich auf den großen Zusammenhang der evangelischen Verkündigung mit dem göttlichen Heilswirken in Geschichte und Prophetie der alttestamentlichen Zeit an, damit die Geschehnisse der neutestamentlichen Zeit nicht als zusammenhangslose, zufällige Geschichtstatsachen, sondern als planmäßige Erfüllung früherer grundlegender Heilsereignisse erkannt würden, was als Wahrheitserweis der Offenbarung in Christus von großer Bedeutung ist (vgl. S. 539f). Selbst abgesehen von 1Kor 15,3f, folgt aus der reichen Verwertung alttestamentlicher Geschichte und Prophetie in den an heidenchristlichen Gemeinden gerichteten Briefen, dass beides einen nicht unwesentlichen Bestandteil des Inhalts der paulinischen mündlichen Verkündigung gebildet haben muss. Denn ehemals heidnische Leser, wie z.B. die Galater, hätten unmöglich

die Fülle von alttestamentlichen Anzügen und Argumentationen verstehen können, wenn sie nicht zuvor in der mündlichen Verkündigung mit der Substanz der alttestamentlichen Geschichte bekannt gemacht worden wären, was allerdings durch die Verbreitung der Septuaginta wesentlich erleichtert worden ist. Das Heil kam von den Juden, Jesus war der Erfüller des Gesetzes und der Propheten, und der Gott, der die Welt also geliebt hat, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, ist derselbe, der Himmel und Erde gemacht hat. Die Wurzeln der neutestamentlichen Heilsbotschaft liegen in der alttestamentlichen Heilsgeschichte; mit diesen Wurzeln bekannt gemacht zu werden, war auch für die Heiden unentbehrlich; sie gehören durchaus zu all dem Rat Gottes, von welchem nichts zu verhalten dem Paulus Gewissenssache war. Keine Philosophie und Religion der Welt trägt in sich die geraden Richtlinien, die zu den Füßen des Sohnes Gottes endigen, wie die alttestamentliche. Und dieser alttestamentliche Unterbau der evangelischen Heilsbotschaft ist so geartet, dass eine besondere Erschlossenheit für ihn auch bei den Heiden der Gegenwart sich findet.⁷⁷¹ Daher muss er bis zur Schöpfung zurück einen integrierenden Bestandteil des Inhalts auch der heutigen Heidenmissionspredigt bilden.

Die Heilsbedeutung der Geschichte Jesu

Aber wir müssen noch einmal zu dem zurückkehren, was über Jesus verkündigt wurde. Wie die Tatsache des Todes und der Auferweckung Jesu in Verbindung gesetzt wird mit seinem vorhergehenden Erdenleben und selbst mit der alttestamentlichen prophetischen Heilsgeschichte bis zurück in den ewigen Ratschluss Gottes (Eph 2,9-11), so wird sie auch in einen unlöslichen Zusammenhang gebracht mit seinem himmlischen Leben. Der Auferstandene ist der Erhöhte, der Herr, der Richter der Lebendigen und der Toten (Apg 2,34f; 3,21; Röm 1,4; 8,34; 10,9; 14,9; 2Kor 4,5; Eph 2,20-22; Phil 2,9-11; 1Thess 1,8,10; vgl. Mt 28,18). Die Proklamation der Machtherrlichkeit, der Herrscherstellung, der Weltherrschaft, der Gerichtsübung Jesu ist zweifellos ein wichtiger Bestandteil des Evangeliums gewesen, wie es den Heiden verkündigt worden ist und zwar wie die Auferweckung

⁷⁷¹ In seinem Vortrag: „Paulus als Typus für die evangelische Mission“ (AMZ 1896, 345) bemerkt Stoch: „Daß der biblische Schöpfungsbericht sich von allen menschlichen Legenden und Philosophemen nicht nur durch seine Großartigkeit, sondern vielmehr durch seine diamantene Wahrheit unterscheidet, davon haben auch Heiden einen Eindruck. Ich habe erlebt, daß Heiden mit tiefstem Interesse die Probleme des Buches Hiob zu erfassen versuchten. Ich habe in der lutherischen Missionskirche von Madras Vorträge eines eingeborenen Predigers über die Schöpfung gehört, die sich durch Wärme der Empfindungen, durch Wahrheit und Einfalt des Geistes auszeichneten; ich konnte beobachten, mit welcher Spannung und Teilnahme die Gemeinde lauschte. Der Prophet Jesaja lehrt auch die fernen Heiden zu dem Opferlamm auf Golgatha in der Sprache der Anbetung zu reden. Mit welchem Feuer lernen die Zöglinge der Mission die messianischen Weissagungen. Der Dekalog erweist sich als eine göttliche Forderung an das Gewissen aller Völker, und das pädagogische Verhältnis, in dem der Sinai zu Golgatha steht, kann noch heute für die göttliche Führung der Gewissen nicht entbehrt werden. Selbst im Zeremonialgesetz finden sich Motive, welche von den durch die Schule und Sitte der Brahmareligion innerlich bestimmten Geistern unmittelbarer gewürdigt werden als von den zuchtlosen Anschauungen des modernen europäischen Heidentums.“

als eine von Gott bewirkte Tat, als eine objektive Wirklichkeit, die Juden und Hellenen (Röm 10,12), die ganze Menschheit, angeht und in der das Recht und die Pflicht liegt, den Gehorsam des Glaubens unter allen Völkern aufzurichten (Röm 1,5; 2Kor 5,19f; 1Thess 2,12). Mit besonderem Nachdruck ist zuvor gesagt und bezeugt worden, dass dieser über alle und alles erhöhte und mit Machtbesitz über die ganze Welt bekleidete Herr, der Richter ist (Apg 10,42; 17,31; Röm 2,16; 14,10; 2Kor 5,10; 1Thess 4,6); und bei der hervorragenden Rolle, welche die Erwartung der Parusie im Leben und Bewusstsein der ersten Christen gespielt hat, ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Wiederkunft Jesu nicht erst ein Stück der christlichen Belehrung gewesen, sondern schon einen Teil des Inhalts der Heidenpredigt gebildet hat (1Thess 1,10; 2,12; 1Kor 1,6f).

Das Heil ist für die Menschen

Das ist im Umriss die Tatsachenverkündigung, welche den objektiven Bestand der missionarischen Predigt bildet. Durch diese Verkündigung soll nun aber bei dem hörenden Subjekt etwas erreicht werden, nämlich die Annahme des Heils, auf welche die Heilstatsachen abzielen. Darum hat der Inhalt der Missionspredigt noch einen zweiten Teil, und dieser zweite Teil besteht in einer dringlichen Aufforderung, die einen dem göttlichen Rettungswillen entsprechenden menschlichen Willen bewirken soll. Denn die Kundmachung des durch die Heilstatsachen dokumentierten göttlichen Rettungswillens bezweckt nicht bloß, dass dieser Wille zur Kenntnis der Menschen kommt, damit sie ihn wissen, sondern dass er sie bewegt, tatsächlich auf ihn einzugehen. Die Geschichte, welche zu Gehör gebracht wird, soll in den Hörern Ereignis werden, wie bei Gott das Heil Tat ist, so soll es bei ihnen Tat werden, indem es wirklich Gerettete aus ihnen macht. Die zentrale göttliche Heilstat der Versöhnung ist geschehen, damit die Menschen sich versöhnen lassen. Darum ist es die zentrale Aufforderung der missionarischen Predigt: Wir sind Botschafter an Christi statt, Gott vermahnt durch uns, wir bitten an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott (2Kor 5,20). Derselbe Gott, der die Versöhnung bewirkt hat, richtet auch die Aufforderung, sich versöhnen zu lassen, an die Menschen. Die Missionare sind wieder nur die Organe, welche bevollmächtigt sind, diese Aufforderung zu vermitteln. Und zwar an alle Menschen ohne Unterschied der Nationalität, der Farbe, der Bildung, des Standes. Das ist charakteristisch für den göttlichen Rettungswillen, wie ihn das Evangelium kundtut, dass er ein allgemeiner ist für die ganze Menschheit. Gott ist auch der Heiden Gott (Röm 3,29f), er versöhnt die Welt mit ihm selber (2Kor 5,19; 1Joh 2,2), er bietet das gleiche Heil allen. Darum ergeht nun auch an alle die gleiche Aufforderung, es anzunehmen.

Die Heilsbedingungen: Glaube und Sinnesänderung

Und wie das dargebotene Heil, so sind auch die Heilsbedingungen für alle Menschen ohne Unterschied die gleichen, nämlich: Glaube und Sinnesänderung (Apg 10,43; 17,30; 20,21; 26,20; Röm 1,16; 10,12; 1Kor 12,13; Gal 3,28). Es handelt sich nur darum, die Gnade anzunehmen und dem von Gott zum Heiland und Herrn ge-

machten Jesus Christus sich vertrauensvoll zu unterwerfen. Wie Paulus das Glauben seinen heidnischen Zuhörern verständlich gemacht hat, dafür fehlen uns leider die Beispiele. Vermutlich hat er es in ähnlicher Weise wie in den Briefen getan: Durch Exemplifizierung und durch Antithese. Ein Exempel des Glaubens war vornehmlich Abraham, und die Antithese bildete die Gerechtigkeit aus dem Gesetz. Eine dogmatische Definition ist nicht gegeben worden. Es ist einfach verkündigt worden, was Gott getan, um die in Sünden tote Welt lebendig zu machen, und verkündigt worden, was der Mensch getan, der durch seine Übertretung des Gesetzes, des geoffenbarten wie des ins Herz geschriebenen, dem Todesgericht verfallen und durch keine eigene Leistung imstande ist, sich von Sünde und Gericht zu befreien (Röm 3,19-26; Eph 2,1-9). Daraus ergab sich wie von selbst, was glauben ist: Sich an die göttliche Tat als einen festen Fels klammern, der göttlichen Zusage als einer die Rettung verbürgenden Gewissheit trauen und sie auf sich persönlich beziehen. So ist das Wort vom Glauben Kern und Stern der paulinischen Heidenpredigt gewesen.

Und das Korrelat zu der Aufforderung zum Glauben war die Aufforderung zur Sinnesänderung (Lk 24,47). Die vertrauensvolle Zukehr zu dem gnädigen rettenden Gott muss mit der Abkehr von der Sünde zunächst im Herzen, in der Gesinnung verbunden sein, eine Reue über das Leben in der Sünde und den Willen in sich schließen, diesem Leben zu entsagen und von der χάρις τοῦ θεοῦ σωτήριος sich erziehen zu lassen zur Verleugnung des ungöttlichen Wesens und der weltlichen Lüste (Tit 2,11f). Nun kann man eine theoretische Kontroverse darüber haben, ob die πίστις der μετάνοια oder diese jener vorhergeht und daher in der Predigt die eine oder die andere an erster Stelle zu betonen ist. Für die Praxis ist das aber ein müßiger Streit: Beide greifen ineinander. Die Wege, auf denen die Sinnesänderung zustande kommt, sind verschieden. Abgesehen von den besonderen Ereignissen im Menschenleben, kann sie die Gnadenverkündigung so gut bewirken wie die Gesetzespredigt. Schablonisierung ist hier von Übel. In Athen nimmt Paulus seinen Ausgangspunkt von der Tatsache des Götzendienstes und der Erweisung seiner Torheit und Sündhaftigkeit, was ihn weiter auf das Gericht führt und in dem Gespräch mit Felix (Apg 24,25) von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und wieder von dem zukünftigen Gericht, und man wird wohl kaum fehlgehen mit der Vermutung, dass das sein gewöhnlicher Weg gewesen ist, wie es ähnlich auch sein Gang ist im Römerbrief. Wie bei den Juden die zu fordernde μετάνοια vornehmlich auf die Erkenntnis ihrer Verschuldung wider Jesus und ihrer Übertretung des Zehngebotesgesetzes sich konzentriert (Apg 2,23.36; 3,13-19; 4,10f; 13,27ff; Röm 2,17ff), so besteht sie bei den Heiden zunächst vornehmlich in der Abwendung vom Götzendienst und dem unsittlichen Wesen, das in seiner Begleitung ist (Apg 14,15; 17,30; Röm 1,21ff; 1Kor 12,2f; Eph 2,1ff; 2,17ff; 1Thess 1,9). Daneben geht Paulus aber auch sofort mitten hinein in die Heilsbotschaft, wenn er der Frage begegnet, was muss ich tun, dass ich gerettet werde (Apg 16,30-32). Die zur völligen Lebensneugestaltung sich vertiefende Sinnesänderung wird erst Gegenstand der an die Christen gerichteten Belehrung und Ermahnung und stets auf die Heilsgnade und ihre Erfahrung gegründet (Röm 6,3ff; 8,1ff; 12,1f; 1Kor 5,6ff;

6,1ff; 2Kor 6,1ff; 7,1; Gal 5,13ff; Eph 4,1ff; 5,1ff; Phil 2,1ff, usw.); aber auch schon in der Heidenpredigt hat Paulus die Hörer über die praktischen Folgerungen für das sittliche Leben nicht im Unklaren gelassen, die aus der Bekehrung erwachsen, 1Kor 6,9; Gal 5,21; 1Thess 4,2ff beruft er sich ausdrücklich auf die Erklärungen und Gebote, die er in dieser Beziehung schon mündlich gegeben habe.

39.4.4 Die christlichen Elementaria als Inhalt der Heidenpredigt

Auf Grund dieser Inhaltsangabe der apostolischen Heidenpredigt lassen sich bezüglich des Inhalts der gegenwärtigen Missionspredigt folgende Hauptgesichtspunkte aufstellen:

a) Sie muss etwas Ganzes vom Evangelium, von all dem Rat Gottes zu unserer Seligkeit mitteilen, darf sich also weder in Nebensachen oder bloße Einzelheiten verlieren, noch Steckenpferde reiten. Sie muss Elementaria traktieren, aber solche Elementaria, welche die evangelischen Zentraltatsachen und Zentralforderungen enthalten, auf die es bei dem Zweck der missionarischen Verkündigung: Die Heiden zur Annahme der göttlichen Rettungsgnade zu bewegen, wirklich ankommt. Sie muss eine Rede im großen Stil sein, in der das Herz des Evangeliums pulsiert, die in deutlichem Umriss klar macht, was das Christentum ist, was es bietet und was es fordert. Zuerst in einer einleitenden Predigt, da aber der Missionar nicht sofort nach einer Predigt seine heidnischen Zuhörer verlassen soll, so ist es seine Aufgabe, in folgenden Verkündigungen die zuerst nur umrissenen Hauptstücke weiter auszuführen, am praktischsten nach einem wohlüberlegten, Ort und Hörern angepassten Plan.

b) Zu diesem Ganzen vom Evangelium gehört in erster Linie sein Tatsacheninhalt, erst in zweiter und dritter kommt das belehrende und das ethische Element. Die Hauptsache ist das Geschichtliche: Die realen göttlichen Heilstatsachen. Nicht als ob die Predigt immer von ihnen ausgehen müsste; man kann den Ausgang auch von der Moral nehmen, der heidnischen oder der christlichen, besonders wenn man es mit moralstolzen Zuhörern, wie z.B. in China zu tun hat; aber das wäre gefehlt, so zu predigen, dass der Schein entsteht, als wäre das Christentum wesentlich Moral, nur eine vollkommenerere als die heidnische. Paulus hat so nicht missioniert, und auch heute geht von der Heidenpredigt kaum eine missionierende Macht aus, wenn man die Moral zu ihrem Hauptinhalt macht. Aus dem Gesetz kommt kein Leben. Die Heidenpredigt ist Frohbotschaft, daher legt sie das Hauptgewicht in das Angebot, nicht ins Gebot, in die Gabe, nicht in die Aufgabe. Die Forderung fehlt natürlich nicht, aber die Zusage steht ihr voran.

c) Das Zentrum des geschichtlichen Predigtinhalts ist die Geschichte Jesu, die Geschichte seiner Person und seines Werkes, seiner Taten und seiner Worte, seines Todes, seiner Auferstehung und seiner Erhöhung. Er selbst, der lebendige und gegenwärtige Heiland ist so vor die Augen zu malen, dass seine Herrlichkeit gesehen wird, gesehen wird gerade in seiner Niedrigkeits- und Leidensgestalt, die in der Geschichte der Religionen ohne gleichen ist. Diese Geschichte Jesu hat ihre Vor-

und ihre Nachgeschichte. Die Vorgeschichte ist die alttestamentliche Heilsgeschichte, aus welcher Schöpfung, Sündenfall, Berufung Abrahams, Gesetzgebung und messianische Prophetie zum Inhalt der Heidenpredigt gehört, während ihr weiteres Detail in den fortführenden christlichen Unterricht zu verweisen ist. Die Nachgeschichte ist die Geschichte der Ausbreitung des Christentums, d.h. der Mission und beginnt mit der Apostelgeschichte, die als ein integrierender Bestandteil des neutestamentlichen Kanons auch ein integrierender Teil des Inhalts gerade der Missionspredigt sein muss. Die gegenwärtige Mission hat vor der apostolischen den Vorzug, auf die Tatsache zurückblicken zu können, dass bereits der dritte Teil der Menschheit christlich geworden ist, das Christentum seinen Beruf zur Weltreligion in bedeutendem Umfang also bereits erfüllt hat, und diese Tatsache muss in der Missionspredigt zur Aussprache kommen. Von besonderer Wirkung ist die Erzählung des Missionars: Auch wir waren weiland Heiden und dienten nichtigen Göttern, und was wir geworden sind, das verdanken wir demselben Evangelium Christi, welches wir jetzt euch verkündigen, wie es uns einst Missionare verkündigt haben. Paulus erzählt wiederholt seine Bekehrungsgeschichte zum Erweis und Preis der Wahrheit und Kraft des Evangeliums, und zu diesem Zweck muss die Missionspredigt von der Apostelgeschichte an die Missionsgeschichte gleichfalls verwerthen.

d) Die Geschichte, namentlich die Geschichte Jesu ist aber nicht bloß zu erzählen, sondern in das Licht ihrer Heilsbedeutung zu stellen. Das ist aber ihre Heilsbedeutung, dass sie von Anfang bis zu Ende schon als alttestamentliche eine Beziehung zu unserer Errettung hat, und speziell die Geschichte Jesu die einzigartige Überschrift trägt: Für euch. Wie Luther im kleinen Katechismus sagt: Diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünde sind das Hauptstück im Sakrament, so sind sie das Hauptstück in der ganzen evangelischen Verkündigung. Jesus hat sein ganzes Leben gelebt von seiner Geburt an bis zu seiner Erhöhung für die verlorene Welt, dass er sie selig mache. In ihm ist ein Mann über diese Erde gegangen, der nichts für sich selbst suchte, der nur für andere lebte, für andere starb, auferstand und den Thron der Herrlichkeit bestieg. So ist er durch und durch Helfer, Heiland, σωτήρ. Insonderheit weil er sein Leben in den Tod gegeben hat, in den schmachvollen Tod am Kreuz, haben wir an ihm die Erlösung. Um des sühnenden Todes dieses Heiligen und Gerechten willen verdammt uns Gott nicht, sondern vergibt uns unsere Sünde, weil er auferstanden ist von den Toten, werden wir lebendig gemacht, und weil er erhöht ist zur Rechten der Majestät, ist er unser Fürsprecher bei dem Vater. Das ist kein dogmatisches Dozieren, sondern ein einfältiges Konstatieren der religiösen Bedeutung, der Wirkung, der gottgewollten Folge der Geschichte Jesu. Und mit dieser Konstatierung muss sich verbinden

- 1) die praktische Anwendung auf die heidnischen Zuhörer: Euch ist dieser Heiland geboren, für euch ist er gestorben, für euch auferstanden, auch für euch Leute in Afrika, Indien, China, für dich und für dich und für dich, und

2) die bewegliche Aufforderung: Nun kommt zu ihm, lasst euch versöhnen mit Gott, das muss der Herzschlag der Predigt sein.

e) Nachdem in aller Einfachheit und Klarheit verkündigt worden ist, was Gott getan hat zu unserer Errettung, und dass in ihm und in ihm allein unser Heil liegt, also die Gnadenbotschaft zu ihrem vollen Recht gekommen ist, handelt es sich weiter um die Beantwortung der Frage: Was muss nun der Mensch tun, um in den Besitz des von Gott bereiteten Heils zu gelangen? Und hier ist zunächst wieder mit allem Nachdruck zu betonen: Ein geschenktes Heil verlangt nur Annahme, eine Gnadenbotschaft nur Glauben. Jede andere Religion macht das Heil abhängig von einer menschlichen Leistung, durch die man es sich verdienen muss; das Evangelium spricht: Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du selig. Auch diese Heilsbedingung ist lauter Freudenbotschaft, weil sie dem Sünder nicht etwas zumutet, was er nicht leisten kann, da kein Werk irgendeines Gesetzes, am wenigsten eine zeremoniale oder kultische Leistung, ihn vor Gott gerecht zu machen vermag. Das ist der Trost und Halt des sündigen Menschen im Leben und im Sterben, dass er sich auf Gottes Tat für ihn fest verlassen und der Zusage Gottes zuversichtlich vertrauen darf. Gott ist sehr gütig, dass er weiter nichts von uns verlangt. Diese Umschreibung des Glaubens, zumal wenn sie veranschaulicht wird durch Exempel des Glaubens, kann auch jeder Heide verstehen.

f) Und dazu kommt noch eine zweite Bedingung. Jesus nimmt die Sünder an, aber sie dürfen nicht in der Sünde bleiben wollen. Gott, der so heilig wie gnädig ist, liebt die Sünder, aber er hasst die Sünde, das Evangelium ist eine Botschaft der Gnade, aber zugleich verlangt es: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer Jesus als Heiland annehmen will. Daher μετανοείτε. Äußere und innere Abkehr vom Götzenwesen mit all seinem Zaubervahn und sittlichem Schmutz, auch von den subtilen Gedankenbildern, welche theosophische Spekulation sich von Gott gemacht hat, das ist die erste Grundforderung der μετάνοια an die Heiden. Aber nicht die einzige. Nicht bloß der Heide, der alte Mensch soll sich bekehren von seinen Sünden, und das ist schwerer als die Lossagung von der Abgötterei. Dass der Götzendienst töricht, nichtig, ja selbst dass er sündlich ist, davon ist der Heide weit leichter zu überzeugen, als dass er sich von dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise lossagen, den alten Menschen ablegen und sich erneuern muss im Geist seines Gemüts. Allerdings bleibt diese Ablegung und Erneuerung eine Aufgabe, an der auch der Christ sein ganzes Leben zu arbeiten hat, wie wir denn sehen, dass die apostolischen Sendschreiben sie den von der heidnischen Abgötterei bereits Bekehrten unablässig vorhalten; aber schon die missionarische Predigt muss auch den Heiden diese Aufgabe vorhalten, damit sie klar wissen, wie das christliche Leben beschaffen ist, das der christliche Glaube fordert und muss die Entschlossenheit von ihnen verlangen, mit diesem Leben einen Anfang zu machen, wenn sie in die christliche Gemeinschaft eintreten wollen. Was die Bewirkung dieser Entschlossenheit so schwer macht, das ist nicht bloß die alte, zu allen Zeiten und an allen Orten sich wiederholende Erfahrung, dass die Menschen die Finsternis mehr lieben als das Licht, sondern noch speziell die Macht der heidnischen Gewohnheit, Unwissenheit und Selbstgerechtigkeit, die Sündenerkenntnis und Schuldgefühl

fast ertötet hat. Darum ist viel elementare Belehrung über die Sünde notwendig, welche eine Auslegung sowohl des Dekalogs wie eine Deklaration des Gewissensgesetzes in der missionarischen Predigt unentbehrlich macht. Und da mit dem bloßen Reden über die Sünde *in abstracto* nicht viel ausgerichtet wird, am wenigsten unter Heiden, denen der biblische Begriff der Sünde fehlt, da auch unter den verschiedenen Völkern die Sünde ihre besonderen Gestaltungen hat, so muss der Heidenprediger konkretisierend an einzelnen Sünden Erkenntnis der Sünde lehren, Schuldgefühl erwecken und durch die Forderung der Lossagung von ihnen zur *μετάνοια* leiten.

Damit ist im Wesentlichen der Inhalt der grundlegenden bekehrenden Predigt umschrieben. Selbstverständlich ist damit keine stereotype Form gegeben. Wie schon die Apostel, je nachdem sie zu Juden oder Heiden redeten, mehr oder weniger direkt *in medias res* gingen, weil sie hier mehr, dort weniger voraussetzen durften, so muss erst recht der Missionar der Gegenwart je nach der Beschaffenheit seiner Missionsobjekte: nach dem Stand ihrer Bildung, ihrer Sittlichkeit, ihrer Religiosität seine Stimme wandeln und Art und Maß dessen bestimmen, was er zuerst und was er hauptsächlich zu geben hat. Während hier ein fast gänzlicher Mangel an religiösen Grunderkenntnissen ein längeres Verweilen bei der Bekanntmachung des Inhalts des ersten Artikels unseres Glaubensbekenntnisses gebieterisch fordert, kann man dort bald die spezifisch christlichen Glaubensgeheimnisse zum Hauptinhalt der Verkündigung machen und neben Milch auch feste Speisen bieten. Nur müssen sie alle, ganz gleich, ob eine längere oder kürzere Vermittlung und eine mehr oder weniger elementare Behandlung geboten ist, den gleichen Inhalt der aufgetragenen Botschaft empfangen. In ihm ist das Leben für die Barbaren wie für die Griechen, für die Unweisen wie für die Weisen.⁷⁷²

⁷⁷² In Indien sind wiederholt seitens bedeutender Missionare (z.B. Wilson, Pfander, French) öffentliche Disputationen mit gelehrten Hindus und Mohammedanern veranstaltet worden. Meist sind sie bloße Wortgefechte geblieben und haben wohl eine große Aufregung, aber – mit vereinzelt Ausnahmen – keine christliche Bewegung herbeigeführt. Herausforderungen seitens der Missionare zu solchen Disputationen empfehlen wir nicht; geht die Herausforderung von den Gegnern aus, so ist sorgfältige Erwägung geboten, ob die Umstände die Annahme rätlich erscheinen lassen. – Man hat solche Kreise gebildeter Heiden, an welche mit der Predigt nicht heranzukommen ist, auch zu erreichen gesucht durch wissenschaftliche Vorträge über allgemein religiöse Themata als: Das Wesen Gottes; Verhältnis von Religion und Moral; Der Weg zur Erlösung; Unsterblichkeit; die Religionsstifter u. dgl. Werden solche Vorträge wirklich mit evangelischem Inhalt erfüllt und im missionarischen Geist gehalten, so können sie einen christlichen Aufklärungsdienst leisten, der dem Glauben den Weg bereitet. Als bloß doktrinäre religiös-wissenschaftliche Erörterungen sind sie erfahrungsmäßig ohne nennenswerten Missionserfolg. – Wo mit der abendländischen Bildung der moderne Unglaube bis zum nacktesten Atheismus in ein heidnisches Volk eingedrungen und bei den oberen Zehntausend an die Stelle der heidnischen Religion getreten ist, wie zu einem großen Teil heute in Japan, so kann natürlich die an diese Bevölkerungsschicht sich richtende missionarische Rede um eine Widerlegung desselben nicht herumgehen, aber die wirksamste Bekämpfung bleibt immer – ebenso wie dem Götzendienst und Aberglauben gegenüber – das positive evangelische Wahrheitszeugnis.

In diesem Predigtinhalt, der in seinen beiden Teilen Kundmachung Gottes ist: Im ersten Kundmachung der objektiven göttlichen Heilstaten, im zweiten Kundmachung der göttlichen Aufforderungen an die Menschen, liegt die Bürgschaft des Missionserfolgs. Die erste Heidenchristenheit ist nicht durch Polemik, nicht durch Apologetik, nicht durch kunstvolle Rhetorik oder scharfsinnige Dialektik, nicht durch religionsgeschichtliche Belehrung, religionsphilosophische Spekulation oder Auflösung von Tatsachen in allgemeine religiöse Ideen zustande gekommen, sondern sie ist gezeugt worden durch die Lebenskraft des Inhalts des Evangeliums, welcher Gestalt es Paulus verkündigt hat (1Kor 1,21ff; 4,15; 15,1ff; Gal 3,1ff; vgl. 1,6-9). Und heute wird durch keine andere Macht eine Heidenchristenheit gezeugt. Darum muss auch die Mission der Gegenwart solche Sendboten haben, die wie die ersten Herolde Jesu von dem Bewusstsein tief durchdrungen sind, Beauftragte Gottes zu sein, die dieselbe Botschaft Gottes den Heiden ausrichten, welche jene ausgerichtet haben, die aus Gott und vor Gott reden (2Kor 2,17; Gal 1,10; 1Thess 2,4) und nichts sein wollen als seine Organe und Werkzeuge. Und wenn sie dieses Bewusstsein nicht bloß mit dem Gefühl der Verantwortung vor dem oberst Sendenden, sondern auch mit dem der Herrlichkeit ihres Berufs, wenn es sie bei klarer Erkenntnis des Unzureichenden der eigenen Kraft mit Freudigkeit, Freimut und Zuversicht erfüllt, weil es Gottes Werk ist, das sie treiben (Röm 1,16; 15,15ff; 2Kor 2,1.16; 5,18; 7,4; 1Thess 2,2), und wenn ein heiliges Feuer der Liebe in ihnen brennt, der Liebe Christi, mit der sie selbst geliebt sich wissen (2Kor 5,14; Gal 2,20) und die sie voll väterlicher Liebe macht gegen ihre Missionsobjekte (1Kor 4,14f; 2Kor 3,12; 6,3ff; 7,3f; 12,15; Gal 4,19; Phil 1,7; 1Thess 2,7), dass sie nicht müde werden in der Bitte: Lasst euch versöhnen mit Gott, so werden auch sie die apostolische Erfahrung machen, dass ihre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

40. Die missionarische Schule⁷⁷³

Allgemeine Rechtfertigung der missionarischen Schultätigkeit. Einbeziehung auch heidnischer Kinder (mit Einschluss der Mädchen) in dieselbe. Der religiöse Unterricht. Weltliche Unterrichtsgegenstände. Warnung vor Verbildung. Lehrplan der missionarischen Volksschule. Unterricht in der Muttersprache. Lehrkräfte. Unterhaltungskosten. Verhältnis zur kolonialen Schulpolitik. Die Mittelschule. Höhere Lehranstalten. Die Kontroverse um dieselben in Indien: Geschichte dieser Anstalten. Beleuchtung der Einwände gegen dieselben vom missionarischen Standpunkt aus. Der Zweck der höheren Schulen nicht direkte Bekehrung, sondern Vorbereitung der Bekehrungen. Warum gerade in Indien die Bekehrungen eine Vorbereitung notwendig machen. Einwände vom pädagogischen Standpunkt aus: dass das Englische Unterrichtssprache, dass eine gesunde Vermittlung zwischen abendländischer Bildung und indischem Geistesleben fehlt, dass die zu ausschließliche Rücksichtnahme auf die Erlangung akademischer Grade die Solidität der Bildung bedroht. Ratschläge zur Abwehr der tatsächlichen Gefahren. Der christliche Charakter der höheren Schulen. Das Missionsschulwesen in China und Japan.

40.1 Allgemeine Rechtfertigung der missionarischen Schultätigkeit

In der Form der Predigt wendet sich das missionarische Wort wesentlich an die Erwachsenen. Nun kann kein Zweifel darüber sein, dass auch die Jugend Objekt der christlichen Mission ist. Der Auftrag: *μαθητεῦσατε τὰ ἔθνη* umschließt auch die unmündigen Glieder der Völker, und nach dem ausdrücklichen Geheiß: Lasst die Kindlein zu mir kommen, will Jesus die Kinderwelt unter seinen segnenden Ein-

⁷⁷³ *Rep. Allahabad Conf.* III: „Education and the educated classes.“ – Referat über die betreffende Verhandlung in *AMZ* 1875, 433. – *Rep. Calcutta Conf.* II: „Sunday school work among heathen and Mohammedan children.“ V u. XIII: „Higher Education.“ VI: „Primary Education.“ VIII: „Woman’s work in the Indian miss. field.“ – *Madras Conf.* 83: „Education.“ – *Rep. Liverpool Conf.* 3. Session: „On missionary education.“ – *Proceed. Mildmay Conf.* 124: „The systems of education in India.“ 296: „The Work of the ladies’ society.“ – *Rep. London Conf.* 9.-11. session: „The place of education in missionary work.“ – *New York Conf.* II, 112: „Education as an evangelistic agency.“ – *Rec. Shanghai Conf.* 1877, 160: „Relation of Prot. missions to education. Day schools. Boy’s boarding schools.“ – *Rec. Shanghai Conf.* 1890, 216: „Girl’s schools.“ 447: „History and present condition of mission schools and what further plans are desirable. How may educational work be made most advance the cause of Christianity in China. The relation of Chr. education to the present condition and needs of China.“ – *Rec. of the educational association in China.* Shanghai 1896. – *Proc. Osaka Conf.* 166: „The object of educational work of missions in Japan.“ 212: „The distinctive claims of the educational work for women.“ – *Tokyo Conf.* (1900) p. 235: „Educational results and prospects.“ – *MRev.* 1898, 881: „The problem of educational missions.“ – Miller, „Schulen in der Mission.“ *AMZ* 1894,529. – *The worlds parliament of religions*, II, 1540. – Hesse, „Die Schule in der Mission. Referat auf der 6. kontinentalen Miss. Konf.“ *EMM* 1884, 259.

fluss gestellt wissen (vgl. auch Apg 2,39). Trotzdem findet sich im Neuen Testament weder ein direktes Gebot zu einer speziellen, der nichtchristlichen Jugend gewidmeten Missionstätigkeit, noch ein Beispiel derselben. Wohl unterwiesen fromme jüdische Eltern ihre Kinder in der Schrift (2Tim 1,5; 3,15) und die christlichen Väter werden von Paulus ausdrücklich ermahnt: ἐκτρέφετε αὐτὰ ἐν παιδείᾳ καὶ νοουθεσίᾳ κυρίου (Eph 6,4). Aber diese apostolische Ermahnung bezieht sich doch nur auf die Kinder christlicher Eltern und auf eine häusliche Unterweisung derselben; auf eine unterrichtliche Schultätigkeit lässt sie nicht schließen. Man kann eine solche auch nicht folgern aus dem exegetischen διδάσκοντες des Missionsbefehls; denn das neutestamentliche Lehren bedeutet nicht ein schulmeisterliches Unterrichten der Jugend im modernen didaktischen Sinn, sondern ganz allgemein eine Unterweisung, besonders eine solche, die aus Bewirkung des Verständnisses und Bestimmung des Willens abzielt. Jesus war kein Schullehrer, sondern ein Prediger, aber er heißt διδάσκαλος, und wenn sich Paulus als Lehrer der Heiden bezeichnet, so besagt dieser Ausdruck ganz allgemein, dass es sein Beruf sei, durch Wortverkündigung Kenntnis, Verständnis und Annahme des Evangeliums ihnen zu vermitteln. Die apostolische Einwirkung auf die Jugend ist durch das Haus gegangen, nicht durch die Schule.

Aber nun wäre es gefehlt, auf Grund dieser Tatsache der Mission der Gegenwart das Recht abzuspochen, sich der Schule als eines Missionsmittels zu bedienen, und die Fürsorge für die christliche und nichtchristliche Jugend lediglich dem Haus zu überlassen. Selbstverständlich ist diese Fürsorge gemäß der paulinischen und schon der alttestamentlichen Anweisung (Eph 6,9; Deut 6,7.20) christlichen Eltern zur Pflicht zu machen; aber eine mechanische Kopierung der apostolischen Missionspraxis müsste dann auch – abgesehen von vielen anderen dem heutigen Missionsbetrieb integrierenden Stücken – jede Schule, auch die für eingeborene Gehilfen und die Sonntagsschule verwerfen, denn die Apostel haben auch in dieser Form die Schule nicht gehabt. Schon diese Konsequenz macht die Unhaltbarkeit einer gesetzlichen Beschränkung der Art und Weise des Missionsbetriebs auf das apostolische Vorbild einleuchtend.

Normativ ist dieses Vorbild bezüglich der missionarischen Prinzipien, nicht der missionarischen Methode. Ein für überall und immer bindendes Gesetz über die letztere enthält das Neue Testament nicht.⁷⁷⁴ Jesu Missionsorgane sollen keine maschinenmäßigen Werkzeuge, sondern freie Mitarbeiter Gottes sein, deren eigene unter göttlicher Erleuchtung stehende Einsicht bezüglich der Art und Weise der Ausführung des Missionsauftrags an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten ein weiter Spielraum gelassen wird. Jesus erzieht Arbeiter, aber er dressiert sie nicht, er taucht sie tief ein in das innere Verständnis der göttlichen Offenbarungsgedanken, und dann lässt er sie an die Arbeit gehen, nicht als Kopisten, sondern mit einem in sie eingepflanzten Gesetz des Geistes und der Freiheit, welches sie befähigt, diesen Offenbarungsgedanken kongeniale methodische

⁷⁷⁴ AMZ 1898, 385: „Gibt das NT für alle Zeiten bindende Vorschriften über die Methode der christlichen Mission?“ – Und über dasselbe Thema Öhler, *Basler Missionsstudien*, Heft 3, 1901.

Wege zu gehen. Das Missionsmittel ist das Wort. Das ist eine ebenso normative Bestimmung, wie die Anweisung über die Missionsaufgabe. Aber das gesprochene missionarische Wort geht nicht auf in der Form der Predigt. Den Aposteln ist es allerdings in dieser Form aufgegangen; aber seit ihrer Zeit ist eine christliche Kirche geworden, diese Kirche hat eine Entwicklung durchgemacht, und im Zusammenhang mit dieser Entwicklung ist sie in eine Kulturbewegung eingetreten, die teils von ihr ausgegangen ist, teils wieder auf sie zurückgewirkt hat. Das ist eine geschichtliche auch unter göttlicher Providenz sich vollziehende Tatsache, die für den Betrieb der gegenwärtigen Mission gar nicht außer Ansatz gelassen werden kann. Zu den Niederschlägen dieser Entwicklung gehört auch ein Bildungsbesitz, durch welchen die sendende Christenheit den nichtchristlichen Völkern der Gegenwart weit überlegen ist und den sie als eine ihr verliehene Gabe in den Dienst der Mission stellen muss. Mit ihm unzertrennlich verwachsen ist – wie die Presse – die Schule. Die christliche Kirche ist eine Mutter der Schule geworden, und jetzt bringt sie die Schule überall schon mit in die Kirchengründungsarbeit hinein. Sie kann sich ihrer in der gegenwärtigen Mission gar nicht entschlagen. Ist die Schule im Lauf der Zeit eine Folge der Mission geworden, so wird sie jetzt auch ein Missionsmittel. Selbstverständlich steht die Frage nicht so: Predigt oder Schule, sondern darum handelt es sich, ob heute nicht neben der Predigt, die immer das Hauptmissionsmittel bleibt, auch die Schule ein Weg zur Christianisierung ist. Es ist eine müßige Frage, ob die Apostel nicht auch Schulmission getrieben haben würden, wenn sie unter Verhältnissen gearbeitet hätten, die den heutigen ähnlich gewesen. Diese heutigen Verhältnisse waren damals eben nicht vorhanden, und wenn wir uns ihnen akkommodieren, so befolgen wir ein durchaus apostolisches Missionsprinzip. Darauf kommt es nur an, dass diese Akkommodation nicht zu einem Mittel greift, welchem die missionarische Qualifikation abgeht und das in innerer Disharmonie mit der Missionsaufgabe steht. Beides kann von der unter dem Einfluss des christlichen Geistes stehenden Schule nicht gesagt werden. Das Wort ist es, durch welches sie wirkt, und wenn auch nicht lauter Wort Gottes in ihr gelehrt wird, immer ist es eine geistige Waffe, deren sie sich bedient, und das macht sie zu einem der christlichen Missionsaufgabe kongenialen Missionsmittel. Dazu kommt, dass wir auf fast keinem Missionsgebiet der Gegenwart das Ziel: eine selbständige Christenheit, zu erreichen vermögen, ohne die allgemeine Einführung der Schule. Zur kirchlichen Selbstverwaltung gehört – worauf wir später kommen werden – ein angesehener und einflussreicher eingeborener Lehrer- und Pastorenstand und eine zur Selbstregierung gereifte Laienschaft. Weder den einen noch die andere vermögen wir zu gewinnen, ohne dass das gesamte Volk auf ein gewisses Bildungsniveau gehoben wird, und diese Volksbildung ist nicht möglich ohne die erziehende Volksschule. Wie sich heute ohne diese Schule der christliche Volkscharakter nicht erhalten lässt, so lässt sich ohne sie auch keine Volkschristianisierung ins Werk setzen. Es wäre eine kurzsichtige Beschränktheit, den inneren Zusammenhang zwischen dem religiös-sittlichen und dem geistigen Leben einer Nation nicht pflegen zu wollen.

Nach dieser allgemeinen Rechtfertigung wenden wir uns sofort zur Spezialuntersuchung. Diese gruppiert sich wesentlich um drei Grundfragen: 1) ist die missionarische Schule auch nichtchristlichen Kindern zu öffnen? 2) sind in ihren Lehrplan auch weltliche Unterrichtsgegenstände aufzunehmen? und 3) haben die höheren Schulen unter den Kulturvölkern, speziell in Indien, eine missionarische Berechtigung? Die Lehrer- und Predigerseminare lassen wir in diesem Kapitel noch beiseite; sie kommen erst im Schlussabschnitt zur Sprache.

40.1.1 *Missionarische Schule für nichtchristliche Kinder*

Dass den Kindern christlicher Eltern eine christliche Lehrunterweisung zuteilwerden muss, steht außer jeder Diskussion. Sind sie, wie es die Regel ist, getauft, so ist die Unterweisung die Konsequenz der Taufe; sind sie, wie bei den Baptisten, nicht getauft, so ist sie eine Vorbereitung zur Taufe. In keinem Fall dürfen christliche Eltern ihre Kinder ohne christliche Unterweisung aufwachsen lassen; sie anzuhalten, dass dies nicht geschieht, ist die Pflicht der Kirchengemeinschaft bzw. der Mission. Nun ist es ja das Nächstliegende, dass die christlichen Eltern selbst die Lehrer ihrer Kinder werden; aber teils werden sie es tatsächlich nicht, teils vermögen sie auch nicht es zu sein. Jedenfalls wäre der christliche Kinderunterricht auf ein sehr unsicheres Fundament gestellt, wenn er lediglich dem Haus überlassen würde. Durch die Schule ist er verbürgter. Dem Haus bleibt neben derselben immer noch eine große Erziehungsaufgabe; aber für die Lehrunterweisung sorgt eine christliche Schule besser als durchschnittlich das christliche Haus, zumal angesichts nicht bloß des Bildungsmangels, sondern auch der dürftigen christlichen Erkenntnis der Majorität der heutigen Heidenchristen. Erst durch eine christliche Schule wird ein höheres Maß christlicher Erkenntnis Gemeingut der heutigen Heidenchristenheit. Nun garantiert ja freilich das Wissen, auch das christliche Wissen noch nicht den christlichen Glauben, aber dieser Glaube setzt doch auch ein Wissen voraus, und das Wachstum in der Erkenntnis ist eine gerade an Missionsgemeinden wiederholt und mit Nachdruck gerichtete apostolische Forderung. Die Schule ist nicht der einzige Weg, dieses Erkenntniswachstum zu vermitteln, aber sie ist für die Jugend, das ist für die kommende christliche Generation, der gegebenste. Die Mission der Gegenwart hat daher sofort von ihren Anfängen an die christliche Schule in ihren Arbeitsorganismus eingegliedert.⁷⁷⁵ Sie hat das getan ohne alle theoretischen Reflexionen, man kann sagen instinktiv. Und seitdem in der heimatlichen Christenheit die Sonntagsschule in Gang gekommen, ist auch diese namentlich von den verschiedenen englischen und amerikanischen Denominationen sofort auf das Missionsgebiet verpflanzt worden.

Aber es handelt sich nicht bloß darum, ob für die Kinder christlicher Eltern ein geordneter Unterricht missionarisches Bedürfnis ist, sondern ob auch heidnische

⁷⁷⁵ Die lückenhafte Statistik macht eine absolut genaue Angabe der Zahl der Missionsschulen unmöglich, aber als sicher kann angenommen werden, dass es 1904 – ohne die Sonntagsschulen – rund 20.500 evangelische Missionsschulen der verschiedensten Grade gibt und dass die Zahl der sie besuchenden Schüler und Schülerinnen sich auf über eine Million beläuft.

Kinder zur Teilnahme an ihm einzuladen sind. Auch diese Frage hat bereits eine lange missionarische Praxis bejahend beantwortet. Überall hat die Mission ihre Tages- wie Sonntagsschulen auch heidnischen Kindern geöffnet, wenn ihnen nur ihre Eltern zum Besuch derselben die Erlaubnis gaben. Und unter dieser jeden Zwang ausschließenden Voraussetzung hat sie recht daran getan. Oft hat in den Missionsanfängen schon teils die mangelnde Sprachkenntnis der christlichen Sendboten, teils die Unempfänglichkeit der erwachsenen Heiden gegen ihre Verkündigung die Missionare an die Kinder gewiesen, welche sich nicht nur als ihre besten Sprachlehrer, sondern auch ihrer Unterweisung am zugänglichsten zeigten. Manche gesegnete Mission hat ihre Erstlinge aus der Jugend gewonnen und durch die Kinder den Weg zu dem Herzen der Eltern gebahnt. Wenn die römische Missionspraxis aus Zweifel an der Gewalt der Predigt über die Herzen der Erwachsenen sich dahin verirrt hat, Kinder durch Kauf sich zu verschaffen, um über sie volle Gewalt zu behalten, weil sie so mit ihnen den sichersten Grund einer heidenkatholischen Kirche zu legen meinte, so verwerfen wir natürlich ein solches unevangelisches System; aber diese Verwerfung darf uns nicht zu der Einseitigkeit verleiten, immer und überall nur durch die an die Erwachsenen sich richtende Predigt missionieren bzw. die Christianisierungsarbeit beginnen zu wollen. Gerade die missionarische Praxis ist vielgestaltig. Das eine Mal geht sie durch die Alten zu der Jugend, das andere Mal durch die Jugend zu den Alten, und sehr oft beide Wege zugleich. Der Missionar muss eintreten, wo die Tür offen ist, und ist sie bei der Jugend offen, so muss er bei der Jugend beginnen. Manchmal wird die Schule auch die Mutter der Kirche, wie die Kirche immer die Mutter der Schule wird. Also schon geschichtliche Erfahrungen und gegebene Verhältnisse rechtfertigen die Missionsarbeit an der heidnischen Jugend.

Sie ist aber auch prinzipiell gerechtfertigt. Ist Volkschristianisierung Missionsaufgabe, so muss auch ein so wichtiger Bestandteil des Volkes wie die heranwachsende Jugend Gegenstand der missionarischen Beeinflussung sein. Die heranwachsende Generation bildet den Nachwuchs des Volkes; die auf sie gerichtete Arbeit ist also die Vorbereitung auf die Ernten der Zukunft. Nun ist für die Jugend die Predigt nicht die geeignetste Form der Wortverkündigung. Der natürlichste Weg, sie zu erreichen und zu beeinflussen, ist die Schule. Nüchternerweise wird man allerdings die Schule nicht als eine direkte Bekehrungsanstalt betrachten dürfen. Sie hat es – von den herangewachsenen Zöglingen der höheren Lehranstalten abgesehen – wesentlich mit Unmündigen zu tun, und diese Unmündigen können in der Schule wohl den Heiland finden, ihn lieben und an ihn glauben lernen, aber für den entscheidungsvollen Schritt des Übertritts zum Christentum sind sie der Regel nach weder selbständig noch reif genug. Wird unter Bekehrung die bewusste Abkehr von den toten Götzen zu dem lebendigen Gott verstanden, die sich durch den Übertritt zum Christentum öffentlich markiert, so kann man die Schule nur als eine Erziehungsanstalt zu künftigen Bekehrungen betrachten. Ihre Aufgabe ist, die Übertritte zum Christentum vorzubereiten. Aber auch wenn man der Schule unter den Missionsmitteln nur eine Stellung zweiten Ranges einräumt, selbst in dieser Stellung hat sie eine missionarische Bedeutung von kaum

zu überschätzender Tragweite. Indem die Schule eine Einbeziehung der heidnischen Jugend in die missionarische Machtwirkung ermöglicht, arbeitet sie an der Bildung einer christlichen Atmosphäre, die volkserzieherisch wirkt. Wenn es auch eine übertriebene Behauptung ist: wer die Schule hat, der hat die Zukunft, so ist es doch unbestreitbar, dass die Schule auf die heranwachsende Generation, und durch sie auf das gesamte Volksleben einen sehr großen Einfluss übt. Dieses Einflusses war sich die deutsche Reformation und war sich der deutsche Pietismus voll bewusst, indem sie auf die Förderung des christlichen Schulwesens so viel energischen Fleiß verwendeten. Luther wie Francke⁷⁷⁶ hielten hoch von der Schule als eines Hauptmittels der Erziehung zu einem christlichen Leben durch christliche Bildung. So muss sich auch die Mission dieses Mittels bedienen, indem sie nicht bloß die christliche, sondern auch die heidnische Jugend aller Stände durch eine ausgedehnte christliche Bildungsveranstaltung zu Christen zu erziehen sucht.

40.1.2 Einbeziehung der Mädchen in die missionarische Schultätigkeit

In diese christliche Bildungsbeeinflussung ist auch die weibliche Jugend einzuschließen. Fast ausnahmslos unter allen heidnischen Völkern, auch den Kulturvölkern der Gegenwart, ist die tiefe gesellschaftliche Stellung des Weibes mit einer traurig tiefen Stufe geistiger Bildung verbunden. Und doch ist überall der Einfluss des weiblichen Geschlechts auf das Familien- und auf das Volksleben so groß. Die Ehefrauen und Mütter können ebenso wirkungsvoll den heidnischen Konservatismus vertreten wie den Fortschritt des Christentums fördern. Aus der weiblichen Jugend gehen die Ehefrauen und Mütter hervor; sie ist also ein wichtiger Bestandteil der jugendlichen Bevölkerung und bedarf der missionarischen Unterweisung umso mehr, je geistig vernachlässigter oder gar verwahrloster sie ist. Und nicht bloß darum. Wie Juden und Griechen, Weisen und Unweisen, Herren und Knechten, so bringt das Evangelium Christi auch Männern und Frauen die gleiche Errettung. Ist hier kein Mann noch Weib und sind die Weiber auch Miterben der Gnade des Lebens (Gal 3,28; 1Petr 3,7), so ist es eine einfache praktische Konsequenz, dass auch die weibliche Jugend desselben christlichen Unterrichts teilhaftig wird wie die männliche, und kaum etwas anderes dient so sehr dazu, dem heidnischen Vorurteil von der Inferiorität der Frau die Axt an die Wurzel zu legen, als dass schon die weibliche Jugend dieselbe missionarische Pflege erfährt

⁷⁷⁶ Speziell A. H. Francke hat gerade durch seine großartige Schultätigkeit seine tiefgreifendste und nachhaltigste Wirksamkeit geübt. Ein Quäntchen lebendigen Glaubens galt ihm höher als ein Zentner historischen Wissens, und ein Tröpflein Liebe als ein Meer von Gelehrsamkeit; und doch bezeichnet er als seine Aufgabe: „Erneuerung des ganzen Volkslebens auf dem Grunde einer aus lebendiger christlicher Erkenntnis wiedergeborenen Bildung.“ Kramer, *Aug. Herm. Francke*. Halle 1882, II, 403. Es ist charakteristisch, dass in dem ersten, in der Halleschen Waisenhaus-Atmosphäre entstandenen klassischen Missionslied (Bogatzkys: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen“) die Missionsfürbitte mit dem Gebet für die Schule verbunden wird: „Laß jede hohe und niedre Schule die Werkstatt deines guten Geistes sein; sitze du nur auf dem Stuhle und präge dich der Jugend selber ein, daß treuer Lehrer viel und Beter sein, die für die ganze Kirche flehn und schrein.“

wie die männliche. Gemeiniglich wird es schwerer sein die erstere zu erreichen als die letztere, und nicht immer wird es gelingen gerade durch die Form der öffentlichen Schule. In Indien z.B. müssen die Mädchen und jungen Frauen der höheren Kasten auch in ihren Senanas aufgesucht werden. Und ist die weibliche Jugend den Männern unzugänglich, so müssen Frauen an ihre Stelle treten. Hier hat die missionarische Tätigkeit der Frau neben der Krankenpflege ihr gewiesenstes Arbeitsgebiet (Kap. 26,3; S. 437ff).

Die nur vereinzelt aufgestellte Forderung, für christliche und heidnische Kinder verschiedene Schulen zu errichten, ist weder praktisch durchführbar noch prinzipiell notwendig; das erstere nicht, weil die Missionskräfte zu der dadurch notwendig werdenden Verdoppelung der Schulanstalten und Lehrer nicht reichen, das letztere nicht, weil die Missionsschule grundsätzlich eine christliche ist, die aber heidnischen Kindern ein weitgehendes Gastrecht gewährt. Einen besonderen Religionsunterricht empfangen die Christenkinder vor ihrer Konfirmation.

40.2 *Unterrichtsgegenstände in der Missionsschule*

40.2.1 *Der religiöse Unterricht*

Außer jeder Diskussion steht wieder die Berechtigung des religiösen Unterrichts in der missionarischen Lehrunterweisung der Jugend. Selbstverständlich darf in einer Missionsschule dieser Unterricht nicht nur nicht fehlen – eine religionslose Missionsschule ist ein Widerspruch in sich selbst – sondern er muss eine so beherrschende Stellung einnehmen, dass er die Schule zu einer christlichen Erziehungsanstalt macht. Die uns jetzt beschäftigende Frage ist also nicht die: Gehört die Unterweisung im Christentum in den missionarischen Jugendunterricht; sondern: Hat sich dieser Unterricht ausschließlich auf Religion zu beschränken? In der Sonntagsschule wird das der Fall sein, denn sie ist als katechetischer Kindergottesdienst zu betrachten; muss es auch in der missionarischen Tagesschule geschehen?

40.2.2 *Weltliche Unterrichtsgegenstände*

So energisch wir, wie den christlichen Charakter so auch die einfachste Form der missionarischen Volksschule, um die es sich vorerst handelt, vertreten, so ist es doch untunlich, jedes weltliche Unterrichtsfach von ihr auszuschließen. In den Schulanfängen, zumal unter völlig literaturlosen Völkern, wird man sich ja mit mündlicher, wesentlich um biblische Geschichte konzentrierter Lehrunterweisung begnügen müssen und verständigerweise auch begnügen wollen, aber immer wird diese Beschränkung sich als ein Interimistikum erweisen, das hier mehr, dort weniger bald unhaltbar wird. Die evangelische Mission muss ihren Missionsobjekten die Bibel, wenigstens Teile derselben, bieten. Warum sie das muss und wie sie es in gesunder Weise zu tun hat, das wird uns im nächsten Kapitel beschäftigen. Selbstverständlich bedingt die Gabe der Bibel Lesefertigkeit, und wo diese

Lesefertigkeit nicht vorhanden, was bei einer Majorität der heutigen Missionsobjekte der Fall ist, ist es eine missionarische Notwendigkeit, sie herbeizuführen. Die Missionsschule muss lesen lehren. Nun sagen wir nicht, dass sie zumal unter ganz unzivilisierten Völkern, denen ein Buch ein noch unbekanntes Ding ist, mit Buchstabierübungen beginnen muss. Abgesehen davon, dass diese Übungen, zumal wenn sie mit schulmeisterlicher Pedanterie getrieben werden, überaus langweilig und wenig qualifiziert sind, zu einem so fremden Ding, wie den meisten Naturvölkern die Schule ist, zu locken, so schwebt ein solcher Leseunterricht auch völlig in der Luft, und man kann Kindern und Eltern nicht verdenken, wenn sie verwundert fragen: *cui bono?* Anders ist es, wo man die Schrift schon kennt und die Kunst, ihrer mächtig zu sein, zu schätzen weiß. Je nachdem wird man den Leseunterricht verschieben oder beschleunigen. Auf alle Fälle sofort eine Missionsschule mit dem trockenen ABC zu eröffnen, würde wenig pädagogische Weisheit bekunden. Man wird unter Umständen längere Zeit die Lese- und auch die Schreibkunst ungelehrt lassen und doch eine gute Schule halten können. Das Einschreiben mündlicher Belehrung in das gerade bei den literaturlosen Völkern so treue Gedächtnis kann eine sehr fruchtbare Form des Unterrichts sein, die von vielen Missionaren lange nicht genug ausgebeutet zu werden scheint. Aber je mehr literarische Produktion missionarisches Bedürfnis wird, auch der Fremdenverkehr mit Schrift bekannt und die Kenntnis derselben den Eingeborenen nützlich und begehrenswert macht, muss die Missionsschule lesen und schreiben lehren. Bei vorgeschrittener Missionstätigkeit und bereits begonnener Bibelübersetzung wird dieser Unterricht ganz von selbst obligatorisch. Damit ist im Prinzip die Frage schon entschieden, ob die Missionsschule sich ausschließlich auf das Religionsfach beschränken muss. Sie kann es gar nicht, weil sich der evangelische Religionsunterricht nicht isolieren lässt. Lesen und Schreiben ist ohne Zweifel ein weltliches Unterrichtsfach; ist aber dieses eine weltliche Fach als dem missionarischen Lehrplan integrierend zuzulassen, warum kann, wenn die Umstände es fordern, nicht auch noch ein anderes eingefügt werden? Selbst in der Elementarschule wird man sich nicht auf Lesen und Schreiben beschränken können. Schon zur Verständlichmachung der biblischen Geschichte ist manche allgemeine geschichtliche, geographische, naturkundliche und selbst chronologische Mitteilung unentbehrlich; werden bei einem fortgeschrittenen Stand der Mission Mitteilungen dieser Art allmählich zu selbständigen Unterrichtsfächern ausgebaut, ganz ähnlich wie es in den heimatlichen Kirchen gegangen ist, so kann die Missionsschule der Vorwurf nicht treffen, als treibe sie *Allotria*.

Wir sind weit entfernt davon, den missionarischen Wert des Unterrichts in weltlichen Missionsfächern zu überschätzen. Das Wissen, das elementare wie das gelehrte kann für sich nicht gläubig, es kann nicht einmal moralisch machen. Und umgekehrt kann einer ein guter Christ sein, selbst ohne lesen und schreiben zu können, zu allen Zeiten hat Jesus unter den Ungebildeten nicht wenige wahrhaftige Jünger gehabt. Kein Wissen, auch keine Wissenschaft, kann je an die Stelle des Evangeliums treten. Aber so wahr es ist, dass ein ungebildeter Mensch ein Christ sein kann, so hieße es die gesunden Paradoxien der Bibel (Mt 11,25; 1Kor

1,19ff) auf eine tönliche Spitze treiben, wollte man aus ihnen folgern, dass ein Christ die Bildung verachten müsse. Wohnt der Bildung eine direkt bekehrende Macht auch nicht inne, so ist sie doch für das Christentum und speziell für die Ausbreitung des Christentums eine nicht zu unterschätzende Hilfsmacht. Und wenn es auch unbestreitbar ist, dass das Wissen viele aufbläht, so bleibt es doch einseitig, es darum für das Christwerden oder das Christsein schädlich zu erklären. Es mag unter Umständen gefährlich sein, aber es kann auch ein Mittel werden, dem Evangelium den Weg zu bereiten und einen geachteten Namen zu machen. Und jedenfalls steht es einem Jünger Jesu wohl an, neben den christlichen Tugenden ein solches Maß der Bildung zu besitzen, welches ihn zu einem Urteil und zu einem Einfluss auch in den Dingen dieser Welt befähigt.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die christliche Mission durch die Eingliederung weltlicher Wissensfächer in den Unterrichtsplan ihrer Schulen ihren Missionsobjekten eine Wohltat erweist. Ganz abgesehen davon, dass sie durch die Mitgabe einer selbst nur elementaren Bildung ihren Schülern oft das äußere Fortkommen erleichtert, was denselben allerdings nicht immer zum Gewinn für ihre Seelen ausschlägt, so setzt sie durch diese Bildung eine Macht in Bewegung, welche aufklärend und befreiend wirkt, indem sie aus geistiger Stumpfheit aufrüttelt, den geistigen Horizont erweitert und eine allgemeine geistige Hebung einleitet. Und diese Wohltat einer Bildungsgabe hat eine eminente erzieherische Bedeutung, die an sich missionarisch-präparatorisch ist und zwar ebensowohl in negativer wie in positiver Beziehung; negativ, indem sie manche heidnische Vorstellung und Unsitte wie manchen Aberglauben, soweit dieselben auf Unwissenheit beruhen, entwurzeln hilft; positiv, indem sie durch Bildung des Intellekts – zwar nicht zum Glauben führt, aber – das Verständnis der neuen christlichen Weltanschauung erleichtert. Dazu fallen endlich noch zwei Umstände ins Gewicht:

- 1) Dass auf vielen Missionsgebieten neben den Missionserziehungsanstalten auch noch andere Schulen existieren, in welchen weltlicher Unterricht erteilt wird, teils heidnische, teils koloniale Regierungsschulen. Diese Schulen sind entweder heidnisch-religiös oder religionslos, in beiden Fällen Hindernisse für, wenn nicht Widerstände gegen die Christianisierung. Pflegen die Missionsschulen die weltlichen Unterrichtsgegenstände nicht gleichfalls, ja nicht in einer vorzüglicheren Weise, so vermindert jene Konkurrenz den Besuch derselben und beraubt sie ihres christlich-erzieherischen Einflusses auf einen großen Teil der Jugend. Und weil es der Mission nicht gleichgültig sein kann, ob die Jugenderziehung stattfindet auf heidnischer, auf religionsloser oder auf christlicher Grundlage, so muss sie ihre Schulen dadurch anziehend machen, dass sie eine allgemeine Bildung in ihnen erteilt, die der Konkurrenzschule überlegen, mindestens ebenbürtig ist.
- 2) Will die Mission einen wachsenden christianisierenden Einfluss auf das Volksleben üben, so muss sie schon in ihren Schulen anfangen, darauf hinzuwirken, dass die Heidenchristen wie durch ihre sittliche so auch durch ihre

Bildungsüberlegenheit je länger je mehr die geistige Führung im Volk überkommen.

Nimmt man alle diese Gründe zusammen, so rechtfertigt sich die Vermittlung einer weltlichen Bildung durch die Missionschulen; und nur darum kann es sich in der weiteren Untersuchung handeln, welches Maß derselben unter den verschiedenartigen Missionsobjekten den Schülern zuträglich ist.

40.2.3 *Warnung vor Verbildung*

Und das ist allerdings eine Frage von großer Bedeutung. So gewiss die Mission die Aufgabe hat, auch die Schule auf ihr Arbeitsgebiet zu verpflanzen, so muss sie bei dieser Verpflanzung doch mit pädagogischer Weisheit verfahren. Ist es überhaupt das Zeichen einer gesunden Missionsmethode, dass sie nicht unvermittelt unsere auf dem Weg langer kulturgeschichtlicher Entwicklung gewordenen Institutionen auf diejenigen Völker überträgt, die erst in den Anfang einer solchen Entwicklung eintreten, so muss speziell gerade die Schulmethode jede Treibhauskultur vermeiden. Statt ausgewachsene Bäume auf das Missionsgebiet zu verpflanzen, muss sie Samenkörner legen, aus welchen die Bäume erst wachsen. Es ist ein unnatürlicher Sprung, die heimatliche Schule mit ihren oft schon für unsere Verhältnisse überladenen Lehrplänen den Missionsobjekten der Gegenwart aufzuzuhalsen, statt *gradatim* im Zusammenhang mit einer allgemeinen kulturgeschichtlichen Pädagogik sie in das Schulwesen hineinwachsen zu lassen. Und wir wagen nicht, die Mission von der wiederholt gegen sie erhobenen Anklage ganz freizusprechen, dass sie gerade in ihrem Schulbetrieb die Gesetze wachstümlicher Entwicklung nicht immer im Auge behalten habe. Von den Predigerseminaren und Gymnasien bis herunter zu den Volksschulen findet sich manche ungesunde Überbürdung mit unverdaulichem und unverdaulichem Wissensstoff. Die Entwicklungsgesetze des Lebens, auch des geistigen Lebens, werden nirgends ungestraft übertreten; die Folge eines Zuviel von unverdaulichem Wissen ist stets eine Verbildung voll Aufgeblasenheit. Leider ist es nicht immer Verleumdung, wenn auf Missionsschüler als abschreckende Beispiele einer widerlichen Bildungskarikatur hingewiesen wird, die sich noch steigert, wenn mit der Wissensüberladung die Europäisierung sich verbindet, in der namentlich Engländer und Amerikaner oft so Unverständiges leisten. Man darf ja die Schuld für solche Karikaturen durchaus nicht allein dem pädagogischen Weisheitsmangel zuschreiben, an welchem manches, namentlich englische und amerikanische, Missionsschulwesen leidet; die volkserzieherische Weisheit fehlt noch viel mehr der allgemeinen Kultureinflutung und der Kolonialpolitik; und gegen die machtvolle Pression zum Sprung in die abendländische Kultur hinein, welche diese beiden auf die Eingeborenen ausüben, ist die Mission meist sehr wehrlos. Aber gerade weil der handels- und kolonialpolitische Egoismus eine Pädagogik überhaupt kaum kennt, muss die Mission die ihrige mit desto sorgsamem Fleiß den fremden Verhältnissen wie den Kräften ihrer Pfleglinge so anpassen, dass die durch sie vermittelte Bildung ein wirklich gesunder Erziehungsfaktor wird. Und das kann nur geschehen, wenn in der

Mitteilung des neuen Wissens Maß gehalten und jedem gegeben wird, was er tragen, sich wirklich assimilieren und unter den obwaltenden Verhältnissen verwerten kann. Auch und gerade für die Missionsschule gilt: *vitae discendum est*. Sind für das Leben, für ihr Volksleben unbrauchbare Menschen das Ergebnis einer Missionsschule, so hat sie, mild geredet, ihren Zweck verfehlt, wenn sie auch noch so viel Wissen eingetrichtert hat.

40.3 Lehrpläne der Missionsschulen

40.3.1 Die Volksschule

Wir reden zunächst von der Volksschule. Und wie an die Heidenpredigt stellen wir auch an sie die Forderung einer elementarischen Behandlung der Elementaria, und an sie erst recht, denn sie hat es mit Kindern zu tun. Den Hauptunterrichtsgegenstand der missionarischen Volksschule bildet überall die biblische Geschichte Alten und vornehmlich Neuen Testaments. Geschichten aus dieser Geschichte werden erzählt, besprochen und wiedererzählt, und für die Anfänge kann sich der Religionsunterricht damit begnügen. Ein Bibelleseunterricht setzt bereits Übersetzungen biblischer Bücher voraus, ist auch nur für schon geförderte Schüler ratsam. Von Katechismusstücken gehört nur der Text des Dekalogs, des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers, dem kindlichen Begriffsvermögen einfach verständlich gemacht, in die missionarische Volksschule. – Neben der biblischen Geschichte ist von Anfang an der Gesang zu pflegen. Mit seltenen Ausnahmen lieben besonders die Naturvölker den Gesang. Für Lieder müssen die Missionare möglichst bald sorgen, auch auf die Gefahr hin, dass sie von dürrtigem poetischem Wert sind. Meist werden es freie Übersetzungen sein. Auch die heimatlichen Melodien wird man kaum entbehren können. Bis Eingeborene dichten und komponieren, darauf kann die Missionsschule nicht warten. Sind sittlich unanstößige Volkslieder da, so dürfen natürlich auch diese gesungen werden. – Vom Lesen und Schreiben war schon die Rede. Beides muss natürlich miteinander verbunden gelehrt werden. Vorerst kommt man mit Lesetafeln aus, dann muss die Fibel, dann das Lesebuch folgen,⁷⁷⁷ Fibel und Lesebuch sind zwei wichtige Stücke missionsliterarischer Produktion. Als Schrift ist, wo nicht eine landesübliche Literaturschrift im allgemeinen Gebrauch steht, die lateinische einzuführen.⁷⁷⁸ Zwei Schriftarten (etwa deutsche und lateinische) zu lehren ist zu wi-

⁷⁷⁷ Selbst in der Missionsschule sollte man die Bibel nicht als Leselernbuch gebrauchen. Sie wird leicht dadurch entweiht.

⁷⁷⁸ Man soll auch in der Pflege des Volkstümlichen keine unpraktische Prinzipienreiterei treiben. So besitzt z.B. der Stamm der Batak auf Sumatra eine eigene Schrift, in der es aber – einige Zauberformeln ausgenommen – keine Literatur gibt. Eine solche literaturlose Schrift ist unhaltbar, und daher empfiehlt es sich, sofort im Beginn der mit der Christianisierung eintretenden Literaturepoche auch in der Schule die lateinische Schrift einzuführen. – Die vom Missionar Evans erfundene Silbenschrift, welche sich auf einige kanadische Indianerstämme beschränkt, ist das einzige Beispiel einer durch die Mission erfundenen neuen Schrift und wird es vermutlich auch bleiben.

derraten. – Auch rechnen ist nicht zu umgehen; nur beschränke man sich zunächst auf das einfache Kopfrechnen im Zahlenraum von 1-100 und entnehme die Beispiele aus dem täglichen Leben der Eingeborenen. Zum Zahlenraum über 100 hinaus, zum Bruchrechnen usw. wie überhaupt zum Tafelrechnen gehe man erst über, wenn die Fassungskraft dazu ausreicht und der Verkehr es nötig macht. – Die sog. Realien brauchen durchaus nicht sofort und nicht als besondere Unterrichtsfächer systematisch behandelt zu werden. Es genügt zunächst, gelegentlich Elemente der Erd- und Naturkunde und Geschichten aus der Weltgeschichte mitzuteilen und diese Stoffe zu benutzen, um durch Beschreiben und Erzählen die Aufmerksamkeit zu fesseln, Wissbegierde zu erregen, den Kindern die Schule lieb zu machen und durch Nacherzählen lassen sie im mündlichen Gebrauch ihrer Muttersprache zu üben. Je allmählicher und natürlicher der Wissenskreis erweitert wird, desto assimilierbarer werden die Wissensstoffe. – Eine fremde Sprache sollte von der elementaren Volksschule grundsätzlich ausgeschlossen sein. Es ist pädagogischer Unverstand, Kinder durch das Erlernen einer ihnen völlig fremdartigen Sprache zu verwirren und zu verbilden, die einem Volk angehören, welches noch auf tiefer Zivilisationsstufe steht. Gehört doch selbst in die Volksschule der Kulturvölker, auch der abendländischen, kein fremdsprachlicher Unterricht. Und den Gipfel erreicht der pädagogische Unverstand, wenn die fremde Sprache nicht bloß Unterrichtsgegenstand, sondern sogar Unterrichtssprache sein soll. Leider hat aber der koloniale Egoismus für gesunde pädagogische Grundsätze nicht viel Verständnis und besteht darauf, dass schon in den Volksschulen Englisch, Französisch oder Deutsch gelehrt, ja dass in diesen Sprachen unterrichtet werde. Angesichts dieser Pression befindet sich die Mission oft in einer Zwangslage, die sie nötigt, ein Übel mit in den Kauf zu nehmen, das von nüchternen psychologischen Anschauungen und pädagogisch-didaktischen Grundsätzen als eine Gefahr für gesunde Erziehung verurteilt werden muss. Die einzige Paralyse, die ihr in vielen Fällen übrigbleibt, besteht darin, das wenigstens durchzusetzen, dass der fremdsprachliche Unterricht erst im vierten Schuljahr beginnen darf, nachdem eine einigermaßen solide Bildungsgrundlage in der Muttersprache gelegt worden ist.⁷⁷⁹ – Wo möglich ist mit der missionarischen Volksschule auch eine Unterweisung in allerlei Handarbeit zu verbinden; für die Knaben in Werkstätten, Feld-, Garten- und Wegebau, für die Mädchen in allerlei häuslichen Verrichtungen, Waschen, Nähen u. dgl., nur soll man nicht sofort ihnen Nähmaschinen anschaffen oder gar sie Häkeln, Sticken u. dgl. für sie unbrauchbare Künste lehren. Die Abwechslung zwischen geistiger und körperlicher Arbeit ist gesund für Leib und Seele. Immer ist im Auge zu behalten, dass die Schüler und Schülerinnen brauchbare Menschen für das praktische Leben werden, in dessen Mitte sie stehen. – Endlich ist noch zu warnen vor jeder Schulpedanterie. Natürlich muss Zucht in der Missionsschule herrschen, aber die heimatliche Schulordnung lässt sich nicht in kleinlicher Kopierung auf sie übertragen. Weder der Schulzwang

⁷⁷⁹ In einer zweiten eingehenden Denkschrift an die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes vom 1. Dezember 1904 hat der Ausschuss der deutschen Missionen auf dieser Grundlage eine Verständigung zu erstreben gesucht.

noch die Schuldisziplin noch die Schulmethode. Wo sich die Schule erst einleben muss, darf man ihr nicht die heimatlichen Schnürleiber anlegen. Hier ist wesentlich der Mann der Zwang, die Disziplin, die Methode, und der ist der beste missionarische Schulmeister, der in seiner Person die Schulordnung verbürgt und in die Sachen – auch durch die den Schülern mit pädagogischer Freiheit angepasste Art ihrer Behandlung – eine solche Anziehungskraft zu legen versteht, die die Jungen wie die Alten für die Schule gewinnt. Eine andere Macht, die Jugend für die Schule zu gewinnen, hat die Mission nicht. Auch eine übermäßige Ausdehnung des Schulunterrichts sofort auf täglich fünf Stunden ist ein Zuviel, mit dem man mehr schadet als nützt. *Gradatim* muss in jeder Beziehung die Losung sein.

40.3.2 Die Mittelschule

Auf allen Missionsgebieten ist die elementare Volksschule die Grundlage des missionarischen Schulwesens und daher ihre Pflege vornehmste Missionspädagogik. Nur wird man weder immer noch überall mit ihr auskommen. Nicht bloß der Fortschritt der Christianisierung, sondern oft auch der durch Handel, Kolonisation und Kolonialpolitik wachsende europäische Einfluss macht für geistig gereifere Eingeborene eine Mittelschule zum Bedürfnis, die zugleich eine gesunde Zwischenstufe wird zwischen der elementaren Volksbildung und der Ausbildung zum Lehrer- und Pastorendienst.

Auch in dieser gehobenen Schule bleibt der christliche Religionsunterricht der Mittelpunkt und zwar wieder wesentlich in der Form der biblischen Geschichte. Neben ihr wird aber das Bibellesen obligatorisch. Das elementare Lesen und Schreiben erweitert sich zu einem Unterricht in der Muttersprache, der die Schüler befähigt, in derselben ihre Gedanken nicht bloß mündlich, sondern auch schriftlich korrekt auszudrücken, also einen leichten Aufsatz verfassen, einen Brief schreiben zu lernen u. dgl. Ist eine Literatur in der Volkssprache vorhanden, wie z.B. in China, so wird auch diese in den muttersprachlichen Unterricht einzubeziehen sein, sofern sie nur nichts sittlich Anstößiges enthält. Etwaige heidnisch-religiöse Parteien sind natürlich in christliche Beleuchtung zu stellen. – In den Kolonialreichen wird es sich nicht vermeiden lassen, auch eine fremde Sprache in die Mittelschulen als Unterrichtsgegenstand aufzunehmen; nur soll die Volkssprache möglichst die Unterrichtssprache bleiben. – Erd- und Naturkunde wie Geschichte dürfen in der missionarischen Mittelschule selbständige Lehrgegenstände bilden, aber nur unter den günstigsten Verhältnissen sich zu dem Umfang ausdehnen, den sie in einer guten deutschen Bürgerschule einnehmen. – Im Rechnen wird man sich dieses Ziel wohl nur ausnahmsweise stecken können. – Ob Zeichnen und Geometrie gepflegt werden soll, das muss von der Fähigkeit und von dem Bedürfnis abhängig gemacht werden.

Eine Hauptschwierigkeit bilden die Lehrmittel. In den Missionsanfängen, namentlich unter literaturlosen Völkern, deren Sprache noch nicht einmal in Schrift fixiert ist, fehlen sie vollständig, und man muss zunächst mit Vorschreiben, Lesetafeln, Bildern sich behelfen. Die Fibel ist das erste und notwendigste Schulbuch,

sie ist geradezu ein bahnbrechendes Werk, denn mit ihr beginnt eine literarische Epoche. Eine gute Fibel zu schaffen ist eine große Aufgabe, und nicht jeder, der sich dieses Werkes unterwindet, ist ihm gewachsen. Schon daheim nicht. Der Missionar, der eine lesedidaktisch gute Fibel schreibt, leistet keinen geringeren Dienst als der, welcher gelehrte Streitschriften gegen heidnische Philosophen verfasst. An die Fibel schließt sich dann neben dem biblischen Geschichten- und dem Spruchbuch das Lesebuch an, welches zugleich das elementare geschichtliche, naturkundliche und geographische Wissen darzubieten hat. Für die Volksschule genügen diese nur noch durch bildliche Anschauungsmittel zu ergänzenden Lehrbücher. Die Mittelschule freilich bedarf ihrer mehr. Neben der Bibel entweder eines die Realien in umfangreichster Weise in sich aufnehmenden Lesebuches oder selbständiger Welt-, Kirchen-, Naturgeschichts-, Geographie- und Rechenbücher, wo eine fremde Sprache gelehrt werden muss, natürlich auch eines Sprachlehr- und Lesebuches. – Die Beschaffung dieser Schulliteratur, mit der unter den literaturlosen Missionsobjekten, von der Bibelübersetzung abgesehen, die literarische Missionstätigkeit einsetzt, erfordert sorgfältigen Fleiß. Bloße Übersetzungen heimatlicher Schulbücher zu geben, geht durchaus nicht an; die verschiedenen volklichen Verhältnisse und Bedürfnisse machen selbständige Bearbeitungen gebieterisch zur Pflicht. Doch darüber im folgenden Kapitel.

Die Lehrkräfte an den genannten Schulen müssen, wie schon früher bemerkt, im christlichen Glauben gegründete Persönlichkeiten sein. Christliche Persönlichkeiten sind es, die vornehmlich eine christliche Erziehung verbürgen, und um eine christliche Erziehung zu ermöglichen gründet die Mission Schulen. Das abendländische Missionspersonal reicht bei dem Umfang, den das missionarische Schulwesen gewonnen hat und immer mehr gewinnt, nicht aus, diese Lehrkräfte zu stellen; es darf auch nicht so ausschließlich in den Schuldienst gestellt werden, dass die direkte Bekehrungsarbeit an den Erwachsenen darunter leidet. Eingeborene Gehilfen müssen also das Haupt-Lehrerkontingent bilden, je nach ihrer Zuverlässigkeit unter einer loseren oder strengeren Oberaufsicht der Missionare. Über Qualifikation und Ausbildung derselben später.

40.4 *Unterhaltungskosten der Missionsschule*

Was endlich die Frage nach den Unterhaltungskosten der Missionsschulen betrifft, so ist von vornherein darauf hinzuwirken, dass die Missionskasse soviel als möglich von ihnen entlastet wird. In den Missionsanfängen wird das natürlich schwer angänglich sein. Unter wenig zivilisierten Völkern, denen noch jedes Verständnis für den Wert der Bildung fehlt, wird man weder sofort ein Schulgeld erheben, noch eine Schulsteuer auslegen können, sondern sich schon freuen müssen, wenn zumal die heidnische Jugend sich überhaupt willig machen lässt, eine christliche Schule zu besuchen.⁷⁸⁰ Je mehr aber eine christliche Gemeinde sich

⁷⁸⁰ Wiederholt ist es vorgekommen, dass heidnische Eltern noch eine Entschädigung dafür beansprucht haben, wenn sie ihre Kinder die Schule besuchen ließen, auch haben je und je Missionare durch Geschenke die Kinder in die Schule zu locken gesucht. Angesichts der oft unüberwindlich

konsolidiert und das Bedürfnis wie der Wert der Schulbildung Anerkennung findet, desto mehr ist die Schulunterhaltungspflicht den Eingeborenen aufzulegen und unter allen Umständen für den Besuch der Mittelschule ein entsprechendes Schulgeld zu erheben. Wenn auf die christliche Gemeinde der Hauptteil der Schulunterhaltungskosten entfällt, so ist das nicht unbillig, denn ihre Kinder bilden den Grundstock der Schulbesucher, und nimmt die Schule neben ihnen auch Kinder nichtchristlicher Eltern auf, so tut die Gemeinde durch die Veranstaltung einer christlichen Erziehung derselben einen schuldigen Missionsdienst.

40.4.1 *Verhältnis zur kolonialen Schulpolitik*

In verschiedenen Kolonialgebieten, namentlich den englischen und jetzt auch den holländischen und deutschen, wird seitens der Kolonialregierungen den Missionsschulen eine finanzielle Unterstützung gewährt. Da diese Regierungen von der Erziehungswohltat, welche die Mission den Eingeborenen erweist, einen großen Gewinn haben, so haben sie auch eine moralische Pflicht, Beiträge zur Unterhaltung der missionarischen Erziehungsanstalten zu leisten, und solange sie der Mission nicht wehren, die religiöse und sittliche Erziehung als ihren Hauptschulzweck zu verfolgen, liegt auch kein Grund vor, die Unterstützung abzulehnen. Allerdings bedrängt die koloniale Schulpolitik das missionarische Schulwesen nicht wenig, da sie vorherrschend im Dienst der kolonialen Interessen stehend die Religion ganz von ihrem Lehrplan ausschließt und den Unterricht in den weltlichen Wissensfächern mit wenig pädagogischer Weisheit betreibt, ganz abgesehen davon, dass sie durch ihren wiederholt erwähnten Sprachdruck entnationalisierend und verbildend wirkt. Schon in der Konkurrenz liegt für die Mission eine Versuchung, auch in ihren Schulen das Maß des Zuträglichen in der Mitteilung weltlicher Wissensstoffe zu überschreiten, wie in eine ungesunde Dressiermethode zu geraten, und diese Versuchung wird noch gesteigert dadurch, dass die Kolonialregierungen ihre finanziellen Unterstützungen der Missionsschulen an einen gewissen Einfluss auf den Lehrplan derselben binden. Speziell in den englischen Kolonien müssen sich die unterstützten Missionsschulen der Oberaufsicht der Regierungsschulinspektoren unterwerfen, die nach dem Ausfall der von ihnen meist sehr mechanisch abgehaltenen Examina die Höhe des *grant in aid* bestimmen. Nun wird man dagegen nichts einwenden können, dass eine Kolonialregierung mit denjenigen Missionen, an deren Schulen sie Subventionen zahlt, sich über den Lehrplan verständigt, in vielen Fällen dient das sogar zur Hebung der Schule, nur darf sich die Mission durch die Aussicht auf einen Geldvorteil nicht zu Konzessionen bestechen lassen, welche den missionarischen Zweck der Schule in Frage stellen oder mit gesunden pädagogischen Grundsätzen unvereinbar sind. Definitiv abgelehnt werden muss für jede Missionsschule die Regierungsunterstützung, würde sie an die Bedingung gebunden, dass der christliche Religionsunterricht

scheinenden Anfangsschwierigkeiten wird man ja mild über solche Lockungsversuche urteilen müssen zur Nachahmung aber sind sie nicht zu empfehlen, und im ganzen ist jetzt die Zeit vorüber, da man zu ihnen greifen zu dürfen glaubte.

nicht obligatorisch sein dürfe, und eventuell für die Elementar- und Mittelschule, würde eine fremde Sprache als Unterrichtssprache gefordert. Gewährt die Kolonialregierung in diesen beiden Hauptpunkten den Missionsschulen Freiheit, so ist die Hauptgrundlage für ein gegenseitiges Verständnis gegeben, und da ein freundliches Verhältnis zwischen Kolonialregierung und Mission überaus wünschenswert, die letztere auch die finanzielle Beihilfe der ersteren meist dringend bedarf, so kann sowohl rücksichtlich der Feststellung des Lehrplanes wie der Inspektion der Regierung unter Umständen ein Zugeständnis gemacht werden. Wir leben auch in den Missionsgebieten, zumal den kolonialen, nicht in einer idealen Welt, sondern befinden uns unter dem Druck von realen Verhältnissen, denen praktische Weisheit soweit Rechnung tragen muss, als uns keine Verleugnung missionarischer Grundsätze zugemutet wird.⁷⁸¹

Nur kurz sei anhangsweise der missionarischen *boarding schools* gedacht. Es ist ja allerdings nur ein kleiner Bruchteil der christlichen und heidnischen Jugend, die in diesen Pensionsanstalten erzogen wird, aber es liegt auf der Hand, dass eine jahrelange, von heidnischen Gegenwirkungen befreite Unterstellung unter den Einfluss eines christlichen Internats eine konzentrierte missionarische Wirkung übt, als der Besuch einer einfachen Missionsschule. Auf der anderen Seite ist die Gefahr der Verbildung durch Europäisierung nirgends größer als in diesen *boarding*-Schulen, sodass schwer zu entscheiden ist, was überwiegt, ob der Gewinn oder der Nachteil, den sie bringen. In den Händen englischer Ladies werden besonders die Mädchenpensionate nur zu oft Verbildungsanstalten.

40.5 Höhere Lehranstalten

Die Hauptkontroverse bewegt sich aber nicht um die missionarische Elementar- und Mittelschule, sondern um die etwa unseren Realgymnasien ähnlichen höheren Bildungsanstalten. Fast die ganze missionarische Schulliteratur bezieht sich auf diese Anstalten, die natürlich nur für die Kulturländer in Betracht kommen. Und auch von diesen wesentlich für Indien. Allerdings haben sie auch für China und Japan eine immer wachsende Bedeutung, und auch in den orientalischen Kirchen spielen sie eine große Rolle. Aber am brennendsten ist doch die Frage in Indien, wo die durch das englische Kolonialregiment wie die immer breitere Einflutung der englischen Sprache und Bildung in die oberen Klassen ganz eigengearteten Verhältnisse auch ein eigengeartetes missionarisches Schulwesen bedingen. Und die hervorragende Stellung, welche Indien als Missionsgebiet einnimmt, rechtfertigt, ja fordert es, dass wir uns speziell und zuerst mit der höheren Schulbildung in Indien beschäftigen. Die prinzipiellen Fragen, um welche es sich für die Mission bei den höheren Schulanstalten handelt, werden fast sämtlich bei der Untersuchung über die indischen zur Sprache kommen, sodass bezüglich Chinas und Japans wesentlich nur ein lokalisierender Anhang nötig sein wird.

⁷⁸¹ *Verh. der 9. kontinentalen Miss.-Konf.* 64: „Das Verhältnis des Missionsschulwesens zu dem kolonialen Regierungsschulwesen.“

40.5.1 Die Kontroverse um die höhere Schulbildung in Indien

In Fluss gebracht ist die höhere missionarische Schultätigkeit in Indien durch die Schotten, vornehmlich durch Alexander Duff und seine Mitarbeiter,⁷⁸² lauter groß angelegte, ebenso fromme wie wissenschaftlich durchgebildete Männer. Als Duff 1830 nach Indien (Kalkutta) kam, stand er vor der Tatsache, dass auf die eigentliche Hindubevölkerung, zumal der höheren Kasten, die christliche Predigt fast wirkungslos geblieben. Die damals überhaupt noch nicht zahlreichen Getauften gehörten ganz vorwiegend den untersten Kasten oder den Kastenlosen an. Nun stand ihm zweierlei fest:

- 1) Dass die Mission, wenn sie auf die Hindubevölkerung einen Einfluss gewinnen wolle, es durchaus auch darauf anlegen müsse, die führenden Kreise zu erreichen.
- 2) Dass in diesen Kreisen für die Predigt unter der Macht der sie beherrschenden Weltanschauung der Boden noch nicht bereitet sei.

So legte sich ihm der Gedanke nahe, neben dem Missionsmittel der Predigt und der Schrift noch ein anderes in Anwendung zu bringen, welches eine missionarische Einwirkung auf die gebildeten Hindu ermögliche, und dieses neue Missionsmittel glaubte er in der Schule zu finden. Auf dem Gebiet der Schule war seitens der Regierung bis dahin wenig in Indien geschehen und dieses Wenige in verkehrter Richtung. Man hatte allerdings ein mohammedanisches, ein Sanskrit- und ein Hindu-College ins Leben gerufen, aber eine höhere Bildungsanstalt, die unter christlichem Einfluss gestanden und durch die englische Sprache die Verbreitung abendländischer Wissenschaft vermittelt hätte, existierte nicht, auch nicht innerhalb des Missionsbereichs. Solche Anstalten, in denen auch die Bibel einen obligatorischen Unterrichtsgegenstand bilde, die also auf christlicher Grundlage nicht bloß eine wissenschaftliche Ausbildung, sondern zugleich eine religiös-sittliche Erziehung bezweckten, waren das Ideal Duffs. Von der Einführung in die abendländische Wissenschaft erhoffte er eine Grunderschütterung der altindischen und eine Erschließung des Verständnisses für die christliche Weltanschauung in beiden erblickte er eine unerlässliche Vorbedingung für eine erfolgreiche Verkündigung der evangelischen Heilsbotschaft. Und da die abendländische Wissenschaft am wirkungsvollsten zugänglich gemacht werde durch das Medium der ohnedies immer mehr sich in Indien einbürgernden englischen Sprache, so erschien es ihm geboten, sich des Englischen als der Unterrichtssprache zu bedienen und zwar in allen Unterrichtsfächern, auch im Bibelunterricht. Es war nicht Duffs Absicht, die Eingeborenen-sprache zu verdrängen, er glaubte nur, dass die führenden Geister am befähigsten würden durch das Medium der englischen

⁷⁸² G. Smith, *The life of Alexander Duff*. London 1879. Vgl. AMZ 1882, 145. – Braidwood, „True yoke fellows in the mission field: The life and labours of J. Anderson and Th. Johnston.“ Ebd. 1862. Vgl. EMM 1868, 305. – Warneck, *Abriß einer Gesch. der protest. Missionen*. 8. Aufl., 330.

Sprache zuerst selbst in das richtige Verständnis der abendländischen und christlichen Gedankenwelt einzudringen, um dann in ihren Muttersprachen dieses Verständnis ihren Landsleuten richtig zu vermitteln.

Es ist nun nicht dieses Ortes, die Geschichte dieser Duffschens Schulmethode umständlich zu erzählen. Sie fand anfangs mehr Widerspruch als Anklang; jetzt ist es umgekehrt, aber ganz verstummt ist der Widerspruch bis heute nicht. Der Tüchtigkeit, Weisheit und Energie Duffs und seiner Kollegen gelang es, trotz wiederholter Opposition der Hindu, welche durch Übertritte einzelner Schüler zum Christentum veranlasst wurde und die die Zahl der Schulbesucher vorübergehend beträchtlich verminderte, die neuen Bildungsanstalten nicht nur in immer größeren Aufschwung zu bringen, sondern auch ihren christlichen Charakter unentwegt festzuhalten. Ihr Einfluss war so groß, dass bald die indobritische Regierung ihr eigenes Schulwesen insoweit nach Duffschens Grundsätzen reformierte, dass sie selbst höhere Unterrichtsanstalten begründete, in welchen in englischer Sprache abendländische Wissenschaft gelehrt und eine Vorbildung für die Erlangung von akademischen Graden an indischen Universitäten gegeben wurde, von denen die Bestallung zu höheren Staatsämtern abhing. Leider waren und sind bis heute in Konsequenz der religiösen Neutralität der Regierung diese Schulen religionslos, ein Charakter, der sie eines sittlich erzieherischen Einflusses fast ganz beraubt. Je mehr sich die Mission mit der schottischen Schulmethode befreundete, desto mehr errichteten auch andere Missionsgesellschaften ähnliche Lehranstalten, sodass nach dem Zensus von 1900 die Gesamtzahl der höheren Schulen allein in Vorderindien (allerdings mit Einschluss der theologischen) 411 und die Zahl der sie besuchenden Schüler 51.719 betrug.

40.5.2 Beleuchtung der Einwände vom missionarischen Standpunkt aus

Darüber kann kein Zweifel sein, dass der durchaus richtige missionarische Grundsatz: ‚Von unten nach oben‘ eine bloße Proletariermission nicht legitimiert. Das Netz des Evangeliums ist in das ganze Volk, also auch in seine oberen Schichten zu werfen. Diese oberen Schichten sind die einflussreichen, und es wäre eine übertriebene Paradoxie, ihren Einfluss nicht benutzen zu wollen, um ihn der Christianisierung dienstbar zu machen. Ebensowenig kann darüber ein Zweifel sein, dass, wenn die heidnische Jugend ein Objekt der Mission ist, auch die Jugend der höheren Stände einen Anspruch auf missionarische Beeinflussung hat. Eine Diskussion kann nur darüber entstehen, ob das von Duff und seinen Mitarbeitern in Anwendung gebrachte Mittel zu dieser Beeinflussung das missionarisch richtige ist. Und dagegen werden allerdings Bedenken erhoben. Prüfen wir diese Bedenken und zwar ebensowohl vom missionarischen wie vom pädagogischen Standpunkt aus, um eine geklärte Stellung zu den höheren christlichen Lehranstalten zu gewinnen.

Schule ist kein direktes Bekehrungsmittel

Was man zuerst gegen sie einwendet, ist, dass sie keine Bekehrungsmittel seien. Eine jahrzehntelange Erfahrung habe festgestellt, dass verhältnismäßig nur eine sehr geringe Zahl der sie besuchenden, auch bereits mündigen Schüler zum Christentum übergetreten sei.

Diese Tatsache ist unanfechtbar, sofern man nur an Bekehrungen während der Schulzeit denkt. Allerdings sind auch solche vorgekommen, aber es sind wenig, doch hat die Qualität dieser Bekehrten dem Ansehen und dem Einfluss des Christentums mehr genutzt als manche in die Augen fallende große Zahl. Aber es ist eine beschränkte Auffassung, nur solche Mächte als Missionsmittel gelten lassen zu wollen, welche sofortige Bekehrungen bewirken. Die Mission ist ein Werk der Geduld und säet viel Samen für die Zukunft. Direkte Bekehrungen sind nicht der Hauptzweck der Missionsschulen, wie schon früher nachgewiesen wurde, auch nicht der höheren. Sie sollen Bekehrungen vorbereiten, und dass sie das getan haben, dafür liegen Zeugnisse die Fülle vor, nur lassen sich diese durch die Schulen vorbereiteten Bekehrungen schwer statistisch registrieren. Bis jetzt ist die Zahl der Übertritte zum Christentum aus der gebildeten Hindubevölkerung überhaupt nicht groß, aber ein bedeutender Prozentsatz derselben lässt sich zurückführen auf die nachwirkenden Einflüsse der christlichen Schulerziehung; auch wo diese Einflüsse nicht stark genug gewesen oder geworden sind, zur Taufe zu führen, haben sie doch in verhältnismäßig weiten Kreisen eine freundliche Haltung dem Christentum gegenüber und, was auch schon ein Erfolg genannt werden muss, wenigstens einen sittlichen Ernst bewirkt.

Schule als vorbereitendes Missionsmittel speziell in Indien

Wenn auf irgendeinem Missionsgebiet, so bedürfen in Indien die Bekehrungen der Vorbereitung, und die Missionsschulen beanspruchen nichts weiter, als eins der Mittel zu sein, welche dem Verständnis und dem Einfluss der evangelischen Heilsverkündigung die Wege bahnen. Was dieses Verständnis und noch mehr diesen Einfluss so schwer macht, das ist die religiöse, sittliche und soziale Eigenart der den Kern der indischen Bevölkerung bildenden Hindugesellschaft, die durch alle Wechsel ihrer Geschichte bis heute gegen jeden auswärtigen Einfluss abgeschlossen geblieben ist. Diese Gesellschaft lebt in einer Gedankenwelt, die uns ebenso schwer verständlich ist, wie ihr die unsere. Für den Hindu ist nur die Abstraktion Wirklichkeit, Existenz ist für ihn kein notwendiges Korrelat der Wahrheit. Alle unsere Deduktionen sind seinem Denken gegenüber ein Schlag ins Wasser; auch wenn wir die Worte gebrauchen, die ihm geläufig sind, so verbindet er mit diesen Worten einen ganz anderen Sinn als wir. Die Gottheit ist alles und nichts, alles ist vergottet. Die Hindugesellschaft ist pantheistisch bis auf die Knochen. Die pantheistische Gedankenwelt hat neben den vielen mit ihr geborenen Zeremonien, Sitten, Mythen und philosophischen Spekulationen in Verbindung mit dem alles durchdringenden System der Kaste jedem Glied der Gesellschaft Charakterzüge eingeprägt, die es der christlichen Wahrheit fast unangreifbar ma-

chen. Man bezichtigt den Hindu angesichts seiner vielen Götter des Götzendiens-tes; und entrüstet gibt er zur Antwort: Es ist nur Ein Gott, aber alles ist anbetungs-würdig, weil Gott in allem ist. Man redet zu ihm von Jesus Christus, dem Sohn Gottes; er nimmt alles an, was von ihm gesagt wird, aber er sieht in ihm nur eine Emanation der Gottheit, nicht anders und nicht besser, wie er deren so viele be-hauptet, und er denkt nicht daran, ihn als den einigen Heiland anzunehmen und zu bekennen. Man redet zu ihm von der Sünde und von der persönlichen Verant-wortlichkeit; und er antwortet: Gott ist es, der meine Handlungen wirkt, daher kann keine derselben eigentlich böse genannt werden. Sünde ist nicht Schuld, sondern nur Unheil und Verstoß gegen die Kastenregeln. Man redet zu ihm von der Erlösung; und er starrt uns verständnislos an, da nach seinem Denken die Sünde sich in seiner eigenen Person auswirken muss durch immer neue Geburten. Man redet zu ihm von der Einheit des Menschengeschlechts und der allgemeinen Menschenliebe; und er verweist auf die göttliche Ordnung der Kaste, welche alles, was Pflicht gegen den anderen ist, in sich schließt. Und so geht es fort: Da ist keine christliche Wahrheit oder Sittenvorschrift, mit welcher man ihn fassen kann.

Nun ist es ja möglich, diesem dem Hindu in Fleisch und Blut übergegangenen pan-theistischen System direkt mit der christlichen Wahrheit – man kann nicht sagen: zu Leibe zu gehen, denn es hat keinen Leib, aber – entgegenzutreten. Etwa in der Weise, dass man so deutlich wie möglich klar zu machen sucht:

- 1) Gott ist Gott, und du bist du;
- 2) wenn du lügst usw., so bist du es, der das tut, Gott ist die Wahrheit und gebie-tet, du sollst nicht lügen;
- 3) die hergebrachte Sitte ist nicht eine unfehlbar göttliche Offenbarung: Es ist nicht Gottes Wille, dass das Weib unter einem sklavischen Joch seufzt und dass die Volksgemeinschaft durch die Kaste zu einem Zellengefängnis ge-macht wird.

Aber so einleuchtend bei uns jedem Kind diese und ähnliche ABC-Wahrheiten sind, vor der Welt der Abstraktion, in welcher das phantastische indische Denken spielt, zergehen sie immer wieder wie in einem Nebel; glaubt man auch einmal einen festen Punkt gefunden zu haben, von dem aus man die Brücke hinüber in das Evangelium von der Versöhnung schlagen kann, sofort zerrinnt er wieder wie „ein Buchstabe in Wasser geschrieben.“ Unter diesen Umständen kann die Evan-gelisationsarbeit in Indien nur sehr langsam Erfolg erringen. Ohne Umwege kommt es unter der Hindubevölkerung schwerlich zu einer christlichen Bewe-gung. Und das ist einer dieser Umwege, dass ihr in einer überwältigenden Weise die abendländische Weltanschauung nahe gebracht und durch die Einführung in dieselbe sie aus ihrem phantastischen Denken und Traumleben aufgeweckt werde.

Die missionarische Schulmethode ist nun nichts anderes als der Versuch: Durch Einpflanzung der abendländischen Bildung in das Märchenschloss der indischen Weltanschauung eine Bresche zu legen, durch welche der christlichen Wahrheit der Eingang ermöglicht werden soll. Diese abendländische Bildung dringt sowieso

in immer breiteren Strömen in Indien ein und unterspült die altindische Gedankenwelt, aber für sich ist sie kein Missionsmittel. Im Gegenteil: Sie hat viel Irreligiosität und Sinnlosigkeit in ihrem Gefolge, wenn sie durch Skeptizismus und Agnostizismus nur zersetzend wirkt. Nicht nur die indobritische Regierung, sondern auch der edlere Teil der bildungsbedürftigen Hindubevölkerung empfindet das. Darum unterstützt die erstere die Missionsschulen, und ein nicht unbedeutender Bruchteil der letzteren schickt seine Söhne lieber in sie als in die religionslosen Regierungsschulen. Indem nun die Mission sich selbst der Pflege der Bildung bemächtigt, sucht sie die schädlichen Einflüsse derselben möglichst zu paralysieren und die guten dem Christentum dienstbar zu machen. Das vorhandene Bildungsbedürfnis macht es ihr möglich, wenigstens einen Teil der heranwachsenden Generation der Hindubevölkerung durch ihre Schulen zu erreichen und durch die Pädagogik, mit der sie den Unterricht in das Licht der christlichen Wahrheit stellt, ihre Schüler missionarisch zu beeinflussen. Natürlich vollzieht sich die Unterstellung der Hindujugend unter den Einfluß der abendländischen Bildung auch in den Missionsschulen nicht so korrekt, wie theoretische Idealisten es auf dem Papier konstruieren; sie richtet auch viel Verwirrung in den Köpfen an (worüber nachher), und eine Garantie, die indische Weltanschauung für das Verständnis der christlichen zu präparieren, bietet sie ebensowenig wie der Eisenbahnverkehr sie bietet, das Joch der Kaste zu brechen. Mit mechanischer Sicherheit wirkende Mittel gibt es nicht auf dem Gebiet des religiösen Lebens. Ja, die abendländische Bildung kann sogar dazu dienen und hat dazu gedient, den Hinduismus wenigstens vorübergehend neu zu beleben, und durch Reformbestrebungen, welche einige christliche Gedanken in ihn aufnehmen, gerade dem aufgeklärten Hindu einen Ersatz für das Christentum zu bieten. Es sind allerdings nicht die Missionsschulen gewesen, die diesen Prozess – der in der modernen Mission eine ebenso unausbleibliche Etappe in der Christianisierung bildet wie in der nachapostolischen – eingeleitet haben; Ram Mohan Roy hatte die Brahma-Samadsch-Bewegung bereits in Gang gebracht, ehe Duff die erste Lehranstalt errichtete;⁷⁸³ aber diese Anstalten haben nachher der Hindu-Reformbewegung manche Nahrung zugeführt. Auf eine Ausbeutung dieser Tatsache gegen die christlichen Schulen erwidert treffend Prinzpal Miller, der Direktor des *Madras Christian college*, der angesehenste unter den heutigen Schulmissionaren:

Weniges ist in dem Indien von heute so in die Augen fallend als der Versuch, christliche Gedanken, christliche Ethik und so viel als möglich von dem christlichen Geiste in die alten Systeme hineinzulesen. Einige tun es mit dem eitlen Wunsche, die Ausbreitung des Christentums zu hemmen. Andere tun es mit dem Bewusstsein, dass sie auf diesem Weg zu einem vollen Bekenntnis zu Christus seien. Während sie alle aber so beschäftigt sind, einerlei mit welcher Absicht, haben sie unterdessen den Beifall der Menge, welcher in oberflächlicher Weise die Sitten der Vergangenheit teuer sind,

⁷⁸³ AMZ 1875, 97: „Der Brahma-Samadsch.“ – Warneck. *Die apostolische und die moderne Mission*. Gütersloh 1876, 76.

und dieser Beifall entschuldigt die Gegner und die Gedankenlosen bei ihrer Behauptung, dass der einige Erfolg der christlichen Schulbildung die Neubelebung des Hinduismus sei. Es ist nicht nötig, solchen Männern, welche darüber nachgedacht haben, wie die Menschheit wirklich erzogen wird, zu beweisen, dass eine solche Phase notwendig kommen musste. Die Tatsache, dass sie in Indien gekommen ist, muss für solche Männer ein wichtiger Bestandteil ihres Beweises sein, dass die göttliche Vorbereitung stattgefunden hat, einerlei wie es auch angesehen wird von denjenigen, die die Oberfläche als ein Zeichen des Misserfolgs betrachten.⁷⁸⁴

Pädagogische Einwände

Vom pädagogischen Standpunkt aus sind die Einwendungen gewichtiger, aber sie richten sich mehr gegen den Unterrichtsmodus als gegen das ganze Schulprinzip. Sie lassen sich um drei Hauptpunkte gruppieren, von denen allerdings immer einer in den anderen eingreift:

- 1) Dass das Englische Unterrichtssprache ist.
- 2) Dass eine gesunde Vermittlung zwischen der abendländischen Bildung und dem indischen Geistesleben fehlt.
- 3) Dass unter der zu ausschließlichen Rücksichtnahme auf die Erlangung akademischer Grade die Solidität der Bildung leidet.⁷⁸⁵

Man kann es ja begreifen, wie viel in dem britischen Indien darauf hindrängt, das Englische in den höheren Schulen zur Unterrichtssprache zu machen. Es ist die Regierungssprache mit Ausnahme der unteren Gerichte, die sich der Eingeborenen Sprachen bedienen. Die Regierung braucht ein großes Heer eingeborener Beamten, und da sie die Übertragung aller wichtigen Stellen abhängig macht von der Kenntnis des Englischen, so müssen alle Ämteraspiranten dasselbe fließend sprechen lernen. Zu diesem praktischen Bedürfnis kommt, dass die Kenntnis englischer Literatur und folglich englischer Sprache in den oberen Schichten der indischen Bevölkerung zum Wesen der modernen Bildung oder wenigstens zum guten Ton gehört. Jung-Indien drängt sich, auch ohne direkte Pression der Regierung, zum Englischlernen, und es hat keine höhere Lehranstalt Aussicht auf zahlreiche Schüler, die nicht Englisch zur Unterrichtssprache macht. So stehen die Missionsschulen unter einem Zwang. Allerdings Duff stand noch nicht unter diesem Zwang, aber sein prophetisches Auge sah ihn voraus, und sein genialer Geist idealisierte ihn. Er kalkulierte: Sollen die Hindu englische Wissenschaft verstehen lernen, so müssen sie die englische Sprache verstehen. Die Sprache ist der Schlüssel zum Verständnis fremden Geisteslebens. Verstehen sie aber erst englisches Geistesleben, so wird sich ihnen auch das Verständnis für christliches Geistesleben erschließen. Ein *in abstracto* richtiger Schluss, der *in concreto* aber an einer

⁷⁸⁴ AMZ 1894, 542.

⁷⁸⁵ Stosch, *Im fernen Indien*. Berlin 1896, 189: „Das englische Schulwesen in Indien.“

Einseitigkeit leidet, nämlich, dass ohne den vermittelnden Mitgebrauch der Eingeborenen-sprache dieses doppelte Verständnis der soliden Grundlegung entbehrt. Für den englischen Lehrer ist es freilich bequem, durch das Medium des Englischen in die Kenntnis englischer Literatur einzuführen; dafür aber wird dem indischen Schüler die ungeheure Last aufgelegt, das eigentliche Verständnis für die durch die fremde Sprache ihm erschlossene fremde Gedankenwelt sich selbst zu vermitteln, indem er die neuen Gedanken in die an seine Muttersprache gebundene, ihn beherrschende Gedankenwelt so übertragen soll, dass sie sich seinem Geist assimilieren. Und unter dieser Last erliegt die Majorität der Schüler.

Nun würde allerdings ein großer Teil dieser Last den Schülern abgenommen, wenn sie solche Englisch redende Lehrer hätten, die auf Grund einer gediegenen Kenntnis der Sprache wie der gesamten Gedankenwelt der Eingeborenen durch eine Übertragung der neuen Begriffe in dieselbe ihre innere Assimilierung vermittelten. Glücklicherweise fehlt es nicht an solchen Lehrern; z.B. der schon vor Duff in die indische Missionsarbeit (in Bombay) eingetretene J. Wilson war ein solcher wirklicher Pädagoge, der durch sein gründliches Verständnis indischer Sprache, Philosophie und Religion seinen Schülern zum Verständnis englischer Sprache, abendländischer Bildung und christlicher Begriffe zu verhelfen vermochte.⁷⁸⁶ Leider hat er unter den Lehrern an den indischen höheren Unterrichtsanstalten, auch den Missionsschulen, bis auf den heutigen Tag nicht viele Genossen. Ihrer Majorität nach sind diese Lehrer Fremdlinge⁷⁸⁷ in der indischen Sprache und Gedankenwelt, ein Grundschaden, der zur Folge hat, dass sie mehr äußerlich anglisieren als die abendländische Bildung dem Hinduverständnis innerlich assimilieren.

Eine solche Assimilierung ist – wenigstens für die Regel – nur unter zwei Bedingungen zu erzielen:

- 1) dass die Lehrer Sprache und Gedankenwelt der Hindu verstehen und
- 2) dass das Englische die Muttersprache nicht völlig verdrängt.

Es sollte nicht nur in den unteren Klassen die Bildungsgrundlage in der Muttersprache gelegt, sondern in dieser Sprache auch in den oberen Klassen die freie geistige Produktion gepflegt werden. Leider finden freie Abarbeitungen in der Muttersprache überhaupt keinen Platz im Unterrichtsplan der indischen höheren Schulen, was zur Folge hat, dass die Schüler verlernen, ihre Gedanken einfach und natürlich auszudrücken. Sie reden und schreiben Englisch und geraten dadurch in ein bombastisches Phrasengeklingel, dem innere Wahrheit fehlt. Wir haben – wenigstens entfernt – Ähnliches mit dem lateinischen Aufsatz in unseren Gymnasien erlebt, aber da wurde die Versuchung zum Bombast doch wieder durch den deutschen Aufsatz und durch die deutsche Unterrichtssprache paralytisiert. Der

⁷⁸⁶ G. Smith, *The life of John Wilson*. London 1878. Vgl. AMZ 1882, 97.

⁷⁸⁷ Man erzählt sich von einem namhaften Professor an einer der christlichen höheren Schulen, dass er auch nicht so viel von der Landessprache verstanden habe, um sich im täglichen Verkehr mit den eingeborenen Dienstboten verständigen zu können.

Aufsatz in der Muttersprache ist immer und überall das sicherste Spezimen selbständiger Geistesbildung. Es ist eine allgemeine Rede in Indien: Was der Jüngling verspricht, das erfüllt der Mann nicht. Das englisch gebildete Jung-Indien hält viel phrasenhafte Reden, aber es ist eine charakteristische Tatsache, dass es kein wissenschaftliches Werk von Bedeutung produziert hat. Ein hervorragender eingeborener Schulmann erklärt diese Tatsache dadurch, dass die Schüler ihre Kraft verzehren in der für sie schwierigen Erlernung der englischen Sprache. Darin liegt eine große Wahrheit, aber es ist nicht die ganze Wahrheit. Wir haben die geistige Produktionskraft selbst in der Zeit nicht verloren, wo Lateinisch die Unterrichtssprache auf den Gymnasien war. Der tiefere Grund ist der, dass durch den Kanal der englischen Sprache dem indischen Jüngling so viel und so Verschiedenartiges zugeführt wird, wofür ihm das innere Organ und die Assimilationskraft fehlt. „Es ergeht ihm wie einem Boden, auf den ununterbrochen Regen niederfällt, und der darum, statt fruchtbar zu werden, Sumpf wird.“ Eine fremde in fremder Sprache übermittelte Bildung überwältigt ihn, dass er sie nicht zu verarbeiten vermag. Missionarische Pädagogik muss daher in der angedeuteten Weise zur innerlichen Verarbeitung Handreichung tun.

Dass abendländische Bildung in die indische Welt verpflanzt werde, ist ein unabweisbares Bedürfnis; was wir beanstanden, ist nur die unvermittelte Art, in welcher es geschieht, und die zur Folge hat, dass dem höheren Schulwesen Indiens jedes original indische Gepräge fehlt. Abgesehen jetzt noch von dem mechanischen Drill, der die Unterrichtsmethode so unfrei macht, muss es eine nicht geringe Verwirrung in den indischen Köpfen geben, wenn eine Fülle von fremdartigen Wissensstoffen in ihnen aufgehäuft wird, die nicht bloß in ihre eigene Gedankenwelt nicht passen, sondern auch in sich selbst eine Welt von Widersprüchen darstellen. Man lehrt und lernt durcheinander schöne Literatur, Philosophie, Ethik, Naturwissenschaft, liest christliche, antichristliche und religiös indifferente Autoren: z.B. Milton, Spencer, Darwin, Shakespeare usw., und alle Maßstäbe fehlen zu einer richtigen Beurteilung; muss ihnen diese neue bunte Welt nicht vorkommen wie ein Kaleidoskop? Nun muss man ja Miller beistimmen, wenn er sich auf den bekannten Satz beruft: Wo Fortschritt ist, da ist auch Gefahr. Das Schiff, welches ruhig vor Anker liegt, befindet sich wenig in Gefahr, aber wenn es seine Reise antritt, kann es Schiffbruch leiden. Nur muss man verlangen, dass die Steuerleute den Rat besser befolgen, den er hinzufügt: dass sie sorgfältig auf die Felsen achten und sie umgehen. Dieser Felsen sind viele; jetzt haben wir nur einen im Auge, an den Miller charakteristischerweise gar nicht denkt: dass die fremde Bildung das Fassungsvermögen der Schüler übersteigt und geistig und sittlich verbildet, indem sie nur äußerlich aufgepfropft wird. Man kann mit Leichtigkeit vielerlei Wissen mitteilen, aber wirkliche Bildung gibt das Wissen doch erst, wenn es durch verständnisvolle Aneignung zum neuerlichen Besitz gemacht wird. Vor den religionslosen und nicht selten irreligiösen Regierungsschulen haben nun die Missionsschulen jedenfalls den Vorzug, dass sie der Weltanschauung ihrer Schüler wenigstens wieder eine einheitliche, nämlich die christliche Weltanschauung

entgegenstellen. Die Revolutionierung des indischen Denkens vermittels der Einführung in die abendländische Wissenschaft geschieht ja in den Missionsschulen in der zweckvollen Absicht, durch sie ein Verständnis für die dem Hindu innerlich fremde christliche Weltanschauung zu erschließen. Die christliche Weltanschauung muss also die Atmosphäre der Missionsschulen bilden, und wenn sie den gesamten Unterricht beherrscht, so gewährleistet sie einigen Schutz gegen die inneren Schädigungen, welche das Widerspruchsvolle in der importierten abendländischen Wissenschaft notwendig anrichtet. Aber um durch die abendländische Bildung wirklich das indische Denken in ein christliches Denken hinüberzuleiten, genügt das noch nicht. Auch die pädagogische Didaktik ist unerlässlich, welche mit den fremden abendländischen Wissensstoffen die Schüler weder überlädt noch einer bloß mechanischen Aneignung derselben Vorschub leistet. Und diese Gefahr ist in den Missionsschulen fast ebenso groß wie in den Regierungsschulen. Der Grund liegt wesentlich in dem Zusammenhang beider mit den Universitäts-examinibus, deren ganz nach englischem Muster eingeführtes Schema die bloß gedächtnismäßige Aneignung bestimmter Wissensstoffe nach sog. Textbüchern (in Indien mehr als in England) begünstigt, ja man muss fast sagen provoziert.⁷⁸⁸ Nun streben allerdings nicht alle Schüler der höheren Lehranstalten nach der Erlangung akademischer Grade, aber alle diese Anstalten, auch die missionarischen, setzen einen Ruhm darein, dass ein möglichst großer Prozentsatz ihrer Schüler bei der Bewerbung um diese Grade den Sieg davonträgt. Und tatsächlich haben es die Missionsschulen dahin gebracht, dass sie als die besten Vorbildungsanstalten für Universitätsexamina gelten.⁷⁸⁹ Das verleiht ihnen natürlich ein großes Ansehen, führt ihnen viele Schüler zu und sichert ihnen eine bedeutende Regierungsunterstützung. So erfreulich das auf der einen Seite ist, so gefährlich wird es auf der anderen für den Missionsbetrieb, nämlich, dass er in einen Mechanismus gerät, der zur Einpaukerei aufs Examen wird. In den Missionsschulen ist das vielleicht etwas weniger der Fall als in den Regierungsschulen, von denen indische Schulmänner erklären, dass das Lernen nur um der Examina willen da sei. Diese Examina sind für viele nur die Befreiung aus einer jahrelangen Sklaverei eines öden Studiums. Eine Freude am Lernen, einen Trieb, ihre Kraft an ernste Probleme

⁷⁸⁸ Stosch a. a. O. 191.

⁷⁸⁹ Besonders auffallend ist der große Prozentsatz der christlichen Schüler unter den Graduierten, sodass gelegentlich des Zensus von 1890 der *Director of public instruction* erklärte: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn diese Gemeinschaft (der Christen) dem jetzigen Streben ihrer Lehrer mit Ausdauer folgt, sie dann im Laufe einer Generation in allen höheren Stellungen einen überwiegenden Vortritt erlangen wird.“ Allein an der Universität Madras betrug die Zahl der christlichen Jünglinge, welche 1880 die drei Examina bestanden: 88 (das erste), 14 (das zweite), 10 (das dritte); in 1890 war sie gewachsen auf: 144, 53, 45. Insgesamt bestanden 1880: 1371, 167, 113; 1890: 1648, 668, 359. Die Steigung war also bei den Christen am größten. Es betrug die Bevölkerung der Präsidentschaft Madras (1890) ca. 50 Millionen, die Zahl der Christen in ihr 366.000, sie bildete also nur den 140. Teil derselben, dagegen waren Christen unter den Graduierten der 12., 13. und 8. Teil. Nach dem Zensus von 1900 waren unter der Gesamtzahl der Graduierten 20 Prozent, die das erste; 25 Prozent, die das zweite; 16 Prozent, die das dritte Examen bestanden, Missionsschüler. Das sind redende Zahlen.

zu setzen, nehmen nicht viele aus ihrem Schulleben mit. Und Ideale und moralische Impulse bringen sie selten in die Schule mit hinein. Durch den Terrorismus des Regierungsexamens, das am Ende jedes Schuljahres steht, wird der Schüler vorwärts getrieben von Klasse zu Klasse. Und dieser Terrorismus übt seine Gewalt auch über die Lehrer aus, denn gemeiniglich wird das Examen am besten bestanden, wo das Klassenpensum am mechanischsten gedächtnismäßig eingepreßt worden ist. Und je höher hinauf, desto mehr häuft sich der Stoff und desto gespenstischer droht das Universitätsexamen, in welchem das Maß des Wissens, nicht des Verständnisses entscheidet. So bleibt wenig Zeit und Kraft, das zu Lernende dem Verständnis der Schüler nahe zu bringen, selbst wenn der Wille dazu vorhanden ist. Die Besorgnis, das Examenpensum nicht absolviert zu haben, liegt wie ein Bann auf der Methode. Unter diesem Bann stehen auch die Missionsschulen, und in ihm liegt die doppelte Gefahr, dass auf die innere Assimilierung der fremden Wissensstoffe nicht die gebührende Sorgfalt gelegt und dass über dem Eifer der Aneignung dieser Stoffe auch die christliche Erziehung leicht hintangestellt wird.

40.5.3 *Der christliche Charakter der höheren Schulen*

Nun würde ja dieser doppelten Gefahr aus dem Weg gegangen werden können, wenn die Mission ihr Schulwesen von dem der Regierung löste. Aber wie heute die Dinge liegen, ist das ein nicht realisierbares *pium desiderium*. Und zwar nicht bloß wegen der beträchtlichen finanziellen Unterstützung, die die Mission dann einbüßen, sondern auch wegen des Rückganges der Schüler, der dann zweifellos eintreten würde. Abgesehen davon, dass der unter der Regierungsbeaufsichtigung wirksame Stecken des Treibers auch anregende Impulse gibt, würde die Schülerzahl in den Missionsschulen sich vermindern und in den religionslosen Regierungsschulen sich vermehren, d.h. an die Stelle wenigstens der Möglichkeit eines missionarischen Einflusses auf die Hindujugend würde eine noch größere Auslieferung derselben an den Skeptizismus und Agnostizismus treten, als sie leider schon vorhanden ist. Und das ist ein Schaden, den die Mission nicht verantworten kann. Ihre Pflicht ist alle ihre Kräfte aufzubieten, dass die so wie so einflutende abendländische Wissenschaft Indien zum Segen und nicht zum Verderben werde, und das kann sie nur, wenn sie selbst an der Einführung dieser Wissenschaft sich beteiligt. Die Zwangslage, in welche sie dabei versetzt wird, macht es ihr schwer, ihr Ziel in missionarisch idealer Weise zu verfolgen, sie hindert sie aber nicht, gegen die Gefahren zu kämpfen, welche mit ihr verbunden sind. Und wie wirkt sie ihnen entgegen?

- 1) Dass sie nur christlich gereifte⁷⁹⁰ und pädagogisch begabte Männer zu Lehrern beruft; die rechten Männer sind die besten Korrektoren der Systemfehler

⁷⁹⁰ Dass wir die Anstellung von heidnischen Lehrern an Missionsschulen entschieden missbilligen, auch wenn sie in Mathematik u. dgl. unterrichten, ist schon früher bemerkt worden.

- 2) Dass sie als eine wegen der Tüchtigkeit ihrer Leistung und der pädagogischen Weisheit ihres Unterrichtsbetriebs angesehene Schulmacht einheitlich auf die Schulbehörden einwirkt, damit anerkannte Mängel des indischen Schulwesens abgestellt und die möglichst besten, auch christliche Textbücher eingeführt werden.
- 3) Dass sie bei allem Fleiß, den sie auf eine möglichst gediegene weltliche Bildung legt, diese Bildung nicht zum Selbstzweck, sondern zum Mittel einer christlichen Erziehung macht, also den missionarischen Charakter ihrer Schulen mit aller Energie durchführt.

Würde ihr das verwehrt, dann allerdings wäre die Lösung von dem Regierungsschulwesen eine Notwendigkeit.

Ihr christlicher Charakter ist das Wesen der Missionsschule, auch der höheren Literaturzwecken dienenden. Er muss frei öffentlich bekannt und praktisch betätigt werden, auf jede Gefahr hin, auch auf die, dass heidnische Eltern ihre Kinder nicht in die Missionsschule schicken. Und diese Betätigung hat nicht bloß indirekt zu geschehen durch Beeinflussung seitens der christlichen Persönlichkeit der Lehrer und durch christliche Beleuchtung der nichtreligiösen Unterrichtsgegenstände, sondern auch direkt durch christlichen Unterricht und Gottesdienst. Der Besuch des ersteren muss obligatorisch, der des letzteren fakultativ sein.

Die Anteilnahme an dem christlichen Unterricht ist also unerlässliche Aufnahmebedingung, dagegen bleibt es der freien Entschließung der Schüler überlassen, ob sie den Gottesdienst besuchen wollen, der entweder in der Form von Bibelstunden oder religiösen Vorträgen an wenigstens einem Tag in der Woche veranstaltet wird. Erfahrungsmäßig ist es immer ein erfreulicher Prozentsatz der Schülerzahl, der freiwillig kommt. Was den christlichen Unterricht betrifft, dem täglich eine Stunde zu widmen ist, so wird ihm wohl allgemein die Bibel zugrunde gelegt, und damit kann man sich begnügen. Systematische Glaubens- und Sittenlehre ist auszuschließen; Kirchengeschichte wird am besten in die Weltgeschichte eingegliedert. Natürlich handelt es sich hier in diesem Bibelunterricht nicht bloß um eine historische Bekanntmachung mit dem Inhalt der Bibel, sondern um eine Gewissen erfassende Auslegung und Anwendung desselben, namentlich um eine einwirkungsvolle Veranschaulichung des Bildes Jesu. Polemik gegen die heidnischen Religionen ist möglichst zu vermeiden, positive Darlegung der Bibellehre ist die wirksamste Kritik derselben. Doch ist auf Diskussionen, die von den Schülern provoziert werden, einzugehen. Besonderer Fleiß ist auf die Klarstellung der biblischen Grundbegriffe zu legen, bei der man freilich die Eingeborenensprache zu Hilfe nehmen sollte, um die Übertragung derselben aus dem Englischen gegen Missverständnisse sicherzustellen.

40.5.4 Die höheren Missionsschulen in China und Japan

Weit nicht die Rolle wie in Indien spielen wenigstens bis jetzt die höheren Missionsschulen in China. Je länger je mehr werden sie aber auch hier allgemeines Bedürfnis. China bewegt sich, und mit dieser Bewegung setzt eine Öffnung auch für die abendländische Bildung ein, die der abgeschmackte Stolz seines verknöcherten Literatentums bisher verächtlich ignoriert hat. Der Umschwung ist im vollen Anzug und mit ihm vermutlich die Stunde, in der der Mission Gelegenheit gegeben wird, die gebildeten Klassen der chinesischen Bevölkerung auf einem ähnlichen Weg zu erreichen wie in Indien. Und in China ist in mancher Beziehung dem höheren Missionsschulwesen mehr Freiheit gesichert als dort. Nämlich von den Erschwernissen eines missionarisch und pädagogisch gesunden Unterrichts, die uns in Indien entgegengetreten, kommt in Wegfall zuerst der englische Sprachzwang. Allerdings fehlt es auch in China nicht an beschränkten Missionaren, die alles Heil von der Einführung der englischen Sprache erwarten, fast als ob diese das Evangelium selbst wäre; aber angesichts der Macht, welche die durch ebenso umfang- wie einflussreiche Literatur vertretene chinesische Sprache übt, brauchen wir uns bei dieser englischen Sprach-Idiosynkratie nicht weiter aufzuhalten. Man wird ja in den höheren Schulen Chinas eine fremde Sprache lehren müssen, aber ob diese unter allen Umständen nur die Englische sein wird, das ist keineswegs ausgemacht. Unterrichtssprache zu werden hat sie in China wenig Aussicht. Zum zweiten kommt in Wegfall die finanzielle Regierungsunterstützung. Wohl beginnt die chinesische Regierung jetzt Lehranstalten einzurichten, in denen verschiedene Zweige abendländischer Wissenschaft die Hauptunterrichtsgegenstände bilden, und sie beruft sogar auch Missionare als Lehrer an diese Anstalten; aber dass sie christliche Missionsschulen subventionierte, ist wenigstens vorläufig schwerlich zu erwarten. Damit fällt drittens die Abhängigkeit von einem Regierungslehrplan fort und die Versuchung, Missionsschüler für die öffentlichen Examina vorzubereiten. Allerdings haben die Staatsprüfungen und die durch sie erlangten Grade in China noch eine größere Bedeutung als in Indien, aber solange die gelehrte Bildung, an welche diese Grade geknüpft sind, lediglich in der umfassendsten gedächtnismäßigen Einprägung der alten klassischen Schriften und der formalen Aneignung des klassischen Stils besteht, können die Missionsschulen sich nicht zu Vorbereitungsanstalten auf die Examina hergeben. Sie müssten sonst ihre ganze Zeit auf die geistlose Eintrichterung der alten chinesischen Literatur verwenden. Ob die gegenwärtig im Gang befindliche Reform der traditionellen Prüfungsordnung ihnen den Gedanken nahe legen könnte, solche Vorbereitungsanstalten zu werden, lässt sich zur Zeit nicht beurteilen.

Eine andere Frage ist, ob in den chinesischen Missionsschulen überhaupt die chinesische klassische Literatur einen Unterrichtsgegenstand bilden darf. Angesichts der großen Bedeutung dieser Literatur im chinesischen Geistesleben und angesichts des hohen Wertes, welchen der allein aus ihr zu erlernende Stil für die Bildung der Chinesen hat, muss sie es wenigstens in den höheren Schulen, ja selbst in den Volksschulen wird man die Bezugnahme auf sie kaum umgehen können.

Selbst die gedächtnismäßige Einprägung ganzer Passagen dieser Literatur wird man in den Kauf nehmen müssen, allerdings nicht in der geistlos mechanischen Weise, wie es in den chinesischen Schulen üblich ist. Es ist die große Aufgabe der christlichen Schultätigkeit gerade in China: In allen Unterrichtsfächern das Nachdenken zu erwecken, zum Urteilen zu befähigen und sonderlich alle Memorierstoffe dem Schüler zuvor so zum Verständnis zu bringen, dass geistiger Besitz geworden ist, was er dem Gedächtnis einprägt. Einige Pflege der klassischen Literatur ist also in den chinesischen Missionsschulen unumgänglich. Wird angewendet, dass diese Literatur eine heidnische sei, so ist geltend zu machen, dass sie

- 1) als sprachliches Unterrichtsmittel unentbehrlich ist,
- 2) eine Fülle moralischer Weisheit und keine Obszönitäten enthält und
- 3) zur Kommentierung eine sehr geeignete Handhabe bietet.

Selbstverständlich wird der Missionslehrer an dieser Kommentierung es nicht fehlen lassen dürfen, was bedingt, dass man nicht heidnischen Chinesen den Unterricht in den chinesischen Klassikern übertragen darf. Urteilsfähige chinesische Missionare sind darin einig, dass in den höheren Missionsschulen die fünf heiligen Schriften, die im engeren Sinn die Klassiker genannt werden, und die sog. vier Bücher (zwei Kapitel aus einer älteren heiligen Schrift, die Aphorismen der Reden des Konfuzius und seiner Schüler und die Werke des Menzius), welche zusammen den Konfuzianischen Kanon bilden, gelesen, mit Benutzung der authentischen Kommentare erklärt und christlich interpretiert werden müssen.⁷⁹¹ Das Maß der abendländischen Bildungsfächer bestimmt sich nach dem wachsenden Bedürfnis; vor Überladung ist ebenso zu warnen wie vor unvermittelter bloßer Aufpflanzung. Bezüglich des christlichen Charakters der Schulen ist nichts Neues hinzuzufügen. Nie und nirgends darf dieser Charakter in den Hintergrund treten, auch nicht um den Preis, dadurch eine größere Schülerzahl zu erhalten.

Endlich noch ein paar Worte über Japan. Auch hier nehmen die höheren Missionsschulen (wie überhaupt die christlichen Schulen mit Ausnahme der Sonntagschulen) eine viel unbedeutendere Stellung im Missionsbetrieb ein als in Indien.⁷⁹² Der Grund dafür liegt wesentlich darin, dass in ihrer neuen Ära die japanische Regierung mit einem staunenswerten Aufwand von Energie und Kosten ein das ganze Land umfassendes Schulwesen von der Elementarschule an bis hinauf zur Universität organisiert hat.⁷⁹³ Allerdings haben neben den staatlichen auch die Privatschulen ein Existenzrecht, das auch Missionsschulen aller Grade zugutekommt, aber es bedarf keiner weiteren Ausführung, um einsichtig zu machen,

⁷⁹¹ Faber, „Die heidnischen Klassiker in Missionsschulen.“ AMZ 1884, 168. – Parker, „The place of the Chinese Classics in the Christian schools and colleges.“ *Rec. Shanghai Conf.* 1890, 490.

⁷⁹² Nach dem Missionszensus pro 1903 beträgt die Gesamtzahl der männlichen Schüler in den sämtlichen Pensions- und Tagesschulen nur 12.400. In einem Kulturland wie Japan auf 60.000 vorwiegend erwachsene evangelische Christen eine kleine Zahl.

⁷⁹³ Bolljahn, *Japanisches Schulwesen, seine Einrichtung und sein gegenwärtiger Stand.* Berlin 1896. – Warneck, *Abriß*⁸, 414.

dass dieses großartige staatliche Schulwesen, obgleich es nicht durchweg pädagogisch gesund genannt werden kann, den Missionsschulen die Konkurrenz außerordentlich erschwert. Es fehlt für diese Schulen nicht nur das Bedürfnis, sondern der japanische Nationalismus nimmt auch die öffentliche Meinung gegen sie ein. Unter diesen Umständen ist augenblicklich für ein missionarisches höheres Schulwesen in Japan ein wenig günstiger Boden vorhanden und für absehbare Zeit auch kaum zu erhoffen. Die flutartig in Japan eingedrungene abendländische Bildung ist ihre eigenen leider religionslosen Wege gegangen, und obgleich über den sittlichen Niedergang, den dieser Verlauf im Gefolge gehabt hat, die Klage fast eine allgemeine ist, so ist doch zur Zeit zu einem Kurswechsel wenig Aussicht. Wenn irgendetwas so stellt der moderne japanische Aufschwung klar, von welcher Wichtigkeit für die Mission der Gegenwart eine Verbindung ihres Betriebs mit einem höheren Schulwesen ist, durch welches sie instand gesetzt wird, sowohl die negativen Wirkungen der einflutenden abendländischen Wissenschaft einigermaßen zu paralisieren, wie ihre positiven Einflüsse der Förderung des Christentums dienstbar zu machen.

Einen Aufschwung werden die Missionsschulen in Japan nur nehmen, wenn man den Glaubensmut hat, ihre christliche Grundlage aller Anfechtung zum Trotz energisch zu wahren und gegenüber der durch Stoffüberladung in den Regierungsschulen vielfach erzeugten Scheinbildung nach pädagogisch gesunden Grundsätzen eine solide Durchbildung zu erstreben, welche die abendländische Wissenschaft dem japanischen Geistesleben wirklich assimiliert.⁷⁹⁴

⁷⁹⁴ Es ist niederschlagend, wie oberflächlich die Ratschläge sind, die einer der Referenten auf der Missionskonferenz zu Osaka zur Hebung des missionarischen Schulwesens in Japan macht, ohne dass er Widerspruch findet: Anlockung durch englischen Sprachunterricht, unentgeltliche Unterhaltung auf der Schule gegen einen Revers, wenigstens einige Jahre als Lehrer an einer christlichen Schule tätig zu sein. *Proc. Osaka-Conf.* 183.

41. Das geschriebene Wort⁷⁹⁵

Erst Predigt dann Schrift. Die apostolische Schrift an Christen gerichtet. Missionarische Literatur in der nachapostolischen Zeit. Die Bedeutung des geschriebenen Wortes in der Gegenwart. Adressaten der missionarischen Literatur. Der Bildungsstand der Missionsobjekte. Verbreitung der Lesekunst. Das Lesebedürfnis. Literarische Reife und Unreife bestimmend für die missionsliterarische Tätigkeit. Erziehung zu literarischer Reife. Verfasser der Missionsliteratur. Ihre Qualifikation. Beschaffenheit der Missionsliteratur nach Inhalt und Form. Die Bibelübersetzung. Warum geboten? Die schwierigste und verantwortungsvollste missionsliterarische Arbeit. Begründung der Warnung vor Übereilung. Sprachliche und theologische Vorarbeiten. Übersetzung nach dem Grundtext. Genau und verständlich. Edler, volkstümlicher Stil. Schwierigkeiten, wo gesprochene und geschriebene Sprachen verschieden sind, wie in China und Japan. Zeichenschrift oder Lautschrift. Orthographie. Biblische Namen. Freie missionarische Literatur. Für Christen, für Nichtchristen. Übersetzungen. Gesangbuch. Erbauungs- und Erzählungsliteratur. Volksblätter. Schuld und theologische Literatur. Spezifisch missionierende Literatur: thetische, apologetische, polemische. Wahre und falsche Irenik. Warnung vor dialektischen Künsten und Kompromissen. Flugschriften. Wissenschaftliche Arbeiten. Gelegenheitsschriften. Weltliche Literatur. Verbreitung der Literatur. Missionsliterarische Hilfsgesellschaften.

Dass die mündliche Verkündigung, repräsentiert in der Person ihrer Träger, das Hauptmissionsmittel ist, können wir als das Ergebnis unserer bisherigen Untersuchung betrachten. Sonderlich in den Missionsanfängen muss sich neben der Veranschaulichung des Worts durch Werke rettender Liebe die missionarische Arbeit um das persönliche Zeugnis konzentrieren. Nur ausnahmsweise, wo diesem Zeugnis jeder Zugang verschlossen ist, kann der Versuch gemacht werden, durch geschriebenes Wort, entweder das der Bibel oder einer sonstigen guten

⁷⁹⁵ Gundert, „Wie gelangt man zu einer Bibelübersetzung in der Mission?“ *Verh. der kontinentalen Miss.-Konf.* 1876, 19. – Büttner, „Aus der Studierstube eines Bibelübersetzers.“ *AMZ* 1881, 185. – Sundermann, „Einige Gedanken über missionarische Bibelübersetzung.“ *Ebd.* 1888, 353. – J. Warneck, „Die Christianisierung der batakischen Sprache.“ *Festschrift* usw. 237. – Meinhof, „Die Christianisierung der afrikanischen Sprachen.“ *AMZ* 1905, 82. – Zahn, „Die Bibel in der Mission.“ *Ebd.* 1892, 393. – *Rep. Allahabad Conf.* 1873, 389; „The press.“ – *Proc. Mildmay-Conf.* 1878, 229; „The Bible work of the world.“ – *Rec. Shanghai-Conf.* 1877, 203; „Christian literature, what has been done and what is needed.“ Und 1890, 41; „Translation of the scriptures.“ – 519; „What books are still needed?“ – 551; „Christian literature in China.“ – *Proc. Osaka-Conf.* 1883, 398; „Preparation of a Christian Literature.“ Und 410; „Principles of translation in Japanese.“ – *Proc. Tokyo-Conf.* 1901, 435; „Christian Literature in Japan.“ – *Rep. Calcutta-Conf.* 1882/83, 337; „The press as a missionary agency.“ – *Madras-Conf.* 1902, 166; „Christian Literature.“ – *Rep. London-Conf.* 1888, II, 257; „The missionary in relation to literature.“ – *New York-Conf.* 1900, II. Kap. XXIV-XXVI: „Über Bibelübersetzung und literarische Tätigkeit.“

christlichen Schrift, zu missionieren; das geschriebene Wort soll dann missionarischen Pionierdienst tun, der aber erfahrungsmäßig, solange das persönliche Zeugnis nicht in Mitwirkung tritt, nur sehr bescheidene Erfolge erzielt. Der natürliche Gang ist viel mehr, dass die Predigt dem geschriebenen Wort, als dass dieses der Predigt den Weg bahnt.

Die Apostel haben als eigentliches Missionsmittel kein geschriebenes Wort benutzt. Allerdings hat ihnen die alttestamentliche Schrift wesentliche Dienste geleistet und zwar nicht bloß den Juden gegenüber, denen sie aus ihr bewiesen, dass Jesus der Christ sei, sondern auch den Proselyten und Heiden gegenüber, unter welchen sie in der griechischen Übersetzung verbreitet war. Es ist eine müßige Frage, ob die Apostel das Alte Testament wohl ins Griechische übersetzt haben würden, wenn die Septuaginta nicht bereits da gewesen wäre. Sie war eben da und dass sie da war, gehört unter die vielen providenziellen Präparationen der apostolischen Mission. Wir finden aber keinen Anhalt dafür, dass Paulus die Septuaginta verbreitet hätte, um durch sie zu missionieren, wohl aber, dass er sowohl in seiner Christenunterweisung wie in seiner Heidenpredigt in sie einführt. Die Predigt ist sein Missionsmittel und durch die Predigt erschließt er die Schrift.

Jesus selbst hat nichts geschrieben, und auch ein Auftrag Jesu an seine ersten Boten, neben der Predigt durch schriftliches Wort von ihm zu zeugen, liegt nicht vor; freilich auch nicht das Gegenteil. Es ist eine schartige Logik, die aus der verächtlichen Bezeichnung der Zwölf als ἀγράμματοι καὶ ἰδιῶται (Apg 4,13) nicht bloß die Unfähigkeit derselben zu literarischer Arbeit erschließt, sondern sogar folgert: Jesus habe durch die Wahl solcher Männer zu Aposteln jeden Gedanken an eine neue heilige Literatur von sich abgewiesen. Diese ἀγράμματοι haben geschrieben und dass sie es taten, lag begründet im natürlichen Verlauf der Dinge. Nicht nur, weil es ein Bedürfnis werden musste, die evangelische Geschichtstradition schriftlich zu fixieren, sondern auch weil die Entfernung der Apostel von ihren Gemeinden einen schriftlichen Verkehr ebenso nahe legte wie notwendig machte. Noch ehe Briefe geschrieben wurden, haben schriftliche Aufzeichnungen über das, was Jesus getan und gelehrt, stattgefunden, der Eingang des Lukasevangeliums lässt darüber keinen Zweifel, nur ist ungewiss, wer die Verfasser dieser Aufzeichnungen gewesen, und unwahrscheinlich, dass sie zu Missionszwecken verwendet worden sind. Soweit das Neue Testament einen Anhalt gibt, sind sie wie auch die später verfassten Evangelien für die bereits gläubig Gewordenen bestimmt gewesen, damit sie die Zuverlässigkeit der empfangenen mündlichen Unterweisung erkannten und in der Gewissheit sowohl ihres Glaubens an Jesus den Christus wie des Besitzes des Lebens in seinem Namen befestigt würden (Lk 1,4; Joh 20,31f; 1Joh 5,13; 1Petr 5,12). Für Christen waren auch die apostolischen Briefe geschrieben, die aber insofern den Charakter missionarischer Sendschreiben tragen, als sie an Missionsgemeinden zu dem Zweck gerichtet sind, sie innerlich aufzubauen und aus der Ferne zu leiten. Die apostolische Mission hat also ein geschriebenes Wort, aber sie hat es nur für die bereits gewonnenen Christen.

41.1 Die Adressaten der missionarischen Literatur

Diese Tatsache ist für die Mission aller Zeiten von beachtenswerter Bedeutung bezüglich der Frage: Wer hat den bevorzugten Anspruch auf das geschriebene Wort? Nicht die Heiden, sondern die Heidenchristen und zwar aus zwei Gründen, weil sie für das Verständnis derselben am gesondertsten und weil sie der vertiefenden Unterweisung durch dasselbe am bedürftigsten sind. Das geschriebene Wort, namentlich wenn es wie die neutestamentlichen Briefe über die einfache evangelische Geschichtserzählung hinausgeht, setzt sowohl eine wenigstens elementare christliche Heilserkenntnis wie ein Verlangen nach Förderung in dieser Erkenntnis voraus, und beides ist, zumal in den Missionsanfängen, bei Heiden kaum zu erwarten. Bei den getauften Christen aber muss auf alle Weise auch durch in ihre Hand gelegte Schrift, die eine wie das andere gepflegt werden. Denn durchleuchten diese wie ein Licht ihre heidnische Umgebung, indem sie durch Wort und Wandel Zeugen ihres neu gewonnen Glaubens sind, so sind sie als lebendige Briefe eine einflussreichere missionarische Macht als alle unter den Heiden verbreiteten Schriften. Dazu ist für diejenigen unter den eingeborenen Christen, welche ihre Führer zu werden berufen sind, für die Gemeindeältesten und noch mehr für die Lehrer, Katechisten und Pastoren literarisches Material in dem Maß wachsendes Bedürfnis, als auf dem Weg zur Selbständigstellung der jungen heidenchristlichen Kirche immer verantwortungsvollere Aufgaben an sie gestellt werden. Ohne dieses Material würde ihnen ein Hauptmittel zu ihrer eigenen Fortbildung und eine Garantie fehlen, dass sie nicht in leeres Wortemachen oder gar in allerlei Irrtümer geraten.

Aber so nachdrucksvoll wir die literarische Versorgung der Christen in die erste Linie stellen, so befürworten wir doch nicht eine solche mechanische Kopierung des apostolischen Vorbildes, welche für alle Stadien des Christianisierungsprozesses den Gebrauch des geschriebenen Wortes auf die Christen beschränkt. Im weiteren Verlauf dieses Prozesses muss es auch als ein eigentliches Missionsmittel in Anwendung kommen, indem es an Heiden adressiert wird. In der nachapostolischen Zeit setzt schon mit Justin – von seinen Vorgängern abgesehen – eine literarische Missionsepoche ein, die in Tatian, Athenagoras, Theophilus, Minucius Felix, Tertullian, Lactantius, Klemens, Origenes usw. ihre mehr oder weniger einflussreichen Vertreter hat, und neben einem apologetischen und polemischen auch einen thetischen Charakter trägt. In dem Maß, als das Heidentum das Christentum angriff, auch mit geistigen Waffen, als innerhalb der jungen christlichen Kirche die gebildeten Elemente sich mehrten, als das Bestreben erstarkte, die christliche Wahrheit in immer weitere, auch in die gebildeten Kreise der Heiden hineinzutragen, als es Bedürfnis wurde, die öffentliche Meinung zugunsten des Christentums zu beeinflussen – in diesem Maß wurde die literarische Missionstätigkeit eine Notwendigkeit. Und diese Notwendigkeit wiederholt sich in jeder Missionszeit, auch in der gegenwärtigen, zunächst unter jedem Literaturvolk, sie wiederholt sich, weil sie in der Natur der missionarischen Entwicklung liegt; sie tritt selbst ein unter literaturlosen Völkern, sobald wenigstens eine Generation durch

die Missionsschulen gegangen ist. Es ist ja zu warnen vor einer einseitigen, von der mündlichen Verkündigung losgerissenen wie vor einer verfrühten literarischen Missionstätigkeit, in unserem papiernen Zeitalter wird die Bedeutung der Schrift als Missionsmittel auch leicht überschätzt; aber dass zu seiner Zeit neben dem gesprochenen auch das geschriebene Wort unter den Heiden in Kurs gesetzt werden muss, um sie weithin zu erreichen, mit dem Christentum bekannt zu machen, ihre Vorurteile gegen dasselbe zu zerstören und sie zugunsten desselben umzustimmen, das bringt der Verlauf der Mission ganz von selbst mit sich.

Zumal in der Gegenwart. Auch die Mission der Gegenwart erfreut sich wie die apostolische providenzieller Präparationen, nur dass sie ein anderes geschichtliches Gepräge tragen. Zu diesen Präparationen gehört, wie schon früher bemerkt wurde, dass wir zu den heutigen nichtchristlichen Völkern kommen mit einer überlegenen Kultur, die uns Bildungsmittel in die Hand gibt, welche nicht in den Missionsdienst zu stellen eine kurzsichtige Beschränktheit, ja eine Pflichtver säumnis wäre.

Wie der Besitz dieser Bildungsmittel die Missionsschule zu einem integrierenden Faktor im Missionsbetrieb der Gegenwart macht, so stellt er uns auch die Presse zur Verfügung. Die Schularbeit muss literarische Produktion in ihrem Gefolge haben, und die literarische Tätigkeit fordert Schulbildung. Nun liegt ja allerdings wie überhaupt in unserer ganzen Kulturüberlegenheit über die nichtchristlichen Völker der Gegenwart, so speziell gerade auch in unserer Literaturhöhe, eine nicht geringe Missionsversuchung, nämlich, dass wir zu schnell und zu wenig vermittelt diese Völker auf unsere Höhe heben wollen und dass unpädagogische Hast ihre Unreife bei dieser Operation nicht genügend in Rechnung setzt. Man kann leider nicht sagen, dass die gegenwärtige Mission dieser Versuchung immer widerstanden hätte; es sind gerade in dieser Beziehung große Verfehlungen vorgekommen, und es wäre wider die Wahrheit, sie zu verschleiern. Aber nicht alles, worin Versuchung liegt, ist an sich ein Übel und *abusus non tollit usum*. Ein verständiger Missionsbetrieb wird von den durch unsere heutigen Kulturverhältnisse gegebenen Missionsmitteln einen maßvollen Gebrauch machen und sich ebenso vor Übereilungen wie Übertreibungen hüten. Wir werden ebenso reichlich Gelegenheit nehmen, bezüglich der literarischen Missionstätigkeit zu einer Anpassung an die Aufnahmefähigkeit der Missionsobjekte und zu einem *gradatim* zu mahnen, wie wir in dem vorigen Kapitel vor jedem unpädagogischen Sprung in der Schultätigkeit gewarnt haben.

Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, die ihr vorherging, wurde die Presse zu einem Hauptverbreitungsmittel der Reformation gemacht, obgleich unter den christlichen Völkern des 16. Jahrhunderts die Lesekunst keineswegs allgemein verbreitet war. Das geschriebene Wort drang selbst durch verschlossene Türen, und wo es nicht gelesen werden konnte, wurde es von den Lesern mündlich kolportiert oder vorgelesen. So hat uns der weltregierende Gott die Presse auch für die Mission gegeben, damit ein literarisches Zeitalter in ihr anbreche, in welchem sie nicht bloß für die Christen, sondern auch für die Heiden fruchtbar gemacht

werde, auf dass durch ihre Vermittlung weitere und auch solche Kreise derselben erreicht werden, die dem mündlichen Wort noch wenig oder gar nicht zugänglich sind.

Wenn nun auch die Beschaffenheit der missionarischen Literatur, je nachdem sie für Christen oder Nichtchristen bestimmt ist, eine verschiedenartige sein wird, so lässt sich doch die Zirkulation nicht auf die ursprünglichen Adressaten beschränken; die Heiden werden auch die für die Christen geschriebene Literatur in die Hände bekommen und umgekehrt. Darum können wir auch die literarische Missionsarbeit für beide sofort in einem Kapitel abschließend behandeln, herüber und hinüber ist die Lektüre förderlich: Die Christen werden in ihrem Glauben gestärkt und zur Verantwortung desselben gegen jedermann geschickt gemacht durch das speziell für Heiden geschriebene Wort, und die wesentlich für die getauften Christen verfasste Literatur wird auch zu einer Werberin für das Christentum unter den Heiden.

41.2 *Der Bildungsstand der Missionsobjekte*

Von größerer Bedeutung für die literarische Missionsarbeit als die Scheidung ihrer Adressaten in Christen und Nichtchristen ist der Kultur-, speziell der Bildungsstand der Missionsobjekte. Je nachdem wir es mit Literatur besitzenden oder literaturlosen Völkern, mit des Lesens kundigen oder unkundigen Massen zu tun haben, bestimmt sich Zeit, Maß und Beschaffenheit der literarischen Missionsarbeit. Es liegt in der Natur dieser Arbeit, dass sie am frühesten einsetzen, sich am weitesten verbreiten und inhaltlich den höchsten Flug nehmen kann unter den asiatischen Kulturvölkern und als Missionsmittel vornehmlich zunächst für die oberen Kreise dieser Völker in Betracht kommt, die nicht bloß die Träger der traditionellen einheimischen Bildung, sondern auch in abendländischer Wissenschaft geschult sind. Diese literarisch gebildeten bzw. halbgebildeten, oft auch nur eingebildeten Kreise unter den Einfluss des Evangeliums zu bringen, wird im weiteren Verlauf der Mission immer dringenderes Bedürfnis, und weil sie – außer durch die höheren Schulen – am ehesten durch die Presse zu erreichen sind, so muss die Presse zu ihrer Gewinnung in Bewegung gesetzt werden. Die Wellenschläge des von unten beginnenden Christianisierungsprozesses dringen ja freilich ganz von selbst auch in die höheren Schichten der Bevölkerung und ziehen sie allmählich in diesen Prozess hinein; aber das überhebt die Mission nicht der Verpflichtung, alles aufzubieten, um diese Schichten, die ihrerseits wiederum für die geistige Führung der Massen von der größten Bedeutung sind, auch möglichst direkt und auf einem Weg zu beeinflussen, der für sie besonders qualifiziert ist, und das ist der literarische.

41.2.1 Verbreitung der Lesekunst

Als spezifisches Missionsmittel kommt also die literarische Tätigkeit vornehmlich für die Kulturvölker und unter diesen vorwiegend für die gebildeten Kreise in Betracht. Aber ganz und für immer kann sie auch auf diese nicht beschränkt bleiben, allmählich muss sie die Missionsobjekte aller Bildungsgrade, selbst die derzeitigen Illiteraten in ihren Bereich ziehen. Nur betonen wir mit Nachdruck: allmählich. Zur Zeit besteht aber die überwiegende Majorität der Nichtchristen aus Illiteraten.

Selbst unter den sog. Kulturvölkern. Es ist durchaus nicht so, dass unter diesen Völkern die Bildung allgemein verbreitet ist. Die überwältigende Mehrzahl der Massen, aus denen sie bestehen, kann teils gar nicht, teils nicht verständnisvoll lesen. Nach dem letzten Zensus von 1901 besuchten aus der 294 Millionen starken Bevölkerung Britisch-Indiens nur 4.405.012 eine Schule, d.h. von der gesamten schulpflichtigen Jugend genossen kaum 5 Prozent Unterricht. Die Gesamtzahl der des Lesens kundigen indischen Bevölkerung betrug 17 Millionen.

Noch überraschter ist man, ähnliches über China zu hören. Von den ca. 400 Millionen Chinesen sind allerdings vielen die Formen und Laute einiger der Tausende von Schriftcharakteren bekannt, sodass sie Firmen, Annoncen, Bekanntmachungen der Behörden wohl lesen können, namentlich die Kaufleute sind mit einer Anzahl technischer Schriftausdrücke vertraut, die sie in ihrem Geschäftsbetrieb brauchen. Auch von den Sentenzen aus den Klassikern, die ganz mechanisch dem Gedächtnis eines Teils der Jugend in der Schule eingepägt worden sind, kennen viele die Schriftcharaktere wohl vom Ansehen, aber abgesehen davon, dass die Zahl dieser Charaktere immer nur eine sehr beschränkte ist, so bleiben sie den meisten auch stets eine fremde Welt, wie die klassische Sprache, deren Ausdruck sie sind, ihnen fremd ist. Kurz ein Buch, selbst das einfachste, lesen und gar verständnisvoll lesen, können von der männlichen Bevölkerung Chinas kaum 10, von der weiblichen kaum 1 Prozent.⁷⁹⁶

Weit günstiger als in Indien und China steht es in Japan seit Beginn der neuen kulturgeschichtliche Ära. Schon 1873 empfingen auf eine Bevölkerung von damals rund 40 Millionen 1.180.000 Kinder Schulunterricht, und im Jahr 1900 besuchten von der auf 41 Millionen gestiegenen Bevölkerung 81,48 Prozent aller Kinder im schulpflichtigen Alter die Volksschule, und zwar 90,35 Prozent der Knaben und 71,73 Prozent der Mädchen. Von 60 Prozent aller Schüler wird behauptet, dass sie das Schulziel erreichen, freilich das ideographische Schriftsystem ist schuld, dass es mit vielen japanischen Lesern geht wie mit den chinesischen: Sie beherrschen nur einen kleinen Teil der Schriftzeichen und können z.B. ein sehr einfaches Zeitungsblatt nicht lesen. Was wir unter Lesekunst verstehen, ist also trotz seines ausgebreiteten Schulwesens selbst in Japan nicht allgemein vorhanden.

⁷⁹⁶ AMZ 1904, 543: „Die Zahl der Analphabeten in China.“

41.2.2 *Das Lesebedürfnis*

Nun ist mit der Lesekunst noch nicht zugleich ein ihrer Verbreitung entsprechendes Lesebedürfnis gegeben. Dieses Bedürfnis wird immer viel kleiner sein als der Kreis derer, welche lesen, selbst derer, die verständnisvoll lesen können. Wer mit unserem eigenen Volksleben vertraut ist, weiß, wie viel literarische Apathie und Antipathie es gibt, nicht bloß auf dem Land, sondern auch in den Städten, und selbst in Kreisen, die nicht zu dem alleruntersten gehören. Wenn eine Statistik erhoben werden könnte, wie groß in der Bevölkerung Deutschlands, die doch fast ausnahmslos lesen kann, die Zahl derjenigen ist, welche lesen will, man würde über das Ergebnis vermutlich erstaunt sein. Und wie niedrig ist gar in unserem Vaterland die Zahl der Leser noch vor 100 Jahren gewesen. So ist es erst recht ein der Wirklichkeit nicht entsprechender Idealismus, unter den asiatischen Kulturvölkern das – noch dazu sehr elementare – Lesenkönnen mit dem Lesenwollen zu identifizieren. Wird das Lesebedürfnis zum Maß der literarischen Arbeit gemacht, nach dem Grundsatz, dass die Nachfrage das Angebot reguliere, so ist selbst in Indien, China und auch in Japan der durch das geschriebene Wort missionarisch zu beeinflussende Kreis (außerhalb der Klasse der literarisch Gebildeten) nicht so groß, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt; immerhin aber groß genug, um eine ausgedehnte missionsliterarische Tätigkeit zu rechtfertigen.

Natürlich ist der Leserkreis erst recht beschränkt bei den völlig oder doch fast literaturlosen Völkern, welche wesentlich durch die missionarische Schultätigkeit erst in das Lesen eingewöhnt werden. Und verständigerweise kann man doch unter Illiteraten nicht durch literarische Tätigkeit missionieren. Erfahrungen, wie man sie im Lauf des letzten Jahrzehnts in Uganda gemacht hat, wo Zehntausende sich zum Lesenlernen drängen und besonders aus der Zahl der Leser sich die Katechumenen rekrutierten, sind vereinzelt Erscheinungen. Sie zeigen allerdings, dass die missionarische Praxis sehr mannigfaltig und manchmal mit Erfolg auf Wege angewiesen sein kann, die sonst nicht zu den regulären Anfängerwegen gehören, aber eine Missionstheorie auf sie zu gründen, wäre doch sehr gewagt. Soweit die Geschichte der Mission eine Lehrerin ist, nimmt die Lesefähigkeit nur langsam zu und wächst das Lesebedürfnis noch langsamer. Und da doch die Geschichte dazu da ist, dass wir aus ihr lernen, so folgt aus dieser Tatsache, dass die Anwendung des geschriebenen Wortes als eines spezifischen Missionsmittels zur Bekehrung der Heiden in dem Maß eingeschränkt sein muss, als die Lesefähigkeit noch wenig verbreitet ist und noch weniger zum Lesebedürfnis sich bereits entwickelt hat.

41.2.3 *Literarische Reife und Unreife bestimmend für die literarische Tätigkeit*

Dass man nicht immer nach diesem natürlichen Kanon gehandelt, sondern literarisch unreife Massen mit literarischen Missionserzeugnissen, speziell auch mit Bibeln und Bibelteilen, geradezu überschüttet hat, ist einer der Erklärungsgründe

dafür, dass – wie nüchterne Missionare sogar bezüglich Indiens und Chinas zugeben⁷⁹⁷ – der Erfolg dieser Art des Missionsbetriebs vieler Orten in keinem Verhältnis zu den für ihn angewendeten Mitteln steht. Das liegt allerdings auch – wovon später die Rede sein wird – an der Beschaffenheit der dargebotenen Literatur, deren Inhalt wie Stil sie oft genug den Lesern unverständlich macht. Aber selbst wenn qualitativ nichts an ihr auszusetzen ist, muss sie an den Weg geworfener Same bleiben, wo die betreffenden Missionsobjekte der Literaturbeeinflussung, die man ihnen zumutet, noch nicht zugänglich sind. Die literarische Missionstätigkeit ist ein Schlag ins Wasser ohne verständige Missionspädagogik. Und darin besteht diese Pädagogik, dass

- 1) durch Vermittlung der Schule die Illiteraten erst zu Lesekundigen erzogen und die Lesekundigen erst an literarische Bedürfnisse gewöhnt werden, und dass
- 2) die literarische Missionstätigkeit nur allmählich und in beschränkter Weise betrieben werden darf, weil erfahrungsmäßig jene Erziehung und Gewöhnung nur langsame Erfolge erzielte.

Es vergehen Generationen, bis auch nur größere Bruchteile einer illiterarischen Bevölkerung literaturreif werden. Man kann ja einwenden: Die literarische Produktion kommt auch den Illiteraten indirekt zugute; die Lesekundigen behalten den Inhalt des geschriebenen Worts nicht für sich, sie breiten ihn aus, lesen ihn auch wohl vor und regen zum Selbstlesen an. Aber wenn man das namentlich bezüglich der Christen auch zugibt – seitens der Heiden wird es der Regel nach nur in sehr beschränktem Maß der Fall sein – so folgt daraus nicht, dass als eigentliches Missionsmittel unter ungebildeten Heiden das geschriebene Wort *en masse* in Kurs gesetzt werden müsse. Predigt und Schule muss mit ausdauernder Geduld erst das Ihre tun, ehe literarische Arbeit unter den nichtchristlichen Volksmassen mit Erfolg betrieben werden kann. Je weniger an literarische Hilfsmittel ein Volk gewohnt ist, desto mehr ist die Mission auf die lebendige Rede angewiesen. Ein noch nicht literarisch gebildetes Volk bietet in seinem vortrefflichen Gedächtnis eine sicherere Bürgschaft der Bewahrung des gesprochenen Wortes, als wenn es dasselbe in Schrift verfasst in die Hände bekommt. In allen Missionsanfängen spielt die mündliche Tradition eine große Rolle, und eine verständige Missionsmethode muss vor allem dem persönlichen Zeugnis, dem der Missionare wie dem der eingeborenen Christen, eine so weite Bahn machen, dass es als Tradition auch unter den Heiden sich fortpflanzt. Das ist die nächste und gesundeste Kolportage.

⁷⁹⁷ So bezeugte z.B. Missionar John von Hankau, dass er in den zwanzig Jahren seiner chinesischen Missionstätigkeit von den „zahllosen“ großen und kleinen Schriften, die er selbst „in Zehntausenden von Exemplaren verkauft und verschenkt“ oder durch andere verteilt gesehen habe, einen Erfolg nur bei sehr wenigen Personen wahrgenommen. Und der angesehene Bischof Russel von Nordchina bestätigte dieses Zeugnis, indem er erklärte: „Die viele Verbreitung christlicher Schriften hat den Erfolg nicht erzielt, den wir vorausgesetzt.“ Fünfzehn Jahre lang habe er an der Meinung festgehalten, dass die christliche Literatur ein mächtiges Missionsmittel sei, aber je länger je mehr sei diese Meinung bei ihm erschüttert worden, allerdings besonders durch die Wahrnehmung, dass die dargebotenen Bücher nicht verstanden würden. *Shanghai Conf.* 1877, 222. 226.

Erziehung zu literarischer Reife

Wird nun aber mit pädagogischer Weisheit und in ausdauernder Geduld an der geistigen Hebung der nichtgebildeten Volksmassen erfolgreich gearbeitet, so muss *pari passu* auch die literarische Tätigkeit extensiver und intensiver werden. Unsere bisherigen Bemerkungen modifizieren diese Tätigkeit, aber sie negieren sie nicht. Wir sind allerdings im Lauf eines Jahrhunderts evangelischer Missionsarbeit wenigstens auf den älteren Missionsgebieten bereits in die mehr oder weniger weit vorgeschrittenen Anfänge einer literarischen Epoche eingetreten, namentlich infolge der immer umfangreicheren Schultätigkeit. Nach der neuesten Statistik unterhält allein die evangelische Mission ca. 20.500 Schulen, die von vielleicht 1.100.000 Schülern und Schülerinnen besucht werden. Nehmen wir an, dass diese Schulen jährlich im Durchschnitt 200.000 christliche und heidnische Knaben und Mädchen entlassen, so gibt das in einem Jahrzehnt eine Leserschaft von 2 Millionen, und die evangelischen Missionsschulen machen nur einen Bruchteil der Bildungsanstalten unter den nichtchristlichen Völkern aus, unter den bisher literaturlosen allerdings den großen Bruchteil, wenn nicht den ganzen Bestand, aber z.B. in Indien kaum ein Vierzehntel. Je länger je mehr beteiligen sich alle Kolonialregierungen an der Schultätigkeit und vornehmlich in China und Japan auch die eingeborenen Regierungen. Die Zahl der Literaten ist also im beständigen Abnehmen; es wachsen neue Generationen heran, in denen der Bruchteil der Lesekundigen und auch der Lesewilligen progressionsmäßig – wenn auch nicht überall in gleicher Progression – steigt, und somit mehrt sich Gelegenheit und Pflicht zu missionsliterarischer Beeinflussung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Auch darum, weil in steigendem Maß literarische Beeinflussung von anderer Seite geübt wird; namentlich in Indien, China und Japan dringt abendländische Literatur, auch solche von sehr zweifelhaftem Wert, in immer größerem Umfang ein, die einheimische literarische Produktion, auch die antichristliche, wächst, die Zeitungen mehrten sich, kurz, die Presse gewinnt eine Bedeutung, wie sie sie noch vor einem Menschenalter nicht hatte. Selbst bisher literaturlose Völker, namentlich soweit sie längere Zeit unter europäischen Kolonialregierungen stehen, bleiben von der ausländischen Presse nicht mehr unberührt. Unter diesen Umständen wird auch die Mission neben der mündlichen Verkündigung immer mehr auf den Gebrauch des geschriebenen Wortes hingedrängt, natürlich auf den verschiedensten Missionsgebieten in verschieden ausgedehnter Weise. Aber so sehr Quantität und Qualität der Missionsliteratur, ihre Produktion wie ihre Verbreitung, sich immer und überall nach der Beschaffenheit der Missionsobjekte, nach ihrer literarischen Reife und ihrem literarischen Bedürfnis richten muss, auf die Dauer entbehren kann sie der moderne Missionsbetrieb nirgends.

Im Original in Fußnote (Band III,2,183)

Das ausführlichste und gesichertste statistische Material über den Fortschritt der Bildung, soweit der Schulbesuch einen Maßstab für denselben bietet, liefert Britisch-Indien. Es gab Schulen aller Grade, staatliche, staatlich unterstützte und völlig unabhängige.

	1851	1871	1881	1890	1900
ca.	50.000	83.052	114.109	142.038	147.089
Schüler ca.	900.000	1.894.823	2.643.978	3.854.419	4.405.012

In den evangelischen Missionsschulen Vorderindiens (ohne Burma und Ceylon) stellt sich das Wachstum folgendermaßen:

	1871	1881	1890	1900
Schüler ca.	122.172	187.652	279.716	287.783

41.3 Verfasser der Missionsliteratur

In wessen Hände ist nun die literarische Missionstätigkeit zu legen? Das Normale wäre: In die gebildeter eingeborener Christen. Die christliche Literatur der nachapostolischen Zeit, auch soweit sie als missionarische in Betracht kommt, ging – wie wir heute sagen – aus dem Schoß der eingeborenen Christenheit hervor; es waren nicht Fremdlinge, sondern Einheimische, die in derselben Muttersprache schrieben, welche die Adressaten ihrer Schriften sprachen, und die in derselben Gedanken- und Anschauungswelt lebten wie ihre Leser. Und das machte ihr geschriebenes Wort verständlich und wirkungsvoll. Eine wirklich volkstümliche einheimische Literatur verlangt eingeborene Literaten. Wenige Ausnahmen abgerechnet, kann nur der Deutsche gut Deutsch, der Franzose gut Französisch, und erst recht der Chinese gut Chinesisch, der Tamule gut Tamulisch schreiben. Das ist eine so selbstverständliche Wahrheit, dass es überflüssig wird, sie zu begründen. Umso überraschender ist die Tatsache, dass die gegenwärtige Mission im Verhältnis zur Zahl ihrer eingeborenen, auch gebildeten Mitarbeiter noch so wenig eingeborene Literaten hervorgebracht hat. Unter den Naturvölkern ist das ja begreiflich, aber auch in China gibt es keine, oder doch keine nennenswerten literarischen Leistungen eingeborener Christen. In Indien sind ihrer etliche, sogar sehr respektable vorhanden, aber sie sind vereinzelt; nur in Japan sind die jungen Christen verhältnismäßig bald in literarische Mitarbeit eingetreten, nur kann man leider nicht behaupten, dass alle, die sich des unterwunden, zu dieser Arbeit die erforderliche christliche Reife besessen haben. Fehlt es den eingeborenen Christen und speziell den Pastoren an Qualifikation zur literarischen Arbeit? Oder liegt die Schuld an den Missionaren, dass sie diese Arbeit zu ihrer eigenen Domäne gemacht haben?

Das erste wird wohl im beträchtlichen Umfang, aber doch nicht so allgemein der Fall sein, dass es für sich allein die auffallende Tatsache erklärte. Vermutlich haben die Missionare es am Antrieb zu dieser Arbeit fehlen lassen, vielleicht weil sie zur Befähigung ihrer eingeborenen Mitarbeiter nicht Vertrauen genug gehabt. Woran es aber auch liege, jedenfalls ist die Mahnung am Platz, die der angesehene Chinamissionar Mateer schon auf der 1877er Shanghai-Konferenz aussprach:

Ermutigt unsere eingeborenen Prediger zum Schreiben. Erleichtert ihnen Publikationen, wartet nicht, bis sie sich anbieten, und besteht nicht auf unserem vermeintlichen Muster von Plan und Stil, sondern lasst sie nach den eigenartigen chinesischen Methoden die christliche Wahrheit ihrem Volk darstellen. Die christliche Literatur, die China beherrschen soll, muss von Chinesen geschrieben sein, und es ist Zeit, dass sie anfangen es zu tun.

Sie werden schreiben lernen, wenn man sie zum Schreiben anleitet, und wenn sie es für sich allein noch nicht vermögen, sollen sie es in Gemeinschaft mit den Missionaren tun. Dr. Murdoch in Indien schrieb englisch und ließ unter seiner Aufsicht die Eingeborenen seine Schriften übersetzen. Das ist kein Ideal, aber es ist doch eine Brücke, die zur literarischen Arbeit hinüberführt. Ernst Faber in China geht einen bedeutungsvollen Schritt weiter; er inspiriert sozusagen Chinesen seine Gedanken, lässt sie sich in diese Gedanken einleben, sie dann in chinesischer Eigentümlichkeit von ihnen reproduziert niederschreiben und überarbeitet ihre Schrift.⁷⁹⁸ Übersetzungen sollten nie gemacht werden ohne Eingeborene; sind diese einigermaßen dazu befähigt, so ist es praktischer, sie fertigen die Übersetzungen an, und die Missionare revidieren sie, als umgekehrt. Der erste Wurf gibt das Kolorit, und darauf kommt es an, dass die Schrift das Kolorit der Sprache und Denkart der Eingeborenen trage. Ein Deutscher übersetzt ein englisches Buch besser ins Deutsche als ein Engländer, und der Engländer ein deutsches besser ins Englische als ein Deutscher, natürlich die innere Befähigung vorausgesetzt.

Nun kann man freilich mit der Produktion der Literatur nicht warten, bis eingeborene Christen soweit herangereift sind, dass sie dieselbe ganz selbständig übernehmen, auch mit der Bibelübersetzung kann man nicht so lange warten; die abendländischen Missionare müssen den Anfang machen, nur dürfen sie schon bei diesem Anfang das Ziel nicht aus den Augen verlieren: Die berufenen Verfasser des geschriebenen Wortes sind nicht wir, sondern die einheimischen Christen, unsere Aufgabe ist, sie zur selbständigen literarischen Arbeit zu erziehen. Ist es den abendländischen Missionaren schon schwer, in der ihnen fremden Sprache ihrer Missionsobjekte volkstümlich zu sprechen, so ist es ihnen noch schwerer, in dieser Sprache volkstümlich zu schreiben. Und gelingt das nicht, ist das geschriebene Wort nicht leicht verständlich, so ist es fast *pro nihilo*. Wird die *viva vox* nicht verstanden, so lässt sich durch Erklärung, Frage und Antwort allenfalls nachhelfen, ist aber die *scripta litera* nicht an sich selbst fasslich, so ist es eine Illusion, von

⁷⁹⁸ AMZ 1882, 49: „Literarische Missionsarbeit in China.“

ihr missionarische Erfolge zu erwarten. Die literarische Arbeit ist daher nur solchen Missionaren zu übertragen, welche nicht bloß die Sprache der Eingeborenen wirklich beherrschen, sondern auch in ihre Denkweise sich eingedacht haben. Es ist auf den großen Missionskonferenzen wiederholt gefordert worden, dass man für das literarische Departement besondere Arbeiter freustellen müsse, die nicht mit anderen missionarischen Arbeiten belastet seien. Wir unterstützen diese Forderung, aber nur bedingterweise, nämlich wenn sich Missionare durch hervorragende Leistungen für den literarischen Zweig des Missionsbetriebs als spezifisch qualifiziert tatsächlich ausgewiesen haben; aber ganz verfehlt würde es sein, *a priori* besondere Missionsliteraten auszusondern, die nicht im lebendigsten *Konnex* mit dem praktischen Missionsleben gestanden haben und stehen bleiben. Stubenhocker vermögen schwerlich eine volkstümliche und wirkungsvolle missionsliterarische Tätigkeit zu üben. Nicht bloß Sprachkenntnis, auch nicht bloß formale schriftstellerische Begabung befähigt zum Missionsliteraten, auch Missionserfahrung ist unerlässlich. Die missionsliterarische Arbeit lässt sich nicht so isolieren von dem gesamten praktischen Missionsbetrieb, dass ein Neuling von Anfang an sich ihr ausschließlich widmen könnte. Ein guter Missionsliterat muss sozusagen von der Pike auf gedient, muss jahrelang als Prediger und Lehrer mit dem Volk verkehrt und den Konflikt zwischen seiner und der christlichen Weltanschauung gründlich verstehen gelernt haben. Bevor in seinem eigenen Geist dieser Konflikt sich nicht geklärt hat, kann er nicht Schriften verfassen, die durch ihre Klarheit überzeugend auf heidnische Leser wirken. Wir fürchten, dass sich manche Missionare unterwunden haben, Literaten zu sein, die für diese große Aufgabe nicht gereift genug gewesen sind, und dass durch die Inkurssetzung so vieler minderwertiger missionarischer Literatur die literarische Missionstätigkeit selbst vielfach in schlechten Ruf gekommen ist. Auch bezüglich der Missionsliteratur sollte man endlich zu der Einsicht kommen, dass es nicht die Menge, sondern die Güte tut.⁷⁹⁹ Es ist nicht jeder Missionar berufen, Schriftsteller zu sein; wo aber einer den Beruf wirklich hat und durch eine geklärte Missionserfahrung zu seiner Ausübung gereift ist, da mache man ihm Bahn, dass er mit dem ihm anvertrauten Pfund auch ungehemmt durch andere Lasten handeln kann. – Arbeiten auf gleichsprachigen Gebieten mehrere Missionsgesellschaften, so ist es ein überflüssiger Aufwand, dass jede darauf besteht, ihr besonderes Literaturdepartement zu haben, zumal die literarisch wirklich begabten Missionare nicht so dicht gesät

⁷⁹⁹ Die in vielen englischen und amerikanischen Missionsberichten herrschende statistische Praxis, nicht bloß die Zahl der jährlich gedruckten und verbreiteten Schriftenexemplare zu registrieren, sondern die Summe der Seiten anzugeben, die sie enthalten, macht fast den Eindruck, als wolle man den Lesern nur recht große, hoch in die Millionen gehende Ziffern auftischen, um so zu imponieren. So meldet z.B. die *MRev* (1899, 556) mit sichtlicher Befriedigung, dass die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher und allgemeiner Literatur in China 1893 37 Millionen Seiten, und die *Presbyt.* Missionspresse in demselben Jahr sogar 45 Millionen Seiten gedruckt habe. Es ist das eine statistische Rhetorik, die bei nüchterner Prüfung in eine wenig schmeichelhafte Kritik der reklamehaft aufgebauchten Literaturmasse umschlägt, und die es mit veranlasst hat, dass man besonders römischerseits so spöttisch über Wert und Erfolg der ganzen protestantischen missionarischen Literatur urteilt.

sind, dass man mit ihnen luxurieren kann. Durch gute, von einem ihr zugehörigen Missionar verfasste Schriften soll jede Missionsgesellschaft der anderen dienen und jede willig sein, sich dienen zu lassen. Wenn allgemeine Missionskonferenzen wie z.B. in China Literaturkommissionen bilden, die sich aus berufenen Vertretern verschiedener Missionsgesellschaften zusammensetzen, um gemeinschaftlich für die möglichst beste Befriedigung der missionsliterarischen Bedürfnisse zu sorgen, so tun sie ein gutes Werk, das überall nachgeahmt werden sollte.

41.4 Beschaffenheit der Missionsliteratur nach Inhalt und Form

Von den Adressaten und Verfassern der missionarischen Literatur kommen wir nun zu dieser Literatur selbst, ihrer Beschaffenheit nach Inhalt und Form wie ihrer Verbreitung. Rubrizieren wir nach dem inneren Wert, so steht

41.4.1 die Bibelübersetzung

obenan, obgleich sie keineswegs das erste Schriftwerk ist, welches den Missionsobjekten gegeben wird. Wie schon angedeutet, ist die Bibel in erster Linie das Buch für die Christen; ihnen vor allen sind wir schuldig, die Schrift in die Hände zu legen, auf der unser Glaube ruht, damit sie wie die Beroenser forschen lernen, ob sich's also halte, wie sie aus dem Mund der Missionare gehört haben, und wie Theophilus gewissen Grund der Lehre erfahren, in der sie unterrichtet sind (Apg 17,11; Lk 1,4). Sollen sie durch immer tiefere Gründung in ihrem Glauben selbständige Christen werden, die ebenso die Bereitschaft zur Verantwortung gegen jedermann wie die Befähigung erlangen, auf eigenen Füßen zu stehen, so dürfen wir ihnen die entscheidende religiöse Autorität nicht vorenthalten. Die Bibel ist nicht bloß unser bestes, sondern unser heiligstes Buch, sie ist nicht bloß ein Bildungsmittel ohnegleichen, sondern die Quellschrift der Religion, die die Mission unter den Heiden ausbreitet, und die Anhänger dieser Religion haben gerechten Anspruch darauf, zur Quelle geführt zu werden. Gott hat dieses Buch uns anvertraut und durch die Reformation recht gebrauchen gelehrt, um es den Christen der ganzen Welt zugänglich zu machen als ein Volksbuch, aus dem sie die Stimme des sich offenbarenden Gottes in ihrer Ursprünglichkeit hören, darum sind wir verpflichtet, es jedem Volk in seiner Muttersprache zu geben. Selbst wenn unter den einfachen Gemeindegliedern die Zahl derer noch gering ist, die die ganze Bibel verständnisvoll zu gebrauchen verstehen, so ist doch für die eingeborenen Mitarbeiter in Schule und Kirche ihr Besitz fast unentbehrlich. Die Heilige Schrift ist für sie unter allen literarischen Hilfsmitteln der wertvollste Schatz. Ohne dass ein Volk die Bibel hat und in die Bibel sich einlebt, kann es niemals zu kirchlicher Selbständigkeit gelangen.⁸⁰⁰

⁸⁰⁰ Katholischerseits wird über die protestantische Bibelübersetzung viel gespottet und umgekehrt ein Ruhm daraus gemacht, dass „die Kirche kein Buch in die Hand des Heiden resp. Neophyten legt“ (Marshall, *Die christlichen Missionen, ihre Sendboten, ihre Methoden und ihre Erfolge*. Deutsch. Mainz, 1863, I, 98). „Was soll“, schreiben die Trappisten aus Südafrika, „ein Kaffer mit der Bibel

Zur Verbreitung unter den Heiden kommt die Bibelübersetzung erst in zweiter Linie und nur unter Restriktionen in Betracht. Allerdings können auch Heiden überall vieles einzelne aus der Bibel verstehen, vorausgesetzt, dass sie lesekundig genug sind und eine verständliche Übersetzung vorliegt, und da erfahrungsmäßig auch einzelne Bibelworte oft eine gesegnete Wirkung haben, so wäre es eine doktrinaire Torheit, die Verbreitung der Bibel unter Heiden ganz verbieten zu wollen. Die Bibel hat tatsächlich auch vielen einzelnen Heiden dazu gedient, ihnen den Weg zu Christus zu bahnen, und hat Kenntnis von Christus da verbreitet, wo noch kein mündliches Zeugnis von ihm hingedrungen war. Aber als Ganzes ist die Bibel der überwältigend großen Majorität der heutigen Heiden ein mit vielen Siegeln verschlossenes Buch und zwar nicht bloß darum, weil sie eine Menge geschichtlicher und anderer Beziehungen enthält, die ihnen ganz fremd sind, auch nicht bloß darum, weil die Übersetzung, selbst eine von groben Fehlern freie, Missverständnisse mit sich bringt, welche ihnen ihre ganz andere Begriffswelt nahelegt, sondern wesentlich, weil das Bibelverständnis eine gewisse religiöse Reife voraussetzt, die ihnen fehlt, auch solchen fehlt, die eine leidliche literarische Bildung besitzen. Musste doch selbst ein Mann, wie der Kämmerer aus Mohrenland auf die Frage: Verstehst du auch, was du liest? die Antwort geben: Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet? Die protestantische Befangenheit, welche dem inspirierten geschriebenen Wort als solchem eine fast magisch wirkende Kraft zuschreibt, ist nicht bloß dogmatisch unhaltbar, sie wird auch durch die unbestreitbare Tatsache widerlegt, dass der massenhaft und unterschiedslos unter Heiden betriebenen Bibelverbreitung ein missionarisches Ergebnis nur dürftig entspricht. Besonders in China ist das von Missionaren der verschiedensten methodischen Richtungen, nicht nur von einem Mann wie Nevius,⁸⁰¹ auch von Hudson Taylor⁸⁰² voll anerkannt und darum mit ziemlicher Einmütigkeit auf den Shanghaier Konferenzen

machen? Wir plagen ihn nicht mit Bibellesen und mit Bibelforschung, sondern sagen ihm kurz: das hast du zu glauben und das hast du zu tun, und das ist vollständig hinreichend“ (*Sterne und Blumen. Belletristisches Unterhaltungsblatt zur Bergheimer Ztg.* 1888. Nr. 1, S. 7). Aber wo die protestantische Bibel eine Macht geworden ist, wie z.B. in Syrien, in Madagaskar, in der Südsee und jetzt in Uganda, und diese Macht ihrer Propaganda sehr unliebsame Widerstände entgegengesetzt, da bequemen sich auch die katholischen Missionare, trotz ihrer Antipathie gegen die Schrift, aus Konkurrenzeyer zu Bibelübersetzungen.

⁸⁰¹ Als auf der Shanghaier Konferenz ein Bibelbote den Grund für den verhältnismäßig geringen Erfolg der Bibelverbreitung unter Heiden in dem Mangel an Glauben und Gebet der Arbeiter erblickte, erwiderte Nevius: „Wie? wenn diese Tätigkeit, für die wir beten, nämlich die Bibel ohne jede Erklärung unter den Heiden zu verbreiten, gar nicht in der göttlichen Bestimmung liegt? Wenn sie, so wie sie geübt wird, gar kein eigentliches Missionsmittel ist? Haben wir in diesem Fall guten Grund, eine Erhörung unseres Gebetes zu erwarten?“ *Rec.* 1890, 129.

⁸⁰² Mit großer Emphase erklärte H. Taylor: „unter allen christlichen Methoden ist die nicht schriftgemäße: eine ganze Bibel oder ein ganzes Neues Testament in die Hände von unbekehrten und ununterrichteten Heiden in einer unbekehrten Sprache, ohne gedruckte oder mündliche Erklärung oder begleitende auslegende Traktate und ohne den Kommentar eines christlichen Lebens zu legen, am meisten erfolglos, und soweit meine Erfahrung geht, manchmal sogar schädlich.“ *Rec.* 1877, 105.

der Beschluss gefasst worden, unter den Heiden Bibeln bzw. Bibelteile mit Erklärungen zu verbreiten. Das ist ein durchaus zweckmäßiger Beschluss und nur zu wünschen, dass er auch zur Ausführung kommt.⁸⁰³ Natürlich ist dadurch zugleich eine andere Modifikation bedingt, nämlich dass man wesentlich nur die Verbreitung einzelner Bibelteile, nicht der ganzen Bibel, vielleicht nicht einmal des ganzen Neuen Testaments ins Auge fasst, weil sonst ein so umfangreiches Buch zustande käme, welches schwerlich auf viel Absatz rechnen könnte. Diese Beschränkung auf einzelne, kurz erklärte und mit präzisen Einleitungen versehene Bibelteile ist die sichtbarste Bibelkolportage unter Heiden, zumal wenn sie durch Kolporteurs geschieht, welche durch ihr mündliches Wort eine verständnisvolle Lektüre zu vermitteln sich angelegen sein lassen. Die wirksamsten Kolporteurs sind die Missionare selbst, deren persönliches Zeugnis ebenso zur Anbietetung des geschriebenen Wortes die passendste Gelegenheit wie zur Einführung in das Verständnis desselben die beste Overtüre bildet.

Die Anfertigung der Bibelübersetzung ist unter aller missionsliterarischen Arbeit die schwierigste und verantwortlichste; die schwierigste, weil sie ganze Berge von Hindernissen zu überwinden hat, die teils in dem Inhalt der Bibel selbst, teils in der fremden Sprache liegen, in welche dieser Inhalt sinngemäß und verständlich übertragen werden soll; die verantwortlichste, weil es sich um das Wort handelt, das der sich offenbarende Gott durch seine Organe zu den Menschen geredet hat, um das Wort der Wahrheit und des Lebens, um das Urkundenbuch unserer Religion, um die Heilige Schrift, die die ehrfurchtsvollste Behandlung und treueste Wiedergabe zur Gewissenspflicht macht.

Begründung der Warnung vor Übereilung

Angesichts dieser Schwierigkeit und Verantwortlichkeit ist zunächst vor Übereilung mit der Bibelübersetzung zu warnen. Es können ja einzelne Fälle eintreten, z.B. durch klimatische Verhältnisse bedingter schneller Wechsel oder durch Verfolgungen herbeigeführte Vertreibung der Missionare, oder römische Eindringung mit ihrer skrupellosen Konkurrenz, welche es wünschenswert machen, möglichst eilig die übersetzte Bibel oder wenigstens Teile derselben den Eingeborenen in die Hände zu geben, um sie widerstandsfähig zu machen.⁸⁰⁴ Aber selbst

⁸⁰³ Die meisten Bibelgesellschaften, vor allen die große britische und ausländische, drucken und verbreiten grundsätzlich nur den einfachen Bibeltext und da von ihnen die Missionsgesellschaften sehr abhängig sind, so ist es fraglich, ob der Wunsch der Shanghaier Konferenz, wenigstens soweit die Mitwirkung der Bibelgesellschaften in Frage kommt, in Erfüllung gehen wird.

⁸⁰⁴ Gemeinlich beruft man sich zur Empfehlung möglicher Beschleunigung der Bibelübersetzung auf die bekannten Erlebnisse in Madagaskar während der Verfolgungszeit unter Ranavalona I. Allein abgesehen davon, dass dieses Beispiel ziemlich vereinzelt in der Missionsgeschichte der Gegenwart dasteht, so waren auch reichlich fünfzehn Jahre seit Beginn der madagassischen Mission vergangen, als die Vertreibung der Missionare stattfand und die Bibelübersetzung vollendet wurde. Dazu darf nicht außer Acht gelassen werden, dass nicht nur während der Verfolgungszeit je und je Besuche der Missionare stattfanden, sondern dass es lebendige Bibeln auf der Insel gab, die von jedermann gelesen wurden, nämlich eine kleine Schar tapferer Christen, deren Zeugnis in Wort, Werk und Leid eine missionierende Macht von durchschlagender Bedeutung übte als die

solche Ausnahmen haben doch immer zur Voraussetzung, dass Missionare da sind, die außer der zur Bibelübersetzung unerlässlichen theologischen Qualifikation die nötige Sprachkenntnis besitzen, und diese Kenntnis kann, wenn es sich noch dazu um eine erst zu entdeckende und in Schrift zu verfassende Sprache handelt, auch der sprachlich Begabte sich nicht in ein paar Jahren aneignen.⁸⁰⁵

Man sagt zur Entschuldigung solcher eiliger Bibelübersetzungen: zugegeben, dass sie mangelhaft sind, so richten sie doch keinen Schaden an, der nicht gut zu machen wäre. Diese Bibelübersetzungen seien ja nicht kanonisiert wie die Vulgata, sie können und sie müssen verbessert werden. Gewiss, es gibt keine Bibelübersetzung, die nicht revisionsbedürftig wäre. Wenn das selbst bei dem Meisterwerk Luthers der Fall ist, wie viel notwendiger sind Revisionen der missionarischen Bibelübersetzungen, die von Fremdlingen angefertigt sind. Und tatsächlich ist diese notwendige Revisionsarbeit überall im Gang, und sie wird noch viel durchgreifender eintreten, wenn erst theologisch durchgebildete Eingeborene sich an sie machen. Viele der von den abendländischen Missionaren gefertigten Bibelübersetzungen, selbst solche, die für gelungen gelten, werden den durch befähigte Eingeborene gefertigten gegenüber nur einen ähnlichen Wert haben wie die besten vorreformatorischen deutschen Bibelübersetzungen gegenüber der Luther'schen. Aber gerade das Revisionsbedürfnis konstatiert doch die Schwierigkeit der Aufgabe, und es sollte nicht benutzt werden, einer Eilfertigkeit das Wort zu reden, welche unvermeidlich nur eine fehlerhafte, wertlose Leistung produzieren kann. Auf eine künftige Korrektur hin soll man nicht zu einer Arbeit ermutigen, die schlecht ausfallen muss, weil ihr die Vorbedingungen fehlen, die durch die Natur der Arbeit gegeben sind. Abgesehen davon, dass durch solche verfrühte Übersetzungen viel Zeit, Kraft und Geld vergeudet wird, die besser auf Predigt, Unterricht und Übersetzungsvorarbeiten verwendet werden, so wird durch sie, gerade wenn sie gebraucht werden, eine mangelhafte, missverständliche, ja oft geradezu falsche biblische Terminologie festgelegt, die nur schädliche Folgen haben kann. *Scripta litera manet*; haben sich falsche Begriffe einmal festgelegt, so wird es meist auch künftigen Revisionen schwer, sie wieder zu beseitigen. Auch dauert es in der Regel längere Zeit, bis eine neue revidierte Bibelausgabe gedruckt vorliegt – man kann und darf doch nicht alle fünf oder zehn Jahre eine neue bzw. revidierte Bibelübersetzung herausgeben – und es ist doch peinlich, wenn unterdes erklärt werden muss: Das und das und das ist in der in euren Händen befindlichen Bibel unrichtig übersetzt. Das kann leicht den Glauben an die Zuverlässigkeit des geschriebenen Worts erschüttern. Freilich liegt ja auch in der mündlichen

gedruckte, von wenigen gelesene Bibel.

⁸⁰⁵ Ganz unverantwortlich ist es, wenn nach einem Aufenthalt von noch nicht einem Jahr ein noch dazu nicht theologisch gebildeter Missionar mit Hilfe eines eingeborenen Knaben, den er mit nach England genommen und der stümperhaft Englisch gelernt hatte, eine Bibelübersetzung beginnt in eine grammatisch und lexikalisch noch völlig unbearbeitete schriftlose Sprache. Das sind Übersetzungsskizzen, die leider nicht in der Phantasie existieren, sondern tatsächlich vorgekommen sind, z.B. in der Balolo-Mission, aber nicht bloß in dieser.

missionarischen Rede die Gefahr, dass biblische Grundbegriffe unrichtig wiedergegeben werden; aber da der Redende beständig in gründlichere Sprachkenntnis sich einlebt, so ist die Korrektur viel leichter und ungefährlicher. So groß auch das Bedürfnis ist nach stationären Ausdrücken für die grundlegenden biblischen Begriffe, und so sehr dieses Bedürfnis nach schriftlicher Fixierung in einer Bibelübersetzung drängt, so ist es doch auf der anderen Seite ein großer Vorteil, solange die Mission sich noch im Ringen nach der richtigen Wahl dieser Ausdrücke, also die Bildung der Bibelsprache sich noch im Stadium des Werdens befindet, noch nicht an fixierte Worte gebunden zu sein; denn wie die Erfahrung zeigt, hält man dann nur zu oft an diesen Worten fest, weil sie einmal gedruckt und im Gebrauch sind, auch wenn man sich überzeugt hat, dass sie nicht zutreffend sind. Diesem Zwang gegenüber ist eine freie Bewegung so lange missionarische Weisheit, als man noch nicht sicher ist, die biblischen Gedanken sinnrichtig mit zutreffenden Bezeichnungen der Eingeborensprache wiedergeben zu können. Erst wenn die Gewähr für diese Sicherheit wenigstens einigermaßen vorhanden ist, sollte man sich an eine Bibelübersetzung machen.⁸⁰⁶ Allerdings ist es ein berechtigter Grundsatz evangelischen Missionsbetriebs, sobald als möglich den Eingeborenen die Bibel, besonders das Neue Testament in die Hand zu geben, nur muss man neben dem Bald das „Als möglich“ mit aller Nüchternheit energisch betonen.⁸⁰⁷ Übersetzungsversuche mag der Missionar immerhin machen, er muss sie sogar machen schon der mündlichen Verkündigung wegen, in der er ja das Bibelwort braucht; aber diese schriftlichen Versuche sollen nur nicht sofort gedruckt werden. Das *nomen prematur in annum* ist bei keiner missionsliterarischen Arbeit so beherzigenswert wie bei der Bibelübersetzung.

Sprachliche und theologische Vorarbeiten

Möglich ist eine ihren Zweck erfüllende, sinnrichtige und allgemein verständliche Bibelübersetzung erst nach literarischen Vorarbeiten von zweierlei Art: sprachli-

⁸⁰⁶ Mit hämischer Schadenfreude hat Marshall a.a.O. I, 22ff die Zeugnisse protestantischer Selbstkritik an unvollkommenen Bibelübersetzungen gesammelt. Es ist ein widerliches, von Unrichtigkeiten und Übertreibungen wimmelndes Elaborat; aber es sollte uns eine Warnung vor der frommen Rhetorik sein, die blindlings jede Bibelübersetzung als eine große missionarische Tat feiert. Man vergleiche die besonnenen Urteile über die älteren indischen und chinesischen Übersetzungen in den von Barth und W. Hoffmann herausgegebenen, aber nur von 1842-1852 erschienenen *Beleuchtungen der Missionssache, Beiträge zu dem Calwer Miss.-Blatt* 1845, Nr.4f und 1849, Nr.10.

⁸⁰⁷ Der in der Frage der Bibelübersetzung kompetente Miss. Sundermann auf Nias hat völlig recht, wenn er (AMZ 1888, 353) schreibt: „Ich kann mir nicht helfen, aber es berührt mich mit einer gewissen Wehmut, wenn ich z.B. lese: da oder dort sind die und die Missionare nun zwei oder drei Jahre tätig, getauft haben sie zwar noch niemand, aber sie haben bereits das eine oder andere Evangelium usw. in die Sprache des betreffenden Volkes übersetzt und auch schon gedruckt. Dass dergleichen Übersetzungen irgendwie ihrem Zweck entsprechen könnten, ist nach meiner Überzeugung nicht wohl möglich, selbst wenn der betreffende Missionar, der sie angefertigt hat, ein großes Sprachgenie wäre, was doch nicht immer der Fall ist. Das heißt, wenn man es mit einer Sprache zu tun hat, die bisher noch ungeschrieben bzw. noch unerforscht war.“ Das Urteil trifft aber auch bei vielen übereilten Übersetzungen in erforschten Sprachen zu.

chen und theologischen. Ist eine Sprache noch nicht erforscht, so ist die Abfassung von Grammatik und Wörterbuch, und ist sie bereits erforscht: Das gründliche Studium der vorhandenen sprachlichen Hilfsmittel *conditio sine qua non* für die Übersetzungsarbeit, hier wie dort verbunden mit der Einlebung in die Sprache durch viel Verkehr mit dem Volk. Es ist erstaunlich, welche Fülle von sprachlichen Schwierigkeiten bis in Minuzien⁸⁰⁸ hinein dem Übersetzer entgegentreten, sobald er sich an die Arbeit macht, und auf welche Fülle von Missverständnissen er stößt, wenn er sich teils in der Wahl der Worte vergreift, teils in der Wortflexion, in der Wortverbindung, in der Konstruktion, im Satzbau sich einen vielleicht nur kleinen Fehler zuschulden kommen lässt.⁸⁰⁹

Die erste Not bereiten die Worte und zwar die vorhandenen wie die fehlenden. Die vorhandenen haben teils einen eingeschränkteren, teils einen vieldeutigeren Sinn als das Bibelwort, welches mit ihnen wiedergegeben werden soll, oder aber es gibt für das zu übersetzende Wort eine ganze Menge von Ausdrücken, unter denen wieder jeder seine Spezialbedeutung hat, von deren richtiger Wahl Sinn oder Unsinn der Übersetzung abhängt. Und wie häufig fehlen die Worte gerade für die wichtigsten biblischen Termini. Wie will der Übersetzer aus dieser Not herauskommen ohne ausgebreitete etymologische Kenntnis, die ihn mit der Grundbedeutung der ihm zur Verfügung stehenden Worte, mit den Wortwurzeln und Wortstämmen vertraut gemacht haben, an die er sich halten muss, um wenigstens einigermaßen den Sinn des biblischen Gedankens zu treffen. Manchmal bleibt ja nichts anderes übrig, als das fehlende Wort aus einer anderen Sprache, entweder aus einer verwandten oder aus den Grundsprachen oder – was am wenigsten zu empfehlen ist – aus der Muttersprache des Missionars zu entlehnen. Alle christianisierten Sprachen haben solche Wortentlehnungen sich gefallen lassen müssen. Nur sollte man es mit ihnen ja nicht so eilig haben; je gründlicher die etymologische Kenntnis wird, desto entbehrlicher werden sie, und manchmal tauchen wie zufällig aus dem Sprachdunkel die lange gesuchten Worte auf; aber Zeit gehört zu diesen Entdeckungen. Muss aber durchaus zu Wortentlehnungen gegriffen werden, so sind sie unverstandene Rätsel, solange die Eingeborenen nicht durch Umschreibungen und Erklärungen in den Sinn dieser Wortfremdlinge eingeführt worden sind, und dazu gehört abermals Zeit.

Und zur lexikalischen Not gesellt sich die grammatische. Speziell die afrikanischen Sprachen haben einen Formenreichtum, bei dem dem Europäer zuerst der Kopf schwindelt. Das Verbum hat neben der Grundform wohl zwei Dutzend und mehr abgeleitete Konjugationen, in jeder dieser Konjugation zwei Genera: Aktiv und Passiv, und in jedem Genus eine Unsumme von Zeitformen; in der Basutosprache z.B. 37 Tempora, in der Hererosprache etwa ebenso viel, und in vielen gibt es wieder in jedem Tempus 20 verschiedene Formen für die einzelnen Personen. Welche sprachliche Geübtheit gehört dazu, um diesen Formenreichtum so

⁸⁰⁸ Kleinigkeiten (d. Hrsg.).

⁸⁰⁹ Reichliche Illustrationen bieten die bereits zitierten Aufsätze von Büttner und Grundmann in AMZ 1881, 185 und 1888, 353.

zu beherrschen, dass er in der schriftlichen Sprachfixierung zur fehlerfreien Anwendung kommt. Und dann die Syntax. Des großen Heeres der Partikeln ganz zu geschweigen, welche Not machen die Präpositionen, wenn sie entweder fehlen oder in anderer Bedeutung und Verbindung gebraucht werden, z.B. in lokaler statt in kausaler usw. Und nun übersetze man, ohne diese Präpositionen anders als durch Umschreibungen ausdrücken zu können, die Paulusbriefe. Dazu ist der Satz- und Periodenbau, auch abgesehen von der Präpositionennot, an sich meist ein völlig anderer als in unseren Sprachen, oft geradezu auf den Kopf gestellt, und wird die Konstruktion verfehlt, so mutet sie den Eingeborenen etwas zu, was sie entweder gar nicht denken können oder was ihr Verständnis verwirrt. Und das sind nur einige der elementarsten Sprachschwierigkeiten; aber auch ohne in das unübersehbare kleine und kleinliche Detail bis herunter zum richtigen Gebrauch der Kopula⁸¹⁰ einzugehen, was für jede einzelne Übersetzung einen ausgedehnten Aufsatz erfordern würde, ist schon aus diesen allgemeinen Andeutungen ersichtlich, wie vermessen und töricht es ist, sich an eine Bibelübersetzung zu wagen, ehe durch genügendes Eindringen in die Gesetze der Sprache der sprachliche Urwald wenigstens einigermaßen gelichtet ist.

Ebenso ist allerlei theologische Vorarbeit unentbehrlich. Wie bereits bemerkt, nötigt schon die missionarische Predigt- und Schultätigkeit zu ihr. Es müssen in derselben Bibelworte zur Anwendung kommen, und wenn der Anfänger die schwierigen umgeht oder durch Umschreibungen sich zu helfen sucht, so muss er doch danach ringen, die treffenden Ausdrücke für sie zu finden und muss sich mit seinen Mitarbeitern über dieselben verständigen. Der schriftlichen Fixierung dieser Ausdrücke muss ein mündliches Experiment vorhergehen, durch welches gleichsam die Probe gemacht wird, ob die richtige Wahl getroffen ist. Das ist aber die Probe, dass man sich überzeugt, die Eingeborenen verbinden mit dem gebrauchten Wort den Begriff, der durch dasselbe ausgedrückt werden soll. Erst wenn das konstatiert ist, hält man an diesem Wort fest und setzt es in Kurs durch mündliche Tradition. Werden dann die durch mündlichen Gebrauch einigermaßen gesicherten Übersetzungsergebnisse wiederholt geprüft, gegenseitig verglichen und gesammelt, so bildet sich eine christliche Terminologie, die eine ebenso dienliche Vorarbeit für den Übersetzer der Bibel ist, wie sie dem an sie gewöhnten Eingeborenen zum verständnisvollen Lesen der Übersetzung den Weg bahnt. Auch auf diesen zweiten Punkt ist Gewicht zu legen. Ein neuer religiöser Begriff, der in der Bibelübersetzung wie ein *deus ex machina*, vielleicht noch dazu in einem mysteriösen Wortgewand unvermittelt vor die Eingeborenen hintritt, bleibt ihnen eine unbekannte Größe.

⁸¹⁰ Z.B. wenn man im Niassischen die beiden Worte für „sein“ miteinander verwechselt und dasjenige, welches ‚anwesend‘, ‚vorhanden sein‘ bedeutet, als Kopula benutzt, so kommt der Unsinn heraus, dass man statt: „Gott ist kein Versucher zum Bösen“ übersetzt: „Gott, der Versucher zum Bösen, ist nicht anwesend.“

Und auch dann, wenn gleichsam die Grundartikel eines biblisch-theologischen Wörterbuches vorhanden sind, sollte die Bibelübersetzung nicht die erste missionsliterarische Arbeit von Neulingen sein. Die Bibel ist zu heilig, als dass literarische Dilettanten in ihr ihre Kräfte erproben dürften. Das leichtere und weniger Verantwortliche ist die Abfassung eines biblischen Geschichtenbuchs, bei dem man sich freier bewegen und selbst *verba ipsissima* – wenigstens für den Anfang – durch solche Umschreibungen wiedergeben darf, die zugleich die sinnrichtige Auffassung verbürgende Erklärungen sind. Eine gute biblische Geschichte – womöglich mit guten Bildern – tut für lange Zeit bei der großen Majorität der gegenwärtigen Missionsobjekte denselben Dienst wie daheim bei unseren Kindern: Sie ist die Einführung in die Bibel. Und eingedenk des sehr wahren Wortes, dass die meisten Menschen selig werden durch die großgedruckten Stellen in der Bibel, kann man auf die biblische Geschichte noch ein Spruchbuch folgen lassen, welches – vielleicht nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet – eine Sammlung biblischer Kernworte enthält, die nicht die Dignität einer autorisierten Bibelübersetzung beansprucht und leichter als diese einer Revision sich unterwerfen lässt. Darüber herrscht wohl ziemliche Übereinstimmung, dass nicht sofort die ganze Bibel oder auch nur das ganze Neue Testament im Druck herausgegeben zu werden braucht. Ehe die Evangelien verfasst wurden, zirkulierten kleinere schriftliche Aufzeichnungen über die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben Jesu, und ehe der neutestamentliche Kanon als Ganzes Verbreitung fand, begnügten sich die Gemeinden mit einzelnen Episteln und Evangelien. Das ist ein bedeutsamer Wink für die missionarische Bibelübersetzung: Erst einzelne biblische Bücher, dann das ganze Neue Testament, dann die ganze Bibel. Was die Wahl der einzelnen Bücher betrifft, so richtet sie sich ebensowohl nach der Bedeutung, welche sie für die missionarischen Zwecke haben, wie nach der geringeren oder größeren Schwierigkeit, welche sie der Übersetzung bieten. Mit den Propheten, mit der Apokalypse oder auch mit dem Römer- oder Galaterbrief wird kein verständiger Missionar den Anfang machen. Fast allgemein ist die Erfahrung, dass die Psalmen am leichtesten zu übersetzen und zu verstehen sind. Man kann sagen, sie sind das allgemeine Gebetbuch der Menschheit; so liegt es nahe, mit ausgewählten Psalmen zu beginnen. Sonst ist aus dem Alten Testament die Genesis als Erstlingsbuch zu empfehlen. Will man aber mit dem Neuen Testament den Anfang machen, was durchaus zulässig ist, so sind die geschichtlichen Bücher desselben am geeignetsten: Ein synoptisches Evangelium, Matthäus oder Lukas, weil sie ausführlicher sind als Markus, und die Apostelgeschichte. Über die Briefe lässt sich schwer eine allgemeine Bestimmung treffen; die Wahl wird sich hier nach dem Bedürfnis und der geistlichen Reife der Heidenchristen richten müssen. Zur Verbreitung unter den Heiden sind die Briefe weit weniger qualifiziert als die Evangelien.

Übersetzung nach dem Grundtext

Dass die Übersetzung der Bibel nach dem Grundtext gefertigt werden muss, ist selbstverständlich. Es gibt ja in den Sprachen der Missionare gute Versionen, und es wäre unnatürlich, wenn sie nicht zu Rate gezogen würden. Besonders die von

den heutigen Gelehrten herausgegebenen möglichst wörtlichen Übersetzungen, wie die des Neuen Testaments von Weizsäcker und die des Alten von Kautzsch, sind zur Benutzung fast unentbehrlich. Aber eine Bibelübersetzung lediglich auf Grund einer Übersetzung gleicht einer doppelten Lichtbrechung. Gerade für die Übertragung der Bibel in die Missionssprachen ist die Benutzung des Grundtextes wesentlich aus zwei Gründen unerlässliches Bedürfnis:

- 1) Weil die Anlehnung an den ursprünglichen Ausdruck dem Ringen nach sinnreicher Wiedergabe desselben in diesen Sprachen am besten zu Hilfe kommt.
- 2) Weil zwischen vielen dieser Sprachen eine intimere Verwandtschaft besteht mit den Grundsprachen der Bibel als mit den modernen abendländischen Sprachen, z.B. zwischen dem Hebräischen und – abgesehen von den orientalischen – den meisten afrikanischen Sprachen.

Es muss also an den Übersetzer die Forderung gestellt werden, dass er der biblischen Grundsprachen wenigstens so weit mächtig ist, um mit Hilfe der besten grammatischen, lexikalischen und theologischen Hilfsmittel den Sinn des Urtextes feststellen zu können. Wer dazu nicht imstande ist, hat keinen Beruf zum Bibelübersetzer. Natürlich legitimiert auch die Kenntnis der biblischen Grundsprachen, und wenn sie noch so gründlich ist, für sich allein nicht zu diesem Beruf; die bis zur völligen Beherrschung gehende Kenntnis der Eingeborensprache ist ebenso wichtig. Ist die letztere vorhanden und mit ihr auch die zur schriftlichen Handhabung der Sprache nötige Begabung verbunden, so gibt sie unter den des Hebräischen und Griechischen Kundigen den Ausschlag. Selbstverständlich ist aber auch in diesem Fall die Mithilfe nicht nur verständiger christlicher Eingeborener, sondern auch die kompetenter abendländischer Mitarbeiter geboten.⁸¹¹ Damit die Bibelübersetzung ein Werk aus einem Guss wird, wird sie allerdings am besten in die Hand eines zu ihr berufenen Mannes gelegt, aber gemeinschaftliche Beratung ist auch für den tüchtigsten Bedürfnis. Oft sind es Kleinigkeiten, welche hartnäckige Meinungsverschiedenheiten verursachen, und dann darf nicht kleinliche Rechthaberei das Zepter führen. Ohne allerhand Kompromisse kommt man bei dergleichen Kommissionsberatungen selten zum Ziel. Muss die Arbeit geteilt werden, so sollte wenigstens die redaktionelle Schlussbearbeitung einem Mann und zwar dem übertragen werden, der sich in die Eingeborensprache am gründlichsten eingelebt hat und am gewandtesten mit der Feder ist.

⁸¹¹ Auf den meisten Missionsgebieten bestehen Bibelübersetzungskommissionen, die aus den theologisch am meisten gebildeten und sprachlich erfahrensten Missionaren verschiedener Missionsgesellschaften zusammengesetzt usw. und die in Gemeinschaft mit befähigten Eingeborenen arbeiten; eine durchaus empfehlenswerte Einrichtung, die zugleich den willkommenen Dienst einer Pflegerin brüderlicher Gemeinschaft tut.

Genau und verständliche Übersetzung

Man hat nun weiter die Frage gestellt: Ist wörtlich oder sinngemäß zu übersetzen? Allein das ist eine unzutreffende Fragestellung; es handelt sich nicht um ein Entweder-oder, sondern um ein Sowohl-als auch. Es ist so wörtlich zu übersetzen, dass die richtige Übertragung der ursprünglichen Schriftgedanken in Worte der Eingeborensprache verbürgt, und so sinngemäß, dass der Inhalt dieser Gedanken in dem fremden Wortgewand wirklich verstanden wird. Die Ehrfurcht gegen den heiligen Text verlangt die möglichst genaue Wiedergabe der Worte, in die er verfasst ist, und die Rücksichtnahme auf das Verständnis der fremdsprachigen Leser die möglichst klare Übertragung des Sinnes, den die ursprünglichen Worte haben. Beides: Gebundensein *ad litteram* und freie Bewegung *ad sensum* muss Hand in Hand miteinander gehen. Die Gebundenheit an das Schriftwort darf nicht zu einer solchen Buchstabenknechtung werden, die den Sinn verdunkelt, und die freie Bewegung darf nicht in eine Willkür ausarten, die in das Wort fremdartiges einlegt. Ist die Übersetzung dem fremden Idiom unkongenial und unverständlich, so ist sie eine verfehlte Übertragung und wenn sie noch so wörtlich ist; und ist sie keine treue Wiedergabe des in dem Original ausgedrückten Gedankens, so ist sie keine wirkliche Übertragung und wenn sie noch so idiomatisch und verständlich ist. Was der als Bibelübersetzer und langjährige Missionsliterat bewährte D. Wenger auf der Allahabad-Konferenz (1872) sagte,⁸¹² darf wohl auf ungeteilte Zustimmung rechnen:

Des Übersetzers Ziel muss sein, die Gedanken des Originals so genau als möglich zu reproduzieren und zwar in den Worten, welche der Autor selbst gewählt haben würde, wenn er in des Übersetzers Sprache ursprünglich geschrieben hätte. Zweierlei muss in einer guten Übersetzung vereint sein: sie muss genau und zugleich verständlich sein. Wir fühlen instinktiv, dass eine Übersetzung des Wortes Gottes treu und soweit als möglich auch wörtlich genau sein muss. Aber eine treue Übersetzung ist nutzlos, wenn sie nicht verstanden wird oder wenn sie in solchem Stil geschrieben ist, dass die Leute sie nicht lesen mögen. Eine passende volkstümliche Schreibweise ist deshalb fast so wichtig als Genauigkeit. Es wird oft behauptet, dass die Bibel durchweg so übersetzt werden müsse, dass sie auch den am wenigsten gebildeten Klassen verständlich ist. Das ist aber unmöglich. Bedenken wir doch, dass ein großer Teil des Alten Testaments, vielleicht ein Viertel, ursprünglich in einem hochgehenden poetischen Stil geschrieben ist. Wie ist es möglich, solche Bücher und Bücherabschnitte so zu übersetzen, dass sie ungebildeten Bauern, Arbeitern und Frauen verständlich sind (zuma in Ländern wie z.B. Indien und China, wo der gesamte Sprachschatz nicht Gemeingut aller Stände ist, sondern die niederen Stände nur einen Bruchteil der Worte kennen und gebrauchen). Wiederum größere Teile des Neuen Testaments sind in einem argumentierenden Stil oder unter dem

⁸¹² Rep. 394.

Einfluss mächtiger Gefühle geschrieben. Wer will es da unternehmen, an solchen Stellen z.B. den Stil des Apostels Paulus so zu übersetzen, dass er der ungebildeten Menge ganz verständlich ist. Wenn es uns gelingt, eine Übersetzung aus dem Hebräischen und Griechischen so verständlich zu machen, wie das Original den Hebräern und Griechen war, so haben wir das höchste Ziel des Übersetzers erreicht. Wo das Original einfach ist, möge auch die Übersetzung einfach sein; wo das Original in einem gefälligen Stil geschrieben ist, da möge die Übersetzung nicht ungelenkt und nachlässig sein. Wo aber das Original wesentlich schwierig ist, da lasst uns nicht verzagen, wenn wir es nicht verhüten können, dass auch die Übersetzung schwer verständlich ist. Es ist mit Recht bemerkt worden, es scheine Gottes Absicht gewesen zu sein, dass die Leser der Bibel ein Bedürfnis nach mündlicher Erklärung fühlen sollten.

In der Vereinigung der möglichst wörtlichen Treue mit der möglichst allgemeinverständlichen Sinngemäßheit liegt – abgesehen von den sprachlichen Schwierigkeiten – das Hauptproblem jeder und speziell jeder missionarischen Bibelübersetzung und man wird zufrieden sein müssen, wenn die eine wie die andere annähernd erreicht wird.⁸¹³ Was die wörtliche Treue besonders schwer, ja vielfach unmöglich macht, das ist, dass in vielen Missionssprachen die den Worten des Originals entsprechenden Worte teils überhaupt nicht vorhanden, teils mit einem anderen, oft recht heidnischen Sinn verbunden sind. Da gilt es, die Worte immer wieder auf die Goldwaage zu legen und zu versuchen, sie nicht nur mit dem christlichen, sondern sozusagen auch mit dem heidnischen Ohr zu hören, ob sie auch wirklich in dem biblischen Sinn verstanden werden. Was hilft das bloße Wort, wenn der Leser einen falschen Begriff mit ihm verbindet. Hier ist klärende Umschreibung unentbehrlich. Aber auch abgesehen von dieser Schwierigkeit wird eine wörtliche Übersetzung immer das Gepräge des Schwerfälligen und Fremdartigen an sich tragen; für den wissenschaftlichen Gebrauch sind ja solche Bibelübersetzungen höchst schätzenswert, populär aber werden sie niemals. Wie alle volkstümlichen Übersetzungen der Bibel in die abendländischen Sprachen frei

⁸¹³ Büttner hat völlig recht, wenn er *pro domo* schreibt (AMZ 1881,190): Es existiert keine Übersetzung der Bibel, an welcher nicht nach der einen oder anderen Seite viel auszusetzen wäre, selbst nicht in den durch lange Einwirkung des Christentums ausgebildeten europäischen Sprachen. Und nun sollen wir armen Missionare das Wort Gottes nicht in unserer uns wohl bekannten und ausgebildeten Muttersprache, sondern in der Sprache eines armen, verkommenen, versumpften Geschlechts, das seit langem weder von Gott noch von einer Tugend etwas weiß, wiedergeben. Da wird es sicher der größten Aufmerksamkeit, der größten Hingebung und des fleißigsten Sprachstudiums bedürfen, um auch nur etwas halbwegs Genügendes fertig zu bekommen. Und das Studium einer Sprache, die keine Literatur hat, welche man in Muße untersuchen und zerlegen kann, sondern wo man jedes Wort, jede Redewendung, jede grammatische Regel nur aus meist recht geistlosem Geschwätz wie im Flug erhaschen kann, ist an und für sich schon keine Kleinigkeit, und die wenigsten in Europa stellen es sich vor, was allein dieses für eine Aufgabe ist.“ Nimmt man vollends dazu, unter welchen Hemmnissen des Klimas, der fortwährenden Unruhe und Arbeitsüberlastung der Missionar das schwierige Werk der Bibelübersetzung betreiben muss, so wird man nachsichtig, wenn seine Leistung dem Ideal nur unvollkommen entspricht.

von sklavischer Wörtlichkeit sind bei aller sachlichen Treue gegen das Original, so muss erst recht dem missionarischen Bibelübersetzer ein solches Maß freier Bewegung gewährt werden, welches ihm gestattet, eine Übertragung zustande zu bringen, die, ohne sich in Breite zu verlieren, *commentari instar* ist. Ob gepredigt, unterrichtet oder geschrieben wird, immer hängt die Wirkung des Wortes doch davon ab, dass es **verstanden** wird. Von einer Worttreue, die die Verständlichkeit opfert, heißt es: Der Buchstabe tötet. Das ist das große Ringen eines Bibelübersetzers, dass er den Ausdruck findet, der ebenso treu den biblischen Gedanken wiedergibt wie allgemein verständlich ist.

Um Verständlichkeit zu erzielen, genügt aber die Wahl von Ausdrücken noch nicht, die gleich richtig wie fasslich sind; der ganze Stil muss ein einfacher, durchsichtiger und für jedermann lesbarer sein. Die Treue gegen das Bibelwort verpflichtet z.B. nicht dazu, den oft sehr verschlungenen Paulinischen Periodenbau nachzukonstruieren in einer Sprache, die für solche Kompliziertheit nicht verlangt ist; man darf, ja man muss unter Umständen diese Perioden durch Zerlegung oder Umsetzung vereinfachen. Und noch mehr: Die ganze Sprache muss wie im Ausdruck so in der Form, Haltung und Gestaltung volkstümliches Gepräge tragen, sodass in jeder Zunge die Bibelübersetzung mit den Klängen der ihm vertrauten Muttersprache das Herz des Volkes anspricht.

Eidler, volkstümlicher Stil

Der Bibelübersetzer befindet sich hier einer doppelten Gefahr gegenüber, dass er sich entweder der ordinären Sprache der Gasse oder der aristokratischen Sprache der Literatur bedient. Die erste Gefahr liegt besonders nahe bei den literaturlosen, die zweite bei den literarisch gebildeten Völkern. Es ist mehr Mangel an gründlicher Sprachkenntnis als ein falscher Begriff von Popularität, der die Schuld trägt, wenn manche Bibelübersetzungen in der platten Sprache des Marktes geschrieben sind, ja sich zu Ausdrücken und Wendungen verirrt haben, die an das Gemeine streifen. Der Bibelübersetzung geziemt eine dem Heiligen kongeniale, edle, gehobene und geweihte Sprache. Aber Adel und Volkstümlichkeit der Sprache sind keine Gegensätze; es gibt eine edle volkstümliche Sprache, wie wir sie beispielsweise in der Luther'schen Bibelübersetzung besitzen, und diese ist das Ideal der Bibelsprache. Sie muss ausgegraben werden aus den schatzreichen Schachten der Volkssprache, was freilich nicht die Arbeit sprachlicher Dilettanten in ein paar Jahren sein kann. Jede gute Bibelübersetzung muss ebenso der Niederschlag der Volkssprache in ihrer edelsten Gestalt wie ein Fortbildungsmittel dieser Sprache zu einer weiteren Veredlung sein.

Schwierigkeiten bei unterschiedlicher geschriebener oder gesprochener Sprache

Die andere Gefahr ist, dass man zu hoch fährt mit der Bibelsprache. Das ist da der Fall, wo es Gelehrtensprachen gibt und der Bibelübersetzer sich ihrer bedienen zu müssen meint, weil in ihnen, wenn nicht die einzige, doch die angesehene Literatur verfasst ist.

In China

Z.B. in China scheidet sich die Sprache in eine geschriebene und eine gesprochene, oder in eine Buch- und eine Umgangssprache. Das Wenli (oder genauer das Hoch-Wenli) ist die Schriftsprache schlechthin, das klassische Chinesisch. Sie wird aber kaum gesprochen und wenn gesprochen, nur von wenigen verstanden; das Volk kann sie weder lesen noch sprechen, und darum wird auch in ihr nicht gepredigt. Aber von den Literaten, die in China eine so große Rolle spielen, wird sie gelesen durch das ganze Reich; sie ist darum die einheitliche Literatursprache und genießt ein fast abgöttisches Ansehen. Ihr gegenüber steht jede in China gesprochene Sprache unter dem Verdikt des Unklassischen. Darum ist es für die Mission eine Notwendigkeit, im Hoch-Wenli eine Bibelübersetzung zu schaffen und an ihrer Verbesserung beständig zu arbeiten; teils um vermittels ihrer die einflussreiche Klasse der Literaten zu erreichen, teils um dem heiligen Buch der Christen in den Augen dieser stolzen Klasse ein seiner würdiges Ansehen zu geben. 1903 hat der gelehrte Missionsbischof Schereschewsky, (von der amerik. protest. bischöfl. Kirche) seine ausgezeichnete Übersetzung der ganzen Bibel ins Wenli vollendet (AMZ 1904, 43). Aber von dem Volk wird sie nicht verstanden, selbst wenn sie seitens der Missionare gebraucht wird, muss sie den Hörern erst wieder übersetzt werden, und da das meist *ex tempore* geschieht, so ist nicht einmal eine richtige Wiedergabe verbürgt. Auch wird von den wärmsten Verteidigern dieser Wenli-Übersetzung nicht behauptet, dass sie bisher bedeutenden Einfluss geübt habe; vielleicht wächst dieser Einfluss, wenn eine christliche Bewegung unter den Literaten einsetzt. Zurzeit ist sie für das große chinesische Volk wie eine Wolke, die über ihm schwebt, die es aber noch wenig befruchtet hat. Das missionarische Bedürfnis wird durch sie also nicht völlig befriedigt. Eine Bibelübersetzung wird doch zu dem Zweck geschrieben, dass sie gelesen werden könne, gelesen wird sie aber nur, wenn sie verstanden wird, und verstanden wird sie nur, wenn sie in der Sprache geschrieben ist, die das Volk spricht. Die Sprache der Bibelübersetzung muss sich nach den Lesern richten, für die sie bestimmt ist. Diese Leser sind aber nicht bloß die Gelehrten, sondern die Volksmassen. Es genügt daher auch nicht, dass man wegen der Schwerverständlichkeit des Hoch-Wenli eine Art klassischer Parallelübersetzung in dem sog. niederen oder leichteren Wenli geschaffen hat. Der klassische Stil, der durch seinen öden Formalismus die chinesische Literatur und Wissenschaft unter das sklavische Joch einer toten Sprache gebannt hat, wird nie die allgemeine Bibelsprache in China werden, so wenig wie es das lateinische geworden ist in der Zeit, in welcher es bei uns die Sprache der Gelehrten war, und wenn in das verknöcherte chinesische Reich der belebende Wind von Westen erst stärker hineinweht, wird dieser Stil vermutlich immer mehr den Zauber verlieren, mit welchem er bis heute ein Volk von 400 Millionen in geistiger Knechtschaft gehalten und in den er auch viele Missionare hineingezogen hat. Die Hoffnung für die Zukunft Chinas beruht – neben anderem – auch in der Erlösung von der Bannmacht des klassischen Stils. Ohne eine freie Sprachbewegung gibt es für China keine geistige Belebung. Und diese freie Bewegung muss die lebendige gesprochene Sprache immer mehr auch zur Schriftsprache machen.

Die gesprochene Sprache ist aber keine einheitliche. Der größte Teil des chinesischen Volkes, man sagt fast zwei Drittel, spricht Mandarin oder Kwan hua. Nord- und Westchina fast ganz, obgleich dialektisch verschieden. Es liegt auf der Hand, dass eine Bibelübersetzung in Mandarin von viel größerer Bedeutung ist als in Wenli. Der Nanking-Dialekt qualifiziert sich zur allgemeinen Schriftsprache. Dazu kommen besonders im Süden des Reichs noch etwa 20, von Millionen gesprochener anderer Mundarten, unter denen die von Kanton, Swatau, Amoy, Futschau und des Hakka die bedeutendsten sind. Obgleich die diese Mundarten fixierende Schrift kein literar-kanonisches Ansehen genießt, so ist es doch eine immer mehr begriffene missionarische Notwendigkeit, in ihnen Bibelübersetzungen zu veranstalten. Es handelt sich hier um wirkliche Volkssprachen, die von allen Klassen der Bevölkerung gesprochen werden, nicht um ein *patois*,⁸¹⁴ dem man kein Anrecht auf eine selbständige Bibelübersetzung zuerkennen kann, sondern um ganz selbständige, weit verbreitete Dialekte, die den Wert von solchen Muttersprachen besitzen, welche edel veranlagt und wie im mündlichen so auch im schriftlichen Ausdruck durchaus qualifiziert sind, die biblischen Gedanken sinnrichtig und (worauf es jetzt ankommt) für jedermann, für Gelehrte wie Ungelehrte, verständlich wiederzugeben. – Was die Streitfrage betrifft, ob die Übersetzung in der Volkssprache (im *vernacular*) der in der klassischen Schriftsprache (im Hoch-Wenli) vorangehen müsse oder umgekehrt, so ist sie zwar durch die Tatsachen zugunsten des Wenli bereits entschieden, aber der Missionstheoretiker wird gegen diese Entscheidung die ernstesten Bedenken hegen. Die ersten chinesischen Bibelübersetzer (Marshman, Morrison, Medhurst) lebten teils gar nicht, teils nur vorübergehend in China, und wie darum ihre Arbeiten den literarischen Wert nicht haben, den Bibelübersetzungs-Enthusiasten *à tout prix* ihnen beilegen, so kann auch ihr Vorgang hinsichtlich der Wahl der Bibelsprache bzw. Bibelschrift durchaus nicht normativ sein. Nur genaueste Bekanntschaft mit den chinesischen Sprach- und Schriftverhältnissen, wie sie allein längerer Aufenthalt im Land gibt, macht hier kompetent. Und soweit man diese kompetenten Stimmen kontrollieren kann, spricht ihre Majorität den Vernakularübersetzungen das Recht des *prius* zu, und wir stellen uns entschieden auf ihre Seite. Für die Popularisierung der Bibel in China wäre es zweckdienlicher gewesen, mit den Übersetzungsarbeiten in den Volkssprachen zu beginnen.

In Japan

Auch in Japan steht die Mission vor einer ähnlichen Schwierigkeit wie in China. Nicht nur dass Umgangssprache und Schriftsprache voneinander verschieden

⁸¹⁴ Um Missverständnissen vorzubeugen, unterscheidet der die Bibelübersetzung in der Volkssprache empfehlende Referent auf der Shanghai-Konferenz 1890 (*Rec.* 64), Missionar Gibson, zwischen *vernacular* und *colloquial*. Unter *vernacular* versteht er eine weit verbreitete Volkssprache, die von allen Volksklassen ganz allgemein und in gleicher Weise gesprochen wird; unter *colloquial* nicht ein vulgäres *patois*, das nur von den ungebildeten oder in Akkommodation an sie gelegentlich von den Gebildeten gebraucht wird, sondern einen lokal beschränkten Unterdialekt, der für alle die Umgangssprache bildet. Das bloße *patois* will er nicht zur Bibelsprache erhoben wissen, nicht einmal das *colloquial*, wohl aber das *vernacular*.

sind, es gibt auch verschiedene Schriftarten: Eine genuin japanische Silbenschrift und eine chinesische Wortzeichenschrift, die allerdings nicht selbständig neben jener besteht, sondern mehr oder weniger stark vermischt mit ihr ist; ein gekünsteltes System, das leider bis heute das herrschende im literarischen Gebrauch ist und als klassische Schriftsprache gilt, aber von dem gewöhnlichen Mann ebenso wenig völlig verstanden wird wie die mit chinesischen Worten aus dieser Schriftsprache durchsetzte Rede der Gebildeten.⁸¹⁵ Dass die Umgangssprache auch in Japan die Sprache der Zukunft sein wird, darüber herrscht unter den Kundigen kaum eine Meinungsverschiedenheit; nur das wird bezweifelt, dass eine völlige Reinigung von den durch die Schriftsprache eingebürgerten chinesischen Worten wahrscheinlich ist. Es ist nun eine ziemlich komplizierte Streitfrage,⁸¹⁶ welcher Sprache bzw. welches Schriftsystems sich in ihrer literarischen Arbeit und speziell bei ihrer Bibelübersetzung die Mission bedienen soll, nachdem die Versuche, das jetzige gemischte Schriftsystem durch die leichte japanische Silbenschrift oder durch die lateinische Schrift zu ersetzen, vorläufig als gescheitert zu betrachten sind. Angesichts dieser Tatsache fehlt es allerdings nicht an Stimmen, welche den Gebrauch der nun einmal kanonisierten Schriftsprache befürworten, aber der Majorität geht doch die Verständlichkeit für das Volk über jedes klassische Vorurteil, sodass sie sich immer mehr für den Gebrauch der japanischen Umgangssprache auch im schriftlichen Ausdruck entscheidet. Glücklicherweise ist das schon bei der 1888 vollendeten Bibelübersetzung geschehen, für welche die edelste japanische Stilart, der Yamatodialekt, gewählt und das Chinesische so viel, als möglich ausgeschlossen wurde, sodass der Vorsitzende der Übersetzungskommission, Hepburn, bei der Übergabe des schwierigen Werkes der Hoffnung Ausdruck geben konnte:

Die reine einheimische und einfache Schreibweise und Sprache dieses heiligen Buches, so leicht verstanden von den meisten Ungelehrten, so rein und frei von chinesischen und fremden Ausdrücken und gelesen von Millionen dieses Volkes, werde einen mächtigen Einfluss auf Erhaltung der heimischen Zunge in ihrer Reinheit haben, sehr ähnlich dem, was für die englische Sprache durch das reine Angelsächsisch der englischen Bibel geschehen sei.⁸¹⁷

Hochgebildete christliche Japaner haben allerdings geurteilt, dass diese Bibelübersetzung noch immer zu viel chinesische Ausdrücke und Schriftzeichen enthalte, welche „Frauen und Ungelehrten das Verständnis erschweren“, sodass eine vermutlich bald bevorstehende Revision eine noch größere Reinigung von diesem fremden Beiwerk wird vornehmen müssen. Erst eine in Wort und Schrift genuin japanische Bibelübersetzung wird ein wirkliches Volksbuch werden.

⁸¹⁵ Munzinger, *Die Japaner*, 25.

⁸¹⁶ *Proc. Osaka Conf.* 402.

⁸¹⁷ Ritter, *Dreißig Jahre protest. Mission in Japan*. Berlin 1890, 114.

Und es sind nicht mundartliche und schriftartige Verschiedenheiten allein, welche eine Sprachtrennung zwischen den oberen und unteren Bevölkerungsschichten verursachen; es gibt in allen Kultursprachen, auch in denen gesprochenes und geschriebenes Wort sich deckt, eine Art Hoch-Wenli, das für den literarisch Geschulten den Vorzug der Präzision haben mag, dem Volk aber wie ein fremder Dialekt klingt, in dessen Terminologie und Stil es sich nicht finden kann, selbst wenn sie ihm gedolmetscht werden. So haben auch in Indien Philosophie und Theosophie ein solches Hoch-Wenli geschaffen, das völlig über das Verständnis der Massen hinausgeht, und es wäre ein verhängnisvoller Missgriff, wenn der Bibelübersetzer sich desselben bedienen wollte, weil es einer kleinen Geistesaristokratie als die Sprache der Bildung gilt. Diese Sprache ermangelt im doppelten Sinn der Deutlichkeit: Sie ist dem gemeinen Mann nicht fasslich, und sie bedroht die Wiedergabe des Bibelworts mit einem ihm innerlich fremden Sinn. Man bringt keine volkstümliche Bibelübersetzung zustande, wenn man das Hoch-Wenli der Kultursprachen zu popularisieren sucht; der umgekehrte Weg ist der richtige: Die Sprache, welche das Volk spricht, muss nobilitiert werden. In allen Zungen der Erde kann nur die veredelte Volkssprache die Sprache der Bibel sein, wenn die Bibel, was doch ihre göttliche Bestimmung ist, ein Volksbuch werden soll. Die Sprache, durch welche Gott zu den Menschen geredet hat, ist nicht die, die der Gelehrte, sondern die das Volk spricht, und darum wird die Bibel wie am verständlichsten, so auch am kraftvollsten in der Volkssprache gedolmetscht, sie ist die Muttersprache aller Volksschichten und dringt Gelehrten wie Ungelehrten am sichersten ans Herz.

Zeichenschrift oder Lautschrift

Aber wir müssen noch einmal speziell auf die Schrift zurückkommen, welche für die Bibelübersetzung zu wählen ist. Zwar nicht, um in weitere Details über den Gebrauch der verschiedenen Schriftschreibarten einzugehen, welche in China und Japan der Mission so viel Not machen. Das ist in einer allgemeinen Missionslehre ebenso untunlich, wie eine spezialisierende Erörterung über die Auswahl desjenigen unter verwandten Dialekten, der zur Schriftsprache zu erheben ist. Die Schriftfrage, an die wir jetzt herantreten, ist von prinzipiellerer Bedeutung. Die verschiedenen Schriftarten, mit denen es die Mission zu tun hat, scheiden sich nämlich in zwei Hauptklassen: In Zeichen- und in Lautschrift, zu denen als dritte Spezies noch die Silbenschrift kommt. Die Frage ist nun: Soll sich die Mission für ihre literarische Arbeit und speziell für die Bibelübersetzung stets der Schriftart bedienen, welche sie vorfindet, und welche Schriftart soll sie einführen, wo sie es mit schriftlosen Völkern zu tun hat?

Der letztere ziemlich häufige Fall liegt am relativ einfachsten: Wo nicht durch den Verkehr mit einem benachbarten Volk, das bereits im Besitz einer Schrift ist, oder mit Einwanderern, die eine Schrift mitgebracht haben, z.B. die arabische, die Annahme derselben eine Notwendigkeit ist, wird bei allen schriftlosen Völkern (nicht etwa die deutsche, sondern) die romanische Schrift eingeführt. Eine Ausnahme ist wohl nur bei den Kri-Indianern gemacht worden, denen Missionar

Evans eine Silbenschrift gegeben hat, die allerdings in Zeichen besteht, aber dem Laut folgt, also nicht eigentlich eine hieroglyphische oder ideographische ist.⁸¹⁸ Bei einer Sprache, die durch Zusammensetzung unförmlich lange, manchmal 15- bis 20-silbige Worte bildet, mag diese Silbenschrift eine Leserleichterung bedeuten; zur allgemeinen Einführung empfiehlt sie sich nicht.

Bei den Literaturvölkern findet die Mission bereits eine Schrift vor, und da der missionarische Grundsatz der Schonung alles Volkstümlichen, soweit es religiös oder sittlich unanstößig ist, ohne zwingende Not nicht verletzt werden darf, so hat die Mission diese Schrift zu akzeptieren. Eine Ausnahme darf nur da gemacht werden, wo, wie z.B. bei den Batak auf Sumatra, diese Schrift nur in sehr beschränktem Maß im Gebrauch ist und, Zaubersprüche abgerechnet, eine eigentliche Literatur in ihr nicht existiert. In solchen Fällen wird sofort im Anfang der missionarischen Literaturepoche am besten die romanische Schrift eingeführt.

Am schwierigsten ist die Frage, wo, wie in China und zum Teil in Japan, die vorhandene Schrift keine Laut-, sondern eine hieroglyphische, eine Bilderschrift ist. Eine solche Schrift hat ja, der Ehrwürdigkeit zu geschweigen, welche ihr ihr Alter gibt, unleugbare Vorzüge. Unsere Lautschrift ist etwas Abstraktes, die Buchstabenzeichen an sich sind inhaltlos, sie sagen als solche dem Anschauenden nichts; die Zeichenschrift dagegen ist etwas Konkretes, sie stellt die Sache, deren Ausdruck sie ist, vor das Auge wie ein Gemälde, sie fällt in die Sinne und ist eine Geistesrichtung, welche mehr als wir auf Grundlage der sinnlichen Anschauung denkt, durchaus kongenial. Dazu kommt, dass diese ideographische Schrift, allerdings nur für die literarisch Gebildeten, das große Problem löst, verschieden gesprochene Sprachen lesen zu können, ohne dass man sie zu lernen braucht, dass man an ihr also ein gegenseitiges Verständigungsmittel besitzt, welches Übersetzungen aus einer Sprache in die andere entbehrlich macht. Und es leuchtet ein, dass für ein großes Reich wie das chinesische eine solche einheitliche Schrift ein gemeinsames Band von hohem nationalen Wert darstellt, an welchem der traditionelle Konservatismus mit umso größerer Zähigkeit festhält, als die klassische Literatur in ihr geschrieben ist. Aber auf der anderen Seite ist eine solche Zeichenschrift ein Anachronismus, der eine der stärksten Unterbindungen eines allgemeinen Bildungsfortschrittes bedeutet. Wie leicht lassen sich die einigen 20 Lautzeichen aneignen, mit welchen wir die Fülle von Worten schriftlich fixieren, deren wir uns in der gesprochenen Sprache bedienen. Wer sich im Besitz dieser wenigen Schriftzeichen befindet, kann alles lesen, was geschrieben ist; die phonetische Schrift öffnet die Pforten zu einer allgemeinen Volksbildung. Dagegen ist bei der Bilderschrift die Lesekunst gebunden an die Kenntnis von Tausenden, ja zehntausenden hieroglyphischer Zeichen, deren Erlernung viele Jahre erfordert und daher immer nur einer kleinen Anzahl literarisch Gebildeter sich ermöglicht. Der

⁸¹⁸ Wenn man will, besteht diese Schrift auch aus Buchstaben, nur dass jedes Buchstabenzeichen zwei Laute umfasst (*ma, ni, tu*, zusammen *Manitu*, Name für Gott). Es gibt in dieser Schrift keine stummen Buchstaben.

großen Masse der Bevölkerung, die wegen des Zeichenreichtums dieser komplizierten Schrift niemals fertig lesen lernt, ist der umfassende Gebrauch der Literatur und damit eine allgemeine Volksbildung abgeschnitten. Und die Schwierigkeit der Bewältigung dieser Schriftzeichenmenge wird immer größer, denn sie vermehrt sich beständig, besonders seitdem der gesteigerte Verkehr mit der abendländischen Welt immer mehr neue wissenschaftliche und die Mission neue religiöse Begriffe einführt. Ob man nun diese neuen Begriffe in neuen Charakteren schriftlich fixiert oder alten Charakteren einen ihnen entsprechenden Sinn unterlegt – immer erschwert die hieroglyphische Schrift die schnelle und allgemeine Einbürgerung derselben und, was für die Mission speziell in Betracht kommt, das innere Verständnis der christlichen Gedanken, die in der schwerfälligen Zeichenschrift oft nur einen recht unvollkommenen Ausdruck finden.

Es würde daher einen großen Fortschritt chinesischer Bildung bedeuten und die christliche Literatur, insonderheit die übersetzte Bibel der großen Masse des chinesischen Volkes zugänglicher machen, wenn die alte Zeichenschrift durch die romanische Lautschrift ersetzt würde. Freilich riesige Hindernisse, die dem entgegenstehen, vor allem der fremdenfeindliche konservative Sinn, der große klassische an die Zeichenschrift gebundene Literaturschatz und der enorme Vorteil, den diese Schrift einem vielsprachigen Reich als allgemeines Verständigungsmittel gewährt, machen die auf einen solchen Ersatz für absehbare Zeit Utopie. Die Mission kann heute nicht daran denken, die romanische Schrift ausschließlich in Gebrauch zu nehmen. Sie kann es nicht, weil die hieroglyphische Schrift zu sehr, nicht bloß mit der ganzen chinesischen Literatur, sondern dem genuin chinesischen Wesen selbst verwachsen ist, weil sie in allen chinesischen Schulen gelehrt wird und im Hoch-Wenli auch ein allgemeines Verständigungsmittel über das ganze Reich hin bietet. Das Christentum würde noch mehr, wie es schon der Fall ist, als die Religion der Fremden ein Gegenstand nationaler Abneigung werden, wenn die Mission der alten Zeichenschrift ganz und gar den Krieg erklären wollte. Aber auf der anderen Seite sind doch die Vorteile, welche der Gebrauch des Lautalphabets gewährt, zu in die Augen fallend, als dass man es nicht wenigstens neben der hieroglyphischen Schrift in Anwendung bringen sollte. Abgesehen davon, dass es viel bequemer ist für den Druck, erleichtert es das Lesen und bietet die Garantie, dass auch den breiten Schichten des Volkes Lektüre und Verständnis ganzer Bücher erschlossen wird. Ist es eine Notwendigkeit, die Bibel in die Volkssprachen zu übersetzen, und ist es eine Tatsache, dass die romanische Schrift sich für diese Sprachen besser qualifiziert als die chinesischen Charaktere,⁸¹⁹ so sollte man sich wenigstens in diesen immer mehr der Lautschrift bedienen, zumal fast sämtliche bisherigen Versuche zu ihrer Empfehlung sprechen, z.B. die im Amots- und Formosadialekt gemachten. Wenn man einwendet, dass Bibelübersetzungen

⁸¹⁹ Diese Sprachen sind reich an Worten, für welche in der klassischen Schriftsprache die Charaktere fehlen; man müsste also entweder diese Worte vermeiden oder durch vorhandene Schriftzeichen sie umschreiben oder neue Schriftzeichen für sie erfinden, und das eine wie das andere erschwert das Verständnis; es gibt einen „Bastardstil“, der weder klassisch noch volkstümlich noch deutlich ist.

in den Volkssprachen, die in Lautschrift geschrieben sind, immer nur auf den mehr oder weniger großen Distrikt lokalisiert blieben, innerhalb dessen die betreffenden Sprachen gesprochen würden, so steht dahinter die große Illusion: Die hieroglyphische Buchsprache werde wirklich durch das ganze chinesische Reich gelesen und verstanden. Wir fertigen Bibelübersetzungen genug für kleine Sprachkreise, und in China sind diese Kreise nicht einmal klein, sondern umfassen Millionen. Es ist doch besser, wenn überall die Bibel in einer allen lesbaren Schrift gegeben wird, auch wenn man dann verschiedene Übersetzungen braucht, als wenn man an einer Übersetzung in einer alten einheitlichen Schrift festhält, die verhältnismäßig von nur wenigen wirklich gelesen werden kann. Es handelt sich auch hier um die Beseitigung eines durch sein Alter ehrwürdigen Zopfes, den man ja sehr schonend behandeln muss, aber auf die Dauer schwerlich wird halten können. Die Lautschrift wird sich, wenn auch erst nach Generationen, auch in China und Japan Bahn brechen, und der Mission wird es in Zukunft als Verdienst angerechnet werden, wenn sie an dieser Bahnbrechung mitgeholfen hat.

Orthographie

Endlich ist die speziell für die literaturlosen Sprachen besonders schwierige Frage der Orthographie wenigstens kurz zu berühren. Die allgemeine Regel ist freilich leicht aufgestellt: Schreibe, wie du hörst. Nun hören aber von Natur durchaus nicht alle Menschen gleich, selbst nicht alle, die ein und dieselbe Sprache sprechen. Es gehört schon ein geübtes Ohr dazu, um richtig zu hören, zumal überall in der Welt nicht immer deutlich gesprochen wird; bald elidiert, bald kontrahiert man Buchstaben, bald spricht man weiche Laute hart, bald harte weich usw. Und wie verschieden hören erst die Angehörigen verschiedener Nationalitäten; z.B. die Engländer und auch die Franzosen hören anders als die Deutschen, und unter dem Einfluss ihrer Schreibweise schreiben sie noch dazu das Gehörte anders als wir. Welche Konfusion herrscht allein in der Schreibung geographischer Namen! Der Missionar, der eine Sprache in Schrift fasst, bedarf also zuerst einer großen Schulung des Ohrs und dann eines sorgfältigen Studiums der von den Linguisten vereinbarten einheitlichen Schreibweise, um nicht in eine verwirrende Schreibwillkür zu geraten, in der besonders die Engländer exzellieren, die den gesprochenen Lauten der fremden Sprache nicht die sie wirklich fixierenden, sondern meist die inadäquaten Schriftzeichen der englischen Sprache (*e* für *i*, *i* für *ei*, *oo* oder *w* für *u*, *j* für *tj* oder *dsch* usw.) geben. Lepsius' Standardalphabet⁸²⁰ und speziell für afrikanische Sprachen Christallers Anweisung für einheitliche Schreibweise⁸²¹ sind unentbehrliche Hilfsmittel. Freilich die Fülle der diakritischen Zeichen, durch welche Lepsius die feinsten Nuancierungen in der Aussprache des einzelnen Lautes markiert,⁸²² ist für den missionarischen Gebrauch und speziell

⁸²⁰ 2. Ausgabe. London und Berlin 1863.

⁸²¹ *Zeitschrift für afrikanische Sprachen*. 1889/1890, Heft IV.

⁸²² Z.B. d d' d' Ď Ď ḍ ḍ ḍ ḍ ḍ ḍ ḍ ḍ ḍ ḍ ḍ

für die Bibelübersetzung nicht zu verwerten. Sie würde nicht bloß den Druck ungeheuer erschweren und verteuern, sondern auch den Leser verwirren. Die Mission muss ein Alphabet haben, das sich leicht schreiben und lesen lässt, denn sie schreibt, damit das Volk, auch das ungebildete Volk, es lesen kann. Darum muss ihr Grundsatz sein: Für jeden Laut nur ein Schriftzeichen, aber das, das den Laut so bezeichnet, wie er wirklich gesprochen wird; denn die Lautschrift ist dazu da, um für das die Sprache sprechende Volk den einzelnen Laut in seiner Aussprache richtig zu fixieren. Eine große Not bereiten solche Laute, welche dem abendländischen Ohr und Mund ganz fremd sind und für die wir in unserer Schrift keine Zeichen haben, z.B. Schnalz-, Zisch- und oft auch Gutturallaute; da bleibt nichts anderes übrig als neue, besondere Schriftzeichen für sie zu vereinbaren. – Auch die Schreibung der biblischen Namen bietet oft nicht geringe Schwierigkeiten. Sollen sie in der Grundsprache oder in einer abendländischen Sprache oder in der Sprache der Eingeborenen wiedergegeben werden? Das erste wäre *a priori* das richtigste, aber es widerspricht in vielen Fällen den Eigenarten der Eingeborensprachen, von denen viele z.B. keine geschlossenen Silben haben. Das zweite wäre das bequemste, aber abgesehen davon, dass es den Namen bereits alteriert einführte, steht ihm das gleiche Hindernis entgegen. Es erübrigt also nur das dritte, und wenn schon Griechen und Römer, Deutsche und Engländer keinen Anstoß daran genommen haben, die biblischen Namen für ihre Sprache mundgerecht zu machen, so liegt kein Grund vor, warum nicht auch die Missionsprachen der Gegenwart das gleiche Recht haben sollen. Überall werden sich die Eingeborenen die ihnen ungelenten Namen nach und nach so zurechtlegen, wie sie ihrer Zunge und ihren Sprachgesetzen am passendsten sind. Es wäre eigensinnige Beschränktheit, auf die hebräischen und griechischen oder gar auf die angliierten⁸²³ oder germanisierten Namenformen bestehen zu wollen.

41.4.2 Die freie missionarische Literatur

Nach der Bibelübersetzung wenden wir uns nun zu der, die sich wieder gliedert, je nachdem sie für Christen oder Nichtchristen bestimmt ist, religiösen oder nichtreligiösen Inhalt hat und volkstümliches oder wissenschaftliches Gepräge trägt.

Übersetzungen oder Originalarbeiten

Ihrem Hauptbestand nach muss diese Literatur natürlich aus Originalarbeiten bestehen, doch sind unter Restriktionen auch Übersetzungen zulässig. Die sendende Christenheit ist im Besitz einer großen und guten Literatur, und es würde eine Beraubung der heutigen Missionsvölker sein, wollte man ihnen diesen Schatz, der wenigstens teilweise ein internationales Gemeingut ist, verschließen.⁸²⁴ Dazu

⁸²³ Z.B. für Jesus Christus das englische: *Dschises Krajs* den Missionsvölkern der Gegenwart aufzudrängen, ist fast eine Barbarei.

⁸²⁴ Unsere heimatliche Literatur kann natürlich auch im Original in die Hände gebildeter Eingeborener, speziell auch eingeborener Pastoren gegeben werden, wenn sie der betreffenden Sprache

steckt in dieser Literatur eine geistige Arbeit, die den Missionaren sowohl eine Hilfe wie eine Entlastung bringt, wenn sie in den Dienst der Mission gestellt wird. Soll das in fruchtbarer Weise geschehen, so geht es allerdings nicht ohne einen gewissen Umguss, der sich in Ausdruck und Stil dem Bildungsstand und noch mehr der ganzen Denk- und Sprechweise der fremden Völker akkommodieren muss, ähnlich wie unser Baustil der orientalischen Kunst. Unsere gotischen Dome sind etwas Fremdes in den Ländern der Palmen, sie sind zu kompakt, nüchtern, dunkel; hier verlangt man luftigere und lichtere Bauten. Darum keine wörtlichen Übersetzungen der abendländischen Literatur, sondern Bearbeitungen ihres Inhalts nach dem Genius der fremdländischen Welt. Es ist hier eine viel freiere Bewegung gestattet als bei der Bibelübersetzung, die neben der Sinngemäßheit durchaus treueste Textwiedergabe erfordert. Wenn nur der Inhalt der für missionarische Verwendung qualifizierten heimatlichen Literatur den Missionsobjekten zum verständnisvollen Besitz gebracht wird, so ist dem Bedürfnis genügt, eine Bindung an Wort und Diktion ist nicht erforderlich, sogar nachteilig. Und selbst bezüglich des Inhalts muss der Bearbeiter freie Hand behalten, dass er teils auslässt, was seinen Lesern entweder zu hoch oder zu fremd oder entbehrlich ist, teils hinzufügt, was ihnen das Verständnis vermittelt. Wörtliche Übersetzungen selbst so vortrefflicher Erbauungsbücher, wie z.B. Bogatzkys „Schatzkästlein“, Joh. Gerhards „Meditationen“, Arnnds „Wahres Christentum“ oder „Paradiesgärtlein“, Bunyans „Pilgerreise“, ⁸²⁵ Baxters „Ruhe der Heiligen“ üben auf indische oder afrikanische Christen nicht den Eindruck wie auf deutsche oder englische, für die sie ursprünglich geschrieben sind; sogar Katechismen oder Kirchenbücher wie das „*Common prayer book*“ bedürfen der Bearbeitung, am wenigsten die biblischen Geschichtsbücher. Bei Gesangbüchern, die zu den notwendigsten missionsliterarischen Produktionen gehören und deren Grundstock überall aus heimatlichen Kirchenliedern bestehen wird, macht sich die freie Übertragung ganz von selbst. Auch Werke von mehr oder weniger wissenschaftlicher Haltung, z.B. Kommentare oder theologische Lehrschriften und selbst historische Arbeiten heimatlicher Gelehrter müssen dem missionarischen Bedürfnis angepasst werden; abgesehen von ihrem Hoch-Wenlistil ist auch inhaltlich vieles in ihnen, was für die Missionsverhältnisse teils überflüssiger Ballast ist, teils in der Luft schwebt, weil ihm die Verständnisvoraussetzungen fehlen. Speziell die moderne kritische Theologie, die in die missionarische Situation wie ein *deus ex machina* tritt, wirkt viel mehr verwirrend als klärend, wenn sie selbst unter ein von der abendländischen Bildung so infiziertes Volk wie das japanische durch wörtliche Übersetzungen der Schriften europäischer Gelehrten eingeführt wird. Kurz, die heimatliche Literatur: Die volkstümliche wie die wissenschaftliche, die religiöse wie die weltliche,

wirklich mächtig sind. Ob der Gewinn freilich ein so großer ist, wie namentlich die englischen Sprachverteidiger annehmen, erlaube ich mir zu bezweifeln.

⁸²⁵ Es verlohnte sich der Mühe, einmal nachzuforschen, ob diese in einige neunzig Sprachen übersetzte Allegorie in der Fremde wirklich einen ähnlichen Anklang findet wie in ihrer Heimat. Ich fürchte, dass die englische Vorliebe für das Original sich über das Verständnis desselben in Asien und Afrika täuscht.

ist ein Schatz, der auch für die missionsliterarische Arbeit in Kurs zu setzen ist, der aber sorgfältiger Auswahl bedarf und durch verständnisvolle Umprägung in landesübliche Münze für die missionarischen Zwecke erst brauchbar gemacht werden muss.

Für Christen – Für Nichtchristen

Was nun den Inhalt der missionarischen Literatur betrifft, so richtet er sich nach den Objekten, für die sie bestimmt ist, ob für Christen oder Nichtchristen, und in beiden Fällen wieder, ob für die weiten Volkskreise oder für die engeren Kreise der wirklich oder relativ Gebildeten.

Für das christliche Volk ist neben der Bibel bzw. einzelnen Teilen derselben ein Gesangbuch vielleicht mit einem kleinen Gebetbuch, dem Katechismus und der christlichen Haustafel als Anhang das nächste literarische Bedürfnis.

Das Gesangbuch

Allerdings werden die für den Gemeindegesang bestimmten Lieder möglichst dem Gedächtnis eingeprägt werden müssen, schon darum, weil nicht alle Gottesdienstbesucher lesen können. Auch ist besonders im Anfang die Zahl dieser Lieder noch so gering, dass schon die häufige Wiederholung das Memorieren besorgt, zumal wenn besondere Gesangstunden veranstaltet werden, die fast überall sehr beliebt sind. Dennoch macht sich der Druck in dem Maß notwendig, als die Lesekunst sich verbreitet und der Liederschatz sich mehrt. Das Gesangbuch wird bald ein unentbehrliches, nicht bloß Kirchen-, sondern auch Hausbuch, da es neben der Bibel die Hauptunterlage für die Hausandacht bildet. Wie man in der alten Christenheit das Gesangbuch wohl als die Laienbibel bezeichnet und die ziemlich allgemeine Erfahrung macht, dass es das Haupteinbauungsbuch des Volkes ist, so wird es auch in den Missionsgemeinden mit einem guten Liederschatz gehen, weshalb auf die Sammlung eines solchen von Anfang an viel sorgfältiger Fleiß verwendet werden muss.

Erbauungsliteratur

An das Gesangbuch schließt sich am natürlichsten eine dem literarischen Bedürfnis angepasste und von aller schwülstigen Phraseologie freie Erbauungsliteratur, die den Inhalt der evangelischen Heilsbotschaft in Lehre, Ermahnung und Tröstung auf das praktische Leben anwendet und zur Durchdringung desselben mit den Kräften des Evangeliums gesunde Anleitung gibt.

Damit diese Erbauungsliteratur gelesen und verbreitet werde, ist sie nicht in umfangreichen Büchern, sondern in kleinen Schriftchen darzubieten und so einfach zu halten, wie man für Kinder schreibt. Jedes dieser Schriftchen kann eine Art Traktat sein, der entweder einzelne von den groß gedruckten Stellen in der Bibel lebensvoll auslegt oder grundlegende Glaubensartikel für das innere Leben des Christen fruchtbar macht oder – was von besonderer Bedeutung ist – die sittlichen

Anforderungen des Christentums an bestimmten Tugenden, am christlichen Familienleben, am Verhalten im Leiden usw. anschaulich illustriert und dringlich einschärft.

In dritter Linie steht die christliche

Erzählungsliteratur.

Überall in der ganzen Welt liebt jung und alt Geschichten. Ein guter Geschichtenerzähler hat immer ein aufmerksames Auditorium und ein guter Geschichtenschreiber immer ein zahlreiches Lesepublikum. Diese Geschichten können der Bibel, der Kirchen- und Weltgeschichte wie dem täglichen Leben entnommen, aber auch dichterische Erfindungen sein, nur müssen die erfundenen Gestalten das Gepräge der Lebenswahrheit tragen. Natürlich soll diese Literatur nicht bloß der Unterhaltung dienen, sondern nütze zu Lehre und Vorbild und darum mit Salz gewürzt sein. Wo eine Sprache zum Fluss der Rhythmen neigt und, wie z.B. bei den Tamilen, die gebundene Rede der Prosa vorgezogen wird, kann die Erzählung in poetisches Gewand gekleidet werden, vorausgesetzt, dass die nötige dichterische Begabung vorhanden ist.⁸²⁶

Volksblätter

Wesentlich innerhalb des Erbauungs- und Erzählungscharakters wird sich auch der Inhalt eines christlichen Gemeinde- oder Volksblattes bewegen, das man vierteljährlich, monatlich oder wöchentlich, je nach der Nachfrage, da erscheinen lassen kann, wo sich eine größere Christenheit zu sammeln beginnt. Vielleicht benutzt man dieses Blatt aber auch noch zu sonstigen Belehrungen aus allerlei Wissensgebieten als ein Bildungsmittel, welches für die Erwachsenen die Schule ersetzt. – Nur wo unter den Kulturvölkern die wirklich Gebildeten einen erheblichen Prozentsatz der Gemeinden auszumachen anfangen, wird das missionsliterarische Bedürfnis über das beschriebene elementare Maß hinausgehen. Dann ist – natürlich immer im Eingeborenengewand – nach und nach eine christliche Literatur zu bieten, wie sie für die höheren Schichten der heimatlichen Christenheit vorhanden ist. Das Vorbereiten, Stärken, Kräftigen, Gründen in den großen Zentralwahrheiten des Evangeliums und in den ethischen Konsequenzen derselben wird aber immer ihren Hauptinhalt bilden müssen.

Schulliteratur

An die Schule schließt sich eine besondere Schulliteratur, die allerdings auch der heidnischen Bevölkerung zugutekommt und mit demselben Recht sich nicht auf das religiöse Gebiet beschränkt, wie der Unterricht über dasselbe hinausgehen muss. Außer biblischer Geschichte, Spruchbuch und Katechismus muss diese Schulliteratur nach und nach und unter Berücksichtigung des geringeren oder größeren Bildungsbedürfnisses entweder im Lesebuch oder in selbständigen Schriften weltgeschichtliches, erd- und naturkundliches Material liefern, für die

⁸²⁶ Stosch, „Ein heidnischer Munsch und sein christliches Gedicht.“ AMZ 1892, 234.

höheren Schulen auch über dieses elementare Maß hinaus das dem wissenschaftlichen Bildungsbetrieb entsprechende.

41.4.3 *Theologische Literatur*

Von besonderer Bedeutung ist die für die eingeborenen Mitarbeiter in Kirche und Schule notwendige theologische Literatur, die insofern für die gesamte Heidenchristenheit, auch die auf niederer Bildungsstufe stehende, von allgemeinem Nutzen ist, als ihr Inhalt durch das Medium der durch sie geschulten eingeborenen Pastoren und Lehrer in sie eindringt. Diese theologische Literatur, die sich selbstverständlich wieder modifiziert nach dem Gemeindebedürfnis wie nach der wissenschaftlichen Tragfähigkeit der eingeborenen Mitarbeiter, besteht außer in Bibelerklärungen, biblischen Einleitungen und einem biblisch-theologischen Wörterbuch in Kirchengeschichte, christlicher Glaubens- und Lebenslehre und vielleicht einigen pastoral-theologischen und pädagogischen Hilfsmitteln. Der Inhalt dieser Literatur deckt sich ja ungefähr mit dem der Lehrgegenstände an den theologischen Bildungsanstalten, aber die Notwendigkeit einer Fortbildung macht einen wenigstens kleinen Bücherschatz zum unentbehrlichen Bedürfnis; nachgeschriebene Diktate können ihn nicht ersetzen. Der Druck einer solchen Literatur verursacht allerdings nicht unerhebliche Kosten, und wo die Zahl der eingeborenen Mitarbeiter noch nicht groß ist, fürchtet man wohl diese Kosten. Das ist aber eine übel angebrachte Sparsamkeit, die sich an den eingeborenen Helfern wie den Gemeinden rächt. Die vielen Buchgesellschaften, die der Mission so wertvolle Dienste leisten, sollten gerade für solche Schriften, die zur Fortbildung der eingeborenen Lehrer und Prediger dienen, ihre Mittel am freigebigsten zur Verfügung stellen. Denn hier handelt es sich um die vielleicht fruchtbarste christliche Literaturspezies. Ohne geistig gereifte Führer ist eine Erziehung der Missionsgemeinden zu wirklicher Selbständigkeit und ohne einen einheimischen Literaturbesitz die Heranbildung solcher Führer nicht möglich. Das angewiesen Sein auf ausländische (vornehmlich englische), Literatur ist nur zu leicht mit Verbildung verbunden. Für den Anfang überlade man die eingeborenen Helfer nicht; wenig Bücher gründlich studieren und ein beschränktes Maß von Wissen sich zum wirklichen Besitz aneignen, gibt eine größere geistige Freiheit und Selbständigkeit als ein reicher und vielleicht inhaltlich schwer assimilierbarer Bücherschatz, der nicht bewältigt wird.

Bei der gehässigen Konkurrenz, welche der evangelischen Mission jetzt auf fast allen ihren Arbeitsgebieten die in der Wahl ihrer Mittel völlig skrupellose römische Propaganda macht, ist leider auch eine protestantische Polemik unentbehrlich, die die Unterscheidungslehren zwischen der Kirche des Papstes und der des Evangeliums kurz, schlagend und für jedermann verständlich so darstellt, dass sie zugleich zu einer erbaulichen biblischen Begründung der letzteren sich gestaltet.

Je umfangreicher die für Christen geschriebene Literatur wird, je mehr sie an innerem Wert gewinnt und je kongenialer in Ausdruck und Stil dem Volksgenius sie sich gestaltet, desto mehr dringt sie natürlich auch in die unteren wie oberen

Kreise der Nichtchristen ein, heute gerade so, wie in der apostolischen und nachapostolischen Zeit auch solche christliche Schriften von vielen Heiden gelesen worden sind, die nicht zu dem Zweck geschrieben waren, unter ihnen zu missionieren.⁸²⁷ Ihr politisch-christlicher Inhalt hemmt nicht, sondern verstärkt ihren Einfluss, denn wie das mündliche, so hat auch das geschriebene missionarische Wort seine Hauptkraft immer in der Thesis. Das ist sofort mit Nachdruck zu betonen, wenn wir nun auf die speziell an Nichtchristen adressierte Literatur kommen, die neben der den Christen gewidmeten in dem Maß als Missionsmittel in Kurs gesetzt werden muss, als eine nichtchristliche Bevölkerung vorhanden ist, die literarischer Beeinflussung ebenso offen steht wie bedarf. Nur soll man die Bekehrungsmacht dieser Literatur nicht überschätzen und sie am wenigsten in die Kontroverse oder gar in den Kompromiss legen.

Apologetische Literatur

Wenn im Blick auf die nachapostolischen Apologeten Buß behauptet:⁸²⁸

Die Wirkung der literarischen Verteidigung des Christentums war eine geradezu durchschlagende, sie allein hat das Evangelium der gebildeten Welt des Altertums der Beachtung wert und annehmbar gemacht, sie hat, was Wanderprediger und Gemeindebeispiel nie vermocht hätten, ihm diejenigen Kreise gewonnen, welche vermöge ihrer Stellung als geistige und politische Führer des Reichs zum guten Teil sein ferneres Schicksal in ihrer Hand hatten, sie hat das Christentum seiner gedrückten und gefährdeten Lage entrissen und seinen welterobernden Sieg mit entscheidendem Nachdruck herbeigeführt

so ist das eine mit den historischen Tatsachen ebenso wenig vereinbare Überschätzung der apologetischen Literatur, wie wenn M. Müller sich zu den Extravaganzen versteigt.⁸²⁹

Der Schlüssel zu dem Rätsel, dass der Glaube einer kleinen Gemeinde galiläischer Fischer und ihre Ergebenheit gegen ihren Meister die religiösen Meinungen und die philosophischen Überzeugungen der ganzen alten Welt in dem Maß, als es wirklich der Fall war, beeinflussen konnten, dieser Schlüssel muss eher in Alexandria als in Jerusalem gesucht werden.

Und:

St. Klemens war ein ganz anderer Vorkämpfer des neuen Glaubens (als Paulus), der ihn sowohl an Gelehrsamkeit wie an philosophischer Bildung weit überragte. Das Bekenntnis des Christentums seitens eines solchen

⁸²⁷ Keim, *Rom und das Christentum*. Berlin 1881, 365.

⁸²⁸ *Die Mission einst und jetzt*. Frankfurt a. M. 1883, 31. 37. Vgl. Derselbe, *Die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung*. Leiden 1876, 2-5.

⁸²⁹ *Theosophie od. psychologische Religion*. Deutsch. Leipzig 1895. XIV, 428.

Mannes war daher eine viel bemerkenswertere Tatsache in dem Siegeszug der neuen Religion als selbst die Bekehrung des Paulus.

Beide, M. Müller und Buß, konstruieren sich durch unhistorische Übertreibungen einen Kunstbeweis für vorgefasste Meinungen, der letztere für die *a priori*-Theorie, dass die literarische, speziell die „apologetische“ Missionsmethode unter den Missionsmitteln „bei vorzüglicher Rücksicht auf die Kulturvölker und gebildeten Stände obenan stehe“; eine Theorie, die bei ihm mit den beiden anderen zusammenhängt, dass die Volkschristianisierung ihren Weg nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten zu nehmen habe und dass sie neben einer „Reform im Schoß des Heidentums“ in einer „vorwärtsschreitenden, weiterbauenden Aktion mit direkter Abzweckung auf das Christentum“ unter „Anknüpfung an das Gemeinsame beider“ bestehe.⁸³⁰ Gewiss ist der missionarische Einfluss, den die altchristliche apologetische Literatur von Justin bis Cyprian und Arnobius und wenn man will bis zu den großen morgenländischen wie abendländischen Kirchenlehrern des 4. Jahrhunderts, gewiss ist dieser Einfluss hoch zu werten, aber in dem komplizierten Christianisierungsprozess, der mit dem Sieg des Christentums über die antike Welt endete, ist er doch immer nur ein Faktor gewesen und keineswegs der ausschlaggebende. Die Apologie der Tatsachen war viel wirkungsvoller als die Apologie der Schriften. Eine historische Untersuchung über das Maß des Anteils, welches die genannte Literatur an dem Sieg des Christentums hat, ist noch nicht geführt worden und würde auch schwerlich gesicherte Ergebnisse liefern; wir verfolgen daher diesen Gegenstand auch nicht weiter, sondern begnügen uns mit der Warnung, von der an die heidnischen Kreise adressierten Missionsliteratur nicht Wirkungen zu erwarten, welche sie nach der Missionserfahrung der nachapostolischen wie der gegenwärtigen Mission (vgl. Indien und besonders Japan) nicht geübt hat. Zudem ist die alte „apologetische“ Literatur, so empfehlenswert ihr Studium für den Missionar der Gegenwart ist, doch nicht missionarisch vorbildlich genug, um eine Theorie der missionsliterarischen Tätigkeit auf sie zu gründen. Und zwar ist sie das nicht aus zwei Gründen:

- 1) Weil sie durch eine zu einseitige Behandlung des Christentums als Lehre bzw. als Philosophie einem Dogmatismus und durch die Entlehnung religionsphilosophischer Termini aus der griechisch-orientalischen Begriffswelt einer Hellenisierung des Christentums Vorschub geleistet hat, die seinen Inhalt nicht bloß mit Verflachung, sondern auch mit Alterierung bedrohte.
- 2) Weil sie – nach der Zeit der spezifisch so genannten Apologeten – mehr die theologisch-wissenschaftliche Verarbeitung der christlichen Heilswahrheit als die missionarische Beeinflussung der Heiden sich zur Aufgabe stellte.

Nur ihre Verteidigung des Christentums gegen Angriffe seiner Gegner, mit der sie einsetzte, ihre anschauungsvolle Betonung des christlichen Glaubens als einer ethischen Lebensmacht, durch die sie eine so große Zeugungskraft übte (vgl. z.B. Brief an Diognet), und ihre irenische Pädagogik, mit der sie bei aller Polemik wider

⁸³⁰ *Die christliche Mission*, 257. 264. 272.

das Heidentum die Wahrheitsahnungen innerhalb desselben aussuchte und zur Hinüberführung in den christlichen Glauben benutzte, wenn auch nicht immer ohne Gefahr für dessen Gehalt und Einfalt, bleiben für die missionsliterarische Tätigkeit typisch.

Das Bedürfnis einer Verteidigung des Christentums ist es auch heute, welches zunächst zu dieser Tätigkeit drängt, sei es hervorgerufen durch literarische Angriffe seitens der Heiden oder durch Vorurteile und Beschuldigungen, welche als böse Gerüchte in der öffentlichen Meinung in Kurs gesetzt werden. Diese apologetische Literatur im engsten Sinn hat die oft sehr unsinnigen Verleumdungen der Christen, wie sie z.B. in China zur Aufregung der heidnischen Massen wiederholt verbreitet worden sind, als grundlos nachzuweisen, die unabsichtlichen oder absichtlichen bis zur Karikierung gehenden Missverständnisse der christlichen Lehre zurechtzustellen, die angeblichen Gefahren, mit denen sie, wie man ihr beispielsweise besonders in Japan zum Vorwurf macht, das nationale Leben bedrohe, zu beleuchten und die Anstöße, welche die verschiedenen nichtchristlichen Religionen an einzelnen Grundlehren des Christentums nehmen, zu beseitigen.

Aber missionarische Apologie ist mehr als bloße Abwehr: Sie ist Empfehlung des Christentums, und diese Empfehlung besteht einerseits in der positiven Darlegung und sachlichen Begründung der Glaubens- und Lebenslehre des Christentums, andererseits in der Vergleichung desselben mit dem Heidentum und der Darlegung seiner auf dieser Vergleichung sich ergebenden religiösen und sittlichen Vorzüge. Beides muss Hand in Hand gehen, aber auf die positive, zuversichtliche und kraftvolle Klarlegung dessen, was das Christentum ist, gibt und wirkt, ist das Hauptgewicht zu legen. Durch seinen Inhalt und seine Kraftwirkung verteidigt sich das Evangelium am besten selbst. In der Thesis liegt der Sieg; der lebendige Gott stürzt die Götzen, das Leben überwindet den Tod und die Wahrheit die Lüge. Darum ist die positive Darbietung der christlichen Heilswahrheit die machtvollste missionarische Apologie. Der Reichtum dieser Wahrheit bietet in ihrer geschichtlichen, lehrhaften, tröstlichen und ethischen Gestalt zu monographischer Behandlung in Flugschriften für alle Kreise des Volkes Stoff die Fülle. Natürlich darf man sich nicht in Nebensachen oder kleinliche dogmatische Streitfragen verlieren; es müssen neben Bibelerklärungen die großen evangelischen Grundtatsachen und Grundwahrheiten sein, die man vor die Heiden bringt, aus denen sie sowohl das Heil, das in Christus Jesus ist, wie den Heilsweg, den das Evangelium jedem Sünder zu seiner Errettung zeigt, deutlich erkennen.

Erst im Verein mit dieser positiven Gabe wird die Kritik des Heidentums zu einer wirksamen Antithese.⁸³¹

Als bloße Negation ist die Kritik von zweifelhaftem Wert, und wenn es ihr auch gelingt, den alten heidnischen Glauben zu erschüttern und selbst zu entwurzeln, so ist dieser Sieg mehr Schaden als Gewinn, wenn er nur im Nehmen, aber nicht

⁸³¹ Vgl. Dilgers: „Die Erlösung des Menschen nach Hinduismus und Christentum, und: Krischna und Christus? eine religionsgeschichtliche Parallele“ (in *Basler Missionsstudien*, Heft 26, 1904). – Flad, *Konfuzius, der Heilige Chinas in christlicher Beleuchtung*, Stuttgart 1904.

im Geben besteht. Das unter dem seinen alten Glauben zersetzenden Einfluss der abendländischen Wissenschaft stehende Jung-Indien und Jung-Japan zeigt uns ein skeptisches, religionsloses, atheistisches, materialistisches Geschlecht,⁸³² welches ein schwierigeres Missionsobjekt bildet als die mit naivem Konservatismus an dem heidnischen Aberglauben hängende Volksmasse. Der Missionar muss ja das Heidentum angreifen, und je energischer er von der Defensive zur Offensive übergeht, desto günstiger wird seine Position; der Angriff ist immer eine gute Verteidigung. Auch die missionarische Literatur muss an dem Sturz des Heidentums arbeiten, indem sie dasselbe in seiner Armut, seiner Torheit, seiner Trost- und Kraftlosigkeit, seiner bis zur Lüge gesteigerten Irrung und bis zur Gottlosigkeit gehenden religiösen und sittlichen Gesunkenheit enthüllt; aber geht das Bauen nicht Hand in Hand mit dem Niederreißen, so wird Kritik und Polemik zu einer Destruktion, die mehr als unfruchtbar, die demoralisierend wirkt.

Und wie vor der lediglich zersetzenden, so hat sich die Streitliteratur auch vor der verletzenden Kritik zu hüten. Es gibt eine heidnische Pietät und eine Unwissenheitsschuld (Apg 3,17; 17,23.20), die Anspruch auf schonende Behandlung hat (vgl. S. 544). Auch Übertreibungen der Nachtseiten des Heidentums sind vom Übel. Eine Polemik trifft immer nur dann, wenn sie der gegnerischen Meinung gerecht wird. Karikiert man diese Meinung, um sich einen Scheinsieg zu erfechten, so streicht man in die Luft, und diskreditiert gerade vor urteilsfähigen, gebildeten Heiden die Sache, für die man sie gewinnen will. Die Verfasser der missionarischen Streitliteratur müssen das Heidentum, welches sie im konkreten Fall bekämpfen, genauso darstellen, wie es in Wirklichkeit ist, wie es sich gibt in seinen heiligen Urkunden und wie es im täglichen Leben in die Erscheinung tritt. Dieses Heidentum in seiner Finsternis wie in seinem Dämmerlicht, in seiner gräuelfhaften wie in seiner edleren Gestalt dem Christentum gegenüberstellen und an ihm zu messen – das ist die wesentliche Aufgabe der missionarischen Streitliteratur, die umso durchschlagender wirken wird, als man in ihr auch die religiös und sittlich reineren Anschauungen, z.B. in der indischen Theosophie oder in der buddhistischen und konfuzianischen Moral nach ihrem wirklichen Wert würdigt. Nur darf man nicht in den entgegengesetzten Fehler geraten, dass man die Irenik bis zur Vertuschung der Unterschiede, zur Verflachung des Christentums und bis zur Idealisierung des Heidentums oder gar bis zu Kompromissen mit heidnischen Lehren oder Sitten treibt. Das wäre eine Apologetik, die nicht die Sache des Christentums, sondern des Heidentums führte. Die Versuchung zu ihr liegt immer nahe, wo die christliche Mission bereits in die Ära der heidnischen Reformbestrebungen (z.B. in Indien der sog. Brahma-Samadsche) eingetreten ist, oder wo eine liberale, unter dem Bann der modernen Entwicklungslehre stehende Theologie zu Konzessionen an die heidnische Religionsphilosophie und zu Verflüchtigungen der

⁸³² Und doch ist dieses Geschlecht zu feig, mit den Gebräuchen der väterlichen Religion zu brechen, obgleich es an Stelle des väterlichen Glaubens den modernen abendländischen Unglauben angenommen hat. Diesem Geschlecht gegenüber hat missionarische Polemik und Apologetik denselben Kampf zu führen wie in der alten Christenheit gegen die Leugner aller positiven Religion.

Grundgeheimnisse des Evangeliums geneigt ist. Desgleichen ist da, wo man philosophisch geschulten oder mit dem Gewand dieser Schulung sich behängenden Heiden gegenüber den literarischen Kampf in wissenschaftlicher Form zu führen genötigt ist, eine Warnung vor der verschlungenen Dialektik am Platz, mit der die eingeborenen Gelehrten besonders Indiens ein subtiles Gedankenspiel treiben. Paulus hat die dialektische Methode den Heiden gegenüber gänzlich vermieden, nicht bloß, weil er ihre Unfruchtbarkeit kannte, sondern auch, weil er von ihr eine Kraftentleerung des Evangeliums fürchtete. Wir können ja z.B. den Hindupantheisten gegenüber die Dialektik nicht ganz entbehren, und einzelne christliche Eingeborene haben in ihr Vortreffliches geleistet,⁸³³ sie ist nötig, um der stolzen pantheistischen oder theosophistischen Weisheit den Nimbus ihrer wissenschaftlichen Unwiderlegbarkeit zu nehmen; aber man soll ihren missionarischen Wert ja nicht überschätzen. Sogar wenn es gelingt, den geschulten Pantheisten durch überlegene Dialektik in die Enge zu treiben – und selbst dem philosophisch durchgebildeten Abendländer gelingt das selten – so findet seine Sophistik immer wieder ein Schlupfloch, durch das sie sich der Überführung entzieht. Die Fälle werden ganz vereinzelt sein, wenn sie überhaupt vorgekommen sind, dass Hindugelehrte auf dem Weg philosophischer Dialektik für das Christentum gewonnen worden sind. Auch die wissenschaftliche Streitliteratur muss viel mehr mit Sachen als mit dialektischen Künsten operieren, viel mehr an das Gewissen als an das philosophische Denken appellieren und so die pantheistischen Gedankengespinnste mehr zerreißen als neu überspinnen. Auch die rein wissenschaftliche Religionsvergleichung, die Buß als eins der wertvollsten Stücke seiner neuen Missionsmethode mit optimistischer Rhetorik empfiehlt, ist als Missionsmittel tatsächlich von untergeordneter Bedeutung; ja wenn sie zwischen dem Christentum und den heidnischen Religionen nur einen Gradunterschied statuiert und jenem vor diesem lediglich den Vorzug größerer Vollkommenheit nachzuweisen sich bestrebt, so entkräftet sie die Mission mehr, als dass sie sie mächtig macht. Wir brauchen allerdings Religionsvergleichung, für literarisch gebildete Kreise auch wissenschaftlich gehaltene, aber

- 1) muss sie fest auf dem Offenbarungscharakter der christlichen Religion stehen,
- 2) darf sie sich nicht in den Gletscherregionen einer bis an Herz hinan kühlen Objektivität bewegen und muss sie sich vor Studierstubenkonstruktionen hüten, die mit dem ursprünglichen Sinn der Urkunden wie mit den tatsächlichen Wirkungen und Lebensgestaltungen der verglichenen Religionen nicht harmonieren.⁸³⁴

⁸³³ Z.B. der berühmte Sanskritist und Professor an der Universität Kalkutta, K. M. Banerjea, in seinen *Dialogues of the Hindu philosophy* (cf. *Ind. Ev. Rev.* 1897, 82: „a dialogue on Hindu Pantheism and Vedantism“), eine scharfsinnige, für indische Missionare des Studiums sehr wertere Arbeit.

⁸³⁴ Natürlich muss auch bezüglich des Christentums die Tatsache konstatiert werden, dass nicht nur das Leben vieler seiner Anhänger, sondern auch Lehre und Kultus mancher seiner Kirchenabteilungen in Widerspruch mit seiner heiligen Urkunde steht. Stellt doch so viel widerchristliches

Es ist ein weites Gebiet, welches die populäre und wissenschaftliche Kontroversliteratur der missionarischen Arbeit öffnet. Für das Volk empfehlen sich kleinere Monographien in der Form von Flugschriften über die Götter und den lebendigen Gott; den heidnischen Zeremonien- und Opferdienst und die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit; über die heidnischen Religionsstifter und Jesus Christus; die Selbsterlösung und die Erlösung in Christus; den heidnischen und den christlichen Heilsweg; die heidnischen Vorstellungen vom Zustande nach dem Tod und die christliche Hoffnung auf das ewige Leben; über die sittlichen Anforderungen, die das Heidentum und die das Christentum stellt; was der Heide und was der Christ unter Sünde versteht; über die großen sozialen Übel, welche im Gefolge des Heidentums sind Vielweiberei, Erniedrigung des weiblichen Geschlechts, Sklaverei, Kaste usw. und die Beseitigung dieser Übel, die das Christentum einleitet mit seiner Proklamation der Menschenwürde, seiner Wertung der Persönlichkeit und seiner Forderung der allgemeinen Menschenliebe; und dann über Zauberei und Aberglauben individualisiert nach den verschiedenen Formen, die sie unter den verschiedenen Völkern angenommen haben, und gegenübergestellt die Befreiung von diesen knechtenden Mächten, die das Evangelium bietet durch seine Gottes- und Erlösungslehre und das aus ihnen folgende Kindschaftsverhältnis und Gottvertrauen. Auch in der für die gebildeteren heidnischen Kreise bestimmten missionarischen Literatur werden diese Grundthematika immer durchklingen müssen, nur dass sie ausführlicher, tiefer gründend und systematischer behandelt werden können. Der Unterschied liegt weniger in der Sache als in der Form. Die heidnischen und die christlichen Begriffe von Gott und Mensch, von Erlösung und Sünde, von Selbstverantwortlichkeit und Schuld, von Tod und ewigem Leben, von Sittlichkeit und Gewissen, von Persönlichkeit und Gemeinschaft müssen auch in der mehr wissenschaftlich gehaltenen Streitliteratur die Grundakkorde bleiben. Nur wird man teils die Vergleichung der religiösen Urkunden, teils die Geschichte der zu vergleichenden Religionen wie ihre Einflüsse auf das gesamte Kulturleben, speziell auf die Bildung und die sozialen Verhältnisse der

Handeln und Wandeln von Namenchristen, die in ihrer Mitte leben, den Heiden selbst diesen Widerspruch vor Augen, und sehen sie doch die Unterschiede zwischen katholischem und evangelischem Christentum. Hier liegt für die missionarische Apologetik eine ihrer schwersten Aufgaben, welcher am schlechtesten gedient ist, wenn man ihr aus dem Weg geht. Hinduisten, Buddhisten, Konfuzianer usw. machen auch geltend, dass man es ihren Religionen nicht zurechnen dürfe, wenn das Leben der Bekenner derselben ihnen zur Unehre gereiche und sie verlangen, dass wir ihre Religionen auch nach ihren Urkunden beurteilen. Das Berechtigte dieser Forderungen muss zugegeben werden, und werden der Vergleichung die gegenseitigen Urkunden zugrunde gelegt, so ist die Überlegenheit des Christentums nicht schwer zu erweisen. Bezüglich der Disharmonie zwischen dem Inhalt der Urkunden und seiner Realisierung im Leben ist zweierlei durchschlagend: 1) dass in den christlichen Ländern der religiös-sittliche Gesamtzustand auf einem höheren Niveau sich befindet als in den nichtchristlichen, und dass diese Tatsache sich nur durch die überlegene Wahrheits- und Lebensmacht erklären lässt, welche der christlichen Religion innewohnt, und 2) dass innerhalb des Christentums widerchristliches Leben und widerchristliche Lehre auf Grund seiner heiligen Urkunde gerichtet und reformiert und so dem Verfall beständig gesteuert wird, während innerhalb der nichtchristlichen Religionen die heiligen Urkunden keine Regenerationskraft beweisen. Im übrigen vgl. über diesen ganzen Gegenstand Kap. 29 (S. 11ff).

ihnen anhangenden Völker, in größerem Umfang in sie einbeziehen. Ein großer Teil der wissenschaftlichen Kontroversliteratur wird in Gelegenheitsschriften bestehen, die durch die geistigen Bewegungen provoziert werden, welche die Berührung des gebildeten Heidentums mit dem Christentum wie mit der abendländischen Wissenschaft überall hervorruft. Es ist daher nicht geraten, durch viel *a priori* Büchertitel der betreffenden Literatur ihre Marschroute vorzuschreiben. Die Forderungen, die das Leben stellt, sind für die Wahl der zu behandelnden Gegenstände umso maßgebender, je größer die Gärung ist, in welcher ein Volk sich befindet, das in eine neue geistige Epoche seiner Geschichte tritt. – Auch wird die Kontroverse sich nicht auf Flugschriften- oder Buchliteratur beschränken; in dem Maß, als eine Tagespresse eine öffentliche Macht zu werden beginnt, muss der Kampf auch in den Zeitungen geführt werden, teils in solchen, die die Mission selbst begründet, teils in von ihr unabhängigen, welche der Besprechung der religiösen Frage ihre Spalten öffnen. In allen Kulturländern des Ostens ist das heute der Fall.

Selbstverständlich ist überall die Kontroverse zu konkretisieren. Je nachdem man es mit Mohammedanismus, indischem Pantheismus, altem oder modernisiertem Buddhismus, mehr oder weniger grobem Polytheismus, oder auch mit importiertem Agnostizismus usw. zu tun hat, ist gegen diesen bestimmten Gegner der Angriff zu richten. Mit allgemeinen religionswissenschaftlichen Essays wird wenig ausgerichtet, zumal wenn sie sich in philosophischen Abstraktionen bewegen.

41.4.4 Weltliche Literatur

Auch der Produktion einer weltlichen wissenschaftlichen Literatur wird sich die Mission nicht entziehen können. Abgesehen davon, dass sie Schulbedürfnis ist, wo die Mission höhere Bildungsanstalten unterhält, wird sie da gefordert, wo eine im antichristlichen Geist geschriebene Literatur eindringt, wie in Indien und Japan, und wo ein Bedürfnis nach abendländischer Bildung erwacht, dessen Befriedigung zumeist in die Hände der Missionare gelegt ist. Das ist jetzt der Fall in China, dessen verknöchertes Geistesleben in einen Regenerationsprozess einzutreten beginnt. An dieser Regeneration, die zugleich für die Christianisierung des Volkes eine hoffnungsvolle Perspektive öffnet, mitzuarbeiten auch durch Darbietung einschlägiger Literatur, ist umso mehr Aufgabe der Missionare, als es entweder außer ihnen an Produzenten derselben fehlt oder von nichtchristlicher Seite Angebote gemacht werden.⁸³⁵ Wie Livingstone erklärte, dass ihm „die Entdeckung

⁸³⁵ 1887 hat sich in China eine besondere *Society for the diffusion of Christian and general knowledge among the Chinese* gebildet, deren Jahresberichte einen instruktiven Einblick gewähren in die umfangreiche und von Jahr zu Jahr wachsende, auch über fast das gesamte Gebiet weltlicher Wissenschaft sich ausdehnende literarische Tätigkeit chinesischer Missionare. Da sind nicht bloß Schriften über die allgemeinen Bildungsgegenstände: Philosophie, Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturwissenschaft vertreten, sondern selbst über Rechtslehre, Hygiene, Nationalökonomie, ja sogar über die verschiedenen Zweige der Technik – eine Ausdehnung der missionsliterarischen Arbeit, deren Berechtigung man allerdings in Zweifel ziehen darf. *Shanghai Conf.* 1877, 227: „secular literature.“ – *AMZ* 1903, 167: „Die Tätigkeit und Bedeutung der Gesellschaft zur Verbreitung christlicher

der Nilquellen nur schätzbar sei als ein Mittel, welches ihn instand setze, für Afrika seinen Mund mit Macht unter Männern zu öffnen“, so ist es mit jeder wissenschaftlichen Arbeit der Missionare an der geistigen Hebung eines Volkes: Sie verleiht ihnen Ansehen und Einfluss, die indirekt ihrer Christianisierungstätigkeit zugutekommen. Nur soll man nicht zu einer Hauptaufgabe der Mission machen, was immer Neben- und durch besondere Umstände erfordertes Notwerk bleibt, und nicht enthusiastisch den missionarischen Wert der weltlichen Literaturarbeit überschätzen. Wenn sich immer wieder gewichtige Stimmen erheben, die mit Nachdruck an das Höhere und Näherliegende erinnern, was der christlichen Mission von ihrem himmlischen Haupt aufgetragen ist, so sind das willkommene Regulatoren des Missionsbetriebs, die ihn vor der Veräußerlichung zu bewahren suchen, mit welcher alle weltliche Arbeit der Missionare ihn bedroht. Es ist Nüchternheit erforderlich nach beiden Seiten: Sowohl dass engherzige Frömmigkeit die Christianisierungsarbeit nicht isoliert von der gesamten geistigen Entwicklung einer Nation, wie dass weitherzige Weltoffenheit sie nicht in eine Bildungspflege legt, welche dem geistlichen das geistige Leben substituiert.

41.4.5 *Verbreitung der Literatur*

Endlich noch ein kurzes Wort über die Verbreitung der missionarischen Literatur. Natürlich hängt dieselbe sehr wesentlich von ihrer Qualität ab. Je gediegener, anschaulicher und allgemein verständlicher eine Schrift ist, auf desto größeren Absatz wird sie rechnen dürfen das ist auf dem Missionsgebiet wie bei uns daheim. Auch die handliche Form, die ansprechende Ausstattung und der billige Preis kommt in Betracht. Verschenkt werden sollte eine Flugschrift oder ein Buch und selbst die Bibel nur in Ausnahmefällen, wo bei großer Armut ein wirkliches Verlangen nach christlicher Belehrung vorhanden ist. Regel muss Verkauf sein. In Massen verschenkte Missionsliteratur ist eine – oft genug verspottete – Verschwendung, von welcher viel Segen zu erwarten eine Illusion ist. Weniger Schriften von solchen gekauft, die sie einer Bezahlung für wert achten, sind fruchtbarer als viele geschenkweise den Leuten aufgedrungene, ganz gleich ob sie sie haben wollen oder nicht. Aber Angebot ist notwendig. Buchhandel existiert auf vielen Missionsgebieten nicht, und selbst wo er vorhanden, ist er besonders für die Verbreitung von Volksschriften eine völlig ungenügende Vermittlung. Auch Buchdepots, welche auf den Missionsstationen eingerichtet werden, sichern keinen bedeutenden Absatz: Höchstens die Christen werden durch solche Schriftenniederlagen versorgt und vielleicht auch sie nicht in ausreichender Weise. Soll die missionarische Literatur unter die Leute kommen, und zu diesem Zweck ist sie doch geschrieben, so muss sie durchaus angeboten werden. Und das hat zu geschehen:

- 1) Durch die Missionare und die eingeborenen Evangelisten auf allen ihren Predigtreisen. Wo überhaupt für das geschriebene Wort bereits eine offene Tür

gegeben ist, muss jeder Bote des Evangeliums Prediger und Kolporteur zugleich sein. Nach dem Schluss der Predigt ist die gegebene Gelegenheit zum Schriftenverkauf.

- 2) Durch die eingeborenen Christen, welche durch das Angebot von Missionsliteratur an ihre heidnischen Landsleute zugleich in freiwillige missionarische Mitarbeit eingewöhnt werden. Auch größere Schulkinder können innerhalb des Stationsgebietes als Schriftenverbreiter einige Dienste leisten.
- 3) Durch organisierte Kolportage, für welche man am besten Eingeborene verwendet, natürlich christlich einigermaßen gereifte, die auch befähigt sind, ein Wort der Empfehlung der Schriften und der Erklärung ihres Inhalts zu reden. Diese berufsmäßigen Kolporteur, die seitens der Mission entsprechend zu besolden sind, müssen unter die beaufsichtigende Leitung der Missionare gestellt und nach einem einheitlichen Plan in bestimmte Bezirke dirigiert werden.

Missionsliterarische Hilfsgesellschaften

Schließlich sei noch der wertvollen Dienste gedacht, welche die zahlreichen Bibel- und Traktatgesellschaften, die sich in der heimatlichen Christenheit wie auf verschiedenen Missionsgebieten gebildet haben, sowohl zur Herstellung wie zur Verbreitung der missionarischen Literatur leisten. Diese Dienste sind nicht bloß darum so hoch anzuschlagen, weil sie der Mission einen großen Teil der Druck- und Kolportagekosten abnehmen, sondern der literarischen Produktion eine Hauptanregung geben und indem sie allen Missionsgesellschaften zugleich zugutekommen, eine Konzentration dieses wichtigen Zweiges der missionarischen Tätigkeit bewerkstelligen.⁸³⁶

⁸³⁶ Über den Anteil der Bibelgesellschaften an der Übersetzung, dem Druck und der Verbreitung der heiligen Schrift auf den Missionsgebieten vgl. AMZ 1891, 326: „Die Bibelübersetzungen seitens der Missionare.“ und 1899, 11: „Was haben die Bibelgesellschaften für die Mission geleistet?“ – Speziell über die britische und ausländische Bibelgesellschaft ebd. 1904. Beiblatt 1. – Über die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis und ihre Bedeutung für die Mission cf. Allen and McClure: „Two hundred years. The history of the SPCK 1698-1898“ und AMZ 1899, 98. Über das *foreign missionary work* der Religious Tract Society. *Proc. Mildmay Conf.* 346 und AMZ 1900, 33.72. – Über die missionarischen Buchgesellschaften in Indien: *Rep. Allahabad Conf.* 396. 412. – *Rep. Calcutta Conf.* II, 320. – In China außer der schon erwähnten *Soc. for the diffusion of Christian and general knowledge among the Chinese*, cf. *Rec. Shanghai Conf.* 1877, 204 und 1890, 518. 551. 712 und den *Record of the second triennial meeting der Educational society of China*, Shanghai 1896. – In Japan Ritter, englische Ausgabe: „A history of Prot. missions in Japan.“ 332.

42. Die Taufe⁸³⁷

Die Taufe nicht der Beginn der Christianisierung. Sie steht zwischen und εὐαγγελίζεσθαι und διδάσκειν. Bedeutung der Taufe für die Mission. Ein integrierendes Stück in dem Prozess des μαθητεύειν. Keine bloß symbolisierende Aufnahmezeremonie. Die Taufformel. Die biblischen Hauptaussagen über die Bedeutung der Taufe für das Individuum wie für die christliche Gemeinschaft. Ergebnis der biblischen Untersuchung. Protest gegen eine Wirkung des Sakraments *ex opere operato*. Verbindung der Taufe mit dem Wort und mit dem Glauben. Erschwertes Verständnis durch die Kindertaufe. Neben dem Handeln Gottes das Handeln des Menschen. Die Taufbedingungen. Vorbereitung auf die Taufe. Die apostolische Taufpraxis. Der altkirchliche Katechumenat: Gliederung, liturgische Akte, Lehrstoffe, Träger. Notwendigkeit eines Katechumenats auch in der heutigen Mission. Was von der altkirchlichen Katechumenatsinstitution nicht zu brauchen ist. Aufnahme in den Katechumenat. Initiationsakt. Bedingungen. Ausdehnung. Inhalt des Katechumenenunterrichts: Biblische Geschichte, christliche Lebenslehre, Symbolum, Vaterunser. Sakramente. Ein *catechismus major* und *minor* bzw. Katechumenenbuch. Inhalt desselben. Der Katechet. Entscheidung über die Taufreife. Woran sie zu erkennen ist. Der Vollzug der Taufe. Untertauchung oder Begießung. Der Täufer. Gestaltung des Taufaktes. Taufe vor versammelter Gemeinde. Das altkirchliche liturgische Taufzeremoniell. Entwurf einer evangelischen Taufliturgie. Ob ein neuer Name? Ob Paten? Ob Konfirmation der als Erwachsene Getauften? Abendmahlsberechtigung.

Nach der Anweisung des Missionsauftrags wird das μαθητεύειν vermittelt durch Taufe und Lehre. Unsere ganze bisherige Verhandlung über die Missionsmittel schließt das Missverständnis aus, als ob damit gesagt sei, die Christianisierung müsse mit der Taufe beginnen. Allerdings lassen die beiden koordinierten exegetischen Partizipien: βαπτίζοντες καὶ διδάσκοντες darüber keinen Zweifel, dass das μαθητεύειν mit der Taufe noch nicht abgeschlossen ist; es muss ihr noch eine Unterweisung folgen, welche wesentlich auf die Einführung in die neue christliche Lebensordnung hinausläuft (τηρεῖν πάντα ὅσα ἐντελεύλαμην.). Ist der Jesusjünger überhaupt im Werden (Joh 15,8), so sind erst recht aus den Heiden gewonnene junge Christen mit der Taufe noch nicht fertig, und darum gehört Erziehung und Pflege der Getauften noch in den Bereich der missionarischen Tätigkeit; der Schluss abschnitt unserer Missionslehre wird von ihr zu handeln haben. Aber das

⁸³⁷ Zahn, „Taufordnung für die evang. Heidenmission.“ AMZ 1893, 345. – *Protokoll über die Verhandlungen der 9. kontinentalen Missionskonferenz 1893*, 22. – Auf den großen, vorwiegend englischen Missionskonferenzen scheint dieser Gegenstand nie verhandelt worden zu sein, und in der missionstheoretischen Literatur wird er kaum einmal gestreift. Charakteristisch.

der Taufe folgende διδάσκειν rechtfertigt nicht den Beginn der Christianisierung mit der Taufe. Es liegt vielmehr schon in dem Begriff des μαθητεύειν selbst, dass ihr eine belehrende und einladende Verkündigung vorhergegangen sein muss,⁸³⁸ deren Zweck Vorbereitung auf die Taufe ist. Wenn der Apostel der Heiden erklärt: Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen (1Kor 1,17), so liegt darin, wie wir gleich sehen werden, durchaus keine Geringschätzung der Taufe selbst, wohl aber eine so energische Betonung des εὐαγγελίζεσθαι, dass der Verkündigung vor dem Vollzug der Taufe der Vorrang, auch der zeitliche, eingeräumt wird, eine Konstatierung, die sich wie mit dem Predigtbefehl Jesu, so auch mit der apostolischen Missionspraxis in vollster Übereinstimmung befindet. Das βαπτίζειν und διδάσκειν τηρεῖν πάντα ὅσα ἐνετειλάμην setzt das εὐαγγελίζεσθαι voraus, und die Taufhandlung steht zwischen der missionarischen Verkündigung und der fortführenden Gemeindeunterweisung als Abschluss der spezifischen Heidenpredigt und als Beginn der erzieherischen Arbeit an den Christen. Der Zweck des εὐαγγελίζεσθαι ist die Werbung für die Jüngerschaft Jesu; gelingt diese Werbung, dass Nichtchristen willig gemacht sind, sich Jesu als ihrem Meister anzuschließen und fragen sie: Was sollen wir tun? Dann werden sie getauft, und sind sie durch die Taufe tatsächlich in das Jüngerverhältnis eingepflanzt, so werden sie in die neue Lebensordnung einbezogen, welche Jesus für seine Jünger normiert hat.

42.1 Die Bedeutung der Taufe für die Mission

Das ist der ordnungsmäßige Verlauf der Christianisierung. Sie setzt nicht ein mit der Taufe, aber die Taufe hat in ihr eine Stelle von großer Bedeutung. Worin besteht diese Bedeutung? Das ist die erste Frage, mit der wir uns zu beschäftigen haben. Von der missionarischen Bedeutung der Taufe hängt das Maß der Anforderungen ab, die an den Täufling zu stellen sind, und bestimmt sich die Art und Weise der Vorbereitung auf die Taufe wie des Vollzugs derselben.

42.1.1 Ein Integrierendes Stück im Prozess des μαθητεύειν

Darüber herrscht zunächst allgemeine Übereinstimmung, dass, wie schon früher (vgl. S. 611) gezeigt worden ist, die Taufe den Übertritt aus dem Heidentum in den christlichen Verband markiert, dass sie eine Epoche bildet im Leben des Individuums, welches sich mit ihr von seiner heidnischen Vergangenheit scheidet und für Gegenwart und Zukunft zu Christus und seiner Gemeinde bekennt, und dass sie eine Epoche bildet auch im Betrieb der Mission, indem sie einen erkennbaren Missionserfolg konstatiert. Mit der Taufe kommt die verschieden geartete evangelisierende Tätigkeit zu einem ersten Abschluss; die Tauffeier sind eine auch öf-

⁸³⁸ Das ist das Richtige an der den Begriff des μαθητεύειν allerdings nicht voll interpretierenden Luther'schen Übersetzung: „Lehret“. Auch die alte englische Bibel hat *teach all nations*, die französische *enseignez*.

fentlich dokumentierte Ernte der durch das mündliche und schriftliche Wort geschehenen missionarischen Aussaat. Schon in diesem Sinn ist die Taufe ein großes missionarisches Ereignis, dass sie den bedeutungsvollen inneren Vorgang der Entscheidung für Jesus auch äußerlich kennzeichnet, und schon diese Kennzeichnung macht sie zu einer Notwendigkeit. Die bestimmten Mitteilungen der Apostelgeschichte (2,38.41; 8,12.38; 9,19; 10,48; 16,15.33; 18,8) und die gelegentlichen Erinnerungen der Briefe, welche den Taufempfang als etwas Selbstverständliches bei den Gliedern der christlichen Gemeinden voraussetzen (Röm 6,3ff; 1Kor 1,13ff; 6,11; 12,13; Gal 3,27; Eph 4,5; 5,26; Kol 2,12; Tit 3,5; 1Petr 3,21; Hebr 6,2; 10,22) lassen keinen Zweifel darüber, dass in der apostolischen Mission kein „Jünger“ ungetauft geblieben ist. Als Paulus zu Ephesus etliche Jünger fand, die nur die Johannestaufe empfangen hatten, wurde die christliche Taufe auf den Namen des Herrn Jesu bei ihnen nachgeholt (Apg 19,1ff). Von dem Tag der Pfingsten an ist die Taufe ein ebenso integrierendes Stück in dem Prozess des μαθητεῖν wie das εὐανγῆλιζεσθαι und das διδάσκειν. Immer und überall wird der wirkliche Eintritt in die Jüngerschaft Jesu durch die Taufe signiert; sie ist der Akt der Aufnahme in dieselbe, das neutestamentliche Bundeszeichen, der Wendepunkt im Leben der Hörer der Missionspredigt, der sie aus dem Stand der Nichtchristen heraus in den Christenstand hineinsetzt.

42.1.2 Keine bloß symbolisierende Aufnahmezeremonie

Aber sie muss noch mehr sein, sonst wäre sie im Missionsauftrag nicht unter die Missionsmittel gestellt. Durch diese Stellung wird ihr eine der Wirkung des Wortes koordinierte Wirkung beigelegt, und wenn diese Wirkung objektiv auch an das Wort gebunden und subjektiv für den Täufling psychologisch-ethisch durch Sinnesänderung und Glauben vermittelt ist, jedenfalls ist damit konstatiert, dass sich die Bedeutung der Taufe nicht auf die einer bloßen, den Eintritt in die Jüngerschaft Jesu symbolisierenden Aufnahmezeremonie beschränkt. Eine solche Auffassung ist auch dadurch ausgeschlossen, dass in solenner Weise das βαπτίζειν näher bestimmt wird als geschehend εἰς τὸ ὄνομα τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος. Dadurch wird die christliche Taufe unterschieden von der Wassertaufe des Johannes und den sonstigen jüdischen βαπτισμοί (vgl. Apg 19,3ff; Hebr 6,2), und wenn das Taufen εἰς τὸ ὄνομα κτλ. auch nicht eine Eintauchung in das Wesen des dreieinigen Gottes bezeichnet,⁸³⁹ so stellt es doch ein solches Verhältnis zu ihm her, welches den Täufling in eine ihn begabende Gemeinschaft mit dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist setzt. Haben sich nun auch die Apostel der in den Taufeinsetzungsworten gegebenen Zusammenstellung der drei Namen nicht als Taufformel bedient,⁸⁴⁰ sondern nur εἰς τὸ ὄνομα oder ἐν und ἐπι τῷ

⁸³⁹ Cremer, *Biblisch-theolog. Wörterbuch*, 8. Aufl., 195. Vgl. 1Kor 1,13: βαπτίζ. εἰς τὸ ὄνομα Παύλου und 10,2: εἰς τὸν Μωϋσῆν.

⁸⁴⁰ Wenn man aus dieser Tatsache folgert, dass Mt 28,19 ein ursprüngliches Jesuswort nicht gewesen sein könne, zumal es auch wenigstens im Mund des synoptischen Jesus „undenkbar“ sei, so legt

ὀνόματι Jesus Christu oder des Herrn Jesus oder εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν getauft (Apg 2,38; 8,16; 10,48; 19,5; Röm 6,3; Gal 3,27), so ist das für die Bedeutung der Taufe selbst ziemlich irrelevant, denn indem auf den Namen Jesu getauft wird, wird ein solches Gemeinschaftsverhältnis zunächst zu Jesus hergestellt, welches mit der Zugehörigkeit zu ihm zugleich die Anteilnahme an seinem Heilswerk verbürgt, damit aber auch durch ihn ein neues Verhältnis zu Vater und Geist vermittelt. Mit dem Jüngerstand, der durch die Taufe auf Jesus perfekt wird, ist zugleich der Kindesstand zum Vater (Gal 3,26f) und der neue geistliche Lebensstand gegeben, den der Heilige Geist erzeugt und auswirkt (1Kor 12,13; Tit 3,5f).

42.1.3 Die biblischen Hauptaussagen über die Bedeutung der Taufe

Für das Individuum

Die durch die Taufe bewirkte Verbindung mit Christus wird nun genauer spezialisiert als eine Taufe in seinen Tod, ja als ein Begrabensein mit ihm zum Zweck einer seiner Auferweckung ähnlichen Neubelebung (Röm 6,1ff; Kol 2,11ff; vgl. 3,1). Im Zusammenhang seiner Beweisführung bildet dem Apostel die Taufe den entscheidenden und durchschlagenden Moment in dem Prozess der Lösung von der Sünde und den Durchbruch zu einem Wandel in einem neuen Leben. Und zwar kraft des Zusammengepflanztwerdens mit Christus zu einer Konformität mit seinem Tod und seiner Auferstehung. Beides: Die Lösung von der Sünde wie den neuen Lebensbeginn betrachtet Paulus so sehr als die selbstverständliche (ἡ ἀγνοεῖτε) Konsequenz dieser Zusammenpflanzung, dass er auf Grund derselben das Verharren in der Sünde seitens der Getauften als einen Widerspruch zu der Taufe, als eine Verleugnung derselben bezeichnet. Der ganze Ernst der Beweisführung schließt die Annahme eines bloßen symbolischen Vergleichs aus, allerdings liegt das Gewicht derselben auf der Verpflichtung, die der Täufling übernimmt, aber so, dass dem Verpflichteten zugleich die Kraft zum Bewusstsein gebracht wird, die durch seine Taufbeziehung auf Tod und Auferstehung Jesu ihm übermittelt und im Kampf wider die Sünde zur beständigen Ermutigung und Stärkung wird.

Eine noch charakteristischere Taufaussage enthält 1Kor 6,9-11. Im Gegensatz zu dem heidnischen, vom Reich Gottes ausschließenden Sündenleben, in welchem ein Teil seiner Leser ihre Vergangenheit zugebracht, weist hier der Apostel auf ihren jetzigen Stand hin durch ein nachdrucksvolles: „aber ihr seid abgewaschen,

man 1) auf den Gebrauch oder Nichtgebrauch der Taufeinsetzungsworte als Formel einen ungehörlichen Wert, übersieht 2) dass die Apostel der Sache nach (in Konformität mit den Einsetzungsworten) die Taufe sowohl mit dem Kindschaftsverhältnis zum Vater wie mit der Geistbegabung und Geistwirkung in Verbindung setzen (Gal 3,26f; mit 4,6f; 1Kor 12,12f mit 3-6; Eph 4,4-7; Tit 3,5f) und ignoriert 3) die Beziehungen zwischen Sohn – Vater und Geist, welche sich auch in den synoptischen Jesusreden finden Mt 11,27f; Lk 10,22; Mt 12,32; Lk 12,10; vgl. auch Apg 1,4f). – Kähler, Zur Lehre von der Versöhnung, 108. Über die apostolische Taufe und ihre Bedeutung überhaupt: Gloël, *Der Heilige Geist in der Heilverkündigung des Paulus*. Halle 1888, 127 und Joh. Müller a. a. O. 242: „Die Taufe und der Durchbruch des neuen Lebens.“ – Althaus, *Die Heilsbedeutung der Taufe im Neuen Testament*. Gütersloh 1897.

aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerecht geworden in dem Namen des Herrn Jesus Christus und in dem Geist unseres Gottes.“ Sowohl die drei Aoriste wie das dreimal wiederholte ἀλλὰ lassen an einen bestimmten Vorgang denken, durch den das Geschehen ist, und zwar an einen Vorgang, der in seiner entscheidenden Bedeutung sich dem Gedächtnis der Leser tief eingepägt haben muss. Dieser Vorgang kann kein anderer sein als die Taufe, sowohl der für sie übliche Ausdruck: abwaschen (Apg 22,16; vgl. Eph 5,26; Tit 3,5; 1Petr 3,21), wie die Verbindung mit dem Namen Jesu und wohl auch die mit dem Geist Gottes (1Kor 12,13; Tit 3,5) nötigen zu dieser Annahme. Damit ist die Taufe als ein Erlebnis im Leben der Christen bezeichnet, bei welchem etwas an ihnen geschehen ist, was nun durch ihr ganzes Leben fortwirken muss, nämlich negativ eine Reinigung von der alten Sündenschuld, und positiv eine Versetzung in den Stand der Gottgeweihtheit und Gerechtigkeit. Nach diesem Erlebnis sind sie nicht mehr, was sie gewesen sind; die Reinigung usw. ist nicht bloß symbolisch geschehen, sondern hat sie wirklich in einen neuen Stand versetzt, zwar nicht in einen Stand der Sündlosigkeit, aber der Befreiung, wie von der Schuld, so auch von der Herrschaft der Sünde (Röm 6,12.14). Wohl sind die christlichen Korinther durch ihr persönliches Verhalten als Willige zur Abkehr von der Sünde wie zur Zukehr zu dem lebendigen Gott der Reinigung entgegengekommen, aber die Passivaoriste legen doch das Hauptgewicht auf das göttliche Handeln, das an ihnen geschehen ist.

Diesen letzten Gedanken finden wir noch stärker betont in Tit 3,3-8. Auch hier wird an das vorchristliche Sündenleben erinnert und die Errettung aus demselben zu einer Ermahnung an die Gläubigen benutzt, sich in einem Stand guter Werke erfinden zu lassen. Durch jene Erinnerung wird nun (und ähnlich Eph 2,4 ὁ δε θεός) die stattgefundene Errettung aufs nachdrücklichste als eine Tat der durch nichts verdienten Erbarmung des freundlichen und leutseligen Gottes bezeichnet. Und wenn es auch strittig ist, ob sich das ἐπεφάνη ἡ χρηστότης καὶ ἡ φιλανθρωπία τοῦ σωτῆρος ἡμῶν θεοῦ ähnlich wie 2,11 auf die geschichtliche Tatsache der Erscheinung der rettenden Gottesgnade in Christus oder auf ein persönliches Erlebnis dieser Gnade im Leben der Christen bezieht – für die letztere Auffassung spricht entschieden der Zusammenhang und die durch ihn gegebene Unterscheidung von der 2,11 bereits konstatierten geschichtlichen Tatsache – so lässt doch V.5 darüber keinen Zweifel, dass das ἔσωσεν ὁ θεός durch die Taufe vermittelt ist. Denn unter dem Bad der Wiedergeburt kann nach dem sonstigen Gebrauch von λούειν, ἀπολούεσθαι und λουτρόν (Apg 22,16; Hebr 10,22; 1Kor 6,11; Eph 5,26) nur die Taufe verstanden werden. Von Wichtigkeit ist nun, dass hier von der Taufe neben der Rettungstat Gottes, die für das Individuum in ihr zum Vollzug kommt (vgl. 1Petr 3,21), die Bewirkung einer Neugeburt gleichen Erneuerung ausgesagt wird, welche in Kraft einer mit dem Wasserbad verbundenen Geistmitteilung den Anfang eines neuen Lebens begründet, eine Aussage, die mit Röm 6,4-11 sich in sachlicher Übereinstimmung befindet.

Für die christliche Gemeinschaft

Alle diese Stellen haben es mit der Bedeutung der Taufe für das Individuum zu tun und ziehen aus der Zueignung der Heilsgüter, die sie konstatieren, für das Leben desselben ethische Konsequenzen.⁸⁴¹ Sie werden aber noch wesentlich ergänzt durch weitere Aussagen, welche der Taufe auch für die christliche Gemeinschaft eine große Bedeutung beilegen. Und zwar greifen beide Reihen so sehr ineinander ein, dass zwischen den Wirkungen der Taufe für das Individuum und denen für die Gemeinschaft ein tiefer innerer Zusammenhang heraustritt. Während auf der einen Seite der durch die Taufe zum Vollzug gebrachte Jünger-, Kinder- und neue Lebensstand, die durch sie bewirkte Zueignung der evangelischen Heilsgüter an die nun Christus Zugehörigen und der dadurch garantierte gleiche Besitz wie die obliegende gleiche Verpflichtung die Tendenz zum Zusammenschluss, zur Gemeinschaftsbildung und Gemeinschaftspflege, zur Kirche in sich trägt, gliedert auf der anderen Seite diese sich bildende bzw. bereits bestehende Gemeinschaft durch die Taufe sich immer mehr solche Genossen an, welche die durch ihre Vermittlung an sie ergehende Berufung annehmen, und hilft den schon in sie Eingegliederten die empfangenen Gnaden Gottes zu bewahren und sie sich immer vollkommener anzueignen wie sittlich zu verwerten. Diejenigen, welche in dem Taufakt ihre Berufung fest machen lassen, haben zunächst nichts im Auge als ihre eigene Rettung; aber der Anschluss an Christus, der ihnen in der Taufe auf ihn die Anteilnahme an seinem Heil verbürgt, schließt sofort einen Anschluss an die Christen, die desselben Heils teilhaftig geworden sind, in sich und bewirkt eine ähnliche gliedliche Verbindung mit ihnen, wie sie mit Christus hergestellt worden ist. So konstituieren die Getauften kraft ihres Zusammenhanges mit Christus als ihrem Herrn und Haupt einen neuen Menschheitsorganismus, der sein Leib ist, und der bei aller Vielgliedrigkeit eine solche innerliche Einheit darstellt, in welcher alle nationalen und sozialen Unterschiede ihre trennende Macht verlieren. Und dieser neue Organismus ist zugleich Organ Christi, wie zur eigenen Selbsterbauung, so zur Vermittlung der göttlichen Heilsgüter an die nichtchristliche Menschheit (Eph 2-5).⁸⁴²

1Kor 12,13 begründet Paulus den einheitlichen Ursprung der mancherlei Geistesgaben, ihre Notwendigkeit wie ihre Verwertung zum gemeinen Nutzen durch die Hinweisung auf die Erfahrungstatsache: Durch Einen Geist wurden wir alle zu Einem Leib getauft. Dass das *ἐβαπτίσθημεν* hier nicht ein bildlicher Ausdruck ist,⁸⁴³

⁸⁴¹ Auch 1Petr 3,21 läuft darauf hinaus, denn die rettende Tat, die Gott an dem Getauften tut, gibt ihm an Gott den Anspruch (*ἐπερώτημα*) eines guten Gewissens, das sich nicht bloß von der Sündenschuld und von der Furcht vor dem Gericht Gottes befreit, sondern auch durch einen guten Wandel gegen ungerechte Beschuldigungen geschützt weiß (V.6). Es geht dem Apostel darum, die Christen zur Leidensnachfolge Jesu stark zu machen (V.14 und 4,1ff); also auch hier Zusammenhang zwischen Taufe und christlichem Verhalten.

⁸⁴² Vgl. Kap.13: Die kirchliche Begründung.

⁸⁴³ Der Zusatz: *καὶ πάντες ἐν πνεύμα ἑοπίσθημεν* scheint allerdings eine solche Auffassung zu begünstigen. Eine Anspielung auf das Abendmahl liegt schwerlich in dem Getränktwerden, wohl aber kann man es als eine durch die Wassertaufe nahegelegte bildliche Verstärkung des *ἐβαπτίσθημεν*

sondern auf den Taufakt geht, folgt – abgesehen von der Parallele Gal 3,27f. – daraus, dass der Apostel sich auch hier wie 6,9ff darauf als auf einen in aller Erinnerung lebendigen Vorgang beruft, durch welchen der einheitliche Zusammenschluss von Juden und Griechen, Knechten und Freien zu Einem Christusorganismus erkennbar bewirkt worden ist. Nun liegt für die apostolische Beweisführung mit ihren Konsequenzen für das christliche Gemeinschaftsleben und speziell für die Erbauung der Gemeinde in dem ganzen großen Zusammenhang von Kap 12-14 das Gewicht allerdings auf dem Begriff des $\sigma\omega\mu\alpha$ genauer des $\epsilon\upsilon\ \sigma\omega\mu\alpha$ und für die organische Gemeindegliederung tritt dann die Bedeutung der Taufe etwas in den Hintergrund,⁸⁴⁴ aber die Beziehung auf sie bildet doch die Grundlage der ganzen Beweisführung, denn für die werdende Gemeinde ist die Taufe konstitutiv. Sie schließt die Gläubiggewordenen zu dem Einen Leib zusammen, gliedert ihm immer neue Glieder ein und vermittelt den Einen Geist, der den ganzen Organismus beseelt.

Wird in der Korintherstelle Geistestaufe und Wassertaufe für die Konstituierung der Gemeindeeinheit in enge Verbindung miteinander gesetzt, so tritt in Gal 3,27f die durch Christus allen Glaubenden vermittelte Sohnesstellung zum Vater in den Vordergrund. Durch die Taufe sind die Glaubenden in eine solche Gemeinschaft Christi eingetreten, dass sie Christus angezogen haben und nun in Christus die Kindschaft Gottes ihnen verbürgt ist. Diese allen Getauften gleiche Verbürgung derselben Gotteskindschaft eint sie als untereinander Brüder und lässt dieser Einheit in Christus gegenüber alle durch Geburt und Stand bestehenden Naturunterschiede völlig zurücktreten. An beiden Stellen wird also der Taufe für die Gestaltung und Ausgestaltung des dem Christentum eigenartigen Gemeinschaftsorganismus eine so bestimmende Bedeutung beigelegt, dass sie der Erklärung gleichkommt: Ohne Taufe keine Kirche.

Bei aller Symbolik, die die Unterlage der Taufaussagen bildet, stimmen diese Aussagen in ihrer Gesamtheit darin überein, dass mit der Taufe etwas Tatsächliches, in das Leben der sich ihr Unterziehenden wirklich Eingreifendes geschieht, dass sich ein göttliches Handeln an ihnen vollzieht, dass sie, errettet von der Obrigkeit der Finsternis, versetzt werden in das Reich von Jesus Christus. Die Taufe vermittelt auch, was sie symbolisiert: Reinigung, Scheidung von der Sünde durch Befreiung aus ihrer Knechtschaft, Geistempfang, neuen Lebensbeginn, Zusammenschluss zu einer neuen Lebensgemeinschaft. Sie ist der entscheidende Vorgang, welcher die Berufung als erfolgreich konstatiert, und damit die Zugehörigkeit zu Christus wie die Eingliederung in den Organismus seines Gemeindeleibes zur Tatsache macht. So tritt der Getaufte in den Besitz der in der einladenden Predigt angebotenen Heilsgüter, allerdings in einen Besitz, von dem es fortgehend heißt:

mit umso größerem Recht auffassen, als beide Aoriste auf einen und denselben in der Vergangenheit liegenden einmaligen Akt hinweisen.

⁸⁴⁴ Vgl. aber Eph 4,5, wo $\epsilon\upsilon\ \beta\acute{\alpha}\pi\tau\iota\sigma\mu\alpha$ inmitten zwischen Ein Leib, Ein Geist, Eine Hoffnung, Ein Herr, Ein Glaube, Ein Gott und Vater direkt die Ermahnung zur Einigkeit im Geist mitbegründet und die Unterlage für die folgende organische Gliederung des Gemeindeleibes mit bildet.

Erwirb ihn; oder, um biblisch zu reden: Erwecke die Gabe, die in dir ist. Denn hier ist Gabe und Aufgabe miteinander gesetzt: Das Haben bedingt ein fortgehendes Gebrauchen nach dem Gesetz: Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird genommen, was er hat (Lk 8,18; 19,26). Wohl ist durch seine Taufe der bisherige Nichtchrist in einen anderen Stand eingetreten, aber durch ein fortgehendes Werden kommt das Neue erst zur Auswirkung, das mit diesem Stand gesetzt ist. Geschieht das nicht, so diskreditiert das Leben des Getauften das biblische Taufideal.

42.1.4 *Protest gegen eine Wirkung des Sakraments ex opere operato*

Darüber lassen die neutestamentlichen Taufaussagen, so überwiegend sie bei aller auf die sittlichen Konsequenzen gelegten Energie die objektive Seite der Gabe und der neuen Standesbegründung betonen, keinen Zweifel, dass der Taufritus nicht *ex opere operato* wirke. Dass die Taufe noch weniger eine magische als eine bloß symbolische Handlung ist, folgt mit Notwendigkeit aus der engen Verbindung, in die die neutestamentliche Schrift sie mit dem Wort wie mit dem Glauben (und der Sinnesänderung) setzt. Wie eine Verpflichtung ihr folgt, so geht ihr Wortverkündigung und durch diese bewirkter Glaube voraus; zwischen beiden steht sie psychologisch und ethisch vermittelt als Gabe.

42.1.5 *Verbindung der Taufe mit dem Wort und mit dem Glauben*

Wenn wir von einer Verbindung von Wort und Sakrament reden, so verstehen wir darunter nicht bloß das sakramentale Wort der Einsetzung, das Luther im Sinn hat, wenn er erklärt: „Wasser tut’s freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist“ und: „Ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe, aber mit dem Wort Gottes ist es eine Taufe.“ Allerdings gilt auch von der Taufe, was Luther so nachdrucksvoll vom Abendmahl sagt: „Diese Worte (der Einsetzung) sind das Hauptstück im Sakrament“, nicht die sinnlichen Elemente: Wasser, Brot und Wein, aber die Beziehung auf die sakramentalen Worte erschöpft doch nicht die Verbindung, in welcher die Taufe mit dem Wort steht. Der gesamte Wortinhalt, wie ihn Kap. 35 als Evangelium gekennzeichnet hat, ist es, der auch die Kraftwirkung begreiflich macht, welche die Taufe in sich konzentriert. Alles, was als Wirkung der Taufe ausgesagt wird, wird auch als Wirkung des Wortes bezeichnet: Sündenvergebung, Brechung der Sündenmacht, Lebenszeugung, Gotteskindschaft, Geistmitteilung und selbst Schöpfung des neuen Gemeindeorganismus (Lk 24,47; Apg 10,44; Röm 8,2f; 1Kor 4,15; 2Kor 3,3; Gal 3,2; Eph 1,13; 2,17; 1Thess 1,5f; 1Petr 1,23; Jak 1,18, usw.). Im Wort wird alles, was Gott in Christus als Gnaden- und Lebensgabe für den Sünder hat, dargeboten, und wo diese Darbietung Glauben findet, erweist sie sich als Kraft. Die Taufe hat keine spezifische Heilswirkung außer oder neben oder vor dem Wort. Sie ist ein versinnlichtes Wort (Eph 5,26), eine Übersetzung des Wortes in eine sinnenfällige Handlung, ein Zeichen, ähnlich wie die Beschneidung zum Siegel der Gerechtigkeit (Röm 4,11), welches dem Glaubenden Unterpfand und Bürgschaft gewährt für

den persönlichen Empfang der in der Heilsbotschaft angebotenen Heilsgüter. Sie macht des Besitzes derselben gewiss und froh und gibt so Trost und Halt in allen Anfechtungen und Kämpfen, wie Antrieb und Kraft zur Lebensheiligung. Nur die Angliederung an die Gemeinde mit den auf ihr folgenden Gewinnen und Verpflichtungen ist der Taufe sonderlich.

Und wie mit dem Wort verbunden, so ist die Taufwirkung auch an die Empfänglichkeit des Täuflings gebunden. Je nachdrücklicher betont wird, dass die Taufe nicht bloß geistliche Vorgänge versinnbildlicht, sondern dass in ihr geschieht, was die apostolische Schrift von ihr aussagt, desto energischer muss hervorgehoben werden, dass das Geschehnis an Bedingungen geknüpft ist. Diese Bedingungen konzentrieren sich in der einen: Glaube. Und zwar wieder nicht bloß Glaube an die sakramentalen Worte der Einsetzung, wie es in der Erklärung Luthers heißt: „Der Glaube, so solchem Wort Gottes im Wasser trauet“, sondern der Glaube an die gesamte Christusverkündigung. Man darf die Worte über die Taufwirkungen nicht herauslösen aus dem ganzen neutestamentlichen Schriftzusammenhang, nach welchem das ausschließliche Organ für die Aufnahme des im Evangelium dargebotenen Heils der Glaube ist. Wenn auch nicht in allen Taufaussagen – wie es z.B. Apg 11,17; 16,31-33; 18,8; Gal 3,26f; Eph 4,5; Kol 2,12; Tit 3,8 der Fall ist – der Zusammenhang zwischen Glaube und Taufwirkung ausdrücklich hervorgehoben wird, so versteht er sich bei der einheitlichen Schriftlehre von der Aneignung der in Christus geschenkten Gnadengüter durch den Glauben so sehr von selbst, dass eine jedesmalige Erinnerung bei jeder Gelegenheit, wo von der Mitteilung solcher Güter die Rede, nicht notwendig ist. Bei den Lesern der neutestamentlichen Schrift war ein Missverständnis in dieser Beziehung hinsichtlich der Taufe ebenso wenig möglich wie hinsichtlich des Wortes, wenn nicht jedes Mal bemerkt wurde, wo von seinen Kraftwirkungen die Rede: Aber das bloße Hören tut's nicht, die Botschaft muss geglaubt werden. So kann z.B. Röm 6,3ff gar nicht außer Konnex gesetzt werden mit Röm 3,21ff bis 5,1ff und 1Kor 6,11 mit 1,18ff. Die Taufe gießt ihre Gaben nicht mechanisch jedem Täufling ein, ganz gleich ob er glaube oder nicht glaube, sondern wie bei allem göttlichen Heilsgut geht es nach dem Wort: Wer glaubt, der hat, wer nicht glaubt, hat nicht. Wie es dasselbe Heil ist, welches Taufe und Wort vermittelt, so ist es auch dieselbe Heilsbedingung, an welche Wort wie Taufe den Heilempfang bindet.

42.1.6 Erschwertes Verständnis durch die Kindertaufe

Wenn diese klare Schriftwahrheit heute vielfach verdunkelt ist, so kommt das – abgesehen von einer magischen Auffassung der Sakramente als unmittelbar übernatürliche Wirkungen hervorbringende Akte – wesentlich aus dem Gedränge, in welches die Wertung der innerhalb der jetzigen Christenheit üblichen Kindertaufe die Dogmatik gebracht hat. Es ist eine notorische Tatsache, dass von der großen Majorität der als Kinder getauften Christen nicht gesagt werden kann, was Paulus von den getauften Christen der apostolischen Zeit aussagte, wird es dennoch behauptet, so entleert man die apostolischen Aussagen und macht sie zur

Phrase. Die Apostel hatten bei diesen Aussagen immer Erwachsene im Auge, bei denen Glaube und Taufvollzug zusammenfiel. Völlig unmündigen Kindern einen latenten Glauben beizulegen oder zu lehren, dass durch die Taufe der Heilsglaube in ihnen gewirkt werde, ist eine dogmatische Verirrung, wie jetzt wohl allgemein anerkannt wird. Wenn wir trotzdem der Kindertaufe das Wort reden, ja sie wie in der gewordenen so auch in der werdenden Volkskirche für eine durch die natürliche Entwicklung bedingte Institution halten, so tun wir das nicht, weil wir ihr auch ohne Vermittlung des Glaubens eine spezifische Heilswirkung zuschreiben, sondern

- 1) weil das Kind durch sie in eine Gemeinschaft eingegliedert wird, in der das christliche Leben bereits einen festen Bestand hat und auf das für die göttlichen Heilsdarbietungen empfängliche Kind vom Beginn seiner geistigen Entwicklung an in Erziehung, Lehre und Vorbild kräftig einwirken, ja in dasselbe übergehen kann und
- 2) weil die Taufe auch dem Kind unter Voraussetzung dieser Einwirkung eine Unterlage für seine christliche Entwicklung gibt, indem sie es in den Christenstand und damit in den Versöhnungsstand der neuen Menschheit einpflanzt.

Die Erinnerung an die schon in der Taufe geschehene Gnadendarbietung kann wie als Trost in den inneren Anfechtungen, und als Antrieb zur fortgehenden Lebensheiligung auch als Weckruf zur Umkehr aus einem mit der christlichen Berufung im Widerspruch stehenden Wandel sehr kraftvoll wirken. Nachwirkend vermag so auch die Kindertaufe unter dem Einfluss des geglaubten Heilswortes zu realisieren, was die apostolischen Zeugnisse von der an gläubigen Erwachsenen vollzogenen Taufe aussagen. Aber nicht von der Kindertaufe,⁸⁴⁵ sondern von der Missionstaufe der Erwachsenen handeln wir jetzt.

Die Bedingungen, unter welchen der Taufempfang die Taufgabe verbürgt, machen das Sakrament auch zu einer Handlung des Menschen. Wie es seitens Gottes eine Zueignung seines Heils und seitens der in ihre Gemeinschaft annehmenden Kirche eine heilserzieherische Verpflichtung darstellt, so involviert es seitens des Täuflings eine Selbstentscheidung, welche Bekenntnis und Gelöbnis in sich schließt. Indem er sich der Taufe unterzieht, bezeugt der Täufling, dass er sich nun definitiv Christus als seinem Heiland zum Eigentum hingibt, bejaht er die Predigt des ihm verkündigten Evangeliums durch das Bekenntnis: ‚Ich glaube‘, und verpflichtet er sich zum Gehorsam gegen Christus als seinen Herrn, zu einem Wandel in seinen Geboten wie zum gliedlichen Dienst in seiner Gemeinde. Er bricht mit seinem bisherigen heidnischen Wandel und dokumentiert seine Entschlossenheit, einen neuen Wandel zu beginnen, der die innere Umwandlung

⁸⁴⁵ Das Nötige über sie ist bereits früher gesagt worden (S. 11f). Was weiter zu bemerken ist über die Praxis der Kindertaufe in der Mission, gehört erst in den von den Kirchenordnungen handelnden Abschnitt.

auch äußerlich kenntlich macht. So wird für ihn die Taufe ein entscheidungsvoller Vorgang, in welchem er die neue Position, in die er eintritt, festlegt, damit sie sich in dem ganzen künftigen Leben auswirke.

42.2 Die Taufbedingungen

In ihrer Gesamtheit stellt diese biblische Untersuchung die große Bedeutung, welche die Taufe für die Mission hat, in ein helles Licht. Sie ist in der Tat ein Missionsmittel von bedeutender Wirkungskraft, sowohl wenn man sie als ein Geschehnis an dem Menschen wie als eine in Bekenntnis und Gelöbniß sich dokumentierende Selbstentscheidung des Menschen, wenn man sie als Eintritt in die Gottesgemeinschaft wie als Eingliederung in die christliche Kirche betrachtet. Als Gabe wie als Aufgabe greift sie tief in das Werk der Christianisierung ein. Angesichts dieser Bedeutung der Taufe ist daher die Frage nach den Taufbedingungen von großer Wichtigkeit. Im allgemeinen haben wir diese Frage bereits dahin beantwortet, dass die Willigkeit, tatsächlich in die Jüngerschaft Jesu einzutreten, ein kindlicher Glaube und ein unwichtiger Ernst, mit allem heidnischen Wesen zu brechen wie den Geboten Jesu Gehorsam zu leisten, entscheidend ist (vgl. S. 612). Jetzt handelt es sich darum, diese allgemeine Antwort zu detaillieren und besonders die spezielle Vorbereitung auf den Taufempfang zu normieren.

Dass dem Täufling das Heilswort in einer so ausgiebigen Weise zu Gehör gebracht werden muss, dass er ein verständnisvolles Wissen seines Hauptinhalts erlangen, eine Überzeugung von seiner Wahrheit sich bilden, ein Vertrauen zu Christus als dem von Gott dem Sünder gegebenen Retter fassen und eine Entscheidung treffen kann, ob er nun diesem Christus anhängen und gehorsamen will – ist selbstverständlich. Nur darüber bedarf es einer umständlicheren Erörterung, wie weit das Wissen gehen, wie tief der Glaube gegründet und was für Kennzeichen der Sinesänderung vorhanden sein müssen, wenn getauft werden soll, ob die missionarische Predigt genügt oder noch ein spezieller Taufunterricht eintreten muss.

42.2.1 Die apostolische Taufpraxis

In der apostolischen Mission scheint man sich mit der Predigt begnügt zu haben. Die wenigen einzelnen Fälle, in welchen uns ein schnelles Taufen nach angehörter einmaliger Predigt berichtet wird (Apg 2,41; 6,38; 10,48; 16,15.33), sind aber zu exzeptionell, als dass man sie ohne weiteres für die allgemeine apostolische Praxis erklären konnte. Die Briefe geben uns über das Stattfinden oder Nichtstattfinden einer speziellen Taufunterweisung wie über den Zeitraum, der zwischen erster Verkündigung und Taufvollzug gelegen hat, keine Auskunft, doch ist die Vermutung naheliegend, dass ein solcher Zeitraum, wenn auch nur ein kurzer, vorhanden gewesen ist. Paulus trennt Verkündigung und Taufe (1Kor 1,17; vgl. 3,6.10; 4,15), und besonders die längeren Aufenthalte in Korinth und Ephesus machen es wahrscheinlich, dass erst nach einiger Lehrunterweisung die Taufe stattgefunden haben wird. Gal 6,6 (κατηχοῦμενος τὸν λόγον τῷ κατηχοῦντι) deutet auf einen

primitiven Katechumenat hin, auch Lk 1,4 (περὶ ὧν κατηχήθης λόγων) und vielleicht 1Kor 4,17; Röm 6,17; 16,17; 2Thess 2,15 könnten an einen solchen erinnern; nur ist nicht ersichtlich, ob der erwähnte „Unterricht“ vor oder nach der Taufe stattgefunden. Jedenfalls hatten die zur Annahme des Christentums Geneigten in dem ihnen gestatteten Besuch des Gemeindegottesdienstes (1Kor 14,23f) Gelegenheit, sich über den Gegenstand des christlichen Glaubens unterrichten zu lassen. Aber die Tatsache bleibt, dass in der apostolischen Mission bald getauft worden ist. Nur muss man sich hüten, aus dieser Tatsache verkehrte Schlüsse zu ziehen:

- 1) als ob die Apostel es mit den Taufbedingungen leicht genommen hätten und
- 2) als ob immer und überall ihr Vorgang die Norm für die missionarische Taufpraxis bilden müsste.

Die Hörer der apostolischen Predigt waren teils Juden, die eine religiöse Vorbereitung ohnegleichen, teils Proselyten, die in der jüdischen Synagoge eine religiöse Erziehung empfangen hatten, teils Heiden, die entweder durch außerordentliche Ereignisse zu einem baldigen Taufempfang präpariert, oder durch intensives Heilsverlangen ausgezeichnet waren, abgesehen davon, dass ihre intellektuelle Bildung sie zu einem leichteren Verständnis der Heilsbotschaft befähigte. Es sind ja Fälle vorgekommen, z.B. bei Ananias, bei Simon Magus, bei Demas, welche beweisen, dass auch innerlich unreife Menschen bei der Taufe mit untergelaufen sind, aber jeder Blick in die apostolischen Gemeinden zeigt, dass bei allen Unvollkommenheiten, die sie trugen, im Ganzen die Taufe an würdigen Bewerbern vollzogen worden sein muss. Setzt man in Rechnung, dass damals eine Verkündigung in einzigartiger Beweisung des Geistes und der Kraft stattfand, dass der ausgestreute Same in einen einzigartig zubereiteten Boden fiel und dass der Gebrauch des Griechischen als Missionssprache hinüber und herüber das Verständnis sehr erleichterte, so wird es begreiflich, dass die Hörer bald zu einer solchen Entscheidung gebracht werden konnten, welche eine Erteilung der Taufe rechtfertigte ohne vorhergehenden längeren Taufunterricht. Nur unter ähnlichen Voraussetzungen wird man ähnlich wie die Apostel verfahren dürfen. Ist der Inhalt der Predigt wirklich verstanden, ein kindlicher Glaube an Jesus den Heiland, wie eine aufrichtige Entschlossenheit zum Bruch mit dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise wirklich vorhanden, so liegt kein Grund vor, in übertriebener Rigorosität dem Wasser lange zu wehren, dass solche Leute getauft werden. Man kann kein Gesetz aufstellen über die Länge einer Taufvorbereitungszeit; die Beschaffenheit der Missionsobjekte bedingt hier eine große Latitüde. Bei Taufbewerbern, die durch Predigt oder Lektüre bereits bedeutend gefördert und durch ihre Bildung zu einem schnelleren Erfassen der Heilswahrheit befähigt sind, wird man eine spezielle Taufvorbereitung sehr abkürzen, ja unter Umständen ganz entbehren können; wo diese Voraussetzungen fehlen, ist trotz aller Willigkeit, durch die Taufe in die Christenheit aufgenommen zu werden, eine mehr oder weniger lange Vorbereitung unerlässlich.

42.2.2 Der altkirchliche Katechumenat

Das Bedürfnis nach einer speziellen Taufvorbereitung stellte sich schon in der nachapostolischen Zeit ein. Bereits aus der Didache (VII, 1) ist bekannt, dass der Erteilung der Taufe Belehrungen sittlichen Inhalts vorhergegangen sind, und diese unterrichtliche Normierung in dem ältesten katechetischen Dokument der christlichen Kirche lässt schließen, dass vielleicht schon vom Anfang des 2. Jahrhunderts an eine primitive Taufpädagogik im Gang gewesen sein wird, die sich vermutlich aber noch nicht durch einen längeren Zeitraum hindurchgezogen hat. Bis etwa auf die Zeit Justins scheint dieselbe ziemlich formlos gewesen zu sein, bis dann wohl schon vom Ende des 2. Jahrhunderts an nach und nach ein geordneter kirchlicher Katechumenat⁸⁴⁶ sich herausbildet, der sich bis auf zwei Jahre und darüber ausdehnt; nur darf man sich diese lange Wartezeit nicht als eine fortgehende Unterrichtszeit denken, sie war mehr eine Prüfungs- und Erziehungszeit, in welcher die eigentliche Lehrunterweisung einen verhältnismäßig bescheidenen Raum einnahm. Je mehr die Ausbreitung des Christentums aus dem Stadium der direkt missionierenden Tätigkeit in das Stadium der Angliederung durch Assimilierung überging, desto größer wurde die Bedeutung dieses Katechumenats, der nicht bloß solche Erwachsene in der kirchlichen Lehre unterwies und in das kirchliche Leben eingewöhnte, die bereits erklärte Taufkandidaten waren, sondern auf seiner ersten Stufe auch mit solchen Heiden sich beschäftigte, welche erst Taufkandidaten werden sollten. Diese Katechumenatspräparanden bezeichnete man später als *rudes*, ihnen gilt die berühmte Anweisung Augustins in seiner Schrift: *De catechizandis rudibus*.

Werfen wir nun, ohne uns bei seiner geschichtlichen Entwicklung weiter aufzuhalten, einen orientierenden Blick in dieses für die Christianisierung bedeutungsvolle Katechumenatsinstitut, und zwar in seine Gliederung, seine liturgischen Akte, seine Lehrstoffe und seine Träger, um ein Urteil darüber zu gewinnen, wie weit diese altkirchliche Einrichtung für die Mission der Gegenwart von vorbildlicher Bedeutung ist.

Gliederung

Die unterste Stufe des Katechumenats oder präziser seine Vorstufe bildete die Unterweisung der *rudes*, die man aber nicht mehr *pure* als Heiden betrachtete, sondern, da sie sich zum Fernbleiben vom Götzendienst verpflichten mussten, bereits als *christiani* bezeichnete. Auf dieser Stufe handelte es sich um eine Überleitung aus der missionierenden Tätigkeit in die katechetische, d.h. in die Einweisung der

⁸⁴⁶ v. Zezschwitz, *System der christlich kirchlichen Katechetik*. 1. Band: Der Katechumenat oder die Lehre von der kirchl. Erziehung. Leipzig 1863. – Mayer, *Geschichte des Katechumenats und der Katechese in den ersten sechs Jahrhunderten*. Kempten 1868. – Th. Harnack, *Katechetik*. Erlangen 1882. Kap. 1: Der Katechumenat in der alten Kirche. – Auch Moe, *Die Apostellehre und der Dekalog im Unterricht der alten Kirche*. Gütersloh 1896.

im engeren Sinn als Katechumenen betrachteten Erwachsenen,⁸⁴⁷ sodass die auf sie gerichtete Unterweisung geradezu die Stelle der Heidenpredigt vertrat. Die Katechumenen im engeren Sinn zerfallen in zwei Klassen: In die *auditores*, welche berechtigt und verpflichtet waren, dem homiletischen Teil des christlichen Gottesdienstes beizuwohnen; eine höhere Stufe derselben, die kniend an dem Gemeindegebet teilnehmen durften, bezeichnete man als *genuflectentes*. Die oberste Klasse waren die *competentes*, auch *illuminati* oder φωτισζόμενοι genannt. Sie sind die eigentlichen Taufkandidaten; zum Zeichen, dass sie die Taufe begehren, geben sie ihre Namen an, bzw. zum Zeichen, dass sie für die Taufe würdig befunden worden sind, wird ihr Name angeschrieben. Alle diese Katechumenatsklassen werden wie der Aufsicht so auch der Fürbitte der Gemeinde unterstellt; den *competentes* wurde noch ein besonderes Gebet gewidmet.

Liturgische Akte

Die Aufnahme in jede dieser Katechumenatsklassen ist von symbolischen liturgischen Zeremonien begleitet, die allmählich so sehr überwuchern, dass in dem *catechizare* von dem kirchlichen Handeln die Lehrunterweisung ziemlich in den Hintergrund gedrängt, und die einen so sakrifiziellen Charakter annehmen, dass die sakramentale Bedeutung der Taufe fast in den Schatten gestellt wird. Der Initiationsakt für die *rudes* bestand außer in der Ablegung eines vorläufigen Gelübdes ursprünglich nur in der Bezeichnung mit dem Kreuz (*obsignatio crucis*), zu der aber später noch ein Gebetsakt mit Handauflegung und einer ersten Exorzisierung hinzutrat. Die Aufnahme der *rudes* in die Klasse der *audientes* erfolgte unter Handauflegung durch eine Berührung der Ohren (*signo aures, ut audias vocem Domini*) und in die Abteilung der *genuflectentes* unter einem Gebetsakt mit abermaliger Handauflegung. Am gehäuftesten waren die priesterlichen Akte bei den *competentes*. Nachdem der Name derselben auch zum Zweck der Nennung beim Kirchengebet angeschrieben worden war, fanden unter begleitenden Gebetsakten und einer abermaligen Obsignation und Handauflegung folgende symbolische Handlungen statt: Der kleine und der große Exorzismus (*exsufflatio* und *insufflatio*) mit entsprechenden Entsagungen und Zusagungen (*abrenunciatio*) der Taufkandidaten, die *datio salis* und das *hephata* mit der *expositio evangeliorum* und zuletzt die *traditio symboli et orationis dominicae* mit einer *redditio* derselben seitens der Taufkandidaten. Auch eine Salbung mit Öl bürgerte sich ein, die bei bzw. nach der Taufe durch eine Salbung mit Öl und Balsam (*chrisma*) ergänzt wurde. Eine Fülle von Symbolen, die in Verbindung mit der wachsenden Wertlegung auf die bloße zeremonielle Kirchenpädagogik allmählich zu fast magischen Akten ausarteten.

Lehrstoffe

Was nun die in diesen reichen liturgischen Rahmen eingefasste Katechumenenunterweisung selbst betrifft, so wurde ihre Aufgabe mehr als eine kirchlich-pädagogische denn eine rein didaktische betrachtet, und daher bestand sie nicht bloß

⁸⁴⁷ Um jedes Missverständnis auszuschließen, sei noch einmal betont, dass es sich bei den altkirchlichen Katechumenen durchweg um Erwachsene handelt.

in der Erteilung eines Lehrunterrichts, sondern in der Einführung in das gesamte kirchliche Leben, das kultische wie das ethische, besonders auf die Gebetseinübung und die Eingewöhnung in Fasten und Beichten wurde großes Gewicht gelegt. Der katechetische Lehrstoff, der übrigens nicht in der bei uns heute üblichen katechetischen Form, sondern akroamatisch behandelt wurde, war in den unterschiedenen Katechumenatsklassen ein verschiedener. Nach Augustin in seiner schon erwähnten klassischen Schrift: *De catech. rudibus*⁸⁴⁸ soll auf der Vorbereitungsstufe zum Katechumenat der Unterrichtsstoff vorwiegend ein geschichtlicher und zwar dem Alten Testament entnommener sein und daher der Vortrag in Erzählung bestehen. Ein Überblick über das Ganze und Einheitliche der göttlichen Heilsveranstaltung soll gegeben werden nach einer die Motive der sich Meldenden prüfenden Einleitung und in einer paränetischen, das Unterrichtsziel fest im Auge behaltenden wie dem Bildungsstand der *rudēs* angemessenen Form. Diese Augustinische Anweisung stimmt mit der in den apostolischen Konstitutionen (VII, 39-41) gegebenen im Wesentlichen überein: Lehre von Gott, von der Schöpfung, vom Menschen auf Grund des Alten Testaments, dazu sittliche Vorschriften im losen Anschluss an den Dekalog. Die Unterweisung über Person, Geschichte und Werk Jesu, also etwa der zweite Glaubensartikel, bildete den unterrichtlichen Stoff der ersten eigentlichen Katechumenatsklasse, der noch durch allerlei erbauliche Vorlesung ergänzt wurde. Die Unterweisung der *competentes*, die in den letzten Wochen vor der Taufe, gern in der Quadragesimalzeit, stattfand, beschränkte sich wesentlich auf Auslegung des Symbolums und des Vaterunsers. Die 19 ersten Katechesen Cyrills von Jerusalem⁸⁴⁹ gewähren einen instruktiven Einblick in diesen Unterricht. Nach der Prokatechese beschäftigen sich die vier ersten mit der Lehre von der Sünde, dem Teufel, der Taufe, dem Glauben und der heiligen Schrift. Die 14 folgenden erklären das Symbolum unter fortgehender Hinweisung auf die Schrift und wiederholter Aufforderung, an ihr alles zu prüfen. Dann folgen noch fünf sog. mystagogische, an die schon Getauften gerichtete Katechesen, die speziell von den beiden Sakramenten und den Gebräuchen bei denselben wie vom Vaterunser handeln. Doch verfolgte dieser Unterricht zugleich ein praktisches Ziel: Die Taufkandidaten sollten die ἀποταγή τοῦ διαβόλου und die συνταγή τοῦ Χριστοῦ vollziehen. Die erste geschah durch Exorzismus und Abrenuntiation, die andere schloss das Bekenntnis des Glaubens in sich. Zu diesem fand unter Handauflegung der liturgische Akt der *traditio symboli et orationis dominicae* statt,⁸⁵⁰ dem eine Rezitation dieser Stücke seitens des Täuflings korrespondierte.

⁸⁴⁸ Die genaue Inhaltsangabe derselben in AMZ 1897, 120.

⁸⁴⁹ Der λόγος κατηχητικός ὁ μέγας Gregors von Nyssa ist kein Leitfaden für den katechetischen Unterricht, sondern eine theologische Abhandlung, welche den Dienern der Kirche Anweisung gibt, wie sie die christlichen Glaubenslehren gegenüber Zweifelnden unter den gebildeten Katechumenen wie überhaupt Nichtchristen und Häretikern gegenüber zu erklären und zu verteidigen haben.

⁸⁵⁰ Wie auf die gesamte altkirchliche Arkandisziplin, so hat auch auf den eng mit ihr zusammenhängenden komplizierten Katechumenat und speziell auf die bis kurz vor den Vollzug der Taufe verschobene Übergabe des Taufsymbols, allerdings im Zusammenhang mit den Verfolgungen, das

Träger

Was endlich die Frage betrifft, wer den Katechumenenunterricht erteilte, so muss die Antwort bezüglich der älteren und der späteren Zeit verschieden lauten. Ehe der Katechumenat ein kirchlich geordnetes Institut wurde, sind die Katecheten wohl vorwiegend christliche Privatleute, Laien oder sog. „Lehrer“ gewesen, ob mit oder ohne besonderen kirchlichen Auftrag, wird sich schwer entscheiden lassen. Nachdem er in die kirchliche Ordnung fest eingefügt war, beauftragte die Kirche ihre Geistlichen vorwiegend die Diakone, mit der Pflege der Katechumenen, nur die Katechesen vor den *competentes* pflegte der Bischof oder in seinem Auftrag ein Presbyter zu halten.

42.2.3 Notwendigkeit eines Katechumenats auch in der heutigen Mission

So großartig nun auch die missionarische Pädagogik ist, welche die alte Kirche durch dieses komplizierte Katechumenatsinstitut ihrer Zeit zweifellos geübt hat, so unterliegt eine Nachahmung derselben in der Gegenwart doch den gewichtigsten Bedenken. Wohl ist auch unter den heutigen Verhältnissen, vereinzelt Ausnahmen abgerechnet, ein Katechumenat unabweisliches Bedürfnis, und zwar sowohl wegen der niederen Bildungsstufe, auf welcher die Majorität der heutigen Missionsobjekte steht, und vielleicht noch mehr wegen ihres Mangels an Charaktereife, wie wegen der Fremdartigkeit, die die neue christliche Gedankenwelt für sie alle hat, ganz abgesehen von der Erschwerung des Verständnisses derselben, die in der Sprachverschiedenheit liegt. Nur zu oft hat die ohne genügende Vorbereitung stattgefundene Taufe der christlichen Gemeinde Subjekte zugeführt, durch welche das Ansehen des Sakramentes in Misskredit gebracht worden ist. Wir wollen durchaus nicht die enge Pforte noch enger machen, die auf den schmalen Lebensweg führt, aber je biblischer man von der Taufe denkt, desto mehr muss man darauf bestehen, dass die Taufwilligen nicht eher das Sakrament empfangen, als bis die Bedingungen einigermaßen bei ihnen vorhanden sind, an welche die Taufwirkung gebunden ist. Und eben um das zu prüfen und die Taufwilligen zur Taufreife zu erziehen, macht die Beschaffenheit der heutigen Missionsobjekte als Regel eine missionarische Institution nötig, die man nach dem Vorgang der alten Kirche am besten als Katechumenat bezeichnet. Diese Institution wird umso notwendiger und gewinnt desto größere missionarische Bedeutung, je mehr die

heidnische Mysterienwesen einen großen Einfluss geübt. – Man kann die Berechtigung einer stufenweise in die Kirche einführenden Pädagogik bedingterweise zugestehen, aber das ist eine apologetische Künstelei, wenn Th. Harnack (a. a. O. 20) die erst kurz vor der Taufe erfolgte Übergabe des Symbols also rechtfertigt: „Die Kirche wollte ihre Katechumenen auf keinem anderen Wege zu ihrem Glauben und Bekenntnis führen, als auf dem sie selbst dazu gekommen. d.h. auf dem Weg der Predigt und Verkündigung. Darum suchte sie ihre Katechumenen zuerst zu einer Einsicht in das Ganze und Einzelne der christlichen Heilswahrheit zu führen und sie zum Mitglauben zu erziehen – danach gab sie ihnen auch Anleitung zum Mitbekennen durch die feierliche *traditio symboli*.“ Viel näher kommt er der Wahrheit, wenn er hinzusetzt: „Dazu kam, daß das *symbolum* die *tessera militaris fidelium* war, die nicht verraten werden durfte.“

Scharen wachsen, welche der christlichen Gemeinde sich anzuschließen begehren und je mehr auch die gegenwärtige Mission in das Stadium tritt, das wir oben als das der Angliederung durch Assimilierung charakterisiert haben. Als Vorstufe zur Ekklesia wird ein geordneter kirchlicher Katechumenat immer unentbehrlicher.

Was von der altkirchlichen Katechumenatsinstitution nicht zu gebrauchen ist

Freilich die komplizierte Klassengliederung mit ihren verschiedenen Berechtigungen, Initiationsakten und sonstigen liturgischen Symbolen können wir ebenso wenig in die gegenwärtige Mission einführen wie die altkirchliche *disciplina arcani*. Eine systematisierte Abgrenzung von Katechumenatsstufen erschwert die Katechumenatseinrichtung und bedroht sie mit Mechanisierung. Naturgemäß ist nur eine Klassifizierung, die durch die innere Taufreife gegeben wird, nämlich, dass die der Taufe würdig befundenen zuletzt einen von den vorläufig noch zurückzustellenden gesonderten Abschließungsunterricht empfangen, der, wenn irgend möglich, von dem abendländischen Missionar erteilt wird, während der allgemeine Unterricht für alle Katechumenen eingeborenen Gehilfen (Katechisten) da übertragen werden muss, wo die Zahl der Missionare den wachsenden Scharen der Taufkandidaten nicht mehr entspricht. – Die ganze altkirchliche Praxis: Mit sinnlichen Anschauungsmitteln auf dem Weg der Symbolisierung für den Glauben zu erziehen, ist gerade in der Heidenmission eine umso gefährlichere Pädagogik, als sie nicht bloß eine Verwechslung der äußerlichen zeremoniellen Sinnbilder mit wirklichen inneren Vorgängen, sondern geradezu eine Magisierung derselben begünstigt, die mit der römischen Substituierungsmethode gemachten Erfahrungen sollten in dieser Beziehung der evangelischen Mission eine lehrreiche Warnung sein.⁸⁵¹ Nur ein Initiationsakt ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen (Vgl. S. 621). Ist der Katechumenat der Vorhof zur Kirche, so kann auch die Aufnahme in ihn durch einen liturgischen Akt kirchlich signiert werden. Gegen eine feierliche Handauflegung und ein Gelöbnis: Allem heidnischen Brauch zu entsagen und als Schüler in der Lehre Jesu sich von jetzt ab regelmäßig unterweisen lassen zu wollen, wird sich vom evangelischen Standpunkt aus ebenso wenig etwas einwenden lassen, wie gegen eine Vorstellung der Katechumenen vor versammelter Gemeinde und eine stehende Einschließung derselben in das Kirchengebet. Auf das letztere ist das Hauptgewicht zu legen: Die Aufnahme in den Katechumenat muss in solemner Weise im Gemeindegottesdienst geschehen, ähnlich wie etwa die Einführung der Ältesten in ihr Amt, und dieser Aufnahme muss bis zum Tauftag eine Fürbitte für die Katechumenen im Gemeindegottesdienst folgen, die zugleich als eine Erinnerung an die brüderliche Aufsicht dienen soll, zu welcher die Gläubigen gegen die Taufkandidaten verpflichtet sind. – Dass wir die ganze alte Arkandisziplin ablehnen müssen, ist selbstverständlich. Bei der Feier des heiligen Abendmahls kann man zweifelhaft sein, ob die Katechumenen als Zuschauer gegenwärtig sein dürfen; das Christentum hat keine Geheimnisse, die es

⁸⁵¹ Warneck, *Protest. Beleuchtung*, 380ff.

verbergen müsste. Der Besuch des Gottesdienstes, des liturgischen und des homiletischen Teils, ist selbst puren Heiden zu gestatten, wie viel mehr Katechumenen, die bereits als „christliche Anhänger“ betrachtet werden (1Kor 14,22-25); ihnen ist er geradezu zur Pflicht zu machen. Selbst die Taufe ist so öffentlich zu vollziehen, dass niemandem gewehrt werden darf, ihr beizuwohnen. – Was die Form der Katechumenenunterweisung betrifft, so werden wir nicht bloß, wie die alte Kirche, die des akroamatischen Vortrages, sondern vorwiegend die heute als die katechetische (erotematische) bezeichnete, auch bei Erwachsenen, in Anwendung bringen. Dagegen verdient die altkirchliche Praxis in der Beziehung alle Nachachtung, dass der Katechumenenunterricht nicht als eine bloße Lehrunterweisung oder gar mechanische Einprägung einer gewissen Summe religiöser Wissensstoffe, sondern als eine wirkliche Erziehung zum Glauben und eine Einführung in das sittlich-christliche wie in das kultisch-kirchliche Leben betrieben wird. Er muss bei allem Ernst, der auf das Lernen zu verwenden ist, doch mehr gottesdienstliches als schulmäßiges Gepräge tragen und von Anfang bis zu Ende in Gebet eingerahmt sein.

42.2.4 Aufnahme in den Katechumenat

Wer ist nun in den Katechumenat aufzunehmen? Jeder Nichtchrist, der den Entschluss kundgibt, ein Christ werden zu wollen und den Ernst dieses Entschlusses dadurch beweist, dass er sich bereit erklärt:

- 1) Den Vorbereitungsunterricht auf die Taufe und den christlichen Gemeindegottesdienst gewissenhaft zu besuchen.
- 2) Von jeder Gemeinschaft mit heidnischem Wesen sich fern zu halten, also Götzenfeste nicht zu besuchen, Zaubermittel nicht zu gebrauchen, heidnische Abzeichen nicht zu tragen und offenbare Sünden als Mord, Raub, Unzucht, Trunkenheit u. dgl. nicht fortzusetzen.

Mehr von Katechumenen zu verlangen, z.B. sofortige Lösung polygamischer Verhältnisse, Kastenbruch u. dgl., oder gar hohe Gelöbnisse eines dem christlichen Sittlichkeitsideal entsprechenden Lebens sie ablegen zu lassen, tragen wir Bedenken.⁸⁵² Ein Katechumen ist noch kein Täufling; er soll erst lernen, was das Evangelium bietet und was es fordert, und wenn er das gelernt hat, sich klar werden, ob er die Gabe für so wertvoll hält, dass er die Opfer und Entsagungen auf sich nehmen will, die mit den Forderungen verbunden sind. Im Unterricht selbst muss ihm

⁸⁵² Merensky, *Erinnerungen aus dem Missionsleben in Südostafrika*. Bielefeld 1888, 132. – Nicht wenige englische Missionare machen die Verpflichtung zur Sonntagsheiligung zu einer Hauptbedingung. Bei aller Anerkennung der Wichtigkeit des dritten Gebotes gerade auch für die Missionsgemeinden, die sich durch die Sonntagsfeier von ihrer heidnischen Umgebung erkennbar abheben, ist die Einstellung der Arbeit am Sonntag doch nicht in dem Maß eine christliche Grundtugend, dass man ihre Übung einem Taufaspiranten als erste und hauptsächlichste Pflicht aufliegen darf. Abgesehen davon, dass das Nichtarbeiten an einem bestimmten Tag vielen unserer heutigen Missionsobjekte ganz und gar keine Selbstverleugnung ist, wird mit dieser Forderung lediglich eine zeremoniale Leistung erzielt, die bei Nichtchristen wenig sittlichen Wert hat, aber die Gefahr in sich schließt, dass sie ein verdienstliches Werk aus ihr machen.

je länger je mehr Licht darüber aufgehen, was es heißt, ein Christ zu sein, und erst unter dieser steigenden Erleuchtung kann er mit Bewusstsein die Entscheidung treffen, ob er durch die Taufe einen solchen Anschluss an Christus vollziehen bzw. an sich vollziehen lassen will, dessen Konsequenz ein in seiner Nachfolge geheiligtes Leben ist. Und der Katechet wird zu prüfen haben, ob diese Entscheidung Vertrauen verdient. Doch darauf kommen wir nachher zurück. Erreicht der Katechumenenunterricht dieses Ziel nicht, so ist von der Taufe noch Abstand zu nehmen. Manche werden ganz und gar hinter sich gehen, andere werden warten; der Missionar aber soll solche ungereifte Katechumenen in treuer seelsorgerlicher Pflege behalten oder seinen eingeborenen Gehilfen sie zu solcher Pflege empfehlen, ob sie unter derselben doch noch zu Täuflingen heranwachsen.

Dass man über die Ausdehnung des Katechumenats ein allgemein gültiges Gesetz nicht geben kann, ist schon bemerkt worden; als Regel wird sich aber aufstellen lassen: Keine zu lange Ausdehnung. Durch Jahre sich hinziehende Katechumenate sind möglichst zu vermeiden. Wenn etwa zweimal wöchentlich ein guter, auch gut vorbereiteter Unterricht erteilt, Stoffüberladung vermieden und auf regelmäßigen Besuch gehalten wird, so ist ein halbes, höchstens ein ganzes Jahr genügend. – Wenn es irgend angeht, ist der Unterricht am Wohnungsort der Katechumenen oder in der Nähe derselben zu halten, sodass die ihn Besuchenden nicht aus ihrer Berufsarbeit herausgerissen zu werden brauchen; ihn auf eine entfernte Station zu verlegen, auf der ihre Unterhaltung Schwierigkeiten bereitet, oder gar der Missionskasse zur Last fällt, ist aus mehr als einem Grund ein großer und dadurch zu vermeidender Übelstand, dass man, wenn die weite Zerstreung der Katechumenen es durchaus erfordert, Wanderkatechisten anstellt. Höchstens in den letzten Wochen, in welchen der Missionar selbst den abschließenden Unterricht erteilt, ist unter zwingenden Umständen eine Konzentration auf einer Hauptstation erlaubt.

42.2.5 *Inhalt des Katechumenenunterrichts*

Endlich kommen wir zum Inhalt des Katechumenenunterrichts. Während in der römischen Mission kirchliche Dressur und Einexerzierung in kultische Gebräuche diesen Unterricht wesentlich ausfüllt, muss in der evangelischen die Unterweisung in den christlichen Grundwahrheiten ihn beherrschen. Allerdings darf auch die Einführung in das gottesdienstliche Leben, in die kirchlichen Ordnungen und in all den kirchlichen Brauch nicht fehlen, der an die Stelle der heidnischen Sitten tritt, aber die christliche Lehrunterweisung bleibt doch die Hauptsache. Der Gegenstand derselben ist wesentlich derselbe wie der der missionarischen Predigt, sodass eine wiederholte detaillierte Angabe nicht nötig ist. Der Katechumenat ist eine fortgesetzte Missionspredigt nur mit dem Unterschied, dass er es mit lauter solchen Nichtchristen zu tun hat, die Christen werden wollen und denen in einem geordneten Zusammenhang zum volleren Verständnis gebracht werden kann, was die Jüngerschaft Jesu an Gabe und Aufgabe in sich schließt, und zwar zu dem Zweck: Das Begehren, durch die Taufe in sie einzutreten, zu stärken wie zu klären.

Besteht nun die Gabe in der in Christus erschienenen rettenden Gnade und die Aufgabe in der Aneignung dieser Gnade zur Beseligung wie zur Heiligung und geschieht die Aneignung durch den Glauben, so charakterisiert sich das Wesen des Katechumenenunterrichts wesentlich als Glaubenslehre, aber nicht bloß als Lehre von dem Gegenstand des Glaubens, sondern vom Glauben selbst, was er ist, wie man zu ihm gelangt und worin er sich betätigt, sodass sie zugleich die Lehre vom christlichen Leben einschließt. Und hängt am Glauben auch der wirkungsvolle Empfang der Taufe, so muss alles, was im Taufunterricht gelehrt wird, darauf abzielen, dass die Schüler zu einem solchen Glauben geführt werden, der sowohl Überzeugung und Vertrauen wie Antrieb zur Lebensheiligung ist.

Auswahl wie Anordnung der katechetischen Stoffe kann sich im Großen und Ganzen dem altkirchlichen Vorbild anschließen: Biblische Geschichte Alten und Neuen Testaments, christliche Lebenslehre, Symbolum, Vaterunser, Sakramente.

Biblische Geschichte

Die biblische Geschichte und in ihr die Geschichte Jesu bleibt die unentbehrliche Grundlage, selbst wenn die Katechumenen in der Missionsschule bereits mit ihr bekannt gemacht worden sind. Sie ist der Schlüssel zur Heilslehre und die Heilslehre nichts anderes als die Deutung der Heilstatsachen. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn – zumal bei schwach begabten Katechumenen – der ganze Unterricht am Faden der biblischen Geschichte so verläuft, dass die gesamte christliche Glaubens- und Lebenslehre in sie eingegliedert und dann nur am Schluss der Übersichtlichkeit wegen in die Hauptstücke des Katechismus zusammengefasst wird. Aber auch wenn man diesen Hauptstücken einen selbständigen Raum und umständlichere Behandlung zuteilwerden lässt, wird die biblische Geschichte immer wieder zur veranschaulichenden Illustration und zwar im ausgedehntesten Maßstab herangezogen werden müssen. Nichts ist wie sie geeignet, den Katechismus zu erklären. Für die grundlegende Behandlung der biblischen Geschichte ist dreierlei zu beherzigen:

- 1) anschauliches Erzählen, geschicktes Abfragen und Nacherzählenlassen und Verwerten der Geschichte für Glauben und Leben;
- 2) ein übersichtlicher Einblick in den Zusammenhang der alt- und neutestamentlichen Heilsgeschichte als einer einheitlichen Gottesoffenbarung und
- 3) eine zweckmäßige Auswahl der einzelnen Geschichten, welche eingehend zu behandeln sind.

Um Stoffüberladung zu vermeiden, wird man diese Auswahl auf etwa 8-10 alt- und 12-16 neutestamentliche Geschichten – je nach dem Bildungsstand und Fassungsvermögen der Katechumenen auch einige mehr oder weniger – beschränken müssen. Als unentbehrlich sind zu bezeichnen aus dem Alten Testament: Die Schöpfung, der Sündenfall, Abraham, Moses, David, Elia und einer der nachexilischen Propheten; aus dem Neuen Testament: Johannes der Täufer, Jesu Geburt, der zwölfjährige Jesus, die Bergpredigt, wenigstens drei Gleichnisse, etwa vom man-

cherlei Acker, vom verlorenen Sohn und dem barmherzigen Samaritaner, mindestens eine charakteristische Heilungsgeschichte, die Auferweckung des Lazarus und dann die Leidens-, Auferstehungs- und Pfingstgeschichte und Bekehrung des Paulus. Wo schon eine Bibelübersetzung vorhanden und die Katechumenen des Lesens kundig sind,⁸⁵³ können z.B. die Bergpredigt und Abschnitte aus der Passionsgeschichte auch auf Grund gemeinschaftlicher Lektüre erklärt werden. Es ist viel machtvoller zur Erweckung des Glaubens an Jesus und der Gehorsamswilligkeit gegen seine Gebote – und darauf zielt noch recht eigentlich der Katechumenenunterricht ab – in die herrlichen Geschichten von ihm eingeführt als mit einer populär dogmatischen Erklärung des heimatkirchlichen Katechismus gespeist zu werden. Freilich kommt es auch auf klares Grundwissen an; aber ob das Verständnis der biblischen Geschichte heidnischen Katechumenen dieses Wissen nicht in leichter und fruchtbarer Weise vermittelt als die begriffliche und leider oft so trockene Katechismuserklärung, das dürfte kaum disputabel sein. Bekanntermaßen behält sich auch Geschichte leichter als Lehre, nur wäre es verfehlt, auf eine wörtliche Einprägung ins Gedächtnis zu bestehen. Es ist genug, wenn das bei den wichtigsten *verbis ipsissimis* Jesu geschieht, bei dem Dekalog, dem Glaubensbekenntnis und dem Vaterunser. Dieses bescheidene Maß des Memorierstoffes ist nicht zu entbehren; aber das wäre eine Karikatur des Katechumenenunterrichts, der seine Aufgabe wesentlich darin erblickte, die Köpfe der Lernenden vornehmlich mit Memorierstoff anzufüllen und etwa gar die Reife zur Taufe daran zu messen, wie viel einer auswendig gelernt hat. Was wirklich verstanden ist, das prägt sich auch ein, und nicht der Memorierstoff, sondern der auf Verständnis beruhende Besitz der christlichen Heilswahrheit hat Zeugungskraft. Ein Quäntchen dieses Besitzes ist Glauben erweckender als ganze Pfunde bloßen Gedächtniswissens. Vergleiche das kanaänäische Weib.⁸⁵⁴

Christliche Lebenslehre

Dass die christliche Lebenslehre einen integrierenden Bestandteil des Katechumenenunterrichts bilden muss, erhellt schon aus der engen Verbindung von βαπτίζοντες καὶ διδάσκοντες τηρεῖν im Missionsauftrag. Erstreckt sich die hier geforderte Gehorsamsunterweisung auch auf die bereits Getauften, so muss sie doch schon bei den Katechumenen beginnen, da diese solche Leute sind, welche getauft werden wollen. Die Taufe zieht, wie aus der biblischen Untersuchung über ihre Bedeutung ersichtlich geworden ist, große ethische Konsequenzen, und die Taufkandidaten müssen mit denselben genau bekannt gemacht werden, um sich entscheiden zu können, ob sie diese Konsequenzen in ihrem Leben realisieren wollen. Wer ein Christ wird – darüber darf gerade der Katechumenenunterricht keinen Zweifel lassen – wechselt nicht bloß äußerlich seinen Glauben, sondern

⁸⁵³ Man darf es weder für die Aufnahme in den Katechumenat, noch gar für die Taufzulassung zur Bedingung machen, dass die Leute lesen können. Die Lesefertigkeit ist keine Heilsbedingung. Es ist sehr wünschenswert, dass die Katechumenen sie besitzen, aber ist das nicht der Fall, so ist nicht der Katechumenatsunterricht dazu da, sie zu lehren.

⁸⁵⁴ Warneck, *Missionsstunden*, I, 4. Aufl., Nr. 15: „Der Glaube der Heidenchristen.“

ändert sein Leben. Dass, wer in Christus ist, eine neue Kreatur ist, das muss das ganze Verhalten des Getauften veranschaulichen, und weil dieses Verhalten auch von der eingreifendsten missionarischen Bedeutung ist, so muss es umso mehr zu einem Hauptgegenstand der Katechumenenunterweisung gemacht werden, als der Heide nicht gewohnt ist, Religion und Sittlichkeit in ein kausales Verhältnis zueinander zu setzen, seine sittlichen Begriffe auf einer tiefen Stufe stehen und erfahrungsgemäß die meisten Defekte der Heidenchristen auf dem sittlichen Gebiet liegen.

Wird der Katechumenenunterricht lebensvoll gestaltet, so trägt er durch und durch ein ethisches Gepräge. Die ganze biblische Geschichte ist für das christliche Leben voll Vorbild und sittlicher Nutzenanwendung, und an jedes Katechismusstück knüpfen sich sittliche Beziehungen. Dennoch ist aus praktischen Gründen auch eine in sich zusammenhängende Darstellung des christlich-sittlichen Lebens wünschenswert, und am einfachsten und natürlichsten wird sie gegeben im Anschluss an den Dekalog. Ob das sofort geschieht gelegentlich der Besprechung der Geschichte von der Gesetzgebung oder ob der Dekalog als selbständiges Katechismusstück behandelt wird, das ist eine formale Frage, die man disputabel lassen kann. Da aber selbstverständlich das alttestamentliche Gesetz nach dem Vorbild der Bergpredigt neutestamentlich erklärt werden muss, und diese Erklärung Bekanntschaft mit den sittlichen Geboten Jesu voraussetzt, sie auch einen breiteren Raum in Anspruch nimmt, als der Behandlung einer einzelnen biblischen Geschichte gewährt werden sollte, so ist es zweckmäßiger, nach Absolvierung des geschichtlichen Unterrichtsstoffes dem Dekalog als der populären Zusammenfassung der christlichen Ethik eine selbständige Stellung zuzuweisen, wie er sie in jedem Katechismus hat. Dass die alte Kirche den Dekalog nicht als selbständiges Lehrstück in ihren Katechumenenunterricht aufgenommen hat, kann uns ebenso wenig bestimmen, dies gleichfalls nicht zu tun, wie wir uns für verpflichtet halten, die Summe der moralischen Vorschriften, welche die Lehre der zwölf Apostel in ihren ersten sechs Kapiteln⁸⁵⁵ aufstellt, als ethischen Kanon für diesen Unterricht zu akzeptieren. Der Dekalog – natürlich in neutestamentlicher Fülle – ist durchaus ein unentbehrliches Lehrstück für Heiden, die zuchtlos zu wandeln gewohnt sind. Als objektive, göttliche, über ihnen stehende Norm muss das gebietende und verbietende Gesetz in ihre Herzen geschrieben werden als Verpflichtung zu dem, was ihnen als Christen zu tun und zu lassen obliegt. Natürlich nicht, als ob sie durchs Gesetz sich eine Gerechtigkeit erwerben könnten, die vor Gott gilt, auch nicht bloß, damit ihnen aus dem Gesetz Erkenntnis der Sünde aufgehe, sondern damit sie klar wissen, was für Menschen die erziehende Gnade aus ihnen machen will. Wohl steht der erlöste Christ nicht unter dem Gesetz, aber die Forderungen des

⁸⁵⁵ Wir ersehen aus diesen ersten Kapiteln der Didache, wie sehr die alte Kirche das Bedürfnis hatte, ihre Taufkandidaten zu einem christlich-sittlichen Wandel anzuleiten: aber die gegebenen Vorschriften können wir weder für ein solches ethisches noch pädagogisch-didaktisches Ideal halten, dass wir ihnen vor dem einfachen Dekalog den Vorzug einräumen müssten. – Beiläufig bemerkt, dürften auch diese ersten sechs Kapitel schwerlich alles enthalten, was den Taufkandidaten mitgeteilt wurde. Z.B. der Name Jesu kommt in ihnen nicht ein einziges Mal vor.

Gesetzes bleiben bindend gerade auch für ihn. Die in Christus Jesus sind, müssen die vollkommensten Erfüller des Gesetzes sein, nur dass der Geist es ist, der sie regieren, und die Liebe, die sie zur Erfüllung treiben soll. Das ist die christliche Idealethik, zu der auch die Heidenchristen erzogen werden müssen; aber es ist ein ganz evangelisch-pädagogischer Weg, wenn vorläufig Heiden, welche die Taufe begehren, so eindringlich wie möglich klar gemacht wird, dass es ebenso zum Wesen eines Jesusjüngers gehört, wie an Jesus als den Erlöser vom Fluch des Gesetzes zu glauben, so seinen Geboten gehorsam zu sein. Und diese Gebote lassen sich am besten im Anschluss an den Dekalog einprägen.

Im Anschluss an diesen und zwar sofort an das erste Gebot lässt sich – außer gelegentlich des ersten Glaubensartikels – auch die Lehre von Gott und dem rechten Gottesdienst behandeln. Dass das gleichfalls ein Lehrstück von der größten Bedeutung im Taufunterricht ist, bedarf keiner besonderen Begründung, denn dieser Unterricht hat es mit Heiden zu tun, die den lebendigen Gott nicht kennen und die ihn und seine Anbetung im Geist und in der Wahrheit erst kennen lernen sollen. Neben der Einleitung zu dem ganzen Gesetz: „Ich bin der Herr, dein Gott“ ist das nach dem alttestamentlichen Schrifttext durch das Bilderverbot zu vervollständigende erste Gebot⁸⁵⁶ im missionarischen Katechumenenunterricht gar nicht zu behandeln, ohne einerseits auf das Wesen des Einen lebendigen Gottes, zu dem die Schüler sich bekehren, und andererseits auf die toten Götter einzugehen, von denen sie sich abkehren sollen. Hier ist der Punkt, an dem sich der heimatliche Katechismusunterricht von dem missionarischen Taufunterricht sofort unterscheidet. Mitten im Heidentum hat das erste Gebot ein ganz anderes Gesicht als in der Christenheit; darum genügen auch die für unsere heimatkirchlichen Verhältnisse gegebenen Katechismuserklärungen nicht. Hier muss das Verbot des sog. groben Götzendienstes alles beherrschen und ebenso benutzt werden, um ihn als Sünde erkennen zu lehren, wie um die Notwendigkeit der Abkehr von ihm voll begrifflich zu machen. In der Antithese zu den Idolen und ihrem törichten wie vergeblichen Dienst tritt dann leuchtend die Herrlichkeit des wahrhaftigen Gottes hervor, dessen Dienst in ehrfurchtsvoller innerster Herzensanbetung, in liebevoller Hingebung zum Gehorsam gegen seinen heiligen Willen und in kindlichem Vertrauen zu ihm in allen, auch den dunkelsten Lagen unseres Lebens besteht. – Dass bei den übrigen Geboten derjenigen Sünden besonders gedacht werden muss, welche teils auf Grund des herrschenden Götzendienstes teils des Volksnaturells den einzelnen Missionsobjekten spezifisch eigen sind, braucht nur angedeutet zu werden.

⁸⁵⁶ Es ist eine Frage von untergeordneter Bedeutung, ob die Gebote nach lutherischem oder reformiertem Brauch gezählt werden, und man sollte sie nicht zu einer Streitfrage aufbauschen. Jedenfalls ist im missionarischen Unterricht Ex 20,4 und 5a unentbehrlich. Aber ob man diese Verse als Zusatz zu dem ersten Gebot behandelt oder ein selbständiges zweites Gebot aus ihnen macht, das fällt sachlich wenig ins Gewicht. Ähnlich ist es, ob man die lutherische Zählung beim neunten und zehnten Gebot festhält oder nach reformierter beide in eins zusammenzieht. Für die reformierte Zählung spricht der enge Anschluss an den Schrifttext.

Symbolum und Vaterunser

Den Abschluss des Katechumenenunterrichts bilden die Lehrstücke vom Glauben, vom Gebet und von den Sakramenten im Anschluss an das Symbolum, das Vaterunser und die *loci classici* der Schrift über Taufe und Abendmahl, die ja auch in den betreffenden Katechismusstücken den breitesten Raum einnehmen.

Je gründlicher der biblische Geschichtsunterricht gewesen, desto kürzer können diese Lehrstücke behandelt werden. Dass von den Missionaren der verschiedenen evangelischen Kirchenabteilungen dabei die Erklärungen ihrer respektiven Katechismen benutzt werden, ist eine natürliche Konsequenz ihrer kirchlichen Erziehung. Aber diese Erklärungen, die teilweise heidnischen Katechumenen recht schwer verständlich sind und Beziehungen enthalten, die nur für die Verhältnisse der abendländischen Christenheit passen, wörtlich zu übertragen und gar auswendig lernen zu lassen, das ist eine didaktische Verirrung, die sich nicht durch Berufung auf konfessionelle Treue für berechtigt halten sollte. Mit einzelnen Partien kann man es tun, z.B. mit der köstlichen Luther'schen Erklärung des zweiten Artikels, aber im ganzen bedürfen unsere Katechismuserklärungen für die missionarischen Zwecke einer Bearbeitung. Und zum anderen sollten angesichts der Tatsache, dass es die Mission mit Heiden zu tun hat, bei denen die Gründung in den elementaren evangelischen Wahrheiten allen Fleiß erfordert und das Verständnis für subtile Lehrdifferenzen fehlt, sollten auch die konfessionellsten Missionare im Katechumenenunterricht das die verschiedenen evangelischen Kirchenabteilungen voneinander Trennende zurücktreten lassen gegen das ihnen allen Gemeinsame. Nur Rom gegenüber, das sich zielbewusst immer feindseliger in die evangelische Mission eindringt, um sie zu zerstören, ist es leider eine traurige Notwendigkeit geworden, auf den Konkurrenzgebieten die Unterschiede in kirchlicher Lehre und Praxis bereits im Katechumenenunterricht kurz und präzise zur Darstellung zu bringen.

Katechumenenbuch

Ein großes Bedürfnis in der Mission ist ein Lehrbuch für den Katecheten, zumal wenn dieser ein Eingeborener ist, und ein Lernbuch für den Katechumenen, also ein *catechismus maior* und *minor*, beide natürlich in der Eingeborenen-sprache. Für den Lehrer sind beide in einem Katechumenenbuch so zu vereinigen, dass die für die Schüler bestimmten Lernstücke und der Memorierstoff durch fetten Druck hervorgehoben werden. Zweck dieses Katechumenenbuches ist – für Einzelfälle, z.B. bei besonders gebildeten Katechumenen, Ausnahmen vorbehalten – eine möglichst einheitliche Gestaltung des Vorbereitungsunterrichts auf die Taufe und Darbietung eines Hilfsmittels, welches die Erteilung dieses wichtigsten missionarischen Unterrichts erleichtert. Da sich bei der Verschiedenartigkeit der Missionsobjekte ein General-Katechumenenbuch schwerlich herstellen lassen wird, so muss man sich auf ein solches für die einzelnen Missionsgebiete beschränken. Nun wäre es eine für die Einheitlichkeit der evangelischen Mission und für die Grundlegung zu einer künftigen nationalen Kirche bedeutungsvolles Ereignis, wenn alle auf diesem einen Gebiet tätigen evangelischen Missionsgesellschaften

sich zur gemeinschaftlichen Herausgabe eines Katechumenenbuches zusammäten. Nächste der Bibelübersetzung kann einer allgemeinen Missionskonferenz keine größere Aufgabe gestellt werden. Und sie wäre lösbar, wenn man allseits ökumenisch genug gesinnt wäre, im Katechumenenunterricht oder wenigstens in einem gemeinsamen Katechumenenbuch die konfessionellen Differenzen der Einheit in den evangelischen Grundwahrheiten gegenüber in den Hintergrund treten zu lassen. Leider ist zu befürchten, dass dieser ideale Gedanke für absehbare Zeit ein bloßes *pium desiderium* bleiben wird, und so wird man den Wunsch nach einem einheitlichen Katechumenenbuch wohl auf die in einem Gebiet arbeitenden Konfessionsverwandten reduzieren müssen. Und es ist nicht bloß die dogmatische Differenz der heimatlichen Konfessionskatechismen, die die Herstellung eines einheitlichen Katechumenenbuches erschwert, auch ihre Verschiedenheit in der ganzen Anlage kommt dazu, wie sie z.B. in dem Luther'schen und dem Heidelberger Katechismus charakteristisch hervortritt. Wie an dem Inhalt, so hängt man auch an der Form dieser Katechismen, und obgleich es am Tage ist, dass sie so, wie sie sind, für die anders gearteten Verhältnisse auf dem Missionsgebiet mit einer erst werdenden Kirche nicht passen, ist die Neigung doch überstark, sie möglichst unverändert zu übersetzen. Angesichts dieser Sachlage ist eine Verständigung schwer, und wir verhehlen uns nicht, dass wir mit unseren auf Vereinfachung abzielenden Vorschlägen keine allgemeine Zustimmung finden.

Diese Vorschläge laufen bezüglich des Lernstoffes für die Katechumenen, also des *catechismus minor*, darauf hinaus, dass die grundlegenden etwa 20 biblischen Geschichten, der Dekalog, das Symbolum, das Vaterunser und die biblischen *loci classici* über Taufe und Abendmahl seinen eisernen Bestand bilden und an die Stelle der Erklärungen charakteristische Bibelsprüche treten.

Das Lehrbuch für den Katecheten muss enthalten:

- 1) eine präzise Angabe der Lehren und Nutzenwendungen, welche aus den biblischen Geschichten zu ziehen sind;
- 2) eine knappe, den Zusammenhang der biblischen besonders alttestamentlichen Geschichten untereinander herstellende Erzählung mit Einschluss der wichtigsten messianischen Weissagungen;
- 3) eine begrifflich durchsichtige und durch Illustrationen, namentlich aus der biblischen Geschichte, aber auch aus dem täglichen Leben, veranschaulichende Erklärung der Gebote, des Glaubensbekenntnisses und des Herrengebets;
- 4) eine Auslegung der Hauptbibelsprüche, auf welche die Erklärungen gegründet werden.

Wo bereits ein christlicher Liederschatz vorhanden ist, können Liederverse mit unter das Erklärungsmaterial aufgenommen werden. Gute heimatliche biblische Geschichts- und Katechismusbearbeitungen sind bei der Anfertigung dieses Katechumenenbuches natürlich zu benutzen, aber mit einer solchen Freiheit, die die verwendbare Gabe den einfachen Missionsbedürfnissen anpasst.

Selbst das beste Katechumenenbuch kann und darf indes den Unterricht nicht mechanisieren. Wichtiger als das Lehrbuch ist der Lehrer. Von dem abendländischen Missionar setzt man freilich voraus, dass er auch ein guter Katechet ist, nur wird die Voraussetzung ebenso wenig bei allen zutreffen, wie daheim bei allen Pastoren. Einen guten Katechumenenunterricht erteilen ist eine große Kunst, und weil dieser Unterricht zu den verantwortungsvollsten missionarischen Arbeiten gehört, so sollte man ihn nur den tüchtigsten Männern übertragen. Ganz besonders gilt das von den eingeborenen Katechisten, die bei der wachsenden Zahl der Taufkandidaten immer mehr mit diesem Unterricht betraut werden müssen. Man muss ja manchmal in der Mission, wenn es an Kräften fehlt, aus der Not eine Tugend machen; aber wenn es sich um den Taufunterricht handelt, ist die größte Sorgfalt in der Lehrerwahl heilige Pflicht. Geistlich unreife Leute, zumal wenn sie auch noch sehr jung sind, sind unqualifiziert zu ihm. Hier braucht man Männer nicht bloß von didaktischem Geschick, sondern auch von geistlicher Erfahrung und von Menschenkenntnis, die ein zutreffendes Urteil über die Taufreife ihrer Schüler abzugeben befähigt sind. Natürlich wird die Zulassung oder Nichtzulassung zur Taufe nicht lediglich von der Zensur der eingeborenen Katecheten abhängig gemacht werden; der abendländische Missionar wird ein maßgebendes Wort mitreden und, wo eine organisierte Gemeinde besteht, auch das Presbyterium als Beirat zugezogen werden; aber immer wird die Stimme desjenigen Lehrers bedeutend ins Gewicht fallen, der am längsten mit den Katechumenen verkehrt hat, und von dem man daher voraussetzt, dass er sie am besten kennen muss. Bei der Erteilung des Taufunterrichts und bei der Entscheidung über die Zulassung zur Taufe ist die persönliche Frage von viel größerer Bedeutung als bei dem Vollzug der Taufe. Der Katechet hat eine größere Verantwortung als der Täufer.

42.2.6 *Entscheidung über die Taufreife*

Und damit kehren wir nun zu der Frage zurück: Welche Katechumenen dürfen getauft werden? Diese wichtige Entscheidung nur durch eine Prüfung über das religiöse Wissen herbeiführen zu wollen, das wäre allerdings eine bequeme, aber ebenso mechanische wie unsichere Lösung der Frage. Abgesehen davon, dass für den Katecheten diese Prüfung völlig überflüssig ist, da er auch ohne sie mit dem Kenntnis- und Erkenntnisstand seiner Schüler hinlänglich bekannt sein muss und sie nur als eine nicht einmal zuverlässige Deklaration desselben vor der Gemeinde betrachtet werden könnte, ist das religiöse Wissen wie in der heimatlichen Kirche so auch in der Mission kein untrüglicher Maßstab des geistlichen Lebens. Freilich ein fester Grundstock christlicher Kenntnis und Erkenntnis ist unerlässlich; die evangelische Mission darf keine unwissenden Heiden taufen, auch nicht, wenn sie die Taufe begehren. Dieser Grundstock befasst die elementaren Gegenstände, die oben als der eiserne Bestand des Lernbuches für die Katechumenen bezeichnet worden sind; nur wird sein Vorhandensein oder Nichtvorhandensein viel sicherer im Unterricht selbst ermittelt als in einer öffentlichen Prüfung. Wogegen wir Verwahrung einlegen, das ist nicht die Forderung eines Grundwissens, sondern die

nur zu nahe liegende Versuchung, das Wissen und vielleicht gar das bloße Auswendigwissen zum ausschlaggebenden Kriterium für die Taufreife zu machen. Nicht dass einer weiß, was geglaubt werden soll, sondern dass er glaubt, darauf kommt es an. Das Gläubigsein gibt den Ausschlag; und das kann fehlen bei einem relativ großen, und kann vorhanden sein bei einem dürftigen Wissen.

Aber woran ist dieses Gläubigsein zu erkennen? An dem Bekenntnis?⁸⁵⁷ Es ist mit dem Bekenntnis ähnlich wie mit dem Wissen: Ein absolut sicherer Maßstab für das Glauben ist es nicht. Wer von Herzen glaubt, der wird auch mit dem Mund bekennen, aber wer mit dem Mund bekennt, der ist dadurch noch nicht über jeden Zweifel an seinem Herzensglauben erhaben. Freilich wo das Bekenntnis mit dem Mund wenn nicht Leib und Leben, doch Gut, Ehre, Kind und Weib kosten kann, da ist die Wahrscheinlichkeit fast Gewissheit, dass es der wirkliche Ausdruck des neuen Glaubens ist. Bei einiger Gabe der Geisterprüfung wird sich bei Katechumenen, mit denen man einen monatelangen Verkehr unterhielt, ein erheucheltes von einem aufrichtigen Bekenntnis doch einigermaßen unterscheiden lassen. Täuschungen werden immer unterlaufen, sie sind auch bei den Aposteln untergelaufen; aber da der allwissende Gott sich das Vorrecht, Herzenskundiger zu sein, vorbehalten hat, so bleiben wir für unser Urteil wesentlich auf Äußerungen des Glaubens angewiesen, die man hören und sehen kann. Unter diesen Äußerungen fällt das Bekenntnis zunächst ins Gewicht, und ausschlaggebend wird es, wenn es in Harmonie steht mit dem Beginn einer unter der Lehrunterweisung gewirkten Lebensänderung der Katechumenen.

Wer von denen, die den Namen Christi nennen, anfängt, abzutreten von der Ungerechtigkeit und den Willen zu tun des Vaters im Himmel, der beweist durch Taten des Glaubens, dass sein Bekenntnis des Glaubens Vertrauen verdient. Es gilt nicht bloß von den Propheten, sondern von den Christen insgesamt und auch schon von den Taufkandidaten: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es können ja selbst unter diesen Früchten faule sein, die im Gericht Gottes nichts gelten, aber unser Hauptkriterium des Glaubens werden immer die Früchte bleiben, die er trägt, oder drücken wir uns bezüglich der heidnischen Taufkandidaten so nüchtern und bescheiden wie möglich aus: Die er ansetzt. Es ist eine pietistische Übertreibung, von den noch nicht getauften Bekennern des Glaubens eine vollendete Lebensheiligung zu verlangen; aber Katechumenen für die Taufe reif zu erklären, die völlig geliebt sind, wie sie waren, das heißt, die eine der Grundtaufbedingungen, die der *μετάνοια* außer Kraft setzen. Das ist das letztlich Entscheidende: Ob eine Sinnesänderung eingetreten ist, die durch Tatsachen den Anfang einer Lebensänderung konstatiert. Diese Tatsachen werden vorwiegend in der

⁸⁵⁷ Selbstverständlich ist hier nicht an das Aufsagen eines formierten Glaubensbekenntnisses gedacht, sondern an die Bezeugung des Taufkandidaten, dass er in Jesus seinen Retter erkannt habe, den an die Person dieses Jesus gebundenen Verheißungen Gottes von Herzen Glauben schenke und vertraue, dieser Jesus habe auch ihn erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels. Bekenntnis zu Jesus als Heiland, des Vertrauens zu ihm und der Hoffnung auf ihn ist gemeint und dieses Glaubensbekenntnis schließt das Sündenbekenntnis und das Verlangen nach Vergebung der Sünde ein.

Abkehr von altem götzendienstlichen Wesen, in der Lossagung von allem Zaubereibrauch, in der Ablegung aller heidnischen Abzeichen und in der Unterlassung grober heidnischer Sünden bestehen. Sind diese, an dem positiven christlichen Sittlichkeitsideal gemessen, dürftigen, aber für einen Heiden immerhin großen Akt das Ergebnis einer EntschlieÙung, die unter der erleuchtenden Wirkung des katechetischen Lehrworts freiwillig zustande gekommen ist, so ist die Hoffnung berechtigt, dass mit der Taufe ein Glied in die christliche Gemeinde eingepflanzt wird, welches unter dem Kraffteinfluss der Gnadenmittel ein Wachstum in der christlichen Lebensheiligung einigermaßen verbürgt. Auf dieses bescheidene Maß einer Bürgschaft für einen im Gehorsam des Glaubens zu führenden christlichen Wandel darf aber unter keinen Umständen verzichtet werden, will man nicht die Taufe zu einer bloÙen Zeremonie degradieren oder zu einer magischen Handlung hinaufschrauben, zu der dann das Leben der Getauften in einem schreienden Widerspruch steht.

42.3 *Der Vollzug der Taufe*

Wir kommen endlich zu dem Vollzug der Taufe.

42.3.1 *Untertauchung oder BegieÙung?*

Wieder ist es eine Frage von untergeordneter ritueller Bedeutung, aus der man kein Dogma machen darf, ob durch Untertauchen oder bloÙ durch BegieÙung getauft werden soll. Ob das erstere durchweg in der apostolischen Mission geschehen ist, scheint uns keineswegs so ausgemacht, wie gemeiniglich angenommen zu werden pflegt. Z.B. wenn bei dem Kerkermeister die Taufe doch sofort in der Nacht geschah, in welcher das Erdbeben stattgefunden, so hat es alle Wahrscheinlichkeit gegen sich, dass er mit all den Seinen in der Begleitung des inhaftierten Paulus oder Silas erst vor die Stadt an das Wasser gegangen sei, es kann ja auch kaum Zeit dazu geblieben sein. Schon in der Didache (VII) wird nicht auf die Taufe im Fluss bestanden. „Hast du kein flieÙendes Wasser, so taufe in anderem, vermagst du es nicht in kaltem, so taufe in warmem Wasser. Hast du beides nicht (zum Untertauchen), so schütte auf sein Haupt dreimal Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Aus dem ursprünglichen, die Regel noch lange bildenden Untertauchen im Fluss oder im Baptisterium ist allmählich die BegieÙung fast allgemeine Sitte geworden. Wir möchten für die Missionstaufe keine bindende Vorschrift geben; jedenfalls tut es die Wassermasse nicht, und oft genug ist aus Wassermangel die Möglichkeit zu einer Taufe durch Untertauchung gar nicht vorhanden. Viel wichtiger als diese Frage ist, dass die Taufe als ein öffentlicher Akt stets vor der versammelten Gemeinde und in einer ihrer Bedeutung würdigen feierlichen Weise stattfindet. – Auch über bestimmte Taufzeiten, wie sie die alte Kirche sehr liebte, brauchen wir uns in eine Diskussion nicht einzulassen. Hier ist je nach dem Bedürfnis volle Bewegungsfreiheit zu gewähren.

42.3.2 Der Täufer

Eine zweite Vorfrage ist die nach dem Täufer. Jesus taufte selbst nicht (Joh 4,2), Petrus befahl (προσέταξεν), den Kornelius und seine Hausgenossen zu taufen (Apg 10,48), und Paulus erklärte, Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen (1Kor 1,17). In der apostolischen Zeit war also der Vollzug der Taufe kein an eine höhere kirchliche Qualifikation gebundenes Privilegium. Der Prediger und der Katechet hat eine verantwortungsvollere Stellung als der Täufer, der eine sakramentale Handlung vornimmt, deren Wirkung von dem vollziehenden Subjekt ganz unabhängig ist.⁸⁵⁸ Trotzdem hat man später aus hierarchischen Motiven dem Bischof die Taufe vorbehalten, und als dies nicht mehr durchführbar war, ihm wenigstens einen Handauflegungsakt bzw. die Konsekration des Taufchrismas, an welches der taufende Presbyter gebunden war, und nachher die Firmelung reserviert. In der evangelischen Christenheit hat man um der kirchlichen Ordnung willen den Vollzug des Sakraments an die Ordination gebunden, und diese Ordnung hat sich auch in der Mission eingebürgert. Wenn bei dem Täufer zugleich die Entscheidung über die Zulassung zur Taufe liegt, ist es allerdings sachlich begründet, dass der Vollzug derselben einem Kirchendiener übertragen wird, dessen höhere Stellung ein gereifteres Urteil verbürgt. Hat der Missionar aber unter dem Beirat der Gemeindeglieder die Taufkandidaten zum Empfang des Sakraments für reif erklärt, so wäre an sich nichts dagegen einzuwenden, dass dem eingeborenen Katecheten auch das Taufen übertragen würde. Jedenfalls muss es dem eingeborenen ordinierten Geistlichen so gut zustehen wie dem Missionar; nur die Garantie muss vorhanden sein, dass nicht leichtfertig unreifen Subjekten die Taufe erteilt werde.

42.3.3 Gestaltung des Taufaktes

Wichtiger ist die Frage nach der Gestaltung des Taufaktes. Wie in der apostolischen Mission, so ist es auch in den Missionsanfängen der Gegenwart bei der Erteilung der Taufe ziemlich formlos zugegangen und geht es teilweise auch noch heute so zu. Allein so gewiss die Wirkung der Taufe nicht von der Form abhängt, in der sie vollzogen wird, und unter primitiven Missionsverhältnissen eine gewisse Formgleichgültigkeit und Formenwillkür begreiflich ist, so ist das Sakrament der Aufnahme in die Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott und der christlichen Kirche gerade in der Mission doch eine so bedeutungsvolle Handlung, dass eine dem Wesen derselben entsprechende würdige Gestaltung mehr als eine Formenfrage ist. Auch kann es auf die Dauer dem Belieben des einzelnen Missionars umso weniger überlassen bleiben, wie er die Taufe vollzieht, als nicht jeder dasjenige Maß kirchlichen Dekorums und liturgischen Taktes besaß welches einen der

⁸⁵⁸ Trotzdem erteilt die heimatliche Kirche allen Kandidaten eine unbeschränkte *licentia concionandi*, also offenbar eine Befugnis, die eine viel größere geistliche Reife voraussetzt als der Vollzug einer Kindertaufe nach festem agendarischen Formular. Aber die Gewohnheit an die kirchliche Sitte hat unempfindlich gemacht gegen den in ihr liegenden Widerspruch mit 1Kor 1,17.

Dignität des Sakraments kongenialen Ritus verbürgt. Und wie eine würdige so ist auch eine einheitliche Gestaltung des Taufaktes missionarisches Bedürfnis.

Taufe vor versammelter Gemeinde

Dass die Tauffeier vor der versammelten Gemeinde vollzogen werden muss, wurde schon angedeutet. Die Täuflinge werden eingegliedert in die Gemeinde; folglich muss diese vertreten sein, um die Aufnahme ihrer neuen Glieder nicht bloß mit ihrem Interesse und ihrer Fürbitte, sondern auch durch eine Bewillkommnung zu begleiten, alles zur Symbolisierung des Getauftwerdens zu ‚Einem Leib‘. Entweder wird die Tauffeier in den öffentlichen Gemeindegottesdienst gelegt und zwar vor die Predigt oder, wenn die Schar der Täuflinge eine besonders große ist, ein besonderer Taufgottesdienst veranstaltet, der in einen liturgischen Rahmen eingefasst wird. Da die Tauffeier ein Freudentag ist, so darf die Taufstätte auch einen Schmuck und dürfen die Täuflinge einfache Feierkleider tragen.

Das altkirchliche liturgische Taufzeremoniell

Schon früh hat man begonnen, den Taufakt in ein immer reichlicher ausgestattetes, zuletzt überladenes liturgisches Zeremoniell einzurahmen. Dasselbe bestand wesentlich aus drei Akten:

- 1) Der Wasserweihe (*consecratio* oder *benedictio fontis*);
- 2) dem Taufvollzug mit der *interrogatio de fide* und der *immersio trina* und
- 3) der *Chrismation*, dem sog. *baptisma spirituale* durch Salbung unter Handauflegung.

Zu diesen Hauptakten kamen aber noch eine Menge untergeordnete symbolische Handlungen: Die Bezeichnung mit dem Kreuz, das Anlegen weißer Taufkleider, das Umgürten der Lenden mit einer Zona, die Krönung mit einer Krone, die Darreichung einer brennenden Kerze, die Unterbindung von Sandalen, um in den acht Tagen vor der Taufe bis zur *dominica in albis* die Erde nicht mit den bloßen Füßen zu berühren. Später, als die alte Katechumenatsordnung durch die immer allgemeinere Übung der Kindertaufe mehr und mehr außer Gebrauch kam, wurden auch die verschiedenen, in diese Ordnung eingeflochtenen symbolischen Akte, als Exorzismus, Salzgabe, Berührung der Nase und Ohren mit Speichel usw., mit der Taufhandlung selbst verbunden.⁸⁵⁹ Eingefasst waren alle diese gehäuften Zeremonien in eine Fülle liturgischen Worts und Gebets.

⁸⁵⁹ Das nachreformatorische, durch Papst Paul V. durchgeführte römische Taufritual hat die stufenmäßig aufeinander folgenden früheren Initiationsakte der verschiedenen Katechumenatsklassen dem jetzt üblichen Taufvollzug ziemlich konsequent angepasst: außerhalb der Kirchentür Kreuzzeichnung und kleiner Exorzismus; nach dem Eintritt in das Innere der Kirche das öffentliche Auftragen des Symbols und des Vaterunsers wie das Berühren der Nase und Ohren mit Speichel unter dem Zuruf *Hephata*, eine erste Ölsalbung und zweite Beschwörung; dann die eigentliche *itio ad baptismum* mit Abrenuntiation, Glaubenszusage, Taufbegehren und Taufhandlung.

Entwurf einer evangelischen Taufliturgie

Wie schon gelegentlich der Katechumenats-Initiationsakte bemerkt worden ist, können wir in der evangelischen Mission diese liturgischen Symbole nicht in Anwendung bringen, da sie den Taufakt selbst fast erdrücken und mit solchen Zeremonien umkleiden, die nur zu leicht dem heidnischen Zaubereiabglauben Nahrung geben. Wir werden also so viel als möglich im Anschluss an das in der evangelischen Kirche eingebürgerte Ritual den missionarischen Taufakt zu gestalten haben, ein Versuch, für welchen die evangelisch-liturgische Wissenschaft der Missionspraxis bis heute nur sehr dürftige Handreichung geleistet, was dadurch begründet ist, dass sie mit Rücksicht auf die heimatliche Taufpraxis sich lediglich mit Taufliturgien für Kinder beschäftigt hat.⁸⁶⁰

Bei der Bedeutung, welche in der evangelischen Mission das gepredigte Wort hat, wird ein Redeakt den ersten integrierenden Bestandteil der Taufhandlung bilden müssen. Nur ist nicht unmittelbar die Handlung mit ihm zu eröffnen, sondern mit einem Eingangsvotum, am besten dem apostolischen Gruß,⁸⁶¹ an das sich die solenne Verlesung der *verba institutionis* Mt 28,18-20 anschließt. Die *lectio* der Taufeinsetzungsworte ist in der Mission absolut unentbehrlich⁸⁶² und zwar sofort zu Anfang der Handlung, denn sie bilden die grundlegende biblische Basis derselben, die göttliche Legitimation des Berufs und der Vollmacht zur Taufe. Eine etwaige spätere bloß gelegentliche Erwähnung dieser Fundamentalworte entspricht nicht ihrer Bedeutung. An diese die ganze Taufhandlung begründende und normierende *lectio* schließt sich dann mit oder ohne Text die Taufrede.⁸⁶³ Der Inhalt dieser freien⁸⁶⁴ Rede darf nicht – wie leider so oft daheim – über alles Mögliche, über Familienangelegenheiten und dergleichen Dinge sich des breiten in sentimentalem Erguss ergehen, obgleich er auch kasuell auf die Verhältnisse der Täuflinge Bezug nehmen muss, zumal wenn diese infolge ihrer Taufe großen Leiden und Verlusten entgegengehen, sondern er muss sich auf das Wesen der Taufe konzent-

⁸⁶⁰ Nur Höfling hat im ersten Band seines „Sakraments der Taufe“ (Erlangen 1859) mit Rücksicht auf das protestantisch-kirchliche Missionswesen der Taufe der Proselyten einige Aufmerksamkeit gewidmet. In der neueren Zeit, wo – abgesehen von den Kinder überhaupt nicht taufenden Baptisten – innerhalb der Christenheit selbst Taufen von Erwachsenen wieder vorzukommen anfangen, beginnen auch die Agenden Rücksicht auf sie zu nehmen, z.B. die Preußische II, 20-24. Doch enthält schon das *Common Prayer Book* ein Formular: *The ministration of baptism to such as are of riper years and able to answer for themselves.*

⁸⁶¹ Oder: Im Namen des Vaters usw. Da aber diese Formel sich noch zweimal im Verlauf der Taufhandlung wiederholt, so raten wir von ihrem Gebrauch zum Eingang ab. Eher würden wir den Gruß: „Der Herr sei mit euch“ empfehlen, wo er mit seinem *responsorium* bereits im kirchlichen Gebrauch ist.

⁸⁶² Wenn sie leider in den heimatkirchlichen Taufiturgien so oft fehlt, so hat das wohl seinen Grund darin, dass in der evangelischen Taufordnung die Wasserweihe weggefallen, mit der sie ursprünglich verbunden war, und unterlassen worden ist, ihr einen selbständigen Raum zuzuweisen.

⁸⁶³ Als solche Texte sind die biblischen *loci classici* über die Taufe zu bevorzugen.

⁸⁶⁴ Nur als ein Beispiel mag in das liturgische Taufformular, das man dem Katechumenenbuch beigegeben kann, eine solche Rede aufgenommen werden.

rieren, was sie ist, was sie gibt, was sie fordert, und die große Entscheidung eindrücklich und klar machen, die der Täufling durch ihren Empfang für sein ganzes Leben trifft.

Den zweiten und eigentlichen Hauptakt bildet im Anschluss an die Rede der sakramentale Teil. Eingeleitet wird derselbe durch ein liturgisches Gebet.⁸⁶⁵ Der Anrede an die Menschen muss die Anrufung Gottes in Bitte und Fürbitte für die Täuflinge folgen. Dieses Gebet ist die Darbringung der Täuflinge vor Gott, damit sie unter sein segnendes sakramentales Handeln gestellt werden. Als das betende Subjekt ist in Gemeinschaft mit dem Täufer die christliche Gemeinde zu denken, daher muss in ihm die kommunikative Form (Wir rufen dich an) gebraucht werden. An dieses liturgische Gebet reiht sich in organischer Folge eine göttliche Antwort, die wieder in einer *lectio* besteht, für welche sich Mt 11,25-30 besonders empfiehlt.⁸⁶⁶

Hiermit sind die einleitenden liturgischen Akte zu ihrem Abschluss gekommen und mit der Aufforderung an die Täuflinge, zu erklären, dass sie unter den Bedingungen, an welche sein wirkungsvoller Empfang gebunden ist, das Sakrament begehren, wird zur Taufhandlung selbst geschritten. Diese Erklärung muss in der doppelten Bezeugung der *μετάνοια* und der *πίστις* (Apg 2,38; 8,37) bestehen. Ob jene dieser oder diese jener vorhergeht, ist sachlich von geringer Bedeutung; aber da die Abkehr von dem heidnischen Leben die Voraussetzung für den Anschluss an die neue Glaubensgemeinschaft bildet, so gibt man ihr auch liturgisch am korrektesten die erste Stelle. Inhalt der Bezeugung der *μετάνοια* ist die feierliche Bekundung des Entschlusses, nicht bloß von dem Dienst der toten Götzen und allem heidnischen Brauch sich loszusagen, sondern auch nach dem vorigen Wandel den alten Menschen ablegen und sich erneuern lassen zu wollen zu Menschen Gottes,

⁸⁶⁵ Wir würden nichts dagegen haben, wenn diesem Gebet eine Bezeichnung mit dem Kreuz voranginge, wie sie auch in der neuen preußischen Agende bei Taufen Erwachsener beibehalten wird. Der schöne symbolische Sinn dieser *signatio*: Dass der Täufling durch den gekreuzigten Jesus Christus erlöst ist, den Glauben an diesen Gekreuzigten auf der Stirn und im Herzen tragen und unter dem Banner des Kreuzes mannhaft wider Teufel, Welt und das eigene Fleisch kämpfen soll – empfielt sie auch den evangelischen Christen. Dennoch tragen wir Bedenken, sie als obligatorisch aufzunehmen, weil wir fürchten, dass eine weit verbreitete Abneigung gegen ihren missionarischen Gebrauch herrscht.

⁸⁶⁶ Für das Vaterunser findet sich im sakramentalen Teil der missionarischen Taufe kein recht geeigneter Platz; wir verlegen es daher an das Ende der Handlung. Auch in der alten Kirche bildete die *oratio dominica* kein integrierendes Stück des eigentlichen Taufrituals. Wie die im Zusammenhang mit der altkirchlichen Arkandisziplin stehende *traditio* derselben für den evangelischen Katechumenat in Wegfall kommt, so können wir auch aus ihrer *reditio* nach empfangener Taufe kein liturgisches Gesetz machen. In der lutherischen Taufliturgie wird im Anschluss an das Kinderevangelium Mk 10,13ff unter Handauflegung das Vaterunser gebetet, ein Anschluss, der bei der Taufe Erwachsener nicht vorhanden ist. Verbindet man das Vaterunser aber mit dem Fürbittengebet, so wird der Zusammenschluss von Anrufung und Antwort Gottes verundeutlicht. – Auch für eine Handauflegung ist kein zwingender Grund vorhanden, zumal wenn eine solche bereits bei der Aufnahme in den Katechumenat stattgefunden hat. In der Konfirmation wie bei der Einführung in ein kirchliches Amt ist sie am Platz; in der Taufe wird sie durch die Wasserbegießung oder Untertauchung überflüssig gemacht. Jedes plus symbolischer Akte beeinträchtigt die Solennität des biblischen Taufzeichens.

die in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor ihm wandeln. So umfasst die *abrenuntiatio* zugleich ein Gelöbnis, welches den ethischen Charakter der Scheidung von dem Heidentum positiv ergänzt und die Absage von demselben zur Zusage an den heiligenden Gott überleitet. Der klassisch-biblische Ausdruck dieser Zusage oder Hingabe an Gott ist der Glaube an ihn, und so bildet das Korrelat zu dem Gelöbnis das Bekenntnis des Glaubens. In bestimmter Formulierung ist allerdings in der apostolischen Mission ein Bekenntnis des Glaubens vor der Taufe nicht abgelegt worden; selbst die kurze *interrogatio de fide* Apg 8,37 fehlt in den besten Handschriften, aber je größer die Zahl der Täuflinge und je umgänglicher die Formlosigkeit oder die beliebige Formulierung eines Glaubensbekenntnisses wurde, desto unabweisbarer machte sich das Bedürfnis nach einem *symbolum* geltend, und schon von der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts an beginnt die Gestaltung desselben, die allerdings erst im 5. ihren jetzigen Bestand gewann. Dieses als das apostolische bezeichnete *Symbolum* ist nun das allgemeine christliche Glaubensbekenntnis geworden, und da die Taufe zugleich die Aufnahme in die allgemeine Christenheit ist, so ist es das Natürlichste, dass die persönliche Bezeugung des Glaubens des Täuflings in diesem Bekenntnis ihren Ausdruck findet. Und zwar nicht in der Form einer eigentlichen *interrogatio de fide*, sondern mit der Aufforderung: ‚So legt nun vor der christlichen Gemeinde, in die ihr aufgenommen zu werden begehrt, das Bekenntnis eures christlichen Glaubens ab.‘ Ein weiteres Gelübde, diesem Glauben treu zu bleiben, wie eine abermalige Verpflichtung zu einem ihm entsprechenden christlichen Wandel etwa unter Handschlag kann angefügt werden, ist aber nicht durchaus notwendig, da beides durch das Bekenntnis und die zum positiven Gelöbnis erweiterte *Abrenuntiation* bereits geschehen ist und gehäuften Verpflichtungen umso mehr zu vermeiden sind, als sowohl der Katechumenenunterricht wie die Taufrede die Tragweite der beiden Akte des Gelöbnisses und des Bekenntnisses hinlänglich klargestellt haben.

Auf diese beiden Akte folgt nun der Taufvortrag entweder durch Untertauchen oder reichliche Begießung mit Wasser unter strikter Anwendung der Einsetzungsworte: Auf solches dein Gelöbnis und Bekenntnis taufe ich dich, N. N., in den (oder auf den) Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.⁸⁶⁷

An den Taufakt schließt sich endlich noch an:

- 1) Ein jedem einzelnen Täufling zugesprochenes Votum, am passendsten: Der Gott aller Gnade, der dich berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wolle dich vorbereiten, stärken, kräftigen, gründen und durch den Glauben bewahren zum ewigen Leben.

⁸⁶⁷ 1) Ob das Untertauchen oder die Begießung ein- oder dreimal zu erfolgen hat, wird durch die trinitarische Taufformel nicht entschieden; aber der fast allgemeine und sehr alte kirchliche Gebrauch empfiehlt die *trina mersio*. 2) Die apostolische Form: nur in Jesus Christus, oder in den Tod Jesu zu taufen, ist natürlich keine Ketzerei; aber da sie im kirchlichen Gebrauch fast nirgends ein Bürgerrecht erlangt hat, so ist an dem Gebrauch der Einsetzungsworte als Taufformel festzuhalten. 3) Die lateinische und deutsche Übersetzung: ‚in dem Namen‘ ist in den Eingeborenen Sprachen durch eine möglichst sinnentsprechende Übertragung von εἰς τὸ ὄνομα wiederzugeben.

- 2) Nachdem sämtliche Täuflinge das Sakrament empfangen haben, eine Erklärung: So nehme ich euch auf in die Gemeinde von Jesus Christus, die da ist sein Leib, auf dass ihr nicht mehr Gäste und Fremdlinge seid, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen usw. Eph 2,19-22.
- 3) Ein liturgisches Dankgebet (als Korrelat zu dem einleitenden Bittgebet) für die Gabe Gottes speziell in der heiligen Taufe und für die Mehrung der Gemeinde Gottes durch die Aufnahme dieser neuen Glieder, mit abschließendem Vaterunser. Endlich nachdem die Gemeinde einen passenden Liedvers gesungen, etwa: Die wir uns allhier beisammen finden.
- 4) Eine kurze Ansprache an die Gemeinde, in welcher ihr diese neuen Glieder zu brüderlicher Pflege empfohlen werden. Dann macht
- 5) der Segen den Schluss, wenn die Tauffeier einen selbständigen Gottesdienst bildet.

Ob ein neuer Name?

Die Beilegung eines neuen Namens bei der Taufe Erwachsener ist mehr zu wider-raten als zu empfehlen. Wenn es innerhalb der Christenheit allgemeine Sitte geworden ist, Kindern ihren Vornamen gelegentlich der Taufe zu geben, so ist allerdings gegen die Übertragung dieser Sitte auf die Kindertaufe innerhalb der Heidenchristenheit nichts einzuwenden, aber dass Erwachsene ihre alten Namen ändern, unter denen sie bei ihren Volksgenossen bekannt sind, das hat nicht bloß Verwirrung im Gefolge, sondern bestärkt auch das Vorurteil, als ob die Taufe mit der Ausscheidung aus dem Volksverband identisch sei. Wenn Jesus dem Simon einen neuen Namen gibt und Saulus vom Beginn seiner ersten Missionsreise an Paulus heißt, so sind das exzeptionelle Fälle, die beide in gar keinem Zusammenhang mit der Taufe stehen. Will man dem erwachsenen Täufling durchaus einen christlichen Namen geben, so begnüge man sich mit einem Vornamen und zwar mit einem einheimischen (Vgl. S. 648).

Ob Paten?

Paten sind bei der Taufe Erwachsener gleichfalls nicht nötig. Allerdings bedürfen auch die als Erwachsene Getauften der Aufsicht und der Pflege, aber diese wird am natürlichsten den Gemeindeorganen übertragen. Wenn man sieht, was für eine tote Form innerhalb der alten Christenheit das Pateninstitut geworden, ja wie missbräuchlich es behandelt wird, so muss man die größten Bedenken tragen, es in die Heidenchristenheit einzuführen. Selbst bei der Kindertaufe wird es überflüssig, da nur Kinder christlicher Eltern getauft werden und diese für die christliche Erziehung verantwortlich zu machen sind.

Ob Konfirmation der als Erwachsene getauften und Abendmahlsberechtigung

So ist auch die Konfirmation bei den als Erwachsene Getauften eine entbehrliche Handlung. Sie verdankt – abgesehen von der hierarchischen Tendenz einer bischöflichen Prägung – ihre Einführung lediglich der Kindertaufe, und eine Begründung derselben für Erwachsene durch den vereinzelt in Samaria

Apg 8,14-17 ist eine dogmatische Künstelei, die nur dazu geeignet ist, den sakramentalen Wert der Taufe zu degradieren. Ist der Erwachsene wirklich taufreif gewesen, so ist Konfirmation und Taufe bei ihm in einen Akt zusammengefallen. Unter dieser Voraussetzung ist er auch zum Empfang des heiligen Abendmahls berechtigt. Zweifellos sind in der apostolischen Zeit alle Getauften auch Abendmahlsgenossen gewesen. Man mag darüber eine verschiedene Meinung haben, ob die Kommunion sich sofort an die Taufe anschließen oder ob aus Zweckmäßigkeitsgründen zwischen beiden noch eine kurze Zeit liegen soll, in der noch ein besonderer Abendmahlsunterricht erteilt wird, aber dass einem erwachsenen Täufling, der verständnisvoll und aufrichtig Gelöbnis und Bekenntnis abgelegt, auch der Zugang zum Tisch des Herrn als Christenrecht zusteht, das in Abrede zu stellen gibt es keinen legitimen Grund. Erst die Kindertaufe hat zwischen den Getauften und den Kommunionberechtigten einen notwendigen Unterschied gemacht; wenn aber über diesen Unterschied hinaus in nicht wenigen heutigen Missionsgemeinden auch als Erwachsene Getauften das Recht der Teilnahme am Abendmahl noch nicht zugestanden wird, so ist das entweder eine Unterschätzung des Taufwerts oder ein indirektes Zugeständnis, dass die Taufpraxis keine dem biblischen Taufideal entsprechende gewesen ist. Allein sowohl die Ausglei- chung dieser Inkongruenz wie die Erziehung der als Kinder Getauften zu selbstän- digen, kommunionberechtigten Gemeindegliedern sind Gegenstände, deren Be- handlung wir uns für die Schlussabteilung vorbehalten müssen, da sie nicht mehr in das Gebiet der eigentlichen Missionsmittel gehören.

Schlussabschnitt: Das Sendungsziel

Vorwort: Mein lieber Sohn!

Endlich bin ich in der Lage, Dir die Schlussabteilung des Werkes zu überreichen, das ich Dir vor mehr als zehn Jahren „als Mitgabe in den praktischen Missionsdienst“ widmete. Die Vollendung hat länger auf sich warten lassen als Du gedacht hast und ich selbst angenommen hatte. Abgesehen davon, dass manche andere nicht vorhergesehene Arbeit dazwischen gekommen ist und auch die laufende Arbeit mit den Jahren sich beständig gemehrt hat, so ist Dein Vater nicht mehr der rüstige Arbeiter, wie Du ihn gekannt hast, als Du das Vaterhaus verließest. Es ist durch Zeiten schweren geistigen Druckes gegangen, in denen es schien, als ob mir Gott die Feder ganz aus der Hand nähme, und ich muss sehr dankbar sein, dass mir dazwischen doch immer wieder ein solches Maß der Energie gegeben wurde, welches die Beendigung dieser Hauptarbeit meines Lebens ermöglichte, wenn sie auch nicht so geraten ist, wie ich um der Sache willen gern gewünscht hätte.

Es ist noch ein sehr wichtiger Teil der Missionslehre, der in dieser Schlussabteilung zur Sprache kommt, und ich bin weit davon entfernt mir einzubilden, auf die Fülle von Fragen, die sie behandelt, die kanonische Antwort gegeben zu haben. Die Kritiker werden wieder genug zu beanstanden finden; wenn sie sich nur nicht darauf beschränken, an Kleinigkeiten herumzumäkeln. Zweierlei ist es besonders, um das ich mich bemüht habe, so viel ich vermocht: die großen Probleme klar herauszustellen, um die es sich handelt, und sie so nüchtern und den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend zu behandeln, dass die im praktischen Missionsdienst stehenden Männer meiner Arbeit das Zeugnis der Brauchbarkeit geben. Dass ich bezüglich der früheren Abteilungen gerade von erfahrenen Missionaren dieses Zeugnis wiederholt habe vernehmen dürfen, das ist mir der schönste Lohn für diese mir zu Zeiten recht schwer gewordene Arbeit.

Du wirst, mein lieber Johannes, gerade diese vermutlich letzte Arbeit Deines Vaters mit besonders lebhaftem Interesse begrüßen, da sie in einem ihrer wichtigsten Kapitel sich mit demjenigen Zweig des praktischen Missionsdienstes beschäftigt, welcher seit Jahren in Deine Hand gelegt ist und von dem ich weiß, wie hohe Befriedigung er Dir gewährt. Es war mir eine große Freude, dass ich Deine eigene praktische Erfahrung in so voller Übereinstimmung mit meiner Theorie konstatieren durfte. Und Dir wird es keine geringere sein. Das ist auch ein Stück der Gemeinschaft, die uns über Zeit und Raum miteinander verbindet, dass wir in Harmonie des Geistes an Einem Werk arbeiten dürfen, welches die Freude unseres Lebens ist.

Halle, am Epiphaniastag 1903

Dein Vater.

43. Das Problem⁸⁶⁸

Gründung der Gemeinde. Gesunde Organisation derselben nach den Missionsbedürfnissen. Warnung vor unvermittelter Übertragung heimatkirchlicher Ordnungen. Missionarische Akkommodationspädagogik. Zusammenschluss der Einzelgemeinden zu kirchlichen Verbänden. Aus dem protestantischen Partikularkirchentum sich ergebende Schwierigkeiten. Selbständige, von der sendenden Christenheit unabhängige heidenchristliche Kirchen. Warum auf sie hingearbeitet werden muss. Die Grunderfordernisse der Selbständigkeit. Gesunde Fundamentierung durch geduldige Vorarbeit. Eingründung der Heidenchristenheit in das Schriftwort. Das kirchliche Bekenntnis. Einwurzelung des Christentums in das Volksleben. Erziehung von gebildeten und gereiften Führern aus den Eingeborenen. Der eingeborene Lehrstand. Voraussetzung desselben die religiöse, sittliche, geistige und soziale Gesamthebung des Volkes. Die in der Rasseninferiorität liegenden Schwierigkeiten. Die Selbstüberhebung der eingeborenen Arbeiter. Ihre Qualifikation. Die finanzielle Selbstunterhaltung. Wann sind heidenchristliche Kirchen zur Selbständigkeit reif? Erschwernisse der Selbständigkeit. Warnung vor übereilter Selbständigstellung. Unterschied der gegenwärtigen Missionskirchen von den apostolischen Gemeinden.

43.1 Gründung der Gemeinde

Mit der Taufe von Nichtchristen, welche durch das Wort an Jesus Christus gläubig geworden sind, hat die christliche Mission ihr nächstes, aber noch nicht ihr letztes Ziel erreicht, auch dann nicht, wenn die Zahl der Getauften eine große ist. Das Christentum ist eine auf Gemeinschaft angelegte Religion, darum dürfen die durch die Taufe in den Christenstand und Christenverband aufgenommenen Individuen nicht in der Vereinzelung gelassen werden. Der christliche Glaube, den sie bekennen, duldet keine Isolierung, weder eine von dem sittlichen, geistigen und sozialen Leben, noch eine von den Glaubensgenossen. Mit dem Bekenntnis des Glaubens ist die Gemeinde gegeben (Mt 16,15-18). Jesu Absehen war nicht bloß darauf gerichtet, einzelne Jünger zu sammeln, sondern diese in eine Jüngerschaft zusammenzuschließen, eine Ekklesia zu bauen. Obgleich er aus heilspädagogischen Gründen seine persönliche Wirksamkeit auf Israel beschränkte und die Aussonderung der Messiasgläubigen aus der israelitischen Kultusgemeinde noch nicht selbst bewirkte, so hat er doch den Bau einer selbständigen Christusgemeinde durch die Apostel als gewiss voraus genommen (οἰκοδομήσω Mt 16,18; vgl. 18,17). In dieser Gemeindevorherbeißung liegt der Auftrag zum Gemeindebau. Im Zusammenhang mit dem Erfolg der ersten apostolischen Missionspredigt setzt da-

⁸⁶⁸ Zahn, „Selbständige Kirchen, das Ziel der Missionsarbeit.“ AMZ 1890, 289.

her die christliche Mission sofort mit der Gemeindegründung ein, sowohl im jüdischen Land (Apg 2,41.47; 5,11; 9,31; 11,22) wie außerhalb desselben (11,26; 13,1; 14,23.27). Die Taufe war konstitutiv für die Gemeinde.

So ist denn auch – vielleicht mit Ausnahme von extremen Vertretern der Welt-evangelisationstheorie, denen es genug ist, das Evangelium unter allen Völkern zu proklamieren – unter Missionspraktikern wie -theoretikern, auch wenn sie über die Schlagworte: Einzelbekehrung und Volkschristianisierung eine Kontroverse untereinander haben, darüber keine Meinungsverschiedenheit, dass hinter der Einzelbekehrung Gemeindebildung stehen muss. Es ist das auch ein so natürlicher Prozess, dass er sich wie von selbst vollzieht.⁸⁶⁹ Es kann ja freilich jemand ein Christ sein und selig werden, der ganz allein steht; aber eine solche Isoliertheit ist „nicht gut“, weil sie die Gefahr der Verkümmern in sich birgt, des Segens des gegenseitigen gliedlichen Dienstes entbehrt und dem christlichen Glauben die menschliche Bürgerschaft seiner Dauer wie seiner vollen Auswirkung entzieht. Ohne Gemeindebau tut die Mission noch nicht einmal ein halbes Werk.

Nun liegt es im Wesen der Gemeinde, dass sie ein Organismus ist. Sie wird darum nicht bloß mit einem Haus, (1Kor 3,9; Eph 2,20ff; 1Petr 2,5), sondern geradezu mit dem Leib verglichen (Röm 12,4f; 1Kor 12,12ff; Eph 4,12ff). Sowohl als Genossenschaft der denselben Glauben Bekennenden wie als Anstalt zur gegenseitigen Förderung in diesem Glauben, zu seiner Betätigung und seiner Fortpflanzung, fordert die christliche Gemeinde eine ordnungsmäßige Gestaltung und eine gliedliche Dienst Einrichtung, also Organisation in Institutionen und Ämtern. Das Bedürfnis nach solcher Organisation stellte sich schon in den apostolischen Missionsgemeinden sofort nach ihrer Gründung und namentlich bei der Zunahme ihrer Mitgliederzahl ein (Apg 2,42; 6,2ff; 11,22; 13,1; 14,23) und es wurde befriedigt durch lebendige Organe, die den ihnen anvertrauten Dienst zur Ordnung machten. Es wurden nicht *a priori* Formen geschaffen, sondern nach den wirklichen Bedürfnissen Dienste eingerichtet, welche Arbeitern Arbeit gaben. Und hierin liegt das Vor-

⁸⁶⁹ Es handelt sich um Heidenmission, nicht um Evangelisation innerhalb einer nichtevangelischen Christenheit, z.B. innerhalb der alten orientalischen Kirchen. Hier ist es – wie mich dünkt – zur Zeit eine noch offene Frage, ob sich diese Kirchen durch evangelische Predigt und Erziehung so reformieren lassen, dass von protestantischer Gemeindebildung abgesehen werden muss. Lepsius (*Der christliche Orient*. 1900, 6ff) verwirft „unter allen Umständen jeden Versuch, ja auch den Schein von Propaganda“ und jede „gemeindebildende Tätigkeit“ im Orient. Ob dieses Urteil sich nur auf die von ihm selbst ins Auge gefasste Arbeit beschränkt oder allgemein und für immer auf jede dortige Evangelisation sich beziehen soll, ist mir nicht ganz durchsichtig. Die bisherige Erfahrung hat überall zur Gemeindebildung gedrängt (Warneck, *Abriß*⁷, 262), und über diesen Gang der Entwicklung geradezu den Stab zu brechen, kann ich mich nicht entschließen, obgleich ich die Methode der Amerikaner nicht voll zu rechtfertigen vermag. Weitere Erfahrung wird ja Klarheit schaffen. – Eine Evangelisation innerhalb der römisch-katholischen Kirche ist jedenfalls – wenigstens zur Zeit – ohne protestantische Gemeindebildung bzw. ohne Anschluss der von evangelischen Wahrheit Überzeugten an bestehende protestantische Gemeinden eine aussichtslose Unternehmung. In dieser Kirche ist an eine sie reformierende Durchsäuerung mit der evangelischen Wahrheit nicht mehr zu denken. Aber das nur andeutungsweise; wir haben es hier mit der missionarischen Arbeit unter Nichtchristen zu tun.

bildliche für die missionarischen Organisationen aller Zeiten und aller Orte. Institutionen, die nicht aus wirklichen Bedürfnissen geboren, sondern Theorien zur Liebe künstlich konstruiert werden, und die nicht an lebendigen Menschen arbeitsfreudige persönliche Träger haben, sind eine tote Formenmaschinerie. Es wirken ja auch Institutionen belebend auf Menschen zurück, aber dann müssen sie selbst etwas Lebendiges sein und wirklich funktionieren. Ist es der Geist gewesen, der sie erzeugt hat, dann liegt auch in ihnen eine pädagogische Macht. Aber das ist eine große Gefahr, der mit der ganzen modernen Welt auch die moderne Mission ausgesetzt ist, dass ohne Rücksichtnahme auf die ganz verschiedene Beschaffenheit der realen Verhältnisse und auf die Reife oder Unreife der Menschen, die in diesen verschiedenartigen Verhältnissen leben, unter der Herrschaft doktrinäer Schlagworte politische, kirchliche, soziale Einrichtungen getroffen worden, die bloße Organisationsschemata sind.

Wir befinden uns ja auf der einen Seite der apostolischen Zeit gegenüber insofern in einer vorteilhafteren Lage, als wir eine 1900 jährige kirchliche Geschichtsentwicklung hinter uns haben, die sehr lehrreich ist für den Missionsbetrieb, speziell auch für die Erkenntnis des Missionsziels und voll Anweisung zur Erziehung auf dieses Ziel hin. Und wir sind nicht so töricht, diese lange Arbeit der Kirche an ihrer Organisation ignorieren und ganz und gar ein Neues pflügen zu wollen. Ja, selbst wenn wir wollten, wir können die geschichtliche Entwicklung zweier Jahrtausende gar nicht überspringen, wir selbst sind so sehr ein Ergebnis derselben, dass wir unter ihrem Einfluss handeln, auch wenn wir uns dessen nicht bewusst sind. Immer wird unsere missionarische Praxis, gerade auch wenn es sich um ordnungsmäßige Ausgestaltung der heidenchristlichen Gemeinden handelt, durch kirchengeschichtliche Vorbilder bzw. durch die gegenwärtigen heimatkirchlichen Verhältnisse irgendwie bestimmt, wenigstens mitbestimmt werden.⁸⁷⁰ Aber in diesem unleugbaren Vorteil liegt auf der anderen Seite für uns auch ein Nachteil, jedenfalls eine Versuchung, dass wir uns nämlich verleiten lassen, nicht das zu tun, was das Einfachste, Natürlichste, Elementarste ist, sondern mehr oder weniger unvermittelt auf Kirchenanfänge zu übertragen, was in Lehrfixierung, kultischen, verfassungs- und christlichen Lebensordnungen das Ergebnis einer vielhundertjährigen Entwicklung fortgeschrittenster Kirchen ist, noch dazu Kirchen, die in einer ganz anderen Rassenart und Kultur wurzeln. Auch die Apostel standen ja nicht völlig vor *tabula rasa*. Sie hatten an den römischen bzw. griechischen Vereins- und Stadtorganisationsformen und noch mehr an den jüdischen Kultus- und synagogalen Verfassungsordnungen organisatorische Vorbilder, die sie zwar nicht kopiert, aber auch nicht ignoriert haben.⁸⁷¹ Ohne in eine romanisierende oder judaisierende Verfassungsgestaltung der christlichen Gemeinde zu geraten,

⁸⁷⁰ Es ist eine Selbsttäuschung derjenigen Richtung in der heutigen Mission, welche sich etwas anmaßungsvoll als „die apostolische“ bezeichnet, dass sie sich lediglich an das apostolische Vorbild halte und um das kirchengeschichtlich Gewordene gar nicht kümmere. Tatsächlich handelt auch sie nach heimatkirchlichen Gestaltungen, nur vorwiegend nach solchen, die ein kirchlich-formloses Gepräge tragen und die der individuellen Willkür den breitesten Spielraum gewähren.

⁸⁷¹ Es gibt eine umfangreiche neuere Literatur über diese Frage, in welche Sohm (*Kirchenrecht I*. Leipzig

dienten den Aposteln doch die vorhandenen Ordnungsformen als willkommene Unterlagen und Anknüpfungen und zwar darum, weil sie nicht nur an sich einfach und den damaligen Missionsobjekten völlig vertraut waren, sondern auch weil sie sich an das eigenste Organisationsbedürfnis der christlichen Gemeinde so anpassen ließen, dass sie sich als ein ursprüngliches Erzeugnis des christlichen Geistes darstellten. Dieses apostolische Verhalten lehrt uns auf der einen Seite, bei der Organisation der heutigen heidenchristlichen Gemeinden alles als Bausteine zu verwenden, was die alte Christenheit an brauchbarem Material bietet, und das ist mehr, als was die Synagoge den Aposteln bot, es warnt uns aber auch auf der anderen Seite, in der abendländischen Christenheit groß gewordene Bäume in ihrer ausgewachsenen Gestalt auf das fremde Missionsgebiet zu verpflanzen. Und das letztere ist die gegenwärtige Gefahr: Der jungen Heidenchristenheit eine Rüstung anzulegen, mit der es ihr geht wie dem Hirtenknaben David mit der Rüstung Sauls.

In seinen allgemeinsten Umrissen besteht also das Problem, um welches es sich jetzt handelt, darin, dass unter voller Wertung der großen kirchengeschichtlichen Entwicklung, die die Urkirche mit der Gegenwart verbindet, bei der Gründung und dem Ausbau der heidenchristlichen Ekklesia ähnlich, wenn nicht original, so doch elementar und Akkommodations-pädagogisch wie in der apostolischen Zeit verfahren und dem vorhandenen Bedürfnis und Verständnis wie den Ordnungsgestaltungen Rechnung getragen wird, in welchen sich das fremdvölkliche Gemeinschaftsleben bewegt. Man wird, um nur durch ein Exempel zu illustrieren, nicht sofort da eine demokratische Kirchenverfassung einführen dürfen, wo ein Volk an Selbstregierung absolut nicht gewöhnt ist. Es ist hier ganz ähnlich wie mit dem Kulturproblem. Wird unsere überlegene Kultur, wie es leider so viel geschieht, unvermittelt zumal auf ganz kulturarme Völker übertragen, so sind bloße Kulturpuppen, wenn nicht Kulturkarikaturen das Ergebnis. Und was noch schlimmer ist: Die kulturelle Selbsttätigkeit wird unterbunden, wenn nicht ertötet. Die missionarische Bedeutung der Parabel vom Sämann kann nicht oft und nachdrücklich genug betont werden. Das ist auch ein Stück der pädagogischen Größe Jesu, dass er ein Sämann war, der Samen säte und nicht ausgewachsene Bäume setzte. Niemand mehr als der Missionar muss in den Fußstapfen dieses Sämanns wandeln, speziell auch wenn es sich darum handelt, die Formen und Ordnungen zu bilden, in denen sich das heidenchristliche kirchliche Gemeinschaftsleben ausbaut. Die Elemente der in der alten Christenheit ausgestalteten Ordnungsformen, je nachdem sie für die verschiedenen Missionsobjekte passen, müssen in Samengestalt in den fremden Boden gepflanzt werden, sodass sie sich durch Akklimatisation naturalisieren und wirklich einheimische Gewächse werden. Es ist freilich viel bequemer, unsere fertigen Bekenntnisgestaltungen wie unsere Kultus- und Verfassungsformen und sonstigen institutionellen Einrichtungen sozusagen mit Haut und Haar auf die junge Heidenchristenheit zu übertragen. Je kirchlich engherziger ein Missionsorgan ist, desto mehr kleidet es die heidenchristlichen Gebilde, die es ins Leben ruft, in das eigene kirchliche Habit. Aber der

gesunde Erziehungsweg zu Volkskirchen ist das nicht, am wenigsten zu solchen, die einmal unabhängig von der sendenden abendländischen Christenheit als sich selbst erhaltende und fortpflanzende Organismen ein selbständiges Leben führen sollen.

43.2 *Zusammenschluss der Einzelgemeinden zu kirchlichen Verbänden*

Es handelt sich nämlich nicht bloß um die Bildung und Organisation von heidenchristlichen Einzelgemeinden. Auch der kultische und sonstige ordnungsmäßige Ausbau von Einzelgemeinden ist noch nicht das letzte Missionsziel. Es wiederholt sich mit diesen Gemeinden derselbe Prozess wie mit den gläubig gewordenen Individuen: Ihre Mehrung drängt zum Verband. In den apostolischen Missionsanfängen führt dieses Verbandsbedürfnis allerdings noch nicht zu festen Organisationen, aber ein gewisser elementarer Verband ist doch bereits in der Anbahnung begriffen. Es wird nicht nur durch die Apostel, namentlich Paulus, und ihre Gehilfen wie durch gegenseitigen Besuch der Brüder, Austausch von Grüßen, Kursierung der apostolischen Briefe und gegenseitige Unterstützung wie Fürbitte eine Verbindung zwischen den Einzelgemeinden vermittelt, sondern auch wiederholt auf eine alle Gemeinden umfassende einheitliche Ordnung hingewiesen (1Kor 4,17; 7,17; 11,16; 12,4ff; 14,33.36; 16,1; Phil 3,16). Und hier abermals ist die apostolische Handlungsweise vorbildlich. Erst müssen die Einzelgemeinden sich konsolidieren, in ihnen eine gemeinsame Ordnung sich ausgestalten und zwischen ihnen lebendige Beziehungen eintreten, teils durch persönliche Vermittler, teils durch allerlei gegenseitige Hilfsleistungen, und so ein Gemeinschaftsbewusstsein sich bilden, ehe in einer organisierten Gemeinschaftsform der institutionelle Verband zum Ausdruck kommt. Und dann weiter derselbe natürliche Weg, den in der nachapostolischen Zeit der kirchliche Verbandsprozess genommen hat: Erst Bildung und Ausbau von Einzelgemeinden, dann Zusammenschluss zu kleineren und allmählich territorial erweiterten Gemeindeverbänden unter wachsender einheitlicher Leitung. Dieser einfache Weg ist auch für die moderne Mission der pädagogische. Die sich organisierenden Gemeindeverbände, welche sich als Gesamtgemeinde darstellen und in Bekenntnis, Kultus und Verfassung allmählich ein gleichartiges Gepräge bekommen, bezeichnen wir als Kirchen.⁸⁷²

Ohne uns nun noch einmal auf eine subtile Untersuchung über den Begriff „Kirche“ einzulassen (vgl. Kap. 12.3; Kap. 13 und Kap. 17.3.2), konstatieren wir nur zweierlei:

⁸⁷² In der englischredenden Welt werden vielfach auch die Einzelgemeinden *churches* genannt, namentlich in den Denominationen von mehr oder weniger independentischer Verfassung. Da aber selbst die spezifischen Independenten ihre *congregations* zu einem Verband zusammenschließen, wenigstens einen solchen Verband erstreben, so sollten sie im Unterschied von den Einzelgemeinden für diesen freilich meist sehr losen Gemeindeverband um der begrifflichen Klarheit willen auch einen unterschiedlichen Namen gebrauchen.

- 1) Dass die Ekklesia, deren Bau Jesus im Auge gehabt hat, allerdings nicht als bloße Lokal-, sondern als christliche Universalgemeinde zu verstehen ist.
- 2) Dass aber im Lauf der Geschichte diese Universalgemeinde sich in eine Reihe von Gemeindeverbänden oder Partikularkirchen, man kann mit gleichem Recht sagen gespalten wie gegliedert hat.

Folgt aus der ersten Konstatierung, dass die Gläubigen aus den heutigen Heiden und die Gemeinden, in die sie gesammelt sind, in die Eine, allgemeine, christliche Kirche inkorporiert werden, so ergibt sich aus der anderen, dass in der Form von Gemeindeverbänden diese Inkorporierung sich zunächst ganz ähnlich, wie es in der bisherigen Christenheit geschehen ist, als Organisation von Partikularkirchen vollziehen wird. Nationale, dogmatische, kultische und Verfassungsverschiedenheiten spielen schon heute in die Ansätze hinein, welche die missionarische Kirchenbildung bereits genommen hat. Sie spielen hinein auf Grund der großen Verschiedenartigkeit teils der nichtchristlichen Welt, teils – und noch viel mehr – der christlichen Sendungsorgane.

Und da stehen wir wieder vor dem Problem. So unleugbar es ist, dass die der kirchlichen Mannigfaltigkeit des Protestantismus entsprungene Fülle der evangelischen Sendungsorgane nicht nur in der Heimat den Missionseifer multipliziert, sondern auch auf den Missionsgebieten einen vielseitigen Pionierdienst von unvergleichlicher Energie getan hat, so evident ist es, dass gerade in ihr die Haupterschwerung für die heidenchristliche Kirchengestaltung liegt. Allerdings bietet auch die nationale bzw. volkstümliche Eigenart der Missionsobjekte und auch der verschiedene Kulturstand derselben der missionarischen Kirchenorganisation Schwierigkeiten, deren Erheblichkeit nicht zu unterschätzen ist, aber das vielgliedrige protestantische Partikularkirchentum, soweit es an der Sendung beteiligt ist, macht doch das Problem am verwinkeltsten. Solange es sich nur darum handelt, dass jedes Sendungsorgan die von ihm selbst begründeten Einzelgemeinden zu einem Kirchenverband organisiert, der eine Separatexistenz einnimmt, ist die Sache relativ einfach. Der Kirchenverband wird dann wesentlich die Züge der heimatlichen Partikularkirche tragen, zu welcher das betreffende Sendungsorgan gehört. Ist nun ein Missionsgebiet das Arbeitsfeld einer einzigen Missionsorganisation, so ist diese Lösung der Kirchenorganisationsfrage mit keinem weiteren Übelstand verbunden, vorausgesetzt, dass sie mit pädagogischer Weisheit und Geduld verwirklicht wird, es wird sich dann nur noch darum handeln, ob ein direkter Anschluss an die heimatliche Partikularkirche oder eine gänzliche Unabhängigkeit von dieser oder nur ein relatives Maß von Selbständigkeit stattfinden soll. Aber anders liegt die Sache, wo mehrere, und am kompliziertesten, wo eine ganze Menge von Sendungsorganen auf einem Missionsgebiet tätig sind, z.B. in Südafrika, wo ihrer 23, in Japan, wo 33, in China, wo 53, und in Britisch-Indien, wo gar einige 60 arbeiten. Sollen nun so viel Partikularkirchen, als Sendungsorgane an der Arbeit sind, dauernd etabliert und damit auch in der Heidenchristenheit die protestantische Vielgespaltenheit verewigt, ja soll sie gerade in dieser noch ver-

mehrt werden, falls etwa die Eingeborenen auch noch das Kirchengründungsfieber bekommen? Wenn aber angesichts der Menge der englischen und namentlich der amerikanischen⁸⁷³ Denominationen mit ihren oft kleinlichen, ja manchmal den eigenen Anhängern unbekanntem Unterscheidungen voneinander die Übertragung dieser Kirchenfülle auf das Missionsgebiet als eine Misere erscheint: Was soll geschehen, um einer einheitlicheren Missionskirchenbildung die Wege zu bahnen? Welche der Partikularkirchen sollen verschwinden, welche können und sollen sich zu Einem Kirchenkörper vereinigen? Findet aber eine Eliminierung bzw. ein Zusammenschluss statt, welche Rückwirkungen wird das üben auf die sendenden heimatlichen Sonderkirchen und auf das Verhältnis derselben zu den durch ihre Organe begründeten Missionsgemeinden?⁸⁷⁴

Wenigstens für absehbare Zeit steht man vor diesen Fragen als vor einem unlösbaren Rätsel. Fast ausnahmslos sind alle protestantischen Sendungsorgane von dem Bestreben beseelt, Missionskirchen nach ihrem heimatlichen Partikularkirchenbild zu organisieren, auch dann, wenn sie, wie z.B. die englischen Independents, prinzipiell das in Abrede stellen.⁸⁷⁵ Nicht bloß der zielbewusste Kirchenpatriotismus, sondern auch die mehr unbewusste Kirchengewohnheit ist so stark, dass das geringe Maß von kirchlicher Großherzigkeit, welches das eigene Partikularkirchentum einem einheitlichen heidenchristlichen Kirchenverband zu opfern bereit ist, ihnen gegenüber sich als ohnmächtig beweist. Allerdings haben sich manche Unterabteilungen einiger Kirchenfamilien, z.B. der Presbyterianer,

⁸⁷³ Man zählte in den Vereinigten Staaten 1900 35 protestantische Haupt-Kirchenfamilien, die mit ihren zahlreichen Unterabteilungen 129 verschiedene Kirchenkörper bildeten, ungerechnet die allerkleinsten, welche nur ein paar hundert, ja manchmal noch nicht hundert Kirchenglieder haben. AMZ 1901, 151. Vgl. Caroll, *The religious forces of the Unit. States*. New York. XXV und 1-376.

⁸⁷⁴ Für die katholische Mission gibt es Fragen dieser Art nicht. Wie sie überall ihren Missionskirchen die heimatlichen Ordnungsformen gibt und in dem Ausbau dieser Formen wie in der Eingewöhnung in sie die ihren Betrieb wesentlich bestimmende Aufgabe erblickt, so gliedert sie, auch wo sie auf demselben Missionsgebiet mit einer ganzen Reihe von Sendungsorganen arbeitet, unter denen es oft genug an Reibungen nicht fehlt – ihre heidenchristlichen Diözesanverbände sofort in die römische Hierarchie ein, nur dass sie als Missionskirchen zunächst unter die Oberleitung der Propaganda gestellt werden. Eine von der Propaganda unabhängige katholische Missionskirche, wie z.B. in Indien die unter der portugiesischen Jurisdiktion, ist eine Anomalie.

⁸⁷⁵ Bei ihrer Gründung nahm die Londoner M. G. als „Fundamental-Prinzip“ die Erklärung auf: „unsere Absicht ist nicht, Presbyterianismus, Independentismus, Episkopalismus oder irgend eine andere Kirchenform und Kirchenregierung, sondern das herrliche Evangelium unseres gesegneten Gottes zu den Heiden zu senden. Es soll den Personen, welche Gott in die Gemeinschaft seines Sohnes berufen wird, überlassen werden, *as it ever ought to be left*, sich eine solche Kirchenordnung zu geben, die ihnen selbst dem Wort Gottes am gemäßigteren erscheint“ (Lovett, *History of the London M. S.* London 1899 I, 49). Tatsächlich hat diese Gesellschaft überall Gemeinden nach dem Bild des heimatlichen Independentismus auf ihren Missionsgebieten etabliert. Der Historiograph der Londoner M. G. behauptet im Widerspruch mit sich selbst: „Die Gesellschaft hat z.B. in Indien keinen Versuch gemacht, eine indische kongregationalistische Kirche zu gründen.“ Denn unmittelbar darauf schreibt er: „Aber sie hat, wo immer möglich, eingeborene christliche Kirchen konstituiert, und diese sind fast notwendigerweise, da der Einfluß der Missionare der Natur der Sache nach ein beträchtlicher ist, auf kongregationalistischer Linie organisiert worden, hier und da mit einiger Anlehnung an den Presbyterianismus“ (II, 260). Vgl. auch *Int.* 1900, 5ff.

der Episkopalen, auch der Baptisten und Methodisten, auf mehr als einem Missionsgebiet zusammengeschlossen, aber weitere Grenzpfähle sind noch nicht gefallen. Und dass die Eingeborenen das Kircheneinigungswerk selbst mit Energie und Erfolg in die Hand nehmen, das liegt – abgesehen von einigen nicht ganz einwandfreien Versuchen z.B. in Japan – zur Zeit noch im weiten Feld. Projekte wie die Konstituierung einer indischen Nationalkirche sind zur Zeit bloße Zukunftsträume. Theoretische Konstruktionen lösen die in Rede stehende große Kirchenfrage ebenso wenig wie faszinierende Schlagworte. Heidenchristliche Kirchenkörper gehören zu den Gebilden, welche wachsen müssen, man kann und muss sie in gesunder Weise vorbereiten, und zu dieser Vorbereitung pädagogische Anleitung zu geben, darauf wird sich zur Zeit eine Missionslehre beschränken müssen, die nicht Luftschlösser bauen, sondern praktischen Dienst tun will. Die endliche Gestaltung wird die geschichtliche Entwicklung bringen. Der ganze Kirchenbildungs- und speziell der Kircheneinigungsprozess wird erst in einen kräftigen Gang kommen, wenn die Mission aus dem Stadium der Gründung und Organisation von Einzelgemeinden immer mehr in das der wirklichen Volkschristianisierung eingetreten sein wird. Dann werden Bewegungen innerhalb der gereiften Heidenchristenheit selbst entstehen, durch welche unter der Führung von der Aufgabe gewachsenen und von erfahrenen Missionaren beratenen eingeborenen Organen die Kirchenorganisation eine den gegebenen Verhältnissen, Bedürfnissen und Befähigungen entsprechende Lösung finden wird.

43.3 *Selbständige, von der sendenden Christenheit unabhängige heidenchristliche Kirchen*

Aber noch immer haben wir nicht das ganze Problem entwickelt. Nicht bloß organisierte, sondern selbständige, von der sendenden alten Christenheit unabhängige Kirchen sind das letzte Missionsziel. Sie sind es ebenso wohl um der sendenden Christenheit wie um der christianisierten Heidenwelt willen.

43.3.1 *Warum auf sie hingearbeitet werden muss*

Allerdings kann von der alten Christenheit bezüglich ihrer heutigen Missionsleistung, so bedeutend diese auch, namentlich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, gestiegen ist, noch keineswegs gesagt werden, sie hat getan, was sie konnte, und die Ermahnung, zuzunehmen in diesem Werk des Herrn, ist noch immer voll berechtigt. Allein zu einer Schraube ohne Ende können die Missionsanforderungen auch nicht gemacht werden. Allerdings muss die Sendung fortgehen, bis in der ganzen Welt jedem Volk zum Zeugnis das Evangelium verkündigt sein wird; aber gerade weil in dieser Richtung noch riesige Aufgaben vor uns liegen, welche einen großen Aufwand von Menschen und Geldmitteln erfordern, muss mit allem Ernst darauf hingearbeitet werden, dass auf den älteren Missionsgebieten allmählich für die sendende Christenheit eine Entlastung eintritt. Diese Entlastung ist

aber nur in dem Maß möglich, als selbständig gewordene bzw. werdende heidenchristliche Kirchen nicht nur für sich selbst, sondern auch für die weitere Ausbreitung des Christentums innerhalb ihrer noch heidnischen Umgebung fürzu-sorgen befähigt sind. Wollte die sendende Heimatkirche neue Missionsunternehmungen ins Werk setzen, indem sie älteren, noch im Zustand der Unreife sich befindenden Missionsgebieten Kräfte und Mittel entzöge, so wäre das, wie an mehr als einem Beispiel ersichtlich ist, gleichbedeutend mit ihrer Verwahrlosung. Ein allmählicher Rückzug von älteren Missionskirchen hat zur unerlässlichen Voraussetzung die wachsende Selbständigkeit derselben. Und nur im Zusammenhang mit der wachsenden Selbständigkeit der Missionskirchen kann die sendende Christenheit den noch vor ihr liegenden Aufgaben genügen, welche der große noch nicht christianisierte Teil der nichtchristlichen Welt an sie stellt. Alle Kalküle, welche ausrechnen, wie viel Millionen Missionsbeiträge die alten Kirchen aufbringen und wie viel Missionare sie stellen könnten, wenn jedes Glied derselben nur so und so viel geben und auf so und so viel Christen ein Heidenbote kommen würde, sind utopische Rhetorik, die das Papier nicht wert ist, das verschwendet wird, um sie zu drucken. Gewiss bedarf es immer wieder der Erinnerung, dass größere geistliche Belebung der alten Christenheit ihre Missionsleistungen steigern würde; aber es muss ihr auch die junge Heidenchristenheit zu Hilfe kommen, wenn Menschen und Mittel genug vorhanden sein sollen, um die Weltchristianisierung hinauszuführen. Es ist geschichtlich nicht so hergegangen, dass ausschließlich die Mutterkirchen in Jerusalem und Antiochien, die doch geistlich lebendig waren, die Gründerinnen und Pflegerinnen der apostolischen Missionsgemeinden gewesen sind. Die Tochtergemeinden sind Muttergemeinden geworden, und auf diesem Weg hat die apostolische Mission ihre großen Erfolge erzielt. So müssen auch heute die Missionskräfte multipliziert werden, wenn die heidenchristlichen Kirchen Mutterkirchen werden, und das kann nur geschehen, wenn man sie auf dem Weg der Selbsttätigkeit zur Selbständigkeit erzieht.

Diese Erziehung ist aber auch nötig um der jungen Heidenchristen selbst willen. Wie Kinder allmählich lernen auf eigenen Füßen zu stehen, so müssen auch sie mit der Zeit aus Kindern Männer werden. Allerdings wird sich das nicht bei allen in vollkommener Weise erreichen lassen, bei anderen wenigstens nicht in absehbarer Zeit, und jedenfalls auf den verschiedenen Missionsgebieten nur in verschiedener Zeitlänge. Aber hingearbeitet werden muss überall auf dieses Ziel, selbst wenn es sich nur relativ erreichen lässt. Und zwar von Anfang an. Wir lehren das Kind nicht erst gehen, wenn es herangewachsen ist, sondern sobald es seine Füße tragen. Freilich es fällt dann wohl auch; aber es ist besser, es fällt einmal, als dass es nicht gehen lernt. Man darf nur nie dem Kind mehr zumuten, als seine Kräfte wirklich zu leisten vermögen. Aber das muss man ihm auch zumuten. Ein Erzieher hat seine Aufgabe verfehlt, dessen Zögling ein Kind bleibt, auch nachdem er herangewachsen ist. Und die Gefahr, dass unsere jungen Heidenchristen solche Kinder bleiben, ist groß. Der Grund liegt auf beiden Seiten: Auf der Seite der Missionsorgane, dass sie im Gefühl ihrer Überlegenheit und aus Mangel an Vertrauen in die Kraft ihrer Missionsobjekte, auch wohl aus Geschmack an der

Regierungsherrlichkeit das Gängelband nicht aus der Hand geben; auf der Seite der Heidenchristen, dass sie sowohl aus der Empfindung ihrer Inferiorität wie aus Trägheit, Bequemlichkeit und vielleicht auch aus Spekulation auf Vorteil sich an dieses Gängelband gewöhnen.

Abgesehen nun davon, dass ein solcher Zustand der Unselbständigkeit bei den Heiden das Christentum in Missachtung setzt und seine Anhänger als Abhängige von der Mission verächtlich macht, so ist er auch voll Schaden für die Christen. Zwar das Seligwerden schließt er nicht aus, die kirchliche Selbständigkeit gehört nicht zur Heilsordnung. Das Evangelium kann sich als Gotteskraft zur Rettung erweisen auch in unselbständigen Kirchen und es hat sich tatsächlich als solche erwiesen, als man an kirchliche Selbständigkeit der Missionsobjekte noch nicht dachte. Aber selbst wenn diese Selbständigkeit noch nicht erreicht ist und gar wo sie sich niemals als volle Unabhängigkeit von der sendenden Heimatkirche erreichen lassen wird, ist schon die Erziehung zu ihr und selbst der Versuch einer solchen Erziehung ein Segen. Opferwilligkeit, Zeugentrieb, Selbstinteresse, Gemeinsinn, Selbstverantwortlichkeit, Aktivität, Initiative werden geweckt und dadurch Kräfte zur Entfaltung gebracht, die ebenso den christlichen Charakter bilden und das kirchliche Gesamtwohl fördern, wie den Nichtchristen den Tatbeweis liefern, dass der christliche Glaube für seine Bekenner einen Selbstwert hat, und dass er sie willig und fähig zur selbstlosen Arbeit für andere macht. Bleiben diese Kräfte unentbunden, so ist das nicht bloß ein Defekt im persönlichen Christentum der jungen Gläubigen, der zugleich die gesunde Entwicklung des kirchlichen Gemeinschaftslebens niederhält, sondern auch ein Hindernis für die Volkschristianisierung, das durch allen rührigen Fleiß der fremden Missionare nicht paralysiert werden kann. Wir tragen auf vielen alten Missionsgebieten bis auf den heutigen Tag die Folgen davon, dass in den Missionsanfängen die Erziehung zur Selbständigkeit außer Acht gelassen worden ist, und zweifellos liegt in dieser Versäumnis einer der Hauptgründe dafür, dass der Missionserfolg nicht größer ist.

43.3.2 Die Grunderfordernisse der Selbständigkeit

Versuchen wir nun klar zu machen, was für ein schwieriges und kompliziertes Problem der Mission gestellt wird, wenn sie ihr letztes Ziel, von der sendenden Heimatchristenheit unabhängige heidenchristliche Kirchen zu organisieren, erreichen soll, Kirchen, die nach der charakteristischen Definition Venns sich selbst unterhalten, selbst regieren und selbst ausbreiten (*self supporting, self governing, self extending*).⁸⁷⁶ In dieser zu praktischen Zwecken sehr brauchbaren Formel ist,

⁸⁷⁶ Knight, *The Miss. Secretariat of H. Venn*. London 1880, 276. Es ist das Verdienst des großen Sekretärs der CMS, Henry Venn, das Problem, um das es sich hier handelt, zuerst klar erkannt und den Begriff „Selbständigkeit“ auf eine einfache Definition gebracht zu haben. Ob diese Erkenntnis ihm ganz original ist, das lässt sich mit Sicherheit nicht konstatieren, jedenfalls ist seine Definition original. Vermutlich sind es die Independenten, besonders die amerikanischen, bei denen sich mit dem Independentismus der Republikanismus paart, gewesen, die zuerst an Selbständigstellung heidenchristlicher Kirchen in der modernen Mission gedacht haben, wie sie auch bis auf den heutigen Tag nach ihrem heimatlichen Vorbild diese Selbständigstellung am eifrigsten, nicht am weisesten,

wenn man sie richtig interpretiert, in der Tat alles enthalten, was den Begriff kirchlicher Selbständigkeit konstituiert: Eigene Anbringung der Geldmittel oder finanzielle Unabhängigkeit von der sendenden Heimatkirche, Gestellung von Lehr- und Leitungsorganen aus der Heidenchristenheit oder kirchliche Unabhängigkeit von der sendenden Heimatkirche, und Christianisierungstrieb oder missionarische Unabhängigkeit von der sendenden Heimatkirche. Durchschlagend ist der Gesichtspunkt: Heidenchristliche Kirchen zu Stande zu bringen, welche ohne fremde Hilfe in sich selbst Halt wie Kraft besitzen, alle im Wesen der Kirche liegenden Aufgaben zu erfüllen, also dieselben inneren und äußeren Tätigkeiten auszuüben, die die heimatlichen Kirchen ausüben, um ihren Gliedern ein vollkräftiges Christenleben zu verbürgen, also Wort und Sakrament für sich zu gebrauchen, ihren Nachkommen zu bewahren und in der nichtchristlichen Welt zu verbreiten. Selbstverständlich ist mit der Venn'schen Definition von Unabhängigkeit weder gesagt, dass die drei sie konstituierenden Momente unvermittelt nebeneinander hergehen, noch bei der Erziehung zur Selbständigkeit in der angegebenen Reihe aufeinander folgen sollen. Sie greifen vielmehr sehr ineinander ein, und von Anfang an sind sie alle drei zielbewusst zum Gegenstand weiser missionarischer Pädagogik zu machen. Von dominierender Bedeutung ist die Gewinnung eingeborener Lehr- und Leitungsorgane; wesentlich im Zusammenhang mit ihr wird die finanzielle und missionarische Selbständigkeit gefördert.

43.3.3 Gesunde Fundamentierung durch geduldige Vorarbeit

Damit die Selbständigkeit nicht eine scheinbare und durch künstliche Stützen gehaltene ist, muss sie von Anfang an solide fundamentiert werden. Diese Fundamentierung besteht

- 1) in der festen Eingründung in das Schriftwort,
- 2) in der naturhaften Einwurzelung in das Volksleben, und
- 3) in der Erziehung von charaktervollen und gebildeten Persönlichkeiten, in deren Hände die kirchliche Führung gelegt werden kann.

Eingründung der Heidenchristenheit in das Schriftwort

Die Selbständigkeit einer heidenchristlichen Kirche kann nicht darin bestehen, dass sie sich absolut original eine Glaubensgrundlage schafft. Vielleicht greifen heidenchristliche Kirchen der Gegenwart, z.B. in Indien oder in China, wenn sie herangereift sind, selbständig in die dogmengeschichtliche Entwicklung ein, indem sie der einen oder anderen christlichen Lehre eine relativ originale Prägung geben, obgleich bis jetzt nirgends auch nur Ansätze dazu vorhanden sind. Wenn unreife japanische Christen präntiert haben, eine originale christliche Lehre

betreiben. Nach Venn ist es der bedeutende Sekretär des Am. Board, Rufus Anderson, der sich theoretisch mit der Frage am meisten beschäftigt hat (*Foreign missions, their relations and claims*. New York 3 ed. 1870). Seit der von Venn wie Anderson gegebenen Anregung ist sie dann ein fast stehender Gegenstand der Verhandlung auf den meisten heimatlichen und auswärtigen großen Missionskonferenzen geworden.

produzieren zu wollen, welche an Höhe und Tiefe die reformatorische weit über-
treffe und den Weltreligionsberuf des Christentums erst klar herausstelle, so ist
das eine auf Selbsttäuschung beruhende Großsprecherei, da diese angebliche Ori-
ginalität nichts weiter ist, als ein japanisierter Abklatsch des modernen abendlän-
dischen Rationalismus. Aber zugegeben, dass es irgend einer Missionskirche noch
vorbehalten sei, neue Lehrformen hervorzubringen, so würde sie aufhören eine
christliche zu sein, wenn sie sich auf inhaltlich neue Lehren gründen wollte. Für
die missionarische Kirchengründung aller Zeiten und aller Orte muss die katego-
rische Erklärung des weisen Baumeisters der ersten heidenchristlichen Kirche
normativ bleiben: Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der ge-
legt ist, welcher ist Jesus Christus (1Kor 3,11; Eph 2,20; vgl. Mt 16,16ff; 21,42; Apg
4,11; Gal 1,18f; 1Petr 2,4ff). Nur diejenige heidenchristliche Kirche kann stehen
und bestehen, die auf diesen anfangs gelegten Grund gebaut ist. Keine Missions-
kirche ist in dem Sinn selbständig, dass sie autochthon ist; jeder ist ihr Glaube
zugebracht worden, und sie kann nur selbständig werden, wenn sie diesen ihr von
fremdher vermittelten Glauben sich so aneignet, dass er ihr zum eigensten Besitz
wird. Dieser Glaube ist geschichtlich gegeben, es ist der auf den Offenbarungstat-
sachen ruhende Glaube an Jesus den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes,
wie er von den Aposteln in Wort und Schrift bezeugt und von den ersten Gliedern
der christlichen Kirche bekannt worden ist. Wie es dieselbe Verkündigung ist,
welche heute wie in der apostolischen Zeit das gleiche Missionsmittel bildet (Kap.
39), so ist es auch derselbe Kirchengrund, der heute gelegt wird. Der durch die
Schrift fixierte Inhalt der missionarischen Verkündigung ist der Kirchengrund,
und die Gemeinschaft derer, welche diesen Inhalt sich gläubig aneignen und be-
kennen, ist die Kirche. In jeder heidenchristlichen Kirchengründung muss sich
Ursprung wie Gestaltung der Urkirche insofern wiederholen, als sie in Konformi-
tät mit dieser unter Vermittlung der aus ihr herausgeborenen Christenheit be-
werkstelligt wird. Was die christliche Urkirche so fest fundamentierte hat, dass sie
auch nach dem Tod der Apostel selbständig stand und kein Verfolgungssturm sie
zu entwurzeln vermochte, das war, dass der apostolische Glaube in ihren Gliedern
lebte, und nicht anders wird auch heute eine Kirche, speziell eine heidenchristli-
che Kirche wirklich selbständig, als dass das alte apostolische Evangelium als per-
sönlicher Glaube in ihren Gliedern lebt. Christliche Charaktere, die lebendige Trä-
ger des christlichen Glaubens sind, die wissen, an wen sie glauben und reden, weil
sie glauben, verbürgen die Selbständigkeit einer Kirche. Fehlen sie, so ist aller
sonstige Selbständigkeitsapparat, so ist selbst ein grundlegendes Bekenntnis, nur
ein morsches Gerüst.

Das kirchliche Bekenntnis

Als die Gemeinschaft der einen gleichen Glauben Bekennenden bedarf ja die Kir-
che auch eines formulierten Glaubensbekenntnisses. Es ist durchaus nicht un-
wahrscheinlich, dass wir wenigstens in einigen heidenchristlichen Kirchen der
Gegenwart neue Bekenntnisbildungen erleben; hier und da sind schon Ansätze zu

ihnen gemacht worden. Die relative Berechtigung zu ihnen wird auch nicht bestritten werden können, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, dass sie den ewigen Glaubensgrund nicht alterieren. Wir besitzen aber bereits zwei Arten von Glaubensbekenntnissen: Ökumenische, die der allgemeinen Christenheit, und Sonderbekenntnisse, die den Partikularkirchen angehören. Unter den ökumenischen nimmt das sogenannte apostolische nicht bloß durch sein Alter, auch nicht bloß durch seine allgemeinkirchliche Approbation, sondern auch durch seinen Inhalt wie seine Form eine Stellung ein, die es gerade für heidenchristliche Kirchen als grundlegendes Bekenntnis so sehr qualifiziert, dass ein Ersatz durch ein anderes ausgeschlossen ist. Was dieses Bekenntnis auszeichnet, das ist: Seine Entstehung unmittelbar unter dem Einfluss der Offenbarungstatsachen, die Beschränkung seines Inhalts auf diese Tatsachen, seine rein thetische Haltung und seine in der Kürze wie in der Einfachheit liegende Popularität. Es ist eine unvergleichliche Weisheit gewesen, die der christlichen Kirche dieses in seiner elementaren Kürze und Einfachheit markig-große Fundamentalbekenntnis gegeben hat, und es würde eine unverantwortliche missionarische Verfehlung sein, wollte man in den heutigen heidenchristlichen Kirchen ihm ein neuproduziertes substituieren. Dazu ist es die volkstümlichste Veranschaulichung des Kontinuitätszusammenhanges einer jungen Kirche mit der gesamten alten Christenheit bis in ihre Ursprünge hinein, und als solche die Signalisierung ihrer Eingliederung in die allgemeine christliche Kirche – lauter durchschlagende Gründe für die Adoption des apostolischen Symbolums als missionarischen Grundbekenntnisses.

Anders und viel komplizierter steht es mit den protestantischen Sonderbekenntnissen. Zunächst hängt die Frage: sollen auch sie für die heidenchristlichen Kirchenbildungen grundlegende Geltung bekommen, mit dem bereits angedeuteten Problem zusammen, ob und wie weit das protestantische Partikularkirchentum überhaupt auf das Missionsgebiet verpflanzt werden soll? Von der Art und dem Umfang, wie dieser Verpflanzung das Wort geredet wird, wird auch die Entscheidung über die Einführung der betreffenden Sonderbekenntnisse abhängen. Doch ist sie damit nicht völlig erledigt. Unter den nüchternen Vertretern des Konfessionalismus aller Partikularkirchen dürfte darüber wohl kaum eine Meinungsverschiedenheit bestehen, dass namentlich die umfangreichen unter den Sonderbekenntnissen teils antithetische Sätze, teils dogmatische Subtilitäten enthalten, die eine historische Kenntnis von Lehrstreitigkeiten bzw. eine theologische Schulung voraussetzen, ohne welche sie nicht verständlich sind. Ebenso wenig kann darüber eine Differenz sein, dass bei der ganz überwiegenden Majorität der heutigen Heidenchristen nicht nur diese Voraussetzung, sondern auch das Bedürfnis, ja die Fähigkeit fehlt, sich jene Kenntnis und diese Schulung anzueignen. Ist es aber so, würde dann die Übertragung der betreffenden Sonderbekenntnisse auf die elementaren heidenchristlichen Kirchen nicht ein ähnlicher Missgriff sein, wie wenn man das alte preußische Landrecht oder das neue deutsche bürgerliche Gesetzbuch in den afrikanischen oder ozeanischen Kolonialgebieten zur Grundlage der Rechtspflege machen wollte? Und doch kann man angesichts der praktischen Unvermeidlichkeit von Sonderkirchenbildungen auf dem Missionsgebiet

auch der Sonderbekenntnisse nicht völlig entraten; und zwar nicht bloß nicht gegenüber der römischen Kirche, die der evangelischen Mission überall ebenso gefährlich wie feindselig in den Weg tritt, sondern auch nicht gewissen protestantischen Kirchen gegenüber, die auf Eigenarten in Lehre, Kultus oder Verfassung ein so prononciertes Gewicht legen, dass sie zur Antithese geradezu herausfordern. Nun stellt sich die Frage so: Wenn heimatliche Sonderbekenntnisse in ihrer Vollgestalt und in ihrem Wortlaut zur Übertragung sich nicht qualifizieren, sollen sie modifiziert, verkürzt, vereinfacht werden in Anpassung an das Verständnis und Bedürfnis der heidenchristlichen Kirchen? Ist also eine missionarische Bearbeitung derselben oder ist eine den gegebenen Verhältnissen entsprechende Bekenntnis-Neubildung zu empfehlen? Was ist vorzuziehen, wenn etwa ein Zusammenschluss von verschiedenen Partikularkirchen zu einem neuen einheitlichen Kirchenverband stattfindet? Endlich muss doch auch die Möglichkeit in Rechnung gestellt werden, dass heidnische Anschauungsreste Störungen in der jungen Christenheit hervorbringen können, welche etwa hinduistischem, buddhistischem, konfuzianischem, mohammedanischem usw. Sauerteig gegenüber zu bekenntnismäßiger Klarstellung drängen. Wirklich brennend werden ja die meisten Fragen dieser Art erst mit dem Fortschritt der Missions-Kirchenbildung werden, und die klärende geschichtliche Entwicklung wird mit sichererer und kräftigerer Hand in ihre Lösung eingreifen als jede theoretische Beratung; jetzt sollen die gegebenen Andeutungen nur verständlich machen, wie sehr auch die Bekenntnisfrage das an sich schon schwierige Problem der Selbständigstellung missionarischer Kirchen kompliziert.

Unterdes lässt sich die in der Zukunft liegende praktische Lösung derselben nur vorbereiten und zwar dadurch, dass die trennenden konfessionellen Zäune so niedrig gemacht werden, dass man sich über sie hinüber gegenseitig die Hand reichen kann, und dass man in Predigt und Unterricht statt der untergeordneten Differenzen die fundamentalen und elementaren Heilswahrheiten mit ganzem Ernst behandelt, welche Gemeingut der evangelischen Christenheit sind. Im Zusammenhang mit der tiefen Einpflanzung der positiven biblischen Grundwahrheiten wenig konfessionelle Polemik, dagegen viel Friedenssinn und Einigkeitsfleiß nach dem alten bewährten Rezept: *in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas*, das ist der Jüngerweg, der zur möglichsten Überwindung der tatsächlichen Schwierigkeiten führt, welche einheitlicher Kirchenorganisation auf dem Missionsgebiet entgegenstehen.

Angesichts der vielen Reibungen, welche aus der denominationellen Verschiedenheit der protestantischen Sendungsorgane in der Missionspraxis sich ergeben, ist das Bedürfnis nach gegenseitigem brüderlichen Verhalten je länger desto stärker geworden. Man hat einen besonderen Terminus: *missionary comity*⁸⁷⁷ dafür geprägt und auf allen allgemeinen Missionskonferenzen diese „Missionshöflichkeit“ zu einem integrierenden Programmgegenstand gemacht. Möchte nur auch

⁸⁷⁷ Warneck, „Missionary comity.“ AMZ 1888, 305.

auf den Missionsgebieten selbst das tatsächliche praktische Verhalten gegeneinander immer mehr den schönen Worten entsprechen, mit denen es auf den Konferenzen empfohlen wird. – Endlich, so notwendig auch zum Selbständigkeitsapparat einer organisierten Kirche das formulierte Bekenntnis gehört, so sollte man sich doch vor Überschätzung desselben für das kirchliche Leben hüten. Denn die Erfahrung legt bis auf den heutigen Tag lautes Zeugnis dafür ab, dass es weder in Zeiten religiösen Aufschwungs den Hauptfaktor bildet, noch in Zeiten religiösen Niedergangs einen sicheren Schutz gegen einflutende Glaubenstrübungen gewährt.

Weit wichtiger als der Besitz eines formulierten Bekenntnisses ist für die Fundamentierung der Selbständigkeit heidenchristlicher Kirchen die Bibel in der Volkssprache. Eine Kirche ist nur dann wirklich selbständig, wenn sie die Möglichkeit hat, auf die Quellen zurückzugehen, welche Urkunde und Norm ihres Glaubens sind. Diese Quellen, die wir in unseren heiligen Schriften besitzen, müssen den Heidenchristen so zugänglich gemacht werden, dass sie ähnlich den Beroensern selbständig in ihnen forschen können. Dazu genügt allerdings auf die Dauer nicht die Übersetzung der Bibel, auch wenn sie noch so treu und verständlich ist, eine im Vollsinn selbständige Kirche bedarf auch theologisch so gelehrter eingeborener Organe, welche die Schrift in den Grundsprachen zu lesen im Stande sind; nur muss man je nach dem Bildungsstand der Missionsobjekte in der Mitteilung dieser Gelehrsamkeit ein pädagogisch-weises Maß halten, wie wir in einem folgenden Kapitel spezialisieren werden. Das näher liegende und ungleich einflussreichere Bedürfnis ist, dass die übersetzte Bibel nicht bloß ein Kirchen-, sondern ein wirkliches Volksbuch werde, in den Häusern ihre Heimat finde und ebenso die Verbreitung wie die Vertiefung der Kenntnis der evangelischen Heilswahrheit durch alle Schichten der christlichen Gemeinschaft vermittele. Selbstverständlich hat der Volksgebrauch der übersetzten Bibel eine allgemeine, wenigstens elementare Volksbildung zur Voraussetzung. Volksbibel und Volksschule stehen im untrennbaren Zusammenhang miteinander, und nur in dem Maß, als beide das Gros einer Heidenchristenheit wirkungsvoll unter ihren erzieherisch Einfluss bringen, wird der Weg zu kirchlicher Selbständigkeit gebahnt.

Einwurzelung des Christentums in das Volksleben

Der Zusammenhang der Erziehung zu kirchlicher Selbständigkeit mit der geistigen Gesamthebung des christlichen Volkslebens führt uns nun auf die überhaupt unerlässliche Einwurzelung des Christentums in das Volksleben. Es handelt sich hier abermals um eins der schwersten aller Missionsprobleme: Das von auswärts zugebrachte Christentum so in den fremden Boden der nichtchristlichen Nationen einzupflanzen, dass es sich in ihm als ein einheimisches Gewächs völlig naturalisiert. Zu dieser Naturalisierung gehört nicht nur eine solche Christianisierung der Volkssprache, die in den Worten derselben die christlichen Gedanken im Vollsinn ihrer begrifflichen Fülle nachzudenken befähigt; auch nicht bloß eine solche Christianisierung der Volkssitte, die in den natürlichen Wildling das christliche Ethos als Edelreis einpfropft, auch nicht bloß eine solche Christianisierung der

sozialen Volksverbände, die sie mit den Sauerteigskräften des Evangeliums durchdringt, sondern eine dem gesamten volklichen Naturleben kongeniale Ausgestaltung des neuen christlichen Geisteslebens, die zur Wiedergeburt dieses Naturlebens wird. Mit der Forderung einer volklichen Artung des ganzen Christianisierungsprozesses ist das eigentliche missionarische Grundproblem gestellt; jedenfalls hängt von dem Maß, in dem es gelöst wird, die Hoffnung auf die künftige Selbständigkeit heidenchristlicher Kirchen ab (vgl. Kap. 33).

Was der Lösung dieser großen Aufgabe entgegensteht, das ist – nur in wenig veränderter Form – dieselbe Versuchung, deren schon gelegentlich der kirchlichen Organisationsfrage gedacht worden ist; jetzt heißt sie: Europäisierung, oder was vielleicht noch schlimmer ist: Amerikanisierung. Die Gefahr, Christianisierung mit Europäisierung bzw. Amerikanisierung zu vermengen, ist schon gegeben durch die Überlegenheit der abendländischen Kultur, mit der die christlichen Sendboten als ihre Kinder wie zusammengewachsen sind, und sie wird vermehrt je nach der Mächtigkeit des nationalen Selbstbewusstseins, von dem diese Sendboten getragen werden. Bei der überwältigenden Größe dieser Gefahr ist es begreiflich, dass es kaum eine, vielleicht überhaupt keine, Mission der Gegenwart gibt, die sie völlig vermieden hätte. Am wenigsten sind ihr die skandinavischen und deutschen, am meisten die englischen und amerikanischen Missionen erlegen.⁸⁷⁸ Es ist ja eine Pflicht der Gerechtigkeit anzuerkennen, dass das Schlagwort: Selbständigkeit der heidenchristlichen Kirchen, von England und Amerika zuerst ausgegeben worden ist, aber die geduldige Grundlegearbeit zu dieser Selbständigkeit ist gerade von daher wenig in die Wege geleitet worden. Denn von dieser

⁸⁷⁸ Den Deutschen eignet als besonderes Charisma eine – manchmal vielleicht zu weit gehende – Respektierung fremder Nationalität, die sie befähigt, selbstlos, unbefangen schonend auf die Eigentümlichkeiten anderer Völker einzugehen. Vgl. Christlieb, „Der Missionsberuf des evang. Deutschlands.“ AMZ 1875, 206. Ein Meister in der Pflege volkstümlicher Artung des Christentums war z.B. der hervorragende Chinesenmissionar Ernst Faber. Ebd. 1900, 145. Dagegen fehlt den Engländern nicht nur Verständnis für fremdvolkliche Eigenart und nicht nur Befähigung, sie gerecht zu beurteilen und richtig zu behandeln, sondern oft auch der Wille, das zu tun. Ihr stark ausgeprägtes nationales Selbstbewusstsein, das sich in der Fremde oft bis zur verletzenden Anmaßung steigert, drängt bewusst und unbewusst anderen Nationen, auf die ihnen ein Einfluss gegeben ist, die eigene Art und Unart auf, ja betrachtet die Anglisierung fremder Völker als eine Wohltat, für welche Dank erwartet wird.

Während dem Durchschnitts-Engländer bzw. Amerikaner die Erkenntnis dieser, der Mission so verhängnisvollen nationalen Eigenart nur zu oft fehlt, ist es charakteristisch, gerade bei Venn (Knight a. a. O., S. 284) folgende Auslassung zu finden: „Den Engländern ist es im allgemeinen das schwerste Ding, nationale Eigenarten, die von unseren eigenen verschieden sind, zu respektieren. Selbst über den europäischen Kontinent hin ist das eine uns anhaftende Sünde, die man zu einem nationalen Vorwurf und einem Sprichwort gegen uns macht. Aber wie viel verderblicher ist dieses nationale Charakteristikum, wenn es in einem christlichen Missionar gegenüber unterdrückten und halbzivilisierten Nationen sich äußert. Alte Missionare haben oft geklagt, daß es wie eine zauberische Macht auf ihnen liege.“ Es ist erfreulich, wie dann der weise Missionsdirektor die jungen Missionare ermahnt, diese englische Untugend abzulegen und Respekt zu lernen gegen fremde Sitten und Gebräuche.

Grundlegearbeit unzertrennlich ist die missionarische Selbstverleugnung, die den Engländer usw. auszieht, um wie Paulus den Griechen ein Grieche zu werden.⁸⁷⁹

Auch dem aus dem extremen Pharisäertum hervorgegangenen jüdischen Zeloten Paulus, dem noch als Apostel von Jesus Christus seine israelitische Abstammung den Wert eines Adels hatte, ist es eine schwere Selbstverleugnung gewesen, den Nationaljuden so völlig auszuziehen, dass er um des Evangeliums willen seine Missionsarbeit von allem Judaisieren freizuhalten vermochte (1Kor 9,19-23), und man kann die Größe des Mannes gerade nach dieser Seite hin gar nicht hoch genug schätzen. Allerdings lag die Versuchung zur Judaisierung für ihn nicht auch zugleich wie für uns in einer Kulturüberlegenheit seines Volks, dafür aber wurde sie vergrößert durch die einzigartige heilsgeschichtliche Stellung Israels, die unter Berufung auf Gottes Erwählung seinem Nationalstolz eine charakteristische religiöse Grundlage gab. Dass ohne die bewundernswürdige Vermeidung einer Verquickung der Christianisierung mit Judaisierung keine selbständige christliche Kirche zu Stande gekommen wäre, bedarf nicht einer nochmaligen Begründung (vgl. Kap. 12).

Wenn trotz des Mangels an nationaler Selbstverleugnung und trotz eines großen Maßes von Anglisierung hier und da selbständige heidenchristliche Kirchen als heutiges Missionsergebnis registriert werden, z.B. in Hawaii, Sierra Leone und Südafrika, so ist das ein Schein, durch den man sich nicht täuschen lassen darf: Es ist der independentistische Doktrinarismus, der hier ein künstliches Gebäude aufgeführt hat, welchem die solide Unterlage fehlt. Ebenso ist es ein Schein, wenn man das komplizierte Problem schon dadurch gelöst zu haben wähnt, dass man einige eingeborene Personen mit einem relativ hohen Maß von Bildung erfüllt und dann kirchliche Leitungsbefugnisse in ihre Hände gelegt hat. Sind diese eingeborenen Geistlichen, wie es leider besonders in den englischen Missionen nur zu oft der Fall ist, sind sie gerade durch ihre europäische Bildung verzogen und dadurch entnationalisiert, so sind sie als ihrem Volk entfremdete Organe erfahrungsmäßig weniger zu Baumeistern einer selbständigen Heidenkirche tauglich, als die fremden Missionare. Den Bischof Crowther, dessen Bedeutung wohl überhaupt etwas überschätzt wird, hielten charakteristischerweise die afrikanischen Neger für einen schwarzen Engländer, und es lag ihnen fern, mit dieser Bezeichnung einen Witz machen zu wollen. Damit kommen wir auf die eingeborenen Arbeiter überhaupt.

Erziehung von gebildeten und gereiften Führern aus den Einheimischen

Die Gewinnung und Ausbildung solcher eingeborenen Kräfte, die zur kirchlichen Selbstverwaltung in ihren verschiedenen Verzweigungen wirklich befähigt sind, ist die eigentliche Lebensfrage für die kirchliche Selbständigstellung. In den Missionsanfängen ist man natürlich mit wenigen eingeborenen Arbeitern zufrieden, die man lediglich als Gehilfen der Missionare betrachtet und an deren Bildung

⁸⁷⁹ Grundemann, „Die Selbstverleugnung in der Mission.“ In *Miss. Studien u. Kritiken I*, 59.

man mäßige Ansprüche stellt. Aber je mehr die missionsgeschichtliche Entwicklung über die elementaren Stufen hinaus ihrem letzten Ziel mit bewusster Klarheit zugeführt wird, desto unabweisbareres Bedürfnis ist ein berufsmäßiger Lehrstand, der zu selbständiger Amtsverwaltung erzogen wird. Ein solcher Lehrstand ist, wie schon in der nachapostolischen Zeit so in der Gegenwart, die durch den Fortschritt der missionarischen Kirchenbildung geforderte notwendige Ergänzung des freiwilligen Missionsdienstes der eingeborenen Christen, der teils auf die Ausbreitung des Christentums, teils auf die Gemeindepflege gerichtet ist. Aber dieser freiwillige Missionsdienst, dessen Wert gerade für die Mission gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann, genügt auf die Dauer nicht; ohne eingeborene Geistliche, die sowohl durch ihre christliche Charakterreife, wie durch ihre allgemeine und theologische Bildung die Sendboten aus der alten Christenheit zu ersetzen qualifiziert sind, ist eine selbständige heidenchristliche Kirche undenkbar. Nur durch eine geordnete und von befähigten eingeborenen Persönlichkeiten geübte Wort- und Sakramentsverwaltung wird einerseits die innere Erbauung der bereits organisierten heidenchristlichen Gemeinden und andererseits der stetige Fortgang der Christianisierung gewährleistet, wenn nach und nach die Sendung aus der alten Christenheit erst eingeschränkt und allmählich ganz eingestellt werden soll.

Handelte es sich nun nur darum, einzelne tüchtige Geistliche zu gewinnen, denen man eine wenigstens relativ selbständige Arbeit übertragen kann, so wäre die Aufgabe nicht allzu schwer. Denn die Erfahrung hat gezeigt, dass überall, auch unter Völkern auf niedriger Kulturstufe und mit beschränktem geistigen Horizont, selbst wo politische, soziale und wirtschaftliche Zustände einen allgemeinen Aufschwung niederhielten, einzelne solche Persönlichkeiten sich gefunden haben. Aber diese vereinzelt hohen Bäume machen keinen Wald, und einen Wald brauchen wir. Es gehört ein Stand von eingeborenen Lehrern und Pastoren dazu, ein Stand mit geachteter Stellung, wenn Selbständigkeitsbefugnisse im ausgedehnten Maß auf heidenchristliche Kirchen übertragen und vollends, wenn diese Kirchen von den abendländischen Sendungsorganen ganz unabhängig gestellt werden sollen. Einen solchen Lehrstand zu gewinnen ist aber nur möglich im organischen Zusammenhang mit der religiösen, sittlichen, geistigen, sozialen und zum Teil auch wirtschaftlichen Gesamthebung des Volkslebens. Der mechanische Weg, ihn losgelöst von dieser Gesamthebung zu erzielen, ist umso trügerischer, je mehr er sich auch noch durch Europäisierung der eingeborenen Arbeiter in Verziehung derselben verirrt. Auf den verschiedenen Missionsgebieten ist natürlich die auf das Volksganze zu richtende Pädagogik sehr verschieden geartet, am weitesten muss sie ausholen bei den auf niedrigster Zivilisationsstufe stehenden, bei den national zersetzten und bei den geknechteten oder geknechtet gewesenen Missionsobjekten,⁸⁸⁰ während sie bei den relativ gebildeten, bei den von einem mehr oder weniger starken Nationalbewusstsein getragenen und bei den an

⁸⁸⁰ An dem Beispiel der westindischen Neger macht das besonders anschaulich Buchner, „Missionarische Probleme auf einem alten Missionsgebiet.“ AMZ 1899, 303.

Selbstregierung oder doch an einige Teilnahme an der Verwaltung gewöhnten Völkern einen weit kürzeren Weg vor sich hat. Erst wenn die Gesamtheit eines heidenchristlichen Volkes auf eine gewisse Höhe des sittlich-religiösen Lebens, der Bildung, der Selbstachtung emporgehoben worden ist, kann ein befähigter und angesehener Lehrstand aus ihm hervorgehen.

Die allgemeine Volkshebung ist in doppelter Beziehung die Voraussetzung für einen seiner Aufgabe gewachsenen eingeborenen Lehrstand:

- 1) Führt sie ihm in genügender Anzahl und mit leidlichem Verständnis für diese Aufgabe ausgerüstete Präparanden zu.
- 2) Bereitet sie im Volk einem aus seiner Mitte hervorgegangenen Lehrstand eine geachtete Stellung.

Das erste ist so selbsteinleuchtend, dass es keiner weiteren Ausführung bedarf, über das zweite aber sind einige aufklärende Worte nötig.

Es liegt teils in ihrer Rassen- und Kulturinferiorität, teils in der politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeit, dass die meisten der heutigen Missionsobjekte, speziell die Naturvölker, ihren eigenen Volksgenossen den Respekt nicht erweisen wie im Ganzen den Weißen, und unter diesem Respektsmangel haben im weitesten Umfang auch die eingeborenen Lehrer und Pastoren zu leiden, selbst wenn sie an Bildung ihren Landsleuten noch so sehr überlegen sind. Der Farbige kann sich schwer zu der Anschauung erheben, dass einer seiner Stammesgenossen es dem weißen Lehrer gleich tun und wie dieser eine leitende und verantwortungsvolle Stellung einnehmen könne. Fast überall ziehen die Eingeborenen den fremden Missionar dem einheimischen Pastor, eine Stationierung des ersteren bei ihnen der des letzteren vor. Es liegt ja darin viel richtiges Selbsturteil, und diese Erkenntnis des eigenen Rückstandes gegen den Wert und das Können des weißen Fremdlings konstatiert eine tatsächliche Kluft, welche unpädagogische Hast in der Selbständigstellung heutiger heidenchristlicher Kirchen nicht durch doktrinaire Schlagworte überbrücken zu können meinen sollte. Die eigene Unterwerfung unter die Weißen stellt uns eben das große Problem: Wie können wir für die eingeborenen Geistlichen den Boden gewinnen, der für einen einflussreichen Dienst derselben unerlässlich ist, nämlich dass sie von ihren eigenen Landsleuten als Männer von Autorität gebührend anerkannt werden? Und dieser Boden kann kein anderer sein, als die durch treue Geduldsarbeit auf dem Weg langsamer Emporhebung des gesamten Volkslebens zu erzielende Selbstachtung. Gibt den Eingeborenen die religiöse, sittliche und geistige Hebung des Volksganzen eine gesteigerte nationale Selbstachtung, so wächst mit dieser auch die Wertung der aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangenen Diener in Kirche und Schule und mit dieser Wertung die Verwendbarkeit derselben zu selbständigen Aufgaben.

Aber während auf der einen Seite die Erziehung eingeborener Arbeiter zu einer respektierten selbständigen Stellung so viel geduldige Mühe macht, bereitet andererseits ein zur Selbstüberhebung neigendes Selbstbewusstsein dieser Arbeiter einer solide fundamentierten Selbständigkeit nicht geringe Schwierigkeiten. In

den Missionsanfängen, wo die geistige und geistliche Superiorität der abendländischen Sendboten das Feld beherrscht, treten diese Schwierigkeiten noch völlig in den Hintergrund; aber in dem Maß, als die Volkshebung Fortschritte macht und speziell das Selbstgefühl des eingeborenen Lehrstandes mit seiner zunehmenden Bildung und der Verbesserung seiner sozialen Stellung wächst, machen sich auch Ansprüche geltend, welche pädagogische Weisheit nicht immer befriedigen darf. Diese Erscheinung tritt mehr oder weniger auf fast allen älteren Missionsgebieten zu Tage, am meisten unter den Kulturvölkern, speziell in Indien, und in Japan hat sie schon sehr früh eingesetzt, aber auch unter den unzivilisierten oder halbzivilisierten Stämmen, z.B. in Südafrika und Westindien hat man mit ihr zu tun. Diese anspruchsvolle Haltung eingeborener Arbeiter spielt nicht bloß in die Gehaltsfrage stark hinein, sie nimmt auch nicht selten die Gestalt einer pietätlosen Anmaßung gegen die abendländischen Sendboten an und dokumentiert sich in Souveränitätsbestrebungen, die für den gesunden Bestand der heidenchristlichen Kirchen verhängnisvoll werden müssten, wenn denselben kein Damm entgegengestellt würde. Eine solche Erscheinung braucht uns noch nicht in Schrecken zu setzen; sie liegt in der Natur der Entwicklung. Auch heidenchristliche Kirchen machen ihre Sturm- und Drangperioden durch, wenn das wachsende Kraftgefühl seine Freiheitsflügel regt. Schon Paulus hat an dieser Erscheinung zu leiden gehabt, man braucht nur das vierte Kapitel des ersten Korintherbriefes zu lesen. Missionarische Weisheit darf solche Bewegungen, selbst wenn sie je und je in Agitationen ausarten, nicht einfach totschiessen, es sind Krisen, die man klären, aber nicht verbittern soll. Es ist ein guter Rat, den der erfahrene Venn⁸⁸¹ den Missionaren gibt, in solchen Fällen „weder die Eingeborenen der Anmaßung und der Undankbarkeit anzuklagen, noch sich auf das britische Prestige zu berufen“, sondern sich den Paulus zum Vorbild zu nehmen, der die feine Ironie, mit der er die ihre geistliche Reife überschätzenden Korinther tadelt, in eine gewinnende *captatio benevolentiae* einwickelt und mit dem Wunsch begleitet: „Hättet ihr es doch zum Herrschen gebracht, dass auch wir mit euch herrschen könnten“ (1Kor 4,8). Wenn neben der unverbitterten Abwehr unerfüllbarer Ansprüche, die sachlich begründet und von persönlichen Invektiven frei gehalten werden muss, dem sich regenden Kraftgefühl in positiver Arbeit Gelegenheit zu fruchtbarer Betätigung gegeben wird, so werden solche Krisen wirklich Fortschrittsetappen auf dem Weg zu kirchlicher Selbständigkeit.

Es ist jetzt ein allgemein anerkannter Grundsatz, dass die extensivste und intensivste christianisierende Beeinflussung des Ganzen der das Missionsobjekt bildenden Völker nur durch eingeborene Organe geschehen kann. Von Gützlaff her ist das Schlagwort: „China muss durch Chinesen bekehrt werden“ die typische Parole für den allgemeinen Missionsbetrieb geworden. Leider löst uns auch hier das Schlagwort noch nicht das Problem, und bekanntlich hat man mit Gützlaffs eingeborenen Chinesenbekehrern recht üble Erfahrungen gemacht. Nicht darauf

⁸⁸¹ Knight a. a. O. 285.

kommt es an, dass man nur so viel als möglich eingeborene Arbeiter in den Missionsdienst stellt, sondern dass diese Arbeiter zu solchem Dienst wirklich qualifiziert sind. Und worin besteht die Qualifikation? Dass unbekehrte Eingeborene nicht zu Bekehrern ihrer Landsleute taugen, ist zwar eine unbestrittene, aber keineswegs immer beachtete Wahrheit. Es geht je länger je mehr auf den Missionsgebieten wie in der heimatlichen Christenheit: Man fragt mehr nach dem, was die Leute wissen, als nach dem, was sie sind. Die Schule droht an die Stelle der Bekehrung zu treten. Mit Bekehrung ohne Schule kommt man ja in den Missionsanfängen wohl aus, ja es fehlt nicht an Beispielen, dass man sogar mit ihr weit gekommen ist, aber da immer und überall die Weiterentwicklung zur Schule gedrängt hat, so muss man in der Vereinigung: Bekehrung und Schulung, die rechte Qualifikation auch für die eingeborenen Missionsarbeiter suchen. Damit stehen wir aber sofort wieder vor einer ganzen Fülle von keineswegs immer leicht zu lösenden Fragen: Welche Bedingungen sind zu stellen nicht nur an die geistliche Reife, sondern auch an das Alter, an die Begabung, an die Vorbildung der zu schulenden eingeborenen Arbeiter? Wer hat die Kosten der Ausbildung zu tragen? Was ist vorzuziehen: Privatausbildung bei einzelnen Missionaren oder Seminarschulung? Wie wird der Lehrplan am praktischsten gestaltet? Welche Unterrichtsmittel sind zu gebrauchen und wie werden sie beschafft? Bedingt der Mangel an Lehrbüchern in der Volkssprache und bedingen etwa noch andere Umstände den Unterricht in einer fremden Sprache und eventuell in welcher? Wie lange dauert der Kursus? Ist der Unterricht mit praktischer Tätigkeit in Schule oder Kirche oder Reisepredigt u. dergl. zu verbinden? Wie wird für Fortbildung der Entlassenen gesorgt? Treten diese sofort in selbständige Stellungen, wie werden sie beaufsichtigt, wie gestaltet sich ihr Verhältnis zu den abendländischen Missionsorganen? Wie werden sie besoldet, wer sorgt für ihre Unterhaltung? (usw.).

Von durchschlagender Bedeutung ist hier die akkommodations-pädagogische Weisheit, die den Unterricht nach den Bedürfnissen der verschiedenartigen Missionskirchen und nach der geistigen Tragfähigkeit der Schüler einrichtet, also sie nicht unterschiedslos behandelt, als wären sie deutsche, englische oder amerikanische Studenten. Viele englische und amerikanische Doktrinäre besitzen von dieser pädagogischen *Sophrosyne* sehr wenig und dressieren Karikaturen, indem sie nach ihrem heimatlichen Modell die Lehrpläne der Unterrichtsanstalten für eingeborene Lehrer und Pastoren kopieren, das gibt dann eine Verbildung, die nicht nur die Satire herausfordert, sondern auch die widerlichste Aufgeblasenheit erzeugt, die eingeborenen Herren Studenten ihrem Volkstum entfremdet und damit den Einfluss auf ihre Landsleute illusorisch macht. Es ist überaus schmerzlich zu sehen, wie groß die Missgriffe sind, die in dieser Beziehung besonders von englischen und noch mehr von amerikanischen Missionaren gemacht worden sind und bis heute gemacht werden. Allein die gediegene und gesunde Ausbildung der eingeborenen missionarischen Berufsarbeiter bildet eine Aufgabe, die an die pädagogische Weisheit der Missionare die höchsten Anforderungen stellt.

43.3.4 Die finanzielle Selbsterhaltung

Endlich kommen wir zu dem Bestandteil der kirchlichen Selbständigkeit, an den man in der Heimat zuerst und zumeist zu denken pflegt: Zur finanziellen Selbsterhaltung. Es bedarf das keiner besonderen Begründung, dass eine heidenchristliche Kirche nicht wirklich selbständig ist, solange sie ihre Unterhaltungsmittel oder doch einen bedeutenden Teil derselben von auswärts bezieht. Es ist in dieser Beziehung mit den Missionskirchen geradeso wie mit den heimatlichen: Selbständigkeit der Kirche auf die Fahne schreiben und unaufhörlich nach Geldunterstützungen seitens des Staates schreien, ist ein Widerspruch in sich selbst. Von wem man Geld bezieht, von dem ist man auch abhängig. Aber so richtig es ist: Ohne Selbsterhaltung keine Selbständigkeit; so unrichtig ist es: Wo Selbsterhaltung, da auch Selbständigkeit. Wir haben in der Mission Kirchen, die sich fast, ja die sich völlig selbst unterhalten und doch nicht selbständig sind, weil ihnen die selbständigen eingeborenen Lehr- und Leitungsorgane fehlen, und sie fehlen ihnen, weil – aus Gründen, auf die wir sofort kommen werden – dem Gros ihrer Mitglieder die Reife zur Selbständigkeit fehlt. Darum ist es auch verkehrt, alle Kraft zuerst und so sehr an die Selbstbesteuerung der Heidenchristen zu setzen, als ob das Problem der Selbständigstellung gelöst wäre, wenn nur das Geld zur Bestreitung der kirchlichen Bedürfnisse von ihnen aufgebracht wird. Das Geld, so notwendig wir es brauchen und so wertvoll es ist als Selbstopfer der Eingeborenen, ist nicht der *nervus rerum*, sondern die Menschen. Nie sollte man das Geldgeben noch dazu mit äußerlichen Kunstmitteln in der Weise betreiben, als ob es Selbstzweck wäre; man erhält das Geld, wenn der Selbständigkeitssinn in die Herzen gepflanzt wird. Es ist Frucht der gesamten auf kirchliche Unabhängigkeit gerichteten Pädagogik. In der Praxis bereitet ja die Erzielung der finanziellen Selbsterhaltung Schwierigkeiten genug, in der Theorie bildet sie den wenigst komplizierten Teil des Problems der kirchlichen Selbständigkeit, darum ist es auch nicht nötig, in der einleitenden Orientierung über dasselbe uns eingehender mit ihr zu beschäftigen.

43.4 Wann sind die heidenchristlichen Kirchen zur Selbständigkeit reif?

Dagegen stellt uns die Schlussuntersuchung: Wann sind heidenchristliche Kirchen wirklich so reif, dass die Sendung ihre Bauhütten abbrechen und sich völlig zurückziehen darf? wieder vor eine Reihe der kompliziertesten Fragen, die nur auf Grund eingehendster Kenntnis und nüchternster Beurteilung der auf den verschiedenen Missionsgebieten verschiedenartigen Gesamtverhältnissen beantwortet werden können.

43.4.1 Erschwernisse der Selbständigkeit

Die erste ist: Wird es überhaupt möglich sein, alle heidenchristlichen Kirchen einmal in den Besitz voller Selbständigkeit zu setzen? Oder müssen wir uns nicht im Blick auf gewisse hindernde Verhältnisse, wie auf die Beschaffenheit gewisser

Missionsobjekte mit der Erreichung nur relativer Selbständigkeit als letzten Missionsziels begnügen? Ja, ist es unter Hinderungen, die zu beseitigen völlig außer unserer Macht liegt, nicht geradezu die Pflicht der Mission, wenigstens die kirchliche Oberleitung in ihrer Hand zu behalten?

Selbstverständlich ist die Reife zur kirchlichen Selbständigkeit wesentlich durch die religiöse, sittliche und geistige Reife der Heidenchristen bedingt, aber politische, speziell kolonialpolitische, soziale und wirtschaftliche Verhältnisse spielen so sehr in das ganze Selbständigkeitsproblem hinein, dass sie – selbst wenn sie ausnahmsweise jene Reife nicht niederhielten – für sich allein hinreichen, eine volle kirchliche Unabhängigkeit aussichtslos, ja nicht einmal rätlich zu machen. Wo nämlich die nationale und soziale Zersetzung wie die wirtschaftliche Abhängigkeit der Missionsobjekte von den Weißen sich im steigenden Fortschritt befindet, und wo die Eingeborenen verbandlos und fast rechtlos unter weißen Kolonisten wohnen, deren rücksichtslos geltend gemachter Überlegenheit sie in keiner Beziehung gewachsen sind, da fehlt nicht nur die Naturunterlage für eine gesunde kirchliche Selbständigkeit, sondern es wäre geradezu eine unverantwortliche doktrinäre Versündigung, die nur kirchliche Verwahrlosung im Gefolge haben könnte, wollte die Mission durch gänzliche Zurückziehung solche wehrlose Heidenchristen schutzlos sich selbst überlassen. Unter diesen Verhältnissen, die bei der unaufhaltsam sich ausbreitenden Besetzung der überseeischen Welt durch die weiße Rasse sich vermutlich nicht verbessern, sondern immer mehr verschlimmern werden, muss man mit beschränkten Selbständigkeitsbefugnissen entweder unter der kirchlichen Oberleitung von abendländischen Sendungsorganen oder im Anschluss an selbständige Kolonialkirchen zufrieden sein.

Mindestens ebenso, wenn nicht noch mehr erschwerend als die eben charakterisierten Verhältnisse, und oft mit ihnen zusammenfallend, steht der Massencharakter mancher Missionsobjekte der Erreichung ihrer vollen kirchlichen Selbständigkeit entgegen. Weniger Gewicht ist zu legen auf den tiefen Kulturstand, wenigstens wenn er nicht durch den Massencharakter bedingt ist. Der tiefe Kulturstand kann gehoben werden, auch kulturarme Völker sind bildungsfähig, und die Höhe der abendländischen Kultur ist keine unerlässliche Voraussetzung für kirchliche Selbständigkeit. Es ist weit weniger der Mangel an intellektueller Befähigung, mit dem wir zu kämpfen haben, als die Charakterschwäche, die in der Massenart liegt. Es gibt einen christlichen Idealismus, der das apostolische Wort, „dass da nicht ist Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Barbar, Skythe, Knecht, Freier, sondern alles und in allen Christus“ (Kol 3,11) so interpretiert, als ob das Evangelium auch die Rassenunterschiede aufhebe. Gewiss überbrückt es auch die trennenden Rassenschranken und eint die verschiedenen Rassenangehörigen zu einem christlichen Verband, obgleich auch da, wo die Liebe in dem schwarzen Gläubigen rückhaltlos den christlichen Bruder anerkennt, in gesellschaftlicher Beziehung dieser Verband doch seine Grenzen hat. Die Geringerwertung der Farbigen, namentlich der Neger, gegen die weiße Rasse beruht nicht bloß auf einem traditionellen Vorurteil, sie ist tatsächlich in der Rassenart begründet und spielt viel stärker, als man in den heimatlichen christlichen Kreisen ahnt, auch in die

gegenseitige Stellung der weißen und farbigen Missionsarbeiter hinein. Die christliche Überbrückung der Rassenschranken ist nicht identisch mit Nivellierung der Rassenarten und Beseitigung des Rassencharakters mit seinem psychischen und physischen Naturell. Der Rassencharakter kann durch das Christentum veredelt und bei einzelnen Individuen so regeneriert werden, dass er seine schlimmen Eigenschaften fast verliert; aber völlig ausgerottet wird er nicht, ganz gewiss nicht bei dem Gros der Rasse, auch nicht der christianisierten Rasse. Namentlich der tropischen Rasse bleibt neben einem mit starker *vis inertiae* gepaarten Mangel an fürsorglicher Überlegsamkeit, pflichtmäßigem Verantwortlichkeitsgefühl und ausdauernder Energie ein leichter, oberflächlicher, zur Zuchtlosigkeit wie zu Exzentrizitäten gleich neigender Sinn, der wenig Herrschaft über sich selbst, wenig Ordnungsliebe, Stetigkeit und Zuverlässigkeit besitzt und ohne Antriebe von außen und ohne Kontrolle in seinem sanguinischen Eifer bald erlahmt. Es liegt in diesem Charakter wohl ein starker, oft mit Aufgeblasenheit verbundener Nachahmungstrieb, aber geringe eigene Initiative und Produktionskraft – lauter Defekte, die zu einer Selbstregierung der farbigen Rasse wenig Vertrauen erwecken. Bis jetzt ist das Experiment, das mit solchen Selbstregierungen, selbst wenn sie in den Händen von Mischlingen liegen, gemacht worden ist, noch nirgends zu ihrer Empfehlung ausgeschlagen; man braucht nur einen Blick auf Haiti, die zentral- und südamerikanischen Republiken und auf Liberia zu werfen. Bis zu einem gewissen Grad hängt diese zur gedeihlichen Selbstregierung qualifizierte Rassenbeschaffenheit mit den degenerierenden Einflüssen zusammen, welche das tropische Klima übt, Einflüsse, unter denen selbst Europäer, und nicht bloß sittlich ungefestigte, so erschaffen, dass – ganz abgesehen von dem gesundheitlichen Bedürfnis – zeitweilige Erholungen im gemäßigten Klima zur Notwendigkeit für sie werden, wenn die Qualität ihrer Arbeit nicht leiden soll.⁸⁸² Bei den Eingeborenen der Tropen müssen solche geistigen Bäder, die man ihnen ja nicht verordnen kann, ersetzt werden durch einen fortgehenden Kontakt mit einer spannenden und stimulierenden Kraft, und für das kirchliche Leben kann diese Kraft keine andere sein als die Beeinflussung desselben durch abendländische Kirchenorgane, in deren Händen die Oberleitung und speziell die Direktion der theologischen Seminare bleiben muss.

Wenigstens für absehbare Zeit, ob sich unter dem erziehenden Einfluss der Mission und einer guten Kolonialregierung später eine absolute kirchliche Selbständigkeit erreichen lassen wird, vermag heute kaum jemand mit Sicherheit zu prognostizieren.⁸⁸³

⁸⁸² Auf Grund eingehender und nüchterner Beobachtung gibt einen überaus lehrreichen Einblick in die Schwierigkeiten, welche ihre Rassenart einer Selbstregierung der Neger entgegenstellt: W.P. Livingstone, *Black Jamaica, a study in evolution*. London 1899.

⁸⁸³ Über den weisen Mittelweg, welchen die Brüdergemeine in ihrer westindischen Missionsprovinz eingeschlagen, und der für viele andere Missionsgebiete unter ganz ähnlich gearteten Verhältnissen vorbildlich ist, vgl. Buchner a. a. O. und derselbe, „Die Generalsynode der Brüderunität 1899 mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bedeutung für das Missionswerk der Brüdergemeine.“ AMZ 1900, 175. Auch Livingstone a. a. O. 271.

Und es sind keineswegs ausschließlich die Völker auf niedriger Kulturstufe, bei denen die Rassenbeschaffenheit einer völligen kirchlichen Unabhängigkeit hindernd im Weg steht. Auch in Britisch-Indien gehört eine selbständige Nationalkirche zur Zeit noch in das Gebiet der Zukunftsträume und zwar – abgesehen von all den Schwierigkeiten, die in den ethnologischen, sprachlichen, gesellschaftlichen (Kasten) und denominationellen Unterschieden liegen – wesentlich wegen der Charakterschwäche, an der auch der gebildete Hindu leidet, dessen Naturell viel mehr zu spekulativem Gedankenspiel und tatenloser Rhetorik neigt, als Garantien bietet für eine energische Lösung der arbeitsreichen und selbstverantwortungsvollen Aufgaben, welche eine gewissenhafte Selbstregierung stellt. Vielleicht kräftigt das Christentum dieses wenig männliche Naturell, aber selbständige Kirchen werden sich auf eine solche Hoffnung erst bauen lassen, wenn nicht bloß einzelne bekehrte Hindu, sondern kirchliche Gemeinschaften durch vermehrte Tatsachen sie als begründet erweisen.

43.4.2 *Warnung vor übereilter Selbständigkeit*

Auch wenn man also unter den angedeuteten Umständen im Vertrauen auf die Kraft des Evangeliums für die Zukunft die Hoffnung auf kirchliche Selbständigkeit nicht aufgibt, jedenfalls ist die Warnung berechtigt, sich vor dem Doktrinarismus zu hüten, der in ungeduldiger Hast die Selbständigkeit übereilt. Nachdem man dieselbe lange vernachlässigt hat und auch heute es nicht an Missionsorganen fehlt, die sie viel zu lässig betreiben, so besteht jetzt in weiten Kreisen die Gefahr, dass man durch ungeduldige Hast in das entgegengesetzte Extrem gerät.

Wie wir schon wiederholt getan, betonen wir darum auch bezüglich des so schwierigen und komplizierten missionarischen Selbständigkeitsproblems mit allem Nachdruck: *gradatim, gradatim*. Nicht durch einen kühnen Sprung, der leicht zum *salto mortale* wird, gelangt eine heidenchristliche Kirche zur völligen Unabhängigkeit von der sendenden alten Christenheit: Erst muss im Zusammenhang mit der früher charakterisierten Gesamthebung des ganzen Volkslebens ein in kirchlicher Pflichterfüllung sich betätigendes Pflichtbewusstsein eingewöhnt sein, ehe man kirchliche Rechte übertragen darf. Erprobte Selbsttätigkeit ist der Weg zur Selbständigkeit, und auch sie nur der schrittweise Weg von relativer zu absoluter Selbständigkeit. Missionarische Erzieherweisheit darf, wo es sich um eine so vitale Frage handelt, nicht experimentieren und nicht durch eine unvermittelte kirchliche Selbständigkeit ähnliche Zustände schaffen, wie die unvermittelte Sklavenemanzipation sie schuf, welche Millionen Menschen mit einem Schlag eine Freiheit schenkte, von der sie nicht wussten, was sie mit ihr anfangen sollten.

Es wäre allerdings eine sehr einfache, aber auch sehr mechanische Antwort, wollte man sagen: Wo die Christianisierungsarbeit ihre Aufgabe soweit erfüllt hat, dass auf dem betreffenden Missionsgebiet keine oder doch nur noch wenige Nichtchristen vorhanden sind, da ist eine heidenchristliche Kirche zur Selbstän-

digkeit reif. Der independentische *American Board* machte aus dieser Antwort einen missionarischen Grundsatz, indem er die hawaiische Kirche für unabhängig erklärte, als nach fünfzigjähriger Missionsarbeit der Archipel nominell christlich geworden war. Die Folge war ein erschreckender innerer und äußerer Niedergang derselben.⁸⁸⁴ Und die gleiche Erfahrung würde man machen, wollte man auf anderen christianisierten Archipeln Polynesiens oder in der Minahassa oder in Südafrika oder in Westindien oder in Grönland dem Vorgang des *American Board* folgen. Es kann ein Missionsgebiet äußerlich völlig christianisiert und für kirchliche Selbständigkeit doch nicht reif sein. Was hier entscheidet, das ist, neben den bereits hinlänglich skizzierten sonstigen Vorbedingungen, die innere Qualifikation der heidenchristlichen Gemeinden: Das Vorhandensein sowohl eines wirklich mündigen, an der Gemeindefarbeit sich aktiv beteiligenden Laienstandes wie eines gebildeten, geistlich gereiften, gewissenhaften, seiner Verantwortung sich bewussten Lehrstandes, dessen Leistungen bereits längere Zeiträume hindurch den Beweis geliefert haben, dass man ihm vertrauen kann, weil er sich tatsächlich den an sein selbständiges Handeln gestellten Aufgaben gewachsen gezeigt hat.

Auch das ist für sich allein nicht entscheidend, dass eine Missionskirche sich ganz aus eigenen Mitteln unterhält. Es gibt Missionsorgane, welche stark dazu neigen, die kirchliche Selbständigstellung wesentlich zu einer Finanzfrage zu machen. Allein so selbstverständlich es ist: Ohne Selbstunterhaltung keine Selbständigkeit, und so viel erzieherische Weisheit in dem Grundsatz liegt: Mit der steigenden finanziellen Leistung vermehrte Selbständigkeitsrechte zu verleihen, so wäre es doch wieder eine sehr ungeistliche Lösung des Problems, die Geldaufbringung zum maßgebenden Kriterium der Selbständigkeitsreife zu machen. Die rheinischen Missionsgemeinden des Kaplandes z.B. erhalten sich finanziell ganz aus eigenen Mitteln, aber zur kirchlichen Selbständigkeit sind sie nicht reif, weil es ihnen – im Zusammenhang mit der den Farbigen sehr ungünstigen dortigen Gesamtlage – an den geeigneten Lehr- und Leitungsorganen fehlt. Auf diese kommt man immer wieder zurück: Die Menschen müssen zur Selbstregierung innerlich qualifiziert sein, das und nur das entscheidet. Wir betonen: Innerlich qualifiziert, d.h. ebenso in christlicher Erkenntnis und Sittlichkeit gefestigt wie mit der geistigen und charakterlichen Ausrüstung angetan, an welche die kirchliche Leistungsgabe gebunden ist (Kap. 22.2.4). Es ist ja erfreulich, wenn in den heidenchristlichen Gemeinden ein wachsendes Selbständigkeitsstreben sich regt, aber auch, wenn dieses Streben mit bedeutenden finanziellen Leistungen verbunden ist, bleibt doch immer zu prüfen, ob es nicht auf einer Selbstüberschätzung beruht und vielleicht mit Eitelkeit verbunden ist.

In Japan z.B. haben die Christen einen stürmischen Selbständigkeitseifer an den Tag gelegt, und wenn der junge Most ausgebraust hat, gibt's vielleicht einen guten Wein. Aber die Gärung ist zu früh eingetreten, hat sich mit zu trüben Elementen vermischt und Anmaßungen erzeugt, die bei der geistlichen Unreife, aus der sie

⁸⁸⁴ Warneck, *Abriß*⁷, 360. – AMZ 1896, 467: „Wie es in den einheimischen Gemeinden auf Hawaii steht.“

hervorgingen, einen für den evangelischen Bestand des Christentums bedrohlichen Charakter annahmen. Und neben dem fast zur Religion gewordenen „Japanismus“ spielte auch ein starkes persönliches Selbstbewusstsein in sie hinein.⁸⁸⁵ Noch viel weniger Vertrauen erweckend steht es mit der sogenannten „Äthiopischen“ oder „Afrikanischen methodistisch-bischöflichen Kirche“, die sich in der Kapkolonie und den angrenzenden Gebieten zu bilden sucht. Der Nationalismus ist hier vertreten durch den sogenannten „Neger-Geist“, d.h. eine dezidiert weißenfeindliche Stimmung, welche in ihrer rhetorischen Aufgeblasenheit ans Karikaturhafte grenzt. Getragen wurde diese farbige Sezession von der nordamerikanischen methodistisch-episkopalen Negerkirche, deren großsprecherischer, mit viel Pomp sich umgebender, als ‚Seine Gnaden‘ betitulierter schwarzer Bischof alle unzufriedenen Elemente unter den eingeborenen Gehilfen, auch wenn sie von ihren Kirchengemeinschaften als unbrauchbar entlassen waren, durch schmeichlerische Versprechungen an sich zog und ordinierte.⁸⁸⁶ Das sind fleischliche Agitationen, die auf Leidenschaften spekulieren, aus denen keine kirchliche Selbständigkeit, sondern nur kirchliche Wirrnis hervorgeht.

Die voreilige Unabhängigkeitsstellung heidenchristlicher Kirchen bzw. Gemeinden ist vielfach begründet worden durch die Berufung auf das apostolische Vorbild. Aber diese Berufung beruht auf einer Verkennung der Unterschiede zwischen den apostolischen und den heutigen heidenchristlichen Gemeinden. Die Hauptgefahr in den letzteren bei einer schnellen Zurückziehung der Sendungsorgane beruht in einem sittlichen Rückfall,⁸⁸⁷ einer Verwirrung in der Lehre und einer Erschlaffung der christlichen Tatkraft. Gegen diese Gefahr waren die apostolischen Gemeinden geschützter als die heutigen Missionsgemeinden dadurch, dass die meisten derselben an den Christen aus den Juden (und auch aus den jüdischen Proselyten) einen Kern hatten, dem der Dekalog in Fleisch und Blut übergegangen war und der in dem Evangelium von Christus eine Lehre besaß, die die Erfüllung ihnen völlig vertrauter alttestamentlicher Schriftwahrheit war. Diese Judenchristen mochten ihre Schwächen haben und namentlich durch ihre Gesetzesbetonung manche Trübungen des Evangeliums verursachen, aber gegen die gemeine heidnische Unsittlichkeit und gegen polytheistische Verirrungen bildeten sie einen schützenden Wall, der den jungen Missionsgemeinden der Gegenwart dem versuchungsreichen Heidentum gegenüber fehlt. Daher die fast durch-

⁸⁸⁵ Warneck, *Abriß?*, 349.

⁸⁸⁶ Ebd. 221. – *The Christian Express. A Journal of missionary news and Christian work.* Lovedale 1900. Januar bis April. – *AMZ* 1901, 437. – Leenhardt, *Le mouvement Ethiopien au Sud de l’Afrique de 1896 à 1899.* Cahors 1902.

⁸⁸⁷ Wie groß tatsächlich diese Gefahr ist, dafür hat z.B. die bekannte Krisis in der Nigermision einen der betrübendsten Beweise geführt. *AMZ* 1891, 197; 1892, 538. Sollte die sogenannte äthiopische Kirche in Südafrika Bestand haben und an Ausdehnung gewinnen, so wird sich die gleiche Erfahrung wiederholen. Schon jetzt ist die Zuchtlosigkeit in ihr groß genug und bereits werden Stimmen in ihr laut, selbst unter den Geistlichen, welche der Polygamie in der christlichen Kirche das Wort reden. Auch in Westafrika ist das bekanntlich geschehen.

gehende Erfahrung, dass der christliche Standard dieser Gemeinden heruntergeht, sobald die Sendboten der alten Christenheit sie verlassen, besonders wo in den Tropen die charakterschwächliche Massenart den Niedergang auch noch begünstigt.

43.4.3 *Unterschied der gegenwärtigen Missionskirchen von den apostolischen Gemeinden*

Die Selbständigstellung heidenchristlicher Kirchen hat sich in der Folgezeit niemals wieder so rasch vollzogen wie in der apostolischen Missionsperiode, der – was man gegenüber der mechanischen Kopierung der apostolischen Missionspraxis nicht oft und nachdrücklich genug betonen kann – eine einzigartige *gratia praeveniens* zu Hilfe kam, die nicht zum wenigsten in der Vorarbeit lag, welche die alttestamentliche Pädagogik dem Christentum geleistet, ein Gesichtspunkt, unter welchen gestellt auch das „den Juden zuerst“ eine ganz neue Beleuchtung empfängt. Ohne diese Juden würden die apostolischen Gemeinden einen Haupthalt entbehrt haben. Auch die große Majorität der apostolischen und speziell der paulinischen Missionsgehilfen waren Juden oder doch, wie z.B. Timotheus, im Judentum erzogene Männer (Apg 16,1.3; 2Tim 1,5; 3,15). Es muss heute also so lange in Geduld mit der kirchlichen Selbständigstellung gewartet werden, bis die junge Pflanzung so tiefe Wurzeln geschlagen hat, dass sie wie gegen von außen kommende Stürme so auch gegen degenerierende Einflüsse in ihrem eigenen Schoß, namentlich gegen sittlichen Niedergang und Rückfall in heidnisches Götzen- und Zauberwesen, Garantien bietet, und bis in größerer Anzahl Männer da sind, deren geklärte evangelische Erkenntnis und gefestigte christliche Charakterreife sie zu zuverlässigen kirchlichen Führern qualifiziert.

44. Die Mitarbeit der Eingeborenen als allgemeine Dienstpflicht.

Eingeborene Mitarbeiter eine Lebensfrage für die Mission. Warnung vor einer Beschränkung derselben auf den geschulten und besoldeten Lehrstand. Das apostolische Vorbild. Vier Gruppen der apostolischen Mitarbeiterschaft. Die allgemeine Dienstpflicht. Die erste und natürlichste Arbeitergenossenschaft ist die Gemeinde. Gesunde Erziehung derselben zur kirchlichen und missionarischen Mitarbeit. Die Charismata; ihre Verwertung und Inzuchthaltung. Die kirchlichen Gemeindeämter. Das Amt der Sieben. Das Ältestenam. Seine Aufgabe in der apostolischen und seine Bedeutung für die gegenwärtige Mission. Die persönlichen Gehilfen der Apostel. Ihre Verwendung und Erziehung durch Paulus. Vorbildlichkeit derselben. Schlusslehre aus der apostolischen Praxis für die frühe Gewöhnung der heidenchristlichen Gemeinden zur Selbsttätigkeit.

44.1 *Einheimische Mitarbeiter eine Lebensfrage der Mission*

Die auf die schließliche Selbständigkeit der heidenchristlichen Kirchen abzielende missionarische Organisationsarbeit befasst wesentlich zwei Hauptaufgaben in sich:

- 1) die Gewinnung einer eingeborenen Arbeiterschaft, die erst als Gehilfin der Missionare, dann unter der Oberaufsicht derselben mit relativer Selbständigkeit und zuletzt unabhängig von ihnen ganz unter eigener Verantwortung alle die kirchlichen Funktionen ausübt, welche in den Händen der heimatischen Kirchenorgane liegen,⁸⁸⁸ und
- 2) die Einrichtung von solchen kirchlichen Ordnungen, die das gottesdienstliche, das verfassungsmäßige und das sonstige religiös-sittliche Gemeinschaftsleben in einer der Eigenart und dem Bedürfnis der verschiedenen Missionsobjekte angepassten Form regulieren.

Man kann diese beiden Aufgaben nicht voneinander getrennt lösen, sie greifen von Anfang an so ineinander ein, dass die Bestellung von eingeborenen Arbeitern zur Einrichtung von kirchlichen Ordnungen und die Ordnungsorganisation zur Gewinnung von Helfern aus den Eingeborenen drängt. Aber die Ordnungen sind Formen, die Arbeiter sind lebendige Wesen, und weil die Formen erst dann wirkliche Kanäle für pulsierendes Leben werden, wenn Menschen durch ihre Arbeit

⁸⁸⁸ Auf der *Ecum. Miss. Conf.* zu New York in 1900 (II, 255) sprach der Sekretär des Missionsboard der presbyt. Kirche des Südens, Chester, das treffende Wort: „Jeder fremde Missionar, sei er Prediger, Lehrer, Arzt oder Literat, ist wesentlich ein Evangelist, und der Wert seines Werkes muss an seiner Fähigkeit gemessen werden, sich selbst zu multiplizieren durch eingeborene Evangelisten, die er findet, erzieht und leitet. Mehr als in allem anderen liegt in dieser Fähigkeit oder in dem Mangel an ihr der Unterschied zwischen großen und kleinen Missionaren.“

sie mit Leben erfüllen, so ist die Erziehung von Persönlichkeiten, die zum Dienst an der Ekklesia willig und geschult sind, das nächstliegende und wichtigste Geschäft und muss daher in der Missionslehre an erster Stelle behandelt werden. In der missionarischen Praxis wird ja manche elementare Ordnungseinrichtung getroffen werden müssen, ehe dem fremden Missionar eingeborene Christen als Helfer zur Seite stehen, aber ein erheblicher Fortschritt in der Ordnungsgestaltung ist nicht möglich ohne eine wachsende eingeborene Mitarbeiterschaft.

44.1.1 Warnung vor einer Beschränkung derselben auf den geschulten und besoldeten Lehrstand

Gemeiniglich wird bei diesem Arbeiterpersonal nur an die geschulten und besoldeten Gehilfen aus den Eingeborenen gedacht, welche den eigentlichen Lehrstand bilden. Zweifellos müssen diese auch in den Missionskirchen der Gegenwart die leitenden Hauptorgane werden, wie sie es immer und überall im Lauf der kirchengeschichtlichen Entwicklung geworden sind. So nachdrücklich wir das jedem Missverständnis gegenüber sofort betonen, so energisch müssen wir aber an die Spitze unserer Abhandlung über die eingeborene Mitarbeiterschaft eine dreifache Verwahrung bzw. Warnung stellen:

- 1) dass man diese Arbeiterschaft ja nicht auf die schulmäßig herangebildete und bezahlte beschränkt;
- 2) dass man nicht sofort mit der schulmäßigen Ausbildung bezahlter eingeborener Arbeiter beginnt; und
- 3) dass man die Gewinnung und Erziehung derselben nicht ausschließlich nach dem heimatkirchlichen Vorbild einrichtet.

Wenn ein nicht unbedeutender Prozentsatz der eingeborenen Arbeiter den Einfluss auf die eigenen Landsleute in der Praxis nicht übt, den die Theorie von ihnen erwartet, so kommt das weniger daher, dass sie von Natur zur kirchlichen Mitarbeit nur dürftig qualifiziert, als dass sie nicht natürlich genug aus den einfachen und eigenartigen Missionsverhältnissen herausgewachsen, dass sie mehr ein Kunst- als ein Naturprodukt sind.

44.1.2 Das apostolische Vorbild

Die Gewinnung einer eingeborenen Arbeiterschaft ist geradezu die Lebensfrage für die Mission. Nur muss diese Arbeiterschaft auf einer Naturgrundlage ruhen, die eine gesunde Entwicklung verbürgt. Diese Naturgrundlage wird aber nicht gelegt, wenn man sich die fertigen heimatkirchlichen Verhältnisse zum Vorbild nimmt. Wir haben auch bei der Heranziehung einer eingeborenen Arbeiterschaft mit einem werdenden Organismus zu tun, und für die natürliche Ausgestaltung desselben sind die einfachen apostolischen Anfänge der Organisation einer Arbeitergenossenschaft vorbildlicher als der komplizierte Apparat in den ausgewachsenen Heimatkirchen. Hier ist von der apostolischen Mission viel zu lernen. Es ist

überraschend, wie zahlreich nicht nur, sondern auch wie vielgliedrig die Mitarbeiterschaft ist, mit der sich die Apostel umgeben haben, und nicht zum wenigsten dieser Tatsache ist es zu verdanken, dass die apostolische Kirche so solide fundamntiert worden und so selbständig geartet ist. Nun ist freilich eine mechanische Kopierung des apostolischen Vorbildes ebenso vom Übel wie eine unvermittelte Übertragung heimatkirchlicher Ordnungen der Gegenwart; aber bei der eingreifenden Bedeutung, welche die ursprünglichen Kirchenanfänge für die Kirchenanfänge aller Zeiten haben, würden wir uns einer lehrreichen Beratung berauben, wollten wir nicht untersuchen, ob und wie weit gerade in der Art der apostolischen Mitarbeiterschaft natürliche Entwicklungsgesetze von bleibendem Wert liegen.

Vier Gruppen der apostolischen Mitarbeiterschaft

Die apostolische Mitarbeiterschaft setzt sich aus vier Gruppen zusammen, deren Abgrenzung gegeneinander allerdings vielfach eine fließende ist: Die erste umschließt alle Gläubigen auf Grund der allgemeinen Dienstpflicht, die dem allgemeinen Christenberuf integrierend ist; die zweite gliedert sich aus den speziell Begabten, die auf Grund eines Charisma zur Erbauung der Ekklesia befähigt und berufen sind; die dritte besteht aus den Beamteten, welchen ein ordentlicher Berufsdienst in der Gemeinde übertragen ist; die vierte wird gebildet aus den speziellen Apostelgehilfen, welche für den generellen Missionsdienst verwendet werden.⁸⁸⁹ Sind nun auch diese vier Arbeitergruppen in ihrer apostolischen Artung für die modernen Missionsverhältnisse nur relativ und jedenfalls nicht alle in gleicher Weise nachbildungsfähig, so enthalten sie doch sämtlich beachtenswerte Fingerzeige und repräsentieren in ihrer Gesamtheit einen gliedlichen Dienst, der einem gesunden Arbeiterorganismus auch innerhalb der heidenchristlichen Kirchen der Gegenwart wohl zur Grundlage dienen kann.

⁸⁸⁹ Ein mit dem subtilsten Scharfsinn gepaarter riesiger Fleiß hat sich in der neuesten Zeit auf die spezialisierteste Durchforschung der apostolischen und altkirchlichen Verfassungsverhältnisse geworfen und eine sehr kompendiöse Literatur über diesen Gegenstand produziert, die sich ziemlich vollständig bei Sohmann a. a. O. in den Anmerkungen zu dem ersten Kapitel: „Das Urchristentum“ (S. 4-155) aufgezählt findet. Ogleich diese Literatur auch für die uns hier beschäftigende praktische Frage manche wertvolle Ausbeute liefert, so müssen wir doch, schon um nicht zu weitläufig zu werden, der Versuchung widerstehen, uns – sei es auch nur in Anmerkungen – auf das Detail der komplizierten historischen Untersuchungen einzulassen, mit denen sie ausgefüllt ist, und erst recht eine Kritik derselben uns versagen. Man kann sich bei dem Studium dieser Literatur vielfach des Eindrucks nicht erwehren, dass der gelehrte Scharfsinn ins Künsteln gerät und, um etwas Neues zu sagen, mit kühnen Konstruktionen operiert. Es ist aber nicht alles richtig, was neu ist. Wir lassen uns daher an einer kurzen und positiven Darlegung der betreffenden Verhältnisse genügen, soweit sie für das Bedürfnis der uns beschäftigenden praktischen Missionsfrage zweckdienlich ist, ohne in Zitaten ihre Übereinstimmung oder ihren Widerspruch mit den Ergebnissen der neueren Forschungen zu deklarieren.

44.2 Die allgemeine Dienstpflicht

Wie ein allgemeines Priestertum, so ist dem Christenberuf integrierend auch eine allgemeine Dienstpflicht, und beide stehen im innerlichen Zusammenhang miteinander. Es ist eine kühne Paradoxie, wenn Petrus schreibt, dass das Haus Gottes aus „lebendigen“ Steinen gebaut werde, aber diese Paradoxie enthält die inhaltsvolle Wahrheit, dass das Baumaterial zum Haus Gottes sofort zu Bauleuten werde, wenn es aus Christen besteht, in denen das allgemeine Priestertum wirklich funktioniert (1Petr 2,5.9). Das allgemeine Priestertum wird eine kirchenbauende Macht, wenn der Gebrauch des Christenrechtes: Freien Zugang zu haben zu Gott, den Antrieb zur Übung der Christenpflicht: Dienst zu tun für Gott, in sich schließt. Das priesterliche Christenrecht privilegiert keinen Quietismus; es soll eine Aktivität aus ihm herausgeboren werden, die nicht bloß in einem freien Gebetsleben, sondern auch im Selbstopfer sich betätigt und in Wort und Werk die Tugenden des verkündigt, der die Gläubigen aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat. Aus den Glaubenden müssen Glaubenszeugen, aus den Empfängern der Gnade Mitteilern der Gnade, aus den Gefäßen des Heiligen Geistes Werkzeuge des Heiligen Geistes, aus den Geretteten Retter, aus den Besitzern des Pfundes Wucherer mit dem Pfund, aus den Kindern Gottes Knechte d.h. Arbeiter Gottes werden. An einem gesunden Leib tut jedes Glied Dienst, und da die christliche Eklesia ‚Ein Leib‘ ist, so ist ihr die allgemeine Dienstpflicht immanent. Dieses Kirchengesetz ist von der grundlegendsten Bedeutung für eine wirksame Mitarbeit der Eingeborenen an den missionarisch-kirchlichen Aufgaben. Jesus hat sich daher nicht bloß in der engeren Zwölfzahl der Apostel einen Arbeiterkreis gesammelt und gebildet, sondern es war sein Absehen bei seiner gesamten Jüngerschaft, dass sie ein Salz der Erde und ein Licht der Welt werde, dadurch dass jeder vor den Menschen bekennt, was er glaubt, und lebt, was er glaubt. Eine heidenchristliche Gemeinde, deren Mitglieder durch Wort und Wandel vor der Welt ihr Christentum bezeugen, ist der natürliche Mutterschoß für eine eingeborene Arbeiterschaft.

44.2.1 Gesunde Erziehung zur kirchlichen und missionarischen Mitarbeiterschaft

Schon wiederholt ist darauf hingewiesen worden, dass die erzieherische Pflege der Getauften ein nicht minder integrierendes Stück des Sendungsauftrags bildet wie die werbende missionarische Predigt. Diese erzieherische Pflege muss wesentlich auf ein Doppelpertes gerichtet sein:

- a) auf eine Befestigung und Vertiefung im Glauben durch Förderung in der christlichen Erkenntnis, und
- b) auf die praktische Betätigung des Glaubens durch Eingewöhnung in ein christliches Leben.

Das eine wie das andere muss darauf abzielen, die jungen Christen durch Selbsttätigkeit selbständig zu machen; selbständige Christen sind die unerlässliche Voraussetzung für selbständige Kirchen.

Ihrer großen Majorität nach sind die heutigen Heidenchristen, wenn sie die Taufe empfangen, noch mehr Kinder in der Erkenntnis als einst die apostolischen. Bleiben sie solche Kinder, so sind sie unmündige Christen, und eine unmündige Heidenchristenheit ist ebenso wenig ein Pädagogium für eine selbständige eingeborene Arbeiterschaft wie ein geeignetes Material zum Bau selbständiger Kirchen. Durch Förderung in der Erkenntnis müssen sie zu einer Reife heranwachsen, die zunächst einen selbständigen Glauben begründet. Das aber ist ein selbständiger Glaube, der nicht mehr bloß glaubt um der Rede des Missionars willen, sondern weil er selbst erkannt hat, dass Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes, der befähigt und bereit ist zur Verantwortung gegen wie zum Zeugnis vor jedermann, und der einen prüfenden Sinn besitzt, welcher zwischen Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden vermag und sich nicht wägen und wiegen lässt von allerlei Wind der Lehre.

Wie werden nun die jungen Heidenchristen in eine solche Reife hineinerzogen? Der große Lehrer der Heiden gibt die Antwort: Durch andauernde und gründliche Belehrung. Es ist eine vorbildliche Treue, mit der er selbst diese Belehrung an denen, die bereits Christen geworden sind, pflegt, sowohl durch das öffentlich und sonderlich gesprochene (Apg 14,22; 20,20ff; 1Kor 15,1ff; Gal 3,1ff) wie durch das in den Briefen geschriebene Wort. Weil er als weiser Baumeister so ernstlich beflissen war, einen soliden Grund zu legen, darum war es ihm eins seiner größten Anliegen, dass die Gläubigen wuchsen in der Erkenntnis (1Kor 14,20; Eph 1,17ff; 4,14; Phil 1,9ff; Kol 1,9,11; vgl. 2Petr 3,18). Es gibt auch heute keinen anderen Weg. Außer in der Gemeindepredigt ist in regelmäßigen Bibelstunden und katechetischen Unterredungen, die auch mit den Erwachsenen zu veranstalten sind, das lehrhafte Element mit Fleiß zu pflegen, auf klärende Schriftauslegung große Akkuratez zu verwenden und durch präzise Fixierung der Grundgehalt der christlichen Heilslehre behaltlich zu machen. Und wenn ein Paulus sich's nicht verdrießen lässt, immer wieder τὰ ἀντά zu schreiben, um seine Leser in der Erkenntnis fest zu machen (Phil 3,1), so soll der heutige Missionar erst recht die *repetitio* üben, ohne welche seine schwachen Heidenchristen schwerlich zu einer sicheren Gründung in der evangelischen Heilslehre gelangen. Dass dieser fortführende mündliche Unterricht auch der Ergänzung durch lichtvolle Lehrschriften und durch selbständiges Schriftstudium bedarf, braucht nur angedeutet zu werden.

Hand in Hand mit der Förderung der Erkenntnis, damit sie nicht eine einseitige Auffassung des christlichen Glaubens als eines bloßen Wissens der Heilslehre begünstige, muss von Anfang an die Eingewöhnung in die praktische Betätigung dieses Glaubens gehen, wie in den apostolischen Briefen stets beides vereinigt und schon in dem Sendungsauftrag dem Lehren die praktische Richtung auf das Halten gegeben ist. Die Belehrteten sollen selbst Lehrer werden nicht bloß dadurch, dass sie an andere weiter geben, was sie gelernt haben und so Zeugendienst tun,

sondern dass sie in ihrem Leben die neue Lehre veranschaulichen und so durch ihren Wandel predigen. Die einfachste und nächstliegende Selbstbetätigung der eingeborenen Christen, durch die sie an dem Bau der Ekklesia wirkungsvollen Anteil nehmen, ist, dass sie als Lichter scheinen inmitten der sie umgebenden Finsternis, indem sie einen guten Wandel führen unter den Heiden, über dem diese Gott preisen lernen. Zunächst handelt es sich gar nicht um etwas Außerordentliches, sondern um die Befolgung der elementaren göttlichen Gebote, um die christliche Ausgestaltung des ordinären täglichen Lebens, wie es sich im Haus, im Beruf, im Verkehr abspielt, und um Sanftmut, Tapferkeit und Treue im Leiden, das um ihres Glaubens willen vielleicht über die Christen verhängt wird. Hier setzt am natürlichsten und gesundesten die missionarische Mitarbeit der eingeborenen Christen ein, eine Arbeit, an der jeder sich beteiligen kann und jeder sich beteiligen soll. Erst im Zusammenhang mit diesem veranschaulichten Wort (vgl. Kap. 36), das die Christen in Achtung setzt, selbst wenn sie verfolgt werden, liegt dann auch in dem geredeten Zeugniswort eine für das Christentum werbende Kraft. Und auch dieses Zeugniswort soll nicht verkünstelt werden, sondern zunächst da einsetzen, wo die natürlichste Gelegenheit gegeben ist: Gegenüber den Haus-, Berufs- und Ortsgenossen, und dann überall mitgehen, wohin der Christ selbst geht. In dieser unverkünstelten Weise wurden die apostolischen Christen, ohne eine amtliche Bestallung zu haben und ohne eine Besoldung zu empfangen, Missionare, selbst über ihre Wohnorte hinaus, wenn Verfolgungen oder Berufsgeschäfte sie in die Ferne führten, und zwar so erfolgreiche Missionare, dass mehr als eine Gemeinde ihnen ihre Begründung verdankte.

Die Eingewöhnung in diese dem Christenberuf immanente allgemeine Dienstpflicht ist die elementare Grundlage einer selbständigen Kirche, sie ist auch die Elementarschule für den kirchlichen Amtsdienst. Es ist eine leider nur zu oft begangene Verfehlung, gläubig gewordene Erstlinge aus ihren natürlichen Lebensverhältnissen herauszureißen und geschult oder ungeschult sofort zu bezahlten Missionsagenten zu machen.⁸⁹⁰ Ganz abgesehen davon, dass dadurch leicht ein ge-

⁸⁹⁰ Wiederholt ist von Missionaren gegen diese Verfehlung energischer Protest erhoben worden, nur haben meist die Protestler der von ihnen vertretenen Wahrheit dadurch geschadet, dass sie sie einseitig und übertrieben betonten, indem sie die Leistungen der ungeschulten und unbesoldeten Helfer zu sehr idealisierten und so weit gingen, nicht bloß vor der zu frühen Indienststellung beheldeter eingeborener Gehilfen zu warnen, sondern die Notwendigkeit eines berufsmäßigen gebildeten und Gehalt beziehenden eingeborenen Lehrstandes überhaupt zu unterschätzen, wenn nicht in Frage zu stellen. Außer verschiedenen Referenten auf der 1877er Schanghaier Missionskonferenz (*Records* 323) ist es besonders der chinesische Missionar Nevius gewesen, der in seinem vielbesprochenen und ebenso viel Beherzigenswertes enthaltenden wie verwirrenden Schriftchen: *Methods of mission work* (New York 1895) mit großer Rhetorik diese Einseitigkeit vertreten hat. Auf Grund eigener Erfahrung verspricht Nevius in diesem Schriftchen „ein Maximum von Erfolg durch ein Minimum von Ausgabe“ dadurch zu erzielen, dass möglichst viel unbesoldete, in ihrem bürgerlichen Beruf bleibende Laienkräfte an möglichst vielen Orten als Evangelisten verwendet werden. Das ist die „Zentralidee“ der sogenannten „Neuen Methode“. Empfohlen wird sie besonders durch drei Gründe: 1) das System: bezahlte Prediger in Dienst zu stellen, erzeuge einen lohnsüchtigen Geist und vermehre die Zahl der lohnsüchtigen Christen, 2) es unterdrücke die freiwillige Arbeit

winnsüchtiger Sinn begünstigt wird, der nicht bloß den kirchlichen Dienst, sondern selbst das Christwerden zu einem Gewerbe zu machen droht, eine Erfahrung, die schon der apostolischen Mission nicht fremd war (1Tim 6,5; 1Petr 5,2) und in der gegenwärtigen nur zu häufig das Christentum in Verruf bringt, so unterbindet dieser Fehlgriff einen natürlichen Einfluss, der auf die Christen eine viel segensreichere und auf die Heiden eine viel eindrucksvollere Wirkung ausübt, als die sofortige Indienststellung professionsmäßiger Gehilfen sie auszuüben vermag, selbst wenn diese Gehilfen zu ihrem Spezialberuf qualifiziert sind. Erstlinge, die man in ihrem bürgerlichen Beruf lässt, werden durch das schlichte christliche Leben, das sie in demselben zu führen angehalten werden, innerlich mehr gefördert und gefestigt, als wenn sie diesen Beruf vertauschen mit dem eines bezahlten Missionsagenten, und erweisen sich als Werber für den christlichen Glauben nützlicher, als wenn sie den Einfluss auf ihre Landsleute durch den Argwohn beeinträchtigen, dass sie für Geld arbeiten. Aus den gläubig gewordenen Erstlingen muss eine **Gemeinde** gebildet werden, das ist die erste und natürlichste Arbeitergenossenschaft, der beamtete und bezahlte Arbeiterstand wächst in gesunder Weise erst aus der Gemeinde heraus und zwar aus einer an den freiwilligen allgemeinen Christendienst gewöhnten Gemeinde. Ist das nicht der Fall, so läuft man nicht bloß Gefahr, eingeborene Gehilfen zu haben, die eine Art Fremdkörper in der Missionswelt bleiben und nur zu leicht ihren Dienst als ein Geschäft mechanisch betreiben, sondern auch Gemeinden zu bekommen, die sich von vornherein an Passivität gewöhnen, indem sie alle Arbeit diesen bezahlten Gehilfen überlassen. Die urchristlichen Ämter und Amtsträger waren nicht eher da als die apostolischen Gemeinden. Der Apostolat war vor den Gemeinden da, aber ihre Gehilfen gewannen die Apostel aus den Gemeinden. Das heutige Missionsamt ist die Fortsetzung des Apostolates, seine nächste Aufgabe ist: Gemeinden zu gründen, erst aus diesen Gemeinden soll es sich eine eingeborene Mitarbeiterschaft erziehen. Ein eingeborener Arbeiterstand, den man zuerst schult, um durch ihn Gemeinden zu gründen, ist eine künstliche Pflanze.

unbezahlter Agenten und 3) es verschlechtere den Charakter und verringere den Einfluss der Missionsunternehmung in den Augen der fremden wie der Eingeborenen. Was Nevius über diese Gefahren sagt, enthält viel Wahres; ebenso steckt ein guter Kern von missionarischer Gesundheit in seinen Vorschlägen: möglichst alle Christen, besonders alle Erstlinge, als Missionsgehilfen zu verwenden, diese Gehilfen aber in ihrem bürgerlichen Beruf zu belassen, und die Evangeliumsverkündigung, die Katechumenenunterweisung und die Gottesdienstform möglichst einfach zu gestalten. Aber er schüttet das Kind mit dem Bad aus, indem er die je länger desto stärker sich geltend machende Unzulänglichkeit der missionarischen Arbeit der ungebildeten und unbesoldeten Laien wie die Notwendigkeit einer von einem Berufslehrstand getragenen kirchlichen Organisation verkennt, und er täuscht sich sowohl über den Grund wie über den Wert seiner eigenen von ihm übertriebenen Erfolge, denen er die Kraft eines Beweises beilegt. Sein Kollege Mateer hat daher ein gutes Werk getan, dass er in seiner *Review of Methods of mission work* (Schanghai 1900) die „neue Methode“ einer verständigen Kritik unterzogen und sowohl die Vorschläge wie die Erfolge Nevius' auf ihr richtiges Maß zurückgeführt hat. Wir werden in dem Kapitel über die finanzielle Selbstunterhaltung der heidenchristlichen Kirchen auf beide Schriften noch einmal zurückkommen.

44.3 Die Charismata

Nun genügt freilich dieser nächstliegende, aus dem allgemeinen christlichen Dienstpflichtbewusstsein hervorgehende, im Wort und Wandel der Gläubigen sich betätigende Zeugendienst auch in den Missionskirchen nicht auf die Dauer. Im Fortschritt der missionsgeschichtlichen Entwicklung brauchen wir in diesen Kirchen ebenso notwendig wie in den Heimatkirchen einen geordneten amtlichen Berufsdienst. In der apostolischen Mission steht aber zwischen beiden noch eine Art Verbindungsglied, das wenigstens vorübergehend von großer Bedeutung gewesen ist und freier Arbeit ein umfangreiches Gebiet einflussreicher Tätigkeit erschlossen hat, nämlich der auf Grund charismatischer Begabung der Gemeinde geleistete Erbauungsdienst.

Die Charismata sind wohl das eigenartigste Zeichen des in den apostolischen Gemeinden mächtig pulsierenden geistlichen Lebens, eine Erscheinung, die in ihrer charakteristischen Beschaffenheit und Fülle in keiner folgenden Epoche der missions- und kirchengeschichtlichen Entwicklung völlig ihresgleichen hat, obgleich es ihr in Zeiten kräftiger religiöser Bewegungen an Analogien nicht fehlt. Auch scheinen sie nicht in allen apostolischen Gemeinden hervorgetreten zu sein, jedenfalls haben sie sich nicht überall in gleichem Maß gezeigt; Korinth ist wohl am reichlichsten mit ihnen ausgestattet gewesen, da die eingehendste und zusammenhängendste Belehrung über sie sich 1Kor 12-14 (neben Röm 12,3-8 und Eph 4,3-16) findet. Auch das Maß des Charisma selbst wird bei den einzelnen Begabten ein größeres oder geringeres gewesen sein. Was sind nun die Charismata? Ausstattungen mit besonderen Gaben des Heiligen Geistes sind sie zum Zweck eines gliedlichen Dienstes an der Ekklesia. Gott selbst bzw. der Heilige Geist ist es, der die Charismata verleiht, der Dienst, der den charismatisch Begabten obliegt, kann nicht durch Menschenwahl jemand übertragen werden. Aber die Gabe Gottes schließt die Aufgabe in sich, in der Befähigung, die sie verleiht, liegt der Beruf. So sind die charismatisch Begabten allerdings zum Dienst berufen, aber in dem Sinn einer inneren göttlichen, nicht einer durch menschliche Organe vermittelten *vocatio*. Die verschiedenen Dienstleistungen (*διακονία*), um deren Willen der Eine heilige Geist die mannigfaltigen Charismata austeilte, sind die praktischen Erweisungen des treuen Gebrauchs der verliehenen Begabungen, nicht Ämter im Sinn institutioneller Ordnungen. Allerdings nehmen die charismatisch Begabten eine angesehene, ja eine führende Stellung ein in den Gemeinden; nur ist es ebenso eine Übertreibung, sie ausschließlich als die *ἡγουμενοι* zu bezeichnen, wie das Charisma ganz und gar an die Stelle des Amtes zu setzen. Neben den spezifisch Lehrbegabten gibt es auch ordentliche Gemeindebeamte: Bischöfe, Presbyter, Hirten; die Lehrbegabten können Älteste werden und die Ältesten sollen lehrbegabt sein. Wie es scheint, haben die charismatisch Begabten vor den Beamten einen Vorrang, aber es besteht keine eigentliche Rangordnung.

Unter den Trägern der verschiedenen Charismata stehen in erster Stelle diejenigen, welchen in irgend einer Gestalt das Charisma des Wortes gegeben war (1Kor

12,28),⁸⁹¹ sie kommen auch für uns fast ausschließlich in Betracht. In ihre Hände war die Wortverwaltung gelegt, sodass man sie – neben den Presbytern – als die Träger des späteren pastoralen Amtes bezeichnen kann. Zu den in besonderer Weise Lehrbegabten gehören die ἀπόστολοι, προφήται und διδάσκαλοι.⁸⁹²

Von den durch Jesus selbst berufenen Aposteln (mit Einschluss des Paulus) können wir, wo es sich um die Mitarbeiter aus den Eingeborenen handelt, völlig absehen. Die wenigen Männer, welche außer Jakobus, dem Bruder des Herrn, und Barnabas sonst noch mit diesem Namen benannt werden, sind teils nur Gesandte der Gemeinden (2Kor 8,23; Phil 2,25), teils treten sie so vereinzelt auf (Röm 16,7), dass man aus ihnen nicht eine besondere Arbeiterkategorie machen kann. In der Didache wird der Apostelname auch auf die Evangelisten übertragen und vermutlich ist er auch schon in der apostolischen Zeit im ausgedehnteren Maß von ihnen gebraucht worden, als aus den wenigen neutestamentlichen Stellen sich erschließen lässt, die für diese Frage in Betracht kommen. Wie die Apostel so gehören auch die Evangelisten zu den Lehrbegabten und sind mit apostolischen Befugnissen ausgestattet, aber wir sehen jetzt auch von ihnen ab, um später auf sie zurückzukommen, wenn wir uns mit den generellen Missionsdienst tuenden Apostelgehilfen beschäftigen werden. In dem jetzigen Zusammenhang gehen uns also nur die Propheten und Lehrer an. Dass sie nach der Zwölf-Apostellehre wandern bzw. von auswärts kommend in fremden Gemeinden sich niederlassen (XI-XV), ist umso mehr von untergeordneter Bedeutung, als es keineswegs die Regel gewesen zu sein scheint, sicherlich nicht in der apostolischen Zeit. Dass ihr Dienst der Erbauung der christlichen Gemeinde gilt, das ist die Hauptsache.

Die Prophetie ist keineswegs ausschließlich Neuoffenbarung göttlichen Willens noch Rede in der Ekstase, wohl aber immer eine solche geistgewirkte, kraftvolle

⁸⁹¹ Die charismatischen Wundergaben (δυνάμεις χαρ. λαμάτων) wie die γένη γλωσσών stehen dem Apostel in zweiter Linie. Die ἀντιλήψεις und κυβερνήσεις sind wesentlich Naturbegabungen, die mit den Wortcharismen verbunden, aber auch ohne sie verliehen sein können und dem amtlichen Gemeindedienste zugute kommen. – Eph 4,11 werden die διδάσκαλοι an letzter Stelle hinter den ποιμένες, dagegen an dritter Stelle die εὐαγγελισταί, aufgezählt, die in der Korintherparallele ganz fehlen, weil sie vermutlich unter die ἀπόστολοι subsumiert sind. Man braucht sich über diese verschiedene Klassifikation und Benennung den Kopf nicht zu zerbrechen, sie liegt in den unfertigen Verhältnissen. Es existiert in den Anfängen weder eine scharf ausgeprägte Rangordnung noch Terminologie. Bezüglich der Bezeichnung: Älteste, Bischöfe, Hirten ist das Gleiche der Fall.

⁸⁹² Die Glossolalie, eine so große Rolle sie auch anfangs spielt und so eingehend sich Paulus 1Kor 14 mit ihr beschäftigt, gehört nicht zur Lehrbegabung, und zwar darum nicht, weil der Zungenredner nicht zu Menschen, sondern zu Gott redet, und seine ohne Auslegung unverständliche Rede der Gemeinde nicht zur Erbauung dient. Man kann die Glossolalie als den überschwänglichen aber tastenden Ausdruck der von der Herrlichkeit der Gottesoffenbarung in Christus überwältigten Herzensempfindung betrachten, die mit der Sprache ringt, um den Preis Gottes in adäquate Worte zu kleiden. In dem Maß, als der neue christliche Geist sich das Wortkleid schafft für die neue christliche Gedankenwelt, tritt das Zungenreden zurück. Die Analoga, die sich je und je besonders bei einem sanguinischen Volksnaturell finden, wenn sich mit Missionsanfängen aufregende Erweckungen und wohl auch Verfolgungen verbinden, kommen für die missionarische Mitarbeit der Eingeborenen weit weniger in Betracht, als dass sie die Missionare mahnen, die nüchterne Beurteilung der altchristlichen Glossolalie seitens des Paulus bei ihrer Behandlung sich zum Vorbild dienen zu lassen.

und verständliche Dolmetschung göttlichen Worts, welche eine eindringliche Macht über die Herzen ausübt. Der Prophet erbaut, ermahnt, spendet Zuspruch, überführt von der Sünde, übt Gericht, offenbart das Verborgene der Herzen (1Kor 14,3.24f.31); er handhabt das Wort als einer, der ἐξουσία hat, er schließt die Tür auf, die in das Leben des Wortes, und die Tür, die in das Menschenherz führt, so dass das Wort im Herzen des Hörers seine Lebenskraft zu entfalten vermag. Und das tut er, ohne dass das Selbstbewusstsein in ihm aufgehoben ist; die Geister der Propheten sind den Propheten untertan (V. 32). – Die Didaskalie, über deren besondere Funktion als Charisma das Neue Testament eine genauere Umschreibung nicht gibt, ist gleichfalls Wortverkündigung, nur dass sie im Unterschied von der begeisterten prophetischen Rede wesentlich auf die nüchterne Förderung in der christlichen Erkenntnis abzielt. Ihre Aufgabe besteht also in der Einprägung und Klarlegung des evangelischen Lehrinhalts, aber in der Weise, dass mit der Unterweisung zugleich Anweisung zur Regulierung des persönlichen wie des gemeindlichen Lebens verbunden wird. – Diese Handhabung des Gottesworts macht die Lehrbegabten autoritätsvoll und dadurch zu ἡγεμόνες denen Gehorsam gebührt (Hebr 13,7.17), doch eignet diese Autorität nicht ausschließlich den charismatisch Begabten als einer von den Hirten, Ältesten und Bischöfen unterschiedenen Klasse, denn die letzteren werden vielfach besonders mit den Lehrern identifiziert und üben mit diesen die gleichen Funktionen (Apg 20,28; Eph 4,11; 1Tim 3,2; 2Tim 2,2; Tit 1,9). Ihnen allen gegenüber wird Ehrerbietung, Anerkennung, Unterordnung gefordert (1Kor 16,15f; 1Thess 5,12f; Hebr 13,7.17f).

Während nun auf der einen Seite den Trägern der Charismata der weiteste Spielraum für die Entfaltung ihrer Begabung gewährt und ausdrücklich davor gewarnt wird, den Geist zu dämpfen (1Thess 5,19f; vgl. 1Kor 14,1.39), selbst auf die Gefahr hin, dass sich falsche Propheten untermischen und Brüder zu Lehrern aufwerfen, die sich über ihre Begabung täuschen (Apg 20,30; 1Kor 14,37; 1Joh 4,1; Jak 3,1), eine Gefahr, der die Wachsamkeit des gesunden Prüfungsurteils der Gemeinde begegnen muss (1Kor 14,29; Phil 1,10; 1Thess 5,21), wird auf der anderen Seite die Freiheit der charismatischen Bewegung durch weise Ordnungsvorschriften in heilsame Zucht genommen. Um Unordnung oder gar Spaltung zu vermeiden, soll der charismatische Dienst εὐσχημημένως καὶ κατὰ τάξιν geschehen, immer einer nach dem anderen, nie zu viele in einer Versammlung reden, der minder Begabte dem Begabteren den Vortritt lassen, jeder die Grenzen des Maßes seines Charisma inne halten, keiner sich vordrängen und überschätzen, immer τὸ συμφέρον, die οἰκοδομή der Gemeinde im Auge behalten, und vor allem die ganze charismatische Begabung durch die Liebe reguliert werden, die ihr erst Wert verleiht (1Kor 12-14; Röm 12,3-8; Eph 4,1-7; 1Petr 4,9-11). Zweifellos war es eine ebenso weitherzige wie besonnene, gottgegebene Kräfte ausnutzende wie zügelnde apostolische Weisheit, welche die Charismata in eine so gesunde Pflege nahm, dass durch ihre Verwertung das ordentliche Gemeindeamt teils ersetzt, teils vorbereitet, teils ergänzt wurde; ersetzt, wo es überhaupt noch nicht eingerichtet war, vorbereitet, indem aus den charismatisch Begabten seine Träger sich rekrutierten, ergänzt, falls es den kirchlichen Beamten an geistlicher Qualifikation mangelte.

Aber hat diese Untersuchung einen praktischen Wert für die missionarische Frage, die uns beschäftigt? Gibt es denn überhaupt noch Charismata? Sind diese alten Geistbegabungen der Christenheit nicht abhandengekommen? Nein, sie sind ihr nicht verloren gegangen, so gewiss nicht, wie der Heilige Geist selbst nicht aus ihr geschwunden ist.⁸⁹³ Gott ist noch bei uns auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben; es haben sich diese alten Gaben nur in etwa modifiziert nach den verschiedenen Aufgaben und Bedürfnissen der verschiedenen Zeiten. Es hat immer gegeben und gibt auch heute in der Kirche Christi charismatisch begabte Persönlichkeiten, speziell Propheten und Lehrer von des Heiligen Geistes Gnaden, es gibt sie unter Trägern des geistlichen Amtes wie unter sogenannten Laien, und sie beschränken sich nicht auf die großen religiösen Führer von geschichtlicher Bedeutung, sie finden sich auch unter den einfachsten Gläubigen, deren Einfluss sich nur auf kleine Kreise erstreckt und vielfach im Verborgenen sich vollzieht. Man darf nur aus dem neutestamentlichen Prophetentum nicht ein Zerrbild machen, als ob das Wesen desselben in einen mit religiöser Schwärmerei, Ekstase und Visionen verbundenen Enthusiasmus bestanden hätte, dessen Parallele etwa das exzentrische Inspiriertentum wäre, welches je und je mit dem Anspruch in der Geschichte aufgetreten ist, ein neues Prophetentum zu sein. Besteht die charismatische Wortbegabung in der geistesgewaltigen Rede, die mit der seine Geheimnisse anschließenden Auslegung eine praktische, in das Leben eingreifende Anwendung des göttlichen Wortes paart, erwecklich wie erbaulich, richtend wie tröstend, eindringlich wie zu Taten anregend wirkte so findet sich diese Begabung auch heute noch; und wo sie vorhanden ist: Ob bei Trägern des geistlichen Amtes oder bei Laien, bei Hochgestellten oder bei Geringen – immer gilt jeder kleinlichen und engherzigen Niederhaltung derselben die apostolische Mahnung: Den Geist dämpft nicht. Gewiss liegt in solcher Freiheit der Bewegung für jede charismatische Begabung auch heute dieselbe Gefahr, mit der sie in der apostolischen Zeit z.B. die Gemeinde zu Korinth bedrohte, aber wie die Erfahrung aller Zeiten lehrt, wird dieser Gefahr schlecht gewehrt durch unfreundliche Opposition oder gar gewalttätige Unterdrückung; die weise und väterliche Ordnungszucht, durch welche der geistesüberlegene Paulus der vorhandenen Gabe zur fruchtbaren Verwertung hilft, ist das bessere Heilmittel.

Jetzt haben wir es indes mit der jungen Heidenchristenheit zu tun. Auch in ihr mangeln die Geistesbegabungen keineswegs, und wenn sie auch mit der alten Prophetie und Didaskalie nicht geradezu identifiziert werden können, so sind sie doch Analoga derselben und *mutatis mutandis* in ähnlicher Weise zum gemeindlichen Erbauungsdienst zu verwerten wie einst die Charismata. Diese Begabungen finden sich allerdings bei den verschiedenen Missionsobjekten in sehr verschiedenem Grad und sind ihrer Quantität wie Qualität nach bedingt durch das Maß und durch die Beschaffenheit der vorhandenen Naturgaben: Volkstümliche Beredsamkeit, intellektuelle Befähigung, Geschick zur praktischen Verwertung des eigenen geistigen Besitzes. Angrifffigkeit zur Einwirkung auf die Volksgenossen ist

⁸⁹³ Cremer, *Die Fortdauer der Geistesgaben in der Kirche*. Gütersloh 1890.

nicht selten in überraschendem Maß selbst bei Naturvölkern vorhanden, und wo in gläubig gewordenen Heiden diese natürlichen Anlagen sich mit Geisteserleuchtung verbinden und zu Organen für die Antriebe werden, mit denen der Heilige Geist sie erfüllt, da vergeistlichen sie sich zu Charismen. Der Missionar muss für diese Befähigungen nur ein Auge haben, sie zu wecken verstehen, wo sie schlummern, und sie nicht verachten, wenn sie gering sind. Natürlich wird man aus dem Kreis dieser mehr oder weniger Begabten die Träger der mancherlei Ämter wählen, sowohl die Ältesten wie die berufsmäßigen Lehrer, Evangelisten und Pastoren; aber auch abgesehen von der Qualifikation für das Amt, die in der Begabung liegt, muss derselben zu ihrer Entfaltung der freiste Spielraum gewährt werden. Es ist weder immer praktisch, sofort in den Missionsanfängen eingeborenen Arbeitern ein festes kirchliches Amt zu übertragen, zumal ein solches, mit dem Besoldung und Schulung verbunden ist, noch ist es immer tatsächlich so, dass wo ein Amt, da auch Begabungsqualifikation vorhanden ist. Aber wo Gabe ist, da soll sie immer Verwertung finden, selbst wenn schon ein Amt da ist, und erst recht, wo das Amt noch nicht organisiert ist. Charismatische Gabe ist ein Privilegium, das durch keinen Amtsformalismus und keine Schuldressur gebunden werden darf, am wenigsten in der Mission, in der man es mit einer werdenden Kirche zu tun hat. Hier konstituieren zunächst die Begabungen die Dienstleistungen, und das ist ein natürlicher Weg, auf dem sich die Ämter herausbilden. Fast in allen fruchtbaren Missionen ist es so gegangen, dass einfache Christen, bei denen sich mit einem persönlichen Glaubensleben ein gewisses Maß irgend einer Gabe verband, die ersten und oft die wirksamsten Mitarbeiter der Missionare geworden sind. Auch ohne eigentliche Amtsautorität hat sich die Gabe, wenn ein Mann sie gebrauchte, der zugleich als christliche Persönlichkeit eine lebendige Veranschaulichung von der Kraft des Evangeliums war, Ansehen und Einfluss verschafft. Es sind daher nicht bloß die mit irgend einer Dienstbefähigung ausgerüsteten Heidenchristen zu ermahnen: Gebraucht die Gabe, die in euch ist; sondern noch mehr die Missionare: Ermutigt die Begabten, dass sie das tun, weist sie an, wie sie ihre Gabe verwerten sollen, und beaufsichtigt sie, damit es in Ordnung und zur Erbauung der Gemeinde geschehe. Allerdings prüfende Aufsicht und regulierende Oberleitung seitens des Missionars ist unerlässlich. Eine selbständige Stellung, wie sie die charismatisch Begabten in den apostolischen Gemeinden einnehmen, wird ihren abgeschwächten Abbildern in den heutigen Missionsgemeinden selten und nur in dem Maß eingeräumt werden können, als ihre Lehrhaftigkeit die Probe bestanden und die Gesundheit ihrer Lehre außer Zweifel gestellt ist. Aber es ist schon ein großer Gewinn, wenn mit der Gabe des Wortes ausgerüstete Eingeborene als Gehilfen des Missionars freie Dienste leisten; es konstituiert sich so eine aktive, sich selbst erbauende Gemeinde, deren Glieder daran gewöhnt werden, einander zu dienen als gute Haushalter der mancherlei Gaben Gottes; es erproben sich in diesem freien Dienst Arbeitskräfte, die je nach ihrer bewährten Tüchtigkeit in kirchenamtliche Stellungen berufen werden können, und es tritt sofort für den Missionar eine Entlastung ein, die ihn in dem Maß für andere missionarische Arbeiten freistellt, als er die Pflege der Gemeinde in die Hände von

Männern legen kann, die durch ihre wenigstens elementare Begabung in primitiver Weise zu ihr qualifiziert sind.

44.4 Die kirchlichen Gemeindeämter

Freilich auch diese von der Begabung ebenso geforderte wie abhängige freie Mitarbeiterschaft, so hoch sie zu werten und so energisch sie zu verwerten ist, befriedigt das missionarische Bedürfnis nach Arbeitern aus den Eingeborenen nicht. Sie ist teils nur Übergang, teils Ergänzung zu den amtlichen eingeborenen Organen, welche auch in den Missionskirchen eine umso unabweisbarere Notwendigkeit werden, als ihre äußere und innere Entwicklung voranschreitet. Es liegt im Wesen dieser Entwicklung, dass die freie Diakonie sich zum institutionellen Amtsdienst, die freie Ausübung der Lehrbegabung zum Lehramt auswächst. Der kirchliche Arbeitsbetrieb kann sich nicht lediglich auf die freie Tätigkeit der Gläubigen beschränken, er kann es darum nicht, weil diese Tätigkeit weder ausreichende und für alle Funktionen desselben qualifizierte Kräfte stellt, noch die Ordnungsorganisation genügend verbürgt, ohne welche ein wachsendes kirchliches Gemeinwesen nicht geleitet werden kann. Das Amt ist eine der christlichen Ekklesia integrierende Institution, ist auch seine Begründung und Ausgestaltung in der dogmatisierten Form der Hierarchie eine römische Verzerrung, so ist doch der geordnete kirchliche Dienst nicht bloß das geschichtliche Ergebnis kirchlichen Bedürfnisses, sondern speziell als Dienst am Wort eine göttliche Stiftung, die auf den bestimmten Willen Jesu zurückzuführen ist. Wie das Amt des Neuen Testaments in den Anfängen der christlichen Kirche sich zunächst auf den Apostolat konzentrierte, so wird es in den missionarischen Kirchengründungen der Gegenwart durch das Sendungsamt repräsentiert. Aber wie die Apostel Fürsorge trafen, dass der ihnen anvertraute Dienst der durch sie begründeten Kirche immanent blieb und fortfungierte, auch wo sie nicht gegenwärtig und nachdem sie vom Schauplatz abgetreten waren, so ist es die Aufgabe der heutigen Missionare, solche Einrichtungen zu treffen, welche durch eine stabile und geordnete Arbeit der Eingeborenen den inneren und äußeren Aufbau der Missionskirchen in einer wachsenden Unabhängigkeit von ihnen verbürgen. Das von Christus gestiftete Amt beschränkt sich nicht auf die Kirchengründung, es setzt sich fort auch in der Kirchenerhaltung, und kann daher so wenig lediglich in den Händen der Missionare liegen, wie es in der urchristlichen Zeit die Apostel als ihr Sonderprivilegium betrachtet haben. In apostolischer Machtvollkommenheit und Weisheit schufen sie (nicht die Gemeinden), nach dem Sinn Jesu neben ihrem Apostelamt und aus ihm heraus ein mannigfach gegliedertes Dienstant, das sie als Ordnungsinstitution der Kirche inkorporierten, sie schufen es in einer elementaren Form, die den primitiven Umständen entsprach, aber einem Samen gleich die Entwicklungsfähigkeit zu einer den fortschreitenden Bedürfnissen entsprechenden Ausgestaltung in sich trug. Und hier ist wieder der Punkt, an dem die missionarische Pädagogik aller Zeiten einsetzen muss, um die selbständige Arbeit der Eingeborenen

in eine gesunde amtliche Ordnung zu verfassen. Werfen wir nun einen Blick in die Amtsorganisation innerhalb der apostolischen Gemeinden.

44.4.1 Das Amt der Sieben

Wie Apg 6 schon berichtet, wird sofort in der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem das erste Amt eingerichtet. Die Überbürdung der Apostel, denen anfänglich auch die Verwaltung der ihnen übergebenen Gaben (Apg 4,35.37; 5,2) oblag, machte eine Teilung der Arbeit, speziell die Ordnung eines besonderen „Tischdienstes“ zum Bedürfnis. Die Apostel sind es, die dieses Bedürfnis erkennen und zu seiner Befriedigung die Initiative ergreifen. Aber sie handeln im Einverständnis mit der Gemeinde, die sie von der Notwendigkeit der beantragten Institution nicht bloß überzeugen, sondern auch mit der Wahl von geeigneten Persönlichkeiten beauftragen. Die Handauflegung, welche der Wahl folgte, symbolisiert allerdings die mit jeder Amtsübertragung verbundene Fürbitte (Apg 6,6; 13,3; 14,23; 1Tim 4,14; 5,22; 2Tim 1,6), dass der Heilige Geist seine Kraft und Wirksamkeit in den Berufenen zur Geltung bringen möge, ist aber zugleich der Ausdruck ihrer Bestellung zu dem ihnen übertragenen Dienst als zu einem kirchlichen Amt, also die Amtsweihe. Durch ihre Bestellung sind die Erwählten Organe der Gemeinde, ihre Ausrüstung mit Geist und Weisheit bezeichnet ihre Qualifikation, nicht eine freie Dienststellung, wie sie ihr Charisma den Lehrbegabten anweist.

Ob ihnen der traditionelle Name Diakone zukommt oder die jetzt übliche, inhaltlich bedeutungslose Bezeichnung der „Sieben“ (Apg 21,8) die korrektere ist, fällt für uns nicht ins Gewicht. Der Begriff Diakonie hat in der apostolischen Zeit noch den weiten Sinn, dass er jeden Kirchendienst, den freien und den amtlichen, den externen und den internen, umfasst (Apg 6,2: διακονεῖν τραπέζαις; und 4: διακονίᾳ τοῦ λόγου; vgl. Apg 20,24; Röm 11,13; 1Kor 3,5; 12,5; 16,15; 2Kor 3,6; 4,1; 6,3; Eph 4,12; Kol 1,23; 4,7; 1Petr 4,11; 1Tim 1,12), sodass es nichts Überraschendes hat, wenn sich die Arbeit der Sieben nicht auf den Tischdienst beschränkt, sondern – wie von Stephanus und Philippus ausdrücklich berichtet wird – sich auch auf eine wirkungsvolle διακονίᾳ τοῦ λόγου ausdehnt. Es gab eben in den Kirchenanfängen kein Amt, das lediglich in einer externen Dienstleistung aufgegangen wäre. Werden doch noch an die Diakone der Pastoralbriefe Anforderungen gestellt, die durch ihre vielfache Übereinstimmung mit den an die Bischöfe bzw. Ältesten gestellten (1Tim 3,8ff; vgl. 2Tim 1,18; Phil 1,1) schließen lassen, dass auch ihnen Wortverkündigung zugestanden haben muss, und selbst bei dem späteren Diakonat (und Subdiakonat) ist das der Fall gewesen, nachdem es sich zu einem gegliederten, dem Bischof untergeordneten Hilfsamt herausbildete. Wie weit die traditionelle Annahme berechtigt ist, dass der Dienst der Sieben, über dessen Art und Umfang bestimmte Angaben ebenso fehlen, wie über die Stellung und den Pflichtenkreis der Diakone in den Pastoralbriefen, als der Anfang des altkirchlichen Diakonats betrachtet werden darf, ist aber für uns von nebensächlicher Bedeutung; wir legen das Gewicht auf die unbestreitbare Tatsache, dass neben dem

Apostolat schon früh ein entwicklungsfähiges ordentliches Gemeindeamt eingerichtet worden ist, welches einen selbständigen Dienst konstituierte, zu dem unter Mitwirkung der Gemeinde aus ihren Gliedern durch die Apostel qualifizierte Männer, wie wir heute sagen, offiziell bestellt worden sind.

Nun ist es ganz richtig, dass dieses Erstlingsamt in anderen Gemeinden keine Erwähnung geschieht, ja dass es in der jerusalemischen Gemeinde selbst verschwunden und auf die Ältesten übertragen worden zu sein scheint, denen nach Apg 11,30 die antiochenische Liebesgabe übergeben wird, dennoch behält es für die Anfänge einer Amtsorganisation innerhalb heidenchristlicher Gemeinden seine Bedeutung, indem es zeigt, wie aus einem vorhandenen Bedürfnis missionarische Weisheit einen geordneten Hilfsdienst einrichten kann, der, selbst wenn er anfänglich nur auf eine externe Arbeit wie auf den Tischdienst sich erstreckt, sich auch zu einer *διακονία τοῦ λόγου* und speziell zu einem Presbyterat erweitern kann. Also wo immer ein konkretes Bedürfnis, z.B. Armenpflege, Gelegenheit bietet zur Einrichtung eines ersten geordneten Dienstes seitens Eingeborener, werde sie benutzt, um nach dem apostolischen Vorgang qualifizierte Gemeindeglieder durch Handauflegung als berufene Arbeiter zu bestellen. Worauf es ankommt, das ist, dass baldmöglichst neben der unsicheren freien Tätigkeit auch ein gesicherter amtlicher Dienst in Funktion tritt, durch den sich in die Gemeinde eine Arbeitsordnung einlebt, deren Träger mit Pflichtbewusstsein erfüllt und mit Autorität umkleidet sind. Natürlich muss man die Pedanterie dabei aus dem Spiel lassen, die sofort den Arbeitskreis eines solchen Amtes unter einer kirchenrechtlichen Schere hält. Amtliche Grenzregulierungen sind erst später am Platz, wenn mit den wachsenden Gemeinden sich der Umfang des kirchlichen Dienstes der Eingeborenen erweitert. Einem Erstlingsamt darf man die freie Bewegung nicht durch doktrinäere Einschnürung verengen.

44.4.2 Das Ältestenamt

Noch mehr als von dem sogenannten Diakonat gilt das von dem viel wichtigeren Presbyterat.⁸⁹⁴ Es tut nicht not, uns lange bei der Konstatierung der Tatsache aufzuhalten, dass das Ältestenamt eine – wenn nicht ganz doch fast – allgemeine Institution der apostolischen Gemeinden gewesen ist. Wir begegnen ihm nicht bloß in den Paulinischen Gemeinden vom Beginn der Missionstätigkeit des Apostels

⁸⁹⁴ Warneck, „Das biblische Ältestenamt in seiner Bedeutung für die heutige Heidenmission.“ AMZ 1876, 435. Ich vertrete heute allerdings nicht mehr alle in diesem Essay ausgesprochenen Gedanken. Er enthält, wie das bei theoretischen Erstlingsarbeiten verzeihlich ist, manche *a priori* Konstruktion, ähnlich wie auch der Aufsatz: „Der Missionsbefehl als Missionsinstruktion“ (ebd. 1874). In dem Maß, als eingehendes missionsgeschichtliches Studium mich mit den tatsächlichen Zuständen auf den Missionsgebieten der Gegenwart vertrauter gemacht hat, sind auch meine missions-theoretischen Anschauungen gereifter geworden, und ich hoffe, dass die vorliegende Missionslehre von der stattgefundenen Klärung Zeugnis gibt. Aber die Grundtendenz, welche jene Erstlingsarbeiten verfolgten: möglichst elementar, naturgemäß und den primitiven Missionsverhältnissen angepasst die missionarische Grundlegungsarbeit zu betreiben, halte ich bis heute unentwegt fest.

der Heiden an bis zu ihrem Schluss (Apg 14,23: κατ' ἐκκλησίαν; 20,17; 1Tim 5,17; Tit 1,5: κατὰ πόλιν), sondern auch schon in Jerusalem (Apg 11,30; 12,25; 15,2.6.22f; 16,4; 21,18) und in den Kreisen, an welche Petrus (1Petr 5,1) und Jakobus (Jak 5,14) ihre Sendschreiben richteten.⁸⁹⁵ Dazu kommen diejenigen Zeugnisse, welche die – allerdings von der modernen Forschung vielfach bestrittene – Identität der Presbyter und den Bischöfen konstatieren (Apg 20,17 vgl. 28; 1Tim 3,2 vgl. 5,17; Tit 1,5 vgl. 7), sodass man πρεσβύτεροι, ἐπίσκοποι, ποιμένες, προεστῶτες oder προϊστάμενοι (und zum Teil auch ἡγούμενοι) nur als verschiedene Namen für wesentlich dasselbe Amt betrachten darf (Eph 4,11; Phil 1,1; 1Thess 5,12; 1Petr 5,2 vgl. 2,25; Hebr 13,7.17.24); die bis zur monarchischen Stellung steigende bevorzugte Dignität des Bischofs gehört erst der späteren Zeit an. Die unbefangene Würdigung dieser Zeugnisse macht es uns unmöglich, der jetzt von angesehenen Autoritäten vertretenen Auffassung beizupflichten, welche dem Presbyterat die Bedeutung eines Amtes völlig abspricht und unter den Ältesten die Alten versteht teils im Natursinn des Wortes, d.h. die an Jahren Alten, teils im kirchlichen Sinn, d.h. die lange der Gemeinde Angehörenden. Wahrscheinlich sind die Presbyter der Regel nach aus der Zahl der älteren Gemeindeglieder gewählt worden, und wo die Gemeinden schon einen längeren Bestand hatten, wird man nach der Anweisung gehandelt haben, keine Neulinge zu wählen (1Tim 3,6 vgl. 5,22) aber selbst wenn angenommen werden dürfte, dass alle Presbyter Alte waren, was durchaus nicht feststeht, so sind doch keineswegs alle Alten Presbyter gewesen. Wenn doch eine förmliche Bestellung der Presbyter stattfindet (Apg 14,23; 20,28; Tit 1,5 vgl. Didache XV,1), wenn eine bestimmte Qualifikation derselben gefordert wird (1Tim 3,2ff; vgl. 5,17;⁸⁹⁶ Tit 1,6ff; vgl. Apg 6,3), wenn eine pastorale Tätigkeit ihnen

⁸⁹⁵ In Korinth scheint es allerdings zur Zeit des Empfanges der beiden Briefe keine Presbyter gegeben zu haben. Vgl. besonders 1Kor 6,5. Die Fülle von Lehrbegabten, welche sich hier fand, hat wohl die institutionelle Ordnung aufgehalten. Merkwürdig ist nur, dass Paulus die vorhandenen Wirren nicht benutzt, um der charismatischen Begabung ein Presbyterat zur Seite zu stellen.

⁸⁹⁶ Diese Stelle, welche von „Wohl vorstehenden“ Presbytern handelt, die doppelter τιμη, für Wert geachtet werden, besonders wenn sie „im Wort und in der Lehre arbeiten“, bedarf besonderer Besprechung. Erstlich hat man fälschlich aus ihr gefolgert und diese Folgerung zur biblischen Unterlage der modernen Presbyterialverfassung gemacht, dass es zweierlei Älteste gegeben habe, nämlich solche, die es nur mit der Regierung bzw. Verwaltung, und solche, die es mit der Lehre zu tun gehabt haben sollen. Allein eine solche Unterscheidung liegt der Stelle ganz fern. Nicht die Ältesten werden doppelter τιμή, d.h. einer reichlicheren Versorgung (vgl. V.18) empfohlen, welche der Lehre obliegen im amtlichen Gegensatz zu solchen, die etwas anderem obliegen, sondern welche „wohl vorstehen“ und das sonderlich dadurch beweisen, dass sie sich mit Fleiß dem Dienst im Wort und in der Lehre hingeben. Durch diese treue Arbeit sind sie doppelt verhindert, für sich selbst und die ihrigen zu sorgen, darum soll ihnen, wenn auch nicht buchstäblich in doppelter Portion, doppelte Unterstützung zu teil werden. Der Dienst im Wort und in der Lehre ist ein integrierendes Offizium des presbyterialen Amtes, alle seine Träger sind zu ihm verpflichtet, aber nicht alle sind ihm mit der gleichen Treue nachgekommen. Es gab keine Klasse von Ältesten, welche die Lehre gar nicht zu ihrem Beruf gehabt hätte. Auch jetzt könnte es in einem Hirtenbrief heißen: „Haltet die Pastoren wert, sonderlich die da in der Seelsorge arbeiten“, ohne dass jemand daraus schließen würde, daß es zweierlei Pastoren gäbe, solche, deren Amt die Seelsorge ist, und solche, deren Amt sie nicht ist.

Zweitens wird aus dieser Stelle der noch mehr gekünstelte Beweis zu erbringen versucht, dass un-

ausdrücklich befohlen ist (Apg 20,28; Tit 1,9; 1Petr 5,2; Jak 5,14) und wenn selbst die Ordination eines Apostelgehilfen durch sie geschieht (1Tim 4,14), so ist es ausgeschlossen, dass der Presbyterat bloß den „Stand oder eine formlose Gruppe der Alten“ repräsentiert hat; er ist ein Gemeindeamt und zwar das Kollektivamt gewesen, welches den gesamten kirchlichen Dienst in sich befasste.

Zu diesem Amt gehörte nicht bloß das, was man heute Verwaltung nennt, speziell Armenpflege (Apg 11,30), auch nicht bloß Aufsicht und Leitung, sondern ganz wesentlich die Wortverkündigung. Die Presbyter sind keineswegs lediglich Vertreter der äußeren Ordnung, denen nur eine administrative und disziplinare Befugnis eignete, sie sind zu Hirten gesetzt, die die Gemeinde zu weiden, also gottesdienstliche und seelsorgerliche Funktionen zu üben und – soweit damals von einem Unterricht geredet werden kann – für Unterweisung in der christlichen Lehre Sorge zu tragen hatten (Apg 20,28; Gal 6,6; 1Tim 5,17; Tit 1,9; 1Petr 5,2; Jak 5,14; vgl. Hebr 13,7.17). Sie sind also die ersten berufsmäßigen Pastoren, in deren Hände die geordnete geistliche Pflege der Gemeinden gelegt ist. Um eine Bürgschaft dafür zu haben, dass sie den an ihr Amt gestellten Anforderungen genügen, wird ihre Berufung an eine bestimmte Qualifikation gebunden. Und zwar an eine Qualifikation doppelter Art, zuerst und mit nachdrücklichster Betonung an eine von ethisch-religiöser Natur. Wie von den Siebenmännern (Apg 6,3) ein gutes Gerücht verlangt wird, so sollen zu Ältesten nur solche Männer bestellt werden, die ein gutes Zeugnis haben von denen, die draußen sind, die einen ehrbaren, bürgerlich untadeligen Wandel führen, die sich durch Redlichkeit, Uneigennützigkeit, Mäßigkeit und Keuschheit auszeichnen, in ihrem häuslichen Leben keinerlei Anstoß geben, die nicht rechthaberisch und zu Gewalttätigkeiten geneigt, sondern friedfertigen, freundlichen und sanftmütigen Wesens sind, und noch mehr: Christliche Charak-

ter den in Rede stehenden Ältesten nicht die Bischöfe (1Tim 3,1ff), sondern einfach alle Gemeindeglieder zu verstehen seien (Sohm a. a. O. 99f). Denn, so lautet der Schluss: wären die Ältesten hier gleich Bischöfe, so würden ja zwei Klassen derselben unterschieden: wohl vorstehende und schlecht vorstehende, d.h. „sündigende“. Eine unvollziehbare Vorstellung, da ein schlechter Bischof gar kein Bischof sei, denn dann fehle das Charisma für das Amt und damit fiele das Amt dahin. Es könnten daher unter den Presbytern hier nur die alten Gemeindeglieder insgesamt gemeint sein, wie Kap 5,1. Unter diesen Alten könnten sich freilich solche finden, die ihrer allgemeinen Pflicht gegen die Gemeinde schlecht nachkämen. Der Verfasser sei nur in Verlegenheit, den Kreis der „wohl vorstehenden“ Alten genau zu umschreiben, darum erkläre er die für „doppelter Ehre“ wert, die im Wort und in der Lehre arbeiten. Die doppelte Ehre bestehe in dem doppelten Teil von Opfern, den die Witwen empfangen; seien die Witwen aber alte Frauen (5,9), so müssten die in Rede stehenden *πρεσβύτεροι* alte Männer sein. Das ist in der Tat ein aus theoretischem Vorurteil ausgeklügeltes Meisterstück. Es genügt, zweierlei darauf zu erwidern: 1) dass wie unter den einfachen apostolischen Christen es auch unter den Lehrern derselben nicht lauter Ideale gegeben hat, sonst wären Ermahnungen wie z.B. Apg 20,28ff; 1Petr 5,2f; Jak 3,1 und Qualifikationsbestimmungen wie 1Tim 3,2ff und Tit 1,6ff nicht nötig gewesen. 2) Wären die Presbyter einfach alle Gemeindeglieder, so könnte ihnen jedenfalls eine solche Arbeit im Wort und in der Lehre nicht zugemutet werden, die sich als eine zu dem „Wohlvorstellen“ gehörende Pflicht charakterisiert, deren Unterlassung durch Entziehung eines Teils der Versorgung bestraft wird. „Lohn“ steht nur dem berufsmäßigen Arbeiter zu. Dass Arbeit im Wort und in der Lehre Berufsaufgabe der Alten gewesen, bloß weil sie betagt waren, diesen Beweis hat die vorliegende Kunstkonstruktion nicht erbracht.

tere, voll Heiligen Geistes, die einen auf innere Lebenserfahrung gegründeten festen Glaubensstand gewonnen haben und Vorbilder der Herde sind (1Tim 3,2ff; Tit 1,5ff; Apg 20,28; 1Petr 5,2). Die zweite Art der Qualifikation bezieht sich auf den Besitz der Lehrgabe (1Tim 3,2; 2Tim 2,2.24; Tit 1,9). Ob damit ausschließlich das Charisma der Didaskalie oder eine Naturgabe der Lehrhaftigkeit gemeint ist, kommt in diesem Zusammenhang weniger in Betracht als das Zeugnis, dass von dem Presbyter verlangt wird, er soll ein Christ sein, der διδακτικός ist, ἱκανὸς καὶ ἑτέρους διδάξαι (2Tim 2,2) ἀντεχόμενος τοῦ κατὰ τὴν διδασχὴν πιστοῦ λόγου, δυνατὸς καὶ παρακαλεῖν ἐν τῇ διδασκαλίᾳ τῇ ὑγιαίνουσῃ καὶ τοὺς ἀντιλέγοντας ἐλέγχειν (Tit 1,9). Bildet aber die vom christlichen Zeugengeist getragene Befähigung, die evangelische Heilslehre in einer korrekten, überzeugungskräftigen und klaren Weise anderen mitzuteilen bzw. anderen gegenüber zu vertreten, ein integrierendes Stück der Qualifikation zum Ältestenamt, so gehört auch die Wortverkündigung zu den ihm wesentlichen Obliegenheiten.

Von untergeordneter Bedeutung ist die Frage, ob die Ältesten oder Bischöfe, da es deren in den einzelnen Gemeinden immer mehrere gegeben hat (z.B. Apg 11,30; 20,17; Phil 1,1; Jak 5,14), ein förmliches Kollegium gebildet haben, wie es nach 1Tim 4,14, wo von einem Presbyterium die Rede ist, scheinen könnte. Jedenfalls war die Zahl der Presbyter keine geschlossene und standen die einzelnen gleichbefähigt und gleichverpflichtet bzw. gleichberechtigt nebeneinander. Vermutlich sind darum ihrer mehrere bestellt worden, damit keiner überbürdet, und durch verteilten Gemeindedienst jedem die fortgehende Fürsorge für sich und die Seinen ermöglicht würde.

Allerdings erhalten die Ältesten eine materielle Unterstützung in der Form freier Liebesgaben zur Entschädigung für den Verlust, den sie durch ihr Gemeindeamt an ihrer Einnahme erlitten (Gal 6,6; 1Thess 5,12; 1Tim 5,17 vgl. die Stellen, in denen bereits vorkommender Gewinnsucht der Ältesten gedacht wird: 1Tim 3,3; Tit 1,7.11; 1Petr 5,2); aber ein Aufgeben des bürgerlichen Berufs war mit der Übernahme des Ältestenamts nicht verbunden, wie (ganz abgesehen von 2Thess 3,1ff) aus der Ermahnung an die ephesinischen Presbyter erhellt, durch ihrer Hände Arbeit sich ihr Brot zu erwerben (Apg 20,35). – Ob die Ältesten nach ihrer amtlichen Bestellung vor den übrigen Gemeindegliedern noch spezielle Unterweisung empfangen, um sie für ihre Wortverwaltung einigermaßen zu schulen, dafür fehlen positive Zeugnisse, doch ist es nach der Abschiedsrede an die ephesinischen Ältesten wahrscheinlich, dass der Schüler des Gamaliel, der – wie wir bald sehen werden – bei seinen persönlichen Gehilfen für eine solche Unterweisung sorgte, wo er sich längere Zeit in einer Gemeinde aufhielt, sie auch den Presbytern gewidmet haben wird. – Was endlich die Berufung der Ältesten betrifft, so hat man sich dieselbe ebenso zu denken, wie die der Siebenmänner in Jerusalem: Die Apostel geben die Anregung oder erteilen den Auftrag (Tit 1,5), lassen bei der Wahl die Gemeinden mitwirken (Apg 14,23, vgl. 2Kor 8,19) und führen die Gewählten feierlich in ihr Amt ein. Jedenfalls sind sie bei dem ganzen Vorgang in hervorragendem Maß selbst beteiligt.

Diese urchristliche Institution des Ältestenstandes hat nun für die gegenwärtige Mission eine viel tiefer greifende Bedeutung als der freie Dienst der charismatisch Begabten, und zwar nicht bloß darum, weil sie zur Heranziehung einer viel größeren Menge von eingeborenen Kräften zur kirchlichen Mitarbeit Gelegenheit bietet, sondern weil sie der Anfang einer Organisation dieser Arbeit ist, die durch geordnete Selbsttätigkeit die Grundlage wirklicher Selbständigkeit wird.

Wenn in den allerersten Anfängen die interne und externe Gemeindepflege sich ganz auf die Tätigkeit des Missionars beschränkt, so kann das als ein interimistischer Zustand, der unter besonders ungünstigen Verhältnissen sich wohl auch in die Länge zieht, gerechtfertigt sein; wenn aber dieser Zustand als der normale betrachtet wird, so ist das eine beschränkte Auffassung des missionarischen Berufs. Man braucht nicht sofort so weit zu gehen, dass man als eine Aufgabe dieses Berufs hinstellt: Der Missionar muss sich als *pastor loci* überhaupt überflüssig machen, indem er dafür Sorge trägt, dass die pastorale Gemeindepflege in die Hände von Eingeborenen gelegt wird. Das ist allerdings das Missionsziel, aber es ist ein langer Weg, auf dem dieses Ziel erreicht wird. Unterdes ist es eine ebensolche Notwendigkeit wie die Stationierung, dass der heutige Missionar auch *pastor loci* sein muss. Aber selbst wenn er das ist, darf er nie vergessen, dass seine Aufgabe weit über die pastorale Pflege einer Einzelgemeinde hinausgeht, dass sie in der Gründung und Organisation immer neuer Gemeinden besteht, und dass er für diese spezifisch missionarische Tätigkeit sich Zeit und Raum schaffen muss. Das kann zunächst aber nicht anders geschehen, als dass er in der Lokalgemeinde, die er pastoriert, sich solche eingeborenen Kräfte gewinnt, die an der Gemeindepflege einen geordneten aktiven Anteil nehmen und so ihn entlassen, damit er für seine über die pastorale Gemeindegliederung hinausgehende missionarische Aufgabe frei wird.

Das Bedürfnis zu solcher Teilnahme der eingeborenen Gemeindeglieder an der Gemeindegliederung stellt sich bald ein. Aufsicht, Zuchtübung, Ordnung eines christlichen Gemeindelebens, Aufbringung und Verwaltung von kirchlichen Unterhaltungsmitteln, Fürsorge für allerlei kirchliche Externa, z.B. Bauten, wird in dem Maß eine Notwendigkeit, als die Gemeinde wächst, und es wäre nicht bloß eine hemmende Überlastung, sondern eine verhängnisvolle Versäumnis des Missionars, wenn er auf sich allein alle diese Arbeit häufen oder mit ihrer Übertragung auf Eingeborene warten wollte, bis aus ihnen ein schulmäßig gebildeter und genügend zahlreicher Lehrstand gewonnen ist. Das hieße von vornherein die heidenchristlichen Gemeinden an dieselbe Passivität gewöhnen, wie wir sie als ein großes Übel in vielen Gemeinden der alten Christenheit namentlich innerhalb der Staatskirchen finden. Wenn die Klage über viele Missionsgemeinden leider nur zu berechtigt ist, dass es ihnen an missionierender Aggressivität fehle, so liegt das zwar nicht ausschließlich aber hauptsächlich daran, dass so viele Missionare die Gemeinden, statt sie von Anfang an zur geordneten Mitarbeit an den Gemeindegliederungen heranzuziehen, daran gewöhnt haben, alles den Missionar oder später die geschulten und besoldeten Gehilfen allein tun zu lassen. Die Folge ist aber

nicht bloß eine Indolenz der Gemeinden, sondern auch ein Mangel an eingeborenen Arbeitern und damit eine Verlangsamung des Christianisierungsprozesses. Mehr Arbeiter – das ist der stehende Ruf, der von allen Missionsgebieten erschallt. Die sendende Heimatkirche kann das Bedürfnis nicht voll befriedigen; und sie soll es auch gar nicht allein befriedigen, die eingeborenen Christen müssen das Hauptkontingent stellen. Und dieses eingeborene Kontingent soll und kann nicht ausschließlich aus geschulten und besoldeten Gehilfen bestehen; es soll nicht, weil die Gemeinden nicht zur kirchlichen Untätigkeit geradezu gezüchtet werden dürfen, und es kann nicht, weil bei allem auf die Heranbildung eines eingeborenen Lehrstandes verwendeten Fleiß weder quantitativ noch qualitativ dieser berufsmäßige Lehrstand dem wachsenden Bedürfnis genügt, ganz abgesehen davon, dass man ihn auch nicht aus dem Boden stampfen kann.

Nun wird allerdings darüber wenig Meinungsverschiedenheit sein, dass aus den heidenchristlichen Gemeinden Älteste bestellt werden sollen, die in ähnlicher Weise wie die heimatlichen Kirchenvorstände (Presbyterien, Gemeinde-Kirchenräte) mit kirchlichen Externis: Geld- und Bauangelegenheiten, Armenpflege und vielleicht auch mit Anteilnahme an Zuchtübung und Aufsicht zu betrauen sind. Und wenn solche mehr den modernen Kirchenvorstehern als dem apostolischen Ältestenamts konforme Presbyterien eine allgemeine Ordnungseinrichtung in den heidenchristlichen Gemeinden würden, so ist schon das ein nicht zu unterschätzender Gewinn. Es existiert dann doch ein Kirchenamt, welches die Gemeinde an der Fürsorge für ihre eigenen kirchlichen Angelegenheiten aktiv beteiligt, für das Gemeinwohl mit verantwortlich macht, seine Träger mit Pflichtgefühl erfüllt und mit Autorität umkleidet. Und noch mehr: Es existiert ein Kirchenamt, das dem Missionar nicht bloß eine Entlastung, sondern eine direkte Unterstützung gewährt namentlich dadurch, dass er an ihm einen Beirat besitzt, der ihn durch wertvolle Information instruiert, und einen Beistand, der ihm Bundesgenosse und in Konfliktsfällen Schutz ist.

Aber die Missionsbedürfnisse erfordern und die Missionsverhältnisse gestatten, besonders in den Anfängen, in denen ein berufsmäßiger Lehrstand noch nicht oder doch nicht in ausreichendem Maß vorhanden ist, die Einrichtung eines Ältestenamts, welches in Ähnlichkeit mit dem apostolischen auch pastorale Funktionen, neben Aufsicht und Kirchenzucht Wortverkündigung und Seelsorge in sich befasst, dem also speziell auch die Abhaltung von Gemeindegottesdiensten übertragen werden kann. Wir müssen in der missionarischen Kirchengründungsarbeit zu der Weitherzigkeit den Mut haben, auch solche Kräfte zu entbinden und in den Erbauungsdienst der Gemeinde zu stellen, die nicht nach dem heimatkirchlichen Modell zu dem geistlichen Amt vorgebildet sind und die dieses Amt in einer freieren und primitiveren Form repräsentieren, als sie auf dem Weg einer langen Entwicklung in der alten Christenheit die kirchenordnungsmäßig normal geworden ist. Selbstverständlich müssen wir auch in der Mission einen durch Schulung vorgebildeten Klerus haben, der neben dem geistlichen Amt keinen anderen Lebensberuf hat, und wir werden noch eingehend genug von ihm handeln; aber jetzt betonen wir mit Nachdruck, dass es besonders in den Missionsanfängen weder nötig

ist, dass jeder, der in der Gemeinde des Dienstes am Wort wartet, seinen bürgerlichen Beruf aufgibt, noch dass er schulmäßig zu diesem Dienst vorbereitet wird.

Dass man an den mit pastoralen Befugnissen beauftragten Ältesten Kirchendiener haben kann, die in ihrem bürgerlichen Beruf bleiben und daher entweder gar nicht besoldet oder doch nur für etwaige Einnahmeverluste entschädigt zu werden brauchen, das gewährt neben dem schon früher charakterisierten sittlichen auch den finanziellen Gewinn einer Entlastung der Missionskasse bzw. einer Bewahrung der heidenchristlichen Gemeinde vor sofortiger Überbürdung mit der Aufbringung von kirchlichen Unterhaltungsmitteln. Multiplikation der eingeborenen Arbeitskräfte, ohne an die heimatliche Missionskasse oder an die Leistungsfähigkeit der vielleicht noch kleinen und armen heidenchristlichen Gemeinden übermäßige Anforderungen zu stellen, ist ein der sorgfältigsten Erwägung wertiges Missionsproblem, das wir jetzt nur andeuten, weil wir gelegentlich der Selbstunterhaltung der Missionskirchen auf dasselbe zurückkommen müssen.

Aber wird nicht der Mangel an Schulung die Gemeindeältesten für einen fruchtbaren Dienst am Wort untauglich machen? Selbstverständlich werden sie keine Idealpastoren sein und nach unseren Begriffen nur dürftige Leistungen prästieren; wenn sie aber christliche Persönlichkeiten sind, ausgestattet mit den in den Pastoralbriefen erforderten sittlich-religiösen Qualitäten, und neben Zeugentrieb einige Lehrgabe besitzen, so können sie als primitive Pastoren einen wirkungsvolleren kirchlichen Dienst tun als manche geschulte Gehilfen, deren innere Qualifikation zum geistlichen Amt vielleicht noch zweifelhafter ist als die Gediegenheit ihrer Bildung. Noch weniger wie in den alten Heimatkirchen vermag in den jungen Missionskirchen die bloße Schulung zur gesegneten Führung des geistlichen Amtes tüchtig zu machen, wir sind nur gewohnt den Wert der Wissensbildung zu überschätzen. Übrigens können ja die für den „Dienst im Wort und in der Lehre“ zu verwendenden Ältesten vor den übrigen Gemeindegliedern noch spezielle Unterweisung empfangen, wie sie auch Paulus den ephesinischen Ältesten hat zuteilwerden lassen. Das Vorbild des Missionars und der Umgang mit ihm ist schon Schule für sie, kommen dazu noch regelmäßige, etwa wöchentliche Besprechungen in der Art, wie sie unsere heimischen Pastoren mit ihren Sonntagsschullehrern zu halten pflegen, so genügt diese Unterweisung fürs erste, zumal wenn bereits eine wenigstens teilweise Bibelübersetzung vorhanden und so eine selbständige Schriftlektüre ermöglicht ist. Die Hauptsache bleibt, dass nur solche Männer zu Ältesten erwählt werden, die wirklich im Glauben stehen, durch ihr Leben Zeugnis von der Kraft des Evangeliums ablegen und bei ihren Landsleuten Achtung und Ansehen genießen. Mögen ihre Leistungen auch viel zu wünschen übrig lassen; Überzeugung überzeugt und wir haben einen Herrn, der heute auf die Einfalt und Aufrichtigkeit denselben Segen legt, den er einst auf die Amtsführung der apostolischen Ältesten gelegt hat, die hinsichtlich einer theologischen Ausbildung auch schwache Gefäße gewesen sind. Natürlich soll man nicht mehr von diesen ungeschulten Männern verlangen, als was sie zu leisten vermögen: Ermahnung und Tröstung im seelsorgerlichen Verkehr, Schriftverlesung, Einprä-

gung der Katechismuswahrheiten, freies Gebet und eine kurze einfache Ansprache, deren Inhalt Wiedergabe von Predigtgedanken des Missionars sein kann, wenn zu selbständiger Produktion die Begabung und die Reife noch nicht vorhanden ist. Hat an diesen Ältesten der Missionar eine Art Hilfsprediger, so kann er ihnen nicht bloß, wenn er selbst abwesend sein muss, auf der Hauptstation vertretungsweise die Abhaltung des Gottesdienstes übertragen, sondern auch durch sie die mit der Hauptstation zu einer missionarischen Parochie verbundenen Außenstationen so lange pastorieren lassen, als für diese Pastorierung noch keine geschulten Gehilfen fest angestellt sind.

Aber haben wir zu solchem pastoralen Dienst der Ältesten überall die Männer? Es gibt Missionsgebiete, wo sie fehlen, aber ist das nicht ein Armutszeugnis für die Mission, und ist für dieses Armutszeugnis nicht etwa der Missionsbetrieb mit verantwortlich? Hat man solche Älteste denn überall im Ernst gesucht, ja hat man überall auch nur das Bedürfnis empfunden, sie zu haben? Sie haben sich tatsächlich gefunden unter Ozeaniern und Madagassen, unter Kols und Santals, unter Karenen und Batak, in Uganda und selbst am Kongo, warum sollten sie bei anderen Naturvölkern und warum sollten sie erst recht unter den sogenannten Kulturvölkern nicht vorhanden sein? Freikirchliche Missionsgesellschaften suchen doch nicht vergeblich nach ihnen, warum sollten nicht auch staatskirchliche sie finden? Auf besonders unfruchtbaren Missionsgebieten mag längere Zeit vergehen, bis taugliche Persönlichkeiten gewonnen werden, und unter sehr herabgekommenen Stämmen mögen sie nur unvollkommen ihrer Aufgabe entsprechen, aber wenn wir mit Ernst suchen, Geduld haben, bescheidene Anforderungen stellen und den Kindeszustand einer werdenden Kirche im Auge behalten, so werden wir mit wenigen Ausnahmen finden, was wir für die Missionsanfänge brauchen. Man muss oft in der Mission aus der Not eine Tugend machen, und wenn wir bezüglich der schulmäßig gebildeten Gehilfen oft genug mit dürftigen Gestalten uns begnügen müssen, warum sollen wir es nicht auch mit Ältesten versuchen, die durch persönliche Dignität ihren Bildungsmangel ersetzen? Man geht nicht erst ins Wasser, wenn man schwimmen kann. Mehr als einmal hat man notgedrungen die Leitung und geistliche Versorgung der Christen in die Hände einfacher gläubiger Laien legen müssen, und sie haben z.B. in Madagaskar,⁸⁹⁷ in Tahiti und im Yorubaland ihren Mann gestanden. Also suchen und versuchen wir's nur mit Vertrauen zu Gott und Vertrauen zu den eingeborenen Christen; wir finden vielleicht tüchtigere Kräfte als wir ahnen. Nicht selten erweckt die Aufgabe die Gabe, und es ist das geringere Übel, dass Kinder einmal fallen, als dass sie nicht gehen lernen. Je später die eingeborenen Christen an Selbsttätigkeit und Selbständigkeit gewöhnt werden, desto schwerer lernen sie sie. Gesetzt aber, eine schon jahrelang bestehende heidenchristliche Gemeinde hätte wirklich keine zu Ältesten geeignete

⁸⁹⁷ In der Zeit der großen Verfolgung unter Ranawalona I, während später in der Sturmperiode der jesuitischen Aggression unter dem französischen Gewaltregiment viele der geschulten Gehilfen sich als schwankende Rohre bewiesen.

Männer, dann ist es freilich besser, man unterlässt die Einführung des Ältestenamts, als man bestellt nur der Theorie zuliebe Männer, die weiter nichts als den Amtsnamen tragen. In diesem abnormen Fall bleibt der Missionar alles in allem, aber er prüfe sein Werk, ob der Mangel nicht in einem Fehler seines Missionsbetriebs liege.

Eine unbeschränkte Wahl der Ältesten durch die Gemeinde möchten wir nicht befürworten. Ganz abgesehen davon, dass auch in den heidenchristlichen Gemeinden mit den Wahlen leicht Reibungen verbunden sind, so wird in weitaus den meisten Fällen der Missionar das gereifteste Urteil über die geeigneten Persönlichkeiten haben und die Berufung durch ihn größere Autorität verleihen als die Gemeindevahl. Auch wo der Gemeinde formell die Wahl übertragen wird, wird besonders in den Missionsanfängen ganz von selbst dem Missionar die entscheidende Stimme zufallen; und umgekehrt, wo der Missionar die Ältesten bestellt, wird er es nicht tun, ohne sich mit den urteilsfähigen Männern der Gemeinde verständigt zu haben. Ein gesetzliches Wahlverfahren nach dem modernen heimatischen Modus würde in den meisten Missionsgemeinden sich wie eine Karikatur ausnehmen, es hat auch in den apostolischen Gemeinden nicht stattgefunden. Jedenfalls ist den zu Ältesten Erwählten vor der Gemeinde unter Handauflegung des Missionars ihr Amt feierlich zu übertragen, sowohl unter Hinweisung auf die ihnen obliegenden Pflichten, wie auf die seitens der Gemeinde ihnen schuldige Ehrerbietung und Gehorsam. – Wie viel Älteste zu erwählen sind, das hängt sowohl von der Größe und dem Bedürfnis der Gemeinde wie vom Vorhandensein geeigneter Persönlichkeiten ab. In den Anfängen und bei kleinen Gemeinden genügt ein Ältester, wird ihre Zahl vermehrt, so empfiehlt sich eine verständige Arbeitsteilung.

Der pastorale Dienst der Ältesten wird ja nur eine vorübergehende, hier längere, dort kürzere Zeit währende Institution sein. Er nimmt wesentlich die Stelle eines Notbehelfs ein, bis das kirchliche Bedürfnis durch einen eingeborenen geschulten und besoldeten Lehrstand voll befriedigt werden kann. Als solcher Notbehelf ist er aber zugleich ein wichtiges Erziehungsmittel zu kirchlicher Selbsttätigkeit der Gemeinden und eine Eingewöhnung ihrer Ältesten in eine kirchliche Arbeit, die hinausgeht über die bloße Fürsorge für die kirchlichen Externa, auf welche sich daheim die Tätigkeit der Ältesten leider fast ganz beschränkt.

44.5 Die persönlichen Mitarbeiter

Endlich kommen wir zu der zahlreichen Kategorie von Mitarbeitern, mit denen sich besonders Paulus zu dem Zweck umgab, an ihnen spezielle Gehilfen für den generellen Missionsdienst zur Verfügung zu haben und die er im besonderen Sinn als συνεργοί, διάκονοι, σύνδουλοι, συνστρατιῶται, συνέκδημοι, κοινωνοὶ ἐμοῦ bezeichnet. Stellen wir zuerst fest, wie groß die Zahl dieser Gehilfen gewesen ist, und sehen dann, zu welchen Diensten sie verwendet, und ob bzw. wie sie zu ihrem Beruf vorgebildet worden sind.

Zuerst begegnet uns Markus, der einen Teil der ersten Missionsreise mitmacht (Apg 12,25; 13,5.13), dann der Begleiter des Barnabas wird (Apg 15,39) und erst später wieder in Gemeinschaft mit Paulus arbeitet (Kol 4,10; 2Tim 4,11; Phim 24). Dann Silas oder Silvanus, ein Lehrer (ἡγούμενος in Jerusalem, der mit nach Antiochien geht, dort als προφήτης wirksam ist und Paulus auf seiner zweiten Missionsreise begleitet (Apg 15,22.32.34.40; 16,25; 17,4; 18,5; 2Kor 1,19). Am bekanntesten und von Paulus am geschätztesten ist Timotheus, gleichfalls Begleiter des Apostels auf seinen Reisen und von ihm zu vielen Spezialsendungen benutzt (Apg 16,1; 17,14; 18,5; 19,22; 20,4; Röm 16,21; 1Kor 4,17; Phil 1,1; 2,19; Kol 1,1; 1Tim 1,3; Phim 1). Lukas auf der Reise und in Rom des Paulus Genosse, auch zeitweilig in Philippi stationiert (Apg 16,10.40; 20,5; Kol 4,14; 2Tim 4,11; Phim 24). Von dem Besuch in Korinth an ist Aquila samt seinem Weib Priscilla des Paulus Mitarbeiter und wie es scheint Wegbereiter (Apg 18,2.18; Röm 16,3; 1Kor 16,19). Durch Aquila wird Apollo gewonnen und unterwiesen, der dann im Gebiet der Paulinischen Gemeinden eine selbständige Arbeit tut (Apg 18,24-28; 19,1; 1Kor 1,12; 3,5; 4,6; 16,12). In Ephesus begegnen wir dem Erastus, Gajus und Aristarchus, die dann auch teils mit besonderen Aufgaben betraut werden, teils in der Begleitung des Apostels sich wiederfinden (Apg 19,22.29; 20,4; 27,2; Röm 16,23; 1Kor 1,14; Kol 4,10; 2Tim 4,20; Phim 24). Auf der Reise nach Jerusalem finden wir als Begleiter des Paulus außerdem Sopater, Secundus, Trophimus und Tychicus, von welchen der letztere wiederholt auch als Bote verwendet wird (Apg 20,4; Eph 6,21; Kol 4,7; 2Tim 4,12; Tit 3,12). Als ein Gehilfe von Bedeutung erscheint ferner – wenn wir uns nun lediglich zu dem Zeugnis der Briefe wenden – Titus, der nicht bloß mit Paulus das Apostelkonzil besucht, sondern auch wiederholt als Gesandter nach Korinth geht und mit sonstigen Aufträgen betraut wird (Gal 2,3; 2Kor 7,13; 8,16.23; 12,18; 2Tim 4,10; Tit 1,5). Und neben ihm eine große Schar, von denen wir außer kurzen Andeutungen über ihre Verwendung meist nur die Namen und ganz summarisch erfahren, dass sie συνεργοί usw. gewesen sind: Epaphras (Kol 1,7; 4,12; Phim 23), Epaphroditus (Phil 2,25; 4,18) Just – Jesus – (Kol 4,11), Archippus (Kol 4,17; Phim 2); Andronicus und Junius, Urban, Stachys und Tertius (Röm 16,7.9.22); Stephanas, Fortunatus und Archaicus (1Kor 16,17); der später abgefallene Demas (Kol 4,14; 2Tim 4,10; Phim 24), Nymphas (Kol 4,15), Crescenz, Artemas und Zenas (2Tim 4,10; Tit 3,12.13). Das sind 31 Namen, und wenn wir bedenken, dass weder die Apostelgeschichte noch die apostolischen Briefe es darauf ablegen, uns ein lückenloses Verzeichnis dieser speziellen Apostelgehilfen zu geben, so liegt die Vermutung nahe, dass es ihrer in Wirklichkeit noch mehr gewesen sein werden.

Wozu werden nun diese Männer verwendet? Abgesehen von einer kleineren Anzahl, die teils wie Apollo wesentlich als reisende Evangelisten tätig, teils wie Stephanas, Fortunatus und Achaicus, Epaphroditus, Archippus und Epaphras, auch Nymphas, im lokalen Gemeindedienst beschäftigt und als Boten der Gemeinden an Paulus gesandt waren, figuriert die Majorität als persönliche Gehilfen des Paulus, kürzere oder längere Zeit ihn auf seinen Reisen begleitend. Als solche persönliche Gehilfen taten sie einen fünffachen Dienst:

- 1) als eine Art Sekretäre, wie z.B. Tertius als Briefschreiber;

- 2) als Evangelisten, die mit und neben Paulus das Evangelium verkündigten, wie z.B. ausdrücklich von Silvanus und Timotheus gesagt wird (2Kor 1,19);
- 3) als interimistische Pastoren und als Organisatoren neugegründeter Gemeinden, in denen Paulus sie zurückließ, wenn er selbst zur baldigen Weiterreise genötigt war, z.B. Lukas bleibt in Philippi, Timotheus in Thessalonich, er und Silvanus in Beröa;
- 4) als Pioniere, die wie Aquila dem Apostel den Weg bereiten; und
- 5) als Legaten, die seinen Verkehr mit den Missionsgemeinden vermitteln, indem sie spezielle Aufträge an dieselben ausrichten und je nach dem Bedürfnis sich lehrend, inspizierend, organisierend kürzere oder längere Zeit in denselben aufhalten.

So werden zu den verschiedensten Sendungen namentlich Timotheus, Silvanus, Titus, Tychicus, Artemas, Erastus, Aristarchus, Crescenz verwendet. Durch alle diese Gehilfen, namentlich aber durch die zuletzt genannten Legaten, betätigt der Apostel auch in der Ferne die Sorge, die er trägt für alle Gemeinden, berät er sie neben den Briefen in allen wichtigen Angelegenheiten und leitet er sie als seelsorgerlicher Missionsbischof. Diese Mitarbeiterschar bildet eine Art fliegender Missionstruppe, durch welche Paulus seine Kraft vervielfältigt und seine Gegenwart ersetzt, die bereits gesammelten Gemeinden ausbaut und zugleich das Evangelium ausbreitet. Indem er ihnen den ihn selbst beseelenden Missionstrieb einpflanzt, inspiriert er sie gleichsam, und indem er sie dirigiert, behält er als der leitende Geist die evangelistische wie die organisatorische Missionstätigkeit in seiner Hand.

Schon durch diese Inspiration und Direktion erzieht der Apostel diese Gehilfen zu ihrem Missionsberuf. Er wandelt bei dieser Erziehung ganz in den Fußtapfen Jesu, der sich aus dem weiteren Kreis seiner Anhänger einen engeren Jüngerkreis sammelt, um eine Arbeitergenossenschaft heranzubilden, die aus Menschen besteht, welche er als Werkzeuge für sein Werk gebrauchen kann. Die Erziehung dieser Arbeiter zu seinem Dienst, der Jesus einen nicht geringen Teil seiner Tätigkeit gewidmet hat, bestand darin, dass er die zu Aposteln erwählten Männer um sich behielt, mit ihnen einen vertrauten persönlichen Verkehr pflegte, das innere Verständnis der göttlichen Offenbarungsgedanken ihnen erschloss, besondere Gespräche mit ihnen führte, Aufklärungen, Mahnungen, Fragen an sie insonderheit richtete, die Worte, die er lehrte, ihnen vorlebte und an seiner eigenen Wirksamkeit ihnen ein Vorbild für die ihrige gab – kurz, dass sein ganzer Umgang mit ihnen zur Schule für sie wurde. Ähnlich war es bei Paulus, wenn er sich fast immer von mehreren seiner Gehilfen begleiten ließ und selbst in seinen Gefangenschaften dem ihrigen etliche um sich behielt. Der Grund war nicht bloß das Bedürfnis nach dem persönlichen oder missionarischen Dienst, den sie zu leisten hatten. Auf seiner letzten Reise nach Jerusalem finden wir den Apostel, Lukas ungerechnet, von sieben Männern begleitet (Apg 20,4), in denen man eine Art wanderndes Missionsseminar erblicken kann. Es ist gar nicht anders zu denken, als dass der große Lehrer der Heiden auch ein Lehrer der Heidenboten gewesen ist, die er auf seinen

Missionsreisen in seiner Begleitung zu haben pflegte. Gewohnt, die Zeit auszukau-
fen, benutzte er diese Reisen zur Schulung seiner Gehilfen, wenn auch nicht zu
einer Schulung im modernen Sinn. Wie bei Jesus, so war auch bei Paulus der ganze
persönliche Umgang wie die vorbildliche missionarische Tätigkeit Schule. Zu die-
ser nächsten, natürlichsten und vielleicht bildendsten Schule kamen dann noch
die Spezialinstruktionen, die er den Legaten gelegentlich ihrer Sonderaufträge er-
teilte, und vermutlich auch Lehrunterweisungen, wie wir beispielsweise von
Timotheus wissen, dass er sie empfangen hat (1Tim 3,15; 4,6; 2Tim 1,13; 2,2;
3,10.14). Wir haben also in diesen persönlichen Mitarbeitern des Paulus eine
Klasse von Gehilfen, die eine gewisse, den damaligen Verhältnissen entspre-
chende Berufsvorbildung empfangen, und diese Bildung in Verbindung mit der
vollen Autorität, mit welcher Paulus selbst hinter ihnen stand, gab diesen Män-
nern ein hohes Maß von Ansehen und Einfluss.

Nun beschränkt allerdings in der modernen Mission teils die größere Anzahl von
Missionaren, die ihr zu Gebote steht, teils die beschleunigte Stationierung von ge-
schulden eingeborenen Mitarbeitern das Bedürfnis nach einer fliegenden Truppe
von persönlichen Gehilfen, aber in dem Maß, als es trotzdem vorhanden bleibt,
verdient auch hier das apostolische Vorbild alle Beachtung. Tatsächlich ist es auf
den meisten Missionsgebieten nicht so, dass die durch die missionarische Arbeit
bereits gesammelten Gemeinden eng lokalisiert sind; die Glieder derselben woh-
nen in weitem, oft sehr weitem Umkreis zerstreut und nicht selten in so kleinen
Gruppen, dass es nicht angeht, überall Filialen einzurichten und eingeborene Ge-
hilfen oder gar Missionare zu stationieren. Diese zerstreuten Häuflein müssen be-
sucht und fleißig besucht werden, wenn sie nicht Schaden leiden sollen, und da
die Zeit des Missionars hierzu nicht ausreicht, selbst wenn er an seinem Stations-
ort Älteste zu seiner Vertretung hat, so müssen ihm persönliche Gehilfen zur Dis-
position stehen, durch welche unter seiner Leitung die Missionsdiaspora kirchlich
versorgt wird. Dazu darf der Missionar seinen Wirkungskreis nicht auf eine abge-
grenzte Parochie beschränken, er muss es auf Sammlung und Organisation immer
neuer Gemeinden anlegen und dabei benutzt er wieder persönliche Gehilfen, die
teils als Pioniere ihm den Weg bereiten, teils ihn begleiten und in der anstrengen-
den Reisepredigt-Tätigkeit unterstützen, teils ihm nacharbeiten und als Vermitt-
ler dienen zwischen ihm und den werdenden Gemeinden, die seiner Beratung im
besonderen Maß bedürfen. Wir nennen diese für den fliegenden Missionsdienst
unentbehrlichen eingeborenen Gehilfen Evangelisten. Dringt nun auch der mo-
derne Missionsbetrieb überall auf die baldmöglichste Schulung derselben, so wäre
es doch eine missionarische Pedanterie, in der seminaristischen Schulung die *con-
ditio sine qua non* für evangelistische Mitarbeit der Eingeborenen zu erblicken. Die
gesunde Seminarbildung setzt einen Erziehungsunterbau voraus, der erst das Er-
gebnis längerer Missionsarbeit sein kann. Unterdes ist der einfachste und natür-
lichste Weg zur elementaren Vorbildung eingeborener Evangelisten der, dass
möglichst jeder Missionar sich privatim die nötigen Gehilfen sammelt und sie
durch seinen Umgang und sein Vorbild wie durch spezielle Lehrunterweisung
und Arbeitseinweisung in ähnlicher Weise zum persönlichen Helferdienst erzieht,

wie Paulus es getan hat. Dieser Weg bietet – abgesehen von dem einflussreichen persönlichen Verhältnis, das er zwischen dem Missionar und seinen Gehilfen knüpft – einen doppelten Vorteil:

- 1) ermöglicht er die baldige Einrichtung eines von dem missionarischen Bedürfnis erforderten evangelistischen Hilfsdienstes, und
- 2) präpariert er den Übergang zu der durch die weitere Entwicklung bedingten seminaristischen Vorbildung.

Resümieren wir das Gesamtergebnis der vorstehenden Untersuchung, so lässt es sich dahin zusammenfassen, dass nach dem Vorgang der apostolischen auch in der modernen Mission noch vor der Instituierung eines geschulten berufsmäßigen Lehrstandes bzw. später auch neben ihm eine mannigfaltige Mitarbeiterschaft aus den jungen Christengemeinden sich gewinnen lässt, die ebenso den anfänglichen missionarischen Bedürfnissen genügt, wie den soliden Unterbau kirchlicher Selbsttätigkeit und Selbständigkeit bildet. Es schlummert in den jungen Missionsgemeinden, wenn anders auch nur einiges Leben in ihnen pulsiert, eine Fülle von Arbeitskräften, die nur entbunden und in Aktion gesetzt zu werden brauchen, um den Diensten gewachsen zu sein, welche von den nächsten Bedürfnissen der elementaren Missionsverhältnisse erfordert werden. Die Arbeit selbst ist die erste Schule für die Arbeiter. Man überspanne die Anfangsaufgaben der eingeborenen Christen nicht, aber spanne die vorhandenen Kräfte wirklich an, dann reichen sie für die Lösung der Anfangsaufgaben. Auf diesem Weg der Kraftbenutzung steigert sich die Kraft, dass sie wächst mit der gesteigerten Aufgabe. Mit der fortschreitenden geistigen Gesamthebung der eingeborenen Christenheit wächst dann auch die Befähigung, die Last einer gesteigerten Bildung zu tragen, und wenn dann im Verhältnis sowohl zu dieser wachsenden Befähigung wie zu der vermehrten Arbeitsanforderung das Bildungsmaß gehalten wird, so tritt neben die primitiven Erstlingsgehilfen und je länger je mehr an ihre Stelle ein geschulter Lehrstand, der nicht das Produkt einer Kunstdressur, sondern das Naturergebnis einer gesunden missionarischen Entwicklung ist. Und wenn von Anfang an alle zur missionarischen Mitarbeit irgend qualifizierten Kräfte an praktischen Dienst gewöhnt werden, so ist das ein Präservativ gegen die *vis inertiae*, welche so gerne alle kirchliche Tätigkeit auf das kirchliche Lehramt abwälzt.

Das ist also die große Lehre, die die heutige Mission aus der apostolischen Praxis ziehen soll, dass sie von den ersten Anfängen an auf breitester Grundlage eine eingeborene Mitarbeiterschaft in den Missionsdienst stellen soll, welche tatsächlich die Gemeinden selbsttätig macht und selbsttätig erhält, auch nachdem ein eingeborener Lehrstand kirchliche Institution geworden ist. Diese frühe Gewöhnung der Gemeinden an kirchliche Selbsttätigkeit erzieht sowohl eine aktive Laienschaft wie einen diensttüchtigen Berufslehrstand, und auf der gesund ineinander greifenden Arbeit beider beruht die Hoffnung auf kirchliche Selbständigkeit, die das Ziel der Mission ist.

45. Der eingeborene Lehrstand⁸⁹⁸

Notwendigkeit eines geschulten und besoldeten eingeborenen Berufslehrstandes. Derselbe setzt sich zusammen aus Schullehrern, Evangelisten und Pastoren. Die Berufsaufgaben derselben. Vorzüge der eingeborenen Berufsarbeiter vor den Missionaren. Qualifikationsbestimmungen. Sorgfältige Prüfung der Qualifikation. Aufnahme in die Vorbildungsanstalten erst im reiferen Alter. Die Berufsvorbildung. Der Besuch abendländischer Bildungsanstalten ist abzulehnen. Lehranstalten auf den Missionsgebieten. Seminare. Die Unterrichtssprache. Unterhaltung der Seminaristen. Das Lehrpersonal. Der Lehrbetrieb. Erzieherischer Charakter des Unterrichts. Warnung vor Überladung mit Lehrstoffen und vor Schablonisierung der Lehrpläne. Anpassung an die Bedürfnisse der verschiedenartigen heidenchristlichen Kirchen, an die geistige Tragfähigkeit der Schüler und an ihre Berufsart. Der Unterbau der Berufsvorbildung. Das Lehrer-Seminar die gemeinschaftliche Bildungsgrundlage. Der Weg ins theologische durch das Lehrer-Seminar, in das Pfarramt durch den Schuldienst. Die Lehrpläne: a) für das Lehrer- b) für das theologische Seminar. Die Unterrichtsmittel. Die Fortbildung. Die Unterhaltung der eingeborenen Berufsarbeiter. Ihre Stellung zu den Missionsorganen. Die Disziplinarfrage.

Von so grundlegender Bedeutung für die Erziehung zur kirchlichen Selbsttätigkeit auch die im vorigen Kapitel umschriebene mannigfaltige *διακονία* der „ungelehrten Leute und Laien“ ist und so erfolgreich sie auch tatsächlich in den Missionsbetrieb eingegriffen hat und noch eingreift, so machen doch die durch das äußere und innere Wachstum der Missionskirchen gesteigerten Anforderungen an die Mitarbeit der Eingeborenen die Herausbildung und Organisation eines eingeborenen Berufslehrstandes zur unabweisbaren Notwendigkeit. Auch die in Ähnlichkeit mit den verschiedenartigen apostolischen Gehilfen an der missionarischen Arbeit teils in freier teils in amtlicher Form beteiligten Eingeborenen fungieren ja als Lehrer, aber ihr Dienst am Wort trägt noch das elementare Gepräge

⁸⁹⁸ *Conf. on missions held in 1860 at Liverpool*. London 1860, 194: „On native agency in foreign missions“ mit einer trefflichen „Resolution“ S. 227-231. – *Report of the general miss. conf. at Allahabad*. London 1873, 207: „The training of mission native agents.“ – *Report of the second dec. miss. conf. at Calcutta*. Ebd. 1883, 53: „Native agency, its selection, training and development.“ – *Records of the gen. Conf. at Shanghai 1877*, 323: „Advantages and disadvantages of the employment of native assistants“ und 1890, 476: „The best method of selecting and training efficient native assistants.“ – *Rep. of the centenary conf. at London 1888*. Ebd. 1888, II. S. 368: „Training and support of workers.“ – *Ecum. Miss. Conf. New York 1900*. – Ebd. 1900 II. S. 251: „Permanent results in native workers.“ – *Somerville: Lectures 257*: „Native agents.“ – *Int 1902*, 104: „Native evangelists, their selection and training.“ – *Verhandlungen der (1.) kontinentalen Miss.-Konf. in Bremen 1866*, S.7: „Welche Gesichtspunkte sind bei der Erziehung von Katechetenschulen maßgebend und nach welchem Plane sind dieselben einzurichten?“ – *AMZ 1901*, 505: „Die Predigerseminare der Basler Mission in Indien.“ – Ebd. 1902, 305: „Die Erziehung der Gehilfen in der Batak-Mission.“ – *EMM 1898*, 57: „Die theologische Ausbildung der chinesischen Missionsgehilfen.“

des Notbehelfes, ist auf die einfachen Bedürfnisse der Anfangsverhältnisse zugeschnitten und verbürgt weder die Stabilität der Arbeit noch die Befähigung der Arbeiter, welche der extensiv und intensiv wachsende Aufbau der Missionskirchen erfordert. Der fortschreitende Missionsbetrieb verlangt durchaus eine solche Organisation des Dienstes am Wort seitens der Eingeborenen, der die Mängel seiner Ersteinrichtung ergänzt und ihn befähigt, mit zunehmender Selbständigkeit in ähnlicher Weise zu fungieren wie die heimatkirchliche Dienstorganisation. Das kann nur geschehen, indem sich ein besonderer Lehrstand ausgestaltet, der den kirchlichen bzw. missionarischen Dienst als Lebensberuf ausübt, eine zur befriedigenden Verwaltung dieses Dienstes unentbehrliche Vorbildung erhält und innerhalb des kirchlichen Organismus eine amtliche und soziale Stellung einnimmt, die ihm Ansehen und Autorität sichert.

45.1 Gliederung des einheimischen Berufslehrstandes

Dieser eingeborene Berufslehrstand gliedert sich wesentlich in drei Gruppen: In (Schul-)Lehrer, Evangelisten und Pastoren, doch ist diese Gliederung keineswegs sofort eine abgeschlossene. Auch der missionarische Berufslehrstand ist etwas werdendes; erst in dem Maß als das praktische Bedürfnis es erfordert und die wachsende Reife der eingeborenen Arbeiter es ermöglicht, bilden sich die verschiedenen Dienstzweige zu selbständigen, voneinander abgegrenzten Ämtern heraus. Anfänglich sind sie noch sehr ineinander verflochten: Die (Schul-)Lehrer amtieren auch als Hilfsprediger, die Pastoren halten Schule und missionieren über die ihnen anvertrauten Lokalgemeinden hinaus und die Evangelisten helfen beiden. Auch wird häufig eine Beförderung aus der einen Stellung in die andere, namentlich aus dem Lehrer- und Evangelistendienst in das Pfarramt stattfinden.

Die eigentliche Berufsaufgabe des eingeborenen Pastors besteht in der kirchlichen Versorgung der einzelnen Missionsgemeinden ganz in der Weise und in dem Umfang, wie sie dem Pfarrer in der alten Christenheit obliegt, nur dass zu der pastoralen Pflege der christlichen Gemeindeglieder so lange auch noch werbende missionarische Tätigkeit und Katechumenen-Unterricht erwachsener Taufkandidaten kommt, als Nichtchristen im Bereich der parochialen Grenzen sich befinden. Das Bedürfnis nach allgemeinsten Einrichtung des eingeborenen Pastorates ist ohne weiteres einsichtig. Es ergibt sich aus der selbstverständlichen und wiederholt betonten Notwendigkeit treuester pastoraler Pflege der jungen Heidenchristen und aus der Unmöglichkeit, der wachsenden Zahl der heidenchristlichen Gemeinden lauter abendländische Missionare zu Pastoren zu geben. Der eingeborene Pastorat ist die amtliche Zentral-Institution, an welcher die Selbständigkeit der Missionskirchen am wesentlichsten hängt. Aus diesem Pastorat gehen auch die Männer hervor, welche als Literaten, als Lehrer an den höheren Bildungsanstalten und als kirchliche Organisatoren die geistliche Führerschaft der eingeborenen Christen zu übernehmen berufen sind. Nur in dem Maß als ihrer Aufgabe gewachsene eingeborene Pastoren in den Missionskirchen selbständig das evangelische Hirtenamt verwalten, werden diese Kirchen auf eigene Füße gestellt.

Freilich ein so einflussreiches Amt kann man nicht wie einen *deus ex machina* in eine junge heidenchristliche Kirche einführen, es muss mit der Befähigung seiner Träger einwachsen, und diese Befähigung hängt ab von einer gesunden theoretischen wie praktischen Erziehung, worüber nachher.

Auch über Bedürfnis und Aufgabe des missionarischen (Schul-)Lehreramtes bedarf es keiner längeren Auseinandersetzung. Wenn die Notwendigkeit der Volksschule sowohl als Erzielungsanstalt für die Kinder christlicher Eltern, wie als Missionsanstalt für die nichtchristliche Jugend außer Zweifel steht und wenn von Jahrzehnt zu Jahrzehnt über das gesamte Gebiet der evangelischen Mission die Zahl der Volksschulen sich tatsächlich so mehrt,⁸⁹⁹ dass – abgesehen von der Unrätlichkeit – abermals die Unmöglichkeit vorliegt, sie alle mit abendländischen Sendboten als Lehrern zu besetzen, so ist ein eingeborener Lehrerstand ebenso unentbehrlich wie ein eingeborener Pastorenstand. Ja, das missionarische Bedürfnis drängt früher und noch mehr auf die Gewinnung von eingeborenen Lehrern, als auf die von eingeborenen Pastoren, und zwar

- 1) weil die Gründung von Schulen schneller vor sich geht als die Organisation von Gemeinden;⁹⁰⁰
- 2) weil die Missionare in den von ihnen pastorierten Gemeinden – und deren ist noch immer eine große Zahl – vor allem Lehrer als Gehilfen brauchen;
- 3) weil die Gewinnung und Ausbildung von Lehrern sich leichter erzielen lässt als die von Pastoren;
- 4) weil man in den Lehrern vorläufige Hilfspastoren hat und aus den erprobten unter ihnen sich die selbständigen Pastoren rekrutieren.

Die Hauptberufsaufgabe der Lehrer ist natürlich der Schulunterricht, nur kann sie in den Missionsverhältnissen wenigstens für lange Zeit nicht die einzige sein; besonders wo auf Außenstationen weder ein Missionar noch ein Eingeborener als Pastor installiert ist, muss Unterweisung von Katechumenen, auch erwachsener, Abhaltung von Gottesdiensten und seelsorgerliche Aufsicht hinzukommen, und auch wo ein Pastor ist, wird es für den Lehrer immer allerlei Kirchendienst geben. Selbstverständlich steht der Schul- und der mit ihm verbundene Kirchendienst der eingeborenen Lehrer unter der Aufsicht der Missionare bzw. der eingeborenen Pastoren, bis es zu einer solchen missionarischen Organisation des Schulwesens gekommen ist, dass eine eigene Schulbehörde die Leitung übernimmt. Dass die Missionsschulen, wo sie Unterstützungen seitens der Kolonialregierungen genießen, meist auch der Inspektion der kolonialen Schulbehörde unterstehen, sei hier nur nebenbei bemerkt.

Während der Dienst der eingeborenen Pastoren und Lehrer sich wesentlich auf die Lokalgemeinde beschränkt, in der sie stationiert sind, leidet der der Evange-

⁸⁹⁹ Im Jahr 1899 gab es 18.742 missionarische Volksschulen.

⁹⁰⁰ Es gab 1899 auf den 5.233 Missions-Haupt- und 25.556 Nebenstationen, 10.993 organisierte Gemeinden.

listen keine solche Umgrenzung. Allerdings wird in den werdenden Missionskirchen auch der Evangelist interimistisch in noch nicht organisierten Gemeinden die Stelle eines Pastors oder Lehrers oder beider je und je vertreten, aber sein eigentliches Arbeitsgebiet liegt jenseits der christlichen Gemeinde, das Objekt seiner Tätigkeit sind nicht die Christen sondern die Heiden. Der Evangelist ist der Träger eines spezifischen Missionsamtes; er ist Verkündiger des Evangeliums, um durch Kundmachung desselben und Einladung zum Glauben an dasselbe Nichtchristen zu bewegen, dass sie Christen werden. Zu diesem Zweck ist er berufen, in der Nähe und in der Ferne die Heiden aufzusuchen, entweder allein oder in Gemeinschaft mit dem Missionar, dem er teils als Begleiter teils als Vorarbeiter und Nacharbeiter Hilfsdienste tut. Neben Straßenpredigt und Reisepredigt liegt ihm die Sammlung und Pflege der empfänglichen heidnischen Zuhörer ob, eventuell mit Einschluss ihrer Vorbereitung auf die Taufe. Der Evangelist ist also der stehende eingeborene Missionar, dem je nach seiner Befähigung eine mehr oder weniger große selbständige Bewegungsfreiheit gegeben wird. Haben die eingeborenen Lehrer und Pastoren wesentlich Garnisondienst, so fällt den Evangelisten der Kriegsdienst zu; sie sind die mobile Gruppe, die zur Eroberung neuen Landes wie zur missionarischen Verwaltung desselben verwendet wird. Je weiter die Christianisierung eines Missionsgebietes vorschreitet, desto mehr tritt der Dienst des Evangelisten zurück und geht in den des Lehrers und Pastoren über, wenn nicht etwa eine missionarische Unternehmung der jungen heidenchristlichen Kirche jenseits ihres Heimatlandes durch eingeborene Pioniere veranstaltet wird, wie es z.B. in der Südsee so vielfach und erfolgreich geschehen ist. Dagegen ist in den ersten Missionsstadien, in denen es sich um möglichst weite und öffentliche Kundmachung des Evangeliums unter der heidnischen Bevölkerung handelt, der evangelistische Hilfsdienst der eingeborenen umso unentbehrlicher, als die klimatische, sprachliche oder soziale Beschaffenheit des Missionsgebietes die Arbeit der fremdländischen Missionare erschwert, zumal wenn auch noch die Zahl derselben eine beschränkte ist. Es ist eine häufig wiederholte Erfahrung, dass diesen Evangelisten ein größerer Anteil an dem Missionserfolg zukommt als den Sendboten aus der alten Christenheit.

Ein Hauptklärungsgrund für diese Tatsache liegt eben darin, dass sie Eingeborene sind. Der dadurch gewährte Vorteil kommt natürlich allen eingeborenen Missionsarbeitern zugute und er ist eins der Hauptmotive für die möglichst baldige und umfangreiche Indienststellung derselben. Lassen wir den wichtigen Umstand ganz außer Betracht, dass die Tätigkeit der Eingeborenen wenig gehemmt wird durch das dem fremden Missionspersonal oft so gefährliche und die Kontinuität seiner Arbeit unterbrechende Klima, so haben sie vor diesem Personal zwei den missionarischen Einfluss wesentlich begünstigende Vorzüge:

- 1) Sie sind von vornherein im Besitz der Sprache, in welcher die missionarische Verkündigung und Lehrunterweisung geschehen muss. Sie reden nicht bloß diese Sprache als ihre Muttersprache und gestalten die Form ihrer Rede nach den sie beherrschenden Gesetzen, sie denken auch in dieser Sprache und formieren den Inhalt ihrer Rede in dem sie beseelenden Geist. Wie erleichtert

ihnen dadurch beides wird: Die Verständlichmachung der neuen Lehre und die Andringlichkeit an die Herzen der Hörer, liegt auf der Hand. Was der fremde Missionar sich durch mühsames Studium nur langsam und in seltenen Fällen wirklich vollkommen aneignet, das hat der Eingeborene von Natur.

- 2) Auch bezüglich der Sitte, mit der er als Glied seines Volkes von Jugend auf verwachsen und daher befähigt ist, sowohl die Anstöße zu vermeiden, welche der Fremde durch ihre Verletzung oder Nichtbeachtung unwissentlich nur zu oft gibt, wie die Anknüpfungen auszubeuten, die in dem ethnischen und ethischen Volksnaturell liegen, in das sich der Fremdling so schwer hineinfindet. Auf Grund dieser Vorzugsgaben vermittelt der eingeborene Mitarbeiter fast instinktiv die Akklimatisierung des aus der Fremde seinem Volk zugebrachten Christentums und erweitert ihm dadurch nicht bloß die Eingangstür, sondern bahnt überhaupt dem Christianisierungsprozess auf natürlichere und eingreifendere Weise den Weg, als es der selbstverleugnendste und weitherzigste abendländische Missionar vermag.

45.2 Qualifikationsbestimmungen

Selbstverständlich wirken die genannten Vorzüge nicht so zu sagen *ex opere operato*. So wenig z.B. ein Deutscher schon dadurch zu einem fruchtbaren Arbeiter Gottes in seinem Vaterland befähigt ist, dass er das Deutsche als seine Muttersprache spricht und für deutsche Art ein Sensorium hat, ebenso wenig ist der Eingeborene auf irgend einem Missionsgebiet lediglich dadurch zu einem erfolgreichen Mitarbeiterdienst in der Mission geeignet, dass er ein Eingeborener ist. Unverständiger Doktrinarismus hat den ebenso richtigen wie wichtigen missionarischen Grundsatz: Ohne tatkräftige Mitarbeit der Eingeborenen keine erfolgreiche Christianisierung, oft genug dadurch zur Karikatur gemacht, dass er im übereilten Eifer wahllos Eingeborene zu Arbeitern bestellt hat, die keine andere Legitimation besaßen, als dass sie eben Eingeborene waren. Am verhängnisvollsten ist diese doktrinäre Hast, wenn sie dem Berufslehrstand Subjekte zuführt, die nicht bloß den an ihn gestellten Aufgaben nicht gewachsen sind, sondern wohl gar solche Anstöße geben, um derentwillen das Amt verlästert wird. Die Berufung von Eingeborenen in die Dienststellung von Lehrern, Evangelisten und Pastoren muss also noch an andere Qualifikationen gebunden sein, die sowohl die persönliche Dignität des Amtsträgers wie die fruchtbare Führung des Amtes verbürgen. Sie lassen sich in zwei Arten klassifizieren:

- 1) in eine religiös-ethische und
- 2) in eine relativ wissenschaftliche, die zu ihrer Voraussetzung eine Naturanlage hat.

Die religiös-ethische Beschaffenheit steht an erster Stelle, sie ist die *conditio sine qua non* für jeden, dem ein missionskirchliches Amt übertragen werden soll; an ihr hängt die persönliche Würdigkeit, welche Achtung und Einfluss verleiht, und sie ist die innere Grundbedingung für die Treue in der Dienstführung. Worin besteht

sie? Nach der früheren eingehenden Charakteristik der geistlichen Qualifikation für den Missionsdienst überhaupt (vgl. Kap. 22.2.2; S.363ff), die in ihren Grundzügen auch auf den eingeborenen Lehrstand, besonders für die Pastoren, Anwendung findet, und nach der im vorigen Kapitel gegebenen Zusammenstellung der Erfordernisse, welche die Pastoralbriefe an die „Ältesten“ stellen, die als der Wesensbestand der sittlich-religiösen Eigenschaftung für das missionskirchliche Lehramt überhaupt betrachtet werden müssen, können wir jetzt kurz zusammengefasst sagen, sie besteht:

- 1) in persönlicher Frömmigkeit,
- 2) in sittlicher Unbescholtenheit und
- 3) in spontaner Zeugnisfreudigkeit.

Man muss sich ja auch hier vor Rhetorik hüten; überspannte Anforderungen, mit denen die Wirklichkeit oft im schreienden Kontrast steht, werden zur bloßen Phrase. Angesichts des Mangels an Vollkommenheit der heidenchristlichen Gemeinden, an dem auch die eingeborenen Lehrstandsaspiranten partizipieren, wird missionarische Nüchternheit sich auf eine Minimalqualifikation beschränken, mit der aber auch wirklich Ernst gemacht werden muss. Fehlt selbst diese Minimalqualifikation, so ist es dann ein Gebot der kirchlichen Reputation und Wahrhaftigkeit, die Betrauung mit dem Berufsdienst am Wort abzulehnen. Es ist für die Ehre wie für das Wachstum der Kirche, speziell der Missionskirche, ein größerer Gewinn, auf geistlich unqualifizierte Amtsverwalter lieber zu verzichten, als durch ihre Indienststellung eine möglichst große Zahl zu gewinnen. Neben der regelmäßigen Anteilnahme an dem gottesdienstlichen Leben der Gemeinde ist, als auf den vor Menschaugen sichtbarsten Erweis der Frömmigkeit, das Hauptgewicht zu legen auf den ehrbaren, nicht nur Anstöße vermeidenden sondern vorbildlichen Wandel. Warum? Das ist bereits in dem wichtigen 36. Kapitel (S.743ff) von dem veranschaulichten Wort eingehend begründet worden. Und da in den Missionskirchen das freimütige Bekenntnis des Glaubens eine viel bedeutungsvollere Tat ist als in der alten Christenheit, so muss sich, wer in den berufsmäßigen missionarischen Zeugendienst eintreten will, auch dadurch als für denselben geeignet legitimieren, dass er als Bekenner seiner Glaubensüberzeugung bewiesen hat, er schäme sich des Evangeliums von Christus nicht.

Das sind minimale Anforderungen an die sittlich-religiöse Qualifikation der eingeborenen Lehrer, Evangelisten und Pastoren; und doch dürfen wir uns nicht verhehlen, dass viel Prüfungsgabe, Wahlpädagogik und Prinzipienenergie dazu gehört, um selbst an ihnen immer festzuhalten. Es wäre eine Verblendung, sich der Tatsache zu verschließen, dass sich auch in den Missionskirchen wiederholt, was in der alten Christenheit nur zu häufig erlebt wird, nämlich dass innerlich völlig unqualifizierte Leute sich den kirchlichen Amtsdienst als Beruf erwählen und dass ihnen dieser Dienst auch übertragen wird, wenn sie nur den Examensanforderungen genügen. Verlangt das wachsende Bedürfnis die Anstellung immer größerer Scharen von eingeborenen Berufsarbeitern und wird das Amt, weil es Ansehen

verleiht und eine anständige Versorgung gewährt, immer mehr etwas Begehrtes, so spielt auch bei der Bewerbung um dasselbe Eitelkeit und das Streben nach Broterwerb, um nicht zu sagen Ehrgeiz und Gewinnsucht, eine immer größere Rolle. Wie kann nun der Gefahr, in den missionarischen Berufsdienst eingeborene Arbeiter zu erhalten, denen die innerste Ausrüstung fehlt, möglichst wirksam begegnet werden?

Die nächste Antwort ist: Man berufe in diesen Dienst solche erwachsene Gemeindeglieder, die durch Wort und Wandel als missionseifrige und rechtschaffene Christen sich bereits **erprobt** haben. Ist von Anfang an in der natürlichen Weise, wie das vorige Kapitel sie umständlich geschildert hat, auf Selbsttätigkeit der jungen Christen hingearbeitet worden, so wird es an Männern und Jünglingen nicht fehlen, die teils ganz aus freiem Antrieb, teils als beauftragte Mitarbeiter, vornehmlich als Älteste und persönliche Gehilfen der Missionare, eine Tätigkeit geübt haben, an der man sich ein einigermaßen sicheres Urteil bilden kann, ob sie wie durch Begabung so auch durch geistliche Qualifikation zu berufsmäßigen Lehrern, Evangelisten oder Pastoren innerlich tüchtig sind. Empfangen nun diese auf Grund ihrer Erprobung vertrauenswürdigen Männer und Jünglinge noch dasjenige Maß allgemeiner und beruflicher Bildung, welches das ihnen anzuvertrauende Amt erfordert, so hat man einige Garantie, dem eingeborenen Berufslehrstand einen Grundstock von solchen Trägern zuzuführen, die mit persönlicher Würdigkeit innerliche Gereiftheit verbinden.

Die mit ihrem ganzen Betrieb notwendig verbundene Bewegungsfreiheit macht die Mission unabhängig von dem traditionellen Modus der Gewinnung der heimatlichen Kirchendiener. Sie braucht sich bei der Wahl ihrer Berufsarbeiter nicht an diejenigen zu binden, die den üblichen Vorbildungskursus bereits absolviert haben, sie kann auch die Wahl vorher treffen und dann diesen Kursus erst folgen lassen. Noch mehr als die Missionsleitungen bezüglich der Missionare haben die Missionare bezüglich der eingeborenen Lehrer, Evangelisten und Pastoren die Wahl in der Hand. Sie können suchen und wo immer sie geeignete Kandidaten für den missionarischen Berufslehrstand finden, sie in denselben berufen. Und eben diese Berufungsfreiheit ermöglicht es, mit der sittlich-religiösen Qualifikation den ihr gebührenden Ernst zu machen.

Diese Möglichkeit bleibt der Mission auch den jungen Leuten gegenüber, die sich selbst zum missionarischen Dienst anbieten. Auch in den Missionskirchen bringt es der Gang der Entwicklung bald mit sich, dass junge Eingeborene sich aus eigenem Entschluss zum Eintritt in den Berufslehrstand bzw. zur Aufnahme in eine Vorbereitungsanstalt auf denselben melden. Während es nun in den meisten Heimatkirchen wahllos allen sich für den kirchlichen Dienst aus was für Motiven immer Erbietenden gestattet wird, den üblichen Bildungsgang auf diesen Dienst durchzumachen mit der unausgesprochenen Voraussetzung, dass auch die Berufung in das Amt sicher erfolgt, wenn der Bildungsgang nur den in den Examinibus erforderlichen Wissensbesitz zum Ergebnis hat – so gewährt ihre Bewegungsfreiheit der Mission abermals den Vorteil, sofort am Eingang des Vorbereitungsweges auf

den missionarischen Berufsdienst eine Auswahl zu treffen, bei der nicht bloß Begabung und Kenntniserweis, sondern die religiös-ethische Befähigung den Ausschlag gibt. Wird diese letztere von vornherein unter Zuziehung von mündlichen und schriftlichen Zeugnissen seitens autoritativer Persönlichkeiten einer sorgfältigen seelsorgerlichen Prüfung unterworfen und kein Zweifel darüber gelassen, dass die Annahme der sich Meldenden nicht bloß von dem, was sie können, sondern von dem, was sie sind, abhängt, werden Zurückweisungen öffentlich motiviert durch den Mangel an genügender geistlicher und sittlicher Reife selbst bei befriedigenden Kenntnissen, so darf von einer solchen Pädagogik erwartet werden, dass sie wenigstens einigen Schutz gegen das Eindringen innerlich unqualifizierter Subjekte in den eingeborenen Berufslehrstand gewährt.

Im Zusammenhang mit dieser sorgfältigen Prüfung bei der Auswahl unter den sich Meldenden muss noch auf einen weiteren besonders wichtigen Punkt hingewiesen werden, nämlich dass man die eingeborene Jugend erst im reiferen Alter ihre Entscheidung für den missionarischen Berufsdienst treffen lässt und schon die Aufnahme in die spezifischen Vorbildungsanstalten auf diesen Dienst von einem reiferen Alter abhängig macht. Mit dieser Forderung protestieren wir gegen die Prädestinierung von Knaben für den eingeborenen Lehrstand. Freilich wird auch in den Missionskirchen der Lehrstand sich bald wesentlich aus der heranwachsenden Jugend rekrutieren, und diese Entwicklung hindern hieße, die ausgedehnte und organisierte Übertragung der missionskirchlichen Berufe auf die Eingeborenen in Frage stellen. Was wir beanstanden, ist, dass unreife Knaben, etwa im Alter von zwölf Jahren und manchmal sogar darunter, vielleicht die Erstlinge der Lernenden, ja wohl sogar der Mission übergebene Sklavenkinder, wie es beispielsweise in der anglikanischen Universitätenmission vorgekommen ist, auf dem Weg einer Anstaltsschulung zu missionarischen Berufsarbeiten, man muss sagen: dressiert werden.

Dieser Rekrutierungsmodus wird dadurch begründet, dass man sagt, weil die Jugend leichter beeinflussbar sei als das reifere Alter, so sei es verbürgerter, einen für seine Aufgabe qualifizierten eingeborenen Lehrstand zu gewinnen, wenn man aus ihr möglichst früh eine Auslese unter den erzieherischen Einfluss einer Anstaltsschulung bringt. Aber so viel Wahrheit die Prämisse enthält, so trügerisch ist die Folgerung. Freilich hat die Mission auf die christliche Erziehung der Jugend allen Fleiß zu verwenden und möglichst früh mit ihr zu beginnen, eine religiös, sittlich und intellektuell gebildete Jugend ist die missionarische Generalschule, die das Hauptkontingent für den eingeborenen Lehrstand stellen wird. Aber das ist eine Art Lotteriespiel, bei dem mehr Nieten als Treffer herauskommen, wenn ohne eigene bewusste Selbstentscheidung Knaben für einen Beruf bestimmt und ausgebildet werden, für dessen Verständnis ihnen die Reife fehlt und über deren Befähigung noch kein Urteil möglich ist. Auch wenn in solchen Knabenkonvikten, die den Dienst von Präparandenanstalten für den eingeborenen Lehrstand tun sollen, eine christliche Luft weht, so liegt die Gefahr doch zu nahe, dass die Schulung zur Dressur wird; jedenfalls bietet sie keine Gewähr für die Erzielung der inneren

Berufsqualifikation. Sie ist, wie es einer der Referenten auf der 1890er Schanghaier Missionskonferenz drastisch ausdrückte, eine „Manufakturi“, und ist sie verbunden mit anstaltlicher Abschließung, so vereitelt sie leicht auch noch den Vorzug, den die Zöglinge als Eingeborene haben, indem sie sie ihren Volksgenossen entfremdet. Man prädestiniere also keine Knaben für den eingeborenen Berufslehrstand, sondern belasse sie in ihren volklichen und sozialen Lebensverhältnissen und biete durch ein allmählich organisiertes Schulsystem zunächst Gelegenheit zur Erlangung einer für alle Berufe vorbereitenden allgemeinen Bildung. Unter dem erzieherischen Einfluss dieser allgemeinen Bildung reift die Jugend, sodass sowohl ihr selbst wie ihren Erziehern ein Urteil darüber ermöglicht wird, ob sie inneren Zug und Befähigung zum missionarischen Lehrberuf habe. Und erst dann, wenn diese Möglichkeit etwa vom achtzehnten Jahr an einigermaßen vorhanden ist, erfolge die Aufnahme in die Zahl der Lehrstandsaspiranten. Das gewährt einen doppelten Vorteil:

- 1) bringen die Präparandi eine erwünschte allgemeine Bildung mit, die als natürliche Grundlage ihrer spezifischen Berufsvorbildung die letztere wesentlich fördert, und
- 2) wird für eine wachsende Zahl von Rekruten gesorgt, aus welcher die zur Prüfung berufenen Instanzen eine von der Qualität abhängige Auswahl zu treffen in Stand gesetzt werden.

Weitere Ratschläge zum Ausschluss innerlich unqualifizierter Subjekte vom Eintritt in den eingeborenen Lehrstand lassen sich kaum geben. Einen absoluten Schutz gegen diese Gefahr haben wir so wenig in den Missionskirchen wie in der alten Christenheit. Wir dürfen ja ein gut Teil Hoffnung noch auf die Vorbildungsschule setzen, so anders die rechten Lehrer an ihr stehen, das göttliche Wahrheitswort in ihr richtig und recht gelehrt wird und die ganze Atmosphäre, die sie umgibt, eine geistliche ist, nur soll man sie nicht als eine Bekehrungsanstalt betrachten, die das Privilegium besäße, lebendig zu machen.

Wie eine religiös-sittliche so muss der Präparandus aber auch eine geistige Qualifikation mitbringen, welche die intellektuelle Befähigung zu den Leistungen verbürgt, die von den Trägern des eingeborenen Lehrstandes erwartet werden. Diese intellektuelle Befähigung kann nicht erst durch die spezifische Berufsvorbildung gegeben werden, sie ist vielmehr die Voraussetzung derselben, eine Naturausstattung, die durch Schulung nur entwickelt wird. Wir wollen auch bezüglich ihrer die Anforderungen nicht überspannen. Was gefordert werden muss, das ist ein gesunder Verstand, ein geweckter Sinn, Auffassungsgabe, Lernleichtigkeit, Urteilsfähigkeit und eine solche Gewandtheit im klaren Gedankenausdruck, welche διδακτικός d.h. geschickt macht, andere zu lehren. Wer in ein Lehramt eintreten will, muss wenigstens mit einem bescheidenen Maß der Naturanlagen ausgerüstet sein, die in der Schule des Heiligen Geistes zum Lehrcharisma werden (vgl. Kap. 22.2.3; S. 367ff). Es ist daher die Aufnahme in die Vorbildungsanstalt auf den Lehrberuf nicht bloß von einem bestimmten Quantum von Kenntnissen abhängig zu machen, über dessen Besitz der Aspirant in einer Prüfung sich ausweist, sondern

viel mehr darauf zu sehen, ob der angeeignete Wissensstoff innerlich verarbeitet ist und geistig beherrscht wird. Das geschieht dadurch, dass dem Prüfling vornehmlich in mündlicher Aussprache Gelegenheit gegeben wird, sein Urteil zu dokumentieren. Je nachdem dann Geistesfunken aus ihm herausspringen oder nicht herausspringen, ist es einem Menschenkenner möglich, einigen Einblick in seine geistige Qualifikation zu gewinnen. Bei konstatierte geistiger Beschränktheit ist die Aufnahme mit derselben Entschiedenheit abzulehnen wie bei mangelnder geistlicher Qualifikation.

45.3 Die Berufsvorbildung

Und nun kommen wir endlich zu der Ausbildung der eingeborenen Berufsarbeiter selbst. Für den anfänglichen und gelegentlichen missionarischen Gehilfendienst kann eine systematische Berufsvorbildung bei christlicher Reife und natürlicher Begabung noch entbehrt werden; aber in dem Maß, als ein organisierter eingeborener Berufslehrstand missionskirchliche Institution wird und als die Aufgaben, die an diesen Lehrstand gestellt werden, wie die Anforderungen an die selbständige Verwaltung der ihm übertragenen Ämter sich steigern, wird der verständnisvolle Besitz eines Kenntnisschatzes und die Befähigung, diesen Schatz als gute Haushalter zur Erbauung der Gemeinde praktisch zu verwerten, für die eingeborenen Mitarbeiter unabweisbares Bedürfnis. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses drängt naturnotwendig auf eine Berufsvorbildung hin, welche durch eine wenigstens elementarwissenschaftliche Ausrüstung garantiert wird. Das ist die Erfahrung aller Missionsperioden auch der gegenwärtigen. Dass die Berufsvorbildung eine Grundbedingung für einen gediegenen, seinen Aufgaben gewachsenen eingeborenen Lehrstand ist, darüber herrscht heute kaum eine Meinungsverschiedenheit, nur über das Wie und Wieviel derselben ist die Diskussion noch nicht geschlossen. Über ihre Gesamteinrichtung haben wir nun zu handeln, und da sie weit mehr umfasst, als bloß die Aufstellung von Lehrplänen, so sind zunächst eine Reihe von Präliminarfragen zu erledigen, die aber keineswegs von nebensächlicher Bedeutung sind.

45.3.1 Der Vorbereitungsweg

Welcher Vorbereitungsweg verdient den Vorzug: Der Besuch abendländischer Bildungsanstalten, die Privatschulung durch einzelne Missionare oder die gemeinschaftliche Ausbildung in Seminaren auf den verschiedenen Missionsgebieten selbst?

Besuch abendländischer Bildungsanstalten?

Der Besuch abendländischer Bildungsanstalten ist aufs entschiedenste zu widerraten. Und zwar ganz abgesehen von der gesundheitlichen Gefährdung, welche für die Eingeborenen tropischer und subtropischer Länder in dem nördlichen Klima liegt, und von dem Kostenpunkt, der sehr erheblich ins Gewicht fällt, wesentlich darum, weil – mit ganz verschwindenden Ausnahmen – die Fremdlinge

aus den Missionskirchen für denselben nicht reif sind und daher mehr Schaden als Gewinn von ihm haben. Schon das in der fremden Unterrichtssprache liegende Hindernis ist für sie eine Erschwerung, welche durch den doppelten geistigen Umarbeitungsprozess, der ihnen zugemutet wird, ihnen eine Last auflegt, der die Kräfte nur weniger gewachsen sind. Dazu ist die ganze Vorbildung, welche die Präparandi mitbringen, als Vorbereitung auf unsere heimatlichen höheren Lehranstalten und gar auf die Universitäten, deren Lehrgegenstände wie Lehrmethode auf ein in der abendländischen Bildungsatmosphäre aufgewachsenes Menschenmaterial veranlagt sind, eine völlig unzulängliche. Es fehlen also die pädagogischen Voraussetzungen, unter denen eine verständnisvolle Aneignung unseres Bildungsbesitzes möglich ist. Ganz verfehlt ist es, Eingeborene niederer Rassen zu ihrer Ausbildung in das hochkultivierte Abendland zu schicken,⁹⁰¹ selbst bei Hindus und auch bei Japanern – mit Chinesen hat man es kaum versucht – ist das Experiment nicht unbedenklich, obgleich es hier und da geglückt ist. Am durchschlagendsten aber ist, dass mit der Ausbildung heidenchristlicher Berufsarbeiter aus abendländischen Lehranstalten fast unvermeidlich eine Europäisierung bzw. Amerikanisierung derselben verbunden ist, die sie ihren Volksgenossen äußerlich und innerlich entfremdet und den Einfluss illusorisch macht, den man von ihnen gerade als Eingeborenen erwartet. In der Regel kehren sie verbildet und hochmütig in ihre Heimat zurück und sind dort oft mehr ein Ärgernis als ein Segen. Auf Grund nicht bloß einer geklärteren missionspädagogischen Theorie, sondern noch mehr auf Grund einer fast allgemeinen Erfahrung herrscht daher unter allen Urteilsberechtigten jetzt darüber Einmütigkeit, dass nicht abendländische, sondern nur inländische Lehranstalten die geeigneten Stätten für die Ausbildung der Träger eines eingeborenen Lehrstandes sind.⁹⁰²

⁹⁰¹ Nur ein Ausnahmefall ist mir bekannt, den man aus Not passieren lassen kann. Die Norddeutsche M.-G., die in einem der gefährlichsten Klimata nur mit einer kleinen Zahl von Missionaren arbeitet und deren Arbeit daher durch den häufigen Wechsel des Missionspersonals viel Unterbrechung erleidet, hat, um ihrem eingeborenen Lehrstand möglichst viel tüchtige Kräfte zuzuführen, eine Anzahl von hoffnungsvollen Eohejünglingen von früheren Eohemissionaren, die daheim Landpastoren geworden waren, in der Abgeschiedenheit deutscher ländlicher Pfarrhäuser und in ihrer Muttersprache unterrichten lassen. Diese Kautelen paralyisierten in etwa die Nachteile, welche die Ausbildung der Eingeborenen in der abendländischen Fremde notwendig im Gefolge hat. Man hat jetzt aber von dieser Ausbildung in Deutschland wieder Abstand genommen. – Samuel Crowther und Tiyo Soga sind ganz vereinzelte Erscheinungen, die nur beweisen, dass auch ungesunde Experimente je und je ohne Schaden einmal exerziert werden können. Übrigens hielten die Afrikaner, wie schon früher bemerkt, S. Crowther für einen schwarzen Engländer und T. Soga starb bald, weil er aus Schottland den Todeskeim mitbrachte.

⁹⁰² Auf der 1888er Londoner Missionskonferenz redete nur ein idealistischer amerikanischer Professor dem gelehrten Studium Eingeborener von den Missionsgebieten auf amerikanischen „Universitäten“ das Wort. Er musste sich aber gefallen lassen, dass ein Kollege ihm erwiderte: „Ich spreche auch als ein theologischer Professor, aber als einer, der früher Missionar gewesen ist, und ich erkläre: dieses Studium ist ein Übel.“

Privatunterricht oder gemeinschaftliche Schule?

Aber sind durchaus Anstalten nötig? Können dieselben nicht durch eine private Ausbildung ersetzt werden? So naheliegend, praktisch und durch Erfolg legitimiert die letztere in den Missionsanfängen ist, so ist sie doch auf die Dauer nicht durchzuführen. Abgesehen davon, dass weder jeder Missionar zu ihr qualifiziert ist, noch die auf sie zu verwendende Zeit zur Verfügung hat, so drängt auch sowohl die wachsende Zahl der gebrauchten Arbeiter wie das Bedürfnis nach einer einheitlichen Gestaltung ihrer Vorbildung zu beidem:

- 1) Zu einer Auswahl von Männern, die durch theologische Bildung und Lehrbegabung vor anderen zur Erziehung eingeborener Arbeiter geeignet sind und die dieser Erziehung als ihrem speziellen Beruf ihre ganze Zeit und Kraft widmen.
- 2) Zur Sammlung der Präparanden, teils wegen der Vereinfachung, die in der Konzentration, teils wegen der Pädagogik, die in der Gemeinschaft liegt.

Die anstaltliche Ausbildung ist also in gleicher Weise ein Ergebnis der natürlichen Entwicklung der missionskirchlichen Verhältnisse wie ein Bedürfnis dieser Ausbildung selbst. Sie ist organisierter, gründlicher, zielsicherer und erzieherisch als die private und muss daher je länger je allgemeiner an die Stelle derselben treten. Wir nennen diese Ausbildungsanstalten Seminare; dieser bescheidene Name entspricht besser als die hochtrabende Bezeichnung; Akademie oder gar Universität dem, was sie in Wirklichkeit sind: Pflanzstätten eines eingeborenen Lehrstandes und zwar zunächst möglichst einfach gehaltene.

Wie viel man solcher Seminare braucht, das hängt ganz von der Höhe des Bedürfnisses nach eingeborenen Arbeitern und von den sprachlichen Verhältnissen ab. Eine Überfüllung mit Zöglingen hindert die erzieherische Einwirkung und sprachliche Verschiedenheit bereitet große unterrichtliche Schwierigkeiten. Es ist natürlich eine bedeutende Ersparnis an Lehrkräften und Unterhaltungskosten, wenn man die Zahl der Seminare möglichst reduzieren und dafür auf die Qualität derselben allen sorgfältigen Fleiß verwenden kann. So wäre es in mehr als einer Beziehung ein großer Gewinn, wenn nicht jede kleine Missionsgesellschaft ein eigenes Seminar unterhalte, sondern man sich, soweit konfessionelle Differenzen keine unübersteigliche Mauer bilden, zu gemeinschaftlichen Vorbildungsanstalten für eingeborene Arbeiter vereinigte, wie das z.B. früher in dem brüderkirchlichen Gnadental geschah und jetzt noch in dem freischottischen Lovedale geschieht. Nur sollten sich solche gemeinschaftlichen Seminare auf einheitliche Sprachgebiete beschränken. Für die kleinen holländischen Missionen ist es ja eine Wohltat, dass in Depok (auf Java) ein Zentralseminar errichtet worden ist, nur unterliegt die Bestimmung desselben für ganz Niederländisch-Indien den ernstesten Bedenken, weil sie die Einführung des Malaiischen als Unterrichtssprache zur Folge hatte, einer allerdings relativ leichten und im Archipel weithin verbreiteten Sprache, die aber – mit Ausnahme einer geringen Minorität – nicht die Muttersprache der Zöglinge ist.

45.3.2 Die Sprache des Vorbereitungsunterrichts

Damit sind wir zu der zweiten wichtigen Vorfrage gekommen: In welcher Sprache ist der Vorbereitungsunterricht auf den missionskirchlichen Berufsdienst zu erteilen?

Nach unseren verschiedenartigen Verhandlungen sowohl über das missionarische Sprachproblem wie über die volkstümliche Haltung des gesamten Missionsbetriebs kann über die Antwort kein Zweifel sein, sie muss lauten: In der Muttersprache der Eingeborenen. Aus Gründen, die bereits gelegentlich der höheren Missionsschulen besprochen worden sind, lässt es sich leider in der Gegenwart auf vielen Missionsgebieten nicht vermeiden, dass eine moderne fremde Sprache – von den klassischen Sprachen wird erst später die Rede sein – Unterrichtsgegenstand wird. Wir stehen hier vor einem Zwang, der die Missionspädagogik nötigt, das Englische, Französische oder Deutsche unter die Bildungselemente aufzunehmen. Auch der Mangel an Literatur, speziell an Lehrmitteln in den Volkssprachen, kann die Bekanntschaft einer fremden Sprache wünschenswert machen, besonders im Blick auf die durchaus notwendige Fortbildung der eingeborenen Missionsarbeiter. Aber unter keinen Umständen rechtfertigen diese Rücksichten den Gebrauch der fremden Sprache als Unterrichtssprache. In seiner Muttersprache hat der eingeborene Lehrer, Evangelist oder Pastor zu seinen Landsleuten zu reden, und dass er sich dieser Sprache in vollkommenerer Weise als des ihnen das Verständnis der evangelischen Heilswahrheit vermittelnden Organs bedienen kann wie die fremden Missionare, darauf gerade beruht die Haupthoffnung seines Einflusses. Soll ihm aber seine Muttersprache zu einem Instrument werden, das in den feinsten Nuancen seiner genuinen Töne diese Wahrheit in den Verstand und in das Herz seiner Volksgenossen hineinklingen lässt, so muss er selbst zuvor den Christianisierungsprozess dieser Sprache durchgemacht haben und befähigt worden sein, die neue christliche Gedankenwelt in ihr durchzudenken. In diese große geistige Arbeit der Umdenkung der neuen christlichen Begriffe und ihrer Umprägung in die eigene Volkssprache die eingeborenen Lehrstandspräparanden einzuführen, das ist eine Hauptaufgabe des auf ihren Beruf sie vorbereitenden Unterrichts. Nur wenn in diesem Unterricht Lehrer und Schüler gemeinsam nach der Sprachchristianisierung und nach dem fertigsten Gebrauch der christianisierten Sprache ringen, wird die Aufgabe gelöst. Und es ist nicht ersichtlich, wie das anders geschehen kann, als dass der Unterricht selbst in der Muttersprache erteilt und diese auch sonst mündlich wie schriftlich mit dem ausgedehntesten Fleiß gepflegt wird. Eine fremde Sprache zur Unterrichtssprache machen, erschwert nicht nur den Gebrauch der Muttersprache, um vermittels ihrer den Eingeborenen die Tür des Wortes aufzutun, damit sie wirklich verstehen und verständlich machen das Geheimnis Christi, sondern degradiert auch die Volkssprache und entfremdet nur zu leicht die in ihr Geschulten dem eigenen Volkstum. Es ist nicht eine vorgefasste Meinung, sondern eine Tatsache, dass die durch das Medium einer fremden Sprache in die abendländische Gedankenwelt eingeführten Schüler, auch die der Seminare, mit der fremden Sprache zugleich

das fremdländische Habit annehmen, und in diesem Habit nur zu oft sich dünkelt über ihre Volksgenossen erheben. Auch ist es durchaus nicht der Fall, dass die fremde Unterrichtssprache eine umfassendere und gründlichere Bildung garantiert als der Unterricht in der Muttersprache, im Gegenteil: Sie begünstigt – seltene Ausnahmen abgerechnet – eine mit Aufgeblasenheit verbundene Halb- bildung, ein plapperndes Phrasentum, das sich mit Worten spreizt, und hemmt mit dem selbständigen Denken die freie eigene Produktion.⁹⁰³

45.3.3 *Der Unterhalt der Seminaristen*

Die weitere Frage: Wer unterhält die Seminaristen? wird ja im Zusammenhang erst ihre Erledigung finden, wenn wir über die Selbstunterhaltung der heidenchristlichen Gemeinden handeln, aber schon jetzt muss darauf hingewiesen werden, dass eine kostenlose Ausbildung für die Seminaristen selbst ihre Gefahren hat, weil sie nur zu leicht den Andrang solcher Subjekte begünstigt, denen das Lehramt nur um der anständigen Versorgung willen begehrenswert wird, die es gewährt, und zu der man auf einem so billigen und bequemen Weg gelangt. Schon um den bösen Schein zu vermeiden, als werde in die Seminare gelockt, muss den Schülern derselben die Selbstunterhaltung zur Pflicht gemacht werden, auch wenn bereits die eingeborene Kirche wenigstens einen Teil der Betriebskosten aufbringt. Es liegt in dieser mehr aus pädagogischen als aus finanziellen Gründen erhobenen Forderung durchaus keine Härte. Auf den meisten Missionsgebieten verursacht Beköstigung und Bekleidung wenig Aufwand, am wenigsten die erstere, die entweder von den Seminaristen selbst durch Feld- und Gartenbau beschafft oder von ihren Angehörigen *in natura* geliefert werden kann. Gerade darin, dass man die Schüler, statt sie an europäische Bedürfnisse und dadurch in die Rolle von anspruchsvollen jungen Herren zu gewöhnen, möglichst in der Einfachheit ihrer heimischen Lebensverhältnisse zu erhalten sucht, liegt ein erzieherisches Moment von großer Bedeutung. Eine in Garten und Feld arbeitende Seminaristenschar ist ein erbaulicherer Anblick: Als junge farbige Stutzer, die ihre Freistunden mit allerlei englischem Sport zubringen, und welche von beiden in ihrem späteren Beruf den segensreicheren Einfluss auf ihre Landsleute üben, darüber kann kein Zweifel sein. Wo der Selbsterwerb der Unterhaltungskosten ausgeschlossen ist, verlange man eine mäßige Pension, und nur solchen Armen, die durch hervorragende christliche Reife und Begabung sich auszeichnen, gewähre man Freistellen. Es ist genug, wenn der Unterricht selbst unentgeltlich erteilt wird; so viel muss den Lehramtspräparanden ihr Beruf wert sein, dass sie für die

⁹⁰³ Vornehmlich in den Seminaren mit englischer Unterrichtssprache tritt diese Erscheinung zu Tage, und es verdient besonders notiert zu werden, wenn je und je englische Missionare mit Energie den pädagogischen Missgriffen ihrer Landsleute durch die Warnung entgegenreten: „Lasset uns aus dem Englischen keinen Fetisch machen.“ Owen auf der Londoner Missionskonferenz 1888, *Rep. II*, 380. – In einer sehr schwierigen Lage befindet sich die Goßnersche Kolmission, die (neben Englisch) das Hindi zur Unterrichtssprache machen muss. Richter, *Nordindische Missionsfahrten*. Gütersloh 1903, 28. Man sollte lieber auf die Geldunterstützung der Regierung verzichten, als sich diesem von ihr dekretierten Zwang fügen.

Zeit ihrer Vorbereitung auf denselben die Fürsorge für ihren Lebensunterhalt selbst übernehmen. Das Opfer, das ihnen damit zugemutet wird, ist ein Beitrag zu ihrer Selbständigkeit. Nur in dem Fall ist eine Ausnahme zu machen, wenn bereits verheiratete Lehrer zum Zweck ihrer Ausbildung zum pastoralen Dienst einen zweiten, theologischen, Seminarkursus durchmachen. Worüber nachher.

45.3.4 Anforderungen an das Lehrpersonal

Zum vierten handelt es sich um die Anforderungen, die an das Lehrpersonal der Seminare zu stellen sind. Zunächst und für absehbare Zeit muss man die Hauptlehrer natürlich aus den abendländischen Missionaren nehmen, aber als Hilfslehrer sollten möglichst bald Eingeborene herangezogen werden, die durch christliche Charaktereife, erprobte Lehrgeschicklichkeit und soliden Wissensbesitz sich als geeignet erweisen. Neben den leichteren Realien und biblischer Geschichte sind besonders die Übungen in der Muttersprache in ihre Hand zu legen, die katechetischen und homiletischen wenigstens unter ihrer Assistenz abzuhalten. Wo, wie z.B. in China, ein Studium der eingeborenen Literatur notwendig ist, sind sie für dasselbe die gegebenen Lehrer. Jedenfalls hat das fremdländische Lehrpersonal an ihnen in allen die Volkssprache, Volksreligion und Volkssitte betreffenden Fragen einen schätzenswerten Beirat. Dass bei der eminenten Wichtigkeit, welche die Ausbildung der eingeborenen Berufsarbeiter für den gesamten Missionsbetrieb hat, die Wahl des gesamten, speziell die des abendländischen Lehrpersonals eine sehr sorgfältige sein muss, ist selbstverständlich, und der Fall sollte nicht oft vorkommen, dass man aus der Not eine Tugend macht. Gründliche allgemeine und theologische Bildung, pädagogische und speziell didaktische Begabung, Beherrschung der Eingeborenenensprache, Verständnis des Volksnaturrells und Vertrautheit mit der praktischer Missionsarbeit ist neben geistlicher Gereiftheit Grunderfordernis. Hieraus folgt, dass man noch weniger wie zur literarischen Arbeit einen Neuling zum Seminarlehrer machen darf. Der Mann muss bereits Wurzeln geschlagen haben im fremden Boden und wissen, was man den Eingeborenen zumuten kann, wozu man sie braucht und wie man sie behandeln muss, er muss geistig akklimatisiert und ein Praktikus sein, der Unterrichtsstoff und Unterrichtsmethode nach der Fassungskraft seiner Zöglinge und nach dem praktischen Bedürfnis, aber nicht nach Schablonen einrichtet, die er entweder von den heimatlichen Lehranstalten mitbringt oder sich *a priori* konstruiert. Man braucht Lehrer, die allem bloßen Scheinwissen und Bildungsfirnis feind, eine solche bescheidene aber solide Durchbildung ihrer Zöglinge erstreben, welche sie durch verständnisvolle Aneignung zur fruchtbaren Verwertung des Gelernten befähigt. Den Inhalt heimatlicher Lehrbücher oder gar heimatlicher Diktate, mit deren Übersetzung man sich begnügt, einpauken, ist eine von niemand verteidigte, aber leider oft exerzierte Beschränktheit, der definitiv ein Ende gemacht werden sollte. Freilich wird man sich an die wissenschaftlichen Lehrmittel der Heimat anlehnen müssen, aber es muss mit einer solchen Bewegungsfreiheit geschehen, welche Stoff und Form den fremden Verhältnissen akkommodiert. Kurz, der Lehrer muss ein von jeder Pedanterie freier Pädagoge sein, dessen Unterricht

dadurch zu einem wirklich bildenden wird, dass er die Schüler in den Besitz einer ihnen angepassten, mit ihnen innerlich verarbeiteten und darum von ihnen voll verstandenen Wissens setzt, welches sie befähigt, in erzieherischer Weise auch andere zu lehren.

45.3.5 Erzieherischer Charakter des Unterrichts

Diese Qualifikationsbestimmungen greifen bereits in das Innere des seminaristischen Lehrbetriebs ein, der durch und durch einen erzieherischen Charakter tragen muss. Dieser erzieherische Charakter macht schon eine äußerliche Zucht notwendig, welche in feste Ordnung, Pünktlichkeit, Ausdauer, Konzentration, Fleiß und durch das alles in Gehorsam und Gewissenhaftigkeit eingewöhnt. Diese Tugenden sind nicht bloß für das fruchtbare Studium, sondern für den Charakter und den ganzen künftigen Beruf der Seminaristen von der einflussreichsten Bedeutung. Immer und überall geht der Weg zum Lehren durchs Lernen, zum Befehlen durchs Gehorchen, zur Erziehung anderer durch die Selbstzucht, zur Selbstverantwortlichkeit durch das Pflichtbewusstsein. Es ist eine fast auf allen Missionsgebieten gemachte Erfahrung, dass es der Majorität der eingeborenen Lehrstandsaspiranten an Zuverlässigkeit, Stetigkeit, Selbstdisziplin und Selbstantrieb fehlt, und die Schule als Erziehungsanstalt hat die große Aufgabe, an der Beseitigung dieser Charakterschwächen mit allem Ernst zu arbeiten.⁹⁰⁴ Dies geschieht aber nicht bloß durch eine geregelte Ordnung, welche als erzieherisches

⁹⁰⁴ Sehr beherzigenswert für die Seminarerziehung überhaupt ist, was Missionar Joh. Warneck, AMZ 1902, 313 in seinem Aufsatz über „Die Erziehung der Gehilfen in der Batakmission“ schreibt: „In welcher Weise wird nun außer dem eigentlichen Unterricht Erziehung geübt? Gerade wegen seines erzieherischen Einflusses muss man die Bedeutung unseres Seminars mit seinen festen Ordnungen hoch anschlagen. Ein Batak hat in seinem Leben nie gehorchen gelernt; im Haus regieren nicht die Eltern, sondern die Kinder, Autoritäten, vor denen auch Erwachsene sich beugen, gibt es nicht, es sei denn die brutale Gewalt oder gemeine List. In den christlichen Familien finden sich jetzt wohl Keime eines gesunden Lebens, aber die Familien, in denen Ordnung, Zucht und feste Kindererziehung herrscht, sind doch noch sehr vereinzelt. Nun kommen die jungen Leute in den Organismus eines Gemeinwesens, wo sie reinlich, pünktlich, ordentlich, gehorsam sein und sich in andere schicken müssen. Welchen eminenten erzieherischen Einfluß übt das auf die Jünglinge aus! Zu sechs auf einem Zimmer wohnend, lernen sie sich ineinanderschicken, Selbstverleugnung üben; die Empfindlichkeit wird abgeschleift, sie lernen Rücksicht nehmen. Die festen Ordnungen der Schule schreiben ihnen vor, wann sie aufstehen und zu Bett gehen müssen; die Stunden für Studieren, Spielen, Gartenarbeit sind genau geregelt – kurz sie atmen eine Luft, die, so fremdartig sie ihnen auch erst vorkommen mag, doch für Leib und Seele ein wahrer Gesundbrunnen sein muss. Dieser Zucht auf dem Seminar ist es wesentlich mit zu verdanken, dass unser Lehrerstand bedeutend über dem Niveau des Volkes steht. Darum wird peinlich genau auf strikten Gehorsam gesehen. Übrigens fügen sich die jungen Leute, ich möchte sagen mit elastischer Leichtigkeit in all diese ihnen so fremden und gewiß anfangs unverständlichen Bande. Schließlich merken sie selbst den Segen, der darin liegt.“

„Zucht im engeren Sinn wird durch mancherlei abgestufte Strafen ausgeübt. Im allgemeinen sind solche nicht oft nötig. Schlimmste Strafe ist die Entlassung aus der Schule; nächst dem Rückversetzung in die niedere Klasse und damit verbundene Verlängerung des Kursus um zwei Jahre. Um Unterricht werden sie nach ihren Leistungen gesetzt, wodurch Eifer und nützlicher Ehrgeiz angespornt werden. Mit Lob muss man sparsam sein, denn das kann der Batak noch weniger vertragen als wir Europäer. Überhaupt will der Batak mehr durch Furcht als durch edle Motive bestimmt

Gesetz diszipliniert, auch nicht bloß durch die persönliche Autorität der Lehrer, die in ihrem eigenen Verhalten den Gehorsam gegen das Gesetz vorbildlich repräsentieren; der Unterricht selbst muss durch den Inhalt wie durch die Behandlung der Lehrgegenstände ein erziehender sein. Er muss insonderheit zu einer Geistesdisziplin werden dadurch, dass er sowohl der Neigung zur Zerstretheit wie zur Oberflächlichkeit entgegenwirkt, der ersteren, indem er durch die Weckung des Interesses die Aufmerksamkeit in Spannung erhält und das Mitdenken beständig in Anspruch nimmt, der letzteren, indem er jeden Gegenstand gründlich behandelt und auf ein solches Wissen dringt, welches von verständnisvollem Besitz Rechenschaft abzulegen vermag. Mit beidem hängt zusammen, dass ein ausdauernder und konzentrierter Fleiß gefordert wird, der an die Stelle eines bloßen nachschenden Spielens mit einem Vielerlei von unverdaulichem Wissen eine energische Geistesarbeit setzt, und dass über diesen Fleiß wie über das Verständnis des Gelernten beständig Kontrolle geübt wird. Beides: Anregung zum Fleiß wie Kontrolle über das Ergebnis desselben muss schon in der Unterrichtsmethode liegen und zwar dadurch, dass ihr die Form nicht des akroamatischen Vortrags sondern der

werden. Das ist eine traurige Erfahrung für einen Lehrer, die mir im Anfang manche bittere Enttäuschung eingetragen hat. Wir können wenig an den Ehrgeiz, an das Pflichtgefühl und ähnliche edle Gefühle appellieren, da diese Saiten kaum anklingen. Der Batak (wie überhaupt die ganze malaiische Rasse) muss anders angefaßt werden. Nicht mit Härte, das ist nicht nötig, aber mit Festigkeit. Er muss wissen, dass eine feste Faust ihn im Zügel hält, er muss immer eine gelinde Furcht im Innern schlummern haben. Wollten wir zu vertraulich mit ihnen werden, so würde Frechheit, Ungehorsam und Stolz das traurige Ergebnis sein. Man darf sie nicht behandeln wie man etwa mit Primanern umgeht, deren edle Gefühle ja leicht als Triebfedern zu gutem Betragen geweckt werden. Darum ist Zucht, d.h. eine feste Hand, die nicht schlägt, aber auch nicht streichelt, und die nie sich schwach zeigen darf, hier doppelt nötig.“

„Wucht und Rückgrat erhält diese Zucht aber erst durch die christliche Gemeinschaft, welche Lehrer mit Schülern verbindet. Durch die täglichen Andachten und sonstige Gelegenheiten, ihnen das Gotteswort erbaulich nahe zu bringen, üben wir unseren nachhaltigsten Einfluß aus. Zucht ohne dieses verbindende Öl würde zur unerträglichen eisernen Fessel werden. Von großer Wichtigkeit ist die Seelsorge, die an den Schülern, *in corpore* sowohl wie an den einzelnen, geübt wird. Gelegentliche seelsorgerliche Besprechungen mit den einzelnen haben, so selten sie stattfinden, stets viel Segen hinterlassen. Bei dieser Veranlassung ist es leicht möglich, was sonst gar schwer gelingt, ihnen innerlich nahe zu kommen, sie zur offenen Aussprache zu veranlassen, und so bestimmend auf ihr Innerstes einzuwirken. Auch die Predigtübungen mit der damit verbundenen Vorbereitung und Kritik sind nach dieser Seite hin befruchtend und segensbringend. Oberstes Ziel bei der ganzen Erziehung sollte sein, Charaktere heranzubilden, Männer, die wissen was sie sollen, und wollen was sie sollen. Aber der nüchterne Volksbeobachter wird sich von vornherein sagen müssen, dass das nicht vollständig erreicht werden kann, darum, weil die gesamte malaiische Rasse nicht befähigt ist, Charaktere hervorzubringen. Wir müssen uns klar machen, dass wir einstweilen nur darauf hinarbeiten können, Männer heranzuziehen, die unter genügender Aufsicht treu ihre Pflicht tun, gehorsam ausführen, was ihnen vorgezeichnet wird, also Hilfsarbeiter, die immerhin unselbstständig und energielos bleiben. Wir müssen das berücksichtigen. Denn Gott hat diesen Völkern jene uns so schätzenswerten Anlagen und Eigenschaften nicht in die Wiege gelegt. Wir können das nicht ändern. Gott schreibt uns eben andere Richtwege vor. Ob das Christentum im Laufe der Zeit den Volkscharakter ändern und auch aus den Batak Männer machen wird, die im stande sind eigene Wege zu gehen, das bleibt abzuwarten. Ich meinerseits glaube das nicht, denn auch Anlage und Temperament des einzelnen Menschen wird durch seine Bekehrung nicht geändert, sondern nur veredelt.“

katechetischen Unterredung gegeben und sowohl durch regelmäßige Wiederholungen wie durch häufige Gelegenheiten zu selbständiger mündlicher und schriftlicher Reproduktion eine Vergewisserung darüber ermöglicht wird, wie weit die Schüler Herren des ihnen dargebotenen Wissensmaterials geworden sind. Und was noch wichtiger ist: Neben der Eingewöhnung in eine als Pflicht empfundene Lerntreue muss der Unterricht so geartet sein, dass er Liebe zu und Freude an den Lehrgegenständen erweckt und diese Liebe und Freude zum inwendigen Fleißantrieb wird. Das ist der höchste Triumph des Unterrichts, dass er einen inwendigen Treiber erzeugt, der die Pflicht zur Lust und die Arbeit zur Speise macht. Verbindet sich freiwilliger Lerntrieb mit gründlichem und verständnisvollem Wissen, so ist auch Selbstverantwortungsgefühl geweckt und für Zuverlässigkeit in der späteren Berufstätigkeit einige Bürgschaft gewährleistet. Was endlich den religiösen bzw. theologischen Unterricht betrifft, in dem sich die spezifische Berufsvorbildung konzentriert, so gelten auch für ihn die gleichen pädagogischen Grundsätze, nur bedürfen sie hier noch einer Ergänzung, nämlich dass dieser Unterricht eine Weihe tragen muss, die ihn nicht bloß zu einem geistigen, sondern auch zu einem geistlichen Bildungsmittel macht. Nicht als ob er im Unterschied von dem Lehrhaften einen erbaulichen Charakter tragen sollte. Auch das Erbauliche muss ja in einem eingeborenen Lehrerseminar seine Pflegestätte haben, es muss etwa einmal in der Woche eine mit Gebet verbundene praktische Bibelauslegung stattfinden und eine kurze Andacht den Tag beginnen und schließen; aber die Unterrichtsstunde behält ihren Lehrcharakter, nur soll der Inhalt der Lehre nicht bloß als ein Gegenstand des Wissens sondern auch des Gewissens, des Herzens, des Lebens behandelt werden. Das Lehren muss es auf Überzeugung, auf gegründeten Glauben und auf Glaubensgehorsam anlegen; es muss Jünger erziehen, die, weil sie Jünger sind, Arbeiter werden, es muss ein Gefühl von der Herrlichkeit wie von der Verantwortlichkeit des christlichen Lehrberufes wecken und das theologische Wissen zu einem Pfund machen, das dem Besitzer zum Handeln Antrieb und Befähigung gibt. Dies Ziel darf nie aus dem Auge verloren werden, nur wenn der theologische Unterricht für den praktischen Beruf persönlich tüchtig macht, hat er seine Aufgabe erfüllt. *Non scholae sed vitae discendum* muss seine Losung sein.

45.4 Die Lehrstoffe

Wir kommen nun zu den Lehrstoffen. Bezüglich derselben stellen wir zunächst die Forderung: Weder Überladung noch Schablonisierung. Wenn man die Lehrpläne für die Bildungsanstalten der eingeborenen Berufsarbeiter durchmustert, so finden sich kaum solche, denen man den Vorwurf eines Mangels an unentbehrlichen Lehrgegenständen machen darf, aber viele, die den umgekehrten Vorwurf einer Überladung verdienen. Und das kommt daher, dass die Tendenz der meisten ist, *multa* zu lehren, und dass das Modell, welches ihnen vorschwebt, die heimatischen Lehranstalten sind, denen man die missionarischen schnellstens ebenbürtig formieren will. Meist freilich wird sich ja der Unterricht *in praxi* einfacher gestalten, als die Titulaturen der Lehrgegenstände vermuten lassen; aber selbst

dann richten die hochtrabenden Schemata vielen Schaden an, weil Lehrer und Schüler sich nur zu leicht einbilden, sie lehrten und lernten das, was die wissenschaftliche Nomenklatur besagt. Wenn man aber im Ernst versucht, dem Unterricht denselben vollen Inhalt zu geben, den das betreffende Wissensfach bei uns daheim hat, so begeht man gegen die Aufnahmefähigkeit und Assimilationskraft der Majorität der eingeborenen Schüler eine Versündigung, weil man ihnen etwas zumutet, was sie noch nicht tragen können und was sie auch noch nicht brauchen. Wir wiederholen also, weil es der tatsächlich vorhandenen Überladung gegenüber gar nicht energisch genug betont werden kann: Auch in den Seminaren für die eingeborenen Berufsarbeiter ist weise Akkommodation an die missionarischen Bedürfnisse wie an den geistigen Horizont und an die Fassungskraft der Zöglinge sowohl bezüglich des Details der einzelnen Unterrichtsgegenstände wie der Auswahl der Unterrichtsfächer pädagogische Pflicht. Hier heißt es: In der Beschränkung zeigt sich der Meister.⁹⁰⁵

Selbst bei der Ausbildung von Eingeborenen der sogenannten Kulturvölker bestehen wir auf Maßhaltung. Es gibt ja unter Hindus und Japanern und, wenn man es erst mit ihnen versucht haben wird, gewiss auch unter Chinesen, einzelne so vor- und durchgebildete Persönlichkeiten, die die Reife besitzen für die Assimilierung eines Lehrstoffes, wie unsere theologischen Fakultäten ihn bieten, aber wir dürfen die Lehrpläne der missionarischen Seminare nicht nach den Fähigkeiten einzelner machen, welche Ausnahmen bilden, sondern müssen uns nach der Qualität der Majorität richten, welche die Regel ist. Und diese Majorität ist auch in Indien und Japan der Höhe unserer heimatlichen theologisch-wissenschaftlichen Bildung nicht gewachsen. Man darf sich nur durch den Schein nicht täuschen lassen. Sie spielen mit Worten und haben die Sachen nicht, blähen sich auf und sind sehr oberflächlich. Und was noch durchschlagender ist: Ein großer Teil unseres wissenschaftlichen Apparates ist für sie ein überflüssiger Ballast, namentlich die Subtilitäten unserer kritischen und dogmatischen Theologie. Die gesamte theologische, kirchliche und zum guten Teil auch philosophische Atmosphäre, aus der heraus bei uns dieser ganze wissenschaftliche Apparat entstanden ist und verständlich wird, ist bei ihnen teils gar nicht, teils in anderer Gestalt vorhanden, und es ist sehr überflüssig, sie in wissenschaftliche Kämpfe künstlich hineinzuzügel, die ihnen fremd sind und mit deren ihrerseits unverständenen oder missverständenen Ergebnissen sie nur Verwirrung anrichten, wenn sie sie verbreiten. Nur allmählich darf der Bildungsgang des eingeborenen Lehrstandes zur Höhe der wissenschaftlichen Bildung der heimatlichen Theologen hinaufführen.

⁹⁰⁵ Auf der Londoner Miss.-Konf. 1888 (*Rep. II, 388*) sagte der erfahrungsreiche und besonnene Direktor der Norwegischen M.-G., Dahle: „Welche Vorbildung Sie immer den Schülern der Seminarien geben, bilden Sie sie gründlich durch in denjenigen Gegenständen, die Sie auswählen. Nehmen Sie sich aber nicht zu viel vor; *non multa sed multum* ist eine hohe Weisheit. Ich habe Eingeborene gekannt, die aus den Seminarien herauskamen wie eine geladene elektrische Batterie, so bis zum Rand voll mit Wissen, dass man sie kaum berühren konnte ohne elektrische Funken herauszuziehen. Ich sage Ihnen, meine Herren, ich habe die tiefste Mißachtung (*disrespect*) vor dieser Sorte von Wissen.“

Die missionspädagogische Weisheit einer Akkommodation an die Bedürfnisse der Missionskirchen und an die geistige Tragfähigkeit der eingeborenen Arbeiter verlangt ferner eine verschiedene Gestaltung der Lehrpläne in den Seminaren der verschiedenen Missionsgebiete. Je nachdem die Missionsobjekte teils von Haus aus auf einer höheren oder niederen Bildungsstufe stehen, teils in der Christianisierung verschieden weit fortgeschritten sind, ist ein Mehr oder Weniger von Lehrgegenständen und von Unterrichtsdetail, wie eine wissenschaftlichere oder elementarere Haltung des Unterrichts geboten. Den eingeborenen Berufsarbeitern aller Missionsgebiete auf dem gleichen Bildungsweg das gleiche Bildungsmaterial mitzuteilen, wäre eine pädagogische Monstrosität; ihre Vorbildung muss Abstufungen haben, welche in gesonderten Lehrplänen das verschiedene Maß des Lehrstoffes normieren, wie es ihnen zuträglich ist. Nur kann eine allgemeine Missionslehre nicht alle diese geänderten Lehrpläne aufstellen, das muss sie der sich akkommodierenden Weisheit der Missionsorgane auf den unterschiedenen Arbeitsfeldern überlassen, sie kann nur warnen vor der Schablonisierung und den Grundbestand des Lehrstoffes fixieren. Über diesen Grundbestand muss dann in dem Maß hinausgegangen werden, als das missionskirchliche Bedürfnis es in Wirklichkeit verlangt. Ebenso bedingt endlich die Verschiedenheit der Berufsstellungen, zu denen die eingeborenen Arbeiter bestimmt sind, eine Unterschiedenheit ihrer Berufsvorbildung. Während für die vorwiegend zum Schuldienst bestimmten Lehrer eine Ausbildung in den allgemeinen Wissensfächern mit besonderer Pflege der religiösen genügt, müssen die Evangelisten und speziell die Pastoren einen theologischen Bildungskursus durchmachen.

Selbstverständlich setzt derselbe einen soliden Unterbau voraus. Dieser Unterbau ist zunächst ein mehrstufiges missionarisches Schulwesen, welches eine über das elementare Wissen hinausgehende höhere Bildung vermittelt. Erst in dem Maß als sogenannte Mittelschulen und in den Kulturländern, den abendländischen Realschulen oder Gymnasien ähnliche Bildungsanstalten sich eingelebt haben, wird man für die theologischen Seminare gut vorgebildete Aspiranten erhalten. Solange es an solchen Vorbereitungsanstalten fehlt und selbst noch, wenn sie in mehr oder weniger großer Vollkommenheit vorhanden sind, empfiehlt sich aber noch eine andere Art des Unterbaues, die neben ihrem Wert als wissenschaftliche Präparanden noch andere praktische Vorzüge gewährt, nämlich, dass der Weg ins theologische durch das Lehrerseminar gelegt wird. Geschieht dies, so hat man 1) für alle eingeborenen Missionsarbeiter eine gemeinschaftliche Bildungsgrundlage, eine Art Einheitsschule für den gesamten eingeborenen Lehrstand, die zugleich die Unterstufe für den theologischen Kursus bildet, sodass man diesen wesentlich den theologischen Fächern widmen und daher abkürzen, vielleicht auf zwei Jahre reduzieren kann, wenn der etwa auf vier Jahre ausgedehnte Unterricht auf der Unterstufe einen guten Grund gelegt hat. Lässt man dann die für den (Schul-) Lehrerberuf Vorbereiteten erst einige Jahre in diesem Beruf praktisch tätig sein, so hat man 2) den Gewinn, zu sehen, wie sie sich erproben, und kann dann aus ihnen die Bewährtesten und Begabtesten zum zweiten Mal ins Seminar berufen, um sie den theologischen Kursus durchmachen zu lassen. Schon an sich ist

Vorbereitung zum Schuldienst und der Schuldienst selbst ein bewährter Vorbereitungsweg zum Pfarramt; in der Mission ist dieser Weg leicht gangbar, und weil er mehr Garantien bietet, qualifizierte Persönlichkeiten für das verantwortungsvolle Pfarramt zu erhalten, als die Prädestination von unerprobten Jünglingen oder gar Knaben zum Besuch der theologischen Seminare, auch besonders empfehlenswert. Allerdings sind dann die Schüler dieser Seminare schon etwas älter geworden und gemeiniglich verheiratete Männer; sie sind dafür aber desto gereifter, und auf den meisten Missionsgebieten macht es keine Schwierigkeit, dass sie ihre Frauen mitbringen, die dann auch ihrerseits von der Anwesenheit an dieser Bildungsstätte besonders durch ihren Verkehr mit den Missionarsfrauen allerlei Förderung erfahren. Dieser Vorschlag hat endlich für sich, dass er auf einer vielseitigen Erfahrung beruht,⁹⁰⁶ welche mehr als jede theoretische Begründung das Recht gibt, ihn – Ausnahmen, besonders in den Kulturländern, natürlich vorbehalten – als den normalsten Vorbereitungsweg für das theologische Studium und für die Berufung in das Pfarramt zu bezeichnen.

Nun die Lehrpläne:

⁹⁰⁶ Beispielsweise in der Batak-Mission. So schreibt Missionar Warneck in dem bereits zitierten Absatz (S. 353): „Das Institut der *Pandita Batak* (batak'sche Prediger) ist ein ganz eigenartiges, aus den hiesigen Verhältnissen geborenes. Eigenartig ist zunächst die Art und Weise, wie sie berufen, d.h. für ihren Beruf bestimmt werden. Zum Aufnahmeexamen fürs Lehrerseminar kann sich jeder unbescholtene Jüngling melden; zum Predigerkursus kann sich überhaupt niemand melden, sondern die Auswahl trifft die Konferenz der Missionare im Einvernehmen mit dem Ephorus. Aus den älteren, bewährten Lehrern werden die tüchtigsten und vertrauenerweckendsten ausgewählt, gewöhnlich 7 Mann zu einem Zötus. Dieser Modus bewährt sich ausgezeichnet, und wir möchten ihn um keinen Preis missen. Freilich sind auch hier Täuschungen und fehlgeschlagene Hoffnungen nicht zu vermeiden, da wir keine Herzenskündiger sind. Ein Lehrer kann in seiner Tätigkeit recht brav und wacker sein, und schließlich stellt es sich doch heraus, daß er ganz ungeeignet ist zum *Pandita*. Je größer der Kreis unserer Lehrer wird, um so größer ist die Auswahl und damit die Garantie tüchtigere Pastoren zu bekommen. Man kann nun auch die Anforderungen höher schrauben.“

„Das Seminar für auszubildende *Pandita* ist mit dem für Lehrer verbunden; dieselben Lehrer bedienen beide. Der Unterricht ist natürlich getrennt, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß die Panditazöglinge an einzelnen Stunden und den Andachten der Seminaristen teilnehmen. Sie wohnen familienweise in kleinen Häuschen. Ein Übelstand bei diesem sonst so praktischen System ist nämlich der, daß die zum Kursus einberufenen Lehrer natürlich allesamt Familienväter sind. Es bleibt also nichts übrig, als ihre Familien mitkommen zu lassen. Für die Frauen ist das ja wiederum sehr wertvoll. Auch sie werden in dieser Zeit unter heilsame Zucht genommen, lernen mancherlei, bekommen etwas Unterricht. Es wird darauf gesehen, daß sie reinlich, ordentlich, fleißig, friedfertig sind. Sie stehen unter spezieller Aufsicht und Fürsorge der beiden Missionarsfrauen, die ihnen nebenbei noch mancherlei nützliche Fertigkeiten beibringen. Übrigens habe ich nicht bemerkt, daß die Zöglinge im Studium durch ihre Frauen oder Kinder behindert oder beschwert wären. Man muss es den Lehrern und ihren Frauen zum Ruhm nachsagen, daß sie sich in diese Lehrzeit vortrefflich zu schicken wissen: sie haben sehr kleine enge Häuschen, bekommen wenig Gehalt, haben nur ein winziges Gärtchen, müssen sich behandeln lassen wie Schüler, und schicken sich in das alles mit jener Elastizität, welche sich bei dem Batak unter dem Druck des kategorischen Imperativs entfaltet.“

45.4.1 Lehrplan für das Lehrer-Seminar

Selbstverständlich nimmt der Religionsunterricht als das zentrale Lehrfach in einem missionarischen Seminar die herrschende Stellung ein. Er gliedert sich in biblische Geschichte, Bibellektion, Katechismusunterweisung, Kirchenlied und Kirchengeschichte.

Die biblische Geschichte umfasst 1) die wichtigsten Einzelgeschichten des Alten und Neuen Testaments, die in den beiden bzw. in den drei ersten Jahren nach ihrem religiösen und sittlichen Inhalt in einer solchen Weise den Schülern zum verständnisvollen Besitz gebracht werden müssen, dass sie nicht nur zur freien und würdigen Erzählung, sondern auch zur fruchtbaren Behandlung derselben befähigt werden, und 2) den vermittelnden Zusammenhang, in welchem diese Einzelgeschichten untereinander stehen, also eine mehr oder weniger ausgeführte Geschichte des Reichs Gottes von der Schöpfung bis zum Tod der Apostel, möglichst gruppiert um ihre persönlichen Hauptträger. Was an geographischer und archäologischer Mitteilung zum Verständnis der biblischen Geschichte notwendig ist, das ist direkt an die Behandlung derselben anzuschließen. Da die heilsgeschichtlichen Tatsachen die Unterlage für den gesamten christlichen Religionsunterricht bilden, so sind der biblischen Geschichte vier wöchentliche Unterrichtsstunden zu widmen.

Das Bibellesen ist auf zwei Stunden wöchentlich zu beschränken, aber umso mehr in allen Klassen bzw. Jahrgängen zu treiben, als es an sonstigen literarischen Lehrmitteln fehlt. Es ergänzt teils die biblische Geschichte, an die es sich anschließt, teils führt es in solche Schriften der Bibel ein, die in der biblischen Geschichte entweder gar nicht oder nicht genügend zur Geltung kommen. Aus dem Alten Testament sind von den letzteren besonders zu lesen ausgewählte Psalmen, Stücke aus den Propheten und aus Hiob, aus dem Neuen Testament das Evangelium des Matthäus oder Lukas und das des Johannes, die Apostelgeschichte,⁹⁰⁷ die ersten Briefe des Petrus und Johannes, der Jakobusbrief und von den Paulusbriefen die Briefe an die Philipper, Epheser, Korinther und Römer. Die Erklärungen sind kurz, sachlich und praktisch zu halten und müssen den Gedankenzusammenhang so klarstellen, dass er von den Schülern präzise wiedergegeben werden kann.

Der Katechismusunterricht, für welchen gleichfalls zwei Stunden wöchentlich (aber nur in den beiden letzten Jahren) anzusetzen sind, hat den Katechismus, wenn bereits ein kirchlich approbierter da ist, seinem Wortlaut nach verständlich zu machen, und seinen Inhalt aus dem Lehrwort der Bibel zu begründen, wie aus der biblischen Geschichte zu illustrieren. Ist noch kein Katechismus da, so wird der Dekalog, das apostolische Symbolum, das Vaterunser und das Einsetzungs- und Lehrwort der Sakramente zu Grunde gelegt. Dieser Unterricht gibt also eine populäre Glaubens- und Sittenlehre und hat, mit besonderer Sorgfalt auf den von der katholischen Propaganda bedrohten Missionsgebieten, auf die Unterscheidungslehren zwischen Romanismus und Protestantismus einzugehen. – Für das

⁹⁰⁷ Apostelgeschichte und Korintherbriefe sind für Missionsgemeinden besonders wichtig.

Kirchenlied ist, zumal wo sich dasselbe noch in den Anfängen befindet, eine besondere Unterrichtsstunde nicht nötig, es wird teils in die übrigen religiösen Fächer eingegliedert, teils im Gesangunterricht berücksichtigt. Die gesungenen Kirchenlieder sind zugleich dem Gedächtnis einzuprägen.

Die Kirchengeschichte (zwei Stunden wöchentlich in den beiden letzten Jahren) ist wesentlich biographisch zu behandeln, also eine Bekanntschaft mit den hervorragendsten Zeugen Gottes in Wort und Werk zu vermitteln. Zu bevorzugen sind die ersten christlichen Jahrhunderte, das Reformationszeitalter und die Geschichte der Ausbreitung des Christentums im Mittelalter wie in der Gegenwart. Der kirchlichen Lehrstreitigkeiten ist nur so weit zu gedenken, als es zur Charakteristik der betreffenden Personen unentbehrlich ist. Dagegen ist der christlichen Liebestätigkeit in der alten wie in der neuen Zeit ein möglichst breiter Raum zu gewähren.

Unter den nichtreligiösen Lehrobjekten nimmt die Muttersprache die beherrschende Stellung ein, schon dadurch, dass in jedem Unterrichtsfach der korrekte und gewandte mündliche wie christliche Ausdruck in derselben Gegenstand sorgfältigster Pflege sein muss. Als selbständiger Lehrgegenstand hat der muttersprachliche Unterricht die Aufgabe, in den beiden ersten Jahren ein fließendes, verständnisvolles, gut betontes Lesen, ein richtiges und zusammenhängendes Sprechen und ein schönes, orthographisches und fertiges Schreiben (Abschreiben, Diktatschreiben und freie Niederschrift des Gehörten oder Gelesenen) zu erzielen, in den beiden letzten Jahren vornehmlich schriftliche Arbeiten einzuüben, von der einfachsten Reproduktion an bis zur Anfertigung von freien Aufsätzen. Die Stoffe für die schriftlichen Arbeiten sind teils den religiösen, geschichtlichen und naturkundlichen Unterrichtsfächern, teils den Bedürfnissen des praktischen Lebens zu entnehmen; bezüglich ihrer Form ist auf Korrektheit und Klarheit des Ausdruckes wie Übersichtlichkeit der Anordnung zu achten und was den Inhalt betrifft, alles inhaltsleere Phrasentum zu bekämpfen. Ein systematischer Grammatikunterricht ist fürs erste auszuschließen, die unentbehrlichen grammatischen Elementaren sind teils im Anschluss an das Lesen, teils an die Besprechung der Aufsätze zu behandeln. Von einer Literaturgeschichte kann natürlich nur da die Rede sein, wo eine Literatur in der Muttersprache existiert, also wesentlich in den asiatischen Kulturländern. Und dann ist große Sorgfalt auf die Auswahl der literarischen Erzeugnisse zu verwenden, welche die Lektüre bilden. Drei bis vier Stunden wöchentlich werden auf den muttersprachlichen Unterricht verwendet werden müssen.

Eine fremde Sprache (englisch, deutsch, französisch) ist nur dann als Unterrichtsgegenstand aufzunehmen, wenn der Druck des kolonialen Regiments es zur unabweisbaren Notwendigkeit macht. In diesem Fall ist zweierlei zu beobachten: 1) dass der fremdsprachliche Unterricht erst beginnen darf, nachdem in der Muttersprache eine solide elementare Bildungsgrundlage gelegt worden ist, und 2) dass er nicht mit philologischer Pedanterie sondern so zu betreiben ist, dass die Schüler die fremde Sprache sprechen und lesen lernen: Die Geistesgymnastik, welche

der fremdsprachliche Unterricht üben soll, ist weniger durch grammatische Subtilitäten als durch den wirklichen Gebrauch der lebendigen Sprache und durch die Einführung in ihre Gedankenwelt zu erzielen.

Das Rechnen ist in den beiden ersten Jahren auf die vier Spezies in unbenannten und benannten Zahlen und auf die gemeinen Brüche zu beschränken. Wie weit im dritten und vierten Jahr in der Lehre von den Dezimalen, in der einfachen und zusammengesetzten Regeldetri und vielleicht in der Zinsrechnung gegangen werden darf, das hängt von dem praktischen Bedürfnis ab, welches durch das Verkehrsleben gegeben ist. Die höheren Rechnungsarten (Proportionen, Gleichungen und gar Potenzen und Wurzeln) sind für absehbare Zeit auf weit den meisten Missionsgebieten außer Ansatz zu lassen. Die Beispiele müssen dem praktischen Leben entnommen werden. Klare Einsicht in das Verfahren, Sicherheit in der mündlichen und schriftlichen Lösung der Aufgaben und Begründung in der Beweisführung durch bündigen Ausdruck ist mit ernster Strenge anzustreben, sodass der Schüler über alle Operationen selbständig befriedigende Rechenschaft zu geben vermag. Wöchentlich zuerst drei, später zwei Stunden. – Raumlehre (elementare Geometrie, besonders Vermessungskunde), ist höchstens mit einer Stunde anzusetzen, kann auch wegfallen, dagegen möchten wir eine Stunde Zeichnen obligatorisch machen.

Naturkunde ist in ihren beiden Zweigen als Naturbeschreibung (Pflanzen, Tiere, Gesteine) und als Naturlehre (elementare Physik: Licht, Wärme, Schall, Dampf, Elektrizität, Magnetismus) in wöchentlich zwei Stunden und zwar mit Hilfe von Anschauungsmitteln und möglichst auch Experimenten so zu treiben, dass ein Interesse an dem Naturleben in seinen mannigfaltigen Erscheinungen geweckt und ein Verständnis der Naturkräfte in ihren Wirkungen erzielt wird, beides zugleich um heidnischen Aberglauben zu entwurzeln und den lebendigen Gott in seinen Werken erkennen zu lehren.

Die Erdkunde (ein bis zwei wöchentliche Unterrichtsstunden) umfasst die Elemente der mathematischen Geographie und eine übersichtliche, durch anschauliche Schilderungen und Einflechtung von naturkundlichem und geschichtlichem Material belebte Bekanntschaft mit den einzelnen Erdteilen, Meeren und Ländern, am eingehendsten bei denen von geschichtlicher Bedeutung verweilend. Die Vorstufe des geographischen Unterrichts ist die Heimatkunde, die auf dem Weg unmittelbarer Anschauung (auch durch Exkursionen die geographischen Grundbegriffe vermittelt und von der der Übergang zum Kartenlesen gemacht wird. Die Karte (Wandkarte und Handkarte) bildet dann den Mittelpunkt des Unterrichts. Neben der Karte sind auch Bilder und wo möglich ein Globus als Anschauungsmittel zu benutzen.

Die Weltgeschichte, die wie die Erdkunde dazu dienen muss, den meist sehr beschränkten geistigen Horizont der Eingeborenen zu erweitern, hat mit den hervorragendsten Persönlichkeiten und den wichtigsten Tatsachen der Geschichte der Kulturvölker in wöchentlich ein bis zwei Unterrichtsstunden bekannt zu machen. Dieser Unterricht begegnet aber einer großen Schwierigkeit, nämlich dass

vielen der gegenwärtigen Missionsobjekte entweder eine eigene Geschichte fehlt, oder dass das, was man als solche bezeichnen könnte, für den erziehenden Unterricht wenig, ja gar keinen Wert hat. Man wird also weit nicht überall in den Lehrerseminaren für Eingeborene von der vaterländischen Geschichte ausgehen können, sondern in der biblischen und in der Kirchengeschichte und in der Begegnung der heutigen Kolonialvölker mit den Eingeborenen der verschiedenen Missionsgebiete die Anknüpfungspunkte für den weltgeschichtlichen Unterricht suchen müssen. Erst wenn diese Vermittlung geschehen ist, kann ein systematischer Geschichtsunterricht auf einiges Verständnis rechnen. Freilich die Bezeichnung systematisch bedarf sehr der Einschränkung. Wir werden uns fürs erste mit Geschichten aus der Geschichte in ganz ähnlicher Weise begnügen müssen, wie wir das im biblischen Geschichtsunterricht tun. Diese Geschichten sind der Geschichte der Kulturvölker zu entnehmen, in beschränkter Weise der alten asiatischen, ausgedehnter der europäischen, in den Kolonialreichen am speziellsten der des herrschenden Kolonialvolkes, und möglichst an die Lebensbilder der führenden Persönlichkeiten anzuschließen.

Auf den Gesang sind ein bis zwei Stunden zu verwenden. Wo gute Volkslieder und volkstümliche Melodien vorhanden sind, sind diese natürlich zu pflegen, sonst wird man sich wesentlich auf Kirchenlieder, Chormelodien, liturgische Chöre und leichtere Motetten, Psalmen u. dergl. beschränken müssen. Wünschenswert ist auch einige Musikübung auf dem Harmonium oder der Violine oder Posaune.

Unentbehrlich ist endlich, dass die Lehrer gelehrt werden, selbst zu unterrichten. Wenn erfahrungsmäßig schon daheim mit der Aneignung eines selbst großen Wissens keineswegs *eo ipso* immer auch Lehrgeschick gegeben ist, so ist erst recht auf den Missionsgebieten von den eingeborenen Lehrern nicht zu erwarten, dass sie lehren können, wenn sie nur in den Besitz eines mäßigen Wissens gesetzt worden sind. Wie lernen sie lehren?

- 1) Wenn der ganze Unterricht, den sie empfangen, in seiner Form ein Muster desjenigen ist, den sie als Lehrer später selbst zu erteilen haben, d.h. durch Anschauung.
- 2) Wenn sie in einer klaren und fasslichen Unterrichtslehre brauchbare allgemein didaktische und speziell-methodische Unterweisung erhalten, d.h. durch Theorie.
- 3) Wenn sie in einer mit dem Seminar organisch verbundenen Übungsschule unter Leitung und Aufsicht ihrer Lehrer selbst Unterricht erteilen, d.h. durch praktische Übung.

Was die Unterrichtslehre betrifft, so ist sie teils im Anschluss an jeden einzelnen Unterrichtsgegenstand zu erteilen, teils als selbständiges Lehrfach zu behandeln. Da die eingeborenen Lehrer eine umso größere pädagogische Aufgabe haben, als den meisten heutigen Missionsobjekten Erziehung eine fast völlige *terra incognita* ist, so ist die Unterrichts- mit einer Erziehungslehre zu verbinden. Natürlich legt man diese Unterrichts- und Erziehungslehre erst in die beiden letzten Seminarjahre und verwendet dann mit Einschluss der Lehrübungen zwei bis drei Stunden

wöchentlich auf sie. Wird – was nicht unbedingt erforderlich ist – auch Geschichte der Pädagogik einbezogen, so ist diese auf die bahnbrechendsten pädagogischen Persönlichkeiten zu beschränken.⁹⁰⁸

Da die eingeborenen Lehrer auch allerlei kirchlichen bzw. missionarischen Dienst zu leisten, speziell als Hilfsprediger und Katechisten zu fungieren haben, so sind sie auch in diesen Dienst in den beiden letzten Jahren in wöchentlich zwei Stunden durch eine elementare Pastorallehre einzuführen, deren Aufgabe ist, sie sowohl über das persönliche Verhalten wie über die betreffenden amtlichen Verrichtungen genau zu informieren. Homiletik ist nicht nötig, wohl aber müssen sie das Predigen lernen. Das geschieht in der Weise, dass bestimmte Texte mit ihnen gründlich durchgenommen, unter praktischen Gesichtspunkten behandelt, disponiert, dann von ihnen als Predigten selbständig ausgearbeitet, und diese vor der Klasse, je und je auch vor der Gemeinde gehalten und von dem Lehrer kritisiert werden. Ähnlich wird mit den Katechesen verfahren.

Als Gegengewicht gegen die den meisten Seminaristen ungewohnte und das körperliche Wohlbefinden leicht schädigende geistige Tätigkeit ist allerlei Garten-, Feld- und Bauarbeit zu treiben, eventuell auch ein wenig turnen zu üben.

45.4.2 Lehrplan für das theologische Seminar

Ob und in welchem Umfang neben den theologischen Disziplinen auch noch andere Unterrichtsgegenstände in den Lehrplan desselben aufzunehmen sind, das hängt von dem Maß der Vorbildung ab, welche die Schüler mitbringen. Geschichte und namentlich Pflege der Muttersprache, eventuell auch der fremden Sprache, deren Aneignung teils durch die koloniale Situation, teils durch das literarische Bedürfnis der Studierenden geboten ist, wird man kaum entbehren können. Doch kann Weltgeschichte auch im Anschluss an die Kirchengeschichte, die Muttersprache durch mündliche und namentlich schriftliche Reproduktion theologischer Lehrstoffe behandelt werden. Steht das theologische mit dem Lehrerseminar in organischer Verbindung, so können auch die Schüler des ersteren an denjenigen Unterrichtsgegenständen des letzteren noch einmal teil nehmen, in welchen ihnen eine Wiederholung oder Erweiterung des früher Gelernten nottut.

⁹⁰⁸ Als eins der trefflichsten Hilfsmittel empfehle ich den Lehrern an den Eingeborenenseminaren Heilmanns ebenso klare wie kurze und präzise: Erziehungs- und Unterrichtslehre. *Ein Handbuch der Pädagogik*. In drei Abteilungen: 1) „Erziehungs- und allgemeine Unterrichtslehre“ (Didaktik); 2) „Besondere Unterrichtslehre“ (Methodik); 3) „Geschichte der Pädagogik.“ 4. u. 3. Aufl. Leipzig 1899-1901. Freilich muss für das missionarische Bedürfnis, selbst abgesehen von den notwendigen Modifikationen und Reduktionen, eine durchgreifende Bearbeitung vorgenommen werden, da das Heilmannsche Lehrbuch ganz auf deutsche Schulverhältnisse zugeschnitten ist. – Auch die von Sperber herausgegebenen: Allgemeinen Bestimmungen des Kgl. Preuß. Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten vom 15. Oktober 1872, betreffend das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen usw. (2. Aufl. Breslau 1894), enthalten für die missionarischen Seminarlehrpläne Fingerzeige von hohem Wert.

Was nun den theologischen Unterricht betrifft, so gliedert er sich nach der traditionellen Vierteilung in Bibelkunde, Kirchengeschichte, christliche Lehrdarstellung und praktische Theologie. Die Bibelkunde als grundlegend für die gesamte Theologie muss den ganzen theologischen Unterricht beherrschen. Ihre Hauptaufgabe ist, den Inhalt der Bibel den Schülern nicht bloß zum Gewussten, sondern zum verhandelten, selbständigen Besitz zu bringen. Unter den primitiven Verhältnissen, die zur Zeit noch auf den meisten Missionsgebieten herrschen, ist an die auslegende Schriftlektüre alles dasjenige anzuschließen, was aus der biblischen Einleitungswissenschaft und der alt- und neutestamentlichen Theologie zum eisernen Bestand der theologischen Ausrüstung gehört. Es wird noch geraume Zeit vergehen, bis diese Disziplinen als selbständige Fächer auf den Vorbildungsanstalten für eingeborene Pastoren mit Nutzen behandelt werden können. Von der modernen Bibelkritik mit ihren vielen unreifen Resultaten, sich widersprechenden Hypothesen, gekünstelten Geschichtskonstruktionen und subtilen Textzergliederungen ist schon aus pädagogischen Gründen der vorsichtigste und beschränkteste Gebrauch zu machen, selbst in Japan und Indien, geschweige in Afrika und Ozeanien. Wo das missionarische Bedürfnis es erfordert und die geistige Reife der Studierenden es ermöglicht, kann etwa unter dem Namen einer Geschichte der Bibel ein selbständiger Lehrgegenstand eingeführt werden, der – im Zusammenhang mit der Charakteristik der Verfasser – die Entstehung der Bibel von der Verabfassung ihrer einzelnen Schriften an bis zur Sammlung des Kanon, ihren kirchlichen Gebrauch, ihr normatives Ansehen, ihre alten und neuen Übersetzungen und ihre Verbreitung zum Inhalt hat. Ein Jahr hindurch eine Stunde wöchentlich würde genügen.

Den breitesten Raum muss natürlich die Exegese, speziell die des Neuen Testaments einnehmen, sechs Stunden wöchentlich. Sie soll sowohl durch Erklärung der einzelnen Worte und Sätze wie durch Klarstellung des Zusammenhanges den Inhalt der Schrift so erschließen, dass er nicht bloß sinnrichtig verstanden, sondern auch in seiner Lebensfülle erfasst wird, also „die Tür des Worts so auftun“, dass die Schüler befähigt werden, das Geheimnis Christi zu erkennen und dann kund zu machen, wie sie es reden sollen (Kol 4,3; Eph 3,18f; 6,19). Besonderer Fleiß ist auf die Klarstellung der biblischen Grundbegriffe zu verwenden, damit durch ihre Wiedergabe in den Worten der Eingeborenen Sprachen keine Entstellung oder Versechtigung ihres Sinnes entsteht, auch auf die Zeichnung der biblischen Charaktere und vor allen auf die des Bildes Jesu in seiner eigenartigen Herrlichkeit. Gründlich zu lesen sind ein synoptisches und das Johannes-Evangelium und die Apostelgeschichte; von den Paulusbriefen der Römer- und Epheserbrief, und ihrer missionarischen Bedeutung wegen die Korintherbriefe. Die Lektüre der Pastoralbriefe kann mit der Pastorallehre verbunden werden. 1Petrus, 1Johannes und Jakobus sind *repetendo*, die übrigen neutestamentlichen Schriften, unter ihnen am sorgfältigsten der Galater- und Hebräerbrief, cursorisch zu lesen.

Für das Alte Testament werden sich kaum mehr als zwei bis drei Stunden wöchentlich erübrigen lassen, die auf die Auslegung der Genesis, ausgewählter Psalmen und Abschnitte aus den Propheten, auf Hiob und vielleicht den Sprüchen zu

verwenden sind. Neben dieser beschränkten Exegese muss eine kursorische Lektüre besonders wichtiger Partien der geschichtlichen Bücher hergehen, welche die Aufgabe hat, die im Zusammenhang (in einer Stunde wöchentlich) zu behandelnde alttestamentliche Offenbarungsgeschichte zu ergänzen bzw. zu detaillieren. In dieser Geschichte hat das Prophetentum einen bevorzugten Platz einzunehmen und ist der israelitische Kultus besonders zu berücksichtigen.

Voraussetzung für den ganzen exegetischen Unterricht ist das Vorhandensein einer Übersetzung der Bibel in der Eingeborensprache. Denn in den elementaren Missionsverhältnissen der Gegenwart ist die Lektüre der Bibel in den Grundsprachen zur Zeit noch eine verfrühte Belastung des Lehrplanes, welche zu tragen über die Kräfte der eingeborenen Studenten geht. Des Lehrstoffes ist selbst bei der besonnensten Maßhaltung ohnehin schon reichlich viel, zumal wenn er bereits eine neuere Sprache einschließt, durch die Hinzufügung auch nur einer der beiden Grundsprachen der Bibel würde er aber so gesteigert, dass die Gründlichkeit des Unterrichts und mit ihr die verständnisvolle Aneignung der Lehrstoffe darunter leiden müsste. Wird mit der Erlernung des Griechischen oder Hebräischen nur gespielt, so hat sie nicht nur keinen Wert, sondern ist eine schädliche Zeitverschwendung; wird sie aber mit Ernst getrieben, sodass die Schüler wirklich in Stand gesetzt werden sollen, das Alte oder Neue Testament oder gar beide selbständig in den Grundsprachen zu lesen, so erfordert das einen Zeitaufwand, der zu einem Raub an anderen notwendigen Lehrgegenständen werden muss. Und selbst bei einem verhältnismäßigen Zeitaufwand ist es mehr als fraglich, ob bei dem heutigen Bildungsstand der großen Majorität der eingeborenen Lehramtspräparanden eine solche Fertigkeit in den genannten Sprachen überhaupt zu erzielen ist. Wenn nicht mit einer hohlen, aufblasenden Schein-Sprachgelehrsamkeit ein bloßes Täuschungsspiel getrieben werden soll, so muss man mit den biblischen Grundsprachen warten, bis die geistige Gesamthebung so weit fortgeschritten ist, dass sie den systematischen Aufbau eines Schulwesens ermöglicht, welches in einer Art Gymnasium gipfelt, in dem die alten Sprachen getrieben werden können, ohne Bildungskarikaturen zu erzeugen. Sollen diese Sprachen erst auf den theologischen Seminaren gelernt werden, so muss der Kursus wenigstens auf fünf bis sechs Jahre sich ausdehnen und unter der Voraussetzung, dass das Lehrerseminar die Unterstufe bildet, gäbe das eine berufliche Vorbildungszeit von neun bis zehn Jahren, die unter den gegenwärtigen Missionsverhältnissen kaum in Ausnahmefällen aufzubringen ist. Die Frage, ob wir die eingeborenen Pastoren aller Missionsgebiete dahinbringen werden, die Bibel selbständig in den Grundsprachen zu lesen, wage ich nicht zu bejahen; aber auch da, wo wir es mit Grund der Hoffnung erstreben dürfen, ist jedenfalls die forcierte Treibhauskultur nicht der gesunde Weg. Geduld ist auch hier die probateste Missionspädagogik. Also streichen wir die alten Sprachen für absehbare Zeit noch von dem Lehrplan der theologischen Eingeborenenseminare, selbst in Indien und Japan, auch hier

werden es zur Zeit nur Auserwählte sein, für welche sie einen fakultativen Lehrgegenstand bilden können.⁹⁰⁹

Fehlt die Bibelübersetzung in der Landessprache, so muss man vorläufig auf eine theologische Ausbildung Eingeborener noch verzichten.

Für die Kirchengeschichte ist auch im theologischen Kursus Konzentration um die führenden Persönlichkeiten in anschaulichen Lebensbildern die geeignetste Behandlung. Nur sollen diese Lebensbilder zahlreicher und ausgeführter sein und ausgedehntere vermittelnde Überblicke über die Zwischenentwicklungen gegeben werden als im Unterricht für die Lehrer. Das apostolische und nachapostolische Zeitalter unter gelegentlicher Parallelisierung mit der modernen Mission, die Ausbreitung und Konsolidierung des Christentums im Mittelalter, die Reformation und die folgenden Erweckungszeiten und endlich die Situation und die Tätigkeit der christlichen Kirche in der Gegenwart bilden den bevorzugten Inhalt. Dabei ist auf die Lehrentwicklung, speziell auch auf die Unterschiede zwischen den verschiedenen christlichen Kirchenabteilungen besondere Rücksicht zu nehmen, sodass das Wesentlichste aus der Dogmengeschichte und der Symbolik eingeflochten wird. Zwei bis drei Stunden wöchentlich wird man für die Kirchengeschichte in Anspruch nehmen müssen, je nachdem das Bedürfnis nach dogmengeschichtlicher Ausführlichkeit ein mehr oder weniger großes ist.

Die zusammenhängende Darstellung der christlichen Lehre gliedert sich in zwei miteinander eng verwurzelte Abteilungen: In die christliche Glaubens- und in die christliche Lebenslehre oder in Dogmatik und Ethik. Die erste hat es mit dem Inhalt, die zweite mit der Betätigung des christlichen Glaubens zu tun, und von beiden muss den eingeborenen Theologen ein festes, begründetes und geklärtes organisches Wissen gegeben werden. Der Dogmatik und Ethik eine christliche Apologetik als selbständigen „Lehrkreis“ vorzuschicken, wie Kähler systematisch korrekt in seiner dreiteiligen „Wissenschaft der christlichen Lehre“ getan, ist für den Unterricht im Eingeborenenseminar – wenigstens zur Zeit – kaum zu empfehlen. Die christliche Apologetik, sofern sie es mit der grundsätzlichen Erweisung des Christentums als der Religion der Wahrheit und des Lebens gegenüber den nichtchristlichen Religionen zu tun hat, ist ja natürlich von eminenter missionarischer Bedeutung; aber sie wird am praktischsten in die Dogmatik und Ethik selbst so eingeflochten, dass immer der positive Gehalt des Christentums in Lehre und Leben zu seiner Verteidigung gegenüber den Irrtümern und Defekten des Heidentums gemacht wird. In weit den meisten missionarischen Unterrichtsanstalten wird man von allgemeinen Religionsvergleichen noch absehen und sich damit begnügen müssen, die Vollkommenheit des Christentums gegenüber den auf den betreffenden Missionsgebieten herrschenden nichtchristlichen Religionen nachzuweisen und diejenigen Einwände zu besprechen, welche von dem

⁹⁰⁹ Mir sind Lehrpläne vorgekommen auf denen Deutsch, Englisch, Griechisch und Latein oder Englisch, Griechisch und Sanskrit, also drei oder vier fremde Sprachen, am seltensten Hebräisch, figurieren. Das ist eine unerträgliche sprachliche Belastung, unter der eine gesunde theologische Ausbildung eingeborener Pastoren notwendig Schaden leiden muss.

Standpunkt dieser Religionen aus gegen das Christentum erhoben werden. Eventuell kann dann eine in sich geschlossene christliche Apologetik an die Dogmatik und Ethik sich anschließen.

Der Inhalt der Glaubenslehre ist in seinem Grundbestand natürlich derselbe wie der der heimatlichen Dogmatik, nur wird er in viel elementarerer Form als in dieser und mit steter Bezugnahme auf die spezifischen Bedürfnisse der Heidenchristenheit behandelt werden, also immer die Unterschiedenheit der christlichen von der heidnischen Religionslehre präzisieren müssen, speziell da, wo man mit denselben Worten ganz verschiedene religiöse Begriffe verbindet. Denn geradeso wie die christliche Lehrwissenschaft daheim sich mit allen den geistigen Strömungen auseinander zu setzen hat, welche mit dem Inhalt der christlichen Lehre in Kollision treten, so muss sie das auf den Missionsgebieten mit den heidnischen Mächten und Bewegungen tun, welche das Verständnis der christlichen Lehre erschweren, ihre gläubige Annahme hindern und ihre Reinheit trüben. Vor allem ist das Grundeigentümliche der christlichen Lehre im Unterschied von der jeder anderen Religion aufs klarste herauszustellen, nämlich das Zentraldogma von der Versöhnung (2Kor 5,18.20) mit seinen Voraussetzungen und Folgerungen: Der Verschuldung der gefallenen Menschheit vor dem heiligen Gott und der Rechtfertigung des Sünders aus Gottes zuvorkommender Gnade durch den Glauben (Röm 3,9-20). Auch die hergebrachte, wesentlich an die drei Artikel des Symbolums sich anschließende Gliederung wird man beibehalten, sich mit einer solchen einfachen Systematisierung begnügend, die die Stofffülle durch eine praktisch-logische Ordnung dem erst zu schulenden Denken übersichtlich und behaltlich macht. – Durch und durch muss die Glaubenslehre biblisches Gepräge tragen und wurzelhaft so aus dem Ganzen der Schriftwahrheit heraus entwickelt werden, dass die Schüler sie entstehen sehen, selbständig an ihrer Herausarbeitung sich beteiligen und zum gesicherten Besitz fester Resultate gelangen. Erst an diese biblische Begründung und Entwicklung haben sich die unumgänglich nötigen Exkurse aus der Dogmengeschichte und Symbolik über die geschichtlichen bzw. kirchlichen Lehrprägungen anzuschließen. Die kirchlichen Sonderbekenntnisse der evangelischen Christenheit sind also in beschränktem Maß und möglichst irenisch, dagegen die Unterscheidungslehren von der römischen Kirche gründlich und polemisch zu behandeln. Einen Jahreskurs von drei bis vier wöchentlichen Stunden wird man auf die Dogmatik verwenden müssen.

Ebenso viel auf die Ethik, die für eine junge Heidenchristenheit darum eine so große Bedeutung hat, weil die neue Lebensordnung, welche die sittliche Konsequenz des christlichen Glaubens ist, ihr etwas ganz Fremdes und überhaupt der innere Zusammenhang zwischen Religion und Sittlichkeit fast verloren gegangen ist. Wir bezeichnen diese Disziplin als die Lehre vom christlichen Leben,⁹¹⁰ weil sie zu zeigen hat, dass, warum und wie der christliche Glaube das persönliche wie das

⁹¹⁰ Nicht als christliche Sittenlehre, weil der Begriff Sitte zumal im heidnischen Sprachgebrauch, der unter ihm wesentlich traditionelle Observanzen versteht, mit dem christlichen Begriff der Sittlichkeit sich keineswegs deckt.

Gemeinschaftsleben neu gestaltet. Mehr als auf abstrakt-doktrinaire Deduktion ist dabei das Gewicht zu legen auf die konkrete Ausgestaltung dieses Lebens sowohl bei dem gläubigen Individuum wie in der christlichen Gemeinde, der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft, speziell auf diejenigen persönlichen und sozialen Tugenden, welche dem heidnischen Wandel nach väterlicher Weise gänzlich mangeln, und zweitens auf die im Gesetz, den neutestamentlichen Morallehren und besonders in dem vorbildlichen Leben Jesu gegebenen sittlichen Normen, unter Hinweisung auf die religiösen Antriebe und Kräfte, welche den Gehorsam gegen die verpflichtenden Gebote und die Nachahmung Jesu ermöglichen. Auch fällt der Ethik die Aufgabe zu, Klarheit bringen zu helfen in die großen Probleme, welche die Stellung des Christentums zu den verschiedenartigen Volkssitten ihrer Objekte der gegenwärtigen Mission aufgibt.

Einen sehr wichtigen Bestandteil des theologischen Unterrichts bildet endlich die kirchliche bzw. missionarische Dienstlehre in vier bis sechs Stunden wöchentlich. Es versteht sich durchaus nicht von selbst, dass ein gewisses Maß von bibelkundlichen, kirchengeschichtlichen, dogmatischen und ethischen Kenntnissen auch eine geschickte praktische Amtsführung verbürgt. Wenn die Theologen in der alten Christenheit zu dieser Amtsführung einer speziellen Anweisung und Einweisung bedürfen, so tut sie denen in der jungen Heidenchristenheit doppelt not, da das Amt, zu dessen Verwaltung sie berufen sind, sich hier erst herausbildet, und mit der tragenden Tradition die Fülle des Vorbildes fehlt, welche bei uns einen unbewussten Anschauungsunterricht erteilt. Gerade in dem Eingeborenenseminar muss daher der praktische Dienst selbst, für welchen tüchtig zu machen doch das Ziel der gesamten theologischen Berufsvorbildung ist, ein Hauptgegenstand seines Lehrplanes sein. Nur wird man sich die heimatische „Praktische Theologie“ nicht ohne weiteres zum Vorbild nehmen können, weil das heidenchristliche Bedürfnis nach Inhalt wie Form andere und elementarere Aufgaben stellt. Diesem Bedürfnis entsprechend gliedert sich die missionarisch-kirchliche Dienstlehre am einfachsten in einen grundlegenden Teil, der von dem Diener und dem Dienst, und in einen ausführenden Teil, der von den Dienstverrichtungen zu handeln hat. Der erste Teil umfasst – natürlich *mutatis mutandis* –

- 1) eben das, was man als Pastoraltheologie zu bezeichnen pflegt, und
- 2) die Lehre vom kirchlichen Amt, aber mit Einschluss des Missionsamtes.

Die Lehre von den Dienstverrichtungen schließt in sich die öffentliche Wortverkündigung in Missions- und Gemeinde-Predigt; die unterrichtliche Unterweisung, sowohl der heidnischen wie der christlichen Katechumenen; die liturgisch-kultische Tätigkeit mit Einschluss der Sakramentsverwaltung und die sonstigen pfarramtlichen Obliegenheiten.

Die Pastorallehre, welche sich wesentlich mit der pastoralen Qualifikation und dem pastoral-ethischen Verhalten zu beschäftigen hat, ist im möglichsten Anschluss an die Pastoralbriefe und die pastoralen Partien der neutestamentlichen Schriften zu erteilen, natürlich unter steter Bezugnahme auf die konkreten Ver-

hältnisse der verschiedenen Missionsgebiete. – Die Lehre vom Amt hat im Zusammenhang mit der Lehre von der Kirche Ursprung, Bedürfnis, Autorität, Verantwortlichkeit und Aufgaben des geordneten kirchlichen Dienstes mit Einschluss der Sendungsveranstaltung zu ihrem Inhalt, also Einrichtung und Pflichten dieses Dienstes aus göttlichem und menschlichem Auftrag zu erweisen.⁹¹¹ Die Lehre von der Predigt, die als spezifische Missions- und als Gemeindepredigt zu unterscheiden ist, hat von dem Begriff, der Aufgabe, dem Inhalt, dem Werden, der Form und dem Vortrag der Predigt in ähnlicher Weise zu handeln wie die heimatliche Homiletik. Besonderes Gewicht ist zu legen auf die Anweisung über das Werden der Predigt, die sich so zu gestalten hat, dass der Lehrer in gemeinschaftlicher Arbeit mit den Schülern die Predigt entstehen lässt, indem er erst mit ihnen das inhaltliche Material sammelt und dann den gefundenen Gedankeninhalt formiert und organisch gliedert. Speziell bei der Textpredigt ist die grundlegende Arbeit der praktischen Auslegung und praktischen Verwertung des betreffenden Schriftabschnitts zuerst und mit aller exegetischen Akkuratessse zu betreiben, um der Predigt einen sachlichen Gehalt zu sichern. Erst reale Gedanken, dann die Ordnung und der klare und verständliche Ausdruck der Gedanken. Eine bloße formale homiletische Technik, so theoretisch korrekt sie auch sein mag, begünstigt nur zu sehr die Neigung zur inhaltleeren geistlichen Phrase. Dass auch die Kasualrede besondere Berücksichtigung erheischt, ist selbstverständlich. Der gesamte homiletische Unterricht ist mit homiletischen Übungen unzertrennlich zu verbinden, die sorgfältig auszuarbeitende Predigt nach Inhalt und Form gründlich durchzusprechen und die Belehrung über den Vortrag möglichst an den Vortrag selbst anzuschließen. Wesentlich dieselben Grundsätze gelten bezüglich der Anweisung über die katechetische Tätigkeit, zu welcher schon das Lehrer-Seminar einen guten Grund gelegt haben muss: Erst ein sicherer und verstandener Besitz des Unterrichtsstoffes, sowohl des für die erwachsenen heidnischen Katechumenen wie des für die getauften Christenkinder, dann die didaktische Behandlung dieses Stoffes und dann die erzieherische Tätigkeit der Katecheten. Über den Inhalt des Taufunterrichts vgl. Kap. 42.2; (S. 909ff); der Konfirmandenunterricht wird nach Gehalt und Gestalt je länger je mehr dem heimatlichen sich annähern, je nachdem die christliche Schule vorgearbeitet hat. Dazu ist auf die didaktische Ausbildung sorgfältiger Fleiß zu verwenden, und zwar wieder nicht bloß durch eingehende theoretische Belehrung, sondern durch fortgehende praktische Übung, auch durch ausgeführte schriftliche Einzelkatechesen. Endlich ist klarzustellen, worin die große christlich-erzieherische Aufgabe des katechetischen Unterrichts besteht und wie der Katechet durch seine persönliche Haltung, durch die seelsorgerliche Einwirkung auf seine Schüler und durch die religiöse Weihe und Wärme des Unterrichts darauf hinarbeiten hat, dass die Katechumenen nicht bloß in den Besitz eines christlichen Wissens gelangen, sondern Antriebe empfangen, solche Schüler Jesus zu werden, denen es ein Ernst ist, an ihn zu glauben und ihm

⁹¹¹ Über Begründung und ordnungsmäßige Veranstaltung der Mission vgl. Kap. 7-15 und Kap. 16.

nachzufolgen. – Eines der unentbehrlichsten Glieder in der Organisation der heidenchristlichen Gemeinde ist die Kultusordnung und daher die Begründung, die Ausgestaltung und die Anweisung über die Beobachtung dieser Ordnung Aufgabe der missionarisch-kirchlichen Dienstlehre. Außer dem Kultusraum (Baustil, Symbolik der Kirche) und den Kultuszeiten (Sonntag, christliche Feste, Kirchenjahr) sind es die Kultushandlungen, welche den Hauptbestandteil der einschlägigen Belehrung bilden, also der öffentliche Gottesdienst, speziell die Liturgie (Einführung in die Agende), die Taufhandlung, die Aufnahme in die Kommunikanten-Gemeinde, die Beichte, die Abendmahlsfeier, die Trauung und das Begräbnis. Die Ordination wird besser in die Lehre vom Amt eingegliedert. Es handelt sich bei dieser Belehrung wesentlich um den liturgisch korrekten Vollzug der betreffenden Handlungen, aber auch um die würdige Haltung des sie Vollziehenden, um die Beobachtung des kirchlichen *decorum*, allerdings eine Äußerlichkeit, die aber bei heidenchristlichen Neulingen durchaus in das Kapitel der pastoralen Erziehung gehört. Auch dem Kirchengesang und der kirchlichen Musik (Harmonium, Orgel) ist in der Lehre vom Kultus ein bescheidener Platz zuzuweisen.

Unter den restierenden pfarramtlichen Obliegenheiten nimmt die Seelsorge mit der Kirchenzucht weit die eingehendste Behandlung in Anspruch, sodann der Filialdienst, die kirchliche Verwaltung, Rechnungswesen, Führung der Kirchenbücher, amtliche Korrespondenz, ferner die Stellung zu den Missionsorganen, zu den Gemeindeältesten, zu den untergeordneten Gemeindelehrern, zu den kolonialen Beamten und den eingeborenen Häuptlingen und endlich die Pflicht der Fortbildung – das alles ist in einer kirchlichen Dienstlehre für eingeborene Pastoren unentbehrlich, wenn sie sich in dem ihnen zu übertragenden Amt zurechtfinden und zu seiner ordentlichen Führung geschickt gemacht werden sollen. Neben den homiletischen und katechetischen Übungen im Seminar können die geförderten Schüler auch bereits an dem praktischen Missions- und Kirchendienst in der Weise beteiligt werden, dass sie etwa des Sonntags auf den Filialen predigen oder in den Ferien den Missionar bzw. den eingeborenen Evangelisten auf seinen Missionspredigtreisen begleiten. Nur darf diese praktische Tätigkeit nicht in der Weise übertrieben werden, dass sie die Hauptvorbildung auf den Beruf bildet, nach dem Schlagwort: *education for the work in the work*, und muss sie möglichst unter Kontrolle stehen.

Ob den Abschluss des gesamten Unterrichts ein *examen pro ministerio* bilden muss, kann man dahingestellt sein lassen. Damit sich die Lehrer, die sie jahrelang unterrichtet haben, von der Tüchtigkeit der Prüflinge überzeugen, ist es nicht notwendig; man kann es also nur als einen Stimulus für die Schüler rechtfertigen und als eine öffentliche Bezeugung ihrer Reife für den Fall, dass es angesichts einer größeren Prüfungskommission, etwa des Synodalvorstandes, abgelegt wird. Wird ein Examen veranstaltet, so begnüge man sich mit einer mündlichen Prüfung, der Abhaltung einer Predigt und Katechese, und höchstens einer schriftlichen Arbeit über einen theologischen Gegenstand von Bedeutung. Die Kopierung des umständlichen heimatlichen Examenapparates mit so und so viel Klausuren und oft

recht nebensächlichen Kleinlichkeiten ist eine Pedanterie, mit der man die Zöglinge eines theologischen Eingeborenen-Seminars verschonen sollte.

45.5 Die Unterrichtsmittel

Was den gesamten Unterricht überaus erschwert, das ist der Mangel an literarischen Unterrichtsmitteln. Die Missionare englischer Zunge sind schnell bei der Hand, diesen Mangel durch die sogenannten englischen Textbücher zu ersetzen, ohne zu bedenken, dass dieselben nicht für die Bedürfnisse einer eingeborenen Studentenschaft geschrieben sind und nur zu leicht dem Unterricht das Gepräge eines bloßen Drills geben. Auch wenn die Schüler wirklich soweit gefördert sind, dass sie englisch, französisch oder deutsch fließend lesen können, bleibt die in diesen Sprachen geschriebene theologische Literatur für die Majorität derselben immer ein Unterrichtsmittel von zweifelhaftem Wert nicht bloß darum, weil das volle Verständnis dieser abendländischen wissenschaftlichen Literatur meist über ihren Bildungsstand hinausgeht, sondern auch weil sie sich über dieses Verständnis täuschen, indem sie glauben, sie hätten die Begriffe, wenn sie die Worte haben. Darum sind auch wörtliche Übersetzungen abendländischer wissenschaftlicher Lehrbücher kein befriedigender Ersatz; nur freie, dem Bedürfnis und Verständnis des eingeborenen Lehrstandes angepasste Bearbeitungen sind pädagogisch brauchbar. Selbstverständlich sind aber originale Produktionen in den Eingeborenen Sprachen die erwünschtesten Lehrmittel, und am berufensten zu ihrer Abfassung sind die theologischen Lehrer unter den Missionaren, bis Eingeborene zu ihr befähigt sind. Diktate sind nur als interimistische Notbehelfe zu betrachten und sollten möglichst bald wenigstens in der Form von Abrissen oder doch als eine Art Paragraphen gedruckt den Schülern in die Hände gegeben werden, die dadurch entstehenden Kosten dürfen davon nicht abhalten. Was zunächst gebraucht wird, sind Bibelerklärungen, eine kurz gefasste Kirchengeschichte, Glaubens- und christliche Lebenslehren und, wie schon wiederholt bemerkt: (neben einem Katechumenenbuch) ein biblisch-theologisches Wörterbuch (ein kleiner Cremer). Unterdes muss man sich mit der Bibel als dem Lehrbuch *κατ' ἐξοχήν* behelfen.

Von großer Bedeutung ist die Fortbildung der eingeborenen Lehrer, Evangelisten und Pastoren. Noch mehr als der seminaristische Unterricht macht die Notwendigkeit dieser Fortbildung die Beschaffung einer theologischen Literatur zum unabweisbaren Bedürfnis. Wo die Kenntnis einer modernen Sprache vorhanden ist, wie beispielsweise meist in Indien und Japan, kann geeignete Literatur in derselben zum Studium empfohlen werden, aber dieses Studium bedarf dann einer Kontrolle, etwa in Konferenzen, auf denen das betreffende Buch besprochen wird, oder durch schriftliche Arbeiten, die über dasselbe anzufertigen sind. Fehlt die Kenntnis einer abendländischen Sprache und gibt es in der Eingeborenen Sprache noch keine theologische Literatur, so muss auf ein desto fleißigeres Schriftstudium gedrungen und das sonstige Buchstudium durch mündliche Belehrung teils seitens der vorgesetzten Missionare, teils auf gemeinsamen Konferenzen, teils

durch besonders zu veranstaltende Fortbildungskurse ersetzt werden. Von den vorgesetzten Missionaren sind für die ihrer Inspektion unterstellten eingeborenen Berufsarbeiter monatliche Distriktskränzchen einzurichten, während die allgemeinen Konferenzen, deren Umfang von der Ausdehnung des betreffenden Missionsgebietes abhängt, jährlich wenigstens einmal, und die vom theologischen Seminar abzuhaltenden Fortbildungskurse etwa alle zwei oder drei Jahre stattfinden haben. Auf den kleineren und größeren Konferenzen sind die sorgfältig auszuwählenden Referate von den Eingeborenen zu erstatten, und auch in den Fortbildungskursen ist der aktiven Teilnahme derselben möglichst Raum zu schaffen. Endlich empfiehlt es sich, wenn nicht jährlich, so doch ein Jahr um das andere, theologische Themata zu stellen, über welche von allen eingeborenen Berufsarbeitern eine schriftliche Arbeit anzufertigen ist, deren Durchsicht einer besonderen, aus Missionaren und Eingeborenen bestehenden Kommission übertragen werden kann.⁹¹²

45.6 Die Unterhaltung der einheimischen Berufsarbeiter

Dass die eingeborenen Berufsarbeiter so gut wie die heimatlichen und wie die Missionare ihres Lohnes wert sind, bedarf keines erneuten Nachweises (vgl. Kap. 24; S. 407ff). Auf die Dauer geht es nicht an, sie für ihren Unterhalt auf ganzen oder teilweisen Selbsterwerb oder auf zufällige Gaben der Freiwilligkeit anzuweisen. In den primitiven Verhältnissen der Missionsanfänge ist das allerdings bei den wenig oder gar nicht geschulten Gehilfen möglich, ja unter Umständen selbst rätlich; aber in dem Maß als ein geschulter und berufsmäßiger Lehrstand in Aktion tritt, der seine ganze Zeit dem ihm übertragenen Amt widmet, muss auch eine geordnete Versorgung und zwar in der Form eines fixierten Gehaltes, sei es in Geld, sei es in Naturalleistungen, eintreten. Nur verweisen wir diese wichtige und komplizierte Versorgungsfrage am besten in das folgende Kapitel, welches sich im Zusammenhang mit der finanziellen Selbstunterhaltung der heidenchristlichen Kirchen zu beschäftigen hat, durch diese Verweisung vorläufig nur andeutend, dass die Unterhaltung des eingeborenen Lehrstandes prinzipiell als Pflicht der eingeborenen Christenheit betrachtet werden muss, eine jetzt Gemeingut gewordene Erkenntnis, die für die gesamte Behandlung der Versorgungsfrage von der größten praktischen Bedeutung ist.

45.7 Die Stellung des einheimischen Lehrstandes zu den Missionsorganen

Nicht geringe Schwierigkeiten bietet die Stellung des eingeborenen Lehrstandes zu den Missionsorganen. Die große Aufgabe, die hier zu lösen ist, besteht in der Herstellung eines gesunden Verhältnisses zwischen der Abhängigkeit und der Unabhängigkeit dieses Lehrstandes von den Missionsorganen. Beides ist notwendig:

⁹¹² Bericht über die Verhandlungen der 8. kontinentalen Missionskonferenz. – AMZ 1889, Anhang S. 6: „Die Fortbildung der eingeborenen Mitarbeiter.“ – *Ecum. Miss. Conf. New York 1900*. II, 263.

Eine Oberleitung seitens der Missionsorgane und eine Selbständigkeit der eingeborenen Berufsarbeiter, und neben ordnungsmäßiger Bestimmung des Maßes beider bedarf es viel taktvoller Individualisierung, um schädigende Konflikte zu vermeiden.

Da der eingeborene Lehrstand der Hauptträger der das Ziel der missionarischen Erziehung bildenden Selbständigkeit der heidenchristlichen Kirchen ist, so verlangt er Männer, die durch eine bestimmt umgrenzte Selbsttätigkeit, für die sie die volle Verantwortlichkeit tragen, zur selbständigen Verwaltung dieser Kirchen in steigendem Maß befähigt werden. Es ist also zunächst für jede Kategorie der eingeborenen Berufsarbeiter eine Berufsinstruktion notwendig, welche genau die amtlichen Obliegenheiten bestimmt, die ihren Pflichtenkreis bilden. In der Ausrichtung dieser amtlichen Obliegenheiten ist es dann aber sowohl Recht wie Pflicht der betreffenden Arbeiter, auf eigenen Füßen zu stehen. Mit der Übertragung des Amtes wird der eingeborene Lehrer, Evangelist und Pastor als ein relativ selbständiger Mann in den missionskirchlichen Organismus so eingegliedert, dass er eine Stellung in ihm einnimmt, welche ihn – nicht zu einem Diener sondern – zu einem Mitarbeiter der abendländischen Missionare macht, der auf ihre Achtung wie auf ihr Vertrauen Anspruch hat und nicht bis in Kleinigkeiten hinein reglementiert werden darf. Eine solche an Gängelung gewöhnende Reglementierung untergräbt das Ansehen der eingeborenen Mitarbeiter und hält ihre Entwicklung zur Selbstverantwortlichkeit, Selbsttätigkeit und damit zur Selbständigkeit darnieder. Es ist das geringere Übel, wenn der innerhalb seiner Berufskompetenzen auf sich selbst gestellte eingeborene Arbeiter je und je Fehlgriffe macht, als wenn er einer Puppe gleicht, deren Glieder nur durch von fremder Hand geleitete Fäden in Bewegung gesetzt werden. Antrieb und Kontrolle kann freilich nicht entbehrt werden; in welchem Maß und in welcher Weise sie einzutreten haben, sodass sie eine Erziehung zum freien treuen Handeln und nicht etwa ein bloßes mechanisches Schieben werden, das eben ist die große Kunst individualisierender Pädagogik, die weder Doktrin noch Kirchenordnung zu ersetzen vermag.

Es ist ein doktrinärer Idealismus, der sich zu dem unpädagogischen Fehlgriff verleiten lässt, den eingeborenen Lehrstand sofort völlig independent zu stellen. Vorläufig ist diese Independenz noch ausgeschlossen durch die Durchschnittsqualität der eingeborenen Lehrer wie Pastoren, da sie weder die Bildungs- noch die Charakterreife für dieselbe besitzen. Noch sind unter den Eingeborenen solche Männer, denen eine von der missionarischen Oberaufsicht völlig unabhängige Stellung vertrauensvoll eingeräumt werden kann, Ausnahmen. Sie sind nach dem Urteil eines ozeanischen Missionars gute Unteroffiziere, aber noch nicht als Offiziere zu verwenden. Was von den batakischen Lehrern und Predigern bezeugt wird, ist typisch für die meisten Missionsgebiete:

Soweit sie gut unter Aufsicht sind, entfalten sie meist einen anerkennenswerten Eifer. Aber leider steht es fest, dass wenige von ihnen – fast möchte ich sagen: keiner – ohne stramme Leitung dauernd von selbst treu ihre Arbeit tun. Sich selbst überlassen werden sie unpünktlich, unordentlich,

schließlich bummelig und faul. Auch die *Pandita* sind nicht fähig, ganz selbständig zu arbeiten. Die Kluft zwischen dem tüchtigsten *Pandita* und dem Missionar bleibt doch noch riesengroß und nicht nur nach der Seite der Bildung hin. Dabei können sie im Einzelnen vorzügliches leisten; sie können manchmal predigen wie keiner von uns, d.h. erwecklich und packend für ihr Volk; sie können stoßweise einen Eifer entfalten, der beschämend ist, wie z.B. die *Pandita* und Lehrer, die an der Spitze des batakischen Missionsvereins stehen, oder wie der treffliche *Pandita* Markus, der in der mohammedanischen *Padang Bolak* als Bahnbrecher gewirkt hat. Hemmend wirkt der Umstand, dass sie unter ihren Volksgenossen zwar im allgemeinen respektiert werden, aber doch noch längst nicht das Ansehen genießen, das man ihnen für eine fruchtbare Tätigkeit wünschen möchte. Ein Batak respektiert sehr ungern einen Volksgenossen, während er an Männern fremder Nationalität hoch hinaufschaut. Daran tragen sowohl die *Pandita* wie auch der batakische Volkscharakter Schuld. Besonders deutlich zeigt sich der Mangel an Selbständigkeit in der Verwaltung von Geldern. Es ist unmöglich, den Gehilfen eine Kasse anzuvertrauen, wenn man nicht unausgesetzt strenge Kontrolle übt. Sie betrügen ja nicht, aber sie haben keinen Respekt vor fremdem Geld und sind in einer unheimlichen Sorglosigkeit, wenn es nicht stimmt, was tatsächlich schon zu großen Unannehmlichkeiten geführt hat.

Respektiert man aber die Schranken, welche die batakische Eigenart zieht, so darf man unserem Gehilfenstand seine Anerkennung nicht versagen. Natürlich ist das Material sehr verschiedenartig: es gibt begabte und unbegabte, eifrige und phlegmatische, geschickte und tölpelhafte Helfer, es gibt auch unter ihnen ehrliche und unlautere Naturen. Der Unterricht der Lehrer ist im allgemeinen mittelmäßig; die Batak haben von Natur wenig Geschick mit Kindern umzugehen. Pädagogische Studien auf dem Seminar können nicht alle Mängel ausfüllen. Es bleibt da noch viel zu wünschen und zu tun übrig. Ich denke mir, dass, wenn sie erst länger unter dem Einfluss des Christentums gestanden haben, ihnen das Kind heiliger werden und damit auch mehr die Fähigkeit erwachen wird, mit Kindern kindlich umzugehen. Unsere Lehrer verfallen fast alle in den Fehler, dass sie die Kinder wie Erwachsene behandeln, was man am unangenehmsten in den Schulgebeten empfindet. Viel mehr Geschick haben sie zum Predigen und den mancherlei Tätigkeiten innerhalb der Gemeinde. Einige entwickeln besondere Anlage zur Heidenpredigt, andere verstehen es trefflich, die einzelnen je nach ihrem Charakter zu nehmen. Die einen sind zu sehr Batak, andere zu wenig, d.h. jene stehen nicht über ihren Volksgenossen und lassen sich leicht in den Schmutz der Streitereien und Eifersüchteilen, ja in Viehhandel und übertriebene Gartenarbeit ein; diese kopieren die Missionare, wobei sie dem Fluch aller Nachäffer verfallen, indem sie dasjenige kopieren, was gerade nicht nachahmenswert ist, während das Gute und Lernenswerte ihrem Auge entgeht.

Wenn man das sittliche Durchschnittsniveau des christlichen Batak erwägt, so darf man sagen, dass unsere Lehrer und *Pandita* in ethischer Beziehung eine höhere Stufe des Volkes bedeuten. Die unter dem Volk im Schwange gehenden Sünden, das ist in erster Linie Lüge und Streitsucht, sind zwar auch ihnen nicht unbekannt, gelten aber doch als Laster, die gerügt oder gestraft werden müssen. Ihr Familienleben steht bei allen Mängeln auf einer viel höheren Stufe als das ihrer Volksgenossen. Dies ist ein Punkt, der rühmend hervorgehoben werden darf. Die Lehrer und Prediger untereinander beweisen sich auch Liebe und Freundschaft; durch sie lernt das Volk eine ganz neue Art christlicher Gemeinschaft kennen, die gern nachgeahmt wird.⁹¹³

Damit ist der Durchschnitt der eingeborenen Berufsarbeiter besonders unter den Völkern niederer Kultur charakterisiert. In Indien und noch mehr in Japan, teilweise auch auf manchem älteren Missionsgebiet, z.B. in Westindien, haben wir es mit gereiften Vertretern des eingeborenen Lehrstandes zu tun und diesen müssen größere Selbständigkeitsbefugnisse eingeräumt werden. Auch hier ist vor Schematisierung zu warnen. Die Freiheit der Bewegung, welche sowohl Privilegium wie Offizium der Mission ist, gestattet, ja fordert eine größere individualisierende Behandlung der in ihrem Dienst stehenden auch eingeborenen Arbeiter, als sie dem an feste Ordnungen gebundenen Regiment der heimatlichen organisierten Kirchen ihrem Dienstpersonal gegenüber möglich ist. Solchen eingeborenen Arbeitern, namentlich Pastoren, die das Durchschnittsniveau überragen, können Stellungen mit größeren Selbständigkeits- und selbst Leitungsbefugnissen anvertraut werden als ihren minder tüchtigen Kollegen, nur darf auf Grund solcher Ausnahmen keine allgemeine Ordnungseinrichtung getroffen werden. Im ganzen wird es als Regel gelten müssen, dass der eingeborene Lehrstand dem abendländischen Missionspersonal gegenüber zunächst eine subordinierte Stellung einnehmen muss und dass die sofortige Koordination die Ausnahme bleibt.⁹¹⁴ Wo sofort Gleichstellung eingetreten und wo es an Aufsicht gefehlt hat, ist überall ein Niedergang die Folge gewesen. Selbst abgesehen von der Durchschnittsqualität der Träger des eingeborenen Lehrstandes, wie sie zur Zeit die vorherrschende ist, macht die missionarische Organisation selbst, solange sie noch eine werdende ist, das abgestufte Verhältnis der Einordnung dieses Standes in die Missionsorgane bzw. der Unterordnung desselben unter sie zu einer pädagogischen Notwendigkeit. Und zwar aus zwei Gründen:

⁹¹³ AMZ 1902, 361.

⁹¹⁴ Die amerikanischen Independenten sind in ihrem unpädagogischen Doktrinarismus sogar so weit gegangen, dass sie in Japan die eingeborenen Pastoren den amerikanischen Missionaren übergeordnet und zugelassen, ja sogar angeordnet haben, dass den letzteren in den kirchlichen Organen das Stimmrecht entzogen und kaum noch eine beratende Stimme gelassen worden ist. Die verhängnisvollen Folgen sind nicht ausgeblieben, aber geheilt scheint der doktrinaire Independentismus nicht zu sein.

- 1) Weil die größere Autorität, Weisheit, christliche Erkenntnis und Erfahrung der abendländischen Missionsorgane die Hauptführung behalten muss in der Begründung und Gestaltung der missionarischen Kirchenorganisation, wenn sie eine christlich gesunde werden und bleiben soll.
- 2) Weil ohne Erziehung durch eine stufenmäßige Eingewöhnung der Eingeborenen in kirchliche Selbstregierung nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Missionserfahrung eine Karikatur herauskommt, deren Folge Unordnung und Niedergang ist.

Die relativ selbständigste Stellung unter den eingeborenen Mitarbeitern nehmen die Pastoren ein. Sie allein empfangen die Ordination, die – um das hier sofort zu bemerken – am passendsten nicht vor der versammelten Synode, sondern in Verbindung mit der Einführung in ihr Pfarramt angesichts der ihnen anzuvertrauenden Gemeinde zu erteilen ist. Das Ordinationsrecht steht bis zur Konstituierung einer vollselbständigen heidenchristlichen Kirche dem heimatlichen Missionsvorstand zu, der es dem auf dem betreffenden Missionsgebiet mit der Oberleitung beauftragten Missionar (Superintendent, Propst, Synodalpräses, Senior) oder dessen Delegierten überträgt.⁹¹⁵ Durch die Ordination werden die eingeborenen Pastoren den abendländischen Missionaren relativ koordiniert in folgenden Stücken:

- 1) In der selbständigen Verwaltung des Pfarramtes mit Einschluss der Verwaltung der Sakramente.
- 2) In der Beaufsichtigung und Leitung der innerhalb ihrer Parochie funktionierenden eingeborenen missionskirchlichen Organe, nämlich der Ältesten, Lehrer und event. auch der Evangelisten
- 3) In der Anteilnahme an den synodalen Verhandlungen und zwar mit Stimmrecht.
- 4) Je nachdem sie dazu gereift sind, auch in dem Recht der Wählbarkeit in den Synodalvorstand und in die mancherlei offiziellen und freien Kommissionen, namentlich solche, die es mit Eingeborenenangelegenheiten zu tun haben.

Ein Ausschluss der eingeborenen ordinierten und mit der selbständigen Verwaltung eines Pfarramtes betrauten Pastoren aus der offiziellen Synode und als Ersatz für diesen Ausschluss die Bildung einer bloßen neben der Synode tagenden Konferenz der eingeborenen Pastoren, wie sie hier und da kirchenordnungsmäßig geformt ist, muss als eine Degradation betrachtet und daher für unstatthaft erklärt werden.

Die Ordination überträgt aber den eingeborenen Pastoren nicht bloß alle pfarramtlichen Rechte, sie legt ihnen neben der Treupflicht in der Ausübung dieser

⁹¹⁵ In den bischöflichen Kirchen-Missionen ist das Ordinationsrecht – wie auch das Konfirmations- und jedes kirchliche Weiherecht – *eo ipso* und ausschließlich dem Bischof reserviert, auch dann, wenn derselbe dem missionarischen Organismus nicht eingegliedert ist, wie es z.B. bei den anglikanischen Kolonialbischöfen der Fall ist. Auch ein eigentlicher Missionsbischof ordiniert nicht als Beauftragter der heimatlichen Missionsleitung, sondern als der kraft apostolischer Sukzession mit dem Weiherecht bevollmächtigte Kirchenregent.

Rechte und der bekenntnismäßigen Lehrverpflichtung auch eine Gehorsamsverpflichtung auf sowohl gegen die missionskirchlichen Ordnungen wie gegen die Vorgesetzten, welche über die Befolgung dieser Ordnungen zu wachen und sonderlich gegen die, welche das Missions-Kirchenregiment zu führen haben. Diesen Vorgesetzten steht die Berufung, Beaufsichtigung, Platzierung und event. das Disziplinarrecht auch über die eingeborenen Pastoren zu.

Nun bildet allerdings die heimatliche Missionsleitung die oberste behördliche Instanz, der beide, die von ihr entsendeten Missionare wie der eingeborene Lehrstand, zum Gehorsam verpflichtet sind. Es ist aber teils unangänglich, teils unrätlich, dass diese Instanz die Befugnisse selbst ausübt, welche bezüglich des eingeborenen Arbeiterpersonals ihr zustehen, nicht bloß weil sie für die Eingeborenen ein fernes Abstraktum ist, wenn sie ihnen nicht etwa in der Person eines visitierenden Missionsdirektors vorübergehend einmal verkörpert vor die Augen tritt, sondern weil es sich hier um ein Missionsinternum handelt, das aus prinzipiellen wie aus praktischen Gründen in die Hände der auf dem Missionsgebiet selbst bestehenden Leitungsinstanzen gelegt werden muss. Aus prinzipiellen Gründen, weil wie die Vorbildung so auch die Berufung, Beaufsichtigung, Platzierung und Disziplinierung der eingeborenen Arbeiter ein integrierendes Stück der Selbstverwaltung bildet, die das heimatliche Missionsregiment je länger desto uneingeschränkter den berufenen Instanzen auf den Missionsgebieten selbst übertragen muss, aus praktischen Gründen, weil der fernen heimatlichen Missions-Oberbehörde die persönliche Bekanntschaft mit dem eingeborenen Arbeiterpersonal fehlt, die die Voraussetzung ist für seine richtige Auswahl, individualisierende Behandlung und zweckmäßige Verwendung, und weil ihr eine wirksame Kontrollierung ganz unmöglich ist. Den heidenchristlichen Gemeinden können die in Rede stehenden Befugnisse dem eingeborenen Lehrstand gegenüber durchaus nicht übertragen werden; denn abgesehen von der Unreife der Majorität dieser Gemeinden für den heilsamen Gebrauch so bedeutungsvoller Rechte, von den wahrscheinlichen Friktionen in und mit den Gemeinden, die sie im Gefolge haben, und von der versuchlichen Abhängigkeit von den Gemeinden, in die sie ihre Hirten bringen würden, spricht dagegen das Interesse des missionarischen Dienstes, das von den die Gesamtbedürfnisse des Missionsgebietes am richtigsten beurteilenden missionarischen Leitungsorganen besser überschaut und gewahrt werden kann als von den einzelnen Missionsgemeinden. Diese Leitungsorgane: Konferenzen, Synoden, bzw. deren Vorstände oder Vorsteher, welchen Namen sie immer führen mögen, müssen also die bevollmächtigten Vorgesetzten der eingeborenen Pastoren sein. Ihnen steht die Berufung, Platzierung, Disziplinierung, Visitierung derselben, also die Oberaufsicht zu.

Ist ein Missionsgebiet so groß, dass eine Teilung desselben in verschiedene Provinzen oder Distrikte und mit ihr die Einsetzung besonderer Provinzial- oder Distriktsbehörden notwendig wird, so sind die genannten Befugnisse den Vorständen dieser Teilgebiete entweder selbständig oder unter Bedingung einer amtlichen Verständigung mit der Zentralbehörde zu übertragen. Jedenfalls muss die Beaufsichtigung ein *personale officium* sein. Bilden die eingeborenen Pastoren die

Filialen einer Zentralstation, so ist dieses *officium* dem derselben vorstehenden Missionar zu übertragen, bilden sie selbständige Parochien, so ist entweder der nächststationierte Missionar mit ihm zu betrauen oder ein besonderer Distrikts-visitator zu bestellen. Die Beaufsichtigung hat sich sowohl auf das persönliche Verhalten der eingeborenen Pastoren wie auf ihre gesamte Amtsführung zu erstrecken und muss je nach der Dichtigkeit, Gereiftheit und Treue derselben die Zügel loser oder straffer zu führen verstehen, jedenfalls aber vor kleinlicher Schulmeisterei sich hüten. Im ganzen soll sie sich auf dasjenige Maß einer Superintendenz beschränken, wie ihr auch die heimatlichen Pastoren unterstehen, nur dass der persönliche Verkehr ein häufigerer und intimerer sein und durch Konferenzzusammenkünfte – schon um der Fortbildung der eingeborenen Pastoren willen – gepflegter und fruchtbarer gemacht werden muss, als es in der Heimat geschieht.

Was die Evangelisten betrifft, die für die Regel nicht zu ordinieren sind, so ist auch ihre Berufung, Verwendung und spätere eventuelle Beförderung in ein Pfarramt ganz in die Hände der missionarische Leitungsbehörde zu legen. Sie bestimmt auch, von welcher Stelle bzw. welcher Person die Kontrolle über dieselben auszuüben ist. Da es in der Natur der evangelistischen Tätigkeit liegt, dass ihr ein großes Maß freier Bewegung gewährt werden muss und von dieser Tätigkeit viel abhängt, so sind zu ihr möglichst nur erprobte Männer zu bestellen.

Die Lehrer, über deren Platzierung und etwaige spätere theologische Ausbildung wiederum der missionarischen Leitungsstelle die oberste Entscheidung zusteht, haben die Stationsmissionare oder event. die eingeborenen Pastoren zu Lokalinpektoren. Mit der Ausdehnung und Organisation des Schulwesens wird aber auch die Einrichtung einer besonderen Schulbehörde Bedürfnis, die sich aus dem Missionspräses und dem Direktor des Lehrerseminars als ständigen Mitgliedern, aus etwa zwei Deputierten der Synode und wo möglich auch einem eingeborenen, von der Synode zu ernennenden Lehrer zusammensetzt.

45.8 Die Disziplinarfrage

Ebenso ernst wie schwierig ist endlich die Disziplinarfrage. Während auf der einen Seite die mehr oder weniger schweren sittlichen Verfehlungen des eingeborenen Lehrstandes, die einer jungen Heidenchristenheit doppeltes Ärgernis bereiten, die schärfste Ahndung herausfordern, plädieren die in der verpesteten heidnischen Atmosphäre liegenden Versuchungen und die diesen Versuchungen gegenüber oft noch so wenig gestählten sittlichen Widerstandskräfte für Milderungsgründe. Fordert die Rücksicht auf das entehrte Amt und auf die geschädigte Gemeinde die äußerste Strenge, so spricht die Rücksicht auf die zumal reuige Person für möglichste Schonung. Die missionarische Disziplin überhaupt und speziell die gegen den eingeborenen Lehrstand muss strenger sein als daheim und zugleich milder sein als daheim; und nach beiden Seiten hin das Rechte zu tun, darin liegt eben die Schwierigkeit.

Am schmerzlichsten sind die Disziplinarfälle, bei denen Amtsentsetzung unweigerlich erfolgen muss oder doch ernstlich in Frage kommt, nämlich wo es sich um grobe Sünden, besonders um Ehebruch und Hurerei, um Trunkenheit, um Veruntreuung und dergleichen handelt, sodann bei Wiederteilnahme an götzendienerischen Handlungen, speziell an Zauberei; ferner bei beharrlicher, den christlichen Glauben und die christliche Sittlichkeit an der Wurzel gefährdender Irrlehre; und bei hartnäckigem, zur Auflehnung sich steigerndem Ungehorsam. In allen diesen Fällen liegt die Entscheidung bei der kirchlichen Oberbehörde auf dem Missionsgebiet. Bei minder gravierenden sittlichen Verfehlungen als Unfriedfertigkeit, Anstandsverletzung, vielleicht zweifelhafter Wahrhaftigkeit oder Redlichkeit, bei Anstößen, die das Familienleben gibt, und bei amtlichen Verschuldungen oder Versäumnissen, namentlich Taktlosigkeit und Trägheit ist zunächst der Weg väterlicher Belehrung, Mahnung und Warnung einzuschlagen und ein mehr oder weniger scharfer Verweis zu erteilen. Diese seelsorgerliche Disziplin muss von dem Missionar der Zentralstation oder von dem Distriktvorsteher geübt werden, und nur wenn sie nicht zu dem gewünschten Ziel führt, ist die missionarische Oberbehörde zu beteiligen, die dann zu befinden hat, ob eine härtere Bestrafung, etwa ein öffentlicher Verweis oder teilweise Gehaltsentziehung oder Versetzung oder Suspendierung vom Amt, eintreten muss. Um diese peinliche Angelegenheit jedem Schein einer Behandlung nach persönlicher Willkür zu entziehen, muss eine Disziplinarordnung geschaffen werden, die von der Missionssynode zu beschließen und von der heimatlichen Missionsleitung zu bestätigen ist.

46. Die finanzielle Selbstunterhaltung der Heidenchristlichen Kirchen⁹¹⁶

Die Notwendigkeit derselben im Blick sowohl auf die sendende Christenheit wie auf die Eingeborenen-Kirchen. Negative und positive Begründung. Zusammenhang des Selbstunterhaltes mit der Selbständigkeit. Die Hindernisse: Verwöhnung und lässiger Betrieb seitens der Missionsorgane. Die Armut. Sonstige Hemmungen. Billige Rücksichtnahme auf die Erschwerungen. Zuschussleistungen aus der Missionskasse. Gefahren und Selbsttäuschungen des Radikalismus. Was ist Selbstunterhaltung? Erziehung zu ihr. Die kirchlichen Bedürfnisse, deren finanzielle Bestreitung in Frage steht. Die Verteilung der Kosten für dieselben. Die gottesdienstlichen Versammlungslokale. Die Unterrichtsanstalten. Die literarischen Produktionen. Die Armen-, Waisen- und Krankenpflege. Der Unterhalt der Missionare und des eingeborenen Lehrstandes. Der der ersteren fällt der Missionskasse, der des eingeborenen Lehrstandes den eingeborenen Christen zu. Die Paradoxie: kein eingeborenes Geld, kein eingeborener Lehrstand. Zwei Möglichkeiten eines Kompromisses. Fixierter Gehalt. Schwierige Bestimmung der Höhe desselben. Aufbringung der Unterhaltungsmittel. Die individuelle Freigebigkeit. Belehrung über und Gewöhnung an sie. Die Kirchensteuer. Beteiligung der Eingeborenen an ihrer Einschätzung, Erhebung und Verwaltung. Ob Sammlung von Kirchenvermögen? Landerwerb. Industrielle und merkantile Unternehmungen. Gemeindegasse oder Zentralkasse.

Neben der Gründung eines eingeborenen Lehrstandes und im innerlichsten Zusammenhang mit ihr ist die Erzielung der finanziellen Selbstunterhaltung der heidenchristlichen Kirchen eine Hauptaufgabe der Erziehung zu ihrer kirchlichen Selbständigkeit. Die finanzielle Selbstunterhaltung ist ja keineswegs identisch mit der kirchlichen Selbständigkeit, aber beide sind so miteinander verwachsen, dass die eine die andere fordert und fördert. In dem Maß als die heidenchristliche Kirche auf eigene Füße gestellt werden soll, muss ihre Opferwilligkeit wachsen; und in dem Maß, als ihre finanziellen Leistungen sich steigern, erwirbt sie sich ein Recht auf kirchliches Mit- und Selbstregiment. Allerdings bildet die finanzielle Selbstunterhaltung nur die ökonomische Seite der kirchlichen Selbständigkeit,

⁹¹⁶ *Rep. Calcutta-Conf.* 1882/83 p. 251: „Selfsupport and selfpropagation of the native churches.“ – *Proc. Osaka-Conf.* 1883 p. 232: „Selfsupport in the native church: should foreign money be used at all? I answer: no.“ – *Rep. London-Conf.* 1888, II, 400: „Organisation and government of native churches.“ – *Rec. Shanghai-Conf.* 1890, p. 415: „Methods of developing selfsupport and voluntary effort.“ – *Ecum. Miss. Conf. New York* 1900, II, 289: „Selfsupport of native churches.“ – *Verhandlungen der 10. Kontinentalen Miss.-Konf. zu Bremen* 1901, S. 100: „Die finanzielle Selbständigkeit der heidenchristl. Kirchen in ihrer besonderen Bedeutung für den eingeborenen Lehrstand.“ – Knight l.c. 318. – Carpenter: *Selfsupport, illustrated in the history of the Bassein Karen Mission.* Boston 1883. – Nevius: *Methods of mission work.* New York 1895. – Mateer: *A review of „Methods of mission work“.*

aber diese ökonomische Seite ist nicht bloß für die äußere Existenz, sondern auch für das innere Leben der Kirche von hoher Bedeutung.

46.1 Die Notwendigkeit der finanziellen Selbstunterhaltung

Ihre Notwendigkeit begründet sich von selbst. Es kann kein organisiertes Kirchenwesen bestehen ohne äußere Unterhaltungsmittel, und die Ansprüche an diese Unterhaltungsmittel wachsen naturgemäß in dem Maß, als mit dem Wachstum des Kirchenwesens das Bedürfnis nach Kultusstätten, kirchlichen Lehranstalten, ordentlichen Kirchendienern usw. ein immer größeres wird. Ebenso selbstverständlich ist es, dass auf die Dauer für heidenchristliche Kirchen die sendende Christenheit die nötigen Unterhaltungsmittel nicht aufbringen kann, sie kann es allerdings, solange diese Kirchen noch klein und in geringer Zahl vorhanden sind, aber es übersteigt ihre pekuniäre Leistungsfähigkeit, sobald dieselben umfangreicher und zahlreicher werden.

Und selbst wenn sie es könnte, sie darf es nicht. Ihre Pflicht ist: Kirchen zu gründen und die gegründeten zu organisieren; aber nicht: Die organisierten finanziell zu unterhalten. Tut sie es doch, so verkennt sie ihren Missionsberuf, der in der Sendung besteht, und ihren Erzieherberuf, der die Heidenchristen zur kirchlichen Selbständigkeit befähigen soll. Sie bedroht schon diesen Beruf, wenn sie die kleinen Kirchen an den Empfang der Unterhaltungsmittel gewöhnt, weil bei den großen werdenden dadurch die Anerkennung und Ausübung der Selbstunterhaltungspflicht erschwert wird, und sie verfehlt ihn geradezu, wenn sie – vielleicht unter eigenen großen Opfern – die Entwöhnung von dieser Pflicht fortsetzt. Es ist das dieselbe verkehrte Wohlthätigkeit, wie eine Armenpflege sie übt, die den Bedürftigen lediglich Almosen gibt, statt ihnen zu einem ehrlichen Broterwerb zu verhelfen. Allerdings sind ja auch Almosen unentbehrlich, und so wird man, wie sich nachher zeigen wird, auch jungen heidenchristlichen Gemeinden unter gewissen Umständen zu ihrer finanziellen Unterhaltung Beihilfen spenden dürfen, ja spenden müssen, aber wollte die sendende Christenheit diese Unterhaltung ganz und auf die Dauer übernehmen, so hieße das, aus den Heidenchristen zur bettelhaften Trägheit verwöhnte Almosenempfänger machen. Und das wäre ein unerträglicher Ballast. Es ist schon ein ungesunder Zustand, wenn viele einzelne Heidenchristen aus der Missionskasse Unterstützung empfangen, weil bei ihnen dadurch unlautere Bekehrungsmotive genährt und bei den Heiden (wie bei den missionsgegnerischen Christen daheim) das weit verbreitete Vorurteil begünstigt wird, dass der Übertritt zum Christentum nur aus Spekulation auf äußere Vorteile geschah; aber jene Versuchung und diese üble Nachrede wird noch verstärkt, wenn auch der Bestand der heidenchristlichen Gemeinden, speziell die Unterhaltung ihrer eingeborenen Arbeiter, ganz auf die Geldmittel der Mission gestellt sind.

Bei den apostolischen Christen konnte der Verdacht, dass selbstische Beweggründe ihre Bekehrung bewirkt, und bei den apostolischen Gemeinden konnte die Beschuldigung, dass Unterstützung von außen her ihren Bestand ermöglicht, gar nicht aufkommen. Denn die Apostel waren so weit entfernt davon, von Jerusalem

oder von Antiochien her den jungen Missionsgemeinden ganz oder auch nur teilweise Subsistenzmittel zuzuführen, dass sie vielmehr und zwar wiederholt bei ihnen Kollekten für die jerusalemische Muttergemeinde sammelten (Apg 11,29; 12,25; 24,17; Röm 15,16; Gal 2,12; 2Kor 8 und 9). Die kirchliche Selbstunterhaltung wie die Versorgung der Apostel und ihrer Gehilfen durch die Gemeinde galt als selbstverständlich (1Kor 9,7-14; Gal 6,6; 1Tim 5,17f); die Ausnahme, welche Paulus für sich persönlich machte, bestätigt nur die Regel (Apg 20,34; 1Kor 4,12; 9,15-19; 2Kor 11,7-9; 1Thess 2,9; 2Thess 3,8f; Phil 4,10.15f). Heute ist es tatsächlich so, dass all dem zur Unterstützung der einzelnen Heidenchristen wie der heidenchristlichen Gemeinden und speziell der eingeborenen Lehrer und Prediger verwendeten Missionsgeld eine Menge Gefahren, Missverständnisse und Anschuldigungen hängen, die das Christentum in Missachtung setzen, und in dieser Tatsache muss ein erster starker Antrieb liegen, die eingeborene Christenheit zu ihrer eigenen Unterhalterin zu machen. Es wird ja damit noch nicht alles gewinnsüchtige Wesen beseitigt werden; auch in den apostolischen Gemeinden, in denen es doch keinerlei Geldbezüge von anderwärts gab, hat vor schändlicher Gewinnsucht gewarnt werden müssen (1Tim 3,3.8; Tit 1,7.11; 1Petr 5,2); aber die Begehrlichkeit wird doch eingeschränkt und jedenfalls der große Anstoß beseitigt, dass die Missionskirchen nur durch fremdes Geld zu Stande gebracht und erhalten würden, und schon das ist eine Ehrenrettung für das Christentum.

Wichtiger aber als diese negative ist die positive Begründung der Notwendigkeit kirchlicher Selbstunterhaltung. Das Geben ist ein integrierendes Stück praktischen Christentums, allerdings nicht allein das Geldgeben; das größere ist, dass einer sich selbst gibt. Aber wenn die Schrift vom Geben redet, so hat sie doch wesentlich das irdische Gut im Auge, das zum Dienst Gottes und des Nächsten in Kurs gesetzt werden soll. Eine solche Verwendung des irdischen Gutes, die seine Besitzer tatsächlich zu Haushaltern Gottes, zu Bauleuten an seinem Reich und zu Wohltätern der Menschen macht, ist Überwindung der im Mammonismus verkörperten Selbstsucht, die in der ganzen Welt eine so große Herrschaft über die Menschen übt. Diejenige Seite des menschlichen Herzens, die mit dem Besitz, mit dem Geld zusammenhängt, ist hart von Natur, und sie so erweichen, dass an die Stelle der Parole des Geizes: Nehmen ist seliger denn geben; die Parole der christlichen Liebe tritt: Geben ist seliger denn nehmen, das ist ein eminenter Erweis der Kraft Gottes, die in dem Evangelium von Christus liegt. Glaubt der Mensch dieses Evangelium mit einem solchen Glauben, der es ihm zu einem teuren Schatz macht, dann muss er es sich auch etwas kosten lassen, dass es nicht bloß ihm selbst erhalten, sondern auch anderen zu ihrer Rettung zugänglich gemacht und dass es durch Gehorsam gegen das Gebot der Freigebigkeit als eine Wohltäterin veranschaulicht werde.

Und darum spielt gerade in der Mission das Geben eine große Rolle. Sie hat zunächst die heimatliche Christenheit geben und zwar im steigenden Maß geben

gelehrt,⁹¹⁷ und indem sie eine Erzieherin zur Freigebigkeit wie für die Ausbreitung des Christentums, so auch für seine mannigfaltige Kraftentfaltung daheim geworden ist, hat sie nicht bloß viel siegreichen Kampf gegen den Geiz, sondern auch einen handgreiflichen Beweis für die Wertschätzung des Evangeliums geführt, von der ihre Träger beseelt sind. Eine Mission, die nichts kostete, würde weder daheim noch draußen eine Macht sein. Dass sie für ihren Betrieb auf Unterhaltungsmittel angewiesen ist, die die christliche Freiwilligkeit jährlich im steigenden Maß anzubringen hat, darin ruht zu einem nicht geringen Teil ihre Kraft. Ihre Selbstunterhaltung ist nicht bloß die Sorge der Mission, sondern auch ihr Segen. Indem die Mission geben lehrte, hat sie uns nicht arm, sondern reich gemacht, wie die vielen rückwirkenden Segnungen bezeugen, die von ihr auf die sendende heimatliche Christenheit ausgegangen sind (vgl. Kap. 13.4.1; S. 201ff).

Diese der sendenden Christenheit selbst zum Segen gewordene Freigebigkeit soll nun den jungen Missionsgemeinden nicht ein Ruhekissen für den Geiz, sondern ein Vorbild zur Nachahmung werden. Tut die alte Christenheit so viel für sie, so soll sie das zur gleichen Gebewilligkeit für sich selbst anspornen. Die Mission, der diese Gemeinden den Besitz des rettenden Evangeliums verdanken, steht vor ihnen als eine Repräsentation des christlichen Opfersinnes, der ihnen außer an den Menschen, welche er zu ihnen sendet, an dem Geldaufwand, den er macht, veranschaulicht, wie viel er sich die Christianisierung der Heidenwelt kosten lässt. So muss auch das Christentum der jungen Heidenchristenheit als eine Verkörperung seiner Verbindung mit dem Opfersinn sich ermessen, sowohl durch die Willigkeit zum Leiden um des Glaubens willen, wie durch die freiwillige Schenkung von Gut und Geld zum Zweck geordneter kirchlicher Versorgung. Der im Leiden wie im Geben betätigte Opfersinn veranschaulicht durch Eindruck machende Tatsachen, wie viel der Besitz des Evangeliums den jungen Christen wert ist, und widerlegt nicht nur den Verdacht einer Annahme des Christentums aus selbstischen Motiven, sondern er vermittelt auch den Segen, der in den Verheißungen liegt: Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden, und: Gebt, so wird euch gegeben. Das gilt auch von den Gaben, welche zur kirchlichen Selbstunterhaltung aufgebracht werden: Sie wecken Leben. Es ist eine mit Händen zu greifende Tatsache, dass in der alten Christenheit die Gemeinden kirchlich lebendiger sind, welche durch eigene Mittel ihren Unterhalt bestreiten, als die, welchen dieser Unterhalt nichts oder wenig kostet; ebensodass diejenigen, welche schon für ihre eigenen kirchlichen Bedürfnisse große Aufwendungen machen, auch für nicht gemeindliche freiwillige Liebeswerke das meiste leisten. Wer da hat, dem wird gegeben. In der Heidenchristenheit wiederholt sich diese Erfahrung: Die sich selbst versorgenden Gemeinden sind kirchlich und missionarisch die tätigsten. Man kann das statistisch nachweisen. Während der kostenlose Emp-

⁹¹⁷ Die Gesamtsumme, welche die evangelische Christenheit heute jährlich für die Heidenmission aufbringt, beläuft sich auf rund 65 Millionen Mark, von denen auf Deutschland und die Schweiz etwa 6½ Millionen entfallen.

fang der kirchlichen Unterhaltungsmittel teilnahmslos, sorglos, verantwortungslos macht und den Gemeinsinn untergräbt, weckt die kirchliche Versorgung aus eigenen Mitteln das kirchliche Gemeingefühl, das Bewusstsein der Mitverantwortlichkeit für das Gemeinwohl, das nicht bloß passive sondern aktive Interesse an dem kirchlichen Leben, die Selbstkontrolle und durch das alles die kirchliche Mitarbeit. Und indem mit der finanziellen Fürsorge für den kirchlichen Unterhalt der kirchliche Sinn, die innere Anteilnahme an dem Gemeinwesen wächst, wird die Betätigung dieser Fürsorge zu einem machtvollen Faktor in der Erziehung zur kirchlichen Selbständigkeit. Die sich selbst erhaltenden Kirchen sind in der alten Christenheit die selbständigsten, und auch in der Heidenchristenheit nähern sie sich dem großen Endziel der Mission am meisten, wenn nicht andere in den schon früher gekennzeichneten Verhältnissen liegende Defekte Steine in den Weg legen. Es ist durchaus zutreffend, was auf der Welt-Missionskonferenz in New York (II, 322) als Einleitung zu seinem Referat ein methodistischer Missionssekretär sagte:

Der Geist des Selbstunterhaltes ist der Geist der Missionen. In seinem wahrsten und höchsten Ausdruck meint er mehr als das Bestreben oder die Befähigung zur finanziellen Selbstversorgung. Er schließt ein Gefühl der Verpflichtung zur Ausdehnung des Königreichs Gottes in sich, welchem jedes andere Verlangen untergeordnet ist, und stellt jede Kraft in seinen Dienst, um das höchste und entscheidendste Ziel der Missionen zu erreichen. Die christliche Freigebigkeit ist eins der sichersten Zeichen geistlicher Lebendigkeit, aber das Maß ihrer Kraft liegt in der Weisheit, mit der sie entbunden und verwaltet wird. Es liegen eingebettet in das Evangelium Prinzipien und Motive, welche durch den Missionar in das Leben der eingeborenen Kirchen inkorporiert werden müssen, wenn nicht alle Selbstunterhaltungsversuche mechanisch, sinnlos und kurzlebig werden sollen.

Auf den Schluss dieses Zitates werden wir ja noch reichlich Gelegenheit haben zurückzukommen; an dieser Stelle sollte es nur noch einmal summarisch bestätigen, dass es sich hier nicht bloß um eine finanzielle, sondern um eine Frage handelt, die tief auch in das innere kirchliche Leben eingreift und in einem nicht bloß mechanischen, sondern organischen Zusammenhang mit dem letzten Ziel der Mission steht.

46.2 Die Hindernisse der Selbstunterhaltung

Mit so elementarer Selbstverständlichkeit sich nun auch die Notwendigkeit der Selbstunterhaltung der eingeborenen Kirchen sowohl im Blick auf sie selbst wie auf die sendende Christenheit theoretisch begründet, so schwierig gestaltet sich doch in der Praxis ihre Ausführung. Fragen wir zunächst: Wo liegen die Hindernisse?

46.2.1 *Das Verschulden der Mission*

Zuerst in einer Verschuldung der Mission selbst, die darin besteht, dass sie es in den Anfängen versäumt hat, die eingeborenen Christen an eine geordnete finanzielle Selbstleistung zu gewöhnen. Dieses Versäumnis hängt aufs engste mit der individualistischen Auffassung der Missionsaufgabe zusammen, die den anfänglichen Missionsbetrieb beherrschte und dem die Fürsorge für die Organisation einer künftigen Eingeborenenkirche und damit auch die Einsicht in die Notwendigkeit einer Unterhaltung derselben aus Mitteln der eingeborenen Christen fast gänzlich fehlte. In naiver Gutmütigkeit wurden die sämtlichen Kosten nicht nur für alle spezifisch missionarische Tätigkeit, sondern auch für die kirchliche Versorgung der kleinen Christenhäuflein, als deren Pastor gemeinlich der Missionar fungierte, von der Missionskasse bestritten und oft genug selbst die meist armen einzelnen Bekehrten mit generöser Freigebigkeit unterstützt; nur gelegentlich bezeugten eingeborene Christen durch völlig freiwillige kleine Naturalgaben oder durch allerlei Handleistungen ihre dankbare Anhänglichkeit an die Missionare. Den Missionaren erschien es wohl als eine gewisse Härte, den Heidenchristen finanzielle Lasten aufzulegen, und diese gewöhnten sich daran, auch für ihre kirchlichen Bedürfnisse die Unterhaltungsmittel von der Mission zu beziehen, in der sie eine ebenso gute wie reiche Mutter erblickten.⁹¹⁸

Erst als das Werk und mit ihm die Auffassung der Missionsaufgabe wuchs, besonders als mit der sich Bahn brechenden Erkenntnis, dass die Begründung selbständiger Kirchen das Ziel der Mission sei, die Notwendigkeit der Erziehung eines eingeborenen Lehrstandes sich wie mit elementarer Gewalt durchsetzte, wurde die Selbstunterhaltungsfrage aktuell. Dabei übten für das Verständnis derselben und für den Eifer, mit dem ihre praktische Lösung betrieben wurde, die heimatkirchlichen Verhältnisse einen großen Einfluss aus. Die Missionsorgane der freien, an Unterhalt aus eigenen Mitteln gewohnten Kirchen namentlich Englands und Amerikas betrieben sie viel energischer als die der Staatskirchen, die von Haus aus an Selbstunterhalt wenig oder gar nicht gewöhnt waren. Je länger nun die

⁹¹⁸ Auch wenn, was ja in der evang. Mission selten vorkommt, Kolonialregierungen den Unterhalt heidenchristlicher Kirchen ganz oder teilweise bestreiten, hat die Verwöhnung dasselbe Ergebnis. So berichtete der Direktor der Pariser M.-G., Boegner, auf der 10. Kontinentalen Miss.-Konf. (*Verh.* 107) von Tahiti: „Hier ist die ganze Sache dadurch in eine schiefe Lage gebracht worden, daß nach der (französischen) Eroberung die Kirche als Sache des Staates angesehen worden ist. Die Kirche von Tahiti ist eine Staatskirche ... auch hatte sich die Kolonie verpflichtet, für die eingeborenen Pfarrer zu sorgen. Die Folge davon ist, dass die Eingeborenen-Kirche sich für diese Besoldung nicht verantwortlich fühlt, und als vor einigen Jahren der Conseil-General, welcher die Finanzen der Kolonie verwaltete, sich weigerte, das Geld für die 22 eingeborenen Pfarrer zu bewilligen, da fiel die Auslage auf die Schultern unserer Missionsgesellschaft. Bis jetzt ist es nicht gelungen, von den eingeborenen Christen Beiträge für ihre eingeborenen Pfarrer zu erhalten. Für Kirchenbauten, für die Unterhaltung des Missionsschiffes, für die Pastoralschule, sogar für äußere Mission steuern sie ganz gern, aber die Besoldung ihrer eigenen Kirchendiener betrachten sie nicht als ihre Sache. Ist das nicht ein Beweis, daß die Einmischung des Staates in kirchliche Sachen etwas falsches und zu fürchtendes ist, und daß unser Streben sich energisch dagegen richten soll?“

Verwöhnung der Heidenchristen durch die Freigebigkeit der heimatlichen Missionskasse dauerte, und je langsamer und schüchterner sie als missionspädagogische Verfehlung erkannt und korrigiert wurde, desto schwerer fiel die Eingewöhnung in das kirchliche Selbstopfer. Wo man aus den Fehlern und Versäumnissen der Vergangenheit gelernt und den Mut gewonnen hat, bei dem Beginn neuer Missionen sofort von Anfang an die eingeborenen Christen zur Selbstbestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse anzuhalten und zwar energisch anzuhalten, da hat man fast überall und oft in überraschender Weise die Erfahrung gemacht, dass es nicht vergeblich versucht worden ist. Die Gewöhnung ist eine pädagogische Macht, die auch in der Erziehung zur kirchlichen Selbstunterhaltung nicht früh genug in Anwendung gebracht werden kann. Es sind drei einfache Lehren, welche im Blick auf dieselbe die Mission aus der Vergangenheit zu lernen hat:

- 1) versucht sie,
- 2) versucht sie sofort von Anfang an, und
- 3) versucht sie mit festem Willen.

Es genügt nicht, dass die Selbstunterhaltung bloß als missionarischer Grundsatz seitens der Missionsleitungen proklamiert wird, sie muss seitens ihrer ausführenden Organe, sowohl der abendländischen Missionare wie namentlich der eingeborenen Pastoren, mit Ausdauer und Ernst praktiziert werden. Das Selbstopfer der heidenchristlichen Kirchen hängt zu einem großen Teil von der Energie und dem Geschick der Missionare ab. Sie hemmen es, wenn sie aus falscher Gutmütigkeit oder Bequemlichkeit oder Besorgnis vor etwaigem Widerstand lieber die Missionskasse als die eingeborenen Christen mit Ausgaben belasten, vielleicht in der Hoffnung, dadurch der Mission den besseren Dienst zu leisten; wenn ihnen der Mut fehlt, in die Leistungswilligkeit und Leistungsfähigkeit der eingeborenen Christen Vertrauen zu setzen, und wenn sie sich entmutigen lassen, weil der Baum nicht auf den ersten Hieb fällt. Oft setzt ein Nachfolger durch, was der Vorgänger nicht erreichte. Statt die Schuld für das mangelnde Selbstopfer bei den eingeborenen Christen zu suchen, sollte daher immer zuerst eine Selbstprüfung der Missionare stattfinden, ob sie auch mit allem freundlichen Ernst und geduldiger Weisheit das Verständnis für die Notwendigkeit dieses Opfers und die Willigkeit zu seiner Darreichung geweckt haben, und sollte die Missionsleitung nicht müde werden, die Missionare zur beharrlichen Pflichterfüllung in dieser Beziehung anzuhalten.

Vielleicht noch mehr Einfluss als die abendländischen Missionare besitzen die eingeborenen Pastoren auf die finanzielle Leistungswilligkeit ihrer Landsleute. Hängt dieselbe doch aufs engste mit der Unterhaltung des eingeborenen Lehrstandes zusammen, der nur in dem Maß sich einwurzeln und ausdehnen kann, als die eingeborenen Kirchen ihn versorgen. Nun gibt es ja – wie die betreffenden Konferenzprotokolle durch zahlreiche Zeugnisse beweisen – nicht wenige eingeborene Pastoren, welche auf Grund der Einsicht in die Notwendigkeit ihrer Unterhaltung durch die eingeborenen Gemeinden die Selbstverleugung üben, sich mit einem Gehalt zu begnügen, wie diese ihn aufzubringen vermögen, sollte er

auch geringer sein, als die Missionskasse ihn zahlen würde, und diese Genügsamkeit ist eine machtvolle Förderung der Leistungswilligkeit ihrer Landsleute. Denn solche Pastoren, welche wissen und wollen, dass ihre Versorgung in den Händen der Eingeborenen-Kirchen liegt, stimulieren diese Kirchen zur Anerkennung und Ausübung ihrer Selbsterhaltungspflicht. Daneben fehlt es aber auch nicht an solchen eingeborenen Pastoren, die sich lieber aus der Missionskasse besolden lassen als von den eingeborenen Christen, teils weil sie das für das Bequemste und Sicherste halten, teils weil sie glauben dadurch ein höheres Gehalt zu beziehen.⁹¹⁹ Es ist das sehr menschlich, und man darf deshalb noch nicht den Stab brechen über alle, die so denken, obgleich zugestanden werden muss, dass auch Begehrlichkeit dabei eine Rolle spielen kann und wirklich spielt. Leider ist es auch in der Mission schon vielfach die Gehaltsfrage, die durch die Unzufriedenheit und das anspruchsvolle Begehren, mit welchen sie behandelt wird, einen trübenden Schatten auf den eingeborenen Lehrstand wirft. Und hier liegen wieder sehr erhebliche Hemmungen für die allgemeine Durchführung der Selbsterhaltung der Eingeborenen-Kirchen. Denn solange es den eingeborenen Dienern derselben nicht ein Ernst ist, von ihren Landsleuten unterhalten zu werden, lassen sie sich's auch keinen Ernst sein, diese Unterhaltung zu betreiben, und wenn sie auf ein Gehalt Anspruch erheben, wie es über die Leistungsfähigkeit der Eingeborenen-Kirchen hinausgeht, so unterbindet das die Leistungswilligkeit. Soll die Selbsterhaltung durchgesetzt werden, so ist ein solcher eingeborener Lehrstand unentbehrlich, der mit dem Verständnis für die Notwendigkeit derselben die großherzige Genügsamkeit verbindet, mit einem Gehalt zufrieden zu sein, das im Verhältnis zur finanziellen Leistungskraft der von ihm bedienten Kirchen steht, eine Forderung, die zu dem allgemeinen finanzökonomischen Grundsatz der Proportionalität der verlangten Leistung zur vorhandenen Leistungsfähigkeit erhoben werden muss.

46.2.2 Die Armut und andere Hindernisse zur Selbsterhaltung

Es liegen nämlich außer in den Missionsorganen auch in den tatsächlichen, auf den verschiedenen Missionsgebieten verschiedenartigen, besonders wirtschaftlichen Verhältnissen Hinderungen, welche sich nicht durch Prinzipienreiterei oder Machtverordnungen ohne weiteres beseitigen lassen. Obenan unter diesen Hinderungen steht die Armut, mit der wir es nur zu häufig in den Missionsgemeinden zu tun haben. Nun verhält es sich ja freilich nicht so, dass die Armen am schwersten zum Geben zu bringen sind. Die natürliche Schwerfälligkeit zum Geben, die ja

⁹¹⁹ Sehr drastisch drückte das ein im Dienst der Basler Mission stehender indischer Katechist aus, der – jedenfalls im Sinn vieler seiner Kollegen – sagte: „Erst ist das goldene Zeitalter gewesen, da hat die Mission alles bezahlt; dann ist das silberne Zeitalter gekommen, da sind die Gemeinden ein wenig zur Mithilfe herangezogen worden; jetzt ist aber das eiserne Zeitalter da, wo die Gemeinden alles bezahlen sollen.“ Gerade auf den großen indischen Missionskonferenzen haben die am meisten gebildeten eingeborenen Pastoren die Pflicht der Missionskasse am häufigsten betont, für ihren Unterhalt aufzukommen oder doch wenigstens durch Zuschüsse eine anständige Höhe desselben zu garantieren.

durch die Welt geht, ist gemeiniglich bei den Reichen stärker als bei den Armen, und sie pflegt in dem Maß zu wachsen, als man den Besitz werten lernt. Soweit das bei den Naturvölkern noch nicht der Fall ist, sind sie trotz des Wenigen, das sie besitzen, leicht zu einer selbst relativ großartigen Freigebigkeit zu bewegen, wenn sie nur mit Geschick dazu erzogen werden, wie z.B. die Erfahrungen auf den Südseeinseln, bei den Bassuto und in Burma beweisen. Daher und weil bei ihnen der kirchliche Aufwand im ganzen billig zu stehen kommt, ist hier der Selbstunterhalt leichter zu erzielen als z.B. bei den den Wert des Geldes anders taxierenden Chinesen. Doch sind auch unter den Kulturvölkern die Armen oft die willigsten Geber, wie es auch daheim die minder Begüterten sind, die für die christlichen Glaubens- und Liebeswerke, speziell für die Mission, die offenste Hand haben. Jedenfalls ist die Summe der Gaben der Ärmeren, so gering die einzelnen auch sein mögen, unvergleichlich größer als die der Reichen, selbst wenn einige vom ihnen viel einlegen. Das ist eine statistische Tatsache. Der dürftige Besitz und selbst die Armut ist also kein unüberwindliches Hindernis für die kirchliche Selbstunterhaltung, wenigstens dann nicht, wenn die kleinen Gaben vieler Armen zusammenkommen. Den Armen wird das Evangelium gepredigt und von den Armen wird es auch finanziell unterhalten; das ist der Ruhm der Armut, mit dem gerade auch viele Missionsgemeinden geschmückt sind. Aber *ultra posse nemo obligatur*, auch keine arme Missionsgemeinde. Es gibt häufig genug eine wirkliche, sagen wir: eine *pauvre* Armut, die den völligen Selbstunterhalt heidenchristlicher Gemeinden wenigstens zur Zeit unmöglich macht, nämlich wenn diese Gemeinden aus Leuten bestehen, die fast nichts besitzen und auch wenig erwerben können, oder die durch den Übertritt zum Christentum ihr Brot verloren haben. Es liegt auf der Hand, dass es z.B. in Japan viel leichter sein muss, sich selbst erhaltende Gemeinden zu bekommen als in Indien. Mit dieser tatsächlichen Leistungsunfähigkeit nicht rechnen zu wollen, wäre ein ebenso unverständiger wie harter Doktrinarismus, der nur dazu führen würde, den Fortgang der Mission selbst in Frage zu stellen. Nicht als ob dieser Armut gar keine Leistung zugemutet werden dürfte, aber die ganze Last der Selbstunterhaltung kann man ihr nicht auflegen, sondern man muss sich vorläufig mit Teilbeiträgen begnügen, bis die Gemeinden sich vergrößern und ihre finanzielle Leistungskraft wächst. Die pädagogische Weisheit der missionarischen *Sophrosyne* muss dann bestimmen nicht nur wie viel, sondern auch wofür die eingeborenen Christen zur Zeit beizusteuern haben und in welchem Maß und zu welchen Terminen die von der Missionskasse geleisteten Zuschüsse zu verringern sind. Selbst diese Verringerung kann nicht rigoros unter allen Umständen durchgeführt werden, es können unvorhergesehene Kalamitäten eintreten, die, wie z.B. in Westindien, die allgemeine wirtschaftliche Krisis, oder in Ostindien die große Hungersnot, oder in Südafrika der andauernde verwüstende Krieg, einen Strich durch alle Kalküle machen. – Dazu kommen noch die sehr verschiedenen Teuerungsverhältnisse, die eine sehr verschiedene Höhe des kirchlichen Aufwandes bedingen. Je kostspieliger die Bauten sind, je höher der eingeborene Lehrstand besoldet werden muss, desto mehr kann es der Fall sein,

dass dieser Aufwand die Finanzkraft der eingeborenen Gemeinden übersteigt, zumal wenn sie noch klein sind. Auch hierauf wird billige Rücksicht genommen werden müssen.

Kommen zu diesen wirtschaftlichen Hemmungen noch klimatische, die es, wie z.B. auf Afrikas Westküste, notwendig machen, dass in relativ zu großer Zahl möglichst schnell und an vielen zerstreuten Orten eingeborene Gehilfen angestellt werden müssen, deren völlige Unterhaltung nicht sofort den vielleicht noch wenigen eingeborenen Christen zuzumuten ist, und vielleicht auch noch Konkurrenzen verschiedener Missionsgesellschaften, die an die finanzielle Leistung der heidenchristlichen Gemeinden verschieden hohe, oder wie die katholische fast gar keine Ansprüche machen, und die das ausbeuten, um für sich zu proselytieren, so ist klar, dass die prinzipiell überall zu betonende Pflicht der Selbstunterhaltung auf den verschiedenen Missionsfeldern wenigstens zur Zeit nur unter mannigfaltigen Modifikationen praktisch zur Durchführung gebracht werden kann.⁹²⁰

46.2.3 Rücksichtnahme auf die Erschwerungen

Neben den Grundsatz: Die Selbstunterhaltung der heidenchristlichen Kirchen von Anfang an als Ziel fest ins Auge zu fassen und mit konsequentem Ernst auf ihre praktische Durchführung hinarbeiten, wird man also den anderen stellen müssen: Mit pädagogischer Rücksichtnahme auf die tatsächlichen Hindernisse schonend, langsam, stufenweise, im proportionalen Verhältnis sowohl zu dem wachsenden Bedürfnis kirchlicher Selbstverwaltung wie zu der mit der Größe der Gemeinden wachsenden Leistungsfähigkeit zu verfahren. Die kirchliche Besteuerung ist auch in der Heidenchristenheit eine sehr delikate Sache, die mit viel taktvoller Weisheit behandelt sein will.

Der missionarische Radikalismus, der den Selbstunterhalt der heidenchristlichen Gemeinden als das Missionsproblem κατ' ἐξοχήν betrachtet und in seiner um jeden Preis betriebenen Durchführung den größten Missionserfolg erblickt, gerät häufig in eine ebenso bedenkliche Gefahr wie Täuschung. Die Gefahr besteht darin, dass er – abgesehen von den Schattenseiten der mechanischen Treiberei, die sich nur zu oft mit ihm verbindet – die solide Entwicklung des kirchlichen Lebens hemmt, indem er sie auf eine gewisse primitive Stufe niederhält. Das tritt ein, wenn nach dem paradoxen Prinzip gehandelt wird: So viel Aufbau der heidenchristlichen Kirchen als die Eingeborenen Unterhaltungsmittel darreichen, und wenn – was besonders bei der sogenannten Nevius-Methode mit so einseitiger Energie geschieht (S. 49)⁹²¹ – auf Kosten des übertriebenen Wertes der Laientätigkeit die notwendige Ergänzung derselben durch einen besoldeten und geschulten

⁹²⁰ In seinem Referat auf der 10. Kontinentalen Miss.-Konf. veranschaulichte das der Direktor der Pariser M.-G. an den verschiedenen Arbeitsfeldern derselben in sehr instruktiver Weise.

⁹²¹ *Anm. d. Hg.:* Der Seitenverweis bezieht sich auf das in Fn. 916 angegebene Buch von Nevius.

Lehrstand hintangestellt wird. Die Täuschung besteht darin, dass etwas für Selbstunterhalt ausgegeben wird, was in Wirklichkeit nur ein Schein oder höchstens ein Ansatz desselben ist und dass der gerühmte Erfolg die Dauerprobe nicht besteht.

Am krassesten tritt beides in dem Nevius'schen Experiment zu Tage, welches – nach der kritischen Beleuchtung Mateers⁹²² – tatsächlich darin bestand, dass angeblich 60 später auf 19 Predigtplätze reduzierte Missionsstationen, auf denen 860 Kirchenglieder gesammelt sein sollten,⁹²³ durch eine finanzielle Leistung von 68 bzw. 88 Dollar unterhalten wurden. Diese meist auf Bauten primitivster Kirchen, Mieten, Unterstützung von Armen und Katechumenen verwendete geringe Leistung samt dem unbezahlten Dienst seiner Laienevangelisten nannte Nevius Selbstunterhalt.

Aber an einer kleinen Gemeinde oder einer losen Gruppe von kleinen Gemeinden, die so gut wie nichts zu unterhalten hat, weil ihnen noch jede kirchliche institutionelle Einrichtung fehlt, kann man doch nicht die Lösung des komplizierten Problems der Selbstunterhaltung exemplifizieren. Hier liegt ein auf Begriffsunklarheit beruhender Missverständnis vor. Denn unter einer sich selbst unterhaltenden heidenchristlichen Gemeinde oder Kirche müssen wir doch eine solche organisierte Gemeinschaft von Gläubigen verstehen, welche die zu ihrer Erbauung notwendigen Einrichtungen und Diener besitzt und deren finanzielle Unterhaltung aus eigenen Mitteln bestreitet. So ist es auch eine Illusion, wenn von der noch sehr primitiven presbyterianischen Mission in Korea berichtet wird,⁹²⁴ dass von ihren 188 „unvollständig organisierten“, 3.000 Glieder zählenden Gemeinden 186 *entirely self-supporting* seien. Man kann den Eifer, mit welchem die Presbyterianer, zum Teil von der Nevius-Methode beeinflusst, von Anfang an die koreanischen Christen zu finanziellen Leistungen anhalten, ja nur aufs lobendste anerkennen, aber wenn sie behaupten mit dem Erreichten „völligen“ Selbstunterhalt erzielt zu haben, so ist das eine auf Selbsttäuschung beruhende prahlerische Übertreibung. Erst wenn der ganze Apparat, der zur Selbstverwaltung einer sich selbst erbauenden Kirche in Funktion treten muss, aus Mitteln Eingeborener seine gesicherte Subsistenz empfängt, ist das Problem gelöst. Was in Korea erreicht sein soll, ist ein Handgeld, das vielleicht für die Zukunft wachsende Leistungen verspricht, vielleicht aber auch diese Hoffnung nicht erfüllt, eine Erfahrung, die nur zu oft – auch in den Nevius-Gemeinden – gemacht worden ist.⁹²⁵ Selbst in Japan, wo die Bedingungen für völligen Selbstunterhalt am günstigsten liegen, zeigen die Statistiken einen häufigen Rückgang in der Zahl der als sich völlig selbst un-

⁹²² Mateer l. c. p. 36.67.

⁹²³ Und zwar, nachdem infolge einer ausgedehnten Unterstützung während einer großen Hungersnot eine gewisse christliche Bewegung entstanden war.

⁹²⁴ *Ecum. Miss. Conf.* New York II, 302.

⁹²⁵ In seiner jugendlichen Zeit machte sie auch Mateer (a. a. O. 77) und er lernte aus ihr, den unter einem gewissen Druck vorübergehend erzielten Schein-Selbstunterhalt von dem wirklichen *self-support* zu unterscheiden.

terhaltend bezeichneten Gemeinden. Es gibt ja heute nicht wenige Missionskirchen, die einen bedeutenden Beitrag zu ihrer Selbstunterhaltung leisten, aber die Zahl derjenigen ist noch gering, die in Wirklichkeit sich selbst völlig unterhalten, d.h. die ohne jeden Zuschuss der Missionskasse die Kosten für alle zu ihrer Selbsterbauung notwendigen Institute und persönlichen Kräfte ganz aus eigenen Mitteln bestreiten. Das eine wie das andere ist aber nur da der Fall, wo die Mitgliederzahl der Kirchen bereits eine beträchtliche und die Organisation eine einigermaßen konsolidierte ist.

46.3 *Zuschussleistungen aus der Missionskasse*

Es ist also eine im gesunden organischen Zusammenhang mit der gesamten missionarischen und kirchlichen Entwicklung stehende Erziehung nötig, um einen Selbstunterhalt zu erzielen, der sowohl dauernd wie hinreichend ist zur Bestreitung aller der Bedürfnisse, welche eine sich selbst verwaltende Kirche haben und befriedigen muss. Eine solche Erziehung stellt uns zunächst vor die beiden Fragen, für welche Bedürfnisse ist finanzielle Fürsorge zu treffen, bzw. wie ist die Fürsorge für diese Bedürfnisse auf die Missionskasse und auf die eingeborenen Christen zu verteilen, bis die letzteren sie ganz übernehmen? Und, durch welche Mittel werden die Bedürfnisse bestritten, bzw. wie werden diese Mittel aufgebracht?

46.3.1 *Deckung von Bedürfnissen aus der Missionskasse*

Was zuerst die finanziell zu bestreitenden Bedürfnisse betrifft, so können wir sie in zwei Hauptkategorien teilen, in sachliche und in persönliche. Zu den sachlichen gehören die gottesdienstlichen Versammlungslokale, die Unterricht- und die Wohltätigkeitsanstalten und die literarischen Produktionen; zu den persönlichen die Missionare und die eingeborenen Lehrer, Evangelisten und Pastoren.

Das erste Bedürfnis einer sich organisierenden Gemeinde ist das der regelmäßigen gottesdienstlichen Erbauung. In Privathäusern, wie es meist – nicht immer – in den apostolischen Gemeinden der Fall war, lässt sich unter den heutigen Verhältnissen dieses Bedürfnis nur selten und jedenfalls nur in den ersten Anfängen befriedigen: Ein gottesdienstliches Gebäude, eine Kapelle, und bald eine größere Kirche tut not. Wer trägt die Baukosten? Antwort: Die heidenchristliche Gemeinde, und die Missionskasse darf von Anfang an nur in Ausnahmefällen zu Baubeiträgen sich herbeilassen. Mit der Kirchbaupflicht wird den Gemeinden eine ebenso selbstverständliche wie tragbare Last aufgelegt: Denn die Kirche, die sie bauen, ist ihr Eigentum und die Kosten, die ihnen der Bau verursacht, sind nicht beträchtlich, wenn vorerst aller überflüssige Luxus vermieden wird und Naturalleistungen und Handdienste stattfinden. Allerdings sollen die Bauten möglichst ein kirchlich-würdiges Gepräge tragen, aber einfach gehalten werden, bis die Mittel der Gemeinde ein stattlicheres Gotteshaus ermöglichen. Missionen, die aus Mitteln der Missionskasse kirchliche Bauten ausführen, geben ein Haupterzie-

hungsmittel zur kirchlichen Selbstunterhaltung aus der Hand; denn für die Notwendigkeit der Kirchenbauten und für die Pflicht, diese Bauten selbst zu unternehmen, haben die eingeborenen Christen gemeinlich das leichteste Verständnis, wenn auch manchmal viel Geduld dazu gehört, bis aus der Einsicht Wille und aus dem Willen Tat wird. „Der Kirchbau ist eure Sache“ – daran muss die Mission fest halten, darauf muss sie auch bestehen, wenn da, wo der Christianisierungsprozess bereits im Gang ist, von Heiden Bitten um Begründung einer Missionsstation ausgesprochen werden: „Es soll geschehen, aber ihr müsst die nötigen Bauten herstellen.“

Neben dem gottesdienstlichen ist ein Schullokal Bedürfnis. Anfänglich wird ja oft ein solches zu entbehren sein, solange Gottesdienst und Schule in demselben Raum stattfinden können, aber das ist doch wieder nur ein interimistischer Notbehelf. Bildet die Schule ein integrierendes Stück des missionskirchlichen Betriebs, so sind auch Schulhäuser eine Sache der Notwendigkeit. Und wieder liegt auf der Gemeinde die Baupflicht. Unbedingt, wo es sich um die Gemeindeschulen handelt, sowohl die elementaren wie die Mittelschulen. Werden für höhere Unterrichtsanstalten (Gymnasien), die sich nicht als Gemeindeschulen bezeichnen lassen, und die, wie z.B. in Indien, mehr heidnische als christliche Schüler haben, die Gebäude aus Missionsmitteln hergestellt, weil sie als Missionsanstalten zu betrachten sind, so sind diese Baukosten als ein Anlagekapital zu betrachten, das durch das zu erhebende Schulgeld zu verzinsen ist. Dagegen wird die Baulast für die zur Ausbildung eingeborener Lehrer und Prediger nötigen Seminare der Missionskasse überwiesen werden müssen, solange noch nicht ein leistungsfähiger größerer eingeborener Kirchenverband vorhanden ist, der sie als seine gemeinschaftliche Verpachtung auf sich zu nehmen vermag. – Zur Unterhaltung der Schulen ist möglichst von Anfang an ein Schulgeld zu erheben, das mit dem höheren Charakter der Schule steigen muss. Für den Besuch der Elementarschulen kann auf die Entrichtung eines Schulgeldes verzichtet werden, wenn die Gemeinden die Lehrer genügend subventionieren; es wird auch auf dieselbe verzichtet werden müssen, wo die religionslosen kolonialen Regierungsschulen durch kostenlose Erteilung des Unterrichts mit den Missionsschulen konkurrieren. In den höheren Schulen ist das Schulgeld – etwa von Freistellen für besonders begabte arme Schüler abgesehen – unerlässliche Bedingung des Besuches. Dass in den Seminaren die Zöglinge auf Selbstunterhaltung angewiesen werden müssen, wenn die Missionskasse für freie Erteilung des Unterrichts sorgt, ist schon früher bemerkt worden. Erinnerungsweise braucht auch nur noch einmal darauf hingewiesen werden, dass auf den kolonialen Missionsgebieten auch die Regierungen eine Pflicht der Schulsubventionierung haben.

Wie Predigt und Unterricht, so ist auch das schriftliche Wort ein ebenso unentbehrliches Missions- wie kirchliches Erziehungs- und Erbauungsmittel. Eine Missionskirche muss nicht nur die Bibel in ihrer Muttersprache, sondern auch eine mit ihrem äußeren und inneren Wachstum sich vermehrende Literatur haben. Auch die Produktion, der Druck, die Verbreitung dieser Literatur verursachen Kosten. Und für absehbare Zeit wird es noch nicht die Eingeborenenkirche sein,

die sie trägt, sondern die sendende Christenheit, teils die Missionsorgane selbst, teils die Bibel- und sonstigen literarischen Hilfsgesellschaften. Gerade in der Darbietung der Literatur werden die heidenchristlichen Kirchen noch auf lange hinaus von den altchristlichen abhängig bleiben, und solange sie für die Produktion wesentlich auf die sendende Christenheit angewiesen sind, wird auch ein großer Teil der Kosten auf diese entfallen, ja das letztere wird auch dann noch der Fall sein, wenn die Eingeborenen ein größeres Kontingent von befähigten Literaten stellen. Es gibt heute gegen 150 Druck- und Verlagsanstalten auf den Missionsgebieten, die zum ganz überwiegenden Teil durch Eingeborene bedient werden, aber es ist nur ein geringer Prozentsatz der Unterhaltungskosten, den die Missionskirchen bestreiten, und selbst der radikale Flügel des *self-support* findet das in der Ordnung. Aber muss die sendende Christenheit auch noch für die mit der Literaturstellung verbundenen Kosten ganz oder wenigstens zum großen Teil aufkommen, so darf ihre Generosität doch nicht so weit gehen, dass sie die von ihr finanzierte Literatur verschenkt. Die Eingeborenen – Christen wie Heiden – müssen einen Beitrag für sie entrichten, der darin zu bestehen hat, dass sie sich durch Kauf in den Besitz derselben setzen. Man mag den Preis niedriger stellen als die Herstellungskosten ihn bedingen, damit auch der Arme ihn entrichten kann, aber ohne Bezahlung sollte keine Schrift verabreicht werden, auch darum nicht, weil die geschenkte nicht gewertet zu werden pflegt.

Nun gibt es allerdings neben diesen durch den missionskirchlichen Betrieb direkt bedingten Kosten auch noch andere Aufgaben für Bedürfnisse, die durch Notstände verursacht werden, bezüglich deren in einer heidenchristlichen Gemeinde eine Kontroverse darüber möglich ist, wer sie zu bestreiten hat. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse, die sich wesentlich um die Armen-, die Waisen- und die Krankenpflege konzentrieren, gehört aber streng genommen nicht in die kirchliche Selbstunterhaltung, sondern in das Gebiet der christlichen Barmherzigkeit und hat für die uns jetzt beschäftigende Frage nur anhangsweise insofern eine Bedeutung, als es von Wichtigkeit ist, dass die heidenchristlichen Kirchen auch für die Werke der Barmherzigkeit je länger je mehr auf Selbsthilfe angewiesen werden. Dass, warum und wieweit die Mission auf diesem Gebiet helfend eintreten muss, ist sowohl unter dem Gesichtspunkt ihrer Kulturaufgabe (Kap. 31.3; S. 585ff) wie unter dem des veranschaulichten Wortes (Kap. 36.2; S. 751ff) bereits eingehend dargelegt worden, und aus diesen Darlegungen ist ersichtlich, wie bedeutend der Anteil ist und für lange Zeit auch noch bleiben wird, den sie an der Minderung der Nöte ihrer Pflege befohlenen als die berufene Wohltäterin derselben hat. – Die Krankenpflege wird vorerst in den Händen der ärztlichen Mission und die Unterhaltung der Missionsärzte der Missionskasse zu belassen sein. Ebenso wird diese die Bau- und Unterhaltungskosten der Hospitäler auf sich zu nehmen haben. Die heidenchristlichen Gemeinden können – es sind hier kaum Ausnahmen zu machen – mit dieser finanziellen Last noch nicht beschwert, höchstens kann an die Freiwilligkeit appelliert werden, dass sie Baubeiträge leiste,⁹²⁶ auch können für die

⁹²⁶ In China und in Indien haben sogar Heiden solche Beiträge geliefert.

ärztliche Behandlung Honorare in Ansatz gebracht werden, die in eine Unterstützungskasse für die *medical mission* fließen. In dem Maß als eingeborene Ärzte in eine medizinische Praxis eintreten, müssen dann natürlich diese von der Missionskasse unabhängig sein. – Auch die Waisenpflege hat sich zur Zeit noch wenig zur Gemeindeangelegenheit machen lassen. Wohl sind in Japan und in Indien von eingeborenen Christen bereits Waisenhäuser gegründet worden; aber diese Gründung ist die Tat einer einzelnen Person, nicht einer Gemeinde gewesen, und wie den Bau so hat auch die Unterhaltung dieser Waisenanstalten individuelle Freigebigkeit⁹²⁷ ermöglicht. Und dieser Weg wird vorläufig auch da zu beschreiten sein, wo die Mission – wie z.B. in Indien nach den großen Hungersnöten oder Epidemien – die Waisenpflege noch in der Hand behalten muss. – Dagegen ist die Armenpflege ein Feld, auf dem neben der privaten Wohltätigkeit die gemeindliche Selbsthilfe schon jetzt im ausgedehnten Maß ihre Betätigung finden kann und finden muss. Freilich gibt es wirtschaftliche Nöte und allgemeine Kalamitäten: Überschwemmungen, Missernten, Viehseuchen, große Epidemien und dergleichen, in denen die sendende Christenheit Hilfe zu bringen hat, aber die Versorgung der unterstützungsbedürftigen Gemeinde-Armen ist Pflicht der heidenchristlichen Gemeinde und muss – wie in der Gemeinde zu Jerusalem – eine ihre ersten Organisationen sein. Abgesehen davon, dass die aus der Missionskasse fließenden Almosen beide: Die Unterstützten und die Unterstützerin mit einem Makel behaften, so ertönen sie das Pflichtgefühl der Fürsorge für die Notleidenden in der eigenen Mitte und erschweren dadurch auch das kirchliche Selbstopfer. An der im Wohltun sich erweisenden Barmherzigkeit lernt die heidenchristliche Gemeinde das Geben, und die Gewöhnung an die Linderung der vor ihrer eigenen Tür liegenden Not wird eine Erziehung zur pflichtmäßigen Fürsorge für die finanzielle Bestreitung auch der eigenen kirchlichen Bedürfnisse.

46.3.2 Deckung von Bedürfnissen durch die einheimische Kirche

Den Hauptgegenstand der den heidenchristlichen Kirchen obliegenden finanziellen Unterhaltung bilden die Personen, deren Beruf der missionskirchliche Dienst ist. Ausgenommen die abendländischen Missionare. Wenn auf vereinzelt Gebieten, z.B. der Südsee und teilweise der Kapkolonie, auch diese ihr Gehalt von den christianisierten Gemeinden beziehen, so hängt das mit Umständen von außergewöhnlicher Art zusammen, auf die einzugehen wir unterlassen, da sie sich in ähnlicher Weise zur Zeit nur selten wiederholen und exzeptionelle Erscheinungen keine Grundlage für eine Theorie bilden dürfen. Als die Regel wird gelten müssen, dass die Versorgung der Missionare der sendenden Christenheit obliegt. Diese Regel kann auf keinen Widerspruch stoßen, solange die heimatlichen Sendboten wesentlich spezifischen Missionsdienst tun; aber sie wird als Regel auch dann noch in Geltung bleiben, wenn der eigentliche Missionsdienst bereits in Kirchendienst

⁹²⁷ Allerdings nicht ausschließlich die der Eingeborenen. *Pandita Ramabai* z.B. hat auch aus Amerika bedeutende Beiträge bezogen.

überzugehen beginnt. Denn bei normaler Entwicklung fällt dieser Übergang zusammen mit der wachsenden Indienststellung von eingeborenen Berufsarbeitern, deren Unterhalt in erster Linie den heidenchristlichen Kirchen überwiesen werden muss, und der eine Leistung erfordert, welche an die Finanzkraft derselben umso größere Ansprüche stellt, als die notwendige Indienststellung eines eingeborenen Lehrstandes mit Energie betrieben wird. Da nun ferner die gesamte Lebenshaltung der abendländischen Missionare ein höheres Gehalt bedingt als das Bedürfnis ihrer eingeborenen Mitarbeiter es verlangt und den an dieses geringere Bedürfnis gewöhnten heidenchristlichen Kirchen nicht zugemutet werden kann, Besoldungen aufzubringen, für deren Höhe sie auch kein Verständnis besitzen, so würde man sich den Weg verbauen zur Erreichung des Erreichbaren: Der Versorgung des eingeborenen Lehrstandes, wenn man auch noch auf den Unterhalt der neben demselben immer noch unentbehrlichen abendländischen Missionare ihrerseits bestehen wollte.

Wenn wir nun desto energischer die Versorgung des eingeborenen Lehrstandes als die Pflicht der eingeborenen Christenheit bezeichnen, so begründet sich diese Forderung sowohl durch die Ausdehnung, die dieser Lehrstand gewinnen, wie durch die Erwartungen, die man von ihm hegen muss. Eine Christianisierung im großen Maßstab und gar eine kirchliche Pflege großer christianisierter Gebiete ist nur möglich, wenn ein zahlreicher eingeborener Lehrstand vorhanden ist; denn es ist weder ausführbar noch zweckdienlich, dass die sendende Christenheit alle die Lehrer und Pastoren stellt, welche im Dienst der von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsenden Heidenchristenheit gebraucht werden. Es ist nicht ausführbar, weil die persönlichen Kräfte fehlen, und nicht zweckdienlich, weil Volkstümlichkeit und Selbständigkeit der heidenchristlichen Kirchen, deren Realisierung gerade von einem eingeborenen Lehrstand erwartet wird, dann niemals erreicht würde. Muss aber die Zahl der eingeborenen Arbeiter in die Zehntausende wachsen – woher sollen die Missionsorgane die Mittel nehmen sie zu unterhalten? Wie die Gestellung der persönlichen Kräfte, so hat auch die Aufbringung der Geldmittel seitens der alten Christenheit eine Grenze. Der eingeborene Lehrstand ist eine absolute Notwendigkeit, seine finanzielle Unterhaltung durch die Missionskasse mit seinem Wachstum eine Unausführbarkeit – folglich muss die eingeborene Christenheit, von deren Fleisch und Blut er stammt und in deren Dienst er steht, ihn auch versorgen.

Nun gehen wir freilich nicht bis zu der radikalen Paradoxie: „Kein eingeborenes Geld, kein eingeborener Lehrstand“,⁹²⁸ nicht einmal bis zu der modifizierten: Nur

⁹²⁸ Treffend ironisierte Missionar Ashmore von der amerik. Bapt.-Mission auf der New Yorker Konf. (II, 316) diesen Radikalismus folgendermaßen: „Ist die Frage um die Existenz oder Nichtexistenz einer Gemeinde eine Geldfrage? Sollen wir sagen: wenn ihr Geld habt, lebt; wenn ihr keins habt, sterbt? ... Wenn eine Gemeinde 25 oder 30 *members* hat, Männer und Frauen, alle arm, und sie antwortete auf die Frage: wieviel könnt ihr aufbringen? 200 Mark, wenn wir alles zusammenlegen, und auf die weitere Frage: könnt ihr nicht mehr leisten? Nein – sollen wir dann sagen: so sterbt, könnt ihr nicht mehr geben, so ist keine Hilfe für euch, so ist kein Pastor für euch zu haben: kein Geld keine Gnade? Mein Geist bäumt sich auf in Rebellion gegen einen solchen Plan, er ist nicht

so viel eingeborene Arbeiter als die eingeborenen Christen Mittel zu ihrer völligen Unterhaltung darreichen, denn das hieße auf der einen Seite: Der Mission einen Hemmschuh anlegen; und auf der anderen: Alle Lehren einer gesunden Pädagogik mit Füßen treten. Missionarische Erziehungsweisheit muss die große Verschiedenartigkeit der Missionsgebiete, der Leistungsfähigkeit der Heidenchristen und der Behandlung der Selbstunterhaltungsfrage in der Vergangenheit mit mütterlicher Billigkeit in Rechnung setzen und sich dadurch vor doktrinärer Härte und egalisierendem Schematismus bewahren lassen. So sehr überall von Anfang an als das Ziel ins Auge gefasst und immer im Auge behalten werden muss, dass sämtliche eingeborene Arbeiter ganz von den eingeborenen Christen unterhalten werden müssen, so ist doch auch auf die verschiedenartigen Hindernisse verständige Rücksicht zu nehmen, welche zur Zeit die volle Erreichung dieses Zieles noch nicht ermöglichen und, statt die Mission Schaden leiden zu lassen, interimistisch ein Kompromiss zu schließen. Derselbe kann darin bestehen, dass die Missionskasse sich mit einem Teilbeitrag der heidenchristlichen Gemeinden begnügt, der in dem Maß gesteigert werden muss, als mit ihrer Vergrößerung ihre finanzielle Leistungsfähigkeit wächst. Der dann noch restierende Teil des Gehaltes ist seitens dieser Kasse unter den Gesichtspunkt eines bloßen Zuschusses zu stellen, und unter dem Vorbehalt zu zahlen, dass er in bestimmten Terminen auf geringere Raten reduziert werden wird.

Der Kompromiss kann aber auch darin bestehen, dass unter den eingeborenen Arbeitern ein Unterschied gemacht und vorerst nur die Unterhaltung einer Kategorie derselben seitens der eingeborenen Christen verlangt wird. Man kann nämlich die eingeborenen Arbeiter einteilen in solche, welche im lokalisierten Gemeindedienst, und in solche, welche im nicht gemeindlich begrenzten Missionsdienst stehen; zu den ersten würden die Lehrer und Pastoren, zu den letzten die Evangelisten gehören, freilich mit der Restrangierung, dass bei den oft noch sehr unfertigen Zuständen *in praxi* diese Unterscheidung nicht strikt durchgeführt ist. Es wäre dann so zu verfahren, dass zunächst die möglichst völlige Versorgung der den Gemeinden am nächsten stehenden und wesentlich mit ihrer Pflege beschäftigten Lehrer und Pastoren und erst in zweiter Linie die der Evangelisten angestrebt würde, deren Aufgabe es ist, als eingeborene Missionare unter den Nichtchristen zu wirken. Doch dürfte die Besoldung dieser Evangelisten aus der Missionskasse nur dann zu rechtfertigen sein, wenn die Missionsorgane es sind, welche sie beauftragen, nicht aber wenn die heidenchristliche Kirche oder eine Gesellschaft in ihr aus eigener Initiative eine Mission unter ihren Landsleuten⁹²⁹ in An-

Gottes Plan. Hat Gott das Leben einer Gemeinde vom Geld abhängig gemacht?"

⁹²⁹ Beiläufig bemerkt sollte man solche eigene Missionsunternehmungen Eingeborener-Kirchen nicht in ferne, fremdsprachliche Gebiete lenken, solange noch Zehntausende und Hunderttausende von Heiden in ihrer eigenen Heimat oder an den Grenzen derselben sich finden. In ihrer Heimat, deren Sprache sie reden und deren Sitten sie kennen, sind die eingeborenen Missionare am wirksamsten. Erst wenn hier die Arbeit getan ist, wie es auf den polynesischen Inseln zum Teil der Fall war, oder wenn klimatische Verhältnisse dazu nötigen, sollte man mit Eingeborenen Mission in der Ferne

griff nimmt. Wollte in diesem Fall die Missionskasse die Unterhaltungskosten tragen, so würde das ganze Unternehmen seinen Wert als Tat der Eingeborenen verlieren. Selbständige Missionare der Eingeborenen müssen auch aus ihren eigenen Mitteln unterhalten werden.

Wie schon im vorigen Kapitel angedeutet wurde, bezieht der eingeborene Lehrstand seine Versorgung am besten in der Form eines fixierten Gehalts, nur braucht dasselbe nicht notwendig in Geld zu bestehen, sondern kann sich auch – wenigstens teilweise – aus Naturalien zusammensetzen, ähnlich wie es vor alters auch in der heimatlichen Christenheit der Fall gewesen ist. Ein festes Gehalt ist allerdings auf weit den meisten Missionsgebieten den Christen und den Heiden ein ungewohntes Ding und erschwert daher vielleicht die Einführung dieser Art der Besoldung. Wohl sind die Heiden gewöhnt, auch ihre Priester oder Zauberer zu versorgen, aber sie tun das fast überall dadurch, dass sie ihnen für bestimmte Verrichtungen größere oder kleinere Gaben, also eine Art Akzidenzien darreichen, durch welche sie sich reichlich ausbeuten lassen müssen. Nun liegt es ja nahe, diesen Modus der Versorgung auch auf den christlichen Lehrstand, wenigstens auf die eingeborenen Pastoren zu übertragen, indem für die einzelnen *actus ministeriales* eine Bezahlung erhoben, also das Akzidenziensystem eingeführt würde. Das ist aber entschieden zu widerraten. Abgesehen davon, dass dieses traditionelle System selbst in der heimatlichen Christenheit als anstößig je länger je mehr beseitigt wird, sollte man es gerade um seiner Ähnlichkeit willen mit der heidnischen Priesterversorgung nicht in die missionskirchliche Praxis einführen, um zu veranschaulichen, dass weder die christlichen Religionsdiener noch die christlichen Religionshandlungen mit den heidnischen eine Gleiche haben. Die heiligen Handlungen des christlichen Religionsdienstes dürfen bei den jungen Heidenchristen nicht dem entwürdigenden Verdacht ausgesetzt werden, als ob sie mit Geld bezahlt werden müssten. Darum Versorgung durch ein fixiertes Gehalt.

Große Schwierigkeiten bietet nun aber die Bestimmung der Höhe dieses Gehaltes und zwar nicht bloß darum, weil eine menschlich sehr begreifliche Begehrlichkeit seitens der Empfänger dieselbe gern möglichst hinaufschraubt und eine ebenso begreifliche – sagen wir – Sparsamkeit seitens der Verpflichteten sie gern möglichst herunterdrückt, sondern noch mehr weil sie nach der sehr verschiedenen Lebenshaltung der verschiedenen Missionsvölker und nach der sozialen Stellung bemessen werden muss, die unter diesen verschiedenen Völkern der eingeborene Lehrstand einnimmt. Eine Generalfixierung: Der Lehrer erhält so und so viel, der Pastor so und so viel, lässt sich unmöglich treffen; nur der allgemeine Grundsatz lässt sich aufstellen: Das Gehalt ist nicht nach den abendländischen, am wenigsten nach den englischen und amerikanischen, sondern nach den inländischen Verhältnissen und Bedürfnissen der betreffenden Eingeborenen so zu bestimmen, dass der sozialen Stellung, welche der Lehrer, Evangelist oder Pastor unter seinen Landsleuten einnimmt, Rechnung getragen wird. Während also auf der einen

Seite dem Anspruch zu wehren ist, die eingeborenen Berufsarbeiter in ihren Gehaltsbezügen den abendländischen Missionaren gleichzustellen, muss auf der anderen Seite ihr Einkommen so bemessen werden, dass es ihnen eine ihres Standes würdige Lebensführung ermöglicht.

Würde der abendländische Maßstab angelegt, so stünde eine Lebenshaltung derselben zu befürchten, die sie durch eine Erhebung über ihr volkliches Niveau ihren Volksgenossen entfremdete und die Möglichkeit ihrer Unterhaltung durch die eingeborenen Christen so gut wie illusorisch machte. Denn soll mit dieser Unterhaltung Ernst gemacht werden, so darf sie den Eingeborenen nicht eine Last auflegen, die für sie zu groß ist und die zu tragen man sie schwerlich willig machen wird. Die heidenchristliche Gemeinde, die bei der Gehaltsfixierung ihrer Lehrer und Pastoren ein entscheidendes Wort mitzureden haben wird, wird niemals ein Verständnis dafür haben, wenn diese ein Leben zu führen beanspruchen, welches in ihren Augen als das eines *Grandseigneurs* erscheinen muss.

Allerdings einige Bezugnahme auf die fremden Verhältnisse ist namentlich in den Kolonien dadurch unumgänglich, dass durch die Besoldungen, welche Kolonialregierungen und Kaufleute ihren eingeborenen Beamten zahlen, mit denen der eingeborene Lehrstand mindestens auf der gleichen gesellschaftlichen Stufe steht, die Gehaltsbezüge gesteigert werden. Nun wird ja die Mission mit jenen höheren Besoldungen oft genug nicht konkurrieren können, auch nicht konkurrieren dürfen, selbst auf die Gefahr hin, dass ihr dadurch Arbeiter abwendig gemacht werden, aber ganz und gar kann sie sich einem Einfluss dieser Konkurrenz auf die Gehaltsnormierung nicht entziehen. Und wiederum: Würde bei der Gehaltsfestsetzung die durchschnittliche Lebensweise der Majorität der eingeborenen Christen, die zur Zeit überwiegend den niederen Volksklassen angehört, zum Maßstab genommen, so würde der eingeborene Lehrstand auf eine soziale Stellung heruntergedrückt werden, die sich mit der Würde seines Berufs nicht verträgt. So energisch auch der volkstümliche Charakter dieses Standes dadurch gewahrt werden muss, dass er sich den landesüblichen Sitten und Lebensgewohnheiten möglichst konform hält, so bedingt doch sowohl die höhere Bildung, die er besitzt, wie das geistige und geistliche Erzieheramt, welches er üben soll, eine relativ gehobene gesellschaftliche Stellung. In Wohnung, Kleidung, häuslicher Einrichtung, Kinder-versorgung und dergleichen müssen sich bei ihm, namentlich unter den auf tiefer Zivilisationsstufe stehenden Völkern, Bedürfnisse geltend machen, zu deren Bestreitung ein höheres Einkommen erforderlich ist, als es im Durchschnitt seinen Volksgenossen zur Verfügung steht, und dieses Einkommen wird steigen müssen mit der fortschreitenden Zivilisation. Nur lässt sich eine allgemein gültige Gehaltsskala nicht aufstellen, weil sowohl die Lebensbedürfnisse wie die Preisverhältnisse auf den verschiedenen Missionsgebieten zu verschiedenartig sind. – Eine Einführung des heimatlichen Pfründensystems in die heidenchristlichen Kirchen ist wegen der bekannten mit ihm verbundenen Versuchungen grundsätzlich abzulehnen; man kann das Einkommen mit dem Dienstalder und mit der Anvertrauung verantwortlicher Ämter steigen lassen, aber eine Konkurrenz um besser

dotierte Stellen muss von vornherein ausgeschlossen bleiben. Finden Versetzungen statt, so dürfen sie nur im Interesse des Dienstes, niemals um der Zuwendung einer höheren Einnahme willen geschehen.

46.4 Aufbringung der Unterhaltungsmittel

Selbst beschränkt auf die zunächst vorliegenden kirchlichen Bedürfnisse ist es eine beträchtliche Leistung, welche die finanzielle Selbstunterhaltung den heidenchristlichen Kirchen zumutet. Die weitere Frage ist nun: Wie werden die nötigen Mittel aufgebracht? Eine einzige Quelle aufzugraben wird kaum genügen; sie müssen aus mehreren Quellen zusammenfließen. Dass die Beiträge außer aus Geld auch aus Naturalien zu bestehen haben, ist unter den primitiven wirtschaftlichen Verhältnissen auf den meisten heutigen Missionsgebieten so selbstverständlich, dass es kaum einer besonderen Erwähnung bedarf und daher bei der folgenden Klassifizierung der Einnahmebezüge nicht weiter berücksichtigt werden wird.

46.4.1 Die individuelle Freigebigkeit

Obenan steht natürlich der Appell an die individuelle Freigebigkeit. Sollen die Kirchen von einem gebewilligen Gemeingeist beseelt werden, so müssen zuerst ihre einzelnen Glieder zum freiwilligen Geben überhaupt und zum Geben für die kirchlichen Bedürfnisse speziell erzogen werden. Das geschieht im Zusammenhang mit der Gesamtpflege des geistlichen Lebens, dessen Intensität immer auch das Maß der Freigebigkeit bedingt,⁹³⁰ wesentlich durch Belehrung und durch Gewöhnung.

Die Belehrung hat und zwar *εὐκαίρως ἀκαίρως, ἐν πάσῃ μακροθυμίᾳ* besonders die Gründe verständlich und eindrucklich zu machen, die zum Geben bewegen müssen: Die Pflicht auf Grund des Gebotes; die Dankbarkeit auf Grund der empfangenen Wohltaten; die Notwendigkeit auf Grund des Bedürfnisses; das Vorbild auf Grund der Leistungen anderer; den Segen auf Grund der Verheißung – und das alles in praktischer Weise auf die kirchliche Selbstunterhaltung anzuwenden. Für die tiefgründende, bewegliche, ermutigende, väterliche Art dieser andringenden Belehrung gibt in den beiden klassischen Kollektenkapiteln (2Kor 8 und 9) Paulus die kanonische Anweisung.⁹³¹ Die Gewöhnung, immer und überall eins der wirksamsten Erziehungsmittel, hat dadurch in die Freigebigkeit einzuüben, dass sie Gelegenheit zu ihrer praktischen Betätigung gibt, von Anfang an zu ihr anregt, einen jeden zu ihr anhält und ein systematisches Geben einführt.

⁹³⁰ Gegenüber der mechanischen Treiberei, die ausschließlich durch „Methoden“ Wunder der Opferwilligkeit meint bewirken zu können, ist oft betont worden: *The question is not a financial one but a spiritual one.* Das schießt aber auch über das Ziel hinaus. Es handelt sich wohl um eine Finanzfrage, aber um eine solche, die nicht ungeistlich, sondern im Zusammenhang mit der Erweckung und Pflege des geistlichen Lebens behandelt werden soll. Ich begnüge mich aber hier mit der einfachen Konstatierung dieser elementaren Wahrheit.

⁹³¹ Ich hoffe in der AMZ bald eine eingehende Behandlung derselben zu bringen.

Ein sehr wesentliches Stück der Eingewöhnung in das Geben ist es, statt je und je große Gaben zu sammeln, regelmäßig zur Darreichung von kleinen Gelegenheiten zu bieten. Kleine Gaben geben sich leichter als große, und die regelmäßige Sammlung von kleinen Gaben erbringt ein bedeutenderes Ergebnis als die selteneren von großen. Man mag auch Hauptsammeltage einführen, z.B. Erntefeste, aber wenn nach der sehr praktischen Anweisung des Paulus (1Kor 16,2) der Sonntag – wenn nicht wöchentlich so doch monatlich – und der Abendmahlstag zu einem Sammeltag gemacht wird, an dem jeder etwas gibt, so ist das eine wirkungsvollere Eingewöhnung in das Geben. Diese Eingewöhnung, die durch das Geben zum Geben erzieht, steht im Gegensatz zu der methodistischen Treiberei, die durch gewalttätige und marktschreierische Kunstmittel möglichst große Gaben zu erzielen sucht, mit denen sie dann renommiert.⁹³²

46.4.2 Die Kirchensteuer

Freilich die individuelle Gebewilligkeit, von so großer grundlegender Bedeutung die Erziehung zu ihr auch für den Selbstunterhalt der heidenchristlichen Kirchen ist, kann diesen für sich allein nicht garantieren. Denn die individuelle Freiwilligkeit, so glänzend sie sich auch oft bewährt, wird immer eine unsichere Einnahmequelle für einen kirchlichen Organismus bilden, dessen Bestand und Wachstum gesicherte Einnahmen verlangt. Sie muss daher zu einer finanziellen Gesamtleistung der Gemeinde bzw. der Kirche erweitert werden, die allerdings auch insofern eine freiwillige bleibt, als sie auf einem Beschluss der Gemeinde oder deren berufenen Vertreter beruht, aber eben darum nicht mehr bloß von den gelegentlichen Freiwilligkeitsgaben der einzelnen Kirchenglieder abhängig ist. Diese Gesamtleistung muss zu Stande kommen auf dem Weg einer Selbstbesteuerung, die entweder durch Subskription geschieht, indem jeder sich selbst einschätzt, oder – und dies wird die Regel sein – durch eine Kirchensteuer, die auf Grund der vorhandenen kirchlichen Bedürfnisse die Höhe der nötigen finanziellen Leistung und die Beitragsquoten der einzelnen Kirchenglieder normiert. Obgleich bei dieser Normierung die Assistenz der Missionare bzw. der Leitungsorgane der missionskirchlichen Verbände nicht zu entbehren ist, so müssen doch die eingeborenen Christen über sie nicht bloß das beschließende Wort zu reden haben, sondern auch an ihrer Erhebung und Verwaltung beteiligt werden, bis nach und nach – allerdings unter Oberaufsicht und Kontrolle der missionskirchlichen Behörde – die Steuerangelegenheit ganz in ihre Hände gelegt werden kann. Je mehr das geschieht, desto mehr wächst mit dem Verständnis und dem Verantwortlichkeitsgefühl für die Selbstleistung diese Selbstleistung selbst. Die wachsende Selbstbeteiligung der

⁹³² Ich will das nicht durch Anekdoten belegen, die reichlich zu Gebote stünden. Besonders in den Negergemeinden artet die Geldsammlung oft in eine förmliche Auktion aus, indem durch Spekulation auf die Prahlucht die Geber förmlich angereizt werden, daß einer den anderen überbietet. – Aber auch das ist bedenklich, wenn auf der New Yorker Konferenz (II, 309) ein bischöflicher Methodist rühmte: „Wir machten die Sammelbüchse zu einem hervorragenden Zuge unseres Gottesdienstes und lehrten die Koreaner: ‚Bevor ihr betet, ist es besser, daß ihr erst zahlt‘.“

Eingeborenen ist auch nötig, um alle üble Nachrede zu vermeiden, die etwa auf die Missionare fallen könnte. Damit die mit der Einführung und Erhebung einer Kirchensteuer verbundenen Schwierigkeiten und vielleicht auch Widerstände auf das möglichst geringe Maß reduziert werden, ist bei der Einschätzung mit aller billigen Rücksichtnahme auf die Leistungsfähigkeit der Gemeinde zu verfahren und die Erhebung ratenweise, monatlich oder vierteljährlich, zu bewirken. – Besteht bereits ein kirchlicher Verband mit einer Zentralkasse für ein ganzes Missionsgebiet, so hat bezüglich der Aufbringung und Verteilung der von den einzelnen Gemeinden zu leistenden Steuerbeiträge das Leitungsorgan dieses Verbandes, in dem die Eingeborenen vertreten sein müssen, Bestimmung zu treffen.

Nun werden freilich in vielen Fällen auch die Erträge der Kirchensteuer nicht ausreichen, um die heidenchristlichen Kirchen selbstunterhaltend zu machen. Man hat daher einen weiteren und zwar dreifachen Weg zur Beschaffung der fehlenden Mittel eingeschlagen:

- 1) den der Sammlung von Kirchenkapitalien,
- 2) den der Erwerbung von Landbesitz und
- 3) den der Gewinnerzielung aus industriellen und Handels-Unternehmungen.

46.4.3 Ob Sammlung von Kirchenvermögen?

Die Kapitalsammlungen dienen teils zur Bildung von Fonds für spezielle Zwecke (z.B. zur Versorgung dienstunfähiger eingeborener Lehrer und Pastoren oder ihrer Witwen und Waisen), teils zur Gewinnung eines Gemeinde- oder eines allgemeinen kirchlichen Distriktsvermögens, um aus dessen Zinsen vornehmlich die Gehälter oder Zuschüsse zu den Gehältern der eingeborenen Arbeiter, unter Umständen aber auch Baukosten und dergleichen zu bestreiten. Diese Kapitalsammlungen setzen sich zusammen: Aus Schenkungen, die sowohl von heimatlichen Missionsfreunden wie von eingeborenen Christen erwartet werden; aus Erträgen von zu diesem Zweck veranstalteten Kollekten; aus bestimmten Prozentsätzen der Kirchensteuereinnahmen und aus Zuschüssen der Missionskasse, die, um einen Stimulus auf solche Fondsbildungen auszuüben, in proportionaler oder selbst überproportionaler Höhe zu den Aufbringungen der Eingeborenen geleistet werden. Ohne nun dieses vornehmlich von der CMS und unter den deutschen Missionsgesellschaften von der Leipziger vertretene System zu bekämpfen, sind doch nicht unerhebliche Bedenken gegen dasselbe geltend zu machen. Es ist gewiss löbliche Weisheit, durch Kapitalsammlungen für die Zukunft zu sorgen, nur fürchten wir, dass über dieser *cura posterior* die Gegenwart, in der wir noch so viel Not haben, die laufenden Ausgaben für die notwendigsten kirchlichen Bedürfnisse aus Mitteln der Eingeborenen aufzubringen, noch nicht die geeignetste Zeit ist. Wie das Individuum, so kann auch eine Gemeinschaft erst Vermögen sammeln, wenn der Haushalt Ersparnisse ermöglicht. Für Kapitalisierungen ist der Opfersinn überall und erst recht in den jungen heidenchristlichen Gemeinden, die um den täglichen Bedarf zu ringen haben, schwer zu erwecken. Bedenkt man dazu, wie

lange kapitalisiert werden muss, um ein Kirchenvermögen zusammenzubringen, aus dessen Zinsen ganz oder teilweise die kirchlichen Ausgaben bestritten werden können und dass bis dahin dieses Vermögen ein totes Kapital ist, während es als Aktionskapital in Kurs gesetzt gerade in Missionskirchen die wirksamsten Dienste tun würde, so wird man die Ansammlung desselben in den ersten Stadien der Christianisierung nicht für opportun halten können. Ja, wenn zu Dotierungszwecken Schenkungen im größeren Stil gemacht würden! Soweit sich nachkommen lässt, ist das seitens Eingeborener bis heute nirgends vorgekommen und wird vermutlich erst geschehen, wenn die Mitgliederzahl der heidenchristlichen Kirchen und wenn besonders der Prozentsatz der Wohlhabenderen in ihr beträchtlich größer als heute ist. Dass aber die Missionsorgane diese Schenkungen machen, das wäre – selbst wenn sie die Mittel dazu hätten – für die Eingeborenen eine zweifelhafte Wohltat, da es ihren Opfersinn leicht mehr niederhalten als anstacheln könnte.

46.4.4 Landerwerb

Praktischer als die Schenkung von Dotationsfonds ist seitens der Missionsorgane die rechtzeitige Fürsorge für Landerwerb schon darum, weil der Grundbesitz Erträge abwirft, die sofort zur Verwendung kommen. Leider ist ja die Landerwerbung nicht überall möglich und in den Gebieten, in denen sie möglich ist, wird sie durch den Landhunger der Ansiedler und Plantagenbauer je länger je mehr erschwert. Selbst für die Eingeborenen ist die Gefahr eine beständig wachsende, dass sie, wenn nicht gänzlich depossediert, doch auf einen so geringen Landbesitz eingeschränkt werden, der ihnen kaum das tägliche Brot gewährt. Abgesehen von allen anderen Gründen, ist es daher schon deshalb die Pflicht der Mission, alles aufzubieten, um den Eingeborenen einen einträglichen Landbesitz zu sichern,⁹³³ weil von demselben zum nicht geringen Teil auch ihre finanzielle Leistungsfähigkeit abhängt. Eine verarmende eingeborene Bevölkerung ist eine impotente Kirchensteuerzahlerin. Unter diesen Gesichtspunkt gestellt, spielt die früher bereits unter dem Kulturgesichtspunkt besprochene wirtschaftliche Hebung der Eingeborenen überhaupt, auch die *industrial mission*, als ein indirektes Mittel ihrer Erziehung zur kirchlichen Selbstunterhaltung eine überaus wichtige Rolle. Aber die Mission darf auch für sich selbst auf Landerwerb bedacht sein und entweder durch Schenkung, sei es der Eingeborenen, sei es der Kolonialregierung, oder durch Kauf Grundbesitzerin werden, um aus dem Ertrag dieses Besitzes einen Teil der Kosten ihres Betriebs zu bestreiten. Sie kann diesen Ertrag erzielen entweder durch Selbstbewirtschaftung, je nach der Bodenbeschaffenheit in Verbindung mit Viehzucht, oder wenn der Besitz bedeutend ist: besser durch Verpachtung, ein Modus, der zugleich den Eingeborenen eine Erwerbsquelle erschließt und ihre Sesshaftigkeit fördert. In Südafrika z.B. sind von früher her mehrere, besonders deutsche Missionen Landeigentümerinnen, und wesentlich diesem Umstand ist

⁹³³ Verhandlungen der 10. Kont. Miss. Konf. 28, 163.

nicht bloß eine große Beihilfe zur kirchlichen Unterhaltung, sondern die Existenz bzw. die Fortexistenz mancher dortigen Missionsgemeinden zu danken.⁹³⁴ Freilich hat der Landbesitz auch manche Schwierigkeiten, besonders dass er die Missionare leicht zu sehr in wirtschaftliche Geschäfte und auch Verdrießlichkeiten verwickelt; aber abgesehen davon, dass mit solchen Verwicklungen die gesamte Aufbringung der kirchlichen Unterhaltungsmittel behaftet ist, so sind die Vorteile, die er einer die Kirchensteuer ergänzenden Einnahme gewährt, so in die Augen springend, dass er, wo immer sich die Möglichkeit seines Erwerbs bietet, in das missionskirchliche Finanzprogramm aufgenommen werden sollte.

46.4.5 Industrielle und merkantile Unternehmungen

In verschiedenen Missionen hat man noch einen dritten Weg eingeschlagen, um ohne Belastung der Missionskasse einen mehr oder weniger erheblichen Beitrag zur Unterhaltung der Eingeborenen-Kirchen zu erzielen, nämlich den Erwerb durch Industrie und Handel. Dabei ist nicht an die sogenannten *industrial missions* gedacht; diese sind, wie z.B. die bekannte Lovedaler Industrieschule, gewerbliche Erziehungsanstalten, die es darauf absehen, den Kulturstand der Eingeborenen zu heben und speziell sie in Stand zu setzen, namentlich durch Handwerksbetrieb sich eine selbständige Existenz zu gründen. Diese Anstalten werfen meist keinen oder doch nur einen geringen direkten Ertrag für die Mission ab; im Gegenteil, sie verursachen ihr meist noch Kosten und kommen daher für die kirchliche Unterhaltungsfrage nur insofern in Betracht, als sie überhaupt zur Steigerung der finanziellen Leistungsfähigkeit der Eingeborenen mithelfen. Ebenso handelt es sich jetzt nicht darum, ob eine Verbindung merkantiler und geschäftlicher Tätigkeit mit der Mission geboten bzw. zu rechtfertigen ist aus wirtschaftlicher Fürsorge für die Eingeborenen, teils um sie vor Ausbeutung durch gewissenlose Händler zu schützen, teils um ihnen einen Erwerb zu verschaffen, worüber bereits früher eingehend die Rede gewesen (Kap. 31.3.4; S. 590ff), sondern das ist jetzt die Frage: Darf die Mission sich in geschäftliche Unternehmungen einlassen auch zu dem Zweck, Gewinn durch dieselben zu erzielen, der der Unterhaltung der heidenchristlichen Kirchen zugutekommt?

Unsere Antwort lautet: Sie soll nicht merkantile Tätigkeiten lediglich als kaufmännische Geschäftsunternehmungen zu dem Zweck betreiben, nur um Geld zu verdienen. Das ist eine gefährliche Versuchung zur Gewinnsucht, macht ihr üble Nachrede und belastet sie mit einem großen finanziellen Risiko. Liegen aber Notstände vor, welche die Inangriffnahme geschäftlicher Betriebe geradezu provozieren, so begeht die Mission kein Unrecht gegen ihre Aufgabe, wenn sie diese

⁹³⁴ Einen lehrreichen Einblick speziell in die Besitzverhältnisse der südafrikanischen brüderkirchlichen Mission gewährt Buchner, *Acht Monate in Südafrika*. Gütersloh 1894, 132. Charakteristisch sind die sogen. Grantplätze, auf denen die Missionsgesellschaften zum Besten der Eingeborenen nur Verwalterinnen weiter Landstrecken sind, die die Regierung ihnen überwiesen hat; eine heilsame Einrichtung, die aber in der modernen Kolonialpolitik wenig Aussicht auf Einführung hat.

Betriebe so kaufmännisch verständig verwaltet, dass sie auch einen Gewinn abwerfen.

Beispielsweise ist das der Fall in der Basler und in der brüderkirchlichen Mission, die in ihrem vorletzten Rechnungsjahr 210.000 bzw. 157.420 Mark aus ihren geschäftlichen Betrieben erübrigten. Aber bei der ersten sind diese Betriebe ursprünglich nicht zu dem Zweck ins Werk gesetzt worden, Gewinn zu erzielen, sondern den Eingeborenen Beschäftigung zu verschaffen, und auch bei der letzten hat der Gewinn Gesichtspunkt nur zum Teil mitgespielt, nämlich sofern die Not der ersten Missionare zwang etwas zu verdienen, da von der Heimat aus für ihre Unterhaltung keine ausreichenden Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Allmählich dehnten sich dann die dort wie hier durch die Notlage gebotenen industriellen und Handels-Unternehmungen aus und empfangen mit dieser Ausdehnung ein mehr oder weniger kaufmännisches Gepräge, sodass sie Überschüsse gewährten. Mit der Zeit bildeten dann diese Überschüsse einen so integrierenden Bestandteil der Unterhaltungskosten der betreffenden Missionsorgane, dass sie geradezu die gedeihliche Fortentwicklung der Mission bedingten. So ist hier der Geschäftsbetrieb mit dem Missionsbetrieb verwachsen und es würde eine die Mission mit schwerer Schädigung bedrohende Tyrannei des Doktrinarismus sein, wollte man die ungesucht gewordene Verbindung beider lösen, weil gewinnbringende geschäftliche Unternehmungen durch die ideal-geistliche Aufgabe der Mission ausgeschlossen würden.⁹³⁵

Die Sache liegt demnach so: Unter Einschränkungen, wie sie eben exemplifiziert worden sind, wo industrielle und merkantile Tätigkeit eine durch die namentlich wirtschaftlichen Verhältnisse bedingte Notwendigkeit ist, darf, ja soll diese Tätigkeit so betrieben werden, dass sie, statt der Mission Ausgaben zu verursachen, ihr vielmehr Einnahmen zuführt, die nicht bloß indirekt, indem sie den Eingeborenen wirtschaftlich aufhelfen, sondern auch direkt der Mission zu Gute kommen, indem sie ihre Kasse entlasten. Es ist nicht bloß kein Unrecht, sondern eine ökonomische Weisheit, geschäftliche Unternehmungen, wenn sie einmal ins Werk gesetzt werden müssen, auch mit technischem und kaufmännischem Geschick zu betreiben, und sie möglichst nicht in die Hände von Missionaren, sondern solcher Sachverständigen zu legen, die gläubige und mit Missionsgeist erfüllte Christen, aber befähigt sind, Geschäfte geschäftlich zu leiten. Der Gewinn, der dann abfällt, darf als Beitrag zur Unterhaltung der Missionsgemeinden mit gutem Gewissen

⁹³⁵ Auch augenblicklich steht man in Indien wieder vor einer zu industriellen Unternehmungen drängenden Notwendigkeit. Infolge der großen Hungersnöte und Epidemien hat die Mission die Versorgung tausender von Waisen übernehmen müssen. Die Frage ist: Wie sollen sie unter den indischen Verhältnissen ihr Brot erwerben, wenn sie heranwachsen? Der *Miss. Record der Vereinigten freien Kirche von Schottland* (1902, 341) bezeichnet diese Frage mit Recht als *a pressing missionary problem* und weiß keine andere Lösung als, dem Beispiel der Basler Mission folgend, industrielle Unternehmungen zu veranstalten, die von europäischen Sachverständigen mit aller technischen und kaufmännischen Geschicklichkeit geleitet werden müssen. Geschieht das und werfen sie dann auch einen Gewinn ab, der den Eingeborenen-Kirchen zu Gute kommt, so liegt kein Grund zum Protest gegen eine solche Einnahme vor.

willkommen heißen werden. Die oben erwähnten Gefahren sind freilich auch unter dieser Einschränkung nicht ausgeschlossen. Der Gewinn Gesichtspunkt kann zu sehr in den Vordergrund gestellt werden und geschäftliche Krisen können den Missionsfinanzen Erschütterungen bringen. Gegen die erste Gefahr muss die Zucht, welche der missionarische religiöse Gemeingeist übt, einen wirksamen Schutz bilden, und die zweite wird dadurch auf ein geringes Maß reduziert, dass die geschäftlichen Unternehmungen mit riskanten Spekulationen unverworren bleiben und mit einem selbständigen, von der Missionskasse gesonderten Betriebskapital arbeiten müssen, welches gegen etwaige Verluste durch Reservefonds gesichert ist, die aus den Überschüssen gebildet und gespeist werden. Erst der Gewinn, der nach solcher Sicherung des geschäftlichen Betriebskapitals restiert, darf zu Missionszwecken verwendet werden.

Nun sind ja freilich die Erträge, welche sowohl der Landbesitz wie die industrielle und merkantile Tätigkeit liefern, keine Aufbringungen der heidenchristlichen Kirchen und insofern auch nicht eigentliche Quellen ihrer kirchlichen Selbstunterhaltung; aber weil sie gerade da dieser Unterhaltung zu Hilfe kommen, wo dieselbe lediglich aus eigenen Mitteln der Eingeborenen nicht oder doch noch nicht völlig bestritten werden kann, so sind sie unter dem Gesichtspunkt, dass sie jedenfalls die Missionskasse entlasten, schätzenswerte Subventionierungen, von denen, wo immer die Verhältnisse Landerwerb und geschäftliche Unternehmungen gebieten oder ermöglichen, mit ökonomischer Weisheit Gebrauch gemacht werden sollte.

46.5 *Gemeindekasse oder Zentralkasse*

Es erübrigt nun nur noch die Frage: Soll jede einzelne Gemeinde die zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse nötigen Kosten für sich aufbringen oder soll ein Verband von Gemeinden solidarisch für die Beschaffung der nötigen Unterhaltungsmittel entstehen? Mit anderen Worten: Sind Gemeindekassen oder ist eine Zentralkasse zu bilden? Es gibt allerdings eine Reihe die Einzelgemeinde speziell angehender Bedürfnisse: Neben den Bauten von Kirchen und Elementarschulen namentlich die Armenpflege, für welche am natürlichsten auch die Einzelgemeinde die finanzielle Verpflichtung übernimmt; wo die Größe derselben es als zweckdienlich erscheinen lässt, kann dann auch etwa eine Gemeinde-Armenkasse gebildet werden, während die Verteilung der Baukosten am besten bei dem einzelnen Bedarfsfall stattfindet. Für die Bestreitung der Hauptausgaben, besonders für die Besoldung des eingeborenen Lehrstandes, empfiehlt sich aber entschieden die Begründung einer Zentralkasse, und zwar aus verschiedenen Gründen:

- 1) damit sobald als möglich ein kirchlicher Verband der Missionsgemeinden ins Leben gerufen werde, dessen Organisation die Voraussetzung für die Begründung einer kirchlichen Zentralkasse ist;
- 2) damit an die Stelle des Kongregationalismus, d.h. des Gemeindeparkularismus, ein kirchliches Einheits- und mit ihm ein Solidaritätsbewusstsein trete,

welches auch für die Verpflichtung Verständnis und Willigkeit weckt: Einer trage des anderen Last;

- 3) damit die leistungsfähigen Gemeinden praktisch daran gewöhnt werden, den minder leistungsfähigen finanziell zu Hilfe zu kommen und so dafür zu sorgen, dass die Armut kein Hindernis ihrer kirchlichen Verpflegung werde;
- 4) damit diejenigen Ausgaben, welche nicht direkt gemeindliche Angelegenheiten betreffen, speziell die für die Evangelisierungsarbeit unter den Nichtchristen und die Ausbildung des eingeborenen Lehrstandes, von dem kirchlichen Verband als eine Gesamtverpflichtung anerkannt und getragen werden; und
- 5) damit die Unabhängigkeit namentlich der eingeborenen Pastoren von den Gemeinden möglichst sichergestellt werde.

Bezüglich des letzten Punktes ist dem Inspektor der Basler Missionsgesellschaft durchaus recht zu geben, wenn er bemerkte:⁹³⁶

In Indien erhalten unsere (eingeborenen) Pfarrer prinzipiell ihr Gehalt nicht von der Gemeinde, damit sie von dieser nicht abhängig werden, sondern aus der durch die allgemeine Kirchensteuer und andere Einnahmen gespeisten Distrikts-Kirchenkasse. Allerdings ist zuzugeben, dass die Gemeinden lieber bezahlen und sich auch mehr um die Pfarrer kümmern, wenn dieselben ihr Gehalt von ihnen beziehen; aber es reißt dabei zu leicht eine gewisse „Vetterles Wirtschaft“ ein und der Pfarrer kann sich schwer seine Unabhängigkeit wahren. Ähnlich sind die Verhältnisse in unserer chinesischen Mission geordnet, nur dass hier das Gehalt nicht durch Kirchensteuer, sondern nach ortsüblicher Weise durch Subskription aufgebracht wird. Da in China der Dollar eine so große Rolle spielt, würde für einen Pfarrer ein ungewöhnliches Maß von Charakterfestigkeit dazu gehören, wenn er gegenüber Gemeindegliedern die 5 Dollar subskribieren, dieselbe Unabhängigkeit beweisen sollte wie gegenüber armen Schluckern, die nur 10 Cent bezahlen. Die englische (und zum großen Teil auch amerikanische) Praxis, die Gemeinden ihre Pfarrer selbst besolden zu lassen, ist deshalb von höchst zweifelhaftem Wert.

Man könnte gegen die Besoldung durch die Gemeinde auch noch geltend machen, dass sie eine große Ungleichheit in die Gehaltsverhältnisse bringt und sowohl Unzufriedenheit wie Strebertum begünstigt.

Dass Einnahmen, welche nicht das Ergebnis der individuellen Freiwilligkeit oder der Selbstbesteuerung der Eingeborenen, sondern Erträge aus Landbesitz oder aus industriellen Unternehmungen sind, am natürlichsten in eine kirchliche Zentralkasse fließen, ist selbstverständlich. Notwendige Zuschüsse der Missionsorgane können natürlich auch je nach dem Bedürfnis den Einzelgemeinden gemacht werden.

⁹³⁶ *Verh. der 10. Kont. Miss. Konf.*, 117.

47. Die Organisation der Gemeinde

Ausgang der missionarischen Kirchenbildung die Sammlung und Organisation der Gemeinde. Die Taufe konstitutiv für die werdende Gemeinde. Die als Erwachsene Getauten sind volle Kirchenglieder, also auch abendmahlberechtigt. Begründung dieses Rechtes. Notwendigkeit von Ordnungseinrichtungen. Was nicht in die Ordnungsgestaltung hineingehört. Warnung vor kleinlicher und zu gesetzlicher Reglementierung. Umschreibung der nötigen Ordnungen. Die Gottesdienstordnung. Der gottesdienstliche Raum. Die gottesdienstliche Zeit. Feste. Kirchenjahr. Wer leitet den Gottesdienst? Wie wird er gestaltet? Die Gemeindepredigt. Die Liturgie. Die Taufordnung. Für Erwachsene, für Kinder. Die kirchliche Unterweisung für die getauften Kinder. Aufnahme derselben in die Abendmahlsgemeinde ein Akt freier Entscheidung. Bedenken gegen die Einführung der heimatlichen Konfirmationsform. Die Abendmahlsordnung. Stellung der Abendmahlsfeier zum Hauptgottesdienste. Die Vorbereitung zu derselben und ihre liturgische Gestaltung. Die Eheordnung. Notwendigkeit derselben. Was zum Wesen der christlichen Ehe gehört. Stellung zu den vor der Taufe geschlossenen Ehen. Gemischte Ehen. Die mit den Kinderverlobungen zusammenhängenden Fragen. Die Eheschließung zwischen christlichen Gatten. Alter. Brautgabe. Zivilehe. Die Trauung. Ehescheidung und Wiederverheiratung. Die Begräbnisordnung. Beerdigung, nicht Verbrennung der Toten. Die Totenbestattung. Liturgische Feier. Die Leichenrede. Die Zuchtordnung. Was nicht in sie hineingehört. Neutestamentliche Beispiele von Kirchenzucht und prinzipielle Anweisungen über dieselbe. Warum Kirchenzucht unerlässlich. In wessen Hände wird sie gelegt? Der Stufengang. Individuelle und seelsorgerische Behandlung. Welche Sünden unterfallen der Kirchenzucht? Welche Strafen sind zu verhängen? Wann und wie findet Restituierung der Zensurierten statt? Notwendigkeit der Verständigung unter den verschiedenen Missionsorganen über die Handhabung der Kirchenzucht. Die Verfassungsordnung. Notwendigkeit einer autoritätvollen Aufsichts- und Leitungsinstanz neben den berufenen Dienern am Wort. Der kirchliche Gemeindevorstand (Presbyterium). Seine Aufgaben. Die Qualifikation zu ihm. Wahl, Geschäftsordnung und Einführung desselben.

Da⁹³⁷ der göttliche Heilsplan nicht bloß auf die Errettung und Verherrlichung einzelner Individuen, sondern auf die Sammlung und Organisation einer gliedlichen

⁹³⁷ Die Literatur ist hier auffallend dürftig. Arbeiten, welche den Gegenstand dieses Kapitels im Zusammenhang behandeln, existieren in der ganzen Missionsliteratur nicht. Die Protokolle der großen Missionskonferenzen streifen ihn je und je und behandeln wohl mehr oder weniger eingehend einzelne einschlagende Fragen, z.B. die Tauf-, die Ehe-, die Zucht-, die Verfassungsordnung, aber die gemeindliche Gesamtorganisation als ein Ganzes enthält kein einziges Konferenzprogramm.

Körperschaft, eines Gemeinschaftsgebildes, angelegt ist, welches die gläubig Gewordenen zusammen schließt, und da die Mission das Werkzeug in der Hand Gottes ist, diesen Heilsplan über die ganze Erde hin zur tatsächlichen Ausführung zu bringen, so muss sie ihren individualistischen Betrieb aufs engste mit dem sozialistischen verbinden, d.h. sie muss zur Begründerin und Gestalterin desjenigen Gemeinschaftsverbandes werden, welcher dem Christentum eigentümlich ist. Dieser dem Christentum eigentümliche, über allen sonstigen natürlich-sittlichen Verbänden stehende und ihm seinen Bestand sichernde Gemeinschaftsverband ist die Ekklesia (Kap. 12.3; S. 175ff; Kap. 13; S. 189ff). Mit ihr haben wir es jetzt zu tun und zwar mit ihrer praktischen Verwirklichung, mit der empirischen Kirche, wie sie als werdende in die Erscheinung tritt und sich gestaltet.

Nun ist die Ekklesia, deren Bau mit dem Sendungsbefehl unlöslich verbunden ist, allerdings die Universalgemeinde, welche alle Gläubigen zu Einer Hausgenossenschaft Gottes, zu Einem Leib vereinigt, aber dieser ideale Gesamtorganismus hat zu seiner Voraussetzung lokal begrenzte Gemeinden; mit ihrer Etablierung setzt der missionarische Kirchengründungsprozess ein. Aus den Einzelgemeinden wird die Gesamtkirche, nicht umgekehrt. Ist dieses Werden ein gesundes, so verläuft es in drei Stadien: In der Gewinnung gläubiger Individuen, in der Sammlung dieser Individuen zu lokalen Gemeinden, und im Zusammenschluss dieser Lokalgemeinden zu einem gemeinsamen Verband. Erst diesen und zwar diesen geordneten Gemeindeverband nennen wir Kirche. Er ist die Krönung der missionarischen Arbeit, nicht ihre Grundlegung. Aber da die Lokalgemeinde eigenschaftlich nicht anders geartet ist wie die als Kirche bezeichnete Universalgemeinde, weshalb sie auch im Neuen Testament wie diese den Namen Ekklesia trägt, so ist die auf die Begründung und organisatorische Ausgestaltung derselben gerichtete missionarische

Allerdings besitzen die meisten Missionsgesellschaften als Manuskript gedruckte Gemeindeordnungen und diese haben natürlich großen Quellenwert. Aber soweit mir diese Quellen zugänglich gewesen, gewähren nur wenige unter ihnen, am umfassendsten „die (revidierte) Ordnung für die evangelischen Gemeinden der Basler Mission in Ostindien von 1900“, die aber in der Reglementierung wieder zu weit geht, eine bedeutende Ausbeute. Viele bewegen sich in erbaulichen Expektorationen oder kommen über Allgemeinheiten nicht hinaus oder übertragen nur ihre heimatkirchlichen Institutionen auf die Missionsgemeinden oder verlieren sich in Kleinlichkeiten. Jedenfalls ist hier noch eine große Lücke auszufüllen. – Das speziell für die Arbeit im südlichen China in mancher Beziehung lehrreiche Buch von Gibson, *Mission problems and Methods in South China, lectures on evangelistic theology* (Edinburgh 1901) enthält allerdings zwei ausführliche Kapitel über *the planting* und *the organisation of the church*; aber sie ergehen sich in ziemlicher Breite teils nur über die zum Zweck der Gewinnung gläubiger Individuen zu betreibende evangelistische Tätigkeit, teils über die Taufpraxis, die geistliche Förderung der Getauften, die Heranziehung derselben zum Selbstunterhalt, die Einstellung eingeborener Gehilfen und den Vorzug der presbyterianischen Verfassung. Eine Ausbeute für unsere Untersuchung gewähren sie nicht. – Die allgemeine Theoretisierung der christlichen Kirche eigentümlichen Tätigkeiten und Ordnungen, ihre theologisch-wissenschaftliche Begründung wie Darstellung, gehört in die praktische Theologie und kann hier nur so weit in die Verhandlung einbezogen werden, als der spezifisch missionarische Kirchendienst es unumgänglich nötig macht. Im ganzen ist sie für die Missionslehre Voraussetzung. Unter den vorhandenen praktischen Theologien ist das „Lehrbuch“ von Achelis (2. Aufl. Leipzig 1898) für den Missionstheoretiker wegen seiner ausgedehnten geschichtlichen Exkurse und zahlreichen Literaturangaben das brauchbarste.

Arbeit bereits Kirchenkonstituierung. Als Gemeindeglieder werden die Heidenchristen zu Kirchengliedern erzogen, und als Gemeindeordnungen müssen solche Einrichtungen getroffen werden, die allgemeine Kirchenordnungen zu werden geeignet sind. So wenig als mit dem individualistischen Missionsbetrieb ist mit dem gemeindlichen Independentismus die Missionsaufgabe erschöpft; aber ebenso naturgemäß als der Weg zur Volkschristianisierung durch Einzelbekehrung geht, geht er auch zum Kirchenganzen durch die Einzelgemeinde. Wenn wir uns also zunächst mit der Sammlung und Organisation der Einzelgemeinde beschäftigen, so haben wir es mit einer Aufgabe zu tun, die zugleich für den inneren Aufbau der Missionskirche als Ganzes von der größten Tragweite ist.

Nach ihrem allgemeinsten Begriff ist die christliche Gemeinde eine Gemeinschaft von Christen, die reguliert wird durch solche christliche Ordnungen, welche in der Beschaffenheit und dem Bedürfnis der christlichen *communio* begründet sind. Wir haben demnach zu fragen:

- 1) Welche Personen bilden die christliche Gemeinde?
- 2) Welche Ordnungen sind für sie notwendig?

47.1 Die Taufe konstitutiv für die werdende Gemeinde

So unerlässlich für jede, also auch für die christliche Gemeinschaft bestimmte Ordnungen sind, die ihr den Charakter eines ihrer Wesensart entsprechend organisierten Gemeinwesens geben, so sind doch in erster Linie lebendige Menschen erforderlich, welche sich zu einer Gemeinschaft zusammenschließen. Der Gründung einer christlichen Gemeinde muss selbstverständlich eine evangelistische Tätigkeit vorhergehen; aber auch wenn dieselbe schon einigermaßen geordnet ist und an einem bestimmten Ort, selbst in einem gottesdienstlichen Lokal und zu einer bestimmten Zeit, speziell am Sonntag, regelmäßige Wortverkündigung und auch bereits Lehrunterweisung stattfindet, so konstituiert diese Einrichtung noch keine Gemeinde. Erst dann kann die Mission in das Stadium der Gemeindekonstituierung und Gemeindeorganisation eintreten, wenn sie aus den Nichtchristen, an welche sie ihre Heilsbotschaft gerichtet, solche Leute gewonnen hat, die die Berufung zur Teilnahme an dem Heil Gottes angenommen haben, die an Jesus Christus als ihren Heiland und Herrn gläubig geworden sind, die die Scheidung von ihrem bisherigen Religionsverband vollzogen und die das alles auch öffentlich kenntlich gemacht haben. Und weil das geschieht in der mit dem Bekenntnis des christlichen Glaubens verbundenen Taufe, so ist die Taufe konstitutiv für die werdende Gemeinde. Findet eine im evangelischen Geist geübte Taufpraxis statt, so müssen die Getauften als „Jünger“, als „Gläubige an den Herrn Jesus“, als „berufene Heilige“ betrachtet werden, die, wenn auch keineswegs in vollkommener, doch in elementarer Weise besitzen, was den Menschen zum Christen macht und was die christliche Gemeinschaft, die sie untereinander haben sollen, begründet.

Wenn wir also fragen: Welche Menschen bilden die Gemeinde? So muss die Antwort lauten: Die Getauften. Nicht oder doch noch nicht als Glieder derselben sind

demnach zu betrachten bloß christlich angeregte Heiden, die der Predigt zuhören, die Bibel lesen und vielleicht von allerlei heidnischem Brauch und Wandel sich bereits loszusagen begonnen haben. Man kann solche Leute als Vorhofschristen betrachten und muss sie in spezielle missionarische Pflege nehmen, aber eine christliche Gemeinde kann man nicht mit ihnen konstituieren. Selbst die Katechumenen gehören noch nicht zur christlichen Gemeinde; sie sind Gäste, aber noch nicht Hausgenossen, die Gemeinde rekrutiert sich aus ihnen, aber Glieder derselben werden sie erst durch die Taufe.

Abgesehen von dem die Sakramente gering wertenden Flügel der freikirchlichen Missionsorgane wird kaum auf Widerspruch zu rechnen sein, wenn wir demnach den Satz aufstellen: Anspruch auf den Christennamen und damit Anrecht auf die Gemeindegliederzugehörigkeit oder Kirchengliederschaft hat nur, wer durch die Taufe nicht bloß seine Ausscheidung aus dem heidnischen Verband, sondern seinen Übertritt zum Christentum öffentlich und tatsächlich vollzogen hat, dem die Anteilnahme an den christlichen Heilsgütern sakramentlich versiegelt und die Zugehörigkeit zur allgemeinen Christenheit sozusagen beurkundet ist. Auch in den apostolischen Gemeinden hatten Nichtgetaufte keinen Platz; und es ist nicht ersichtlich, wie der Missionar der Gegenwart in anderes sicheres und vor den Menschen den Christenstand markierendes Kennzeichen haben will als die im Sendungsauftrag selbst verordnete Taufe.

47.1.1 Die als Erwachsene Getauften sind volle Kirchenglieder

Nun bildet die Mission ihre Gemeinden vornehmlich aus solchen gewesenen Heiden, die als Erwachsene getauft werden. Sie tauft ja auch Kinder christlich gewordener Eltern und auch diese Kinder gehören zur Gemeinde, nur sind sie zunächst unmündige Glieder derselben. Doch ist es schon von großer Wichtigkeit, dass sie als Gemeindeglieder gewertet werden. Diese Wertung legt nicht bloß den Eltern, sondern auch der Gemeinde als solcher die Verpflichtung zur Fürsorge für ihre christliche Erziehung auf, eine Verpflichtung, aus der sich sofort das Bedürfnis nach einer gemeindlichen Ordnung bezüglich der Kindertaufe, des Kinderunterrichts, der Zulassung der gereiften Kinder zum Abendmahl und damit ihrer Aufnahme in die Zahl der mündigen Gemeindeglieder und ihrer Anteilnahme an den vollen Rechten derselben ergibt. Hier stehen wir vor einer Analogie mit den heimatkirchlichen Verhältnissen, unter denen – von den Baptisten abgesehen – die Taufe fast nur in der Form der Kindertaufe vollzogen und daher die Fragen nach der wahrheitsgemäßerer Form der kirchlichen Mündigkeitserklärung von der einschneidendsten Bedeutung wird, eine Frage, die augenblicklich speziell in den deutschen Landeskirchen eine brennende geworden ist. Wir werden ja auch für die Missionskirchen dieser Frage näher treten müssen; aber zunächst haben wir es nicht mit den als Kinder, sondern mit den als Erwachsene Getauften zu tun, und da ist die Frage, die wir zu erledigen haben, die: Gebührt allen als Erwachsene Getauften das volle Recht der Kirchengliederschaft oder ist in den Missionsgemeinden

aus den als Erwachsene Getauften eine besondere Abendmahlsgemeinde zu bilden?

47.1.2 Die als Erwachsene getauften sind abendmahlsberechtigt

In den meisten Missionsgemeinden – und nicht bloß da, wo eine Geringwertung der Taufe vorliegt – ist eine Klassifizierung auch der als Erwachsene Getauften in zwei Ordnungen üblich: In solche, welche Kommunikanten, d.h. Abendmahlsberechtigte, und in solche, welche Nichtkommunikanten sind. Nicht überall spricht man denen, welche die Berechtigung zur Teilnahme am Abendmahl noch nicht besitzen, ganz und gar die Kirchengliedschaft ab, aber als vollbürtige Kirchenglieder werden doch nur die Kommunikanten anerkannt, und namentlich von den freikirchlichen englischen und amerikanischen Missionsorganen ausdrücklich als *members* bezeichnet und statistisch registriert, als ob die Nichtkommunikanten noch keine Kirchenglieder wären. Ist diese Klassifizierung gerechtfertigt? Wir antworten: nein.

Sie ist die Übertragung einer in den englischen und amerikanischen Freikirchen herrschenden Observanz auf das Missionsgebiet, nämlich dass bei den als Kinder Getauften die aktuelle Kirchengliedschaft nicht abhängig gemacht werde von einer an ein gewisses Alter gebundenen, nur den Schein eines überzeugungsvollen Freiwilligkeitsaktes tragenden gewohnheitsmäßigen Handlung (Konfirmation), die wie die Kindertaufe die betreffenden nur leidentlich an sich vollziehen lassen. Es wird daher in diesen Kirchen ein auf Grund freien Entschlusses gestellter Antrag der mündigen Getauften auf Aufnahme in die Abendmahlsgemeinde verlangt und von der Erteilung des Kommunionrechts die volle Kirchengliedschaft abhängig gemacht. So erwägenswert nun auch diese Observanz ist, wenn es sich daheim um eine Konfirmationsreform und noch mehr, wie wir später sehen werden, wenn es sich in den Missionsgemeinden um die Erteilung des Kommunionrechts an die als Kinder in ihnen Getauften handelt, so verkennt doch ihre Übertragung auf die als Erwachsene in den Missionsgemeinden Getauften, dass sie nicht wie Kinder behandelt werden dürfen, als hätten sie die Taufe in einem Zustand der Unbewusstheit empfangen und als müssten sie erst nach dem Empfang derselben freiwillig und vollbewusst die Aufnahme in die volle Kirchengliedschaft beantragen. Sie haben ja mit dem bei ihrer Taufe abgelegten christlichen Bekenntnis und Gelübde den von den getauften Kindern später verlangten Freiwilligkeitsakt bereits vollzogen und durch ihre Zulassung zur Taufe das Zeugnis der Reife für die Aufnahme in die christliche Kirche erhalten.

Auch wenn die Klassifizierung dadurch begründet wird, dass selbst die als Erwachsene Getauften wegen mangelnder religiöser oder sittlicher Qualifikation keineswegs sofort für die Teilnahme am Abendmahl und damit für den Vollbesitz der kirchlichen Gemeinderechte gereift seien, ist sie zu beanstanden. Und zwar aus folgenden Gründen:

- 1) Weil dann Menschen getauft worden sind, die für die Taufe noch nicht reif waren und dann die Taufpraxis einer Revision unterzogen werden muss.

- 2) Weil es eine Geringwertung des Sakramentes der Taufe ist, wenn die für ihren Empfang für reif erklärten Erwachsenen als unreif für die Teilnahme am Abendmahl erklärt werden.
- 3) Weil Schrift und Geschichte keine Berechtigung geben, bei den Erwachsenen den Empfang beider Sakramente voneinander zu trennen. In der apostolischen Zeit waren alle erwachsenen Taufempfänger auch Kommunikanten und in der altkirchlichen Praxis desgleichen. Auch in den heimatlichen Kirchen sind alle als Erwachsene Getauften abendmahlsberechtigt.
- 4) Weil es nicht einzusehen ist, dass an die Qualifikation zur Teilnahme am Abendmahl höhere Anforderungen gestellt werden müssen, als an die zum Empfang der Taufe. Wenn die Frage zur Diskussion steht: der Empfang welches Sakraments stellt an den erwachsenen Empfänger höhere Anforderungen, der der Taufe oder der des Abendmahls, so kann für die missionarische Praxis die Antwort nur lauten: der der Taufe. Hat der Täufling den Mut, auf jede Gefahr und jeden Verlust hin, frei öffentlich von seinem heidnischen Glauben und Wandel sich loszusagen, seinen christlichen Glauben zu bekennen und einen christlichen Wandel zu geloben, so kann er auch Kommunikant sein. Das Abendmahl stellt an seinen Empfänger keine höheren Anforderungen als die Taufe, beide verlangen Buße und Glauben, und beide verleihen dieselben Gnaden: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Ja, es ist leichter, das Abendmahl zu empfangen als die Taufe, weil die große Entscheidung für den Übertritt zum Christentum bereits hinter dem Kommunikanten liegt und weil er in den Mitkommunikanten Brüder hat, deren Gemeinschaft ihn hebt und trägt. Auch ein höheres Maß christlichen Wissens verlangt das Abendmahl nicht als die Taufe, wenn man den jungen Heidenchristen nur nicht statt der Katechismus-Elementaria dogmatische Spitzfindigkeiten zumutet.⁹³⁸ Mysterium ist hier wie dort und der Glaube, den es fordert, ist kein wesentlich anderer beim Abendmahl als bei der Taufe. Es ist der allgemeine Christenglaube, wie er im zweiten Hauptstück des Katechismus seinen Ausdruck findet, und

⁹³⁸ Wenn in der Leipziger Katechumenenordnung vom Täufling „lediglich ein Verständnis dessen, was die Taufe auf den Namen des drei einigen Gottes bedeutet“, verlangt wird, so verstehe ich nicht, wie dann für ihn ein Verständnis dessen als zu hoch erfunden wird, was die Worte: „für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“ bedeuten. Ich achte das letztere für leichter, jedenfalls nicht schwerer als das erstere. – Und wenn es in der Berliner Missionsordnung heißt: „Im Taufunterricht sind sie (die Katechumenen) so weit zu fördern, dass sie erkennen, sie haben mit ihren Sünden Gottes Zorn und Strafe verdient, dass sie glauben, Jesus Christus, Gottes Sohn, habe durch sein heiliges Sterben das durch seine Auferweckung als vollgültig erwiesene Opfer für ihre Sünden gebracht, und dass sie den redlichen Willen haben als Glieder am Leib Christi ihrem Sündenleben zu entsagen und in Kraft des Heiligen Geistes einen Gott wohlgefälligen Wandel zu führen“ – so ist es unerfindlich, wie erwachsenen Getauften, welche diese Erkenntnis besitzen und diesen Willen haben, die Berechtigung zum Abendmahl abgesprochen werden kann. Verständigerweise kann man doch auch von den Kommunikanten nicht mehr verlangen. Hier bleibt nur ein Entweder-Oder. Entweder wird den an die Täuflinge gestellten Forderungen in Wirklichkeit nicht genügt oder man handelt inkonsequent, wenn man bei ihrer Verwirklichung den Getauften die Abendmahlsberechtigung versagt. Es gibt allerdings noch ein Drittes: dass eine dogmatische Überschätzung des Abendmahls vorliegt.

in seiner elementaren Gestalt muss dieser Glaube bei jedem erwachsenen Getauften vorausgesetzt werden.

- 5) Weil durch den Ausschluss eines – oft recht beträchtlichen – Prozentsatzes der als Erwachsene Getauften vom Abendmahl eine Teilung der Gemeinde in Glieder erster und zweiter Klasse vorgenommen wird, die für die letzteren eine Degradierung bedeutet und fast der Stellung unter Kirchengenossen gleich kommt. Man rechtfertigt diese Klassifizierung besonders dadurch, dass die Berechtigung zur Teilnahme am Abendmahl von sittlicher Bewährung abhängig gemacht werden müsse. So wird beispielsweise seitens der Leipziger Mission bestimmt: „Neugetauften, welche längere Zeit ihren Glauben durch einen gottesfürchtigen Wandel zieren, sind (durch einen besonderen Unterricht) auf den Empfang des heiligen Abendmahles vorzubereiten.“ Nun kann ja darüber keine Meinungsverschiedenheit sein, dass aller Fleiß anzuwenden ist, um solche Nachfolger Jesu in den Missionsgemeinden zu erziehen, die ihn durch einen Wandel in seinen Geboten ehren, und in dieser Missionslehre ist das wieder und wieder mit dem nachdrücklichsten Ernst betont worden, aber es wird weder durch die Ausdehnung der Abendmahlberechtigung auf alle erwachsenen Getauften verursacht, noch durch die Beschränkung dieses Rechts auf eine besondere Abendmahlsgemeinde verhindert,⁹⁹ dass auch in den Missionsgemeinden mehr oder weniger viel Unkraut zwischen dem Weizen wächst. Wir haben Kirchengenossenschaftsfälle genug und selbst Ausschließungen auch in den Abendmahlsgemeinden, und es ist sehr die Frage, ob das ein geeignetes Erziehungsmittel der als Erwachsene Getauften zu einem christlichen Wandel ist, wenn man sie grundsätzlich und vielleicht für lange Zeit von dem Recht der Teilnahme am Abendmahl ausschließt. Denn einmal liegt darin eine Degradierung zu Christen zweiter Klasse, die mehr Entmutigung als Anspornung bewirkt. Und dann beraubt man sie eines Gnadenmittels, das durch die geistliche Speise, die es darreicht, und schon durch die Selbstprüfung und Seelsorge, die als Vorbereitung mit ihm verbunden ist, auf das christliche Leben erzieherisch einwirkt. Sind viele der Getauften auch noch Anfänger im Glauben und noch mehr in der Nachfolge Jesu, so sind sie doch nicht wie unbußfertige Sünder zu behandeln, welche der Kirchengenossenschaft verfallen. Auch verdient man sich doch nicht die Teilnahme am Abendmahl durch einen fortgeschrittenen Heiligungsstand, sondern „der ist würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an diese Worte: für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Und diesen Glauben müssen wir bei den Erwachsenen annehmen dürfen, die eben für würdig gehalten worden sind, das Sakrament der Taufe zu empfangen.

Die ideale Gemeinde der *vere credentes* lässt sich aus der empirischen Gemeinde der Getauften nicht aussondern, auch nicht durch die Bildung einer besonderen

⁹⁹ Ein eklatantes Beispiel dafür ist die niederschlagende Tatsache, dass unter den Kommunikanten oder *members* der Londoner Missionsgemeinden in Madagaskar in der Zeit der Sichtung 1895ff ein großer Abfall stattfand; ihre Zahl ging von rund 66.000 auf 20.000 zurück. Warneck, *Abriß*, 247.

Abendmahlsgemeinde; sie ist in ihr, in den heutigen Missionsgemeinden gerade so, wie es zu allen Zeiten und an allen Orten gewesen ist. Und da auch in schwachen Gefäßen bei aller seiner Elementarität oft ein starker Glaube wohnt, wie es beispielsweise die Kanaanäerin beweist, so können auch aus Anfängerchristen bestehende Missionsgemeinden *communiones vere credentium* bilden. Kurz, die Regel wird sein müssen, die als Erwachsene Getauften auch für kommunionberechtigt zu erklären.⁹⁴⁰ Die Beanstandung dieser Erklärung muss durch besondere Verhältnisse motivierte Ausnahme bleiben. Solche Ausnahmen können eintreten teils bei der Taufe halberwachsener Knaben und Mädchen, teils bei großen christlichen Bewegungen, in denen Massentaufen nicht zu vermeiden sind.

Wohl zu unterscheiden von der Teilung der erwachsenen Gemeindeglieder in Kommunikanten und Nichtkommunikanten sind solche Gliederungen der Gemeinde, welche sowohl auf Grund des Alters und Geschlechts, wie der verschieden abgestuften christlichen Erkenntnis, Erfahrung, Bewährung und Begabung, teils aus seelsorgerlicher Pädagogik, teils im Interesse der Erbauung der Gemeinde vorgenommen werden. Gliederungen, wie sie z.B. in den Klassen der Methodisten oder in den mancherlei brüderkirchlichen und pietistischen Gemeinschaftskreisen sich finden und deren Einrichtung und Pflege alle Empfehlung verdient, ohne dass die heimatlichen Formen geradezu kopiert zu werden brauchen. Wogegen wir protestieren, das ist, dass für die als Erwachsene Getauften zwei Initiationsakte, zwei Katechumenate, zwei Prüfungen legalisiert werden, ehe sie mit der Berechtigung zur Teilnahme am Abendmahl die volle Gemeindegliedschaft erlangen.

47.2 Notwendigkeit von Ordnungseinrichtungen

Was die Getauften zu einer christlichen Gemeinde zusammenschließt, das ist der gleiche Glaube, den sie bekannt, und der gleiche Wandel, zu dem sie sich verpflichtet haben. Die Aufgabe ist nun, den gemeinsamen religiösen Besitz und die gemeinsame sittliche Norm so zur Grundlage und zum Regulator des gemeindlichen Lebens zu machen, dass es sich in der Wirklichkeit zu einer christlichen *communio* ausgestaltet. Dazu bedarf es bestimmter Ordnungseinrichtungen.

Freilich nicht lediglich durch Gemeindeordnungen lässt sich das christliche Leben ausbauen. Die großen sozialen Tugenden, welche der christlichen Gemeinschaft das Gepräge einer Familie Gottes geben: Die herzliche Bruderliebe, die friedfertige Eintracht, der demütige Dienersinn, die gegenseitige Hilfsbereitschaft, der selbstlose Gemeinsinn – lassen sich nicht in Ordnungsstatute paraphrasieren. Sie müs-

⁹⁴⁰ Damit ist nicht gefordert, dass Taufe und Erstkommunion durchaus auf einen Tag fallen müssen, nur soll der zwischen beiden liegende Zeitraum nicht zu lange, etwa auf Monate oder gar auf Jahre ausgedehnt werden. Die Belehrung sowohl über die Bedeutung des Abendmahles wie über die Vorbereitung auf dasselbe kann sehr wohl in den Katechumenenunterricht eingeschlossen werden; zieht man es aber vor, sie erst nach dem Vollzug der Taufe zu erteilen, so reichen wenige Stunden für sie hin.

sen von Anfang an im Zusammenhang mit der Pflege des geistlichen Lebens überhaupt Gegenstand der andauernden Paränese in Predigt, Lehrunterweisung und Seelsorge sein, wie das von Paulus in vorbildlicher Weise mit so beharrlichem Fleiß und zwar in wurzelhafter Folgerung aus dem Grundbestand des christlichen Glaubens geschehen ist. Dazu sind die Getauften von Anfang an, wenn sie noch aus kleinen Kreisen bestehen, in eine innige persönliche Verbindung miteinander einzugewöhnen und ist, wie in der apostolischen Zeit, der gegenseitige Gebrauch des Brudernamens unter ihnen einzuführen.⁹⁴¹

Mit dieser Seite des christlichen Gemeinschaftslebens, welche fast ausschließlich in das Gebiet der Ermahnung gehört, haben wir uns aber dieses Ortes nicht weiter zu befassen. Auch das allgemeine sittliche Verhalten der Christen, soweit es sowohl für das individuelle wie für das Familien- und das sonstige Verkehrsleben durch die christliche Ethik normiert wird und also in den ordinären christlichen Pflichtenkreis fällt, muss aus dem von der Gemeindeorganisation handelnden Kapitel ausgeschlossen bleiben. Es hat seinen Platz in der Lehre vom christlichen Leben, die in Predigt und Unterricht der Gemeinde zu popularisieren ist. Soweit es hier berücksichtigt werden muss, findet es seine Stelle in der Ehe- und Kirchenzuchtordnung.⁹⁴²

Bei der Gemeindeorganisation handelt es sich um die Ordnungsgestaltung derjenigen Seiten des Gemeindelebens, welche von institutioneller Bedeutung für die christliche Ekklesia sind, um Einrichtungen, die integrierend für sie als Haushalterin der Gnade Gottes, Verwalterin der Heilsgüter, Erzieherin ihrer Glieder und Vermittlerin des ihr anvertrauten Reichtums Christi auch an die Nichtchristen sind, kurz, soweit sie – nicht bloß Gemeinschaft der Gläubigen, sondern auch – Heilsanstalt ist und eine geregelte Dienstverwaltung mit organisierten Ämtern und bestimmten Ordnungen braucht.

Diese zur Erbauung der Gemeinde unentbehrliche Ordnungseinrichtung kann nicht dem subjektiven Ermessen der Gemeindeglieder überlassen bleiben, das hieße, sie dem Zufall und einer zweifelhaften Verbürgung ihrer Gedicgenheit

⁹⁴¹ Wie sehr beispielsweise unter den Kols sich der Gebrauch des Brudernamens (neben dem christlichen Gruß) „als ein schönes Zeichen und Mittel der christlichen Gemeinschaft bewährt hat“, bezeugt Jellinghaus. AMZ 1874, 173.

⁹⁴² Die *Basler Gemeindeordnung* enthält allerdings in ihrem zweiten Teil, der die nicht ganz zutreffende Überschrift trägt: „Von der in der Gemeinde zu beobachtenden Sitte“, eine Fülle paragraphierter Bestimmungen über das sittliche Verhalten der Gemeindeglieder. So normiert sie in § 44-49 die Stellung des einzelnen Christen gegenüber der Gesamtgemeinde und deren Gliedern wie gegenüber anderen christlichen Konfessionen und den Nichtchristen, in § 107-127 die Pflichten der Ehegatten gegeneinander, die Einrichtung des Hausgottesdienstes, die Übung der Kinderzucht, das Verhalten der Witwen, die Behandlung der Diensthofen und der Kranken, in § 128-147 das persönliche Verhalten im äußeren Leben (Ehrbarkeit, Sittsamkeit, Tracht, Schmuck, Mäßigkeit, Wohnungseinrichtung), das berufliche Leben, die Haushaltung über die zeitlichen Güter, das Verhalten gegen den Nächsten, gegen die Regierung und die Beamten. Ich habe mich aber nicht entschließen können, diese inhaltlich meist recht brauchbaren, nur je und je in zu kleinliche Reglementierung geratenen detaillierten Bestimmungen etwa unter dem Titel einer christlichen Lebensordnung in dieses Kapitel aufzunehmen.

überantworten, es muss durchaus von sachverständiger und autoritätsvoller Seite eine solche Fürsorge für sie getroffen werden, die sowohl ihre zweckentsprechende Veranstaltung wie ihre regelmäßige Funktionierung gewährleistet. Auch dem einzelnen Missionar darf sie nicht anheimgegeben werden, obgleich in den Missionsanfängen seiner Individualität immer ein breiter Spielraum wird eingeräumt werden müssen. Abgesehen davon, dass nicht jeder Missionar mit der nötigen Sachkenntnis und Organisationsgabe ausgerüstet ist, so würde eine schrankenlose Subjektivität gerade auf dem kirchlichen Ordnungsgebiet eine so bunte Mannigfaltigkeit schaffen, dass die Ordnung zur verwirrenden Unordnung würde. Es darf nicht in einer Gemeinde diese, in einer anderen eine abweichende Ordnung geben; Einheitlichkeit in den Grundzügen ist notwendig, wenn nicht der gemeindliche Independentismus, der für die Heidenchristenheit noch verhängnisvoller ist als für die alte Christenheit, kirchenzerstörend wirken soll.

Freilich bei aller Unentbehrlichkeit sowohl der Ordnungssicherung wie der Ordnungseinheitlichkeit darf nie vergessen werden, dass der Geist es ist, der lebendig macht. Auch die besten Kirchenordnungen garantieren nicht einen befriedigenden Zustand des religiösen und sittlichen Gemeindelebens. Auch davor ist zu warnen, dass man in den Ordnungseinrichtungen, besonders in den patriarchalischen Missionsanfängen nicht zu viel tut und nicht durch sofortige gesetzliche Festlegungen die gesunde Entwicklung hemmt. Missionarische Weisheit muss vieles erst Bedürfnis, Gewöhnung und Sitte werden lassen, ehe sie reglementiert. Endlich muss im Auge behalten werden, dass allerdings die Ordnung selbst, aber nicht immer eine bestimmte Ordnungsform zum Wesensbestand der Ekklesia gehört und darum nur jene, nicht auch diese *iuris divini* ist (1Kor 14,33; Eph 4,11ff). Es sind Menschen, die die Ordnungen machen, und im Wechsel der Zeiten und der Verhältnisse werden sie revisionsbedürftig. Sonderlich wo es sich noch um die werdende Kirche handelt, wird man oft Übergangsbestimmungen treffen müssen, die später teils zu abrogieren, teils zu ergänzen, teils zu detaillieren sind. Darum sollen die heimatlichen Missionsleitungen sich hüten, am grünen Tisch Gemeindeordnungen zu konstruieren; diese Ordnungen müssen aus der missionarischen Erfahrung herauswachsen und darum in Gemeinschaft mit praktischen Missionaren und gereiften eingeborenen Christen entstehen.

Wie die Sammlung der Gemeinde geschieht durch das Mittel der Wortverkündigung, so konzentriert sich auch ihre Erbauung um die Wortverkündigung, ja dieselbe gehört so sehr zu ihrem Wesensbestand, dass die *congregatio sanctorum* oder *credentium* erst dann zur christlichen Gemeinde (Ekklesia) wird, wenn das Evangelium in ihr in der rechten Weise verkündigt wird. Wie diese Evangeliumsverkündigung die Gemeinde zusammengeführt hat, so hält sie sie auch zusammen, fördert sie in der Erkenntnis des Glaubens wie in der Betätigung desselben und gibt ihr die Antriebe zu der vielgestaltigen Arbeit für den Ausbau des Reichs Gottes in ihr und für die Ausbreitung desselben über sie hinaus. Darum ist das erste und im Grunde das Haupterfordernis für die Organisation der Gemeinde die geordnete Evangeliumsverkündigung. Angeschlossen an dieselbe ist die stiftungs-

gemäße Verwaltung der Sakramente. Auch sie ist so integrierend für den Wesensbestand der christlichen Kirche, dass das *recte administrare sacramenta* in ihre Begriffsbestimmung gehört. Beide Sakramente vermitteln nicht bloß göttliche Gnadengaben für die Individuen, sondern sie stehen in der direktesten Beziehung zu dem kirchlichen Gemeinschaftsleben: Die Taufe als die Einfügung in dasselbe, das Abendmahl als seine Höhe. Ist die Taufe konstitutiv für das Werden der Kirche, so ist das Abendmahl die idealste Darstellung der *communio* der Getauften, sowohl der mit den in den Kreuzestod für sie dahingegebenen Christus wie mit den durch diesen Tod mit Gott versöhnten und dadurch untereinander verbrüdereten Gläubigen, sodass es geradezu als Kommunion bezeichnet werden kann.

Im Wort und in den Sakramenten besitzt die Gemeinde die Gnadenmittel, die ihren Bestand, ihren Zusammenhalt, ihre Speise, ihr Leben bedingen und verbürgen; darum ist das die erste und unerlässlichste Aufgabe der organisatorischen Fürsorge, dass diese Gnadenmittel durch einen geordneten Dienst zur Erbauung der Gemeinde ständig und richtig verwaltet werden. Damit wird eine Veranstaltung erfordert, welche sowohl den Gottesdienst, den sonntäglichen wie den festtäglichen und die Nebengottesdienste, als auch die Sakramentsfeier nach allen Seiten hin reguliert, also eine Gottesdienst- oder Kultusordnung, eine Taufordnung mit allem, was sie voraussetzt und was aus ihr folgt (Katechumenen-, Schul- und Konfirmationsordnung) und eine Abendmahlsordnung.

Mit diesen für das religiöse Leben der christlichen Gemeinde fundamentalen Ordnungen ist aber das kirchliche Gemeindeleben noch nicht voll organisiert. Dieses Leben hat auch eine Naturseite, deren Einbeziehung in die Ordnungsgestaltung der Ekklesia gleichfalls durch ihr Erbauungsbedürfnis geboten ist. Es basiert auf natürlich-menschlichen Gemeinschaftsverbänden und auf Sitten, die christianisiert und durch Gottes Wort und Gebet geheiligt werden müssen. Es bedarf ferner der Veranstaltung einer Macht über die Gemeindeglieder, durch welche der dem christlichen Beruf unwürdige Wandel derselben unter Zucht gestellt wird, und überhaupt einer Aufsicht, Leitung und auch administrativen Verwaltung, deren geregelte und autoritative Ausübung durchaus die Bindung an ein kirchliches Gemeindeamt erheischt. Und dadurch sind wieder eine ganze Reihe von Ordnungen bedingt.

Unter den natürlich-menschlichen Gemeinschaftsverbänden ist es der fundamentalste von allen, die Ehe, der in die Ordnungsgestaltung nicht bloß der bürgerlichen, sondern auch der kirchlichen Gemeinde, und ganz speziell der Missionsgemeinde, einbezogen werden muss. Die Mission hat ja die Ehe nicht erst zu begründen; als eine Schöpfungseinrichtung findet sie sie in der ganzen nichtchristlichen Welt vor, aber sie findet sie in einem Zustand mehr oder weniger tiefer Degeneration, der aufs intimste mit heidnischen Verhältnissen und Sitten verflochten ist. Um sie aus dieser Verflechtung loszulösen und ihre christliche Neugestaltung zu gewährleisten, genügt aber nicht die bloße Belehrung und Ermahnung; man kann auch die Entscheidung über die vielen und zum Teil verwickelten Fragen,

welche mit beidem verbunden sind, nicht dem Ermessen des einzelnen Heidenchristen, auch nicht dem des einzelnen Missionars überlassen; es ist durchaus eine einheitliche, allgemein verpflichtende Regulierung, also eine Eheordnung, nötig. Dieselbe hat es keineswegs nur mit der Legalisierung der Monogamie, auch nicht nur mit der kirchlichen Form der Eheschließung und mit der Frage der Ehescheidung, sondern mit noch einer ganzen Fülle sonstiger Bestimmungen zu tun bezüglich der Kinderverlobungen, des Weiberkaufs, der gemischten Ehen, der Wiederverheiratung usw., lauter Dinge, die in der missionarischer Praxis umso mehr Not machen, je weniger Halt an einer maßgebenden Ordnung vorhanden ist.

Auch wo besondere Gemeinschaftsverbände, wie in Indien die Kaste, oder soziale Verhältnisse, wie noch in vielen Teilen Afrikas die Sklaverei, vorhanden sind, denen gegenüber die christliche Mission eine klare Stellung einnehmen muss, sind einheitliche Bestimmungen darüber zu treffen, wie es in der Gemeinde mit ihnen gehalten werden soll. – Dasselbe ist der Fall gegenüber solchen nationalen Gebräuchen wie z.B. der Beschneidung und dem Ahnendienst, die teils mit Versuchungen zur Unsittlichkeit, teils mit heidnischem Aberglauben zusammenhängen. Da wir aber bereits in einem besonderen Kapitel (Kap. 34; S. 661ff) diese schwierigen Fragen eingehend behandelt haben, so können wir uns dieses Ortes, unter Verweisung auf die Ergebnisse der dortigen Untersuchung, mit der Bemerkung begnügen, dass diese Bestimmungen gleichfalls in die kirchliche Gemeindeordnung einzugliedern sind.

Auch über die Stellung zu den sonstigen, teils religiös-indifferenten, teils mehr oder weniger sittlich anstößigen bürgerlichen Sitten ist bereits das Nötige bemerkt worden (Kap. 28.3; S. 471ff; Kap. 33.2.6; S. 657ff). Soweit es bezüglich derselben einer Regulierung in der kirchlichen Gemeindeordnung bedarf, ist vor der rigoristischen Kleinlichkeit zu warnen, die bis auf Kleidung, Schmuck, Genussmittel, Volksbelustigungen und dergleichen alles unter Gesetz stellen will. Die christliche Sittenbildung vollzieht sich viel weniger auf dem Weg reglementierender Verordnung als auf dem des freien Waltens des christlichen Gemeingeistes, der je länger je mehr auch die auf dem Naturboden des Volkslebens gewachsene Sitte veredelt. Dazu bieten eine ganze Reihe kirchlicher Handlungen von der Taufe bis zum Begräbnis und Feste die gegebenste Gelegenheit, durch Eingewöhnung in christlichen Brauch den neuen Sittenbildungsprozess zu unterstützen.

Wie Taufe und Eheschließung so ist ferner auch die Bestattung der Toten kirchlich zu regulieren. Sie darf umso weniger der geordneten kirchlichen Feier entbehren, als sie Gelegenheit gibt, gegenüber dem heidnischen, mit Tod und Totenbestattung zusammenhängenden Aberglauben und Brauch dem christlichen Glauben und Brauch vor der Öffentlichkeit einen zeugniskräftigen und anschaulichen Ausdruck zu geben. Es ist also auch eine Begräbnisordnung notwendig.

Da es leider auch in den Missionsgemeinden unordentlich Wandelnde gibt, die die Tugenden des nicht verkündigen, der sie von der Finsternis zum Licht berufen

hat, so ist eine kirchliche Zuchtordnung Bedürfnis. Diese Zuchtordnung hat Bestimmungen darüber zu treffen, welche Maßnahmen gegen solche unordentlich wandelnde Gemeindeglieder zu treffen sind, sowohl um ihnen wieder zurecht zu helfen wie um die christliche Ehre der Gemeinde zu wahren und gegebene Ärgernisse zu ahnden.

Um in geordneter Weise an ihrer Selbsterbauung die Gemeinde aktiv zu beteiligen, sind endlich Gemeindeorgane zu bestellen, denen in Gemeinschaft mit den berufenen Dienern am Wort Gemeindeführung und -Aufsicht übertragen wird. Über Wahl und Beschaffenheit dieser Organe wie über ihre Pflichten und Rechte Bestimmungen zu treffen, ist Aufgabe einer Verfassungsordnung.

47.3 Die Gottesdienstordnung⁹⁴³

Es sind vier Fragen, mit denen wir uns bezüglich des gemeindlichen Gottesdienstes zu beschäftigen haben: a) wo findet er statt? b) wann findet er statt? c) durch wen wird er geleitet? d) wie wird er gestaltet? Die letzte ist natürlich die wichtigste.

47.3.1 Der Gottesdienstort

Von Anfang an ist es der gemeinsame Gottesdienst, in dem die *congregatio* der Christen sowohl ihre sichtbare Darstellung wie ihre hauptsächlich geistliche Nahrung findet. Darum muss seine Veranstaltung sofort an die Gemeindeführung sich anschließen, auch wenn die Zahl der Getauften noch eine geringe, ist doch sofort Fürsorge für ihre regelmäßige Zusammenkunft zum Zweck der gemeinsamen Erbauung zu treffen. Nun kann ja freilich diese Zusammenkunft auch in den heutigen Missionsgemeinden, wie einst in den apostolischen, vorerst teils in Privathäusern der Christen (Apg 12,12; Röm 16,5,23; 1Kor 16,19; Kol 4,15), teils in gemieteten Lokalen (Apg 19,9) stattfinden, aber das wird doch nur vorübergehend sein; je mehr die Gemeinde wächst, desto größer wird das Bedürfnis, einen gesonderten gottesdienstlichen Raum, ein Kirchengebäude zu haben, das eine gesicherte, ruhige und würdige Stätte für die gemeinsame Erbauung gewährt. Anfänglich wird ja dieses gottesdienstliche Gebäude, zumal wo von Baukunst kaum eine Spur vorhanden ist, eine sehr primitive Gestalt tragen, und man muss zufrieden sein, wenn es notdürftig den Zweck eines Versammlungslokales erfüllt; allein auch das ist vorübergehend; bald wird sich das weitere Bedürfnis einstellen, dem Gotteshaus eine würdige Gestalt zu geben.

⁹⁴³ Für diese wie für die Tauf-, Abendmahls-, Trau- und Begräbnisordnung bilden die kirchlichen Agenden mit Einschluss des *book of common prayer* schätzenswerte Hilfsmittel. Eine handliche Zusammenstellung derselben gibt Bußmann, Materialien für eine Agende zum Gebrauch in den deutsch-evangelischen Gemeinden des Auslandes (Berlin 1901). Diese Sammlung enthält die hauptsächlichsten deutschen, französischen, englischen, holländischen und norwegischen Formulare.

Über die Bauform lässt sich eine allgemein gültige Vorschrift natürlich nicht treffen; möglichst soll sie dem landesüblichen Baustil sich anpassen bzw. den klimatischen Verhältnissen Rechnung tragen und mit dem baukirchlichen *decorum* die größte Einfachheit verbinden. Das letztere aus zwei Gründen:

- 1) Weil die Gemeinde die Kosten für Bau und Unterhaltung des Kirchengebäudes zu tragen hat und ihr so lange keine Lasten für kirchliche Luxusbauten aufgelegt werden dürfen, als ihre finanziellen Mittel solche Ausgaben ihr noch nicht gestatten, *notabene* auch weil die Missionskasse zu Luxusbauten kein Geld hat.
- 2) Weil die Mission wie überhaupt nicht mit äußerem Glanz, so auch nicht mit Prachtbauten imponieren, sondern auf die Erbauung der lebendigen Kirchen ihre Kraft, auch ihre finanzielle Kraft richten soll.

Darum ist auch mit dem Kirchenschmuck Maß zu halten, zumal wenn dieser Schmuck eine Versuchung zu heidnischem Missverständnis und Missbrauch werden kann. Statuen soll man in einem heidenchristlichen Gotteshaus überhaupt nicht aufstellen, auch Bilder lässt man besser weg, jedenfalls sind solche auszuschließen, an welche sich leicht ein Bilderdienst hängt. Ob man einen Kreuzifixus aufstellen darf, darüber ist viel Streifens gewesen, und schon um des Friedens willen ist es geratener davon abzusehen, wie auch von der Aufstellung von Altarlichtern. Aus solchen zu den *Adiaphoris* gehörenden kirchlichen Gebräuchen sollte man innerhalb der evangelischen Mission keine konfessionellen *Schibolethe* machen und lieber das alttestamentliche Bilderverbot da wörtlich nehmen, wo man es noch mit heidnischer Abgötterei zu tun hat. Die katholische Missionspraxis ist in der Missachtung dieses Verbotes ein warnendes Exempel.⁹⁴⁴

Bezüglich der Platzierung in der Kirche ist zu bemerken, dass, wo die Sitte eine Trennung der Geschlechter gebietet, sie respektiert werden muss; dass man für die verschiedenen Kastenangehörigen weder ein Durcheinandersitzen gesetzlich erzwingen, noch einen Distanzraum oder gar eine Scheidewand zwischen ihnen dulden darf; und dass man für die nichtamtlichen Kirchenbesucher keine abgelegenen Plätze aussondern soll.

Bevor das Kirchengebäude dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben wird, findet eine Weihe desselben zu diesem Gebrauch statt, durch welche es in den pietätvollen Schutz der Gemeinde gestellt und bei welcher der Segen Gottes zu allen Handlungen, die in ihm stattfinden erfleht wird. Diese Weihe braucht durchaus nicht das Privilegium eines Kirchenoberen, etwa eines Bischofs, zu sein, das Natürlichste ist, dass der *pastor loci* sie vollzieht. Um dem heidnischen Missverständnis vorzubeugen, als ob dieses Haus eine Stätte sei, in welche der lebendige Gott als in seine Wohnung eingeflossen sei, wie die Heiden die Tempel als die Wohnungen ihrer Götter betrachten, so ist bei der Weihe mit Nachdruck zu betonen, dass es ein Gotteshaus heißt, weil die Gottesdienste hier abgehalten werden, d.h. weil die

⁹⁴⁴ Warneck, *Protestantische Beleuchtung*, 380.

versammelte Gemeinde hier Gottes Wort hören, gemeinsam Gott anrufen und loben und die Sakramente empfangen soll.

47.3.2 Die Gottesdienstzeiten

Wie für den gemeindlichen Gottesdienst ausgesonderte Orte ein Bedürfnis sind, so sind auch für ihn ausgesonderte Zeiten unentbehrlich. Nicht als ob diese Zeiten an sich heilig wären, sie sind es so wenig wie es die Orte an sich sind; was sie heilig macht, das ist hier wie dort Gottes Wort und Gebet, zu dem die Gläubigen als Gemeinde sich versammeln. Soll aber Ordnung in den Gottesdienst kommen, so müssen feste Termine da sein, an denen er stattfindet, Termine, welche die Glieder der Gemeinde für den Besuch des Gottesdienstes durch Entbindung von der täglichen Berufsarbeit freimachen. Ein solcher fester Termin ist der Sonntag, der als Ruhetag eine göttliche Schöpfungsordnung und als christlicher Feiertag von der apostolischen Zeit her (Apg 20,7; 1Kor 16,2; Offb 1,10) durch die allgemeine christliche Sitte als christliche Kirchenordnung geheiligt ist. Er ist daher auch für die Missionsgemeinden die gegebene gottesdienstliche Hauptzeit und seine allgemeine Einführung in dieselben bedarf keiner weiteren Begründung.

Von einer solchen Einführung auf dem Weg staatlicher Gesetzgebung kann natürlich keine Rede sein, bei einer heidnischen Obrigkeit ist sie ohne weiteres ausgeschlossen, und auch von einer christlichen Kolonialregierung ist sie darum nicht zu erwarten, weil ihre religiöse Neutralität es ihr verbietet, eine christliche Institution zur allgemein gültigen bürgerlichen Ordnung zu machen. Höchstens könnte sie, wenn die Christen bereits einen bedeutenden Prozentsatz der Bevölkerung bilden, das tun, was in christlichen Ländern die Obrigkeiten auch tun: Den Sonntag als wöchentlichen Ruhetag legalisieren und vielleicht den christlichen Gottesdienst unter gesetzlichen Schutz stellen; zu einem Tag allgemein verbindlicher religiöser Feier kann aber kein Staatsgesetz den Sonntag machen. Diese Feier muss in die Freiheit gestellt bleiben und in der christlichen Gemeinde kirchliche Sitte werden. Um das zu erreichen, ist der Sonntag sowohl als Tag der Ruhe wie als Tag der Feier allerdings kirchenordnungsmäßig zu sanktionieren, aber nicht in dem gesetzlichen Sinn, dass Sonntagsarbeit und Nichtbesuch des Gottesdienstes unter Strafe gestellt wird. Nur wenn ein andauerndes Fernhalten vom sonntäglichen Gottesdienst stattfindet und darin beharrt wird trotz aller geduldigen seelsorgerlichen Ermahnung, tritt die Kirchenzucht in ihr Recht. Dahin zu wirken, dass die den Sonntag als Ruhetag wie als Feiertag sanktionierende kirchliche Ordnung von allen Gemeindegliedern auch wirklich beobachtet wird, indem sie sowohl selbst durch Enthaltung von möglichst aller Erwerbsarbeit und durch regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes den Sonntag heiligen, wie auch andere, namentlich ihre Hausgenossen, zur Heiligung desselben durch Ruhe und Feier anhalten – das ist Sache der überzeugenden Belehrung und der andringenden Ermahnung, besonders zu warnen ist vor dem gesetzlichen Rigorismus, der das Sabbatsgebot zum Gebot der Gebote macht und in der äußerlichen Beobachtung des-

selben, speziell in dem bloßen Nichtarbeiten, in ähnlicher Weise ein Hauptkennzeichen des wahren Christentums erblickt, wie etwa in der Enthaltung vom Rauchen oder von jedem Genuss geistiger Getränke. Ganz abgesehen davon, dass die puritanische Sonntagsfeier leicht zur qualvollen Langeweile und einem an Faulenzerei gewöhnten Volk zur versuchlichen Rechtfertigung des Nichtstuns als einer Tugend wird, so ist sie auch mit einer drückenden Härte für diejenigen Gemeindeglieder verbunden, denen ihre abhängige Stellung besonders von heidnischen Herren die gänzliche Arbeitsenthaltung nicht ermöglicht. Also Maß halten mit kirchengesetzlichen Bestimmungen bezüglich der Sonntagsruhe.

Über die Zahl der Sonntagsgottesdienste lässt sich eine allgemeine Vorschrift nicht geben; das hängt von der Größe wie von der Zusammensetzung der Gemeinde (etwa aus mehrsprachigen Elementen) und von den Kräften ab, die für die Leitung zur Verfügung stehen. Als Regel wird man zwei festsetzen dürfen, einen Vor- und einen Nachmittags- oder Abendgottesdienst für die Erwachsenen und (bzw. statt des letzteren) einen Kindergottesdienst.

Der gemeindliche Gottesdienst ist allerdings um den Sonntag konzentriert, aber er ist nicht ausschließlich an den Sonntag gebunden. Gerade in den Missionsgemeinden, die der christlichen Erziehung noch so sehr bedürfen, sind auch Wochengottesdienste eine unentbehrliche Einrichtung. Ob dieselben in kürzester Form täglich als Morgen- oder Abendandachten stattfinden, oder nur an einigen festbestimmten Wochentagen in ausgedehnter Weise, auch als Bibel- und Gesangstunden oder liturgische Gottesdienste, eingerichtet werden sollen, das wird wieder von den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen abhängig gemacht werden müssen. Daneben ist natürlich auch auf die Einführung von Hausgottesdiensten hinzuwirken und zur Gestaltung derselben möglichst praktische Anleitung zu geben.

Kirchliche Feste und Kirchenjahr

Eine gleich geheiligte Legitimierung wie für die Feier des Sonntags haben wir nicht für die Feier der christlichen Feste, sodass es fraglich scheinen kann, ob die Mission die Verpflichtung hat, auch sie und mit ihnen die traditionelle Festordnung des Kirchenjahres in die heidenchristlichen Gemeinden einzubürgern. Es gibt einen Radikalismus, der diese Verpflichtung ablehnt, teils auf Grund alttestamentlicher Gesetzlichkeit, in der er nur den Sonntag als christlichen Feiertag für sanktioniert erachtet, teils auf Grund eines hypergeistlichen Doktrinarismus, in welchem er eine Gefahr darin erblickt, dass durch festliche Gedenktage an die Heilstatsachen der bestimmende Einfluss derselben auf das tägliche christliche Leben „außer Kraft gesetzt“ werden könne. In seiner alttestamentlichen Haltung nimmt aber dieser Radikalismus einen unevangelischen Standpunkt ein, und in seiner doktrinären Hypergeistlichkeit verkennt er die pädagogische Weisheit, die sowohl in der Anlehnung an die geschichtlich gewordene allgemeine kirchliche Sitte wie in der durch bestimmte Gedächtnistage gleichsam veranschaulichten Erinnerung liegt. Es ist eine ganz übertriebene Befürchtung, dass durch die Feier der

hohen christlichen Feste die Verkündigung und die Wertung der göttlichen Heils-taten auf diese Tage eingeschränkt und dadurch „der Christ an die στοιχεῖα τοῦ κόσμου gebunden werde“. Wandeln wir doch nicht in den Wolken, am wenigsten wenn wir es mit Elementarchristen zu tun haben, wie sie die Majorität der Missionsgemeinden bilden. Es ist eine durchaus praktische Pädagogik, die Bedeutung der großen Taten Gottes, die geschehen sind zu unserer Erlösung, dadurch besonders herauszustellen und in die Herzen einzuschreiben, dass die Erinnerung an sie auch an bestimmte jährlich wiederkehrende Gedächtnistage gebunden wird, die schon an sich selbst eine Predigt sind. Darum und um des Zusammenhanges willen mit der allgemeinen Christenheit sind die hohen christlichen Feste in den Gottesdienstzyklus der Missionskirchen einzugliedern, nur braucht nicht eine zweitägige Feier angeordnet zu werden. Eine solche ist außerhalb Deutschlands und der lutherischen Kirche wenig gebräuchlich, und da sie ein völliges kirchliches Adiaphoron ist, so kann man um der Gleichmäßigkeit der kirchlichen Ordnung willen mit den nichtlutherischen Kirchen auf demselben Missionsgebiet umso williger auf sie verzichten, als eine Häufung von Feiertagen auch nicht unter allen Umständen eine Wohltat für die Missionsgemeinden ist.

Mit der Eingliederung der hohen christlichen Feste in das gottesdienstliche Leben der Missionsgemeinden ist im Grund auch die Ordnung des christlichen Kirchenjahres legitimiert. Gegen die Herübernahme der Advents- und Passionszeit dürfte es kaum eine stichhaltige Einwendung geben, denn es ist sachlich zu sehr berechtigt, dass – im Lauf jeden Jahres – sowohl die alttestamentliche Heilsvorbereitung wie die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu in einigem Zusammenhang gerade den Gliedern der Missionsgemeinden vor Augen gestellt werde und dass das am natürlichsten in der Zeit vor Weihnachten und Ostern geschieht. Schließt sich dann, wie es wieder am gegebenen ist, an Ostern die Geschichte der Erscheinungen des Auferstandenen, die Pfingstverheißung und die Himmelfahrtsgeschichte an, so ist ganz von selbst die festliche Hälfte des Kirchenjahres aus dem berechtigten Bedürfnis herausgewachsen, dass der Gemeinde das Ganze der göttlichen Heilsveranstaltung in seinem geschichtlichen Zusammenhang jährlich vor- und damit in die gottesdienstliche Ordnung eingeführt wird.

Zu ergänzen ist die heimatkirchliche Festordnung noch durch ein Missionsfest, das gerade in den heidenchristlichen Kirchen nicht fehlen darf, da sie ja die Frucht des Gehorsams gegen Jesu Sendungsauftrag und die Veranschaulichung sowohl der welterobernden Macht des Christentums wie des vielseitigen Segens sind, welchen von den Tagen der Apostel an bis auf die Gegenwart die christliche Mission den Völkern der Erde gebracht hat. Es ist daher ein besonderer Gedächtnistag nötig an die Stiftung der Mission mit der Erinnerung an den ihr schuldigen Dank und der Mahnung an die schuldige missionarische Mitarbeit. Nicht darüber, dass das der Fall ist, wohl aber darüber, auf welche Zeit dieser Gedächtnistag gelegt werden soll, kann eine Meinungsverschiedenheit sein. Das Epiphaniensfest am 6. Januar kann wegen seiner (abendländisch) altkirchlichen Beziehung auf die *primitiae gentium*, das Himmelfahrtfest wegen seines Zusammenhanges mit dem Sendungsbefehl, das Pfingstfest wegen der mit der Geistausgießung verbundenen

Gründung der christlichen Kirche in Betracht kommen. Am ausgeprägtesten kommt an Himmelfahrt, am ausschließlichen an Epiphaniastage der Missionsgedanke zur Geltung, darum wird sich die Wahl auf diese beiden Tage beschränken, wenn man es nicht etwa vorzieht, das Missionsfest auf einen festfreien Tag zu legen, vielleicht auf den ersten Trinitatissonntag. Wir entscheiden uns um der altkirchlichen Tradition willen und wegen seiner missionsgeschichtlichen Perikope für den Epiphaniastag.⁹⁴⁵

Die allgemeine Einführung kirchengeschichtlicher Feste wie des Reformationsfestes oder eines Festes zur Erinnerung an den Beginn der Mission in den einzelnen heutigen Missionsländern dürfte sich kaum empfehlen. Das Reformationsfest wird nicht einmal daheim in den Kirchen der Reformation allgemein und an einem für alle gleichen Tag gefeiert, und ein Erinnerungstag an die Einführung des Christentums wird besser nur als Säkularfeier begangen. – Dagegen liegt in der religiösen Beziehung auf die Natursphäre des bürgerlichen Lebens umso mehr die Veranlassung zu einer Weihe derselben durch christliche Feste, als bereits heidnische Feste da sind, welche dieser Beziehung durch eine Feier Ausdruck geben, von der erfahrungsmäßig allerlei heidnischer Sauerkeit in der christlichen Gemeinde zurückbleibt. Wir meinen das Neujahrsfest, das Erntefest und das Totenfest. Für das erste ist der bestimmte Tag gegeben, der Termin für das zweite richtet sich nach der in den verschiedenen Ländern verschiedenen Erntezeit, das dritte wird am passendsten an den Schluss des Kirchenjahres gelegt. Bei der großen Bedeutung, welche das Naturleben überall in der Welt, auch in der heidnischen Welt, für die Individuen wie für die Völker hat und bei dem großen Einfluss, den es auf die Sitten und Gebräuche ausübt, ist gerade auf die Feier dieser für die Volkschristianisierung nicht unwichtigen Feste aller Fleiß zu wenden, damit sie ein wirkungsvolles Mittel zur christlichen Heiligung des Naturlebens werden.

47.3.3 Die Gottesdienstleitung

Zum dritten bedarf der gemeindliche Gottesdienst einer geordneten Leitung, die in den Händen bestimmter zu ihr berufener Personen liegen muss. Selbstverständlich sind zunächst die Stationsmissionare diese berufenen Personen, aber bei der wachsenden Zahl von Stationen und namentlich von Außenstationen ist es ganz unmöglich, dass die ordentlichen Gottesdienste nur von Missionaren abgehalten werden. Je länger je mehr müssen weit die meisten derselben Eingeborenen übertragen werden. Nun braucht allerdings besonders in den Anfängen diese Übertragung nicht an schulmäßig gebildete Eingeborene gebunden zu sein, aber sie muss auf Grund eines Auftrags erfolgen,⁹⁴⁶ damit Unordnung vermieden

⁹⁴⁵ Natürlich bleibt neben diesem kirchlich eingeordneten Missionsfest, das jährlich in jeder Gemeinde zu feiern ist, auch dem nach Art des heimatlichen veranstalteten freien Missionsfest noch Recht und Raum.

⁹⁴⁶ Jellinghaus berichtet (AMZ 1874, 349) aus den Anfängen der Kolsmission einen charakteristischen Vorfall, der bezüglich der Erteilung der Taufe die Notwendigkeit der Bindung an Auftrag anschau-

und sowohl die Regelmäßigkeit des Gottesdienstes wie seine christliche Haltung möglichst verbürgt werde. Wie weit wir davon entfernt sind, der individuellen Gabe und dem spontanen Zeugnistrieb die freie Bewegung zu verengen, das bedarf nach den Ausführungen in Kap. 44 (S. 967ff) keiner weiteren Darlegung. Jetzt aber handelt es sich um den ordentlichen Gottesdienst in der konstituierten Gemeinde und für diesen fordern wir kirchlichen Auftrag. Dieser Auftrag macht den geordneten Erbauungsdienst an der Gemeinde zu einem Amt, und die Konsequenz dieses Amtes ist die Herausbildung eines eingeborenen Lehrstandes, dessen Beruf der Dienst am Wort wird (Kap. 45; S. 995ff). Ihm ist – neben dem Missionar und zunächst unter seiner Anweisung und Oberaufsicht – die Leitung des gemeindlichen Gottesdienstes zu übertragen. Allerdings können es die konkreten Verhältnisse mit sich bringen, dass in kleinen und kleinsten, weit voneinander zerstreuten Missionsgemeinden aus Mangel an einem hinreichenden Lehrstandpersonal auch einfachen Gemeindegliedern, namentlich Ältesten, die einigermaßen gereift und begabt dazu sind, der Auftrag zur Abhaltung der Gemeindegottesdienste erteilt wird, aber je länger je mehr wird das die Ausnahme bilden. Bis es freilich dahin kommt, dass in allen Gemeinden eingeborene Pastoren den ordentlichen Dienst am Wort versehen, wird geraume Zeit vergehen, unterdes sind als Hilfspastoren die Lehrer oder Katechisten mit ihm zu betrauen. Erteilt wird der Auftrag mit der Berufung in das Amt eines Pastors oder Lehrers, die nach bestandener Prüfung durch die kirchliche Behörde erfolgt, über welche demnächst zu handeln sein wird. Die Lokalgemeinde ist nicht an der Berufung zu beteiligen; eventuell kann ihr aber unter den Berufenen die Wahl zugestanden werden, wenn ihrer überhaupt so viel da sind, dass mehrere zur Wahl gestellt werden können, und wenn sie ganz für das Gehalt des eingeborenen Pastors bzw. Lehrers aufkommt. – Für Aufrechterhaltung der äußeren gottesdienstlichen Ordnung haben die Ältesten zu sorgen.

47.3.4 Die Gottesdienstgestaltung

Wie in den heimatlichen, so bilden auch in den Missionsgemeinden Predigt, Lied und Gebet die den Gottesdienst konstituierenden Stücke.

lich illustriert und der das auch bezüglich der Abhaltung des Gemeindegottesdienstes tut. Ein Ältester, namens Nikodim, hatte aus eigener Machtvollkommenheit Kinder getauft. Als sich das wiederholte, fragte Jellinghaus: war das Kind krank? Er antwortete: „Nein, der Herr Jesus hat es mir befohlen, den Segen kannst auch du nicht geben, den gibt der Herr.“ „Es stand“ – fährt Jellinghaus fort – „eine große Menge von Christen und Ältesten um mich herum, so daß es für mich kritisch war, auf diesen plötzlich auftauchenden Independentismus das Richtige und Verständliche zu antworten. Da griff ich einen etwa zwölfjährigen Knaben aus der Menge und sagte: ‚Du hast recht, Nikodim, ich kann den Segen der Taufe ebensowenig geben wie du, aber wenn dieser Knabe anfangen plötzlich im Dorf Kinder zu taufen, wäre das recht?‘ Alle antworteten: nein. ‚Warum nicht?‘ Er hat keinen Auftrag dazu bekommen und das würde Verwirrung geben. ‚Hat nun Nikodim Auftrag von der Gemeinde bekommen?‘ ‚Nein‘. ‚Nun, dann muss er auch mit Taufen warten, bis er den erhält.‘ Damit war die Sache zur Zufriedenheit aller erledigt. Jede ihnen vorgetragene Theorie von Amtsnade würden sie wahrscheinlich für Hochmut gehalten haben.“

Die Gemeindepredigt

Über die Predigt, der natürlich die zentrale Stellung zukommt und der die sorgfältigste Vorbereitung zu widmen ist, braucht nicht viel bemerkt zu werden, da sie als Gemeindepredigt (im Unterschied von der Heidenpredigt, Kap. 39; S. 779ff) keine anderen Anforderungen stellt als die Predigt in der alten Christenheit. Sie ist, obgleich auch Heiden von der Teilnahme an ihr nicht auszuschließen und die Katechumenen zu derselben sogar zu verpflichten sind,⁹⁴⁷ doch wesentlich als an Christen gerichtet zu betrachten, nur dass der Charakter dieser Christen als Heiden- und als Elementarchristen ihr ein besonderes missionarisches Kolorit geben muss. – Im Unterschied von der Heidenpredigt ist sie Textpredigt, aber bei aller Schätzung der Wohltat gegebener Texte für den Prediger doch ohne gesetzliche Bindung an das altkirchliche Perikopensystem, da das Erbauungsbedürfnis der Missionsgemeinden seine besonderen Anforderungen an die Textewahl stellt.⁹⁴⁸ Um bei derselben noch nicht gereifte eingeborene Prediger möglichst vor Fehlgriffen zu schützen, müssen die Stationsmissionare mit diesen die Texte vereinbaren und wohl auch durchsprechen. – Ob die analytische oder synthetische Predigtform zu wählen, ist ein homiletisches Adiaphoron, jedenfalls ist durchsichtige Disponierung unerlässlich; im ganzen wird die gut geordnete analytische Predigt vor der synthetischen in den Missionsgemeinden den Vorzug verdienen, außer wenn spezielle Gegenstände der christlichen Glaubens- oder Sittenlehre *a priori* ein Thema geben. Wichtiger ist, dass die Predigt einfach, verständlich, durchsichtig, behaltlich und auch möglichst kurz ist. – Den Inhalt der missionarischen Gemeindepredigt bildet *πᾶσα ἡ βουλή τοῦ θεοῦ* (Apg 20,27), von der nichts zu verhalten ist, doch darf die pädagogische Rücksichtnahme auf die „jungen Kinder in Christus“ nicht außer Acht lassen, dass „Milch und nicht starke Speise“ die für sie passende Nahrung ist (1Kor 3,2; Hebr 5,13f). Da Befestigung und Förderung in christlicher Erkenntnis und Eingewöhnung in die neue christliche Lebensordnung das Hauptbedürfnis der Missionsgemeinden ist, so hat die Predigt wieder und wieder (Phil 3,1), die fundamentalen evangelischen Heilswahrheiten und die elementaren Gebote der christlichen Sittlichkeit ebenso lehrhaft wie paränetisch zu behandeln. Speziell ist es ihre Aufgabe, der Anweisung des Sendungsauftrags nachzukommen: *διδάσκοντες τηρεῖν πάντα ὅσα ἐνετειλάμην ὑμῖν* und zwar in der lebensvollsten und kasuellsten Beziehung auf die verschiedengestaltigen Verhält-

⁹⁴⁷ Um ein Missverständnis auszuschließen, sei bemerkt, dass ich die Teilnahme der Heiden und gar der Katechumenen nicht etwa auf die Predigt beschränkt wissen will. Sie können dem ganzen Gottesdienst beiwohnen. Der liturgische Teil desselben ist kein solches Mysterium, dass man nur die Getauften zu ihm zulassen dürfte.

⁹⁴⁸ Freilich darf auch über die altkirchlichen Perikopen gepredigt werden, nur soll man keinen Perikopenzwang einführen. So sind auch neuere Perikopenreihen aller Beachtung wert, und eventuell ist den Missionskirchen das Recht einzuräumen, eigene Perikopenordnungen aufzustellen. Besonders für die eingeborenen Prediger sind gegebene Texte eine Wohltat.

nisse der Missionsgebiete wie in der konkretesten Anwendung auf das individuelle wie auf das Gemeinschaftsleben.⁹⁴⁹ – Die Auslegung zusammenhängender Schriftabschnitte ist in die Bibelstunden zu verweisen.

Die Liturgie

Eingerahmt wird die Predigt in Lied und Gebet. Mit dem ersteren beginnt und schließt nicht bloß der Gottesdienst, sondern es ist auch zwischen das Gebet vor und das nach der Predigt einzulegen. Der Predigt gegenüber verhält sich die Gemeinde vorwiegend rezeptiv, an dem Gebet beteiligt sie sich innerlich, im Lied kommt ihre Teilnahme auch zum aktiven äußerlichen Ausdruck. Der Gemeindegesang ist daher für die Belebung des Gemeindegottesdienstes von wesentlicher Bedeutung und es muss ihm gerade in den Missionsgemeinden ein umso breiterer Raum gegeben und eine umso liebevollere Pflege gewidmet werden, als diese Gemeinden fast durchgehend sehr sangesfreudig sind. Auf kunstmäßigen Chorgesang kann man wenigstens vorerst verzichten.

Da das Gotteshaus seiner Bestimmung nach nicht bloß ein Predigt, sondern auch ein Bethaus ist, so muss in ihrem Gottesdienst die Gemeinde auch in Lob und Dank, in Bitte und Fürbitte ihr gemeinsames Gebet vor Gott bringen. Darüber ist keine Meinungsverschiedenheit, wohl aber erhebt sich eine solche über die Frage: ob das Gebet ein freies oder ein gebundenes sein soll bzw. ob es nur in der Form des einen oder des anderen im gemeindlichen Gottesdienst seine Berechtigung habe. Eine Verteidigung des Rechtes des freien Gebetes auch im gemeindlichen Gottesdienst ist überflüssig, da innerhalb der Kirchen der Reformation, etwa mit Ausnahme des extremsten Flügels des anglikanischen Ritualismus, kein Streit über dasselbe besteht. Der außerordentlichen kasuellen Anlässe gar nicht zu gedenken, welche zum freien Gebet drängen, ist es als Individualisierung des Dankes und der Bitte besonders in Verbindung mit der Predigt, vornehmlich am Schluss derselben, sowohl für den Prediger wie für die Gemeinde der natürliche Ausdruck der subjektiven religiösen Empfindung, die das Bedürfnis hat, das verkündigte und gehörte Wort nun auch in einem Gebet ausklingen zu lassen, das zu seinem Inhalt in direkter Beziehung steht. Aber ein ausschließliches Recht können wir dem freien Gebet im geordneten Gemeindegottesdienst nicht zugestehen; nur in den Missionsanfängen wird man sich meist auf dasselbe beschränken müssen.

Abgesehen davon, dass nicht jeder, dem der Dienst am Wort anvertraut ist, priesterlich beten kann und dann das freie Gebet nur zu leicht in phrasenhaftes Geschwätz ausartet, und es darum für den Diener am Wort wie für die Gemeinde eine Wohltat ist, gesalbte Formularegebete zu sprechen und zu hören, so geht es auch nicht an, dass der ganze gemeindliche Gottesdienst der Subjektivität der ihn leitenden Persönlichkeit ausgeliefert wird. In der Predigt muss ja der Subjektivität freier Spielraum gelassen werden, aber im Gemeindegebet soll das Gemeindebe-

⁹⁴⁹ Sehr instruktiv bezüglich der sittlichen Seite des Inhalts der Gemeindepredigt ist beispielsweise der erste Brief an die Thessalonicher. Vgl. 2,11f; (2Thess 1,11); 4,1-12; 5,11-25; Auch Eph 4-6.

wusstsein einen solchen biblisch-kirchlichen objektiven Ausdruck finden, in welchem die Gemeinde von der Person des Betenden abstrahieren oder vielleicht richtiger sich so mit ihr zusammenschließen kann, dass sie sich selbst als Beterin handelnd weiß. Ganz von selbst bildet sich auch in dem Gemeindegebet ein solcher allgemeiner Grundbestand an Lob Gottes, Dank, Bitte und Fürbitte heraus, der geeignet ist, in allen Gemeinden als Inhalt des Kirchengebetes sich einzubürgern und so zu einem gottesdienstlichen Einheitsband unter ihnen zu werden. Dieser Grundbestand wird aber sowohl inhaltlich gediegener wie formell würdiger objektiviert und auf einen einheitlicheren Ausdruck gebracht, wenn er unter kirchlicher Approbation von liturgischen Autoritäten, als wenn er von einzelnen Missionaren oder eingeborenen Pastoren und Lehrern nach ihrem subjektiven Empfinden fixiert wird. Auch das Vaterunser ist ein Formulargebet und hat doch trotz aller Gefahr einer Mechanisierung, die sich auch an seinen Gebrauch anhängt, anstandslos in den Gottesdiensten der gesamten Christenheit seinen stehenden Platz erhalten. Nun ist dieses Mustergebet allerdings durch die allerhöchste Autorität sanktioniert; aber wenn diese Autorität es nicht ablehnt einen Gebetsgrundbestand zu formulieren, sollte darin nicht eine prinzipielle Berechtigung für die Verabfassung und den Gebrauch von Gebetsformularen überhaupt liegen, zumal dieselben doch wesentlich darauf hinauslaufen, den groß geschriebenen Inhalt des Vaterunsers so zu sagen in Kleinmünze umzusetzen? Von der ältesten Zeit an hat die christliche Kirche durch priesterliche Beter einen Reichtum an solchen Formulargebeten produziert und durch dieselben zweifellos dem Gemeindegottesdienst einen segensreichen Dienst geleistet. Es wäre geradezu eine Beraubung der Missionsgemeinden, wenn ihnen dieser reiche Schatz verschlossen bleiben sollte. Kundige Missionsarbeiter werden unschwer eine Auswahl aus ihm treffen können, die auch dem gottesdienstlichen Bedürfnis der heidenchristlichen Gemeinden sich anpassen lässt. Und warum sollten die heutigen Missionskirchen nicht auch selbständige Kirchengebete produzieren, wie es die älteren Missionskirchen getan haben, wenn ihnen nur priesterliche Männer zur Verfügung stehen, die mit gereifter Menschen- und Sachkenntnis liturgischen Takt verbinden.

Hiernach wäre die einfachste Form des missionsgemeindlichen Gottesdienstes etwa diese:

- 1) Eingangslied;
- 2) Eingangsgebet: Preis Gottes für die Gabe seines Evangeliums, für die Errettung von der Obrigkeit der Finsternis und die Versetzung in das Reich seines lieben Sohnes (Eph 2,1ff; Kol 1,12ff) und Bitte um erleuchtete Augen des Verständnisses, um Gründung und Wachstum im Glauben und im Gehorsam als Segen aus dem zu hörenden Wort (Eph 1,17ff; 3,14ff), mit vorhergehendem trinitarischem Gruß (Im Namen des Vaters usw.);
- 3) Predigtlied;
- 4) Predigt mit abschließendem freien Gebet;
- 5) Zwischenlied;

- 6) allgemeines Fürbittengebet: für die Gemeinde, für die gesamte Kirche, für die Mission, für die Katechumenen, für die Obrigkeit, für die der Hilfe Gottes besonders Bedürftigen (Kranke, Trauernde, Verirrte, Verfolgte), für die Jugend, für das tägliche Brot usw., abschließend mit dem Vaterunser;
- 7) der aaronitische Segen;
- 8) Schlusslied.

Allein fehlt in dieser einfachen Form nicht doch noch etwas wesentliches? Genügt es in der Missionsgemeinde, dass sie in ihrem sonntäglichen Gottesdienst außer dem Predigttext kein weiteres Schriftwort vernimmt, und kann sie in demselben das gemeinsame Bekenntnis – wir meinen nicht das ihrer Sünde, das sich in das Eingangsgebet einschließen lässt, sondern das ihres christlichen Glaubens – entbehren? Muss nicht gerade der Missionsgemeinde auch in ihrem Gottesdienst das Schriftwort reichlich geboten werden, damit sie nicht bloß mit ihm vertraut, sondern auch durch dasselbe kräftig gespeist werde, und ist das nicht umso mehr geboten, als vielleicht viele ihrer Glieder noch nicht lesen können, oder erst Teile der Schrift in gedruckter Übersetzung vorliegen? Muss ferner nicht gerade die heidenchristliche Gemeinde für sich selbst und den Heiden gegenüber das Bedürfnis haben sich als bekennende zu betätigen, indem sie den Glauben, der sie als religiöse Gemeinschaft zusammenschließt, gemeinsam in ihrer *congregatio* ausspricht? Da diese Fragen zu bejahen sind, so wird also auch eine Schriftlektion und das Glaubensbekenntnis in die Gottesdienstordnung eingegliedert werden müssen. Bezüglich der Wahl der Schriftlektion ist außer auf die verschiedenen Festzeiten vornehmlich auf das Verständnis und Bedürfnis der Missionsgemeinde gebührende Rücksicht zu nehmen und das Neue Testament vor dem Alten, die evangelische Geschichte vor den Episteln zu bevorzugen. Im Anfang wird die Wahl den Predigern überlassen werden müssen, sobald sich aber ein kirchlicher Verband konstituiert, empfiehlt sich die Aufstellung einer für die Schriftlesung allgemein gültigen Perikopenordnung. Was das Glaubensbekenntnis betrifft, so kann es nur das apostolische sein. Auf die Aufforderung: Lasst uns mit der gesamten Christenheit unseren gemeinsamen Glauben bekennen, kann das Credo von der ganzen Gemeinde gesprochen werden, doch ist daraus kein Gesetz zu machen. Statt des gesprochenen Bekenntnisses ein Glaubenslied singen zu lassen, möchten wir nicht befürworten, selbst wenn man ein so klassisches hätte wie das bekannte Luther'sche. Einzugliedern ist Schriftlektion und Glaubensbekenntnis am passendsten vor der Predigt im Anschluss an das Eingangsgebet.

Damit hätten wir zugleich die einfachste Form der Liturgie; vor der Predigt: Eingangsgebet, Schriftlektion, Glaubensbekenntnis; nach derselben: Fürbittengebet und Segen. Und über diese einfachste Form möchten wir vorerst in den Missionsgemeinden nicht hinausgehen. Am natürlichsten werden diese Gemeinden an eine ausgebildete Liturgie bei der Abendmahlsfeier gewöhnt, an die sie sich auch in der alten Kirche am frühesten angeschlossen hat. Hierüber später. Doch darüber lässt sich noch weiter verhandeln, ob die Gemeinde nicht auch schon an dieser einfachsten Form der Liturgie durch Responsorien sich aktiv betätigen soll,

eine Frage, die wir – abgesehen von jeder weiteren theoretischen Begründung – schon darum bejahen möchten, weil ihre Teilnahme dadurch eine intensivere und der Gottesdienst lebendigere Handlung wird. Fürs erste können diese Responso-rien in einem ein- bzw. dreimaligen Amen, einem dreifachen Halleluja und dem ‚Herr erbarme dich‘, oder in passenden einzelnen Liederversen bestehen, nach und nach sind aber die köstlichen Schätze, die die Kirche auch auf diesem Gebiet besitzt, besonders für ihre festlichen Gottesdienste in den Missionsgemeinden reichlicher zu verwenden. Die sogenannte *kleine Doxologie* (Ehre sei dem Vater usw.) und das *Sanctus* (Heilig, heilig, heilig usw.) mit dem *Hosianna* kann bald eingebürgert werden.

Natürlich wird gerade auf die liturgische Ausgestaltung des Gottesdienstes der kirchliche Standpunkt der Sendungsorgane einen entscheidenden Einfluss ausüben. Anglikaner, Lutheraner, Brüdergemeine und Freikirchler der verschiedensten Schattierungen bis hin zum formlosesten kirchlichen Subjektivismus lassen sich auf diesem Gebiet nicht unter einen Hut bringen. Und es ist hier ja auch eine ziemliche Bewegungsfreiheit vollauf berechtigt, denn die liturgischen Formen gehören nicht zum Wesen der Kirche. Aber vor den beiden Extremen sind die Sendungsorgane ernstlich zu warnen:

- 1) dass sie – aus kirchlicher Engherzigkeit oder dogmatischer Befangenheit – ihre heimatkirchlichen Agenden (inkl. *common prayer book*) so zu sagen nicht mit Haut und Haar in die Missionsgemeinden einführen, und
- 2) dass sie – aus hypergeistlicher Unterschätzung des Wertes kirchlicher Formen – die subjektive Willkür nicht zur Meisterin aller kirchlichen Organisation oder die Kahlheit und die Ordnungslosigkeit des Gottesdienstes zum religiösen Ideal machen.⁹⁵⁰

47.4 Die Taufordnung⁹⁵¹

Da wir es in den Missionsgemeinden mit der doppelten Form der Taufe, der von Erwachsenen und der von Kindern, zu tun haben, so muss die missionarische Taufordnung dem entsprechend in zwei Hauptabschnitte zerfallen. Ehe wir jedoch diese beiden Abschnitte einzeln behandeln, sind diejenigen Fragen zu erledigen, welche für beide gleichmäßig zur Debatte stehen. Die erste betrifft den Täufer. Wie die Predigt so ist erst recht die Erteilung der Taufe, von einzelnen Notfällen,

⁹⁵⁰ Über die äußeren kultischen Gebräuche: das Sitzen oder Stehen oder Knien oder Händefalten oder Augenschließen bei Singen, Schriftverlesung, Gebet, Segen, die Tracht des Predigers bzw. des Liturgen, die Wendung des letzteren zur Gemeinde oder zum Altar, das Kreuzschlagen bei der Erteilung des Segens usw. enthalten wir uns jeder Bestimmung. Jedenfalls gehören sie nicht in die Kirchenordnung und sollten ohne dogmatische Befangenheit unter Berücksichtigung der ländlich-sittlichen Gegebenheiten behandelt werden. [Originalmanuskript: „... unter Berücksichtigung des Ländlich-sittlich behandelt werden.“ d.Hrsg.).

⁹⁵¹ Zahn, „Taufordnung für die evang. Heidenmission.“ AMZ 1893, 345. – *Verh. der 9. Kontinentalen Missionskonferenz*, 22.

vornehmlich in Sterbensgefahr, abgesehen, von einem kirchlichen Auftrag abhängig zu machen (s.o. Fn 946). Um der Wichtigkeit der Taufe, namentlich der der Erwachsenen, und um der kirchlichen Ordnung willen ist dieser Auftrag an die Ordination sowohl der Missionare wie der eingeborenen Mitarbeiter zu binden. Nur in Ausnahmefällen soll ein Nichtordinierter, Lehrer oder Evangelist oder Ältester, Taufauftrag erhalten. Die andere Frage betrifft den Gebrauch der Taufformel, die in allen Fällen die trinitarische (Mt 28,19) sein muss. Dass mit Wasser getauft wird, ist selbstverständlich, ob durch Untertauchen oder Begießung ist frei zu stellen, aber an der altkirchlichen *trina mersio* festzuhalten.

47.4.1 Taufordnung für Erwachsene

Da derselben in Kapitel 42 (S. 899ff) bereits eine zusammenhängende Behandlung gewidmet worden ist und auch in Kap. 32.2 (S. 611ff) die Frage nach den Taufbedingungen schon ihre Beantwortung gefunden hat, so können wir unter Verweisung auf diese eingehenden Erörterungen uns jetzt mit der Formulierung folgender Grundsätze begnügen:

- a) Der Erteilung der Taufe geht der Regel nach ein Katechumenat vorher, von welchem nur solche Personen zu dispensieren sind, die durch Hören der Predigt oder durch Lektüre sich bereits eine genügende Kenntnis der christlichen Heilswahrheit erworben haben und solche gesicherte Beweise ihrer Sinnesänderung wie ihres Glaubens geben, dass über ihre Taufreife kein Zweifel besteht.
- b) In den Katechumenat werden solche Nichtchristen aufgenommen, die entschlossen sind, Christen zu werden und ihre Willigkeit erklären, von dem Götzendienst und heidnischem Brauch sich loszusagen und den Taufunterricht wie den christlichen Gottesdienst regelmäßig zu besuchen.
- c) Die Aufnahme in den Katechumenat geschieht nach Abgabe dieser Willigkeitserklärung durch einen feierlichen Initiationsakt vor der versammelten Gemeinde. Die Katechumenen werden nun als christliche Anhänger betrachtet und in das kirchliche Fürbittengebet eingeschlossen.
- d) Die Aufgabe des Katechumenats ist: Durch erzieherischen Unterricht nicht bloß ein verständnisvolles Grundwissen der Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens, sondern auch ein persönliches Gläubigwerden und den Anfang einer Lebensänderung zu erzielen.
- e) Erteilt wird der Katechumenenunterricht, wo es irgend zugänglich ist, durch den Missionar oder durch den eingeborenen Pastor. Ist das wegen der Menge oder der Zerstretheit der Taufkandidaten nicht durchführbar, so werden die eingeborenen Lehrer mit ihm beauftragt, doch muss in diesem Fall der Täufer den Schlussunterricht erteilen. Der Regel nach soll der Taufunterricht nicht über ein halbes Jahr ausgedehnt werden.
- f) Bei der Entscheidung über die Zulassung zur Taufe wirken der Katechet und Missionar zusammen, auch ist das Urteil der Gemeindevertreter einzuholen. Die

Prüfung erstreckt sich nicht bloß auf das religiöse Wissen, sondern auf das gesamte Verhalten der Taufkandidaten während des Katechumenats.

g) Taufbedingung ist ein elementarer christlicher Glaube und zwar in dem Sinn einer persönlichen Überzeugung und vertrauensvollen Hingabe an den Heiland, ein entschiedener Ernst, mit allem heidnischen Wesen und Brauch zu brechen, und der feste Wille, den Geboten der christlichen Sittlichkeit zu gehorchen.

h) Der Vollzug der Taufe findet vor der versammelten Gemeinde in der Kap. 42.3 (S. 926ff) beschriebenen Weise statt.

i) Paten brauchen erwachsene Täuflinge nicht zu erhalten, desgleichen bedürfen sie einer Konfirmation nicht. Der Regel nach sind sie kommunionberechtigt.⁹⁵²

j) Aus anderen christlichen Kirchengemeinschaften Übertretende werden nicht noch einmal getauft. Eine Ausnahme machen nur solche Konvertiten aus der römischen Kirche, an denen die Taufe in einem Zustand der Unfreiheit rein mechanisch vollzogen worden ist.⁹⁵³

47.4.2 Taufordnung für Kinder⁹⁵⁴

Hier ist zu unterscheiden zwischen Kindern von Heiden, von Kindern erwachsener Täuflinge und von Kindern christlicher Eltern.

Dass Kinder von Heiden nicht getauft werden dürfen, bedarf keiner weiteren Begründung. Schwieriger ist die Frage bei Kindern aus gemischten Ehen, wenn nur der Vater oder die Mutter Christ ist. Verweigert der nichtchristliche Gatte, besonders der Vater, seine Zustimmung zur Taufe, so ist dieselbe zu unterlassen, gibt er diese Zustimmung, so kann sie erfolgen, wenn der christliche Gatte so beschaffen ist, dass er die christliche Erziehung verbürgt. Uneheliche Kinder, deren Vater ein Weißer, deren Mutter eine Heidin ist, werden der Regel nach nicht getauft werden können, da gemeiniglich der Vater seiner christlichen Pflicht gegen das Bastardkind uneingedenk ist und die Erziehung – wenn überhaupt von einer solchen geredet werden kann – ganz in den Händen der heidnischen Mutter liegt. Ist die Mutter eine Christin, so ist von Fall zu Fall zu entscheiden. Werden solche Kinder einer Missionsanstalt oder christlichen Familien ganz zur Erziehung übergeben, so ist gegen die Taufe nichts einzuwenden.

Kinder erwachsener Täuflinge, die als Eheleute gemeinsam Christen werden, können mit ihren Eltern zugleich getauft werden. Differenzen bestehen nur bezüglich der Bestimmung der Altersgrenze, bis zu welcher das geschehen darf. Unseres Erachtens sollte bei dieser Bestimmung über das sechste Jahr nicht hinausgegangen werden. Nur solange die Kinder als *nescientes et nolentes* betrachtet werden dürfen,

⁹⁵² Auch die Beilegung eines neuen Namens ist zu widerraten.

⁹⁵³ *Verh. der 9. Kontinentalen Missionskonferenz*, 134.

⁹⁵⁴ Über die Berechtigung der Kindertaufe und die Bedingungen, unter welchen sie erteilt werden darf. vgl. Kap. 33.2.2 (S. 11ff) und 42.1.6 (S. 11).

ist Taufe ohne vorhergegangenen Unterricht berechtigt. Schwierigkeiten erheben sich bei der Taufe Halberwachsener, und zwar in jedem Fall, ob die Eltern Heiden, Katechumenen oder Christen sind. Im zweiten und dritten Fall versteht sich die Zustimmung der Eltern von selbst, aber auch wenn diese noch Heiden sind, sollten ihre halberwachsenen Kinder nur in besonders motivierten Fällen ohne elterliche Zustimmung getauft werden, in Indien ist die Taufe von Kindern unter sechzehn Jahren ohne die Erlaubnis der Eltern durch das Gesetz verboten. Wie über das Alter, von welchem an der Unterricht unbedingt erfolgen muss, so lässt sich auch über das Alter, von welchem an die Taufe anstandslos erteilt werden darf, eine allgemein gültige Bestimmung kaum treffen. Jedenfalls darf sie nicht eher stattfinden, als bis ein solches Maß der Reife vorhanden ist, welches eine bewusste Entscheidung für das Christentum ermöglicht. Der Regel nach werden solche Halberwachsene als Unmündige oder doch als noch nicht Vollmündige behandelt werden müssen, die mit ihrer Taufe nicht sofort auch das Recht der Abendmahlsgenossenschaft erhalten.

Hat die Kindertaufe das Bürgerrecht in den Missionsgemeinden, so sind auch die christlichen Eltern zu verpflichten, ihre Kinder taufen zu lassen. Es geht nicht an, dass das ins Belieben der einzelnen Gemeindeglieder gestellt wird, sodass die heranwachsende Jugend teils aus getauften, teils aus ungetauften Kindern christlicher Eltern besteht. Das kann nur Verwirrung anrichten und muss die Kindertaufe diskreditieren. Für die Regel sollen die Kinder möglichst bald nach der Geburt zur Taufe gebracht werden, spätestens etwa bis vor Ablauf des zweiten Monats. Die Nottaufe kann nicht geboten, wohl aber empfohlen werden. Die Taufhandlung findet, wenn nicht außerordentliche Hindernisse es verbieten, im Anschluss an den öffentlichen Gottesdienst, also vor der versammelten Gemeinde, jedenfalls in Gegenwart des Vaters und der Mutter statt. Besondere Taufzeugen sind dann überflüssig. Das daheim zur toten Form entartete und so vielem Missbrauch ausgesetzte Pateninstitut führt man am besten in die Missionsgemeinden gar nicht ein. Die natürlichen Paten sind die Eltern, stirbt der Vater oder ist das Kind unehelich geboren, so erhält es einen Vormund, der mit der Vaterstelle die Pflicht der christlichen Erziehung übernimmt. Am nächstliegenden ist es, mit dieser Vormundschaft einen der Ältesten zu betrauen.

An dem für Erwachsene in Anwendung kommenden Ritual sind bei der Kindertaufe bezüglich der Tauffragen wesentliche Modifikationen notwendig. Es ist geradezu unnatürlich, direkt an den Säugling die Fragen zu richten: Entsagst du – glaubst du – willst du getauft werden? Oder die Paten aufzufordern in seinem Namen diese Fragen zu beantworten, die gekünstelte dogmatische Anschauung, auf welcher diese Fragestellung beruht, muss als definitiv veraltet bezeichnet werden. Nicht an das Kind, sondern an diejenigen, welche es zur Taufe bringen, also an die Eltern, sind die Fragen zu richten, und zwar solche Fragen, die ihnen nicht mehr zumuten, als mit der Tat zu beantworten in ihrer Macht liegt. Dieser Fragen sind wesentlich drei:

- 1) Wollt ihr, dass dieses Kind auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft werde?
- 2) Bekennt ihr den christlichen Glauben, den mit der gesamten Christenheit unsere Gemeinde in ihrem Gottesdienst öffentlich als den ihren bekennt?
- 3) Verpflichtet ihr euch, euer Kind also christlich zu erziehen, dass es in diesem Glauben unterwiesen und zum Gehorsam gegen die Gebote angehalten werde, die er in sich schließt?

Darauf muss die Fragestellung in dem Ritual der Kindertaufe gerichtet sein, dass die Garantie für die christliche Erziehung der Kinder in ihr ihren klaren Ausdruck findet. Nun übernimmt ja freilich die Kirche selbst einen Hauptteil dieser Garantie durch die Veranstaltung einer christlichen Unterweisung der getauften Kinder; aber bei der Taufe handelt es sich darum, dass die Kirche sich des ernstesten Willens der nächsten, natürlichsten und meist einflussreichsten Erzieher der Kinder, nämlich ihrer Eltern, versichert, ihre Kinder nicht bloß der kirchlichen Unterweisung zu unterstellen, sondern auch durch das eigene Wort und Vorbild sie in das christliche Leben einzugewöhnen. Neben der Belehrung über Recht und Bedeutung der Taufe als Kindertaufe ist es besonders die elterliche Verpflichtung, welche den Inhalt der freien oder simulierten Taufansprache zu bilden hat.

Die Liturgie der Kindertaufe gestaltet sich demnach etwa folgendermaßen:

- 1) Der trinitarische Gruß,⁹⁵⁵
- 2) Ansprache, ausgehend von Mt 28,18-20 und Mk 10,13-16;
- 3) Fürbittgebet;
- 4) Tauffragen;
- 5) Taufaktus mit Votum;
- 6) Erklärung der Aufnahme in die Gemeinde;
- 7) Dankgebet;
- 8) Segen.

Eingeschaltet wird der Taufakt am korrektesten nach der Eingangsliturgie vor dem Predigtlied.

Kirchliche Unterweisung für getaufte Kinder

Da mit der Einführung der Kindertaufe auch die Kirche die Pflicht der Fürsorge für die christliche Erziehung der getauften Kinder übernimmt, so obliegt es ihr, eine solche Einrichtung zu treffen, welche ihren Organen die Ausübung dieser Pflicht ermöglicht, was in gesicherter Weise nur durch eine geordnete christliche Unterweisung geschehen kann. Diese geordnete christliche Unterweisung führt ja mit Notwendigkeit überall zur Etablierung der Schule, und in dem Maß, als die Schule sich in den Missionsgemeinden einbürgert und das wachsende Bildungsbedürfnis nach und nach sogar über die Volksschule hinaus zur Begründung auch

⁹⁵⁵ Es kann vorher auch ein Tauflied gesungen werden.

höherer Schulen, zur Ausgestaltung eines organisierten Schulsystems, drängt, wird eine umfassende Schulordnung missionskirchliche Notwendigkeit. Allein mit dieser Schulordnung, die viel weiter greift als die Fürsorgepflicht für die christliche Unterweisung der getauften Kinder geht und für welche Kap. 40 (S. 823ff) bereits die nötigen Grundlinien gezeichnet sind, haben wir es dieses Ortes nicht zu tun; nur so weit kommt sie hier in Betracht, als eine Bestimmung in sie gehört, welche es den Eltern zur Pflicht macht, da wo eine Schule im Gang ist, ihre Kinder zum Besuch derselben anzuhalten. Nun gestatten aber die tatsächlichen Verhältnisse weder die sofortige Einrichtung von Schulen in allen Missionsgemeinden, noch ermöglichen sie überall, den Schulbesuch obligatorisch zu machen; es muss also noch eine andere Veranstaltung getroffen werden, welche die religiöse Unterweisung, auf die es hier ankommt, möglichst verbürgt. Diese Veranstaltung besteht zunächst in der Einrichtung eines regelmäßigen Kindergottesdienstes, der den Charakter der Schule trägt und darum gerade für die Missionsverhältnisse durchaus passend als Sonntagsschule bezeichnet wird. Weder die Einrichtung noch der Besuch dieser Sonntagsschulen stößt auf erhebliche Schwierigkeiten.⁹⁵⁶ Ihre Leitung ist sowohl in die Hand der Stationsmissionare und, wo sie vorhanden sind, der Missionarinnen wie der eingeborenen Pastoren und Lehrer zu legen. Von der Beteiligung sonstiger eingeborener Helfer und Helferinnen, wie es daheim üblich, ist vorerst abzusehen, da sie zu wenig Garantien für eine fruchtbare Erteilung des Unterrichts bieten. Da die Unterweisung aus Heilsgeschichte und Heilslehre das Wesentliche zur Kenntnis und zum Verständnis der Kinder bringen muss, so ist ein bindender Unterrichtsplan für je ein Jahr aufzustellen und seitens des Stationsmissionars über die Befolgung desselben Kontrolle zu üben. Wird auf den Sonntagsschulunterricht sorgfältiger Fleiß verwendet und der regelmäßige Besuch desselben obligatorisch gemacht, so ist wenigstens eine elementare christliche Unterweisung der getauften Jugend gewährleistet. Kommt dann auch noch, wie es immer mehr die Regel wird, ein mehrjähriger Besuch der Wochenschule dazu, so hat man einige Sicherung dafür, dass die getaufte Jugend zu einer solchen Reife heranwächst, die ihr eine selbständige Entscheidung darüber ermöglicht, ob sie die Aufnahme in die Gemeinde der Abendmahlsberechtigten aus freiem Antrieb beantragen soll.

Aufnahme getaufter Kinder in die Abendmahlsgemeinschaft

Aus freiem Antrieb – darauf ist der Ton zu legen, wenn nun weiter gefragt wird: Wann soll diese Entscheidung erfolgen und wie ist die Aufnahme in die Abendmahlsgemeinde zu vollziehen? Wird die Entscheidung lediglich an ein bestimmtes Alter, etwa wie daheim an das vierzehnte Lebensjahr, oder an die Entlassung aus der Schule gebunden, so ist die Gefahr unvermeidlich, den ganzen Akt zu mechanisieren und in die gleiche Misere zu geraten, in welche die obligatorisch gewordene Konfirmation die heimatlichen Kirchen gebracht hat. Es ist daher von der

⁹⁵⁶ Nach Dennis, *Centennial survey of for. missions* gab es am Ende des vorigen Jahrhunderts 21.307 Missions-Sonntagsschulen, die von 1.043.967 Kindern besucht wurden, ungerechnet die zahlreichen Sonntagsschulen in den nordamerikanischen Negerkirchen.

gewohnheitsmäßigen Verbindung der Zulassung zum Abendmahl mit einem festgesetzten Alter abzusehen und nur zu bestimmen, dass etwa vom fünfzehnten oder sechzehnten Lebensjahr an den Jünglingen und Jungfrauen diese Zulassung gewährt wird, wenn sie selbst aus freiem Antrieb sie beantragen. Der Antrag muss an den *pastor loci* oder in der bereits organisierten Gemeinde an das Ältestenkollegium gestellt werden.

Um der Aufnahme in die Gemeinde der Abendmahlsberechtigten eine ordnungsmäßige Gestalt zu geben, ist regelmäßig an bestimmten, vielleicht jährlich zwei Terminen zu der Antragstellung im Gemeindegottesdienst aufzufordern, und bei dieser Gelegenheit über die Bedeutung wie über die Notwendigkeit der Abendmahlsgenossenschaft für jeden erwachsenen Christen, der Anspruch darauf macht, ein gläubiger Jesusjünger zu sein, eingehend zu reden. Den Ältesten fällt dann die Aufgabe zu, über die sich Meldenden ein Urteil abzugeben, für welches vornehmlich neben der Teilnahme an dem Jugendunterricht und dem Gemeindegottesdienst das sittliche Verhalten derselben maßgebend sein muss. Fällt das Urteil dahin aus, dass dem Antrag zu willfahren sei, so haben die *Probati* einen kurzen, nicht über sechs Wochen auszudehnenden Abendmahlsunterricht⁹⁵⁷ zu besuchen, den ein Missionar oder ein eingeborener ordiniertes Pastor zu erteilen hat. Den Inhalt dieses Unterrichts bildet nicht bloß das Abendmahl, sondern auch das Taufbekenntnis und die Taufverpflichtung, von deren freiwilliger Bejahung die Aufnahme des als Kind Getauften in die Abendmahlsgemeinde ja abhängt. Mit beiden lässt sich unschwer eine Generalrepetition der christlichen Glaubens- und Lebenslehre verbinden. Diejenigen, bei denen das Unterrichtsergebnis ein befriedigendes ist, werden dann unmittelbar vor ihrem ersten Abendmahlsgenuss öffentlich in die Abendmahlsgemeinde aufgenommen. Diese Aufnahme geschieht, eingerahmt durch Ansprache und Gebet – aber ohne eine öffentliche Prüfung – nach dem feierlichen Bekenntnis zu dem christlichen Glauben und dem Gelöbnis eines diesem Glauben entsprechenden Wandels wie des Gehorsams gegen die kirchlichen Ordnungen. Der erste Abendmahlsgenuss schließt sich sofort an sie an. Dieser Akt tritt in den Missionsgemeinden an die Stelle der heimatlichen Konfirmation.

Bedenken gegen die Einführung der heimatlichen Konfirmationsform

Auf einen dogmatischen und geschichtlichen Exkurs über die Konfirmation können wir dieses Ortes verzichten. Dass der Versuch einer biblischen Begründung derselben durch den Apg 8,14-17 berichteten Vorgang in Samaria unhaltbar, ihre Auffassung als Ergänzung der Kindertaufe eine dogmatische Verirrung und die behauptete Verbindung einer Geistmitteilung mit ihr eine sakramentale Überschwänglichkeit ist, das bedarf heute wohl keiner besonderen Beweisführung.⁹⁵⁸

⁹⁵⁷ Eine Ausdehnung dieses Unterrichts über den vorgeschlagenen Zeitraum ist nur dann gerechtfertigt, wenn Kenntnis und Verständnis der Katechismuselementaria eine ungenügende ist. In sechs Wochen etwa 30 Stunden werden für die Regel genügen. Eventuell kann man die Stundenzahl auch noch vermehren, wenn der tägliche Unterricht über eine Stunde ausgedehnt wird.

⁹⁵⁸ Es sind wunderliche (und zum Teil widerspruchsvolle) dogmatische Anschauungen, auf denen die

Es handelt sich hier wesentlich um eine praktische Frage, nämlich wie die relativ größte Sicherung dafür zu erreichen ist, dass das im unmündigen, gemeinlich im Säuglingsalter getaufte Kind, nachdem es durch einen geordneten Unterricht zur Kenntnis und zum Verständnis der christlichen Heilswahrheit gebracht worden ist, das Taufbekenntnis und die Taufverpflichtung freiwillig bejaht und also die Gemeinde vor einer Überflutung von kirchlich indifferenten Gliedern möglichst geschützt wird. Dass diese Sicherung durch die heimatkirchliche Konfirmationspraxis nicht erzielt wird, ist eine notorische Tatsache, und angesichts der Reaktion, die sich in immer gesteigertem Maß gegen die Missstände erhebt, welche diese zur Formalität gewordene Konfirmationspraxis in ihrem Gefolge hat, muss die Kopierung derselben in den Missionskirchen den ernstesten Bedenken unterliegen.⁹⁵⁹ Die in der oben beschriebenen Form vollzogene Aufnahme der herangereiften getauften Kinder in die Abendmahlsgemeinde ist in den Missionskirchen, in denen wir es nicht wie in der Heimat mit traditionellen Observanzen zu tun haben,⁹⁶⁰ nicht schwerer einführbar als die in der Form der heimatkirchlichen Konfirmation. Sie wird sich mit der Macht der sich einlebenden Sitte in denselben ebenso einbürgern, wie sie sich in den nichtdeutschen Freikirchen eingebürgert hat, und man hat dann, wenn auch keine völlig sichere, doch eine Wahrscheinlichkeits-Garantie, solche Erwachsene als volle Kirchenglieder zu erhalten, die auch wirklich Kirchenglieder sein wollen.

47.5 Die Abendmahlsordnung

Nachdem bereits entschieden ist: Wer ist zur Teilnahme am Abendmahl berechtigt?⁹⁶¹ Und auch betreffs der Leitung der Feier keine Unklarheit mehr bestehen kann,⁹⁶² so haben wir es wesentlich nur noch mit den drei Fragen: über die Stellung der Abendmahlsfeier zum ordentlichen Gemeindegottesdienst, über die liturgische Gestaltung derselben und über die Vorbereitung zu ihr zu tun.

von Wangemann verfassten Motive zu §34 (Die Konfirmation) der Missionsordnung von Berlin I beruhen.

⁹⁵⁹ Wie allgemein trotzdem speziell in den deutschen Missionen sie sich findet, zeigt AMZ 1902, 422: Die Konfirmationspraxis in der Mission.

⁹⁶⁰ Diese daheim festgewurzelten Observanzen sind es, die uns die Reform der Konfirmation zu einem so schwierigen Problem machen, dessen praktische Lösung die vorsichtsvollste Weisheit erfordert. Aber mit dieser heimatlichen Reform haben wir es hier nicht zu tun.

⁹⁶¹ Wer von den Berechtigten zeitweilig vom Abendmahl auszuschließen ist, das ist in der Zuchtordnung zu bestimmen.

⁹⁶² Auch in den seltenen Ausnahmefällen, in welchen aus Mangel an einem gottesdienstlichen Lokal die heutigen Heidenchristen gleich den apostolischen genötigt sind, „hin und her in den Häusern das Brot zu brechen“, ist um der kirchlichen Ordnung willen die Leitung der Feier dem durch die Ordination mit der Verwaltung der Sakramente beauftragten Diener am Wort vorzubehalten.

47.5.1 Die Stellung der Abendmahlsfeier zum ordentlichen Gottesdienst

Was die erste dieser Fragen betrifft, so ist es bekanntlich eine in der Wissenschaft der Praktischen Theologie bis heute noch nicht ausgetragene Kontroverse, ob die Abendmahlsfeier nur in Verbindung mit dem sonn- und festtäglichen Hauptgottesdienst stattfinden darf, oder ob bzw. ob auch besondere Abendmahlsgottesdienste eingerichtet werden sollen. Teils auf Grund der Theorie über den Gemeindegottesdienst, teils aus praktischen, auf die tatsächliche Erfahrung gestützten Gründen hat man sich sowohl für die eine oder andere Alternative erklärt, wie der Zulässigkeit beider das Wort geredet. Die Theorie, dass der Gemeindegottesdienst unvollständig sei ohne die Abendmahlsfeier, die erst seine Krone bilde, ist eine unevangelische Fiktion, die nicht nur mit der zentralen Stellung der Predigt, sondern auch mit der Tatsache im Widerstreit steht, dass weit die meisten ordentlichen Gottesdienste ohne Abendmahlsfeier gehalten werden, also als vollständig nicht gelten dürften. Dazu kommt, dass, auch wo die Abendmahlsfeier im Anschluss an den öffentlichen Gottesdienst stattfindet, sehr selten die ganze Gemeinde gegenwärtig bleibt. Entfernen sich die Nichtkommunizierenden, die der Regel nach die große Majorität bilden, so wäre für sie der Gottesdienst doch kein vollständiger gewesen, bleiben sie aber, so sind sie nur Zuschauer, nicht Teilnehmer an der Abendmahlsfeier, und das ist eine nichtevangelische Auffassung des Altarsakramentes.⁹⁶³ Jedenfalls darf die Verbindung der Abendmahlsfeier mit dem Hauptgottesdienst nicht als zum Wesen weder der einen noch des anderen gehörig bezeichnet werden. Das ist eine theoretische Kunstkonstruktion, unter der in Wirklichkeit beide leiden. Wir gehen nicht so weit, diese Verbindung ganz und gar zu verwerfen, nur als das Normale soll man sie nicht bezeichnen oder gar verlangen, dass an jeden Hauptgottesdienst eine Abendmahlsfeier sich anschließen müsse; hält man an ihr fest, so sind bestimmte Abendmahlssonntage auszusondern, an denen wenn nicht die ganze Gemeinde, doch ein bedeutender Prozentsatz derselben wirklich kommuniziert. Eine Abendmahlsfeier, an der tatsächlich nur sehr wenige Gemeindeglieder teilnehmen, entbehrt des Charakters einer *communio*. Jedenfalls empfiehlt sich neben den an den Hauptgottesdienst angeschlossenen Abendmahlsfeiern die Einrichtung besonderer Abendmahlsgottesdienste und zwar wesentlich aus praktischen Gründen, weil dann eine geschlossene und erfahrungsmäßig meist große Abendmahlsgemeinde vorhanden ist, weil man der Feier eine selbständige, abgerundete, schöne liturgische Gestaltung geben kann, und weil sie nicht so ausgedehnt wird, dass eine Ermüdung eintritt, wie es nur so oft der Fall ist, wenn sie im Anschluss an den vielleicht langen Gemeindegottesdienst stattfindet.⁹⁶⁴ Wie oft, an welchen Tagen und zu welchen Stunden diese

⁹⁶³ Das geben selbst Höfling und Steinmeyer zu. Der erstere schreibt: „Die Teilnahme durch bloße Gegenwart ohne einen Anteil an der Kommunion ist eine Unsitte, die von Chrysostomus als eine zu seiner Zeit aufgekommene gerügt und als unstatthaft bezeichnet wird.“ Und der letztere: „Einem θέατρον, wo neben den handelnden Personen auch Zuschauende sind, darf die Feier nicht vergleichbar sein.“ Achelis I, 593.

⁹⁶⁴ Meine eigene im langjährigen heimatlichen Pastoraldienst gemachte Erfahrung, auf die ich vielleicht auch einmal exemplifizieren darf, hat mich je länger je mehr von der Zweckmäßigkeit der

Gottesdienste zu veranstalten sind, das ist teils von der Größe der Gemeinde, teils von der für die Majorität ihrer Glieder gelegenen Zeit abhängig zu machen. Im ganzen empfehlen sich monatliche oder vierteljährliche Termine, und Abendkommunionen besonders an Sonntagen und an Wochentagen in der Advents- und Passionszeit. Gründonnerstag sollte als Gedenktag der Abendmahleinsetzung stehender Kommunionstag sein.

47.5.2 Die liturgische Gestaltung des Abendmahlsgottesdienstes

Dass gerade die Abendmahlsfeier und speziell die von dem Hauptgottesdienst gesonderte nicht bloß Gelegenheit gibt, sondern geradezu anregt zu einer liturgischen Gestaltung, ist schon bemerkt worden. Lassen wir zunächst die übliche Beichtrede samt dem Beichtbekenntnis und der Absolution, also die sogenannte Vorbereitung auf das Abendmahl, beiseite, um erst nachher von ihr zu handeln, so empfiehlt sich als Einleitung der eigentlichen Kommunionhandlung auch für die elementaren heutigen heidenchristlichen Gemeinden die altkirchliche Form der *salutatio*, des *sursum corda* und des Dankgebets, also: „Der Herr sei mit euch“; und mit deinem Geiste; „erhebt eure Herzen“: wir erheben sie zum Herrn: „Lasst uns danken dem Herrn unserem Gott“: recht und würdig ist es; „recht ist es und wahrhaftig, würdig und heilbringend usw.“: das dreimal Heilig mit dem Hosanna. Unmittelbar an diesen Hymnus schließt sich dann die Rezitation der Einsetzungsworte bzw. die Konsekration und an diese der Gemeindegang des dreiversigen „Christe du Lamm Gottes“. Nun die Austeilung, eingeleitet durch ein einladendes Schriftwort, wie: „Kommt her zu mir“ usw., oder: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.“ Während der Austeilung gedämpfter Gesang eines Abendmahlsliedes und nach ihr Dankgebet und Segen.

Was die Spendeformel betrifft, über die daheim so viel unliebsamer Streit gewesen, so sollte man in den Missionsgemeinden von Anfang an des eingedenk sein, dass von ihr der gesegnete Genuss des Abendmahls völlig unabhängig ist und sie nicht auch in ihnen zu einem kirchentrennenden Schibboleth machen. Als die liturgisch korrekteste Formel empfiehlt sich die lutherische: „Nehmet hin und esst, das ist der Leib eures (oder unseres) Herrn und Heilandes Jesus Christus, für euch in den Tod gegeben, der Stärke und erhalte euch im Glauben zum ewigen

Veranstaltung gesonderter Abendmahlsgottesdienste überzeugt. Von Haus aus für die Verbindung der Abendmahlsfeier mit dem Gemeindegottesdienst eingenommen, habe ich jahrelang alles daran gesetzt, diese Verbindung zu einer wirklich organischen zu machen und ins Gemeindeleben einzubürgern; es ist mir, abgesehen von einigen Abendmahlssonntagen mit großen Kommunikantenscharen, nicht gelungen, auch nicht die Nichtkommunikanten dauernd während der Abendmahlsfeier festzuhalten. Wohl aber habe ich oft selbst das Gefühl einer gewissen Ermüdung oder doch Abspannung gehabt und die Empfindung, dass auch in der Gemeinde dieses Gefühl vorhanden war. Ich habe daher später neben den Sonntagskommunionen besondere Abendmahlsgottesdienste, teils des Vormittags, teils und vornehmlich des Abends eingeführt und die Freude gehabt, dass nicht bloß stets eine große Kommunikantengemeinde sich einfand, sondern auch eine freudig-feierliche Stimmung herrschte und eine Atmosphäre der Andacht sich bildete, in der man das *sursum corda* als eine Wirklichkeit fühlte. Die *communio* erschien mir in diesen gesonderten Abendmahlsfeiern viel realisierter als in den an den Hauptgottesdienst angeschlossenen.

Leben“; „Nehmt hin und trinkt alle daraus, das ist das Blut ... vergossen zur Vergebung eurer Sünde, das Stärke usw.“ Abgesehen von dem Schlussvotum lauter Schriftworte, nur mit individueller Zueignung. Weniger liturgisch passend, weil nicht distributiv, ist die auf Grund von 1Kor 10,16 reformierterseits in Gebrauch genommene Formel: „Das Brot, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, der Kelch, den wir segnen, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi“; doch kann kein dogmatischer Anstoß an ihr genommen werden. Auch gegen die etwas breite anglikanische Formel lässt sich kaum etwas einwenden: „Der Leib unseres Herrn Jesus Christus, der für dich gegeben ist, bewahre deinen Leib und deine Seele zum ewigen Leben. Nimm und iss dies zum Gedächtnis, dass Christus für dich gestorben ist und lebe von ihm (*feed on him*) in deinem Herzen durch den Glauben mit Danksagung.“ „Das Blut unseres Herrn Jesus Christus, welches für dich vergossen ist, bewahre deinen Leib und deine Seele zum ewigen Leben. Trinke dies zum Gedächtnis, dass Christi Blut für dich vergossen wurde, und sei dankbar.“ Am kürzesten und unverfänglichsten ist die einfache altkirchliche Formel: „Das ist der Leib, das ist das Blut Christi“, auf welche der Empfänger beide Male mit Amen antwortet. Eine Einheitsformel für alle Missionskirchen wird man schwerlich erzielen, jedenfalls ist der Weg des Kompromisses der ungeeignetste, zu ihr zu gelangen.⁹⁶⁵ Es ist genug, wenn die Abendmahlsgemeinschaft nicht abhängig gemacht wird von dem Gebrauch der gleichen Spendeformel.⁹⁶⁶

47.5.3 Die Vorbereitung zur Abendmahlsfeier

Die Kommunionhandlung bedarf aber nicht bloß einer Feiargestaltung, wie sie ihr zu geben die Aufgabe der sie umrahmenden Liturgie ist, sondern vor allem einer den gesegneten Abendmahlsgenuss verbürgenden bzw. bedingenden Beschaffenheit der Kommunikanten, die einer Prüfung zu unterstellen ist. Während die Abendmahlsliturgie sich nicht in allen Kirchenabteilungen einzubürgern vermocht hat, ist es fast allgemeine kirchliche Sitte geworden, eine die Sicherung dieser Beschaffenheit bezweckende Vorbereitung auf die Kommunionhandlung zu veranstalten. Das Hauptgewicht ist natürlich zu legen auf die individuelle Selbstprüfung (1Kor 11,28), die aber als ins Kämmerlein gehörig nicht in die Kirchenordnung aufgenommen werden kann. Was der Kirche obliegt, das ist eine institutionelle Ordnung, die zur Selbstprüfung Anregung und Anleitung gibt und,

⁹⁶⁵ Aus diesem Grund und weil sie liturgisch nicht einwandfrei, reden wir der Übernahme der preußischen Unions-Spendeformel: „Nehmet hin und esset, spricht unser Herr und Heiland Jesus Christus ...“ in die Missionsgemeinden nicht das Wort.

⁹⁶⁶ Ob gesäuertes oder ungesäuertes Brot gebraucht wird, ist wieder ein Adiaphoron; am natürlichsten ist es sich des landesüblichen Brotes zu bedienen. Gegen die Substituierung von Wasser oder Limonade statt des Weins muss Protest eingelegt werden, dagegen ist die Mischung des Weins mit Wasser nicht zu beanstanden. – Ob die Kommunikanten gruppenweise an den Altar herantreten, oder ob sie auf ihren Sitzplätzen bleiben und Brot und Wein von Diakonen (Ältesten) zu ihnen hingetragen werden, ist freizustellen, doch geben wir dem Herantreten den Vorzug.

soweit das in der Macht einer menschlichen Einrichtung liegt, einige Gewähr dafür bietet, dass die Kommunikanten nicht unwürdig von diesem Brot essen und von diesem Kelch trinken.

Als eine solche Einrichtung ist zunächst die Veranstaltung einer mit der persönlichen Anmeldung zum Abendmahl verbundenen seelsorgerlichen Unterredung zu empfehlen, die durch eine gegenseitige Aussprache zu beseitigen ermöglicht, was etwa einer gesegneten Abendmahlsfeier hindernd im Weg steht. Neben trostvollem Zuspruch an verzagte Seelen, die den Mut nicht haben der Gnade voll zu vertrauen, welche größer ist als unsere Sünde, handelt es sich in dieser Unterredung, die man als die evangelische Form der Privatbeichte bezeichnen kann, wesentlich darum, zu Tage liegende Unrechtsakte als solche zur reuevollen Erkenntnis zu bringen und die Schuldigen zu bewegen, soweit dies möglich ist, ihr Unrecht wieder gut zu machen. Also beispielsweise unrecht erworbenes Gut zu erstatten, Kränkungen und dergleichen abzubitten, unzüchtige Verhältnisse aufzulösen, dem Feind zur Versöhnung die Hand zu reichen. Speziell dieser letzte Punkt ist von großer Wichtigkeit. Gerade das im Abendmahl lebendige Gedächtnis unserer Versöhnung mit Gott und die in ihm veranschaulichte brüderliche Gemeinschaft der Versöhnten untereinander ist die gegebenste Gelegenheit, der Gemeinde es ins Gewissen zu schreiben, dass der Zusammenhang der Bitte: vergib uns unsere Schulden, mit dem Gelöbniß: wie wir vergeben unseren Schuldigern, zur Tat gemacht werden, und also der Gehorsam gegen das Gebot: gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, ein integrierendes Stück praktischer Vorbereitung zu einem würdigen Abendmahlsempfang bilden muss. Es ist für das christliche Leben von der größten Bedeutung, dass solche wirklichen Bußakte in den Missionsgemeinden von Anfang an im Zusammenhang mit der Abendmahlsfeier eingewöhnt werden, und die vor derselben stattfindende seelsorgerliche Unterredung hat sich vielerorts bereits als eins der wirksamsten Mittel zu dieser Eingewöhnung bewährt, sodass auch auf Grund der Erfahrung ihre allgemeine Einbürgerung befürwortet werden kann. Freilich sie kostet Zeit und setzt Bekanntschaft mit dem Leben der Kommunikanten voraus; aber im Blick auf den Einfluss, den sie ermöglicht, muss die Zeit gefunden werden, und die etwa mangelnde Bekanntschaft kann ergänzt werden durch Mitteilungen seitens der Gemeindegältesten, wenn in den Beratungen mit diesen das religiös-sittliche Leben der Gemeinde, speziell auch vor den Abendmahlsfeiern, zu einem stehenden Gegenstand gemacht wird.

Mit der seelsorgerlichen Unterredung vor dem Abendmahl ist das Hauptstück der kirchlicherseits zu veranstaltenden Vorbereitung auf dasselbe getan. Nun aber ist das Abendmahl nicht bloß eine Privatfeier einzelner, sondern eine Kommunionhandlung und erfordert als solche auch einen gemeinsamen Vorbereitungsakt, welcher in Lied, Rede, Gebet und Bekenntnis die für alle Kommunikanten gleichen Grundstimmungen zum Ausdruck bringen muss, die ein würdiger Genuss des Abendmahls voraussetzt. Neben dem einleitenden Lied geschieht das in zusammenfassender Weise zunächst durch eine Vorbereitungsrede, die sogenannte Beichtrede, die die beiden großen Themata: Sünde und Gnade, Buße und Glaube

so zu behandeln hat, dass Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit erweckt und zugleich unter die Seligpreisung gestellt wird, die ihre Sättigung verheißt. Nicht einseitig eine den Sünder richtende Predigt des Gesetzes darf diese Rede sein, so energisch sie auch das Sündenbewusstsein schärfen und fordern muss: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt, das „für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“, das eitel gläubige Herzen verlangt, muss sie beherrschen, sodass das Abendmahl nicht zu einem *mysterium tremendum*, sondern zu einem beseligenden Gedächtnis der rettenden Liebe wird, die ihr Blut vergossen, damit sie uns in der Kraft ihrer Vergebungsgnade reinige von aller Sünde. Ja, noch mehr: damit sie uns auch vereinige wie mit ihm, der sich selbst für uns gegeben hat, und so das Abendmahl wirklich zu einer *communio* werde zwischen Kirchenhaupt und Kirchengliedern und zwischen den Kirchengliedern untereinander. Nicht dem einzelnen vereinzelt, sondern allen Gläubigen gemeinsam gibt Jesus sich und seine Vergebungsgnade und verbindet sie damit untereinander zu einer geistlichen Genossenschaft – auch dieses wichtige Moment der Gemeinschaft muss in der Vorbereitungsrede klar und eindringlich zum Ausdruck gebracht werden.

Nun ist es dieser Rede im Unterschied von der Predigt, charakteristisch, dass sie von ihren Hörern eine Antwort verlangt, da sie die Bedingungen zu ihrem Inhalt hat, von deren Erfüllung der gesegnete Genuss des Abendmahls abhängt, und da die mit der Verwaltung der Sakramente beauftragte Kirche in ihren Organen sich darüber vergewissern muss, ob die das Sakrament Begehrenden zu seinem würdigen Empfang auch geschickt seien. Die Kirche muss also, wie bei den erwachsenen Täuflingen, auch bei den Kommunikanten sich der Zustimmung zu den Bedingungen versichern, welche die Voraussetzung des würdigen Sakramentsempfanges bilden. Das hat zu geschehen, indem sie sie zur Ablegung eines Bekenntnisses veranlasst, und zwar eines dreifachen Bekenntnisses: ihrer Sünde, ihres Glaubens und ihres Vorsatzes der Lebensbesserung. Um diesem Bekenntnis den Charakter einer vor Gott gemachten und an Gott gerichteten Aussprache zu geben, wird es als Gebet abgelegt. Diesem gemeinlich als Beichte bezeichnete Gebet wird am besten eine feste Form gegeben, welche in Gehalt und Gestalt seine Angemessenheit verbürgt. Der Vereinfachung halber spricht im Namen der Kommunikanten der Beichtredner dieses Gebet und richtet dann an diese die Frage: „Ist das auch euer Gebet: bekennt ihr euch vor dem heiligen Gott als arme Sünder, die seine Strafe verdient haben, und tragt ihr herzliches Leid um eure Sünden; glaubt ihr aber auch an den gnädigen Gott, dass er um des Todes seines Sohnes Jesus Christus willen euch alle eure Sünde vergeben will; und gelobt ihr unter dem Beistand Gottes euer sündliches Leben zu bessern? – So antwortet mit einem lauten Ja.“ Ist das geschehen, so spricht der Beichtredner: „Auf solches euer Bekenntnis verkündige ich euch (kraft meines Amtes als ein berufener Diener Gottes), dass ihr getrost und mit aller Freudigkeit herzutreten dürft zum Tisch des Herrn, um von ihm die Vergebung aller eurer Sünden zu empfangen und mit ihr Leben und

Seligkeit.⁹⁶⁷ Hierauf singt die Abendmahlsgemeinde den bekannten Brüdervers: „Die wir uns allhier beisammen finden“, und dann beginnt mit der Abendmahlsliturgie die Abendmahlshandlung.

47.6 Die Eheordnung⁹⁶⁸

Dass angesichts der Deprivation, in welcher fast überall in der nichtchristlichen Welt die Naturordnung der Ehe sich befindet, bei der großen sittlichen Bedeutung, welche sie als das Fundament allen menschlichen Gemeinschaftslebens hat, der Mission die Aufgabe obliegt, eine Regeneration derselben im Geist des Evangeliums zu bewirken, das bedarf keiner weiteren Begründung. Darüber aber ist die Entscheidung nicht leicht, wie weit in diesen Regenerationsprozess das kirchliche Ordnungswesen einzugreifen hat und wie weit er der christlichen Sittenbildung und der religiös-sittlichen Erziehung zum christlichen Ehe-Ideal überlassen werden muss. Jedenfalls umschließt das Naturgebiet der Ehe mit seinen verschlungenen Beziehungen und seinen mannigfaltigen Gebräuchen eine Fülle von Einzelfragen, bezüglich deren man sich wohl hüten muss, durch vorschnelle Regulierungen, ja überhaupt durch gesetzliche Lösung den Heidenchristen „einen Strick um den Hals zu werfen“ (1Kor 7,35). Es ist charakteristisch, dass gerade in den 1Kor 7 ihn beschäftigenden Ehefragen Paulus durch die vorsichtige Unterscheidung zwischen seiner Privatmeinung und dem, was der Herr sagt, zwischen Rat und Gebot (V.6.10.12.25.35.40), sich vor kanonischen Entscheidungen hütet, und wenn die missionarischen Ehefragen, die uns heute beschäftigen, zum Teil auch andere und vielfach weniger subtile sind, so verdient die Paulinische Weisheit doch auch unsererseits alle Nachachtung. Eine statuarische Eheordnung für die heidenchristlichen Gemeinden wird sich nach diesem Vorbild darauf beschränken, nur auf dem unbedingt zu bestehen, was nach der ursprünglichen Gottesordnung in Ehesachen zu gebieten ist, dagegen in dem, was nur als wünschens- und erstrebenswert zu gelten hat, sich mit verständigem Rat begnügen und es der

⁹⁶⁷ Der Einführung einer Absolution unmittelbar vor dem Abendmahl, wie sie beispielsweise in der lutherischen Kirche allgemein üblich ist, auch in den Missionsgemeinden das Wort zu reden, tragen wir Bedenken. Ist das Abendmahl das die Vergebung der Sünden den bußfertigen Gläubigen zueignende Gnadenmittel, empfangen diese also als Kommunikanten die Sündenvergebung, welche Berechtigung hat es dann, ihnen unmittelbar vor dem Abendmahl dieselbe zuzusprechen? Bedarf der Empfang der Sündenvergebung erst einer vorherigen Absolution? Eine solche Absolution ist verständlich, wenn die Beichte wie in der römischen Kirche oder ausnahmsweise auch als Privatbeichte in der lutherischen Kirche eine Handlung für sich, getrennt vom Abendmahls-genuss, ist, aber in der Verbindung mit diesem ist sie deplatziert und eine Tautologie, die geeignet ist, gerade das abzuschwächen, was Luther als das Hauptstück im Sakrament bezeichnet: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Die Vorbereitung zum Abendmahl besteht nicht in der vor seinem Genuss erteilten Absolution, sondern in der Zurüstung zu der seinen gesegneten Empfang verbürgenden Verfassung der Kommunikanten und in der Vergewisserung über ihr Vorhandensein. Darum erscheint uns die im Text vorgeschlagene Form der Verweisung auf den Empfang der Sündenvergebung im Abendmahl korrekter als die Zusprechung derselben in einer vorhergehenden Absolution.

⁹⁶⁸ Zahn, „Eheordnung für die evang. Mission. Verh. der 9. Kontinentalen Missionskonf. 9.“ AMZ 1897, 372.

reifenden christlichen Sittenmacht überlassen, den Rat in die Tat zu übersetzen. Besonders in den Missionsanfängen, wo die soziale Verschlingung mit der nicht geradezu sündlichen, aber üblen und der christlichen gegenüber unterwertigen heidnischen Ehesitte den Christen eine sofortige absolute Loslösung fast unmöglich, wenigstens überaus schwer macht, wird man mit nachsichtiger Geduld vorübergehend manches tragen müssen, was dem christlichen Ehe-Ideal nicht entspricht.

47.6.1 *Wesenselemente der christlichen Ehe*

Was mit der ursprünglichen Gottesordnung der Ehe gesetzt ist, das ist

- 1) die Verbindung eines Mannes mit einer Frau;
- 2) die Dauer der Ehe für die Lebenszeit;
- 3) die Pflicht der ehelichen Treue;
- 4) die gegenseitige Einwilligung.

Gegenseitige Neigung kann als Bedingung für die Eheschließung nicht in eine Eheordnung aufgenommen werden; mit dem Verbot der Anwendung von Gewaltzwang muss man sich in ihr begnügen.

Nun haben wir es in den Missionsgemeinden für absehbare Zeit nicht bloß mit solchen Ehen zu tun, welche nach der Taufe, also von Christen, geschlossen werden, sondern auch mit solchen, die schon vor der Taufe, als die *Nupturienten* noch Heiden waren, entweder wirklich geschlossen worden oder doch in landesüblich gültiger Weise vereinbart gewesen sind. Welche Bestimmungen – so fragen wir zunächst – sind bezüglich dieser letzteren Ehen bzw. Verlobungen zu treffen?

47.6.2 *Stellung zu den vor der Taufe geschlossenen Ehen*

Dass trotz des selbstverständlichen Verbotes der Schließung einer polygamischen Ehe innerhalb der christlichen Gemeinde doch gewichtige Gründe vorliegen, welche es ausnahmsweise gestatten, Polygamisten zu taufen und damit ihre vor der Taufe in der Form einer rechtlichen Ehe eingegangene Verbindung mit mehr als einer Frau unter nachsichtig tragende Geduld zu stellen, das ist in der eingehenden Verhandlung über die Stellung der Mission zur Vielweiberei (Kap. 34.2; S. 672ff) bereits genügend begründet worden. Wir können uns unter Verweisung auf diese Verhandlung also jetzt darauf beschränken, in besonders motivierten Fällen die vorübergehende Duldung vor der Taufe eingegangener polygamischer Verhältnisse als erlaubt zu erklären, nur dürfen sie nicht durch eine nachträgliche Trauung kirchlich legalisiert werden. Frauen von Polygamisten sind anstandslos zu taufen, doch möglichst mit Erlaubnis ihrer Männer.

Vor der Taufe geschlossene Ehen dürfen dann kirchlich eingesegnet werden, wenn beide Ehegatten Christen geworden sind. Will nur der eine von beiden ein Christ werden, so stellt uns das vor die doppelte Frage: ist ihm die Taufe zu ertei-

len, und wenn diese Frage bejaht wird, darf diese gemischte Ehe eventuell getrennt werden? Da die Ehe ihrem Naturwesen nach keine Religionsgemeinschaft, die religiöse Einheit also nicht zu einer essentiellen Ehebedingung zu machen ist, und folglich gemischte Ehen, obgleich sie ein Übel und daher möglichst zu vermeiden sind, nicht kirchengesetzlich verboten werden dürfen, so liegt kein Grund vor, dem die Taufe begehrenden Ehegatten dieselbe zu verweigern. Selbst solchen, die bereits zur christlichen Gemeinde gehören, lässt sich die Schließung der Ehe mit einem Nichtchristen nicht absolut verbieten, da es sonst geschehen könnte, dass sie ehelos bleiben müssten, weil innerhalb der vielleicht kleinen christlichen Gemeinde kein Mann bzw. keine Frau für sie vorhanden wäre. Man muss hier unterscheiden zwischen Eheverbot und Trauungsverbot, unter das letztere sind die gemischten Ehen allerdings zu stellen.

Dass es solche Ehen auch in den apostolischen Gemeinden gegeben hat – sie mussten da sein, auch wenn wir keine Beweise dafür hätten – erhellt unwiderleglich daraus, dass die Frage entstehen konnte, ob sie eventuell gelöst werden dürfen (1Kor 7,12-16). Unter nachdrücklicher Betonung der Verbindlichkeit des Herrengebotes (παράγγελλω, οὐκ ἐγὼ ἀλλὰ ὁ κύριος) von der Unauflöslichkeit der Ehe als der generellen Eheordnung (V. 10f) beantwortet Paulus diese Frage als eine kasuistische, von dem Herrn selbst nicht entschiedene (λέγω ἐγὼ οὐχ ὁ κύριος) dahin, dass seitens des christlichen Gatten keine Scheidung herbeigeführt werden soll, dass aber, wenn der ἄπιστος sie herbeiführt, der Bruder oder die Schwester in diesem Fall nicht geknechtet sei, sondern ohne Gewissensbeunruhigung die Scheidung geschehen lassen könne.⁹⁶⁹ Ob der verlassene Teil auch die Freiheit zur Wiederverheiratung dadurch erlange, darüber spricht sich der Apostel nicht direkt aus, doch ist es wahrscheinlich, dass er wie bezüglich der Ledigen und Witwen (V. 8f), so auch bezüglich der Eheverlassenen die Antwort geben würde: So sie aber sich nicht mögen enthalten, so lasse sie freien; es ist besser freien denn Brunst leiden. Obgleich nun der Heidenapostel seine Entscheidung nicht mit der Autorität eines Herrengebotes umkleidet, so legitimiert sie sich doch durch ihre evangelische Weisheit als das Urteil eines Mannes, der den Geist Gottes hat (V. 40), und bleibt darum auch für die heutigen Missionsverhältnisse wegweisend, nämlich dass die Ehe zwischen einem nichtchristlichen und christlichen Gatten, speziell wenn dieselbe vor der Taufe des letzteren geschlossen ist, nur dann als gelöst betrachtet werden darf, wenn der nichtchristliche Gatte den christlichen verstößt oder verlässt, und dass in diesem Fall auch die Wiederverheiratung freigegeben werden darf, wenn keine Aussicht auf Wiederherstellung der aufgelösten Ehe vorhanden ist.

⁹⁶⁹ Wir betonen, dass es sich an dieser Stelle lediglich um gemischte Ehen, bzw. um die Frage nach der Scheidung solcher Ehegatten handelt, von denen der eine Christ, der andere Nichtchrist ist. Man sollte sich also nicht auf sie berufen, um generell die sogenannte bössliche Verlassung als Scheidungsgrund biblisch zu legitimieren. Wir gehen daher in dem jetzigen Zusammenhang unserer Untersuchung auf die Frage nach der Ehescheidung überhaupt auch noch nicht ein.

47.6.3 *Mit Kinderverlobungen zusammenhängende Fragen*

Einen viel umstrittenen Gegenstand bilden weiter die Verlobungen, die meist als Kinderverlobungen vor der Taufe stattgefunden haben, und mit denen gemeiniglich die Entrichtung einer Brautgabe, um nicht zu sagen eines Kaufpreises für das Weib verbunden ist. Diese Verlobungen darum ohne weiteres für ungültig zu erklären, weil sie ohne die Einwilligung der Verlobten zustande gekommen seien, hat die Mission weder die Macht noch das Recht. Sie kann und sie soll in den christlichen Gemeinden mit Energie dahin wirken, dass in ihnen Kinderverlobungen nicht mehr stattfinden, aber ob sie selbst den Christen durch ein kirchengesetzliches Verbot dieselben untersagen soll, bleibt zweifelhaft, jedenfalls kann sie die außerhalb der christlichen Gemeinde nach landesüblicher Sitte geschlossenen Verlobungen nicht für rechtsungültig erklären. Wie die Dinge auf den meisten Missionsgebieten liegen, ist es so, dass dem Vater das Recht zusteht, die Töchter zu verheiraten bzw. zu verloben, und mit verhältnismäßig seltenen Ausnahmen fügen sich die Verlobten in den väterlichen Willen, ohne ihn als einen Zwang zu empfinden, und geben durch diese als selbstverständlich betrachtete Fügung zu der nachfolgenden Verheiratung ihre Einwilligung. Das ist ja nach unserem höheren Ehebegriff allerdings eine sehr passive, aber unter den durch einen niederen Ehebegriff bestimmten, auf den meisten Missionsgebieten herrschenden Anschauungen doch immer eine gültige Einwilligung. Keinesfalls darf dem Vater ohne weiteres das Recht, seine Tochter zu verheiraten, abgesprochen werden; selbst in der christlichen Gemeinde würde das eine verhängnisvolle Revolutionierung der traditionellen Sitte bedeuten. Wo, wie z.B. in den mittleren und höheren Volksklassen Indiens, die Mädchen von jedem Verkehr mit jungen Männern als etwas Unziemlichem absolut ausgeschlossen sind, können Verlobungen und Verheiratungen gar nicht anders als durch väterliche Initiative zustande kommen.

Nun liegt die Sache einfach, wenn die bei der vor der Taufe stattgefundenen Verlobung Beteiligten keinen Einspruch gegen dieselbe erheben, nachdem sie entweder sämtlich, oder nur der Vater oder einer der Verlobten Christen geworden sind, dann wird eben die Ehe geschlossen und christlicherseits anerkannt. Aber wie? Wenn entweder einer der Verlobten oder der Vater der Braut mittlerweile Christ geworden und nun von der heidnischen oder von der christlichen Seite gegen die Verlobung Einspruch erhoben wird? Als Regel wird man auch in diesem Fall die bezüglich der gemischten Ehen getroffene Entscheidung des Paulus maßgebend sein lassen müssen: Der Christ soll die Lösung nicht provozieren, besteht aber der heidnische Teil – sei es der Vater oder der Bräutigam oder die Braut – auf derselben, so darf er sich als frei betrachten. Eine schwierige Streitfrage bildet im Lösungsfall die bereits erlegte Brautgabe. Soll der Christ gewordene Vater sie zurückerstatten, wenn der Heide gebliebene Bräutigam die Verlobung auflöst? Hat der Christ gewordene Bräutigam ein Recht sie zurückzuverlangen, wenn der Heide gebliebene Schwiegervater oder die heidnisch gebliebene Verlobte den Bruch bewirkt? Rechtlich betrachtet sollte natürlich die Rückerstattung der

Brautgabe abhängig gemacht werden von der Schuld an der Lösung der Verlobung, will man aber Streit vermeiden, so wird tatsächlich wohl meist der christliche Teil ganz oder teilweise auf sein Recht verzichten müssen. Am besten erledigt man diesen unliebsamen Handel statt durch einen Rechtsstreit durch einen Vergleich.

47.6.4 Die Eheschließung zwischen christlichen Gatten

Was nun die Eheordnung innerhalb der christlichen Gemeinde betrifft, so ist es selbstverständlich, dass sie getauften Christen nur die Schließung einer Ehe gestatten kann. Jeder, der als Christ, aus was für Gründen immer, zu der ersten Frau eine zweite hinzunimmt, ist aus der Gemeinde auszuschließen, und wer im Konkubinat lebt, in Kirchenzucht zu nehmen, event. bis zum Ausschluss aus der Gemeinde. Gemischte Ehen dürfen nicht absolut verboten, sondern nur insofern unter Kirchenzucht gestellt werden, als ihnen die Trauung versagt und den in ihnen lebenden Männern kein Kirchenamt übertragen wird. Das väterliche Recht zur Verheiratung der Tochter ist dahin zu beschränken, dass es nicht bis zur Gewaltanwendung missbraucht und etwa ein Mädchen auch wider ihren Willen zur Schließung einer Ehe gezwungen werden darf. Auf die freie Einwilligung ist unter allen Umständen zu bestehen, sie hat der väterlichen Bestimmung gegenüber das geheiligere Recht. Die Versagung der väterlichen Zustimmung, obgleich immer ein Unglück, bildet nicht ein absolutes Eehindernis; bei der Schließung einer Ehe kann die kindliche Gehorsamspflicht auch ihre Grenze haben. Kinderverlobungen sind zwar nicht unter Kirchenzucht zu stellen, aber als unverträglich mit dem Wesen der Ehe und darum als unnatürliche Sitte zu kennzeichnen, die in der christlichen Gemeinde aussterben muss. Ein bestimmtes Alter kirchengesetzlich zu normieren, von welchem an die Schließung einer Ehe erst gestattet werde, ist ein Eingriff in die bürgerliche Rechtssphäre, dessen die Mission sich nicht schuldig machen soll. Wo Verheiratungen im zu jugendlichen Alter Unsitte sind, wie z.B. in Indien, muss sie sich darauf beschränken, seitens der staatlichen Gesetzgebung Abhilfe zu erwirken. Die Entrichtung einer Brautgabe seitens des Bräutigams, obgleich sie mit dem Makel eines Weiberkaufs behaftet ist, unter Verbot zu stellen, ist widersächtig, weil sie eine zu tief gewurzelte Sitte ist, die an sich nicht sündlich, wohl aber oft ein Schutz gegen leichtfertige Ehescheidungen ist.

Da die Ehe neben ihrer Naturgemeinschaft auch einen religiös-sittlichen Charakter trägt, so ist bei ihrer Schließung die Kirche zu beteiligen. Der Akt, durch welchen die Kirche diese Beteiligung ausübt, ist die Trauung.⁹⁷⁰

⁹⁷⁰ Kirchliche Trauung zu sagen, wie so häufig geschieht, ist ein die Sache verdunkelnder Pleonasmus, da es eine nichtkirchliche Trauung nicht gibt. Die bürgerliche Eheschließung ist keine Trauung. Eine solche gesetzlich zu regulieren ist das bürgerliche Gemeinwesen natürlich befugt, da die Ehe neben der religiös-sittlichen auch ihre rechtliche Seite hat, und die Bestimmung der Form, in welcher dieselbe zum Ausdruck zu bringen ist, zu den Kompetenzen des bürgerlichen Gemeinwesens gehört. Fast ausnahmslos gibt es in den Kolonialgebieten ehengesetzliche Bestimmungen, und selbstverständlich hat die Mission dieselben zu respektieren. Freilich ist es sehr zu wünschen, dass

Nun haben wir allerdings für die Trauung kein direktes biblisches Gebot, wohl aber eine bis in das höchste Alter hinausreichende und innerhalb der Christenheit allgemein gewordene kirchliche Sitte, die sich begründet einerseits durch das Bedürfnis der Nupturienten, ihren Ehebund unter den Segen Gottes zu stellen, andererseits durch die seelsorgerliche Pflicht der Kirche, ihn durch die Zucht christlicher Ordnung zu heiligen. Ob nun die Trauung unter den Gesichtspunkt der Einsegnung der Ehe oder der kirchlichen Beurkundung ihres religiös-sittlichen Charakters gestellt wird, jedenfalls hat sie als kirchliche Weihe der Ehe gerade in den Missionskirchen ein umso größeres Recht auf allgemeine Einbürgerung, als es sich hier darum handelt, korrumpierte eheliche Verhältnisse zu christianisieren. Aus diesem Recht der Trauung auf ordnungsmäßige Einführung in die Missionskirchen erwächst diesen Kirchen die Aufgabe der Aufstellung einer Trauordnung, die sowohl die Pflicht der Nupturienten, ihre Ehe kirchlich weihen zu lassen, wie die Gestaltung dieser Weihehandlung selbst reguliert.

Abgesehen von abnormen Zuständen, auf welche pädagogische Seelsorge barmherzige Rücksicht nehmen muss,⁹⁷¹ muss die Mission für alle christlichen Gemeindeglieder die Trauung als die kirchliche Anerkennung und Weihe der Ehe obligatorisch machen und die Nichtachtung dieser kirchlichen Ordnung unter Kirchenzucht stellen. Wir brauchen uns in den Missionskirchen auf eine subtile Untersuchung darüber nicht einzulassen, ob die Ablehnung der Trauung notwendigerweise eine Geringschätzung der religiösen Fundamentierung der Ehe und eine Verachtung des Wortes Gottes involviere. Jedenfalls dokumentiert sie eine Missachtung der kirchlichen Ordnung, die als Ungehorsam zu betrachten ist, und es geht nicht an, dass in dem christlichen Gemeinwesen dieser Ungehorsam durch die Bemäntelung gerechtfertigt wird, es könne auch einen religiösen Sinn geben, der über die kirchlichen Ordnungen sich hinwegzusetzen ein Recht hat. Das ist

die Kolonialregierungen bei ihrer Ehegesetzgebung sich mit den Missionaren bzw. den Missionskirchen verständigen und dass sie bürokratische Pedanterie dadurch vermeiden, dass sie weder heimatische Zivilehe-Ordnungen mit Haut und Haar auf fremde Verhältnisse übertragen, noch die Ausführung dieser Ordnungen in die Hände von Beamten legen, die mit buchstäblicher subalterner Kleinlichkeit das Einleben in dieselben erschweren. Also ja nicht zu viele Formalitäten, keine, jedenfalls keine hohen Gebühren und möglichst zahlreiche Standesämter, damit den *Nupturienten* nicht Reisen zugemutet werden, die Tage, vielleicht Wochen in Anspruch nehmen. – Missionare oder eingeborene Lehrer zu Standesbeamten zu machen, ist aus nahe liegenden Gründen allerdings nicht kirchlich korrekt, aber da, wo sonst die Standesämter der weiten Entfernungen wegen schwer erreichbar sind, ein opportuner Notbehelf. – Wo ein geordnetes Zivilstandswesen nicht besteht, ist dahin zu wirken, dass der durch die Trauung vollzogenen kirchlichen Eheschließung rechtliche Gültigkeit beigelegt wird.

⁹⁷¹ Solche abnormen Zustände fanden sich und finden sich zum Teil noch heute auf solchen Missionsgebieten, auf denen es in der langen Zeit der Sklaverei keine gesetzlichen Ehen gab, bzw. die bestehenden Ehen seitens der Sklavenbesitzer nicht respektiert wurden. Dadurch war mit der Gewöhnung an wilde Ehen ein Zustand ehelicher Zuchtlosigkeit eingerissen, dessen Nachwirkung darin bestand und zum Teil noch besteht, dass gegen jede feste Form der Eheschließung eine auf Misstrauen beruhende Abneigung sich festsetzte, die sich auch auf die Trauung übertrug. Welche Not diese tiefgewurzelte Abneigung gegen die legalisierte Bindung der Eheleute aneinander beispielsweise der Brüdergemeine in Suriname gemacht hat und noch macht, das hat Schneider in seiner Schrift: *Ein Besuch in Paramaribo* (Stuttgart 1891) anschaulich geschildert.

eine subtile Unterscheidung, für welche den einfachen Missionschristen das Verständnis fehlt. Durch die kirchliche Ordnung vermittelt sich eben ihre religiöse Erziehung. Neben der Verpflichtung zur Trauung muss sich freilich die Kirche auch das Recht vorbehalten, gewisse Bedingungen zu stellen, an welche sie den Vollzug der Trauung knüpft; denn die Weihe der Ehe ist nicht ein kirchliches *onus*, sondern ein *beneficium* und muss darum auch versagt werden können. Zu versagen ist die Trauung, wie bereits bemerkt worden ist,

- 1) bei Ehen zwischen Christen und Nichtchristen und eventuell auch zwischen Evangelischen und Katholiken;
- 2) bei Ehen widerrechtlich Geschiedener (worüber nachher); und
- 3) bei solchen Personen, die wegen Verachtung des Wortes Gottes oder lasterhaften Wandels in Kirchenzucht stehen.

Und da die Würde der christlichen Ehe die eheliche Gemeinschaft vor der Trauung verbietet, so ist zwar nicht diese selbst, wenn der Fehltritt bereut wird, wohl aber sind die landesüblichen kirchlichen Ehren zu versagen, welche geschlechtlich unbescholtenen Brautpaaren erwiesen werden dürfen.

Die Trauhandlung

Bei der im Gotteshaus unter Gegenwart von Zeugen zu vollziehenden und in Gesang einzurahmenden⁹⁷² Trauhandlung kommt wesentlich die Trauredede und der eigentliche Trauakt in Betracht. Die nicht zu ausgedehnte und an ein passend ausgewähltes, als Losung den Eheleuten mitzugebendes Schriftwort sich anschließende Trauredede muss – außer der Beziehung auf die individuellen Verhältnisse – die christliche Bedeutung und Aufgabe der Ehe, ihre Heilighaltung und Unauflöslichkeit, die Pflichten der Gatten gegeneinander und gegen die durch sie begründete Familie zum Inhalt haben. Die Traufrage, die in gesonderter Anrede unter Nennung ihres Namens an den Mann und an das Weib zu richten ist, hat ein Dreifaches klar zu stellen:

- 1) die freie Eheeinwilligung;
- 2) die christliche Eheführung; und
- 3) die bis zum Tod währende Ehedauer,

und ist demnach etwa so zu fassen:

„Willst du diese N. N. (diesen N. N.) zu deiner christlichen Ehegattin (deinem christlichen Ehegatten) haben, willst du sie (ihn) ehren und lieben und willst du die Ehe mit ihr (ihm) heilig und unverbrüchlich halten, bis dass der Tod euch scheidet? – so antworte vor Gott und vor diesen gegenwärtigen Zeugen: ‚Ja, ich will.‘ Auf diese Antwort segnet der Trauende die Ehe ein unter Anwendung etwa

⁹⁷² Als einleitendes Lied empfiehlt sich: „Jesu geh voran“, und als Schlusslied der zweite Vers aus: Nun danket alle Gott: „Der ewigreiche Gott wolt uns bei unserm Leben ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben.“

folgender Trauformel: „Nachdem ihr öffentlich vor Gott und diesen gegenwärtigen Zeugen bekannt und gelobt habt, dass ihr miteinander in den Stand der christlichen Ehe treten und nach der göttlichen Ordnung eure Ehe christlich führen und unverbrüchlich halten wollt, so segne ich als ein verordneter Diener der Kirche hiermit euren ehelichen Bund im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“⁹⁷³ Dann fordert er die Eheleute auf: „Gebt euch die rechten Hände“, legt seine rechte Hand auf dieselben und spricht: „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“⁹⁷⁴ Hierauf freies oder agendarisches Gebet, das mit dem Vaterunser schließt, und der aaronitische Segen oder statt desselben ein zum Votum geeignetes Schriftwort.

An die Stelle des bei uns üblichen Wechsels der Ringe sind die landesüblichen Symbole zu setzen, welche bei der Eheschließung in Anwendung gebracht werden; auch sonst ist von Hochzeitsgebräuchen beizubehalten, was nicht widerchristlich ist. Und da der Hochzeitstag kein Fasttag, sondern ein Festtag ist, so soll man auch dem Schmuck und der Freude ihr Recht lassen, selbstverständlich mit der Beschränkung, sich innerhalb der Grenzen zu halten, welche der christliche Ernst und Wohlanstand zieht. Nur gehören normierende Bestimmungen hierüber nicht in die Eheordnung. Es ist weniger Sache des Gesetzes als der unter der Zucht des Geistes Gottes sich bildenden Sitte, dass auch Festschmuck und Festfreude christliches Gepräge empfängt.

47.6.5 Die Frage der Ehescheidung

Wir kommen nun zur Frage der Ehescheidung. Keine Meinungsverschiedenheit ist darüber, dass der Tod die Ehe scheidet und dass, da die Ehe nur eine Gemeinschaft für dieses irdische Leben ist, in diesem Fall die Wiederverheiratung freisteht (Röm 7,2f; 1Kor 7,39; vgl. Mt 22,30). Hiernach muss in der christlichen Gemeinde das (z.B. in Indien herrschende) Verbot der Wiederverheiratung der Witwe außer Kraft gesetzt werden. Auch darüber ist keine Kontroverse, dass bei der in der nichtchristlichen Welt fast allgemeinen Leichtfertigkeit bezüglich der Lösung des Ehebandes alle Mahnung und Zucht aufzubieten ist, um die Scheidung möglichst zu erschweren und die Unauflöslichkeit der Ehe als Gottesordnung auch in der Praxis durchzuführen. Leider kommen ja Ehestreitigkeiten gerade in den zu dem christlichen Ehe-Ideal noch nicht herangereiften Missionsgemeinden zahlreich vor. Aber die seelsorgerliche Weisheit und Energie darf in ihren Sühneversuchen nicht ermüden, bis von der beabsichtigten Scheidung als einer mit dem Christenstand unverträglichen Versündigung Abstand genommen wird. Jedenfalls ist der Sühneversuch vor jeder beabsichtigten Scheidung obligatorisch zu machen und eventuell in Gegenwart der Ältesten zu veranstalten. Auch darüber ist die „gemeine“ Auslegung einig, dass Jesus in einem, aber nur in einem Fall die

⁹⁷³ Ist keine bürgerliche Eheschließung vorausgegangen, so muss die Trauformel lauten: „So spreche ich euch hiermit als christliche Eheleute zusammen und segne euren Bund, usw.“

⁹⁷⁴ Auf diesen Schlussakt ist Wert zu legen, weil er die in der nichtchristlichen Welt so wenig respektierte Unauflöslichkeit der Ehe in Symbol und Wort zum einprägenden Ausdruck bringt.

Scheidung für zulässig erklärt, nämlich wenn durch πορνεία tatsächlich der Ehebruch erfolgt ist (Mt 5,32; 19,9);⁹⁷⁵ nur die Frage, ob in diesem Ausnahmefall Jesus die Wiederverheiratung gestattet, ist eine offene, und sie kann verneinend beantwortet werden. Für die böslliche Verlassung, die als zweiter berechtigter Ehescheidungsgrund geltend gemacht wird, haben wir keinen biblischen Generalbeweis, denn die als solcher in Anspruch genommene Stelle 1Kor 7,15 hat es, wie bereits betont worden ist, lediglich mit der eventuellen Scheidung gemischter Ehen zu tun. Da aber die böslliche Verlassung, hinter der übrigens in vielen Fällen πορνεία steht, gleichfalls eine tatsächliche Zerstörung der ehelichen Gemeinschaft bedeutet, so wird man auch sie als Scheidungsgrund zulassen dürfen. Freilich gerade in den Missionsgemeinden mit starker Reserve, da das Auseinanderlaufen der Ehegatten von der heidnischen Gewohnheit her auch den Christen noch sehr im Blut liegt. Andere Scheidungsgründe sind kirchlicherseits nicht als berechtigt anzuerkennen. Wo eine bürgerliche Ehegesetzordnung existiert, gehören natürlich die Ehescheidungssachen vor ihr Forum. Selbstverständlich ist im Berechtigungsfall der beleidigte Gatte nicht genötigt, die Scheidung zu vollziehen, er darf es, aber er kann, ja er soll auch vergeben, wenn der sündigende Gatte Reue empfindet und die Ehe mit ihm fortführen will.

Wiederverheiratung von Geschiedenen

Schwieriger ist die Frage betreffs des Rechts der Wiederverheiratung. Eine unbezweifelbare Antwort auf dieselbe gibt die Schrift nicht, sodass (nach Analogie von 1Kor 7,6.12.25) menschliche Meinung die Entscheidung treffen muss. Allerdings ist die Nichtwiederverheiratung das neutestamentlich Ideal, aber angesichts der Fleischesversuchungen, die fast überall gerade in den Missionsgemeinden so groß sind, und im Blick auf die tatsächlichen Nöte, in welche sowohl der Mann und das Weib durch die Versagung der Wiederverehelichung versetzt wird, muss man doch ernste Bedenken tragen, aus dem Ledigbleiben einen gesetzlichen Zwang zu machen. Ist die Ehe, sei es durch πορνεία oder durch böslliche Verlassung, tatsächlich so zerstört, dass sie unwiederherstellbar geworden ist, so sollte der so schon leidende unschuldige Teil nicht auch noch dadurch gestraft werden, dass ihm die Schließung einer anderen Ehe unmöglich gemacht wird. In den meisten Fällen würde ein Konkubinat die Folge und dieses Ärgernis das größere Übel sein. Ist infolge gerichtlicher Entscheidung die Wiederverheiratung gestattet worden, so soll dieselbe also kirchlicherseits nicht grundsätzlich als unstatthaft erklärt, sondern in jedem Fall geprüft werden, ob sie ohne Verletzung christlicher Grundsätze anerkannt und die Trauung gewährt werden darf. Die Prüfungsinstanz ist das

⁹⁷⁵ Ohne Künstelei können diese Stellen nicht anders aufgefasst werden. Jeder Hörer musste aus dem: παρεκτός λόγου πορνείας und: μή ἐπὶ πορνείᾳ heraushören, dass dies die einzige Ausnahme, unter der eine Scheidung gerechtfertigt sei. Es ist, wie Zahn sich ausdrückt, „eine teuer erkaufte exegetische Finesse“, dass Jesus nur sagen soll: ist πορνεία vor der Entlassung geschehen, dann hat das Weib bereits die Ehe gebrochen, und der Mann, der sie entlässt, ist nicht ihres Ehebruchs schuldig.

Presbyterium. Versagt diese Prüfungsinstanz aus zwingenden Gründen die Wiederverhehlung und wird dieselbe trotzdem ins Werk gesetzt, so ist die Trauung zu verweigern.

47.7 Die Begräbnisordnung

47.7.1 *Beerdigung, nicht Verbrennung der Toten*

Mit der Forderung einer Begräbnisordnung ist sofort angedeutet, dass nicht die Verbrennung, sondern die Beerdigung der Toten in den Missionsgemeinden die Ordnung sein soll. Es ist zwar kein Glaubensartikel, dass die Toten begraben werden müssen, aber es ist eine von Anfang an in der gesamten Christenheit geübte und durch religiöse Beziehungen geheiligte christliche Sitte. Außer der dem sterblichen Leib mit der Todesankündigung bestimmten Verwesung setzt der ganze biblisch-eschatologische Vorstellungskreis die Beerdigung voraus, und durch seine Grablegung hat Jesus die Gräber geweiht. Die sogenannte Feuerbestattung ist eine (allerdings auf bestimmte Länder beschränkte) heidnische Sitte und – ganz abgesehen davon, dass sie oft in einer für das pietätvolle Empfinden sehr anstößigen Weise ausgeführt wird – schon als Protest gegen das Heidentum in der christlichen Gemeinde durch die Beerdigung zu ersetzen.

Neben einem gottesdienstlichen Gebäude ist daher die Erwerbung eines Begräbnisplatzes (Gottesacker, Friedhof) eins der ersten Bedürfnisse einer Missionsgemeinde, die ihre verstorbenen Glieder nicht vereinzelt, das eine hier, das andere dort, sondern nebeneinander begraben soll, sodass ihre gemeindliche Zusammengehörigkeit auch im Tod noch erkennbar gemacht wird. Wo es sich ermöglichen lässt, ist der Begräbnisplatz um die Kirche herum anzulegen, sodass er einen wirklichen Kirchhof bildet, als Symbolisierung des die lebenden Glieder der Gemeinde mit den abgeschiedenen umschlingenden Bandes. Und um der pietätvollen Ehrung der Toten einen sichtbaren Ausdruck zu geben, soll ihre Ruhestätte auch durch ihr äußerlich würdiges Ansehen das Gepräge eines geweihten, vor jeder Profanierung geschützten Ortes tragen. So selbstverständlich jeder Totendienst von den Gräbern fernzuhalten, also z.B. jede Aussetzung von Speise zu verbieten ist, so ist doch liebevolle Pflege und einfacher Schmuck der Gräber christlicher Pietät gegen die Verstorbenen wohl anstehend. Was sonst von landesüblichen Gebräuchen bei den Totenbestattungen nicht mit heidnischem Kultus und Aberglauben zusammenhängt, z.B. feierliche Aufzüge, kann beibehalten werden; eine Mitgabe von allerlei Gegenständen ins Grab ist unbedingt zu untersagen, und die Abhaltung von Leichenschmäusen möglichst zu beseitigen. Bezüglich der Erlaubnis zu der bei den Chinesen üblichen Abbrennung von Feuerwerk kann man zweifelhaft sein, da es wahrscheinlich ist, dass sie mit der Abwehr von bösen Geistern im Zusammenhang steht; dagegen lässt sich gegen die Aufstellung von Lichtern am Sarg kaum etwas einwenden. Über die Stellung der Mission zum chinesischen Ahnendienst und seinem heidnischen Zeremoniell ist Kapitel 34.4 (S. 705ff) bereits das Nötige bemerkt.

47.7.2 Liturgische Feier

Was nun die christliche Leichenfeier selbst betrifft, so hat ohne Unterschied des Standes, Geschlechts und Alters jedes Gemeindeglied auf sie Anspruch, das nicht unter Kirchengruft steht und nicht durch Selbstmord aus dem Leben geschieden ist. Es darf nicht vorkommen, dass ein unbescholtener getaufter Christ, auch kein Kind, ohne kirchliche Feier begraben wird; dagegen muss die Versagung des kirchlichen Begräbnisses als eins der empfindlichsten Kirchengruftsmittel gehandhabt werden. – In der Regel hat die Leichenfeier am Grab stattzufinden, nur wo es durch besondere Umstände motiviert ist, in der Kirche. In diesem Fall ist sie am Grab auf einen kurzen liturgischen Akt zu beschränken. Mit ihrer Abhaltung kann, wo ein Missionar oder eingeborener Pastor nicht zur Stelle ist, auch der Lehrer und eventuell ein Ältester beauftragt werden. Dieser Beauftragte geleitet den Leichenzug zum Grab und zwar vom Sterbehause aus, in oder vor welchem ein Sterbelied gesungen und ein freies oder agendarisches Gebet gesprochen wird. Wo es möglich ist, soll der Leichenzug unter Glockengeläut sich zum Grab bewegen.

Für den Feierakt am Grab eignet sich am besten die feste liturgische Form, weil sie ihm das objektivste und zugleich weihvollste Gepräge gibt. Erfahrungsmäßig ist die Leichenrede aus Gründen, die als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, nicht nur eine große *crux* für den am Grab Funkierenden, sondern oft genug auch eine Klippe, an der der christliche Wahrheitsernst, manchmal auch der seelsorgerliche Takt Schiffbruch leidet, sodass die Befreiung von ihr als eine Wohltat empfunden wird. Allerdings gründen sich die Bedenken gegen die Leichenrede vornehmlich auf heimatkirchliche Erfahrungen, aber da man in den Missionskirchen zweifellos die gleichen Erfahrungen machen wird, so tut man weise, von Anfang an mit ihnen zu rechnen und jedenfalls die Grabrede die Leichenfeier nicht beherrschen zu lassen. Wird sie veranstaltet – und wir wollen sie nicht geradezu unter Verbot stellen – so ist darauf zu halten, dass sie den Lebenden und nicht den Toten gilt. Natürlich hat sie auch des Verstorbenen zu gedenken und zwar in so kasueller Weise, dass der einzelne Sterbefall für Textwahl und Teilung des Wahrheitswortes bestimmend wird; aber die Person des Verstorbenen soll sie nicht zu ihrem Hauptinhalt machen. Auch an den Gräbern sollen die Lebenden erbaut werden, und das geschieht nicht oder doch selten durch das lobende oder richtende Reden über die Toten. Todesernst und christliche Lebenshoffnung in kasueller Kolorierung zu Mahnung und Trost verwendet, namentlich dass und warum Christen nicht trauern wie die Heiden, die keine Hoffnung haben, muss den Grundinhalt der Leichenrede bilden.

Der liturgische Akt besteht in Gesang, Schriftlesung und Gebet. Mit dem Gesang eines Begräbnisliedes beginnt und mit dem eines Auferstehungsliedes schließt die Feier.⁹⁷⁶ Auf den Gesang folgt die Einsenkung der Leiche, an die sich ein die Übergabe derselben an die Erde weihender liturgischer Spruch anschließt, am besten

⁹⁷⁶ Als Begräbnislieder empfehlen sich: Alle Menschen müssen sterben; Mitten wir im Leben sind; Die

der aus dem *common prayer book* in die revidierte Preußische Agende aufgenommen: „Nachdem es dem allmächtigen Gott gefallen hat, unseren Bruder (Schwester)⁹⁷⁷ aus diesem Leben abzurufen, befehlen wir seine Seele der Gnade Gottes und legen seinen Leib in Gottes Acker, Erde zur Erde, Asche zu Asche, Staub zum Staub, in der Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben durch unseren Herrn Jesus Christus, welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leib.“ An Stelle dieses Spruches kann auch nach dreimaligem Erdewurf auf den Sarg der Bekannte treten: „Von Erde bist du genommen, zur Erde sollst du wieder werden; Jesus Christus, dein (unser) Erlöser, wird dich aufwecken am jüngsten Tag.“ Sich beider Sprüche zu bedienen ist ein Pleonasmus. Die Anbefehlung der Seele an die Gnade Gottes und die Übergabe des Leibes an die Erde tritt an die Stelle der Segnung der Leiche, die weder in der Form der sogenannten Aussegnung noch der Einsegnung sich evangelisch begründen lässt.

Die Schriftlesung, die sich direkt an den Akt der Übergabe des Leibes an die Erde, oder besser an ein demselben folgendes Gebet anschließt, hat in zwei Reihen von Bibelworten die Vergänglichkeit des unter das Todesgericht gestellten irdischen Lebens und die selige Hoffnung der Christen auf das ewige Leben zum Ausdruck zu bringen. Für die erste Reihe empfehlen sich etwa folgende Stellen: Gen 3,19; Ps 39,5ff; 90,1ff; für die zweite, die Hauptlesung bildende Reihe: Ps 126; Joh 5,24ff; 1Kor 15,9-28. 35-57; 2Kor 5,1-10; Röm 8,31-39; 1Petr 1,3-9; Offb 7,9-17; 21,3-5.

Das Gebet, das sowohl vor wie nach der Schriftlesung seinen Platz hat, besteht in Danksagung, spezieller Fürbitte und allgemeiner Bitte. Die Danksagung bezieht sich teils auf alles Gute, was Gott an dem Verstorbenen und durch ihn getan hat, teils – und das ist ihr Hauptinhalt – auf die den Glaubenden in Christus geschenkte Gabe des ewigen Lebens; die spezielle Fürbitte bezieht sich auf die nächsten Angehörigen des Verstorbenen, dass der an Trost reiche Gott ihre Herzen still und stark mache; die allgemeine Bitte bezieht sich auf die ganze Trauerversammlung, dass Christus möge ihr Leben werden, damit ihr einmal Sterben Gewinn sei. Den Schluss bildet das Vaterunser und der Segen, der nicht dem Toten, sondern den Lebenden erteilt wird.⁹⁷⁸ – Natürlich dürfen die Gebete auch frei gehalten werden, aber die Darbietung einer Auswahl von Gebetsformularen ist eine Wohltat.

Christen gehn von Ort zu Ort; Christus, der ist mein Leben; Ich bin ein Gast auf Erden; Meine Lebenszeit verstreicht; Nun lasset uns den Leib begraben; O Welt, ich muss dich lassen; Wenn mein Stündlein vorhanden ist; Wer weiß, wie nahe mir mein Ende. Als Auferstehungslieder: Jesus meine Zuversicht; Auferstehn, ja auferstehn; Ich hab von ferne; Jerusalem, du hochgebaute Stadt; Es ist noch eine Ruh vorhanden; Laßt mich gehn; Unter Lilien jener Freuden; Wer sind die vor Gottes Throne.

⁹⁷⁷ Wird der Name genannt.

⁹⁷⁸ Um ein Missverständnis zu vermeiden, sagt man daher am Grab lieber: ‚Der Herr segne euch‘ statt ‚dich‘.

47.8 Die Zuchtordnung⁹⁷⁹

Wenn wir von Zuchtordnung reden, so handelt es sich um solche ordnungsmäßige Bestimmungen, durch welche Ärgernis erregende Vergehungen der christlichen Gemeindeglieder unter amtlich-kirchliche Zensur gestellt werden. Wir unterscheiden also Kirchenzucht sowohl von der brüderlichen Zurechtweisung, zu welcher das Neue Testament alle Gläubigen untereinander verpflichtet (Röm 15,14; Gal 6,1; Kol 3,16; 1Thess 5,14; Jak 5,19f), wie von der durch öffentliche Wortverkündigung und private seelsorgerliche Beeinflussung geübten, auf die Reinheit des christlichen Lebens bezüglichen Belehrung, Ermahnung und Rüge, die in den Pflichtenkreis der berufenen Diener am Wort gehört (Apg 20,31; 1Kor 4,14; 10,11; Kol 1,28; 1Thess 5,12; 1Tim 4,13; 5,1; 6,2; 2Tim 2,25; 4,2; Tit 1,13; 3,8). Seelsorge und Kirchenzucht sind allerdings so nah miteinander verwandt, dass in vielen Einzelfällen die Grenze zwischen beiden eine fließende ist. Alle Kirchenzucht soll mit Seelsorge einsetzen, und erst wenn sich diese als fruchtlos erwiesen, zu kirchlichen Strafmitteln übergehen (2Thess 3,14; Tit 3,10; Mt 18,16f), und auch wenn sie zu Strafmitteln greifen muss, soll sie ihren seelsorgerlichen Charakter dadurch wahren, dass sie sich in geistlichen Schranken hält und als ihren Zweck die Besserung der unordentlich Wandelnden immer im Auge behält. Wie alle Zucht, so soll speziell auch die Kirchenzucht nichts anderes als ein Erziehungsmittel, eine παιδεία ἐν δικαιοσύνη sein (2Tim 3,16). Aber während die Seelsorge sich wesentlich unter vier Augen vollzieht und nur das belehrende, bittende, mahnende, rügende Wort zur Verfügung hat, ist die Kirchenzucht ein relativ öffentlicher Akt und bringt auch noch andere Strafmittel, bis hin zum Ausschluss aus der Gemeinde, in Anwendung. Und nur mit dieser spezifischen Kirchenzucht, die über die bloße Zurechtweisung unter vier Augen und durch das Wort hinausgeht, haben wir es jetzt zu tun.

47.8.1 Neutestamentliche Beispiele von Kirchenzucht

Werfen wir zunächst einen Blick in das Neue Testament. Enthält es Anweisungen über und Beispiele von Kirchenzucht? Beides ist der Fall. Obenan steht das bekannte Wort Jesu Mt 18,15-20.⁹⁸⁰ Das Charakteristische desselben besteht

- 1) darin, dass die Zurechtweisung in einem dreifachen Stufengang geschehen soll, erst unter vier Augen, dann vor mehreren Zeugen, dann vor der Gemeinde. Jeder folgende Weg ist erst zu betreten, wenn der vorige nicht zum Ziel geführt hat. Das entscheidende Wort spricht die Gemeinde, und es erfolgt Ausschluss aus derselben, wenn auch ihre Zurechtweisung (ἐλεγχος oder βουθεσία 1Kor 10,11; Tit 3,10) kein Gehör findet;

⁹⁷⁹ EMM 1890,433: „Die Kirchenzucht in den heidenchristlichen Gemeinden deutscher Missionsgesellschaften“ und ebd. 1900, 57: Die Kirchenzucht in der Mission.“ *Berichte der Rhein. M. G.* 1902, 290: „Ordnung über Kirchenstrafen in den Christengemeinden der Batakland in Sumatra.“

⁹⁸⁰ Die richtige Lesart lautet: Ἐὰν δὲ ἀμαρτήσῃ ὁ ἀδελφός σου der Zusatz: εἰς σέ kommt also in Wegfall.

- 2) darin, dass Jesus nicht bloß dem Petrus (Mt 16,19), auch nicht bloß der Gesamtheit der Apostel (Joh 20,22), sondern der in ihr repräsentierten Ekklesia eine Vollmacht zu lösen und zu binden, d.h. die Vergebung zuzusprechen oder vorzuenthalten, gegeben hat, je nachdem der sündigende Bruder Buße tut oder nicht tut. An den beiden Hauptstellen (Mt 16,19 und 18,18) wird diese Vollmacht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erwähnung der Ekklesia erteilt. Gebunden ist sie an den Empfang des Heiligen Geistes (Joh 20,22) und an das Gebet (Mt 18,19), damit sie nicht mechanisch, sondern geistlich und unter Verkehr mit Gott ausgeübt werde.

Darüber: welche Sünden zum Gegenstand der kirchlichen Zucht gemacht werden sollen, sagt die Stelle nichts aus. Das folgende Gespräch mit Petrus (Mt 18,21ff) handelt nicht mehr von der Kirchenzucht, sondern von der allgemeinen christlichen Pflicht, bereit zur Vergebung gegen den Bruder zu sein, der sich an seinem Mitbruder persönlich versündigt (ἀμαρτήσῃ εἰς ἐμὲ).

In zweiter Linie steht das konkrete Beispiel von Kirchenzucht, die Paulus an dem korinthischen Blutschänder übt (1Kor 5 und 2Kor 2,1-11). Allerdings greift hier der Apostel persönlich energisch ein, aber er tut es nicht bloß kraft seiner apostolischen Vollmacht, sondern im tiefsten Schmerz darüber, dass die Gemeinde nicht selbst das Ärgernis empfunden und gegen dasselbe reagiert hat, und er tut es als im Geist in ihrer Versammlung (συναχθέντων ὑμῶν) gegenwärtig, wie er auch 2Kor 2,10 nachdrücklich das einheitliche Handeln mit der Gemeinde nochmals betont. Zweierlei ergibt sich hieraus:

- 1) Die prinzipielle Anerkennung des Rechtes wie der Pflicht der Gemeinde zur Kirchenzuchtübung.
- 2) Die Pflicht des berufenen Dieners am Wort, seinerseits die Initiative zu ergreifen, wenn die Gemeinde ihre Schuldigkeit nicht tut, weil ihr Gewissen abgestumpft oder indifferent ist, was Paulus ein οὐ καλὸν καύχημα nennt.

Weiter ist an dem vorliegende Fall charakteristisch, dass die Vorstufen der Kirchenzucht auch übersprungen werden können, wenn das gegebene Ärgernis besonders gräuelt, wenn es verwirrend, ansteckend, den sittlichen Stand der Gemeinde gefährdend und die christliche Ehre schändend wirkt. Hier ist sofortiger Ausschluss aus der Gemeinde geboten. Aber selbst in diesem Fall, wo der betreffende Sünder sogar dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben wird, bleibt Zweck der Zucht, dass der Geist gerettet werde. Erreicht die Zucht ihren Zweck, wie es in Korinth geschah, so darf, ja soll auch eine Wiederaufnahme in die Gemeinde stattfinden.

Das über Ananias und Saphira verhängte Gericht (Apg 5,1-11) wird man als einen Spezialfall zu betrachten haben, der ersichtlich macht, mit wie heiligem Ernst die Apostel gerade über die Erstlingsgemeinde wachten, sie unbefleckt und ärgernislos zu erhalten, und der dazu berechtigt, auch die bewusste Heuchelei unter Kirchenzucht zu stellen.

Auch sonst fehlt es nicht an Andeutungen darüber, dass mit Ärgernis gebenden, boshaften, unordentlich wandelnden und ketzerischen Gliedern der Gemeinde die christliche Gemeinschaft abzubrechen sei (Röm 16,17; 1Kor 5,11-13; 2Thess 3,6; 1Tim 6,5; 2Tim 3,5; Tit 3,10).

Dieser Blick in das Neue Testament setzt zunächst die Tatsache außer Zweifel, dass in den apostolischen Gemeinden Kirchengucht geübt worden ist. Was sie zur Pflicht gemacht hat und bis auf diesen Tag zur Pflicht macht, das ist die Ehre Gottes, die verlästert wird durch ein ungestraftes Sündenleben derer, die den Namen seiner Kinder tragen; das ist der Heiligungsberuf der christlichen Gemeinde, der zu Schanden wird durch eine sittlich indifferente Toleranz, die dem in ihr wuchernden unheiligen Wesen nicht steuert; das ist die Gefahr der Verwüstung des sittlichen Gemeindeurteils und der Verführung ungefestigter Gemeindeglieder durch die ansteckende Macht der geduldeten Sünde; und das ist die rettende Liebe, die auch Strafe in Anwendung bringen muss, wenn sie eine Erzieherin zur Besserung werden soll. Leider ist einem großen Teil der alten Christenheit dieses Zucht-Pflichtbewusstsein fast ganz abhanden gekommen, und es gehört Mut dazu, auch nur die Forderung einer kirchlichen Zuchtübung zu stellen, geschweige mit ihrer Ausübung tatsächlichen Ernst zu machen. Aber es ist ein ganz anormaler Zustand, dass wir eine fast zuchtlose Kirche haben, und zweifellos steht das geringe Maß von Achtung, die sie genießt, und von Einfluss, den sie übt, (neben anderen Ursachen) auch mit dieser Zuchtlosigkeit in Zusammenhang. Ist die Kirchengucht auch nicht direkt eine Leben weckende Institution, so gehört sie doch zum Bestand der Kirche, denn ihr Mangel wird zu einer Leben gefährdenden Versäumnis. Wenn die apostolischen Gemeinden bei Juden und Heiden in Achtung standen, wenn in ihnen verhütet wurde, dass ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuerte, und wenn sittliches Ehrgefühl in ihnen einwurzelte, so hat gewiss der Ernst, mit welchem Zucht gehandhabt wurde, ein gut Teil dazu beigetragen (Apg 5,11.13; 2Kor 2,1ff). Jedenfalls darf man auf die mangelnde oder laxe Kirchengucht in weiten Teilen der alten Christenheit nicht exemplifizieren, wenn es sich um die Einführung der Kirchengucht in den Missionsgemeinden handelt, denn es soll doch nicht das Anormale das Bürgerrecht in ihnen erhalten. In den Missionsgemeinden können wir Kirchengucht üben, weil in ihnen die Zustände teils gar nicht, teils noch nicht in dem Maß wie daheim vorhanden sind, welche Ausübung einer Kirchengucht jetzt fast unmöglich machen, und in den Missionsgemeinden müssen wir Kirchengucht üben, weil die Majorität derselben aus Kindern besteht, bei deren Erziehung die Rute oft unentbehrlich, der Rückfall in heidnische Sünden häufig und das sittliche Urteil erst in der Bildung begriffen ist. Auf Kirchengucht verzichten, hieße die Gemeinden der Verwahrlosung überliefern. Und wir müssen es, weil sie sich inmitten einer nichtchristlichen Welt befinden, die ein scharfes Auge auf sie hat und den Respekt vor dem Christentum verliert, wenn sie die Christen dieselben Sünden ungestraft begehen sieht, die sie selbst begeht.

Zum anderen entnehmen wir den neutestamentlichen Anweisungen die Hauptgrundsätze über die Handhabung der Kirchengucht.

47.8.2 Die Ausführenden der Kirchenzucht

Zuerst: in wessen Hände wird sie gelegt? In die der Apostel und der Apostelgehilfen unter Beteiligung der Gemeinde, speziell der mit der Aufsicht und Leitung derselben beauftragten Gemeindeorgane, d.h. auf die gegenwärtigen Missionsverhältnisse angewendet: der Missionare, der eingeborenen Pastoren und der die Gemeinde vertretenden Ältesten. Ohne Beratung mit der Gemeinde bzw. ihrer berufenen Vertretung lediglich durch den Missionar geschehende Kirchenzuchtsakte sind nur in den ersten Missionsanfängen ausnahmsweise zulässig und wenn Gefahr im Verzug ist. Selbst wenn es noch nicht zur Gemeindeorganisation gekommen ist, erfordert es die pädagogische Weisheit, dass der Missionar im Einverständnis handelt mit der wenn auch noch kleinen Versammlung der mündigen Gemeindeglieder, um sofort in ihnen das Bewusstsein der Mitverantwortlichkeit für die christliche Ehre der Gemeinde zu wecken; existiert bereits ein Presbyterium, so muss dieses unter allen Umständen an der Kirchenzucht beteiligt werden. Natürlich steht dem Missionar oder dem eingeborenen Pastor das Recht, ja die Pflicht zur Initiative zu, wenn diese nicht von Gliedern der Gemeinde oder ihrer ordnungsmäßigen Vertretung ausgeht; aber das entscheidende Urteil muss stets in Gemeinschaft mit der letzteren gefällt werden, nicht bloß um den Missionar oder eingeborenen Pastor von einem Odium zu entlasten, sondern weil es biblische Ordnung ist und die Zucht nur durchführbar und wirkungsvoll wird, wenn hinter ihr die berufenen Organe der Gemeinde stehen.

Ob diese Organe alle Kirchenzuchtsfälle zu entscheiden, speziell auch über den Ausschluss aus der Gemeinde zu beschließen haben, darüber herrscht in den verschiedenen Zuchtordnungen Meinungsverschiedenheit. Mit Ausnahme der den eingeborenen Lehrstand (und eventuell auch der die Ältesten) betreffenden Disziplinarfälle, die wir vor das Forum des Synodalausschusses verweisen,⁹⁸¹ sprechen wir den Gemeindeorganen das unbeschränkte Recht der Kirchenzuchtübung zu, und zwar darum, weil sie zur Sache am unterrichtetsten sind, weil die höhere Instanz doch auf ihre Berichterstattung angewiesen bleibt, weil diese Berichterstattung meist sehr umständlich ist, leicht der Klarheit ermangelt und jedenfalls die Entscheidung hinauszieht, und weil das Ansehen der Gemeindeorgane herabgesetzt wird, wenn sie *a priori* für unfähig erklärt werden, gerade die ernstesten Fälle gerecht zu beurteilen.⁹⁸² Aus denselben Gründen reden wir auch einer Berufung von der Entscheidung der Gemeindeorgane an eine höhere Instanz nicht das Wort; die Motivierung dieser Berufung durch die Befürchtung, dass diese Organe zu harte Urteile fällen möchten, ist nach der fast allgemeinen Erfahrung unzu-

⁹⁸¹ Die heimatliche Missionsleitung soll mit der Kirchenzucht überhaupt nichts zu tun haben; nur in den die Missionare betreffenden Disziplinarfällen soll sie sich die letzte Entscheidung, nämlich wenn es sich um Dienstentlassung handelt, vorbehalten.

⁹⁸² Eine Ausnahme konzidieren wir mit der Basler Kirchenordnung nur in solchen besonders schwierigen Fällen, welche das Presbyterium selbst an den Synodalausschuß zur Entscheidung zu verweisen wünscht.

treffend, die Annullierung eines Urteils dieser Organe aber unter allen Umständen sehr misslich. Nicht absolut notwendige Weitläufigkeiten soll man in der Mission unbedingt vermeiden, auch ist in der heimatlichen Kirche der Berufungsweg nicht eine so ideale Institution, dass man ihn zur Einführung in den Missionskirchen zu empfehlen ungeteilte Freudigkeit hätte.

47.8.3 *Modus der Kirchengzuchtübung*

Zweitens: was den Modus der Kirchengzuchtübung betrifft, so ist – mit Ausnahme von besonders schweren, außerordentliches Ärgernis erregenden Sünden – der Stufengang für ihn normativ, den die Anweisung Jesu Mt 18 vorschreibt. Dieser Stufengang macht die Kirchengzucht zu einer geistlichen, seelsorgerlichen Handlung, die auf die Besserung des gefallenen Bruders abzielt, darum so schonend als möglich vorgehen und sowohl aus dem Schmerz wie aus dem Erbarmen, mit dem sie die Zurechtweisung vollzieht, die rettende Liebe herausfühlen lassen muss, die zu ihr treibt. Ehe sie zur Strafe schreitet, muss sie also alle Mittel der brüderlichen Belehrung, Ermahnung, Verwarnung zunächst *privatim* und unter vier Augen, dann amtlich vor den berufenen Gemeindevertretern in Anwendung bringen; helfen diese, d.h. sieht der Zurechtgewiesene seine Sünde ein, trägt er Leid über sie und gelobt Besserung, so ist der Fall entweder mit einer seelsorgerlichen Rüge oder mit einem amtlichen Verweis erledigt. Erst wenn dieser brüderliche *modus procedendi* sich als fruchtlos erweist und auch einer Zitation vor die Ältesten keine Folge geleistet wird, tritt Strafe ein. Und auch dann noch soll die Kirchengzucht immer ein Akt der Erziehung bleiben, welche Milde oder Strenge walten lässt, je nachdem aus Schwachheit, Übereilung, relativer Unwissenheit usw. gefehlt worden ist, oder wissentliche, vorsätzliche und wiederholte Übertretung, Trotz, Widerspenstigkeit, Verstockung und dergleichen vorliegt. Möglichst ist jeder Fall individuell zu behandeln, da es oft nicht dasselbe ist, wenn zwei dasselbe tun. Und weil die Weisheit, die sie erfordert, der Zweck, den sie verfolgt, der Ernst, der ihr inhäriert, die Kirchengzucht für die mit ihr Beauftragten zu einer verantwortungsvollen Sache macht, soll in keine Zuchtverhandlung ohne Gebet eingetreten werden. An priesterlichen Persönlichkeiten hängt der Erfolg der kirchlichen Zucht.

Mit diesen allgemeinen biblischen Grundsätzen, die wohl in allen evangelischen Missionen als maßgebend für die Kirchengzuchtübung betrachtet werden dürfen, kommen wir aber in der Praxis nicht aus; es ist durchaus noch eine spezielle Verhandlung darüber nötig:

- 1) Welche Sünden unterfallen der mit Strafe verbundenen Kirchengzucht?
- 2) Welche Strafen sind über diese Sünden zu verhängen?
- 3) Wann und wie findet die Restituierung der Zensurierten statt?

47.8.4 *Die der Kirchengzucht unterfallenden Sünden*

Die unter Kirchengzucht fallenden Sünden lassen sich in fünf Klassen teilen:

- a) In solche Handlungen, die durch Wiederteilnahme an heidnischem Kultus eine Verleugnung des christlichen Glaubens in sich schließen. Hierher gehört die Mitfeier von Götzenfesten, die Darbringung von Götzenopfern und die Wiederzufluchtnahme zu heidnischem Zaubereiwesen.⁹⁸³
- b) In solche Handlungen, die durch Rückfall in heidnische Sitten eine Verunreinigung der christlichen Sittlichkeit in sich schließen. Hierher gehört die Eheschließung mit einem zweiten Weib, die Ausübung der Blutrache, der Vollzug der mit Exerzitien der Unsittlichkeit und des Aberglaubens verbundenen Beschneidung und die Beobachtung von Kastengebräuchen, die die christliche Bruder- wie die allgemeine Menschenliebe verletzen.
- c) In solche Handlungen, welche die gemeine Moral verletzen. Hierher gehört Ehebruch, Hurerei, Mord, notorische Prunksucht, Meineid, Raub, Betrug, unversöhnliche Feindschaft.
- d) In solche Handlungen, welche vorsätzliche und beharrliche Widersetzlichkeit gegen die christliche Gemeindeordnung bekunden. Hierher gehört absichtliches Fernbleiben vom Gottesdienst, grundsätzliche Verweigerung der Besteuer zu den Gemeindeabgaben und grobe Unbotmäßigkeit gegen die mit der Gemeindeleitung beauftragten Organe.
- e) Endlich in solche die Gewissen verwirrende, in der modernen Mission oft als Prophetismus auftretende Irrlehre, welche durch Einmischung heidnischer Elemente in die evangelische Glaubens- und Sittenlehre das christliche Leben in ähnlicher Weise mit Verheidnischung bedroht, wie der alte Gnostizismus und philosophische Eklektizismus.

Weiter in dieser Registrierung zu gehen, ist nicht rätlich.⁹⁸⁴ Wenn man die Kirchenzucht zu weit ausdehnt, so ist leicht das Gegenteil von dem, was man erreichen will, die Folge, nämlich dass die Leute gegen sie abgestumpft werden. Entweder kann man die zu rigoristischen Bestimmungen nicht tatsächlich durchsetzen, und dann verlieren sie als bloße papierne Drohungen ihren Ernst, oder man verhängt die Kirchenstrafen massenhaft und dann gewöhnen sich die Leute an sie und machen sich nicht mehr viel aus ihnen, eben weil die Zahl der Disziplinierten

⁹⁸³ Besondere Disziplinarfälle bilden die bei allgemeinen Verfolgungen vorkommenden verschiedenartigen, teils direkten, teils verschleierte Verleugnungen, wie sie ganz ähnlich denen im zweiten und dritten Jahrhundert beispielsweise in der blutigen Katastrophe von 1900 in China erlebt wurden. Im ganzen ist an diese ein milderer Maßstab anzulegen als an die durch keine Verfolgung veranlassten Rückfälle ins Heidentum. Ähnlich ist es mit der Wiederbeteiligung an heidnischer Zauberei, wenn sie bei großen Kalamitäten, z.B. bei verheerenden Seuchen, den Christen zu einer überstarken Versuchung wird.

⁹⁸⁴ Unter den mir bekannt gewordenen Kirchenzuchtordnungen geht in der Spezialisierung der strafwürdigen Übertretungen die der Rheinischen Mission unter den Bataks am weitesten. In 4 Hauptrubriken werden hier nicht weniger als 144 geringere Fehler und schwerere Übertretungen einzeln namhaft gemacht, die mit Kirchenstrafen zu belegen sind. Das ist ein gesetzlicher Rigorismus, der, wenn er wirklich streng gehandhabt wird, was ich für nicht durchführbar halte, Missionar, Presbyterium und Gemeinde mit dem unerträglichen Joch eines Zuchtsystems belastet, das die christliche Kirche zu einer pedantischen Polizeianstalt macht.

zu groß ist.⁹⁸⁵ Wie z.B. schon in der Eheordnung betont worden ist, darf nicht so weit gegangen werden, dass unterschiedslos die Eingehung jeder gemischten Ehe, die Annahme eines Brautgeldes für die Tochter und die Kinderverlobung unter Kirchenzucht gestellt wird. Auch wo die Sklaverei noch eine legalisierte Institution ist, hat die Mission kein Recht, jeden Sklavenhalter zu disziplinieren. Ferner ist es wider die evangelische Freiheit, jeden Genuss von Spirituosen mit Kirchenstrafe zu belegen. Die völlige Enthaltung von geistigen Getränken ist ja unter Völkern, die im Genuss derselben selten Maß halten können, sehr erstrebenswert; aber weil die Mission nicht alle Christen durch Gesetz zu Temperenzlern machen und nur erklären kann, ihr tut wohl, wenn ihr nicht nur mäßig, sondern überhaupt nicht trinkt, so darf sie auch nur die notorischen Säufer, nicht aber jeden Nichttemperenzler in Kirchenstrafe nehmen. Wir würden auch damit ein Joch auf die Hälse der Heidenchristen legen, das von uns selbst nur wenige tragen. Ähnlich ist es mit den volklichen Belustigungen. Es ist besser, wenn von vielen derselben die Christen sich zurückhalten, weil sie ihnen leicht zu einer Versuchung werden; aber auf jede Beteiligung an ihnen eine Kirchenstrafe legen, das wäre eine polizeiliche Rigorosität, die zur Konsequenz hätte, dass schließlich alles zu einer strafbaren Handlung gemacht werden müsste, was zur Versuchung werden kann. Bezüglich des Spieles, besonders wo es zu den Nationalleidenschaften gehört, wie z.B. bei den Chinesen und bei den Batak, kann man geneigt sein es überhaupt zu verbieten, doch möchten wir die Verhängung von Kirchenstrafen nur auf die unverbesserlichen Hasardspieler beschränken. Opiumraucher sind zunächst als Kranke mit allem barmherzigen Ernst zu behandeln und erst dann kirchlich zu zensurieren, wenn sie dieser Behandlung beharrlichen Widerstand entgegensetzen.

Nicht öffentlich gewordene Sünden sollen auch nicht Gegenstand der öffentlichen Zucht werden, sondern zunächst der seelsorgerlichen Behandlung verbleiben; doch kann es, je nach der Beschaffenheit des Vergehens notwendig werden, dass der Seelsorger darauf zu dringen hat, der gefallene Bruder müsse seine Sünde zuständigen Orts entweder selbst bekennen, oder ihn ermächtigen dies in seinem Namen zu tun, und dass eventuell Strafantrag zu stellen ist.

Sünden, welche zugleich Übertretungen des bürgerlichen Gesetzes sind, werden durch die Kirchenzucht weder der bürgerlichen Strafgerechtigkeit entzogen, noch durch die von dieser verhängten Strafe von der kirchlichen Zucht befreit. Die bürgerliche Gerichtsbarkeit und die kirchliche Zuchtübung bestehen völlig unabhängig voneinander. Es ist daher als höchst bedenklich zu bezeichnen, wenn

⁹⁸⁵ Beiläufig bemerkt ist es auch sehr mechanisch, auf Grund der Zahl der Disziplinierten die Gemeinden verschiedener Missionsorgane miteinander zu vergleichen und aus dieser Vergleichung auf den religiös-sittlichen Zustand derselben zu schließen. Das gibt ein unrichtiges Bild, wenn die Kirchenzucht nicht nach den gleichen Grundsätzen geübt und das nicht in Rechnung gestellt wird. Natürlich ist da der Prozentsatz der Disziplinierten am größten, wo die Kirchenzucht am rigorosesten gehandhabt wird, aber es ist falsch, daraus auf einen größeren sittlichen Tiefstand der Gemeinden zu schließen. Wo man nicht die gleichen Delikte oder Defekte mit Kirchenstrafen belegt, muss man von der Vergleichung abstehen.

in der Batak'schen Zuchtordnung der Rheinischen Mission neben den Ältesten auch die christlichen Häuptlinge an der Ausübung der Kirchenzucht beteiligt werden.

47.8.5 Die Strafen der Kirchenzucht

Welche Strafen werden durch die Kirchenzucht verhängt? Weder Gefängnis noch körperliche Züchtigung noch Geldbußen noch sonstige äußerliche Sühnungen nach Art der römischen Kirchenbußen. Nur bei solchen Sünden, die den Menschen gegenüber sich einigermaßen wieder gut machen lassen, ist entsprechende Sühne zu leisten, also z.B. unrecht erworbenes Gut zurückzuerstatten, für Kränkungen usw. Abbitte zu leisten und eventuell der bürgerlichen Behörde sich freiwillig zu stellen, wenn das vorliegende Vergehen einer gesetzlichen Strafe unterliegt.

Die Kirchenzuchtstrafen beschränken sich – abgesehen von dem bloßen Verweis seitens des Presbyteriums – auf drei Kategorien:

- a) auf die Entziehung kirchlicher Ehrenrechte (nämlich des aktiven und passiven Wahlrechts, der öffentlichen und ehrenvollen Trauung und des solennen kirchlichen Begräbnisses);
- b) auf den Ausschluss vom Abendmahl und
- c) auf den Ausschluss aus der Gemeinde.⁹⁸⁶

Mit dem letzteren ist *eo ipso* auch die sub a und sub b bezeichnete Strafe, mit dem Ausschluss vom Abendmahl in der Regel auch die Entziehung der kirchlichen Ehren verbunden.

Welche von diesen Strafen in Anwendung zu bringen und für welche bestimmten Vergehen sie zu verhängen sind, ob das Zuchtverfahren in der angegebenen Stufenfolge stattfinden kann, oder ob sofort zu der härteren Strafe bzw. zum Ausschluss aus der Gemeinde geschritten werden muss, das lässt sich nicht schablonenmäßig kodifizieren, da es nicht bloß von der Beschaffenheit der stattgefundenen Versündigung, sondern auch von dem größeren oder geringeren Maß der bewussten Verschuldung, von dem mehr oder weniger bußfertigen Verhalten des zu Disziplinierenden und von den sonstigen mildernden oder erschwerenden Umständen abhängt, welche bei der Strafzumessung in Rechnung gesetzt werden müssen. Es ist also auch hier kasuelle Weisheit nötig, damit die kirchliche Zucht nicht in ein polizeigesetzliches Strafverfahren ausarte. Auf offenbaren Rückfall ins Heidentum, auf Bigamie, auf gemeine Verbrechen muss, und zwar in der Regel sofort, auf Zaubereisünde, Ehebruch, Trunksucht kann, wenn in ihnen beharrt wird, Ausschluss aus der Gemeinde folgen. Bei allen übrigen als der Kirchenzucht

⁹⁸⁶ Die Bezeichnung „kleiner und großer Bann“, die besonders in manchen lutherischen Missions-Kirchenordnungen sich immer noch findet, haben wir grundsätzlich vermieden, da sie nicht neutestamentlich geprägt, veraltet und missverständlich ist.

unterfallend bezeichneten Sünden sind zunächst die niederen Strafen in Anwendung zu bringen, doch bleibt auch bei ihnen die *ultima ratio* Ausschluss aus der Gemeinde, wenn die Strafzucht dauernd auf bewusste Widersetzlichkeit stößt. Es ist besser, die Gemeinde reinigt sich ganz von hartnäckig unbußfertigen Sündern, als dass sie dieselben sich zur Schande und zum Schaden fort und fort trägt. – Was den Ausschluss vom Abendmahl betrifft, so kann derselbe sich teils nur auf die nächste Feier, teils auf eine bestimmt bemessene, teils auf eine unbestimmte Zeit erstrecken, für den ersteren Fall bedarf es keines besonderen Beschlusses der Ältesten, hier entscheidet die seelsorgerliche Weisheit des Pastors. – Bei Versündigungen, die ein schweres öffentliches Ärgernis gegeben haben, ist die von dem Presbyterium verhängte Strafe auch der Gemeinde öffentlich mitzuteilen. Unbedingt muss das geschehen bei jedem Ausschluss aus der Gemeinde, doch in schonender Form und stets unter Fürbitte. – Selbstverständlich bleiben alle kirchlich Zensurierten, auch die Ausgeschlossenen, Gegenstand der suchenden Seelsorge, auch der Besuch des Gottesdienstes ist ihnen nicht nur unverboden, sondern ausdrücklich zu gestatten und davon abzusehen, ihnen abgesonderte Sitze, eine sogenannte Bußbank, anzuweisen, weil das etwas Verletzendes hat und sich auch nicht konsequent durchführen lässt.

47.8.6 Restituierung der Zensurierten

Tun die in Kirchenzucht genommenen Gemeindeglieder Buße, so erhalten sie die ihnen entzogenen Ehren und Rechte wieder zurück und werden, falls sie aus der Gemeinde ausgeschlossen gewesen sind, wieder in sie aufgenommen. Diese Restituierung erfolgt auf einen von den Disziplinierten an das Presbyterium zu stellenden Antrag, nachdem dasselbe auf Grund einer gewissenhaften Prüfung sich von der Aufrichtigkeit der Buße der Petenten überzeugt und die Aufhebung der Strafe beschlossen hat. Für die Regel ist die Stellung des Antrags auf Restituierung nicht zulässig vor Ablauf eines Jahres. Hatte Ausschluss aus der Gemeinde stattgefunden, so muss die Wiederaufnahme öffentlich vor der Gemeinde geschehen, nachdem der Wiederaufzunehmende mit dem Jawort bestätigt hat, dass er seine Sünde bereue, und gelobt, hinfort rechtschaffen vor Gott und Menschen zu wandeln. Waren niedere Kirchenstrafen verhängt, so genügt es, wenn Bekenntnis und Gelübde vor den Ältesten abgelegt und eventuell der Gemeinde von der Restituierung Kenntnis gegeben wird. Ob ausgeschlossen gewesene Gemeindeglieder wieder ein kirchliches Amt bekleiden dürfen, darüber herrscht Meinungsverschiedenheit; da den Bußfertigen eine volle Vergebung zuteil werden soll und die Möglichkeit vorhanden ist, dass Gefallene desto treuere und geheiligtere Christen werden, so kann man prinzipiell die Frage nicht verneinen, *in praxi* aber wird man doch bei der Wahl der Ältesten solche Männer vorziehen, die überhaupt ein öffentliches Ärgernis nicht gegeben haben. – Wenn ein vom Abendmahl oder aus der Gemeinde Ausgeschlossener in Sterbensgefahr das Abendmahl begehrt, so ist die Entscheidung dem Seelsorger zu überlassen, wird ein unter solchen Umständen Absolvierter wieder gesund, so bedarf seine Wiederaufnahme unter die Kommunikanten bzw. in die Gemeinde der Bestätigung seitens des Presbyteriums.

Stirbt ein Exkommunizierter unbußfertig, so ist ihm das kirchliche Begräbnis zu versagen.

Um die Kirchenzucht nicht illusorisch werden zu lassen, ist eine gegenseitige Verständigung über ihre Hauptgrundsätze unter denjenigen Missionskirchen notwendig, welche auf demselben Gebiet bestehen. Jedenfalls muss unter ihnen eine Verständigung dahin getroffen werden, dass sie sich verpflichten, niemand in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, der von einer anderen ausgeschlossen oder sonst in Kirchenstrafe genommen ist.

47.9 Die Verfassungsordnung

47.9.1 Notwendigkeit einer Leitungsinstanz (*Presbyteriums*)

Einem organisierten Gemeinwesen integrierend ist endlich die Einrichtung einer autoritätsvollen Aufsichts- und Leitungsinstanz mit bestimmt normierten Aufgaben. In der werdenden christlichen Gemeinde ist diese Instanz zunächst mit dem Missionsamt gegeben. Der Missionar als Gründer der Gemeinde wird *eo ipso* auch ihr ἐπίσκοπος sein und als solcher auch immer nicht bloß einen großen persönlichen Einfluss behalten, sondern auch amtlich an den Befugnissen desselben wesentlich beteiligt bleiben. Selbstverständlich liegt ihm, und sobald Eingeborene mit der Führung des pastoralen Amtes vikarisch oder selbständig beauftragt worden sind, auch diesen, die Aufgabe der geordneten Wortverkündigung, Sakramentsverwaltung, Seelsorge und pfarramtlichen Geschäftsführung ob. Und da diesen Funktionen nach evangelischen Grundsätzen die das christliche Gemeinleben beherrschende Macht innewohnt, so wird durch sie auch das wirksamste Stück der Gemeindeaufsicht und -leitung in die Hände der berufenen Träger des geistlichen Amtes gelegt. Aber nicht ausschließlich diesem Amt darf Aufsicht und Leitung der Gemeinde übertragen werden; denn gleichfalls nach evangelischen Grundsätzen ist die Gemeinde ebenso verpflichtet wie berechtigt, mit darauf zu sehen und darüber zu wachen, dass alles ordentlich und ehrbarlich in ihr zugehe. Speziell unter dem Gesichtspunkt der Erziehung zur kirchlichen Selbständigkeit vermittelt der Eingewöhnung in Selbstverantwortung und Selbsttätigkeit muss die Missionsgemeinde selbst und zwar möglichst von Anfang an aktiv an ihrer Selbsterbauung beteiligt werden, indem sie für die Gesundheit ihres religiös-sittlichen Lebens mit verhaftbar gemacht und in Stand gesetzt wird, auf die Pflege desselben einen wirkungsvollen Einfluss zu üben.

Zu diesem Zweck ist ein Gemeindeamt einzurichten, welches einen kirchlichen Gemeindevorstand konstituiert, der mit bestimmt normierten Pflichten gewisse Rechte überkommt und so mit Autorität umkleidet wird. Die (Laien-)Mitglieder dieses Gemeindevorstandes werden durch Wahl bestimmt. Für diese naturgemäße Einrichtung haben wir bereits apostolisches Vorbild, nur dass – wie Kap. 44.4.2 (S. 981ff) ausführlich nachgewiesen worden ist – die apostolischen Gemeindevorsteher zugleich auch primitive Hirten und Lehrer der Gemeinden waren,

eine ebenso notwendige wie weise Praxis, die, wie an dem angeführten Ort gleichfalls gezeigt worden ist, auch für die heutigen Missionsanfänge noch alle Nachachtung verdient. Allein jetzt haben wir es nicht mehr mit den primitivsten Missionsverhältnissen, sondern mit organisierten, wenigstens mit zu organisierenden Gemeinden zu tun, mit einer Gemeindeorganisation, die einen eingeborenen Lehrstand voraussetzt und diesem, wenn auch nicht ausschließlich, doch als Berufspflicht die pastoralen Funktionen überträgt, welche in der apostolischen Zeit die Presbyter ausübten. Unter diesen fortgeschrittenen Verhältnissen bekommt das Amt des kirchlichen Gemeindevorstandes ein modifiziertes Gepräge, nämlich die Wortverkündigung tritt in ihm zurück, wenn sie ihm auch keineswegs völlig entzogen wird. In den Missionsgemeinden wird dem Gemeindevorstand immer eine freiere Bewegung und eine pastoralere oder evangelistischere Aktion eingeräumt werden müssen, als wir sie in den heimatlichen Kirchen verfassungsmäßig ihm übertragen, aber tatsächlich werden sich auch in ihnen seine Aufgaben je länger je mehr auf das beschränken, was mit der Leitung und Aufsicht zusammenhängt.

47.9.2 Aufgaben des Presbyteriums

Präzisieren wir nun diese – aus dem Ganzen der bisherigen Entwicklung, namentlich aus Kap. 46 und den Ordnungen 47.4, 47.6, 47.7 und 47.8 dieses Kapitels sich fast von selbst ergebenden – Aufgaben. Sie lassen sich in zwei Hauptkategorien klassifizieren:

- 1) in solche, welche die äußeren Angelegenheiten der Gemeinde, und
- 2) in solche, die die Aufrechthaltung der kirchlichen Ordnung wie der christlichen Sitte in derselben und die Beteiligung an der Pflege des geistlichen Lebens wie der Ausbreitung des Christentums betreffen.

Zur Verwaltung der äußeren Angelegenheiten gehört zunächst alles, was mit der finanziellen Selbstunterhaltung der Gemeinden zusammenhängt, also

- a) die Bestimmung über die Höhe,⁹⁸⁷ der kirchlichen Beiträge wie den Modus ihrer Aufbringung, die Einziehung dieser Beiträge und die Verwaltung des kirchlicher Besizes mit der Verpflichtung der Rechnungsablegung an die zunächst obere Instanz;
- b) die Fürsorge für die Unterhaltung der eingeborenen Lehrer und Pastoren und
- c) für die Beschaffung und Instandhaltung der kirchlichen Bauten.

Ferner gehört zu ihr

- d) die Einrichtung und Ausübung einer kirchlichen Armenpflege und eventuell auch einer geordneten Beaufsichtigung bzw. Unterbringung der Waisen oder sonstiger der Verwahrlosung ausgesetzter Kinder (Vormundschaftssachen).

⁹⁸⁷ Dies beides (a und b), soweit es nicht durch eine Zentralkasse geregelt wird.

Die mehr auf die religiöse und sittliche Seite des Gemeindelebens sich beziehenden Obliegenheiten sind folgende:

- a) Wachsamkeit über die würdige Sonntagsfeier;
- b) Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung im Gottesdienst;
- c) Beaufsichtigung der Jugend, sonderlich Kontrolle des Besuches der Sonn- und Wochentagsschule seitens derselben;
- d) Überwachung der Taufkandidaten und Beteiligung an der Entscheidung über ihre Zulassung zur Taufe wie über die Aufnahme der herangereiften getauften Kinder in die Abendmahlsgemeinde;
- e) Unterstützung des Pastors in der Seelsorge durch Hinwirkung auf Einrichtung von Hausandachten, Krankenbesuch, Beratung und Zurechtweisung unordentlich Wandelnder, Schlichtung von Streitigkeiten und überhaupt durch Achthabung darauf, dass alles ehrbarlich in der Gemeinde zugehe;
- f) Anteilnahme an der amtlichen Kirchenzucht,
- g) Abhaltung von gottesdienstlichen Versammlungen in Abwesenheit des Missionars oder auf Filialen bzw. evangelistische Hilfstätigkeit in der Umgebung der Station, wo es noch an eingeborenen Lehrern und Pastoren mangelt oder Vertretung derselben nötig ist.

47.9.3 Qualifikation zum Presbyterium

Angesichts dieser dem kirchlichen Gemeindevorstand (Presbyterium) obliegenden Aufgaben bedarf die Notwendigkeit einer besonderen Qualifikation zur Wahl in denselben keiner erneuten Begründung, denn es ist offenbar, dass die persönliche Qualität der Männer, die diesen Vorstand bilden, aufs wesentlichste seinen fruchtbaren Einfluss bedingt. Und zwar sind es in erster Instanz die religiös-sittlichen Qualitäten, welche in den Pastoralbriefen von den Ältesten gefordert werden (Kap. 44.4.2), die als Wahlbedingung geltend gemacht werden müssen. Es sind also nur wählbar solche kommunionberechtigte Mitglieder der Gemeinde, die fleißig am Gottesdienst und heiligen Abendmahl teilnehmen, über die Hauptstücke der evangelischen Lehre hinreichend Rechenschaft geben können, einen ehrbaren christlichen Wandel führen, ihren Häusern wohl vorstehen und darum einen guten Ruf innerhalb und außerhalb der Gemeinde genießen. Wer infolge eines gegebenen Ärgernisses einmal unter Kirchenzucht gestanden hat, kann nur in Ausnahmefällen nach einem jahrelang öffentlich erwiesenen untadeligen Wandel gewählt werden. Dazu soll der zum Ältesten zu erwählende kein Neuling sein, einen eigenen Hausstand führen, das dreißigste Jahr zurückgelegt und zu den kirchlichen Bedürfnissen regelmäßig seinen Beitrag entrichtet haben. Um über die Qualifikation der Gewählten eine wirksame Kontrolle zu üben, steht dem Stationsmissionar das Recht der Bestätigung zu.

Die Missionare wie die eingeborenen Pastoren und die dreißig Jahre alten Lehrer sind ständige Mitglieder des Presbyteriums, bedürfen also keiner Wahl. Ebenso ist

der Stationsmissionar (und wo mehrere am Ort sind, der älteste unter ihnen) oder wo ein Eingeborener *pastor loci* ist, dieser der gegebene Vorsitzende. Gegen Beschlüsse des Presbyteriums, über deren Zweckmäßigkeit oder Gerechtigkeit er Bedenken hegt, steht dem Vorsitzenden ein Vetorecht zu; dieselben bleiben dann unausgeführt, bis von der nächst höheren Instanz Entscheidung getroffen ist. Hat eine Filiale weder einen Missionar noch einen eingeborenen Pastor, so ist das älteste Mitglied des Presbyteriums Vorsitzender. Wo die Ältesten der Filiale mit denen der Mater ein Gesamtpresbyterium bilden, hat der Missionar der Hauptstation den Vorsitz.

47.9.4 Wahl, Geschäftsordnung und Einführung desselben

Das Recht, an der Wahl der Ältesten teilzunehmen, haben alle 25 Jahre alten kommunikationberechtigten Gemeindeglieder, die einen selbständigen Hausstand führen, ihren kirchlichen Pflichten nachkommen und nicht unter Kirchengewalt stehen. Das bereits fungierende Presbyterium oder, wo ein solches noch nicht existiert, der Missionar bzw. er in Gemeinschaft mit dem eingeborenen Pastor oder Lehrer hat das Recht, geeignete Älteste in Vorschlag zu bringen. Die durch mündliche Abstimmung zu vollziehende Wahlhandlung leitet der Stationsmissionar bzw. der eingeborene Pastor.

Wie viel Älteste gewählt werden, hängt von der Größe der Gemeinde ab, ihre Zahl ist auf das wirkliche Bedürfnis zu beschränken. Die Dauer der Amtsperiode eines Ältesten soll nicht zu kurz bemessen werden, also etwa sechs Jahre betragen, die Ausscheidenden sind wieder wählbar.

Älteste, die durch eine sittliche Verfehlung ihres Amtes sich unwürdig machen, sind aus demselben zu entfernen. Das Disziplinarrecht über sie steht der vorgesetzten Instanz zu. Auch solche, welche anhaltend ihre Pflicht versäumen und unentschuldigt den Sitzungen fernbleiben, sind nach wiederholter Ermahnung zu entlassen.

Die Sitzungen finden regelmäßig an bestimmten Terminen, wenigstens monatlich einmal, statt und haben zu ihrem Inhalt alles, was mit der äußeren und inneren Erbauung der Gemeinde in Zusammenhang steht. Sie werden mit Gebet eröffnet und geschlossen und über die Verhandlungen wird eingehend Protokoll geführt, über welches der Aufsicht führenden Behörde bzw. dem Visitor Kenntnisnahme zusteht.

Die Einführung der gewählten Ältesten erfolgt in feierlicher Weise nach vorheriger Abkündigung vor der versammelten Gemeinde im Hauptgottesdienst durch eine Ansprache, in welcher sowohl den Ältesten ihre Pflichten gegen die Gemeinde wie dieser ihre Pflichten gegen die Ältesten vorgehalten werden, durch eine Verpflichtung der letzteren zur gewissenhaften Treue in der Erfüllung ihrer Aufgaben vermittels Wort und Handschlag, durch symbolisierte Übertragung des Amtes vermittels Handauflegung und unter Gebet.

Dass das Ältestenamt ein Ehrenamt und daher kein Gehaltsbezug mit ihm verbunden ist, bedarf kaum besonderer Erwähnung.

48. Der kirchliche Verband⁹⁸⁸

Warum der Zusammenschluss der Einzelgemeinden zu einem Kirchenganzen notwendig ist. Eine dreifache Warnung. Beschränkung der Aufgabe auf das zunächst Erreichbare. Warum mit der kirchlichen Organisation der zu einer Gesellschaft gehörenden Einzelgemeinden zu beginnen ist. Übertragung größerer Verwaltungs- und Leitungsbefugnisse von dem heimatlichen Kirchenregiment an Instanzen auf dem Missionsgebiet. Was verbleibt der heimatlichen Missions-Oberbehörde? Stufenmäßige Einbeziehung der Eingeborenen in die Teilnahme an kirchlicher Verwaltung und Leitung. Verfassungseklektizismus. Presbyterianische, synodale und episkopale Verfassungselemente. Ähnliche Befugnisse des Generalpräses. Zusammenschluss aller zu einer Hauptstation gehörenden Gemeinden in einen Parochialverband. Das Gesamtpresbyterium und seine Aufgaben. Geographisch, ethnographisch und sprachlich unterschiedene Missionsgebiete. Bildung von Distriktsverbänden. Die Distriktsynode, ihre Zusammensetzung und Aufgaben. Der Synodalvorstand und seine Befugnisse. Geographisch und sprachlich einheitliche Missionsgebiete. Die Generalsynode. Die letzten Missionsprobleme. Der einheitliche Zusammenschluss von Kirchenkörpern verschiedener Missionsorgane. Zunächst Beschränkung der Aufgabe auf geographisch und sprachlich zusammenhängende Missionsgebiete und auf solche Missionsorgane, die nach Lehre und Verfassung untereinander verwandt sind. Bildung von Kirchengruppen. Unabhängigkeit der Missionskirchen von den Sendungsorganen. Drei Möglichkeiten: Angliederung an Kolonialkirchen, Anschluss an heimatliche Kirchenkörper, Bildung von absolut selbständigen Freikirchen. Beleuchtung dieser Möglichkeiten. *Curae posterioris*. Was die Gegenwart fordert. Bezüglich der Zukunftssorgen: *Deus providebit*.

⁹⁸⁸ Abgesehen von den nicht zahlreichen Missionsordnungen, in welchen sich brauchbare Bausteine zu einer kirchlichen Organisation finden, ist der in diesem Kapitel uns beschäftigende Gegenstand in der Missionsliteratur noch nirgends selbständig und eingehend behandelt worden. Am meisten hat sich die CMS mit ihm beschäftigt, zuerst unter Führung ihres genialen Direktors Henry Venn und dann seit der Einsetzung einer sogenannten *Review Committee* im Jahr 1896, welche die Aufgabe hatte, für die Jahrhundertfeier der Gesellschaft eine Revision ihres gesamten Missionsbetriebs daheim und draußen zu veranstalten und auf Grund derselben dem Hauptvorstand etwaige Reformvorschläge zu machen (Int. 1901, 907). Eine Sektion dieser *Committee* hat sich durch mehrere Jahre auch mit der Frage der Unabhängigkeit der heidenchristlichen Kirchen beschäftigt, und im März 1901 ist dann seitens des Generalvorstandes ein „Memorandum über die Konstituierung von Kirchen auf dem Missionsgebiet“ ergangen, welches unter der Überschrift: *Future independent churches in the mission field* mit erläuternden Bemerkungen im Int. 1902, 241 veröffentlicht worden ist. Aber die Arbeit behandelt die große Frage zu ausschließlich vom anglikanisch-bischöflichen Standpunkt aus und erblickt in der sukzessiven Einführung eines eingeborenen Episkopates ihre wesentliche Lösung. Das Memorandum läuft darauf hinaus, relativ selbständige anglikanische Tochterkirchen mit zuletzt eingeborenen Bischöfen zu etablieren, welche nach Art verschiedener anglikanischer Kolonialkirchen mit der Mutterkirche in voller Gemeinschaft bleiben, aber nicht in der *independence of a seceder but of a daughter in full communion with its mother church and therefore an integral part of what in recent years has come to be called the Anglican Communion*.

Der gesunde Bau einer heidenchristlichen Kirche beginnt mit der Sammlung und Organisation von Einzelgemeinden, deren Glieder durch aktive Beteiligung an der äußeren und inneren Erbauung derselben zur kirchlichen Mitarbeit erzogen werden. Ohne ihre Fundamentierung in selbsttätigen Einzelgemeinden schweben alle Kirchenbaupläne in der Luft. Die Einzelgemeinden sind die lebendigen Steine, aus deren Verbindung miteinander die Kirchen erbaut werden müssen. Aber so energisch wir aus diesem Fundamentalsatz nochmals die Folgerung ziehen, dass zunächst und auch fortgehend auf die erzieherische Arbeit an der Einzelgemeinde der sorgfältigste Fleiß verwendet werden muss, ebenso nachdrucksvoll ist jetzt seine andere Seite zur Geltung zu bringen, nämlich dass diese lebendigen Steine auch wirklich in bauliche Verbindung miteinander gebracht werden müssen. Mit der Pflege und Organisation der Einzelgemeinde ist erst der gute Grund zur Erreichung des Missionsziels gelegt, aber bei der Grundlegung darf die Mission doch nicht stehen bleiben. Wie für die einzelnen Gläubigen so ist es auch für die Einzelgemeinden eine Gefahr und eine Schädigung, wenn sie in der Isolierung gelassen werden; sie bedürfen des Verbandes, um ihre volle Bestimmung zu erreichen und ihre volle Kraft zu entwickeln. Es soll in der christlichen Gemeinschaft nicht bloß ein Individuum dem anderen, es soll auch eine Gemeinde der anderen Handreichung tun, darum müssen sie sich zu einem Ganzen zusammenschließen. Erst als Ganzes kommen sie zu einer völligen Erstarkung in sich selbst, zur machtvollen Einwirkung auf die Welt und zur verbürgenden Sicherung des Bestandes der eingeborenen Christenheit. Es ist eine auch in der gegenwärtigen Mission wiederholt gemachte Erfahrung, dass verbandlose Einzelgemeinden, zumal wenn man sie auch noch von missionarischer Oberleitung unabhängig gemacht hat, äußerlich und innerlich zurückgegangen sind und die Widerstands- wie die Expansionskraft verloren haben. Der Kongregationalismus hat fast überall gute Pionierdienste getan, aber dem hoffnungsvollen Anfang hat nur zu oft der Fortgang nicht entsprochen. Der Grund liegt in dem System: In dem falschen Independentismus, der die Einzelgemeinde autonom auf sich selbst stellt. Es gibt so eine zersplitterte Christenheit, die sich allenfalls in Amerika und England zu halten vermag, obgleich sie auch da gefährdet genug ist, die aber auf den Missionsgebieten nur zu sehr des Haltes und mit dem Halt der inneren Reifung und des machtvollen Einflusses nach außen entbehrt.

48.1 *Zusammenschluss von Einzelgemeinden zu einem Kirchenganzen*

Der Zusammenschluss der Einzelgemeinden zur Kirche und vollends zur selbständigen, von den Sendungsorganen unabhängigen Kirche ist die letzte und in mancher Beziehung schwerste Missionsaufgabe, und er kann und er darf nur auf dem Weg eines stufenmäßigen, durch inneres Wachstum bedingten Fortschrittes erstrebt werden. Von vornherein ist daher vor dreierlei ernstlich zu warnen:

- a) Vor verfrühten Zukunftsträumen, die statt das Naheliegende und Mögliche das Ferne und wenigstens für absehbare Zeit Utopische erstreben.

- b) Vor übereilten Experimenten, die an die Stelle des allmählichen Werdens ein künstliches Treibwerk setzen.
- c) Vor unpädagogischem Doktrinarismus, der fertige Verfassungen auf Missionskirchenkörper überträgt, ohne zu fragen, ob diese für sie reif sind und ob sie für dieselben passen.

Um diese Fehler zu vermeiden, beschränken wir unsere Aufgabe zunächst auf das Nächstliegende und wirklich Erreichbare, nämlich auf die Frage: Wie werden die in Verbindung mit einem bestimmten einzelnen Missionsorgan stehenden Einzelgemeinden zu einem gliedlichen Kirchenganzen vereinigt und ausgebaut? Die auf diese Weise begrenzte Behandlung der missionarischen Kirchenfrage ist ja freilich mit der unvermeidlichen Engigkeit behaftet, dass die Kirchenbildung und Kirchenorganisation des einzelnen Missionsorganes mehr oder weniger stark von der kirchlichen Stellung beeinflusst werden wird, die es aus der Heimat mitbringt. Aber die Behaftung mit dieser Engigkeit ist ein Faktor, mit dem wir rechnen müssen, wenn wir nicht in den Wolken wandeln wollen. Es existiert kein Missionsorgan, das ein kirchliches Abstraktum wäre, und wenn ein einzelnes Individuum missionarische Kirchenbaupläne ganz *ex abstracto* konstruiert, so ist es sehr die Frage, ob diese Konstruktionen das geringere Übel sind gegenüber Nachbildungen heimatkirchlicher Modelle. Wie die kirchlichen Bekenntnisse so werden auch die kirchlichen Verfassungen von der Heimat auf das Missionsgebiet mit hinausgenommen, diese Tatsache ist zu natürlich, als dass ein Missionstheoretiker, der einen ersten Weg sucht, um zu konkreten Kirchenbauresultaten zu gelangen, sie ignorieren dürfte. Verständigerweise wird er sich vorerst mit der Forderung begnügen, dass die Abhängigkeit von dem heimatlicher Kirchenmodell nicht zu einer Knechtung unter dasselbe entartet, d.h. dass nicht engherzig kopiert wird, wo pädagogische Weisheit akkommodieren muss.

Auch das ideale Ziel: einheitliche, jenseits des heimatlichen Partikularismus stehende Missionskirchen zu konstituieren, scheint in umso weitere Ferne gerückt zu werden, als seitens der einzelnen Missionsorgane mit Kirchenbildung begonnen wird. Aber abgesehen davon, dass diese Separat-Kirchenbildung sich doch vollzieht, auch wenn die Missionstheorie gegen sie Einspruch erheben wollte, so würde dieser Einspruch über dem Streben nach den fürs erste nicht Erreichbaren das zunächst Mögliche opfern und außer Betracht lassen, dass es eine Utopie ist, auf einem mit mehreren, vielleicht mit vielen kirchlich verschieden gearteten Missionsorganen besetzten Gebiet sofort kirchliche Gesamtgebilde oder gar große Nationalkirchen organisieren zu wollen. Soweit die Missionserfahrung in dieser heiklen Frage als Lehrerin gehört wird, müssen bereits Kirchenkörper da sein, bevor man über Kirchenvereinigungen verhandeln kann, und durch wen sonst sollen diese Kirchenkörper konstituiert werden als durch die Missionsorgane, welche die Bausteine zu ihnen gesammelt haben? Es ist eine Illusion des missionarischen Unionsidealismus, Einheitskirchen auf dem Missionsgebiet zustande bringen zu können, indem man sie auf eine *a priori*-Konstruktion baut.

Wie die einheitliche Gestaltung, so liegt auch die absolute Unabhängigkeit der heidenchristlichen Kirchen von der sendenden Christenheit zur Zeit noch in weiter Ferne; die bisher gemachten independentischen Experimente haben sich ohne Ausnahme als übereilt erwiesen; und wenn von enthusiastischen Vertretern besonders des Kongregationalismus und je und je auch des Presbyterianismus zuversichtlich behauptet wird: „wir haben das Problem gelöst, ohne üble Erfahrungen gemacht zu haben“,⁹⁸⁹ so ist das eine Selbsttäuschung. Man muss auch bezüglich der Selbständigstellung dieser Kirchen sich zunächst auf das wirklich Erreichbare, d.h. – jetzt abgesehen von der finanziellen Seite – auf eine langsam wachsende Beteiligung der eingeborenen Christenheit, namentlich ihres Lehrstandes, an der Verwaltung und Leitung der Kirche beschränken. Die kirchliche Oberleitung wird noch für lange Zeit in den Händen der Missionsorgane bleiben, und wenn diese einmal vom Schauplatz abtreten sollten, wozu vorläufig sehr wenig Aussicht ist, wenigstens teilweise in die Hände abendländischer oder kolonialer Kirchenorgane gelegt werden müssen, vielleicht mit Ausnahme der asiatischen Kulturländer. Die Frage nach der absoluten kirchlichen Unabhängigkeit ist eine *cura posterior*, der wir am Schluss nur ein kurzes Wort widmen werden. Was jetzt erstrebt werden kann und darum erstrebt werden soll, das ist eine relative, stufenmäßig gesteigerte kirchliche Selbständigkeit.

Diese relative Selbständigstellung hat zu beginnen mit der Übertragung größerer Verwaltungs- und Leitungsbefugnisse von dem heimatlichen Missionsregiment hinaus auf das Missionsgebiet an dortige berufene Instanzen. Die vielfach bis ins Kleine gehende und durch ihre Umständlichkeit so oft hemmende Gängelei seitens der heimatlichen Missionsregimente, wie sie, aus der patriarchalischen Zeit vererbt, bis auf diesen Tag in einer ganzen Reihe von Missionsordnungen paragrafiert ist,⁹⁹⁰ muss endlich einer größer angelegten, bloß oberbehördlichen Leitung Platz machen. Abgesehen von der Arbeitsüberlastung, mit der sich die Missionskomitees durch diese *cura minimorum* beschwerten, ist sie ein pädagogischer Fehler, weil sie das allmählich groß werdende Kind nicht rechtzeitig daran gewöhnt, sich in eine selbständige Existenz zu finden. Mit der fortgeschrittenen Entwicklung der Mission sind die in ihrem praktischen Dienst stehenden Arbeiter sowohl an Erfahrung wie an Befähigung gereift, und haben ein immer nüchterneres und gründlicheres Verständnis für die Bedürfnisse der werdenden Missionskirchen wie für die zu ihrer Befriedigung geeignetsten Mittel und Wege erlangt; und da sie den Dingen doch auch am nächsten stehen, so sind jetzt die Vorbedingungen gegeben, unter denen ein ausgedehnteres Maß von Leitungsbefugnissen von der Heimat hinaus auf das Missionsgebiet verlegt werden muss, wenn mit der Erziehung zur Selbständigkeit kein bloßes Spiel getrieben werden soll. Dazu kommt, dass ein aus der Ferne geübtes Regiment, besonders je kleinlicher es ist, ein desto

⁹⁸⁹ *Rep. of a Conference of foreign miss. societies of Great Britain and Ireland arranged by the secretaries association and held in London on June 17.-19. 1902*, p. 106.

⁹⁹⁰ Das entgegengesetzte Extrem vertreten die independentischen Missionsgesellschaften, bei denen die heimatliche Leitung fast keine ist.

ungeeigneteres Organ wird, die Entwicklung der Mission gedeihlich zu beeinflussen, je bedeutender nach außen und innen ihr Fortschritt ist. Kurz, in dem Maß, als die Missionsverhältnisse zu Kirchenverhältnissen sich auswachsen, müssen, sowohl um hemmende Schwerfälligkeit zu vermeiden, wie um die werdenden Kirchen in Selbstverwaltung einzugewöhnen, im ausgedehnteren Maß diese Kirchen auch mit regimentlichen Rechten ausgestattet werden.

Nicht als ob die heimatlichen Missionsbehörden ihres Regiments entkleidet werden sollten, davon kann so lange keine Rede sein, als die Hauptunterhaltungsmittel aus der Heimat fließen und die Hauptarbeitskräfte von ihr gestellt werden; aber eine Beschränkung dieses Regiments auf eine wirkliche Oberleitung muss eintreten, die zunächst auf die Reglementierung des missionarischen Kleinbetriebs verzichtet, allmählich aber auch solche Entscheidungen von Bedeutung aus ihrer Hand gibt, die am schnellsten und zweckentsprechendsten an Ort und Stelle getroffen werden.

Nachdem Kap. 19.2.2 (S. 312ff) bereits eingehend auch über die auf das Missionsgebiet sich beziehenden Aufgaben der heimatlichen Missionsleitung gehandelt worden ist, genügt es jetzt diejenigen Obliegenheiten kurz zu registrieren, welche ihr vorbehalten bleiben müssen:

- 1) die Bestimmung über die Ausdehnung des Missionsgebietes;
- 2) die Berufung der mit der Oberleitung auf den Missionsgebieten zu betrauten Personen;
- 3) das Disziplinarrecht über die Missionare;
- 4) die Entscheidung über die Anträge und Beschlüsse der Synoden, für welche die oberbehördliche Genehmigung vorgesehen ist, und überhaupt der Bescheid auf die Synodalverhandlungen;
- 5) die Erledigung großer missionarischer Prinzipienfragen;
- 6) die Anstellung der organisatorischen Missions-Kirchenordnungen bzw. die Prüfung und Approbation derselben,
- 7) die Verhandlung mit den politischen, kirchlichen und missionarischen Behörden;
- 8) die Verfügung über die aus der Heimat kommenden Missionsunterhaltungsmittel und die gesamte finanzielle Oberkontrolle;
- 9) selbstverständlich die eingehende Kenntnisaufnahme von allen Vorkommnissen auf dem Missionsgebiet durch regelmäßige amtliche Berichterstattung;
- 10) die Visitation des Missionsgebietes.

Unter diesen noch immer beträchtlichen Reservaten der heimatlichen Oberleitung ist am dehnbarsten Nr. 4, und hier wird eine weitere Beschränkung derselben am ersten einzusetzen haben. Aber bevor wir darauf eingehen, fragt es sich: Auf welche Instanzen sollen die Aufsichts-, Leitungs- und Verwaltungsbefugnisse übertragen werden, deren sich die heimatlichen Missionsvorstände begeben? Sehen wir jetzt noch von einer Detaillierung derselben ab, so lautet die Antwort im

allgemeinen: nur *gradatim* auf solche, die aus Missionaren und Eingeborenen zusammengesetzt werden. Zunächst werden es ausschließlich einzelne Missionare oder aus Missionaren gebildete Kollegien sein, denen man die fraglichen Befugnisse überträgt, und noch für lange Zeit werden auch in den aus Missionaren und Eingeborenen gemischten Instanzen die ersteren es sein, denen das Übergewicht eingeräumt werden muss. Erst in dem Maß, als in den synodalen Vertretungskörpern das eingeborene Geistlichen- und Laienelement eine bewährte Bedeutung gewinnt, wird es auch in den behördlichen Instanzen in größerer Zahl und mit gesteigerten Befugnissen Sitz und Stimme zu beanspruchen haben. Aber mit Ausschluss der Missionare die Leitungsinstanzen ganz aus Eingeborenen zu bilden, das wäre zur Zeit ein verhängnisvoller Missgriff, dessen sichere Folge ein religiöser, moralischer und disziplinarer Niedergang sein würde.

Damit sind auch für die zweckmäßigsten Verfassungsformen die Richtlinien angedeutet. Da die Verfassung nicht ein integrierendes Stück der Heilsordnung, sondern nur der Kirchenordnung ist und folglich keine dogmatische Bedeutung hat, so müssen wesentlich pädagogische Gesichtspunkte den Ausschlag geben, wenn es sich darum handelt, unter den traditionellen kirchlichen Verfassungsformen für die jungen Missionskirchen eine Wahl zu treffen. Da wir es nun in diesen Kirchen auf den verschiedenen Missionsgebieten mit Elementen zu tun haben, die nach Rassennaturell, nationalem Bewusstsein, politischer Reife, Kulturstand, Charakterbildung und christlicher Gründung sehr verschieden sind, und diese Verschiedenheiten bei der verfassungsmäßigen Gestaltung des eingeborenen Kirchenwesens verständigerweise in Ansatz gebracht werden müssen, so ist klar, dass von jeder Schablonisierung abgesehen werden muss. Gerade hier heißt es: Eines schickt sich nicht für alle; was z.B. für japanische oder chinesische oder zum Teil auch für indische Kirchen passt, eignet sich nicht für afrikanische. Bei der durchaus noch im Werden befindlichen missionarischen Kirchenformierung ist es auch weder geboten noch opportun, sich sofort für ein mit systematischer Strenge durchzuführendes bestimmtes Verfassungssystem zu entscheiden, man darf hier sehr wohl eklektisch verfahren und von jedem System benutzen, was für das *bene esse* der Kirchen in jedem Stadium ihrer Entwicklung praktisch ist.

Das ist auf der untersten Stufe entschieden mit dem presbyterialen System der Fall. Die engere und zum Stationsbezirk erweiterte Lokal- oder Kreisgemeinde ist diejenige Sphäre, welche nicht nur dem eingeborenen Lehrstand für seine immer selbständigere Arbeit den gegebenen Raum gewährt, sondern in der auch die eingeborene Laienschaft das ihr natürlichste, weil ihrer Beschäftigung die nächstliegenden, konkretesten, ihrer Leistungsfähigkeit angemessensten Aufgaben überweisende Arbeitsgebiet hat. Hier zuerst und am ausgedehntesten ist darum der eingeborenen Christenheit ihr Pflichten- und Rechtekreis anzuweisen.

Mit der Ausdehnung der Kirchenbildung über die erweiterte Lokalgemeinde hinaus sind nun aber noch andere Instanzen zu schaffen, welche für die größeren Kirchenkörper Bedürfnis sind, und in diesen das eingeborene Element zu einem

fruchtbaren Faktor zu machen, ist weit schwieriger als in den Gemeindepresbyterien. Nun ergeben sich als Konsequenz aus dem presbyterialen Prinzip synodale Vertretungskörper, deren Vorständen bestimmte umschriebene kirchliche Verwaltungs- und eventuell auch Leitungsbefugnisse in die Hände gelegt werden. Zweifellos sind aus Missionaren und Eingeborenen zusammengesetzte Synoden unentbehrliche Organe, wenn auch über die Angelegenheiten der lokalen Gemeinde hinaus die Glieder derselben für das Wohl des Kirchenganzen nicht bloß interessiert, sondern auch zu Beirat und Hilfeleistung herangezogen werden sollen, und zweifellos müssen diesen Synoden auch Ausschüsse oder Vorstände gesetzt werden, die in dem kirchlichen Verfassungswesen eine ordnungsmäßige Stellung einnehmen. Allein abgesehen davon, dass es sehr in Frage steht, ob ein konsequent durchgeführter, d.h. autonomer, mit absoluter Regierungsgewalt ausgestatteter Synodalismus selbst in den heimatkirchlichen Verhältnissen nicht mehr eine Gefahr als ein Segen ist, müssen gegen seine Einführung in die jungen Missionskirchen die gewichtigsten Bedenken geltend gemacht werden. Immer ist ein synodales Kirchenregiment von Reibungen unzertrennlich, mit Weitschweifigkeiten behaftet, der Wandelbarkeit unterworfen, und darum der Stetigkeit, der Energie und auch der Autorität ermangelnd; in den Missionskirchen kommt dazu, dass die große Majorität der Eingeborenen, die an demselben zu beteiligen wären, bezüglich ihrer Gründung in christlicher Erkenntnis wie ihrer Charakterreife und wohl auch ihres Bildungsstandes noch mehr oder weniger beträchtliche Defekte aufweisen. So redebegabt sie vielleicht auch sind, so fehlt es ihnen doch noch sehr an demjenigen Maß von Sachkenntnis, Verständnis und Urteil, das die Voraussetzung für eine ersprießliche Anteilnahme an kirchenregimentlichen Funktionen ist. Man setzt sie der Gefahr der Aufgeblasenheit und die Missionskirche der Gefahr der Zerrüttung aus, wenn man verfrüht in ihre Hände das Entscheidungsrecht über kirchliche Lebensfragen legt. Es ist also eine Forderung pädagogischer Nüchternheit, mit den Verwaltungs- und besonders den Leitungsbefugnissen Maß zu halten, die man in den Missionskirchen den Synoden beilegt. Fürs erste und für längere Zeit wird man sich damit begnügen, sie wesentlich zu Beratungskörpern zu machen mit dem Recht der Antragstellung, aber ihre Beschlussrechte auf solche Gegenstände beschränken, bei denen, wie z.B. bei der kirchlichen Selbsterhaltung mit allem, was mit ihr zusammenhängt, die aktive Beteiligung der Eingeborenen eine Notwendigkeit ist. In dem Maß als das synodale Leben innerlich reift, gewinnt es auch ganz von selbst einen wachsenden Einfluss, dem die kirchliche Verwaltung und Leitung sich nicht entziehen kann und der dann mit der Zeit auch eine rechtliche Ausdehnung der synodalen Befugnisse im Gefolge haben muss.

Jedenfalls muss über und neben den synodalen Organen eine selbständige kirchliche Regierungsbehörde ihre Stelle und zwar ihre einflussreiche Stelle haben, und dieser Behörde in einem bevollmächtigten Vertreter der heimatlichen Oberleitung eine persönliche Spitze gegeben werden, sodass in dem missionskirchlichen Verfassungsganzen auch dem Episkopalismus ein relatives Recht eingeräumt wird.

Wenn wir auch dem Episkopalismus das Wort reden, so verstehen wir darunter allerdings nicht das auf dem Dogma von der apostolischen Sukzession beruhende hierarchische System, wie es in der römischen und auch in der anglikanischen Kirche sich ausgebildet hat, sondern eine kirchenobrigkeitliche Autoritätsinstanz unter einer persönlichen Führung. In dieser persönlichen Führung liegt die Stärke des Episkopats, die als einen Vorzug der römischen und der anglikanischen Kirchenorganisation leugnen zu wollen, eine doktrinäre Verblendung wäre. Man muss es bedauern, dass der altehrwürdige Name Bischof in eine Art Verruf gekommen ist wegen des dogmatischen Nimbus und der hierarchischen Stellung, mit der der Episkopat umkleidet worden ist, und dass man es daher kaum wagen darf, ihn für die persönlichen Spitzen der Missionskirchen in Vorschlag zu bringen. Aber es kommt hier nicht auf den Namen an, man kann auch einen anderen wählen: Propst, Senior, Präses, Superintendent und dergleichen, nur statte man den Träger dieses Namens mit wirklichen Machtbefugnissen aus, und zwar mit solchen, die ihn zum persönlichen Repräsentanten der Oberbehörde in der Missionskirche, zum bevollmächtigten Vertreter der heimatlichen Missionsleitung innerhalb derselben machen. Gerade die Missionskirchen, die sich so zu sagen im Kriegszustand und deren Organisationen sich noch im Fluss befinden, bedürfen einer Stelle, von der eine kraftvolle Initiative und eine prompte Entscheidung ausgeht, und erfahrungsmäßig sind dazu synodale Organe und kollegiale Behörden wenig qualifiziert.⁹⁹¹ Nun erringt sich ja wohl eine bedeutende Persönlichkeit auch in diesen eine gewisse Führung, aber es ist doch eine viel gesichertere und autoritätsvollere Fundierung dieser Führung, wenn sie einer solchen Persönlichkeit von Amts wegen zusteht. Wie bereits bemerkt, verbleibt für die nächste und noch für lange Zeit der heimatlichen Missionsoberbehörde das Recht der Berufung, und ihre Wahl kann in den ersten Stadien der missionskirchlichen Organisation nur auf einen Missionar fallen. Da wiederholt unbegreifliche Missgriffe bei dieser Berufung vorgekommen sind, so sei ausdrücklich bemerkt, dass sie auf einen der älteren, erfahrenen Missionare fallen muss, der unter seinen Mitarbeitern ob seiner erprobten Tüchtigkeit und Charakterbeschaffenheit Ansehen und Vertrauen genießt. Eingeborene können für diese oberste Leitungsstelle erst dann in Aussicht genommen werden, wenn der Prozess der Selbständigstellung der heidenchristlichen Kirchen so weit fortgeschritten ist, dass ohne religiöse, sittliche und disziplinäre Gefährdung dieser Kirchen das abendländische Missionspersonal entweder ganz zurückgezogen oder auf ein paar bloße Berater reduziert werden darf.⁹⁹²

⁹⁹¹ Ein einflussreiches Mitglied eines Konsistoriums gab mir einmal vor Jahren, als ich mich bei ihm persönlich beschwerte über den schleppenden Gang in einer sachlich wichtigen Angelegenheit, die humoristische Antwort: „Ja, sehen Sie, persönlich ist jeder von uns ein trefflicher Mann, aber als Kollegium taugen wir nichts.“

⁹⁹² Von verschiedenen freikirchlichen (presbyterianischen, baptistischen und independentischen) Missionsorganen und der China-Inland-Mission wird den Missionaren fast von Anfang an die Rolle eines bloßen Beraters der eingeborenen Kirchen, eines Gehilfen der eingeborenen Pastoren angewiesen. So erklärte z.B. in dem vorhin zitierten Report der Londoner Konferenz von 1902 der Wortführer der CIM: der Missionar ist *not an officer of the native church at all; the self-supporting church with*

In einer relativ kleinen übersehbaren Missionskirche bedarf die leitende Persönlichkeit zu ihrer eventuellen Unterstützung nur eines Stellvertreters; dehnt sich das Kirchengebiet aus oder umfasst es räumlich zu weit auseinanderliegende oder sprachlich völlig verschiedene Distrikte, so müssen diese als selbständige bzw. relativ selbständige Bezirke konstituiert und besondere Distriktvorsteher berufen werden, die entweder einander zu koordinieren oder einem Generaloberen zu subordinieren sind, je nachdem die Selbständigkeit derselben oder die Einheitlichkeit einer Oberleitung durch die Verhältnisse bedingt wird. Erst wenn die Geschäftserweiterung an leitender Stelle eine geregelte Verwaltungsbehörde zur Notwendigkeit macht, ist eine solche durch Wahl der Synoden zu bilden und in dieselbe möglichst auch ein Eingeborener zu delegieren. Nur beschränke man diese Behörden auf wenig Mitglieder, erfahrungsmäßig sind große Kollegien eine schwerfällige Maschinerie.

Was nun die amtlichen Befugnisse betrifft, die der mit der Missionsoberleitung auf dem Missionsgebiet selbst betrauten Person zu übertragen sind, so umfassen sie die Generalaufsicht über das gesamte dortige Missionswerk mit allen seinen äußeren und inneren Angelegenheiten, also alle Gemeinden, das ganze Arbeiterpersonal, die Schulen, die literarische Arbeit, den Missionsbesitz usw. mit der Aufgabe, etwaige Störungen auszugleichen alles im guten Gang zu erhalten und einen gesunden Fortschritt zu fördern. Speziell schließen sie in sich:

- a) Die Platzierung und Kontrolle der sämtlichen Missionsarbeiter, sowohl der Missionare wie der eingeborenen Pastoren, Lehrer und Evangelisten. Die Platzierung besteht in der Überweisung ihrer Arbeitsgebiete und in der Verteilung der Arbeit, wo in einem Gemeindebezirk ein mehrgliedriges Personal tätig ist, die Kontrolle geschieht außer durch schriftlichen Verkehr wesentlich durch regelmäßige Visitationen. Auch die Fürsorge für die Neuankömmlinge, dass sie Sprache wie Land und Leute genügend kennen lernen, gehört

its own pastor is in a position, in which it can ignore the missionary. Our authority must be spiritual only. Und ein Vertreter der englischen Presbyterianer: Our missionaries have seats as assessors or helpers in the native councils, but the whole work of the native church is really carried on by the native brethren. Und ein Baptist: The regulation of the internal affairs of the mission churches is left in the hands of the native pastors and other officers. Und ein Independent: A few rules in the form of advice are drawn up and practically followed by the native churches. No law is made. Nur schüchtern erhob sich einmal die warnende Stimme eines Baptisten: I should like to point out, that in this matter we ought to make haste slowly in some fields. I have seen (in Bengalen) evil results follow the leaving of such ignorant communities to shift for themselves in response to undue pressure from the authorities at home; und der Sekretär der CIM konnte nicht umhin zuzugeben: The low ideals of the natives, the fear of plain speaking which exists among most Orientals, the desire to save a man's face etc., will make it extremely hard for the native pastor, to act up to his own convictions. Long after he knows his duty he will need the open support of the missionary.

Nun diese zugestandenen „schlimmen Erfahrungen“, „niedrigen Ideale“, „Menschenfurcht“ usw. bei noch vielen eingeborenen Christen und selbst bei ihren *officers* sollten doch gegen ein absolutes, in ihre Hände gelegtes Kirchenregiment auch die Vertreter der freikirchlichen Prinzipien ernüchtern, dass sie Weile mit Eile verbinden und die doktrinäre *undue pressure* vermeiden, die der eingeborenen Kirche doch nichts als den Schein einer Selbständigkeit gibt, sie aber eingebildet macht und mit der Gefahr einer Karikatur bedroht.

hierher. Bezüglich der geeignetsten Platzierung ist Beratung mit den kompetenten Organen (Synoden und Vorstehern der Zentralstationen, vgl. Kap. 45.7; S. 1029ff) selbstverständlich.

- b) Das Disziplinarrecht über die Missionare, bestehend in Verweis, Versetzung und vorläufiger Suspendierung; über die eingeborenen Arbeiter bis zur Amtsentsetzung, ohne dass diese erst der Bestätigung durch die heimatliche Missionsleitung bedarf. Beratung mit den zuständigen Instanzen ist immer selbstverständlich.
- c) Das Recht der Ordination der eingeborenen Pastoren und der unordiniert ausgesandten Missionare, ebenso das der Introdution der Stationsmissionare, Seminarlehrer und eingeborenen Pastoren. Die Einweihung von Kirchen bzw. Schulen kann (aber muss nicht) vom Generalpräses vollzogen werden.
- d) Sie Initiative sowohl zur Begründung neuer Neben- und Hauptstationen wie zur Aufhebung oder Verlegung bestehender Stationen. Wo es sich um besonders bedeutungsvolle und vielleicht kostspielige Zentralstationen handelt, ist die Neugründung von der Genehmigung des heimatlichen Vorstandes abhängig.
- e) Die Vorlage von missionskirchlichen Organisationen, besonders von Missionsordnungen, an die Synoden zur Beratung und die Fertigstellung derselben zur Prüfung und Genehmigung seitens der heimatlichen Oberleitung.
- f) Der Vorsitz in den Synoden.
- g) Die Kontrolle über die Kassenverwaltung und über die auf Kosten der Gesellschaft oder der Zentralkasse (Kap. 46.5; S. 1062) auszuführenden Bauten.
- h) Die Vertretung der Mission in allen rechtlichen Angelegenheiten gegenüber den obrigkeitlichen Instanzen auf dem Missionsgebiet.

48.2 *Zusammenschluss der Gemeinden zu einem Parochialverband*

Wie schon angedeutet, beginnt die Organisation des kirchlichen Verbandes mit dem Zusammenschluss aller zu einer Hauptstation gehörenden Gemeinden. Es liegt in der Natur der Missionsverhältnisse, dass möglichst jede von einem Missionar besetzte Station zu einer *mater* wird, von welcher aus und um die herum in größeren oder kleineren Bezirken *filiae* ins Leben gerufen werden (Kap. 39.2.3; S. 791ff). Anfänglich werden diese *filiae* von der *mater* aus bedient, aber auch solange sie noch – nach dem heimischen Sprachgebrauch – in diese eingepfarrt sind, bilden sie doch für sich Gemeinden, die durch Einsetzung eines Presbyteriums oder wenigstens eines Presbyters primitiv-kirchlich zu konstituieren sind.⁹⁹³ Je zahlreicher und größer aber diese *filiae* werden, desto dringender wird das Bedürfnis,

⁹⁹³ In der „Gemeinde-, Kirchen- und Synodal-Ordnung für die evang. Missionskirche im Batakland auf Sumatra“ (AMZ 1882, 31) heißt es sofort in den ersten Paragraphen: „Jedes Dorf (oder jede Gruppe benachbarter Dörfer), in welchem wenigstens 10 Familienhäupter durch die Taufe in die Gemeinde Christi aufgenommen worden sind, bildet eine Filialgemeinde.“ – „Jede Filialgemeinde ist einer

möglichst selbständige Stationen aus ihnen zu machen, die eine eigene geistliche Verwaltung erhalten. Das Korrekteste ist nun, diese geistliche Verwaltung nicht wieder in die Hände eines Missionars, sondern zuerst in die eines eingeborenen Lehrers, dann eines eingeborenen Pastors zu legen und diese eingeborenen Arbeiter der Superintendenz des Missionars der Hauptstation zu unterstellen. Unter dieser einheitlichen Leitung entsteht so ein aus den Lokalgemeinden eines Stationsbezirkes sich konstituierender Parochialverband, der sich mit der Zeit zu einem Ephoralverband ausgestaltet. Seinen Ausdruck und Zusammenhalt findet dieser erste kirchliche Verband in einem gemeinsamen Organ, das man als Gesamtpresbyterium oder, wenn die Zahl der ihn umschließenden Gemeinden eine größere wird, auch als Bezirkssynode bezeichnen kann. Gebildet wird dieses Organ aus der Gesamtheit der Lokalpresbyterien oder einer bestimmten Anzahl von Vertretern derselben, selbstverständlich mit Einschluss aller eingeborenen Pastoren, als ständigen Mitgliedern und des Missionars der Hauptstation als Vorsitzenden. Die Aufgaben dieses Parochialorgans sind entsprechend seinem Charakter als Gesamtpresbyterium wesentlich dieselben wie die des Presbyteriums der Einzelgemeinde mit Ausschluss derjenigen Angelegenheiten, die rein lokale Interna sind. Über diese lokalen Interna hinaus ist eben der Gesichtskreis zu weiten, indem die allen Einzelgemeinden des Stationsbezirkes gleichen kirchlichen Interessen erkennbar und zum Gegenstand der Beratung gemacht werden, damit so ein Gesamtgemeinde-Interesse und mit diesem ein Bewusstsein kirchlicher Zusammengehörigkeit geweckt werde, das zu gemeinsamer kirchlicher Bauarbeit verpflichtet. Gibt es schon Synoden, so sind auch solche der diese beschäftigenden Angelegenheiten, für welche in den Gemeinden Stimmung zu machen und Verständnis zu erzeugen ist, zur Besprechung dem Gesamtpresbyterium zu überweisen. Die Sitzungen desselben finden nach Bedürfnis, aber wenigstens jährlich zweimal statt.

Hat man es nun mit einem räumlich relativ begrenzten und sprachlich einheitlichen Missionsgebiet zu tun, so lassen sich die Stationsbezirke – nachdem sie sich konsolidiert haben – zu einem das ganze Gebiet umfassenden kirchlichen Verband zusammenschließen, ohne dass zwischen jene und diesen weitere Sammelorgane, etwa Kreissynoden, eingeschoben zu werden brauchen. Es kann nicht genug davor gewarnt werden, die jungen Missionskirchen mit überflüssigen Maschinerien zu belasten, weil diese erfahrungsmäßig mehr zu toten Formen werden, als dass sie beleben. Ist der sofortige Zusammenschluss zu einem einheitlichen Kirchenverband durch die Verhältnisse ermöglicht, so ist das natürlich ein großer Gewinn, weil es die kirchliche Organisation ebenso vereinfacht wie beschleunigt. In einer Gesamtsynode erhält dieselbe dann ihren Abschluss.

Muttergemeinde zugeteilt, welche stets der Wohnort eines Missionars ist.“ – „Mutter- und Filialgemeinde zusammen bilden eine Bezirksgemeinde, an deren Spitze als Vorsteher der in der Muttergemeinde wohnende Missionar steht.“ – „In jeder Filialgemeinde wird von den Familienhäuptern ein Ältester gewählt, dessen Wahl von dem vorstehenden Missionar zu bestätigen ist. Wo mehr als 20 christliche Familien in einem Dorf wohnen, können 2 Älteste gewählt werden.“

Allein weit nicht überall gestatten die tatsächlichen Verhältnisse einen solchen bequemen Abschluss. Denn teils ist das Missionsgebiet, welches das Arbeitsfeld einer Missionsgesellschaft bildet, räumlich zu weit ausgedehnt bzw. geographisch zu unzusammenhängend, teils ethnographisch und sprachlich zu sehr in sich verschieden, als dass es – wenigstens sofort – die Konstituierung eines einheitlichen Kirchenkörpers ermöglichte. Unter dem Zwang dieser Hemmnisse bleibt nichts anderes übrig, als zunächst landschaftliche oder sprachliche Teilgebiete zu kirchlichen Gesamtverbänden zu organisieren. Diese Distrikts- oder Provinzialverbände sind dann als selbständige Kirchenkörper auszubauen, mit synodalen Vertretungen auszustatten und unter die Leitung eines Generaloberen zu stellen.

Was diese aus den organisierten Stationsbezirken zusammenzuschließenden Distriktsverbände als Kirchen konstituiert, das ist die Einheit ihres evangelischen Bekenntnisses, der ihm entsprechenden kirchlichen Ordnungen und des Kirchenregiments. Das möglichst kurz und einfach zu präzisierende Bekenntnis ist natürlich das des heimatlichen Missionsorgans, unter dessen Mitwirkung auch die Lehrbücher, Agenden und kultischen Einrichtungen festgestellt werden, die den Konfessionsstand zum Ausdruck bringen. Die sonstigen kirchlichen Ordnungen kommen nach und nach durch das Zusammenwirken aller kirchlichen Organe zu Stande und bilden die einheitlichen Regulative für das christliche Leben aller Gemeinden. Dem in den Händen der heimatlichen Missionsoberbehörde und ihres bevollmächtigten Vertreters auf dem Missionsfeld liegenden Kirchenregiment tritt in einer synodalen Kirchenvertretung ein mit bestimmten Befugnissen ausgestatteter Beirat zur Seite.

Die Synode setzt sich aus ständigen und aus gewählten Mitgliedern zusammen. Die ständigen Mitglieder sind vorläufig⁹⁹⁴ die sämtlichen Missionare und eingeborenen Pastoren des Distriktes;⁹⁹⁵ die nichtständigen, deren Gesamtzahl der der Missionare und eingeborenen Pastoren mindestens gleichzusetzen ist, müssen sämtlich Älteste sein; die Wahlkörper sind die Gesamtpresbyterien der Stationsbezirke. Wie viel Deputierte jedes dieser Gesamtpresbyterium zu wählen hat, das ist sowohl von der Kommunikantenzahl der durch sie vertretenen Gemeinden, wie von den finanziellen Leistungen abhängig zu machen, welche dieselben aufbringen. Die Bestimmung hierüber trifft für die konstituierende Synode der Generaloberen, dann der Synodalvorstand. Unstatthaft ist es, dass die Missionare und die Eingeborenen (Pastoren und Laien) gesondert tagen; sie müssen zu Einem Körper vereinigt die synodale Vertretung bilden und alle gleiches Stimmrecht haben.

⁹⁹⁴ Später, wenn diese Zahl zu groß wird und überfüllte Synoden aus äußeren und inneren Gründen vermieden werden müssen, sind auch aus den eingeborenen Pastoren und event. auch den Missionaren bis zu einer bestimmt zu normierenden Höhe Deputierte zu wählen, und zu diesem Zweck werden mehrere Stationsbezirke zusammengelegt werden müssen, um als Wahlkörper zu fungieren.

⁹⁹⁵ Um sicher zu sein, dass auch die Lehrerschaft in der Synode genügende Vertretung findet – schon als Mitglieder der Presbyterien sind die Lehrer ja wählbar –, kann auch die Konferenz derselben das Recht erhalten, eine bestimmte Anzahl Deputierter zu wählen.

Eine *itio in partes* ist in jeder Form auszuschließen.⁹⁹⁶ – Die Synode tritt jährlich einmal und wo möglich an einem festgelegten Termin zusammen. Um der Stetigkeit willen ist es aber wünschenswert, dass die Wahlperiode auf mindestens drei Jahre ausgedehnt wird.

Die Aufgabe der Synode besteht im allgemeinen in der eingehenden Kenntnissnahme sowohl von dem kirchlichen Zustand aller in ihr vertretenen Gemeinden, des Schulwesens bis hinauf zum theologischen Seminar, und der spezifisch missionarischen Tätigkeit, wie in der Beratung über alle die Hebung des christlichen Gemeindelebens und die Förderung des eigentlichen Missionsbetriebs betreffenden Fragen. Speziell befassen sie:

- a) die Einrichtung und Verwaltung der Zentralkasse;
- b) die Weiterbildung der gemeindlichen Ordnungsgestaltung und der kirchlichen Gesamtorganisation;
- c) den Ausbau des Missionsgebietes und die Art und Weise des Missionsbetriebs;
- d) das Recht zu Initiativanträgen;
- e) die Deputierung von Synodalen in ständige Kommissionen.

Die Synode bedarf ferner eines Vorstandes, der sie während der Wahlperiode vertritt und in allen wichtigen Angelegenheiten dem Distriktspräses als Beirat zur Seite steht. Gebildet wird dieser Synodalvorstand durch Wahl der Synode aus Missionaren und sobald als möglich auch eingeborenen Pastoren und Ältesten. Die Zahl der Vorstandsmitglieder bestimmt sich nach der Größe des Distriktsverbandes, doch soll sie sieben nicht übersteigen.

Die Aufgaben des Synodalvorstandes sind:

- a) die Vorbereitung der Synodalverhandlungen in Gemeinschaft mit dem Präses;
- b) die Ausführung der Synodalbeschlüsse;
- c) die Beteiligung an der Kontrolle des kirchlichen Rechnungswesens;
- d) die Anteilnahme an der Aufnahme- und Abgangsprüfung der Seminarschüler;
- e) die Begutachtung der offiziellen Lehrbücher, der liturgischen Formulare und der Bibelübersetzung oder der Revision der Bibelübersetzung;
- f) die Mitberatung in wichtigen Disziplinarklagen wie in der Besetzung von wichtigen Missions- und Gemeindeposten.

Ist die Teilung eines Missionsgebiets in Distrikte oder Provinzen unnötig, weil es geographisch und sprachlich einheitlich ist, wie z.B. das der Rheinischen Mission unter den Bataks, oder das der Leipziger unter den Tamilen, so erhält dieser sofort einheitlich konstituierte Kirchenverband dieselbe Organisation, wie sie bezüglich

⁹⁹⁶ Etwas anderes sind besondere Konferenzen von Missionaren oder von Missionaren in Gemeinschaft mit den eingeborenen Pastoren, solche können event. auch im Anschluss an die Synoden stattfinden; aber diese Konferenzen sind nicht als amtliche Kirchenorgane neben den Synoden zu betrachten.

der landschaftlichen oder sprachlichen Teilkirchen soeben umschrieben worden ist; speziell die seine Vertretung repräsentierende Generalsynode gestaltet sich ganz gleich der Distriktssynode, sodass eine weitere Verhandlung über diese bevorzugten Gebiete überflüssig geworden ist.

Ungleich schwieriger liegt die Sache, wenn nun weiter die Frage kommt: wie die verschiedenen Distriktkirchen zu einem einheitlichen Kirchenverband zusammenzuschließen sind, beispielsweise die drei der Basler Mission in Südindien. Von der Institution einer sie alle vertretenden Generalsynode wird hier wenigstens für absehbare Zeit abgesehen und die Einheitlichkeit beschränkt werden müssen auf die Gemeinschaft im Bekenntnis, in den kirchlichen Ordnungen und auf ein gemeinsames Kirchenregiment, das sich zusammensetzt aus den Distriktspräsidien, von denen einer mit der Oberleitung beauftragt wird.

48.3 Die letzten Missionsprobleme: Einheitlicher Kirchenverband

Die uns gestellte Aufgabe: auf welche Weise konstituieren die einzelnen Missionsorgane kirchliche Gesamtverbände, in denen die zur Selbsttätigkeit erzogene eingeborene Christenheit auch an der Verwaltung und Regierung in stufenmäßiger Steigerung beteiligt wird – können wir hiermit insoweit als erfüllt betrachten, als einer Missionslehre zu ihrer Lösung Handreichung zu tun überhaupt möglich ist. Nun bleibt freilich noch das große Problem: die organisierten heidenchristlichen, unter Leitung der einzelnen Missionsorgane stehenden Kirchen untereinander in einen einheitlichen Kirchenverband zu bringen, und das noch größere: diesen Verband unabhängig von den Sendungsorganen zu stellen; aber da das Zukunftsfragen sind, über welche eine eingehende theoretische Verhandlung zu führen noch kaum an der Zeit und praktisch wenig ersprießlich ist, so dürfen wir uns bezüglich ihrer sehr kurz fassen.

Die Hauptschwierigkeiten, die hier im Weg stehen, liegen in gleicher Weise in dem Kirchen- bzw. Gesellschaftsegoismus der Missionsorgane wie in der, teils durch den Rassencharakter, teils durch die kolonialpolitische, soziale und wirtschaftliche Konstellation bedingten Selbständigkeitsunreife eines großen Teils der heutigen Heidenchristenheit. Warum diese Schwierigkeiten so groß sind, das ist besonders Kap. 43.2 und 43.4 (S.943ff und S.960ff) bereits genügend dargelegt worden, und da die Überwindung derselben für die nächste und vermutlich auch für die fernere Zukunft nur in bescheidenem Maß erwartet werden darf, so wird die Missionstheorie sich hier am meisten vor Phantastereien hüten und mit dem begnügen müssen, was nüchternerweise unter den obwaltenden Verhältnissen als erstrebbar ins Auge zu fassen ist.

Bezüglich des Zusammenschlusses von Kirchen unterschiedener Missionsorgane zu einem einheitlichen Verband muss man sich in doppelter Weise beschränken:

- 1) auf solche Missionsgebiete, die geographisch möglichst zusammenhängen, übersichtlich und ethnographisch wie sprachlich wenigstens nicht grundverschieden voneinander sind;

- 2) auf solche Missionsorgane, die nach Bekenntnis und Verfassung untereinander verwandt sind.

Ich bin nicht Träumer genug, um z.B. eine indische oder chinesische oder auch nur eine südafrikanische Gesamtkirche in absehbarer Zeit für realisierbar zu halten, und achte es schon für ein großes Ergebnis, wenn in diesen Ländern einmal Territorialkirchen zustande kommen, welche große Teile derselben umfassen; und ich besitze nicht Unionsidealismus genug, um auf Einem Missionsgebiet, auf dem zehn, fünfzehn und vielleicht noch mehr in Lehre und Verfassung beträchtlich unterschiedene Missionsgesellschaften arbeiten, im nächsten Zeitalter die Konstituierung einer Einheitskirche als wahrscheinlich in meinen Kalkül zu ziehen. Darum macht diese Missionslehre Halt auf der ersten Etappe, deren Erreichung innerhalb der Möglichkeit liegt.

Nach der bisherigen Erfahrung wird die Anregung zu kirchlichen Einheitsverbänden auf den betreffenden Missionsgebieten gegeben. Hier, wo man einem Heidentum gegenüber steht, das sich *toto coelo* vom Christentum unterscheidet, fängt man eher als in der Heimat zu begreifen an, dass unwesentliche kirchliche Lehr- oder Verfassungsdifferenzen zu Scheidewänden zwischen Missionskirchen zu machen eine Engherzigkeit ist, die die Heidenchristen nicht verstehen, die den Heiden Anstöße bereitet und die die werbende Kraft des Christentums lähmt. Solche unwesentlichen Differenzen liegen handgreiflich vor zwischen denjenigen Missionsorganen, welche Unterabteilungen einer größeren protestantischen Kirchenfamilie repräsentieren, und diese in einen missionskirchlichen Verband, anfänglich vielleicht nur in der Form einer Kirchenföderation, miteinander zu bringen, das ist die nächstliegende Einigungsaufgabe. Erhalten wir dann vorerst auch nur episkopale, lutherische, presbyterianische, methodistische und baptistische Kirchengruppen, so ist das schon eine große Tat, die auf dem weiteren Weg zu vielleicht noch einheitlicherer Kirchenbildung eine Etappe von strategischer Bedeutung darstellt. Solche Kirchengruppen zu erzielen ist keine bloße Schwärmerie, obgleich selbst ihnen der engherzige Missionsgesellschaftsegoismus noch Steine genug in den Weg legt. Auf verschiedenen Missionsgebieten, am fortgeschrittensten in Japan, sind solche Kirchengruppen bereits konstituiert, und täuscht nicht alles, so wird in den kommenden Jahrzehnten diese Kirchengruppierung Fortschritte machen, vornehmlich da, wo der Einfluss eines reifenden Eingeborenelements ein sich steigernder ist. Unterstützt wird die Einigungsbeziehung aber auch durch eine wachsende Zahl von einsichtigen, durch ihre Missionsarbeit kirchlich großherzig gewordenen Missionaren, und wenn man auf die begeisterten, in den allgemeinen Missionskonferenzen geführten Verbrüderungsreden auch nicht zu viel Gewicht legen darf, ein hoffnungsvolles Symptom sind sie doch. – Haben die Kirchenvereinigungsversuche auf dem Missionsgebiet einen Zusammenschluss der Missionsorgane in der Heimat und vielleicht auch der Kirchenabteilungen zur Folge, denen sie angehören, so ist das eine der erfreulichsten Rückwirkungen, die die Sendung auf die sendende Christenheit ausübt.

Was die zur Zeit noch wenig aktuelle Frage nach der endlichen Unabhängigkeit der heidenchristlichen Kirchen von den Sendungsorganen betrifft, so stellt sie uns vor eine dreifache Möglichkeit:

- 1) es kann eine Eingliederung in bzw. ein Anschluss an Kolonialkirchen;
- 2.) es kann eine Verbindung mit heimatlichen Kirchenkörpern;
- 3) es kann eine Bildung von absolut selbständigen Freikirchen stattfinden.

Auf denjenigen Missionsgebieten, auf welchen es Kolonialkirchen gibt, ist die erste dieser Möglichkeiten der naheliegendste und jedenfalls für diejenigen Missionsgesellschaften der natürlichste Weg, welche entweder direkte Organe dieser Kolonialkirchen sind oder mit den Mutterkirchen derselben in kirchlicher Verbindung stehen. Das eine wie das andere ist der Fall mit einer ganzen Reihe britischer Missionsgesellschaften. In einer großen Anzahl englischer Kolonien existieren Kolonialkirchen, und zwar nicht bloß bischöfliche, welche Ableger der anglikanischen Staatskirche sind, wie z.B. in Ost- und Westindien, Südafrika, Kanada, Australien, sondern auch methodistische, presbyterianische, baptistische, welche beispielsweise in Westindien, Südafrika und Australien selbständige koloniale Freikirchen gebildet haben. Für die melanesische Mission ist die anglikanische Kolonialkirche in Neuseeland das Sendungsorgan, und von den Dissenter-Kolonialkirchen treiben verschiedene von ihren Mutterkirchen und deren Sendungsorganen unabhängige Missionen.

Am günstigsten liegt die Sache für die anglikanischen Missionen, bezüglich deren es kaum einem Zweifel unterliegt, dass sie einmal den kolonialen englischen Staatskirchen entweder völlig inkorporiert oder als bischöfliche Tochterkirchen angegliedert werden, worauf ja auch das früher zitierte Memorandum der CMS von 1902 hinausläuft. In Westindien, Britisch-Guayana und zum Teil wenigstens in Südafrika hat sich dieser Prozess bereits vollzogen oder ist er doch in der Vollziehung begriffen. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass auch die protestantisch-bischöfliche Kirche der Vereinigten Staaten, die, ursprünglich selbst eine anglikanische Kolonialkirche, bis heute als *Anglican Communion* betrachtet wird, einmal ihre Missionen den englischen kolonialen Staatskirchen einverleibt. Jedenfalls stellt der große britische Kolonialbesitz und das weithin über denselben organisierte anglikanische Kirchenamt eine bedeutende kolonialanglikanische Missionskirchenbildung in umso gewissere Aussicht, als die Missionstätigkeit der *Church of England* in ihren verschiedenen Verzweigungen eine ganz hervorragende ist. Dass sich anglikanische Missionen einmal an englische koloniale Freikirchen anschließen und mit diesen zusammen koloniale Missionskirchen bilden werden, ist ebenso wenig wahrscheinlich wie das Umgekehrte. Und da auch seitens nichtenglischer Missionen schwerlich oder doch nur in beschränktem Maß ein Anschluss an koloniale anglikanische Kirchen zu erwarten steht, so wird vermutlich der Anglikanismus für sich eine große koloniale Missionskirchenbildung zustande bringen. Mit Ausnahme der Independenten, die eine geschlossene Kirchenkörperschaft nicht darstellen, liegt es auch denjenigen Dissenters, welche

koloniale Kirchen-Gemeinschaften oder doch von den Mutterkirchen unabhängige sogenannte Konferenzen mit selbständigen Missionsbetrieben konstituiert haben, nahe, dass sie ihre Missionen einmal diesen Organismen einverleiben.

Eine koloniale Staatskirche hat auch Holland in seinen indischen Besitzungen. Der Eingliederungsprozess der Missionskirchen in dieselbe ist hier schon länger im Gange. Nicht nur die sogenannten *gevestigde gemeenten*, die wenigstens teilweise noch aus der älteren holländischen Missionsperiode herkommen, sondern auch die 154.000 Seelen starke evangelische Christenheit der Minahassa, die kompakteste des ganzen Archipels und ganz das Ergebnis der gegenwärtigen Mission, sind „der protestantischen Kirche von Niederländisch-Ostindien“ einverleibt worden. Vermutlich findet das auch ferner mit solchen Gebieten statt, auf denen die spezifische Missions- in Kirchenarbeit übergegangen sein wird. Wenigstens die holländischen Missionsorgane werden dann zur Übergabe derselben an die koloniale Kirche geneigt sein, aber auch die deutschen später diese Eventualität ins Auge fassen müssen. In der Kapkolonie ist für die Rheinische Missionsgesellschaft die Eingliederung ihrer dortigen Gemeinden in die Kap'sche reformierte Kirche schon einmal ernstlich in Frage gekommen.

In den deutschen Kolonien liegt die Begründung kolonialer Kirchen allerdings noch in weitem Feld, aber kommt sie früher oder später zustande, und ist die eigentliche Christianisierungsarbeit bereits zu einem gewissen Abschluss gekommen, was – mit Ausnahme von Samoa, Mikronesien und Deutsch-Südwestafrika – jedenfalls noch lange dauern wird, so wird auch für uns Deutsche die Frage aktuell.

Von einer dänischen Kolonialkirche kann man streng genommen nicht reden, aber wohl von einer dänisch-staatskirchlichen Verwaltung und Leitung einer Missionskirche, nämlich in Grönland, und hier haben wir das bis jetzt einzige Beispiel, dass ein nicht zu dieser Staatskirche gehörendes Missionsorgan, nämlich die Brüdergemeinde, die Selbstlosigkeit und Großherzigkeit besessen hat, ihren völlig christianisierten grönländischen Gemeindekomplex in die Hände dieser Kirche gelegt zu haben.

Nun hat freilich die Übergabe von Missionskirchen an Kolonialkirchen, auch wenn sie sich in gesunden Übergängen vollzieht, ihre recht ernsten Schattenseiten. Neben der Rassenfrage, die sehr stark in sie hineinspielt und Kirchenverbände, welche Ausländer und Eingeborene, Weiße und Farbige in sich vereinigen soll, zu reibungsreichen Verbindungen macht, die nicht überall auf die Dauer zusammengehalten werden können und schließlich statt der Eingliederung nur eine Angliederung ermöglichen – neben dieser schwierigen Frage sind es wesentlich zwei auf Erfahrungen gestützte Gefahren, die nicht unterschätzt werden dürfen:

- 1) dass es nicht immer eine Elite von Geistlichen ist, die in den kolonialen Kirchendienst treten, und
- 2) dass die Kolonialregierungen oft in einer Weise in die kolonialen Kirchenangelegenheiten eingreifen, die, mildest gesagt, den kirchlichen Interessen wenig dienlich ist.

Was die Kolonialgeistlichen betrifft, so ist ja in der Gegenwart ein großer Umschwung gegenüber der Vergangenheit eingetreten, und wenn in den Mutterkirchen der Standard des geistlichen Lebens sich auf der Höhe hält, so steht zu hoffen, dass sie den kolonialen Missionskirchen ebenso qualifizierte Diener stellen werden wie die Missionsorgane sie gestellt haben. Aber eine Gefahr bleibt trotzdem, zumal wenn bei einem hohen Gehalt nur eine verhältnismäßig kurze kolonialkirchliche Dienstzeit von ihnen verlangt wird. Es ist also seitens der berufenden Instanzen (den kolonialen oder heimatlichen Kirchenbehörden) bei ihrer Wahl die Qualifikation mit der treuesten Sorgfalt zu prüfen. Gegenüber den zu kirchlichen Übergriffen besonders stark geneigten Kolonialregierungen ist bei der Konstituierung missionarischer Kolonialkirchen eine strenge Kompetenzregulierung notwendiges Erfordernis, und von den Selbständigkeitsgarantien, welche die betreffenden Regierungen den Missionskirchen gewährleisten, müssen die Missionsorgane es abhängig machen, ob sie die Oberleitung dieser Kirchen aus ihren Händen in die von kolonialen Kirchenbehörden mit gutem Gewissen legen dürfen.

Zum anderen können die Missionskirchen heimatlichen Kirchenkörpern angeschlossen werden. Diese Möglichkeit empfiehlt sich aber nur in dem Fall, dass diese Kirchenkörper als solche die Sendungsorgane sind, also z.B. bei der Brüdergemeinde, die schon jetzt daran denken kann, ihre westindische Kirchenprovinz der Unität einzuverleiben, oder bei den schottischen Kirchen und bei einem Teil der nordamerikanischen Denominationen, wenn ihre Missionsprovinzen die kirchliche Reife zur Aufnahme in den heimatkirchlichen Verband erlangt haben werden. Eine Inkorporierung von Missionskirchen in solche Heimatkirchen, die, wie z.B. die Preußische Landeskirche, an dem Missionsbetrieb amtlich ganz unbeteteiligt sind, widerrät sich darum, weil sie aus Mangel an Vertrautheit mit den Missionsverhältnissen, die nur durch eine lange Missionserfahrung erworben werden kann, wenig Garantie für eine diesen Verhältnissen voll gerecht werdende Leitung gewähren, und weil ihre Behörden den heidenchristlichen Kirchen ganz unbekannt GröÙen sind. Speziell für die deutschen Missionen würde es vermutlich auch eine subtile Streitfrage werden, welcher von den verschiedenen deutschen Landeskirchen sie ihre Missionsverbände anschließen sollten.

Wenn die zukünftige Unabhängigkeit der Missionskirchen von den Sendungsorganen in Frage kommt, so hat man gemeiniglich die dritte Möglichkeit im Auge, nämlich eine solche absolute Selbständigstellung derselben, die sie zu völlig freien, ganz auf eingeborene Verwaltung und Regierung gestellten, nationalen Kirchenkörpern macht. Und das ist *in abstracto* auch das Ideal. Aber, wie schon Kap. 43.4 (S. 960ff) nachgewiesen ist, steht diesem Ideal zunächst unter den Völkern auf niedriger Zivilisationsstufe, die mit – wie es scheint – unausrottbaren Schwächen des Rassencharakters behaftet sind, und in politischer, sozialer und wirtschaftlicher Abhängigkeit von den ihnen weit überlegenen abendländischen Eroberern sich befinden, es steht diesem Ideal eine harte Wirklichkeit entgegen, an der seine Realisierung wenn nicht für immer, so doch für absehbare Zeiträume scheitert.

Abgesehen von den im kleinen gemachten verfehlten Versuchen der Independenten auf Hawaii, in Britisch-Guayana, Südafrika und Madagaskar haben wir in der modernen Mission ein einziges Beispiel, dass eine kompakte Heidenchristenheit große freie Kirchen gebildet hat, die völlig unabhängig von Sendungsorganen oder altchristlichen Kirchenkörpern dastehen, nämlich die zirka 7½ Million starke evangelische Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten, die ihrer großen Majorität nach in baptistischen, methodistischen und presbyterianischen Verbänden sich ganz selbst unterhält und kirchlich selbst verwaltet. Auf der einen Seite kann man dieser Leistung seine Bewunderung nicht versagen, zumal wenn man bedenkt, dass der Christianisierungsprozess unter den nordamerikanischen Negern erst nach der Sklavenemanzipation in seine machtvolle Periode getreten ist; auf der anderen Seite kann man aber seine Augen auch nicht vor der Tatsache verschließen, dass sich in den unabhängigen Negerkirchen viel karikaturhafte Aufgeblasenheit, religiöse Oberflächlichkeit und ein großer Tiefstand des sittlichen Lebens findet. Jedenfalls wäre es ein voreiliger Schluss, zu behaupten, was bei der Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten und zwar in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum möglich geworden ist, das muss in ähnlicher Weise auch bei den Negern in jedem Teil Afrikas möglich sein; denn dieser Schluss lässt den Einfluss der christlichen Gesamtatmosphäre ganz außer Betracht, in der die nordamerikanischen Neger leben, und setzt den seit der Emanzipation mächtigen Drang derselben nach Bildung und einer neben den Weißen zu erringenden möglichst selbständigen sozialen Stellung nicht in Rechnung. Würde das Experiment in Afrika nachgemacht, so wäre, wie selbst in Südafrika beispielsweise die sogenannte Äthiopische Bewegung zeigt, die sichere Folge eine Selbständigkeitskarikatur und ein religiös-sittlicher Tiefstand, weit größer als in den Negerkirchen der Vereinigten Staaten, die, wenn auch sich unbewusst, unter dem fortgehenden erzieherischen Einfluss der amerikanischen Bildung und Christlichkeit stehen. Und ähnlich würde es unter den Naturvölkern anderer Erdteile werden. Allerdings gibt es unter diesen Völkern, hier mehr, dort weniger, einzelne christliche Persönlichkeiten, die wohl mit selbständigen Leitungsbefugnissen betraut werden könnten; aber sie sind weder zahlreich noch für sich allein mächtig genug, um für das Gros einer elementaren Heidenchristenheit eine gesunde Entwicklung des christlichen Lebens verbürgen zu können. Und das ist doch das Entscheidende, wenn eine Missionskirche absolut unabhängig gestellt werden soll, dass ihr Gros und speziell das Gros ihres eingeborenen Lehrstandes eine gewisse Garantie für den rechten Gebrauch der Selbständigkeit bildet. Ob in der fernen Zukunft diese Garantie vorhanden sein wird, bleibe ununtersucht; zur Zeit ist sie noch nicht vorhanden und darum die Bildung von absolut selbständigen Missionskirchen noch nicht zu betreiben.

Selbst noch nicht in den asiatischen Kulturländern. Hier, vornehmlich in Japan und China, liegt eine solche Bildung ja durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit. Aber auch hier sind die Vorbedingungen bis heute erst in beschränkter Weise gegeben. Die gesammelten Christenheiten sind noch zu klein, die oberen Bevölkerungsschichten noch zu wenig in ihnen vertreten, sie ermangeln noch zu sehr

der festen Gründung in der christlichen Heilswahrheit und der Eingewöhnung in die christliche Lebensordnung, und der christliche Charakter und die christliche Erkenntnisreife des eingeborenen Lehrstandes ist noch zu wenig verbürgt, ganz abgesehen von den Rasseneigenarten, die auch in Indien, China und Japan berechnete Bedenken gegen eine verfrühte Unabhängigkeit der dortigen Missionskirchen von den Sendungsorganen erregen. Missionarische Pädagogik muss auch hier bei dem nüchternen *gradatim* bleiben und kann nur die Parole ausgeben: gesteigertes Mitregiment der Eingeborenen, aber noch kein Alleinregiment.

Unterdes ist mit allem Ernst und mit aller Weisheit an der Lösung derjenigen Aufgaben zu arbeiten, welche die Gegenwart an die Erziehung der Eingeborenen zur kirchlichen Selbständigkeit stellt (Kap. 44-47), auch an der, dass die Missionsorgane sich in die Selbstverleugnung zu gewöhnen haben: Wir müssen abnehmen, die Eingeborenen wachsen. Was die selbständige Gestaltung der Missionskirchen in der Zukunft, vielleicht erst in der fernen Zukunft betrifft, so lassen wir das vorläufig eine *cura posterior* sein. Ἀρκετὸν τῇ ἡμέρᾳ ἡ κακία αὐτῆς (Mt 6,34).

Deus providebit.

Anhang

Die folgenden Verzeichnisse enthalten nur Ausdrücke, die weniger als fünfzig Mal im gesamten Buch verwendet werden. Es wäre zu umfangreich geworden, wären z.B. „China“, „Chinesen“, „Indien“, „Hindu“ oder „Jesus“, „Gott“, „Paulus“ und „Mission“ – wobei der Terminus „Mission“ sehr detailliert definiert wurde – u.ä. in diesen Index aufgenommen worden.

Bei dem **Namensverzeichnis** wurden Vornamen, die von Warneck nicht im Buch verwendet wurden, zur genaueren und leichteren Identifizierung für den Leser des 21. Jahrhunderts ergänzt. Gustav Warneck schrieb z.B. von „Harnack“. Das war in seinem Fall „Theodosius Harnack“. Es könnte jedoch auf den ersten Blick auch „Carl Gustav Adolph Harnack“ gemeint sein, ein Zeitgenosse Gustav Warnecks, der erst ab 1914 „von Harnack“ hieß und auch ein für die Mission relevantes Buch schrieb – allerdings erst 1902 – das in dem vorliegenden Werk von Gustav Warneck nicht zitiert wird.

Bei manchen Personen war die Identifizierung nicht eindeutig möglich. So verwendet Warneck z.B. in Kapitel 39.3 in thematischem Zusammenhang mit D.L. Moody auch den Namen ‚Funcke‘ und meint wahrscheinlich Otto Funcke, evangelischer Pastor und einer der erfolgreichsten christlichen Volkserzähler des 19. Jahrhunderts (http://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Funcke; 23.02.2014). Da diese und ähnliche Identifizierungen jedoch nicht eindeutig sind, wurde darauf verzichtet, solche Personen in das Verzeichnis aufzunehmen.

Ebenso wurde darauf verzichtet, alle Namen, auf deren Veröffentlichungen sich Warneck an der einen oder anderen Stelle bezieht, in das Verzeichnis aufzunehmen. Das Personenverzeichnis stellt also nur eine Auswahl dar.

Die **Orts- und Ländernamen** wurden so in das Verzeichnis aufgenommen, wie diese von Warneck verwendet wurden. So benutzt er z.B. ‚Nordamerika‘ und meint damit wohl die USA, oder ‚Indianer‘ und meint damit die Ureinwohner der USA und nicht die Indianer in Südamerika. Ostindien oder Westindien o.ä. beziehen sich auf die Gebiete, wie sie früher hießen.

Verzeichnisse

Bibelstellen

Altes Testament

Gen 1,16-19	523	Ps 18,44	114	Jes 43,1	114
Gen 1,26-28	523	Ps 18,50	113	Jes 44,1f	114
Gen 1,27	89	Ps 22,28ff	113	Jes 44,5	114
Gen 3	532	Ps 39,5ff	1112	Ps 44,21	114
Gen 3,7ff	533	Ps 40,7	111	Jes 44,28	112
Gen 3,8ff	523	Ps 40,9	111	Jes 45,1	112
Gen 3,15	109	Ps 47,9f	113	Jes 45,14	114
Gen 3,19	109, 112	Ps 50,23	111	Jes 45,22f	114
Gen 4,5ff	533	Ps 51,7	109	Jes 46,11	112
Gen 5,12	109	Ps 51,18ff	111	Jes 48,12	114
Gen 6,3	109, 533	Ps 57,10	113	Jes 49,3	114
Gen 6,5	88, 533	Ps 68,32	113	Jes 49,6	112, 114
Gen 8,21	88, 109	Ps 69,3	113	Jes 49,14ff	112
Gen 9,6	89	Ps 69,10	113	Jes 49,23	114
Gen 9,9ff	109	Ps 72,10f	113	Jes 51,16	114
Gen 11	533	Ps 72,17	110	Jes 52,15	114
Gen 11,4	533	Ps 86,96	113	Jes 53,10-12	142
Gen 12	535	Ps 90,1ff	1112	Jes 53,12	114
Gen 12,1	533	Ps 90,7ff	109	Jes 54,2	114
Gen 12,3	110, 537	Ps 102,16	113	Jes 54,7ff	112
Gen 14,18-20	535	Ps 105,1	113	Jes 54,9f	109
Gen 17,10ff	111	Ps 113,3	115	Jes 55,4f	114
Gen 18,18	110, 537	Ps 126	1112	Jes 56,3	114
Gen 22,18	110, 537	Ps 144,2	114	Jes 56,7	114
Gen 26,4	110	Jes 1,11ff	112	Jes 56,7f	114
Gen 28,14	110	Jes 2,2f	113, 114	Jes 59,19	115
Ex 12,44	111	Jes 4,3	112	Jes 59,21	114
Ex 12,48	111	Jes 6,12	114	Jes 60,1	114
Ex 20,4	921	Jes 6,13	112	Jes 60,4	114
Ex 20,5	921	Jes 8,17f	114	Jes 60,10ff	114
Lev 17,8	111	Jes 8,18	112	Jes 60,11	114
Lev 19,34	111	Jes 10,12ff	112	Jes 61,5f	114
Num 9,14	111	Jes 10,20f	112	Jes 62,10	114
Num 15,14	111	Jes 10,21	114	Jes 65,1	114
Deut 6,7	824	Jes 11,10	113	Jes 65,8f	112, 114
Deut 6,20	824	Jes 12,4	113	Jes 66,8	114
Deut 10,12ff	111	Jes 14,2	114	Jes 66,19	114
Deut 30,6	111	Jes 18,7	113	Jer 3,17	113, 114
Jos 24,2	533, 535	Jes 19,18ff	113, 115	Jer 3,25	109
1Sam 15,22	111	Jes 24,15	115	Jer 4,2	113
1Kön 8,46	88, 109	Jes 25,6f	113	Jer 4,4	112
Hiob 4,19	88	Jes 41,8f	114	Jer 6,30	112
Hiob 14,4	88	Jes 42,1ff	114	Jer 7,21ff	112
Ps 9,12	113	Jes 42,6ff	112	Jer 12,14ff	113
Ps 14,3	109	Jes 42,8	80	Jer 14,12	112

Jer 16,19.....	113	Hes 36,25ff.....	112	Hab 1,11.....	112
Jer 22,16.....	113	Dan 7,13.....	123	Hab 2,14.....	113
Jer 23,3.....	112, 114	Hos 6,6.....	111	Hab 3,12f.....	112
Jer 24,7.....	112	Hos 11,8f.....	112	Zeph 2,11.....	113, 114
Jer 25,9.....	112	Am 5,10.....	533	Zeph 3,9.....	113
Jer 27,6.....	112	Am 5,21ff.....	111	Zeph 3,12ff.....	112
Jer 30,10.....	114	Am 9,8ff.....	112	Hag 2,7ff.....	113
Jer 30,31.....	112	Obd 15f.....	112	Sach 1,15f.....	112
Jer 31,2f.....	112	Mi 2,12.....	112, 114	Sach 2,11.....	113
Jer 31,20.....	112	Mi 4,1f.....	114	Sach 8,20f.....	114
Jer 31,31ff.....	112	Mi 4,1ff.....	113	Sach 8,20ff.....	113
Jer 31,33.....	103	Mi 4,2f.....	113	Sach 9,10.....	113
Jer 32,30.....	109	Mi 5,6.....	112	Sach 13,1.....	112
Jer 33,20ff.....	109	Mi 6,6.....	114	Sach 14,8.....	113
Jer 43,10.....	112	Mi 6,11ff.....	112	Sach 14,16-19.....	114
Jer 46,27f.....	114	Mi 7,19.....	112	Mal 1,11.....	113, 115

Apokryphen

Sirach 38,1-7.....	434
--------------------	-----

Neues Testament

Mt 1,21.....	78, 94, 581	Mt 8,5f.....	141	Mt 10,5f.....	125, 139
Mt 3,9.....	62, 121	Mt 8,10.....	121, 126, 757	Mt 10,7... 120, 139, 582, 785	
Mt 3,11.....	365	Mt 8,10-12.....	130	Mt 10,7f.....	725
Mt 3,17.....	85	Mt 8,11.....	59, 125, 141	Mt 10,8.....	583
Mt 4,17.....	121, 550	Mt 8,11f.....	129	Mt 10,9.....	407
Mt 4,19.....	21	Mt 8,11ff.....	139	Mt 10,14.....	564
Mt 4,24.....	789	Mt 8,12.....	120, 126	Mt 10,15.....	94
Mt 5,1.....	607	Mt 8,14.....	415	Mt 10,16.....	369
Mt 5,3ff.....	79, 122	Mt 8,19.....	773	Mt 10,16ff.....	60, 564
Mt 5,5.....	482	Mt 8,20.....	123	Mt 10,18.....	126, 564, 641
Mt 5,11.....	608	Mt 8,21.....	607	Mt 10,23.....	481, 564
Mt 5,13-16.....	101, 744	Mt 8,23.....	607	Mt 10,27.....	781
Mt 5,13f.....	120	Mt 8,25.....	607	Mt 10,32-39.....	648
Mt 5,17.....	58, 536	Mt 9,2.....	620, 757, 774	Mt 10,34-39.....	675
Mt 5,29f.....	675	Mt 9,4.....	773	Mt 10,42.....	607
Mt 5,32.....	415, 677, 1109	Mt 9,6.....	120, 123, 124, 583	Mt 11,1.....	607
Mt 5,38f.....	482	Mt 9,10.....	607, 773	Mt 11,5... 583, 641, 654, 736	
Mt 5,45.....	81, 810	Mt 9,11ff.....	121	Mt 11,16-19.....	128
Mt 5-7.....	121	Mt 9,12.....	773	Mt 11,19.....	659
Mt 6,4.....	81	Mt 9,13.....	121	Mt 11,20-24.....	128
Mt 6,7.....	631	Mt 9,14ff.....	75	Mt 11,21.....	121
Mt 6,24ff.....	810	Mt 9,22.....	757	Mt 11,21ff.....	736
Mt 6,26.....	81	Mt 9,26.....	789	Mt 11,22.....	94
Mt 6,32.....	81, 631	Mt 9,26ff.....	60	Mt 11,24.....	94
Mt 6,34.....	1146	Mt 9,27.....	89	Mt 11,25 ... 69, 79, 122, 218, 508, 637, 641, 654, 795, 830	
Mt 7,11.....	81, 88, 109	Mt 9,28.....	757	Mt 11,25-30.....	930
Mt 7,14.....	128	Mt 9,33ff.....	740	Mt 11,27.....	59, 78, 809
Mt 7,17.....	94	Mt 9,36.....	583	Mt 11,27f.....	902
Mt 7,21.....	94	Mt 9,36-38.....	104	Mt 11,28.....	122, 608
Mt 7,23.....	93	Mt 10,1.....	432	Mt 11,28ff.....	795
Mt 7,29.....	373	Mt 10,2.....	125		
Mt 8,2f.....	757	Mt 10,5.....	631		

Mt 12,1-8.....	121	Mt 16,27.....	91, 93	Mt 22,21.....	484
Mt 12,2.....	773	Mt 16,28.....	134, 137	Mt 22,30.....	1108
Mt 12,11.....	121	Mt 17,5.....	85	Mt 22,40.....	103, 286
Mt 12,24.....	773	Mt 17,9.....	117	Mt 22,41ff.....	123
Mt 12,32.....	95, 902	Mt 17,12.....	123	Mt 22,42ff.....	119
Mt 10,32f.....	93	Mt 17,22.....	117	Mt 23,2ff.....	121
Mt 12,33.....	94	Mt 18.....	1117	Mt 23,15.....	61
Mt 12,35.....	101	Mt 18,1.....	64	Mt 23,37.....	128
Mt 12,38f.....	736	Mt 18,2.....	122	Mt 23,37-39.....	129
Mt 12,39.....	126	Mt 18,3.....	505	Mt 23,38f.....	136
Mt 12,41f.....	94, 125, 128	Mt 18,6.....	607	Mt 23,39.....	92
Mt 12,49.....	177	Mt 18,11.....	94, 124, 581	Mt 24,3ff.....	91
Mt 13,3-9.....	128	Mt 18,15-20.....	1113	Mt 24,4ff.....	636
Mt 13,12.....	90	Mt 18,16f.....	1113	Mt 24,7.....	136, 631
Mt 13,13.....	124	Mt 18,17.....	176, 625, 631, 939	Mt 24,9.....	136, 139
Mt 13,24ff.....	131	Mt 18,18.....	192, 1114	Mt 24,14.....	57, 59, 93, 103, 106, 120, 126, 132, 135, 449, 582, 622, 624, 625, 627, 631, 632, 634, 725, 807
Mt 13,29f.....	136	Mt 18,19.....	1114	Mt 24,24.....	74, 93
Mt 13,30.....	615	Mt 18,21ff.....	1114	Mt 24,30.....	123
Mt 13,37.....	124	Mt 19,3.....	773	Mt 24,31.....	136
Mt 13,37ff.....	131	Mt 19,3ff.....	672	Mt 24,45.....	369
Mt 13,38.....	120	Mt 19,7-10.....	415	Mt 25,1ff.....	91
Mt 13,41.....	124, 615	Mt 19,9.....	1109	Mt 25,3.....	124
Mt 13,47.....	21, 120	Mt 19,10.....	415	Mt 25,5.....	134
Mt 13,47f.....	131	Mt 19,12.....	415	Mt 25,11f.....	93
Mt 13,49.....	615	Mt 19,14.....	122	Mt 25,13.....	135
Mt 13,54.....	384	Mt 19,16.....	773	Mt 25,14ff.....	91
Mt 13,57.....	128	Mt 19,18.....	122	Mt 25,19.....	135, 136
Mt 14,14.....	583	Mt 19,23.....	641	Mt 25,30ff.....	126
Mt 14,19.....	607	Mt 19,28.....	92, 123	Mt 25,31.....	123
Mt 15,1.....	773	Mt 20,16.....	129	Mt 25,31ff.....	91, 93
Mt 15,3ff.....	121	Mt 20,18.....	124	Mt 25,32.....	94, 631, 633
Mt 15,11.....	705	Mt 20,19.....	631	Mt 25,34ff.....	104
Mt 15,18.....	94	Mt 20,21.....	64	Mt 25,40.....	94
Mt 15,19.....	88	Mt 20,25.....	631	Mt 25,45.....	94
Mt 15,22.....	774	Mt 20,28.....	9, 78, 84, 124, 142, 581	Mt 26,13.....	74, 126, 131, 133, 449, 582
Mt 15,24.....	139, 632	Mt 20,31ff.....	757	Mt 26,15.....	120
Mt 15,28.....	757	Mt 20,34.....	583	Mt 26,24.....	58
Mt 15,30.....	757	Mt 21,10.....	136	Mt 26,26ff.....	122
Mt 15,32.....	583	Mt 21,23.....	773	Mt 26,28.....	78
Mt 16,1.....	57, 117, 773	Mt 21,24.....	950	Mt 26,52.....	60, 482
Mt 16,4.....	125, 736	Mt 21,31f.....	496	Mt 26,54.....	57, 58
Mt 16,13.....	124	Mt 21,34-39.....	128	Mt 26,55.....	774
Mt 16,15-18.....	939	Mt 21,41.....	126	Mt 26,56.....	58
Mt 16,15ff.....	363	Mt 21,42.....	78	Mt 26,64.....	91, 123, 124, 774
Mt 16,16-18.....	286	Mt 21,43.....	120, 126	Mt 28,16.....	607
Mt 16,16ff.....	950	Mt 22,1ff.....	608	Mt 28,18.....	85, 814
Mt 16,17.....	55	Mt 22,3-6.....	128	Mt 28,18-19.....	58
Mt 16,18.....	176, 190, 625, 939	Mt 22,3ff.....	120	Mt 28,18-20.....	143, 929, 1092
Mt 16,18f.....	268, 371	Mt 22,8.....	126	Mt 28,19.....	59, 122, 582, 631, 634, 901, 1089
Mt 16,19.....	192, 1114	Mt 22,9.....	126, 131		
Mt 16,20.....	117	Mt 22,13.....	615		
Mt 16,21.....	57	Mt 22,14.....	128		
Mt 16,22-26.....	469	Mt 22,15.....	773		
Mt 16,24f.....	482				

Mt 28,19f.....	60	Mk 11,10.....	119	Lk 6,35f.....	81
Mt 28,20.....	243, 371	Mk 11,17.....	125, 631	Lk 6,38.....	303
Mt 28,49.....	57	Mk 11,52.....	757	Lk 6,45.....	94
Mt 24,14.....	92	Mk 12,3-8.....	128	Lk 7,1ff.....	141
Mk 1,1.....	808	Mk 12,29.....	81	Lk 7,5.....	631
Mk 1,15.....	121, 137, 206, 550	Mk 12,31.....	81	Lk 7,10.....	121
Mk 1,17.....	21	Mk 12,35.....	123	Lk 7,11.....	607
Mk 1,29.....	415	Mk 13,7.....	92	Lk 7,13.....	583
Mk 1,32ff.....	757	Mk 13,9.....	136, 641	Lk 7,17.....	789
Mk 1,40f.....	757	Mk 13,9-11.....	139	Lk 7,37.....	773
Mk 2,15.....	773	Mk 13,10... 57, 92, 120, 132, 135, 143, 625, 631, 633, 634	139	Lk 7,39.....	773
Mk 2,18.....	75	Mk 13,26.....	92	Lk 7,41ff.....	121
Mk 2,18ff.....	121	Mk 13,32.....	137	Lk 8,3.....	409
Mk 2,21f.....	121	Mt 13,38.....	136	Lk 8,18.....	90, 906
Mk 2,28.....	123	Mt 13,41.....	136	Lk 8,21.....	121
Mk 3,10.....	757	Mk 14,3.....	773	Lk 8,48.....	774
Mk 3,13.....	309	Mk 14,9.....	106, 120, 126, 131, 133, 135, 143, 449, 807	Lk 9,1.....	432
Mk 3,13+14.....	359	Mk 14,19.....	725	Lk 9,2.....	432, 583
Mk 3,14.....	125	Mk 14,21.....	58	Lk 9,6.....	432
Mk 3,29.....	95	Mk 14,58.....	121	Lk 9,21.....	117
Mk 4,26-29.....	100	Mk 14,62.....	92	Lk 9,22.....	57, 117, 124
Mk 4,27.....	638	Mk 16,9-20.....	143	Lk 9,26.....	92
Mk 4,28.....	614	Mk 16,15.....	57, 143, 582, 625	Lk 9,27.....	134, 137
Mk 5,19.....	757, 774	Mk 16,17f.....	739	Lk 9,52.....	121
Mk 5,36.....	757	Mk 16,18.....	432, 583	Lk 9,56.....	124
Mk 6,3.....	384	Lk 1,1.....	805	Lk 9,57.....	773
Mk 6,4.....	128	Lk 1,4.....	854, 865, 910	Lk 10,1.....	139
Mk 6,7.....	793	Lk 2,10.....	77	Lk 10,3.....	128
Mk 6,11.....	133	Lk 2,23f.....	60	Lk 10,7.....	407
Mk 6,12.....	121	Lk 2,34.....	94	Lk 10,9.....	120, 432
Mk 7,1ff.....	121	Lk 2,40.....	85	Lk 10,13.....	121, 736
Mk 7,6.....	128	Lk 2,52.....	85	Lk 10,16.....	78, 738
Mk 7,27.....	141	Lk 3,8.....	121	Lk 10,22.....	59, 902
Mk 7,29.....	140	Lk 4,14.....	789	Lk 10,25.....	773
Mk 7,33.....	757, 774	Lk 4,18-21.....	581	Lk 10,29.....	122
Mk 8,11f.....	736	Lk 4,22.....	85	Lk 10,30.....	122
Mk 8,30.....	117	Lk 4,26f.....	125	Lk 10,33.....	121, 122
Mk 8,31.....	57, 117, 124	Lk 4,28-30.....	783	Lk 10,38.....	773
Mk 8,38.....	92, 124	Lk 4,38.....	415	Lk 11,29f.....	126
Mk 9,1.....	134, 137	Lk 4,43.....	120	Lk 11,29ff.....	736
Mk 9,12f.....	128	Lk 5,10.....	21	Lk 11,37.....	773
Mk 9,14.....	607	Lk 5,24.....	124	Lk 11,38ff.....	121
Mk 9,23.....	774	Lk 5,30ff.....	121	Lk 11,47-51.....	128
Mk 9,23f.....	757	Lk 5,33.....	75	Lk 12,8.....	124
Mk 10,2.....	773	Lk 6,5.....	121	Lk 12,8f.....	93
Mk 10,2ff.....	672	Lk 6,12.....	795	Lk 12,10.....	902
Mk 10,13-16.....	1092	Lk 6,12+13.....	359	Lk 12,14.....	483
Mk 10,13ff.....	930	Lk 6,17.....	607	Lk 12,32.....	128
Mk 10,17.....	773	Lk 6,22.....	123	Lk 12,36ff.....	135
Mk 10,32.....	117			Lk 12,49.....	120, 142
Mk 10,37.....	64			Lk 12,50.....	142
Mk 10,45.....	9, 84, 123, 124, 142, 581			Lk 13,6-9.....	128
Mk 10,52.....	774			Lk 13,6ff.....	121
				Lk 13,16.....	120
				Lk 13,25.....	121

Lk 13,25ff.....	93	Lk 23,43	774	Joh 3,36.....	78
Lk 13,28	126	Lk 24,21	64	Joh 4,1.....	608
Lk 13,29	125, 129, 130	Lk 24,25-27.....	58	Joh 4,2.....	927
Lk 13,30	128, 129	Lk 24,26	57, 85	Joh 4,4.....	121
Lk 13,34	128	Lk 24,32	58	Joh 4,7.....	773
Lk 13,39	59	Lk 24,34	364	Joh 4,7ff.....	217
Lk 14,7.....	773	Lk 24,37	549	Joh 4,8.....	773
Lk 14,17ff.....	120	Lk 24,44-46.....	58	Joh 4,9.....	121, 704
Lk 14,18-20.....	128	Lk 24,46	57, 58	Joh 4,11.....	773
Lk 14,21	126, 131, 617	Lk 24,46	58	Joh 4,16.....	550
Lk 14,21	608	Lk 24,46-47.....	85	Joh 4,18.....	677
Lk 14,21ff.....	615	Lk 24,46-48.....	143	Joh 4,20-24	121
Lk 14,23	126, 131	Lk 24,46f.....	60, 107	Joh 4,21.....	81
Lk 14,28	303	Lk 24,47	58, 59, 121, 449,	Joh 4,21f	81
Lk 15.....	120, 121, 463, 637	582, 625, 631, 633, 634,		Joh 4,22.....	120, 151, 537
Lk 15,2.....	773	725, 816, 906		Joh 4,23f	115, 810
Lk 15,11ff.....	126	Lk 24,48	740	Joh 4,34.....	57
Lk 16,8.....	369	Joh 1,1.....	535	Joh 4,35.....	106, 125, 139
Lk 16,23	96	Joh 1,1f	83	Joh 4,38.....	640
Lk 16,26	96	Joh 1,3f	56	Joh 4,44.....	128
Lk 17,11	121	Joh 1,4.....	78, 84, 120	Joh 4,48.....	774
Lk 17,16	121	Joh 1,4ff	81	Joh 4,53.....	620, 736, 757
Lk 17,17	774	Joh 1,5.....	532	Joh 5,6ff.....	757
Lk 17,17ff.....	757	Joh 1,8.....	83	Joh 5,14.....	757, 774
Lk 17,18	121	Joh 1,9.....	84, 120	Joh 5,19.....	58
Lk 17,20f.....	119, 121	Joh 1,10.....	56	Joh 5,22.....	93
Lk 17,21	119	Joh 1,11.....	84	Joh 5,24.....	78, 90, 94
Lk 17,26-30.....	128	Joh 1,14.....	85, 363, 744	Joh 5,24ff	1112
Lk 18,8.....	128, 136	Joh 1,16ff.....	608	Joh 5,25ff.....	92
Lk 18,9ff.....	121	Joh 1,17.....	78	Joh 5,27.....	93, 123
Lk 18,20	122	Joh 1,17f	535	Joh 5,30.....	57, 59
Lk 18,31	117, 135	Joh 1,27ff.....	757	Joh 5,36.....	737, 746
Lk 18,42	774	Joh 1,29.....	78, 79, 84	Joh 5,37.....	58
Lk 18,43	620	Joh 1,52.....	123	Joh 5,38.....	90
Lk 19,5.....	773	Joh 1,58.....	83	Joh 5,39.....	58
Lk 19,9.....	120, 121	Joh 2,2.....	607	Joh 5,45.....	94
Lk 19,10	94, 581	Joh 2,23f	736	Joh 6,14f	620
Lk 19,11	64, 135	Joh 3,1.....	773	Joh 6,15.....	119, 128
Lk 19,11ff.....	74, 92	Joh 3,1ff	217	Joh 6,27.....	124
Lk 19,12ff.....	64, 106	Joh 3,3.....	119, 532, 550, 736	Joh 6,35.....	78
Lk 19,13	131	Joh 3,3ff	99, 121	Joh 6,38.....	59
Lk 19,26	90, 906	Joh 3,5.....	122	Joh 6,40.....	90, 94
Lk 19,27	126	Joh 3,6.....	88	Joh 6,45.....	58
Lk 20,16	126	Joh 3,13.....	123	Joh 6,47.....	90, 94
Lk 21,3.....	121	Joh 3,14.....	58	Joh 6,48.....	78
Lk 21,12	136, 139	Joh 3,16.....	78, 82, 90, 795,	Joh 6,51.....	78
Lk 21,14	135	808		Joh 6,53.....	124
Lk 21,24	92, 631	Joh 3,16f	581	Joh 6,60.....	607
Lk 21,25	135	Joh 3,16ff.....	78	Joh 6,60f	607
Lk 21,27	92	Joh 3,17.....	94	Joh 6,62.....	123
Lk 22,27	9	Joh 3,18.....	90, 94	Joh 6,63.....	121, 727
Lk 22,32	609	Joh 3,18f	94	Joh 6,66.....	607
Lk 22,36	410	Joh 3,19.....	120, 801	Joh 6,66-69	744
Lk 22,37	57	Joh 3,19-21	532	Joh 6,66f	128
Lk 23,2.....	631	Joh 3,35f	93	Joh 6,68.....	363

Joh 6,68f	608	Joh 14,6.....	78, 535	Joh 18,34-19,11.....	641
Joh 7,15.....	384	Joh 14,9.....	78, 744	Joh 18,35.....	631
Joh 7,16.....	58	Joh 14,11.....	737, 746	Joh 18,36.....	119, 484
Joh 7,17.....	532	Joh 14,12.....	142, 640	Joh 18,37.....	78, 120, 217, 372, 581
Joh 7,33ff.....	62	Joh 17,18.....	143	Joh 19,11.....	774
Joh 7,38.....	58	Joh 14,19.....	364	Joh 19,24.....	58
Joh 7,48.....	641	Joh 14,21ff.....	121	Joh 19,28.....	58
Joh 8,12.....	81, 120	Joh 14,22ff.....	363	Joh 19,30.....	78
Joh 8,21.....	773	Joh 14,24.....	58	Joh 19,36.....	58
Joh 8,26.....	58, 78	Joh 14,26.....	365, 372	Joh 20,12.....	143
Joh 8,28.....	58, 126	Joh 15,7.....	723	Joh 20,21.....	7, 57, 58, 248
Joh 8,30f.....	384	Joh 15,8.....	607, 899	Joh 20,21-23.....	193
Joh 8,31.....	607	Joh 15,12.....	365	Joh 20,21f.....	581, 722
Joh 8,33ff.....	62, 121	Joh 15,15.....	58, 78	Joh 20,21ff.....	738
Joh 8,39.....	121	Joh 15,16.....	193, 309	Joh 20,22.....	1114
Joh 8,43.....	90	Joh 15,19.....	363	Joh 20,22f.....	371
Joh 8,44.....	128	Joh 15,20f.....	60	Joh 20,31.....	90, 364, 581
Joh 8,46.....	78, 85, 121, 746	Joh 15,22.....	133	Joh 20,31f.....	854
Joh 8,59.....	783	Joh 15,24.....	746	Joh 21,15ff.....	60, 364
Joh 9.....	736	Joh 15,25.....	58	Apg 1,1.....	722, 752, 805
Joh 9,5.....	120	Joh 15,26.....	234	Apg 1,2.....	125
Joh 9,16.....	740	Joh 15,26f.....	365, 722	Apg 1,4f.....	902
Joh 9,35.....	757, 774	Joh 15,27.....	101, 581, 725, 740	Apg 1,6.....	64, 106, 119, 135, 190
Joh 9,38.....	620	Joh 16,2ff.....	60	Apg 1,6-8.....	106
Joh 9,39.....	94, 120	Joh 16,3.....	365	Apg 1,8.....	59, 64, 74, 92, 101, 135, 143, 193, 207, 449, 554, 581, 625, 722, 725
Joh 10,11.....	581	Joh 16,8.....	365	Apg 1,11.....	92, 581
Joh 10,12-16.....	104	Joh 16,8-11.....	234	Apg 1,15.....	582, 607
Joh 10,16.....	58, 59, 89, 103, 106, 126, 129, 130, 131, 177, 217, 517, 615, 725	Joh 16,8f.....	722	Apg 1,21f.....	740
Joh 10,25.....	737, 746	Joh 16,14.....	57, 365	Apg 1,22.....	364, 725, 812
Joh 10,26.....	128	Joh 16,23.....	723	Apg 1,25.....	193
Joh 10,30.....	83	Joh 16,28.....	120	Apg 2,2.....	210
Joh 10,31.....	78	Joh 17,1.....	581	Apg 2,3.....	365
Joh 10,38.....	737, 746	Joh 17,2.....	78, 581	Apg 2,5.....	62, 190, 631
Joh 11,25.....	177	Joh 17,3.....	78, 80	Apg 2,5ff.....	209
Joh 11,47.....	740	Joh 17,4.....	58, 535	Apg 2,6.....	640
Joh 11,50f.....	631	Joh 17,5.....	83	Apg 2,14.....	725
Joh 11,52.....	142, 615	Joh 17,6.....	78	Apg 2,14ff.....	809
Joh 12,6.....	409	Joh 17,6-8.....	535	Apg 2,16ff.....	516
Joh 12,20-25.....	141	Joh 17,6ff.....	738	Apg 2,22.....	210
Joh 12,20ff.....	63	Joh 17,7f.....	58	Apg 2,23.....	816
Joh 12,23.....	124	Joh 17,8.....	58, 78, 363	Apg 2,34f.....	814
Joh 12,24.....	85	Joh 17,12.....	58	Apg 2,36.....	816
Joh 12,26.....	9	Joh 17,14.....	119, 363	Apg 2,38.....	122, 618, 901, 902, 930
Joh 12,32.....	85, 129, 130, 141	Joh 17,16.....	119, 363	Apg 2,39.....	190, 554, 824
Joh 12,34.....	124	Joh 17,18.....	57, 120, 125, 581	Apg 2,41.....	618, 901, 909, 940
Joh 12,42.....	384	Joh 17,20.....	725	Apg 2,42.....	940
Joh 12,45f.....	78	Joh 17,20f.....	176, 177	Apg 2,44.....	607
Joh 12,46.....	81, 120	Joh 17,24.....	83	Apg 2,47.....	190, 940
Joh 12,47.....	94	Joh 18,4.....	774		
Joh 12,49f.....	59	Joh 18,20.....	774		
Joh 13,14f.....	121	Joh 18,27.....	177		
Joh 13,16.....	125	Joh 18,32.....	58		
Joh 13,34.....	124, 365	Joh 18,33ff.....	774		

Apg 3,12.....	640	Apg 8,4.....	553	Apg 11,17	907
Apg 3,12ff.....	809	Apg 8,4ff.....	145	Apg 11,18	121, 618, 631
Apg 3,13-19.....	816	Apg 8,5.....	725	Apg 11,19	553, 554
Apg 3,17.....	892	Apg 8,5ff.....	255	Apg 11,20-23.....	145
Apg 3,18ff.....	516	Apg 8,6.....	618, 640, 737	Apg 11,20-26.....	256
Apg 3,19.....	618	Apg 8,9.....	631	Apg 11,21	611, 618
Apg 3,20.....	92	Apg 8,12.....	618, 901	Apg 11,22	255, 940
Apg 3,21.....	814	Apg 8,14.....	256	Apg 11,26	553, 608, 940
Apg 3,25.....	110, 537	Apg 8,14-17.....	933, 1094	Apg 11,29	607, 1039
Apg 3,25f.....	145	Apg 8,16.....	902	Apg 11,29ff.....	304
Apg 3,26.....	554	Apg 8,18ff.....	753	Apg 11,30	248, 981, 982, 983, 984
Apg 4,8ff.....	641	Apg 8,34f.....	516	Apg 12,1.....	190
Apg 4,10f.....	816	Apg 8,37.....	618, 930, 931	Apg 12,1ff.....	480
Apg 4,10ff.....	809	Apg 8,38.....	901	Apg 12,12	1077
Apg 4,11.....	950	Apg 8,39.....	780	Apg 12,25	982, 990, 1039
Apg 4,12.....	78	Apg 8,40.....	725, 785	Apg 13,1.....	371, 940
Apg 4,13.....	384, 641, 854	Apg 9,3ff.....	740	Apg 13,1-4.....	267
Apg 4,20.....	101, 725	Apg 9,10.....	607	Apg 13,2... 57, 255, 371, 793	
Apg 4,21.....	808	Apg 9,14.....	609	Apg 13,3.....	723, 980
Apg 4,25.....	631	Apg 9,15.....	57, 246, 641, 732, 785	Apg 13,5.....	554, 990
Apg 4,32.....	607	Apg 9,16.....	60	Apg 13,12.....	618
Apg 4,33.....	725	Apg 9,19.....	607, 901	Apg 13,13	990
Apg 4,35.....	980	Apg 9,20.....	554, 725	Apg 13,14	554
Apg 4,37.....	980	Apg 9,21.....	609	Apg 13,15f.....	640
Apg 5,1-11	1114	Apg 9,22.....	516	Apg 13,16	210, 725
Apg 5,2.....	980	Apg 9,23.....	480	Apg 13,16ff.....	809
Apg 5,11.....	190, 940, 1115	Apg 9,25f.....	607	Apg 13,17ff.....	516
Apg 5,12.....	432	Apg 9,29.....	63	Apg 13,19	631
Apg 5,13.....	1115	Apg 9,31.....	940	Apg 13,27ff.....	816
Apg 5,14.....	618	Apg 9,35.....	611, 618, 737	Apg 13,43	61, 210, 554
Apg 5,18.....	480	Apg 9,38.....	607	Apg 13,44	640
Apg 5,31.....	190	Apg 9,42.....	618, 737	Apg 13,45	63
Apg 5,32.....	740	Apg 10.....	147	Apg 13,46	151, 554, 631
Apg 6,1.....	62	Apg 10,2.....	61	Apg 13,46f.....	114
Apg 6,1f.....	607	Apg 10,14f.....	705	Apg 13,48	611, 618
Apg 6,2.....	9, 584, 607, 980	Apg 10,17.....	554	Apg 13,50	61, 210, 480, 564
Apg 6,2ff.....	193, 371, 940	Apg 10,22.....	631	Apg 13,51	481
Apg 6,3... 369, 655, 982, 983		Apg 10,28.....	478, 704	Apg 13,52	607
Apg 6,3-6	248	Apg 10,34.....	79, 176, 217, 725	Apg 14,1.....	62, 554, 640
Apg 6,4.....	9, 980	Apg 10,34f.....	59	Apg 14,2.....	63, 631, 632
Apg 6,5.....	255, 366	Apg 10,35.....	631	Apg 14,3.....	788
Apg 6,6.....	980	Apg 10,36ff.....	809	Apg 14,3ff.....	737
Apg 6,7.....	607	Apg 10,39ff.....	364	Apg 14,4.....	63, 195
Apg 6,9.....	63	Apg 10,41.....	740	Apg 14,5.....	480, 631
Apg 6,10.....	369	Apg 10,42... 92, 94, 193, 815		Apg 14,6.....	481, 564
Apg 6,11.....	63	Apg 10,43.....	516, 815	Apg 14,7.....	725, 809
Apg 6,14.....	472	Apg 10,44.....	906	Apg 14,11	554, 766
Apg 6,38.....	909	Apg 10,45.....	631, 632	Apg 14,14	195, 371
Apg 7.....	128	Apg 10,48.....	122, 641, 901, 902, 909, 927	Apg 14,15	610, 816
Apg 7,2f.....	641	Apg 11,1.....	631	Apg 14,15-17.....	516
Apg 7,2ff.....	516	Apg 11,3.....	704	Apg 14,15ff.....	809
Apg 7,7.....	631	Apg 11,3.....	704	Apg 14,16	533, 535, 631
Apg 7,51.....	533	Apg 11,14.....	641	Apg 14,19	63
Apg 7,56.....	480				
Apg 8,1.....	63				

Apg 14,20.....	564, 607	Apg 16,25	723, 990	Apg 18,6	554, 631
Apg 14,21.....	640	Apg 14,26-28.....	267	Apg 18,6-11.....	556
Apg 14,22.....	607, 971	Apg 16,26ff.....	737	Apg 18,7	61, 210
Apg 14,23.....	193, 248, 371, 618, 723, 940, 980, 982, 984	Apg 16,30-32.....	816	Apg 18,8	618, 641, 901, 907
Apg 14,24.....	607	Apg 16,31	78, 90	Apg 18,9f.....	723
Apg 14,26.....	607	Apg 16,31-33.....	907	Apg 18,11	725
Apg 14,27.....	631, 640, 722, 940	Apg 16,33	641, 901, 909	Apg 18,12	63
Apg 14,28.....	607	Apg 16,34	611, 618	Apg 18,13	472
Apg 15,1.....	144	Apg 16,40	990	Apg 18,17	480
Apg 15,2.....	248, 982	Apg 17,1.....	793	Apg 18,18	990
Apg 15,4.....	247	Apg 17,1f.....	554	Apg 18,19	255
Apg 15,5.....	144	Apg 17,2.....	554, 640, 725	Apg 18,23	607
Apg 15,6.....	248, 982	Apg 17,2f.....	516, 809	Apg 18,24-28.....	990
Apg 15,7.....	631	Apg 17,4.....	61, 62, 210, 990	Apg 18,24ff.....	62
Apg 15,7f.....	632	Apg 17,5.....	63, 480	Apg 18,27	255, 607
Apg 15,7ff.....	144	Apg 17,6.....	137, 640	Apg 18,28	516
Apg 15,9-11	144	Apg 17,7.....	472	Apg 19,1	74, 607, 990
Apg 15,10.....	607	Apg 17,10	481, 554, 564	Apg 19,1ff.....	901
Apg 15,10f.....	65	Apg 17,11	746, 865	Apg 19,3ff.....	901
Apg 15,11.....	90	Apg 17,12	62, 611, 618	Apg 19,5	902
Apg 15,16-20	144	Apg 17,13	63, 725	Apg 19,8	62, 554
Apg 15,16f	247	Apg 17,14	481, 564, 990	Apg 19,9	63, 574, 607, 1077
Apg 15,17.....	633	Apg 17,15	793	Apg 19,9f.....	556
Apg 15,18.....	83	Apg 17,16	544	Apg 19,10	618, 640, 653, 789
Apg 15,18f.....	737	Apg 17,17	210, 554, 640, 725, 774	Apg 19,11	737
Apg 15,19.....	618	Apg 17,17-19.....	774	Apg 19,17ff.....	737
Apg 15,22.....	371, 990	Apg 17,17f.....	548	Apg 19,21	63
Apg 15,22f.....	982	Apg 17,20	799, 892	Apg 19,22	790, 793, 990
Apg 15,23.....	248, 267	Apg 17,21-31	516	Apg 19,27ff.....	63
Apg 15,23ff.....	247	Apg 17,22	725	Apg 19,29	990
Apg 15,28.....	374	Apg 17,22ff.....	228, 809	Apg 19,30	607
Apg 15,32.....	990	Apg 17,23	546, 892	Apg 19,30	607
Apg 15,34.....	990	Apg 17,23-28.....	544	Apg 19,35ff.....	480, 564
Apg 15,39.....	990	Apg 17,24ff.....	80	Apg 19,37	545
Apg 15,40.....	267, 309, 793, 990	Apg 17,26ff.....	81	Apg 20,1	607
Apg 16,1.....	607, 966, 990	Apg 17,26 . 56, 89, 206, 631, 634	56, 89, 206, 631, 634	Apg 20,4	248, 793, 990, 991
Apg 16,3.....	255, 309, 793, 966	Apg 17,27	89, 535	Apg 20,5	990
Apg 16,4.....	248, 982	Apg 17,27-29.....	523	Apg 20,7	607, 1079
Apg 16,6-9	553	Apg 17,27f.....	516, 533	Apg 20,17	982, 984
Apg 16,6-10.....	312	Apg 17,28	69	Apg 20,17ff.....	193, 371
Apg 16,6f	365	Apg 17,29	89, 533	Apg 20,18	745
Apg 16,6ff.....	723	Apg 17,29f.....	610	Apg 20,18ff.....	365
Apg 16,10.....	312, 793, 990	Apg 17,30 . 95, 99, 121, 815, 816	95, 99, 121, 815, 816	Apg 20,20	725, 774
Apg 16,13.....	554, 774	Apg 17,30f.....	81, 449, 550	Apg 20,20f.....	625, 811
Apg 16,14.....	61, 210, 554, 618	Apg 17,31	93, 95, 815	Apg 20,20ff.....	971
Apg 16,15.....	618, 641, 901, 909	Apg 17,34	611, 618, 810	Apg 20,21	618, 815
Apg 16,21.....	472	Apg 17,39	535	Apg 20,24	808, 980
Apg 16,22.....	480	Apg 18,2.....	62, 990	Apg 20,25	790
		Apg 18,3.....	255, 407	Apg 20,27	811, 1084
		Apg 18,4.....	554, 774	Apg 20,28	190, 248, 297, 366, 745, 976, 982, 983, 984
		Apg 18,5.....	516, 793, 990		

Apg 20,28ff.....	983	Röm 1,3.....	808	Röm 3,23-24.....	85
Apg 20,30.....	607, 976	Röm 1,3f.....	808	Röm 3,23ff.....	96
Apg 20,31.....	1113	Röm 1,3ff.....	812	Röm 3,25.....	95
Apg 20,34.....	1039	Röm 1,4.....	106, 364, 814	Röm 3,27-31.....	153
Apg 20,34f.....	407	Röm 1,5.....	55, 57, 150, 246, 582, 611, 815	Röm 3,28.....	78, 90
Apg 20,35.....	407, 984	Röm 1,5-13.....	150	Röm 3,29.....	80, 81, 631
Apg 20,36.....	723	Röm 1,8.....	132, 137, 618, 640, 749	Röm 3,29f.....	77, 815
Apg 21,4.....	607	Röm 1,8f.....	105	Röm 3,30.....	80, 90
Apg 21,5.....	723	Röm 1,9.....	808	Röm 4.....	153, 536
Apg 21,8.....	371, 785, 980	Röm 1,9f.....	723	Röm 4,5.....	90
Apg 21,11.....	631	Röm 1,10.....	554, 723	Röm 4,11.....	906
Apg 21,16.....	607	Röm 1,11.....	631	Röm 4,15.....	172
Apg 21,18.....	248, 982	Röm 1,12.....	59, 150, 217, 556, 785	Röm 4,25.....	364
Apg 21,21.....	472	Röm 1,13.....	60, 461	Röm 5.....	154
Apg 21,25.....	631, 632	Röm 1,14.....	150	Röm 5,1.....	90, 808
Apg 22,2.....	62	Röm 1,14-16.....	60, 461	Röm 5,2-5.....	105
Apg 22,16.....	609, 903	Röm 1,14f.....	150	Röm 5,5.....	103, 364
Apg 22,21.....	55, 57, 144, 631, 785	Röm 1,14ff.....	795	Röm 5,11ff.....	907
Apg 22,22.....	63	Röm 1,15.....	807	Röm 5,12.....	109
Apg 22,25.....	481	Röm 1,15f.....	725	Röm 5,12ff.....	87
Apg 23,1ff.....	641	Röm 1,16.....	77, 79, 90, 150, 151, 217, 727, 745, 807, 808, 815, 821	Röm 5,18.....	77
Apg 23,17ff.....	481	Röm 1,16ff.....	582	Röm 5,20.....	172
Apg 23,25ff.....	480, 564	Röm 1,17.....	151	Röm 6.....	155
Apg 24,3.....	631	Röm 1,18-3,20.....	153	Röm 6,1ff.....	902
Apg 24,10ff.....	641	Röm 1,19f.....	516, 533	Röm 6,3.....	612, 902
Apg 24,11.....	481	Röm 1,21.....	533, 803	Röm 6,3ff.....	614, 816, 901, 907
Apg 24,17.....	304, 1039	Röm 1,21-3,10.....	89	Röm 6,4-11.....	903
Apg 24,25.....	517, 641, 809, 816	Röm 1,21ff.....	231, 532, 610, 816	Röm 6,4ff.....	364
Apg 25,14ff.....	480	Röm 1,22.....	515	Röm 6,12.....	903
Apg 26,1ff.....	641	Röm 1,23.....	533	Röm 6,14.....	903
Apg 26,4.....	631	Röm 1,23-3,20.....	812	Röm 6,17.....	910
Apg 26,6.....	105	Röm 1,24ff.....	231	Röm 6,23.....	78
Apg 26,16.....	9	Röm 1,26f.....	676	Röm 7,1-3.....	676
Apg 26,16f.....	55	Röm 2,5ff.....	96	Röm 7,2f.....	1108
Apg 26,17.....	633	Röm 2,11.....	79	Röm 7,3.....	677
Apg 26,17f.....	144	Röm 2,12.....	231	Röm 7,7ff.....	745
Apg 26,18.....	609	Röm 2,12-15.....	231	Röm 7,14ff.....	88
Apg 26,20.....	611, 618, 631, 815	Röm 2,14.....	631	Röm 7-8,4.....	155
Apg 26,22f.....	516	Röm 2,14f.....	516	Röm 8,1ff.....	816
Apg 26,28.....	608	Röm 2,16.....	231, 815	Röm 8,2f.....	906
Apg 26,31f.....	564	Röm 2,17ff.....	816	Röm 8,3.....	85, 812
Apg 27,2.....	990	Röm 2,24.....	216, 631	Röm 8,4-9.....	155
Apg 27,23.....	723	Röm 3,1.....	516	Röm 8,5-7.....	532
Apg 28,17.....	554	Röm 3,1f.....	809	Röm 8,9ff.....	365
Apg 28,18.....	582	Röm 3,2.....	151, 535	Röm 8,16ff.....	105
Apg 28,19.....	631	Röm 3,9-20.....	1024	Röm 8,18ff.....	92
Apg 28,23.....	516	Röm 3,19-26.....	816	Röm 8,19-21.....	84
Apg 28,23ff.....	554	Röm 3,21-26.....	153	Röm 8,26.....	365
Apg 28,24.....	808	Röm 3,21ff.....	907	Röm 8,29.....	83
Apg 28,28.....	631	Röm 3,22ff.....	808	Röm 8,30.....	615
Apg 28,31.....	725	Röm 3,23.....	88, 109	Röm 8,31-39.....	1112
Röm 1,1.....	55, 193, 725			Röm 8,32.....	77, 79, 84
				Röm 8,34.....	364, 814
				Röm 8,38.....	745

Röm 9.....	537	Röm 11,11-15.....	163	Röm 16,9.....	990
Röm 9,1-29.....	157	Röm 11,13.....	55, 57, 150, 246, 631, 632, 785, 980	Röm 16,12.....	437
Röm 9,3.....	365	Röm 11,13f.....	632	Röm 16,17.....	910, 1115
Röm 9,4.....	151, 516	Röm 11,13ff.....	633	Röm 16,19.....	749
Röm 9,4-6.....	157	Röm 11,14.....	92, 633	Röm 16,21.....	990
Röm 9,4f.....	809	Röm 11,16-24.....	164	Röm 16,22.....	990
Röm 9,4ff.....	535	Röm 11,24.....	151	Röm 16,23.....	990, 1077
Röm 9,6-8.....	269	Röm 11,25.....	92, 106, 129, 631	Röm 16,25.....	808
Röm 9,7-9.....	157	Röm 11,25-31.....	164	Röm 16,25f.....	150
Röm 9,10-13.....	157	Röm 11,25f.....	633	Röm 16,26.....	77, 582, 611
Röm 9,14.....	157	Röm 11,26.....	92	1Kor 1,2.....	177, 609
Röm 9,15-16.....	157	Röm 11,32.....	77	1Kor 1,4.....	105, 723
Röm 9,16.....	808	Röm 11,36.....	80	1Kor 1,4f.....	618
Röm 9,17-18.....	158	Röm 12,1f.....	816	1Kor 1,6.....	808
Röm 9,19.....	158	Röm 12,3-8....	248, 974, 976	1Kor 1,6f.....	815
Röm 9,20-21.....	159	Röm 12,3ff.....	192, 371	1Kor 1,7.....	92
Röm 9,22-23.....	159	Röm 12,4ff.....	176	1Kor 1,12.....	990
Röm 9,23.....	159	Röm 12,4-6.....	473	1Kor 1,13.....	901
Röm 9,24.....	159, 631	Röm 12,4f.....	940	1Kor 1,13ff.....	901
Röm 9,26.....	159	Röm 12,5.....	176	1Kor 1,14.....	990
Röm 9,27-29.....	159	Röm 12,6-8.....	368	1Kor 1,16.....	641
Röm 9,30.....	631	Röm 12,7.....	9	1Kor 1,17.....	582, 725, 746, 794, 799, 807, 900, 909, 927
Röm 9,30-10,21.....	157	Röm 12,12.....	723	1Kor 1,17f.....	808
Röm 9,30-31.....	160	Röm 13,1ff.....	484	1Kor 1,18.....	94, 727
Röm 9,30f.....	632	Röm 13,10.....	103	1Kor 1,18-2,5.....	728
Röm 9,32-10,3.....	160	Röm 13,12.....	614	1Kor 1,18f.....	907
Röm 9-11.....	136, 156	Röm 13,14.....	85	1Kor 1,19.....	799
Röm 10,1.....	723	Röm 14.....	374	1Kor 1,19-28.....	69
Röm 10,3ff.....	610	Röm 14,9.....	814	1Kor 1,19ff.....	79, 831
Röm 10,4.....	160	Röm 14,10.....	93, 815	1Kor 1,21ff.....	726
Röm 10,5.....	160	Röm 15,4.....	105, 808	1Kor 1,23.....	632
Röm 10,6-7.....	161	Röm 15,8.....	140	1Kor 1,26-29.....	641
Röm 10,8-11.....	161	Röm 15,13.....	105	1Kor 1,26f.....	218
Röm 10,9.....	364, 814	Röm 15,14.....	1113	1Kor 1,26ff.....	556, 654
Röm 10,11-17.....	79	Röm 15,15ff.....	821	1Kor 2,1f.....	287, 582
Röm 10,12.....	59, 79, 151, 176, 217, 815	Röm 15,16 .. 9, 55, 150, 246, 807, 1039		1Kor 2,1ff.....	725
Röm 10,12.....	91	Röm 15,18.....	57, 582, 611	1Kor 2,2.....	486, 608, 810
Röm 10,12-13.....	161	Röm 15,19.....	137, 554, 640, 808	1Kor 2,2-4.....	811
Röm 10,12-14.....	609	Röm 15,20.....	575	1Kor 2,6ff.....	532
Röm 10,12f.....	77	Röm 15,24.....	554, 555	1Kor 2,7.....	83
Röm 10,13.....	622	Röm 15,26ff.....	304	1Kor 2,12f.....	722
Röm 10,14.....	506	Röm 15,30.....	105, 723	1Kor 2,14.....	506
Röm 10,14-16.....	615	Röm 16.....	642	1Kor 3,1f.....	617, 804
Röm 10,14-15.....	161	Röm 16,1.....	437	1Kor 3,2.....	1084
Röm 10,14f.....	725	Röm 16,1f.....	9	1Kor 3,5.....	9, 980, 990
Röm 10,14ff.....	131	Röm 16,2.....	437	1Kor 3,5ff.....	255
Röm 10,16-18.....	161	Röm 16,3.....	255, 437, 990	1Kor 3,9.....	615, 909
Röm 10,18.....	137, 640	Röm 16,4.....	632	1Kor 3,9.....	940
Röm 10,19-21.....	162	Röm 16,5.....	1077	1Kor 3,10.....	909
Röm 11.....	157	Röm 16,6.....	437	1Kor 3,10-12.....	287
Röm 11,1.....	633	Röm 16,7.....	195, 975, 990	1Kor 3,11.....	78, 808, 950
Röm 11,1-10.....	163			1Kor 4,1.....	7, 9, 193
Röm 11,1f.....	610			1Kor 4,1ff.....	746
Röm 11,11.....	92				

1Kor 4,5	92, 94	1Kor 9,6	407, 416	1Kor 14	975
1Kor 4,6	255, 990	1Kor 9,6-14.....	407	1Kor 14,1	976
1Kor 4,8	958	1Kor 9,7-14.....	1039	1Kor 14,3	976
1Kor 4,9	60	1Kor 9,12	808	1Kor 14,20	617, 971
1Kor 4,11ff	745	1Kor 9,12-19.....	407	1Kor 14,22-25	916
1Kor 4,12	407, 723, 1039	1Kor 9,13	407	1Kor 14,23f.....	910
1Kor 4,14	1113	1Kor 9,14	407	1Kor 14,23ff	780
1Kor 4,14f	821	1Kor 9,15	407	1Kor 14,24f.....	976
1Kor 4,15	821, 906, 909	1Kor 9,15-18.....	407	1Kor 14,29	976
1Kor 4,16	745	1Kor 9,15-19.....	1039	1Kor 14,31	976
1Kor 4,17	910, 943, 990	1Kor 9,16	582, 725, 807	1Kor 14,32	976
1Kor 4,21	617	1Kor 9,16f.....	59	1Kor 14,33	943, 1074
1Kor 5	1114	1Kor 9,18	407	1Kor 14,34	438
1Kor 5,1ff.....	676	1Kor 9,19-22.....	460	1Kor 14,36	807, 943
1Kor 5,6ff.....	816	1Kor 9,19-23.....	955	1Kor 14,37	374, 976
1Kor 5,11-13.....	1115	1Kor 9,19ff	745	1Kor 14,39	976
1Kor 5,18ff	808	1Kor 9,20f.....	218	1Kor 15	364
1Kor 6,1ff.....	483, 817	1Kor 9,20ff	369	1Kor 15,1	725, 807
1Kor 6,3ff.....	745	1Kor 9,22	236	1Kor 15,1-11	811
1Kor 6,5	982	1Kor 9,23	407	1Kor 15,1ff	821, 971
1Kor 6,9	817	1Kor 10,2	901	1Kor 15,3	55, 608, 812
1Kor 6,9-11.....	902	1Kor 10,11	1113	1Kor 15,3f.....	813
1Kor 6,11	901, 903, 907	1Kor 10,16	1098	1Kor 15,3ff	364
1Kor 6,13-7,28	676	1Kor 10,17	703	1Kor 15,8	740
1Kor 6,13ff	551	1Kor 10,18	631	1Kor 15,8-10	246
1Kor 7	416	1Kor 10,19	545	1Kor 15,8ff	745, 746
1Kor 7,2-16.....	673	1Kor 10,20	545	1Kor 15,9	190
1Kor 7,6	1101, 1109	1Kor 10,25ff	705	1Kor 15,9-28	1112
1Kor 7,8f.....	1103	1Kor 10,32	190	1Kor 15,10	366
1Kor 7,9	676	1Kor 11,2	371	1Kor 15,11	364
1Kor 7,10	371, 666, 1101	1Kor 11,16	943	1Kor 15,14-19	168
1Kor 7,10f.....	1103	1Kor 11,18ff	703	1Kor 15,15	364
1Kor 7,10ff	677	1Kor 11,22	190	1Kor 15,17ff	364
1Kor 7,12	1101, 1109	1Kor 11,23	55	1Kor 15,22	77, 364
1Kor 7,12-16.....	1103	1Kor 11,28	1098	1Kor 15,23	92
1Kor 7,12-17.....	678	1Kor 12	193	1Kor 15,28	80
1Kor 7,15	1109	1Kor 12,2	631, 811	1Kor 15,35-57	1112
1Kor 7,17	666, 943	1Kor 12,2f.....	816	1Kor 15,45	85
1Kor 7,20	654, 666	1Kor 12,4-27.....	473	1Kor 15,45ff	88
1Kor 7,21	666	1Kor 12,4ff ...	176, 192, 248, 943	1Kor 16,1	943
1Kor 7,24	654, 666	1Kor 12,5	9, 980	1Kor 16,1ff	304
1Kor 7,25 ...	371, 1101, 1109	1Kor 12,6	81	1Kor 16,2	1057, 1079
1Kor 7,29	666	1Kor 12,8	369	1Kor 16,8f.....	312, 556
1Kor 7,29-32.....	666	1Kor 12,12-28	190	1Kor 16,9	207, 566, 620, 790
1Kor 7,35	1101	1Kor 12,12f.....	902	1Kor 16,10	371
1Kor 7,39	676, 1108	1Kor 12,12ff	940	1Kor 16,12	255, 990
1Kor 7,40	1101, 1103	1Kor 12,13	59, 79, 151, 176, 461, 666, 703, 815, 901, 902, 903, 904	1Kor 16,15	980
1Kor 7-8	374	1Kor 12,28	193, 195, 975	1Kor 16,15f.....	248, 976
1Kor 8,4	545, 811	1Kor 12,28f.....	249	1Kor 16,17	990
1Kor 8,4-6.....	80	1Kor 12-14....	368, 371, 974, 976	1Kor 16,19	990, 1077
1Kor 8,6	80	1Kor 13,7	365	1Kor 17,23	371
1Kor 9,1	246, 740			1Kor 17,23	371
1Kor 9,1ff.....	746			2Kor 1,3	808
1Kor 9,4-6.....	407			2Kor 1,11	105, 723
1Kor 9,5	416			2Kor 1,12	745

2Kor 1,19	808, 990, 991	2Kor 8+9	304, 353, 1039, 1056	Gal 2,10	304
2Kor 1,24	618	2Kor 9,13	808	Gal 2,11ff	374, 704
2Kor 2,1	821	2Kor 10,3f	60	Gal 2,12	478, 631, 632, 1039
2Kor 2,1-11	1114	2Kor 10,4	725	Gal 2,12ff	472
2Kor 2,1ff	1115	2Kor 10,5	799	Gal 2,13-21	170
2Kor 2,10	1114	2Kor 10,14	808	Gal 2,14	631, 632
2Kor 2,12	808	2Kor 10,15f	575	Gal 2,14-21	170
2Kor 2,15f	94	2Kor 10,16	725, 807	Gal 2,15	631
2Kor 2,16	821	2Kor 11,2	365	Gal 2,16	65, 90, 167, 808
2Kor 2,17	90, 807, 821	2Kor 11,4	808	Gal 2,19f	745
2Kor 3,3	725, 906	2Kor 11,5-9	407	Gal 2,20	365, 723, 821
2Kor 3,4ff	746	2Kor 11,7	807	Gal 2,3-5	144
2Kor 3,6	193, 722, 980	2Kor 11,7-9	1039	Gal 3	536
2Kor 3,12	821	2Kor 11,7-10	407	Gal 3,1	608, 725
2Kor 3,14f	610	2Kor 11,8f	407	Gal 3,1-5	171
2Kor 3,16	611	2Kor 11,9	410	Gal 3,1f	811
2Kor 3,18	102, 189	2Kor 11,10-12	407	Gal 3,1ff	821, 971
2Kor 4	745	2Kor 11,12	127	Gal 3,2	906
2Kor 4,1	980	2Kor 11,22	62	Gal 3,6-9	171
2Kor 4,1ff	746	2Kor 11,23ff	60, 745	Gal 3,7-9	269
2Kor 4,4	610	2Kor 11,25f	555	Gal 3,7ff	62
2Kor 4,5	814	2Kor 11,26	792	Gal 3,8	110, 537, 631
2Kor 4,6	372	2Kor 11,28	786	Gal 3,10-14	171
2Kor 4,8ff	60	2Kor 11,29	365, 774	Gal 3,14	537, 631
2Kor 4,13	59, 101, 372	2Kor 12,1ff	740	Gal 3,15-18	172
2Kor 5,1-10	1112	2Kor 12,8	723	Gal 3,15-29	171
2Kor 5,10	93, 94, 815	2Kor 12,12	628, 737, 746	Gal 3,20	172
2Kor 5,12	808	2Kor 12,15	821	Gal 3,20-24	173
2Kor 5,14	60, 84, 103, 364, 821	2Kor 12,18	990	Gal 3,24	90, 516
2Kor 5,15	77, 84	Gal 1,1	55, 167, 193	Gal 3,25-29	173
2Kor 5,18	821, 1024	Gal 1,1-10	169	Gal 3,26f	902, 907
2Kor 5,18ff	193, 582, 746	Gal 1,6	808	Gal 3,27	901, 902
2Kor 5,19	79, 82, 84, 85, 95, 815	Gal 1,6-9	821	Gal 3,27f	151, 905
2Kor 5,19f	807, 815	Gal 1,7	808	Gal 3,28	59, 79, 461, 666, 815, 828
2Kor 5,19ff	795	Gal 1,7-9	807	Gal 3-5	374
2Kor 5,20	7, 725, 746, 815, 1024	Gal 1,10	821	Gal 4	536
2Kor 5,21	84, 812	Gal 1,11	55, 807	Gal 4,1-7	173
2Kor 6,1	808	Gal 1,11+12	170	Gal 4,4	85, 137, 206, 537, 808, 812
2Kor 6,1ff	817	Gal 1,11ff	61, 246, 746	Gal 4,6	902
2Kor 6,3	745, 980	Gal 1,12f	55	Gal 4,8	610, 811
2Kor 6,3ff	366, 821	Gal 1,13	190	Gal 4,8-6,10	174
2Kor 6,4ff	60	Gal 1,13-16	170	Gal 4,8-20	174
2Kor 6,11	365	Gal 1,13ff	745	Gal 4,8f	516
2Kor 7,1	817	Gal 1,15	246	Gal 4,19	821
2Kor 7,3f	821	Gal 1,16	55, 57, 59, 144, 631, 632, 785, 808	Gal 4,19f	365, 774
2Kor 7,4	821	Gal 1,17-24	170	Gal 4,21-5,1	174
2Kor 7,13	990	Gal 1,18f	950	Gal 5,1-25	175
2Kor 8,9	808	Gal 2,1-12	170	Gal 5,2-6	174
2Kor 8,16	990	Gal 2,2	247, 807	Gal 5,2-6,10	174, 175
2Kor 8,19	984	Gal 2,3	990	Gal 5,6	79, 94
2Kor 8,23	195, 975, 990	Gal 2,7	55, 246	Gal 5,7	618
		Gal 2,7+8	247, 632	Gal 5,7-12	175
		Gal 2,9	247, 267, 556		

Gal 5,13ff.....	817	Eph 2,11ff.....	55	Eph 4,5f.....	80
Gal 5,16ff.....	365	Eph 2,12... 57, 516, 532, 811		Eph 4,7ff.....	176
Gal 5,21.....	817	Eph 2,13.....	177, 184	Eph 4,9.....	95
Gal 5,22ff.....	155	Eph 2,13ff.....	82, 85	Eph 4,11... 22, 193, 195, 248,	371, 975, 976, 982
Gal 6,1.....	1113	Eph 2,14.....	59	Eph 4,11ff.....	371, 1074
Gal 6,6 ... 407, 909, 983, 984,	1039	Eph 2,14+15.....	183, 184	Eph 4,12.....	980
Gal 6,8.....	94	Eph 2,14ff.....	122	Eph 4,12ff.....	940
Gal 6,9ff.....	905	Eph 2,16.....	163, 183	Eph 4,13.....	85
Gal 6,11-18.....	175	Eph 2,16f.....	808	Eph 4,14.....	617, 971
Gal 6,14.....	745	Eph 2,17.....	808, 906	Eph 4,17.....	533, 631
Gal 6,15.....	79	Eph 2,17+18.....	184	Eph 4,17ff.....	89, 532
Gal 6,17.....	745	Eph 2,17ff.....	816	Eph 4,18.....	803
Gal 6,27f.....	612	Eph 2,18.....	176	Eph 4,21ff.....	94
Eph 1.....	177	Eph 2,19.....	56, 176, 177	Eph 4,24.....	85
Eph 1,2.....	78	Eph 2,19-22.....	184, 932	Eph 4,25.....	178
Eph 1,3.....	178	Eph 2,20.....	950	Eph 4-6.....	1085
Eph 1,4.....	56, 83, 179	Eph 2,20-22.....	814	Eph 5,1ff.....	817
Eph 1,5.....	179	Eph 2,20ff.....	940	Eph 5,9.....	155
Eph 1,6.....	179	Eph 3.....	178, 537	Eph 5,22-31.....	673
Eph 1,6-8.....	179	Eph 3,1ff.....	55, 785	Eph 5,22ff.....	420
Eph 1,7.....	78	Eph 3,2... 185, 193, 246, 371		Eph 5,23.....	178
Eph 1,9.....	56, 179	Eph 3,3-6.....	186	Eph 5,23ff.....	676
Eph 1,9f.....	55	Eph 3,4ff.....	55	Eph 5,26.....	724, 901, 903,
Eph 1,10... 59, 84, 137, 176,	179, 206, 725	Eph 3,5.....	57	906	
Eph 1,10f.....	176	Eph 3,5ff.....	176	Eph 5,30.....	178
Eph 1,11.....	56, 83	Eph 3,6.....	176, 631	Eph 6,4.....	824
Eph 1,11-14.....	180	Eph 3,6ff.....	55, 60	Eph 6,5ff.....	374, 666
Eph 1,13... 177, 618, 808, 906		Eph 3,7.....	9	Eph 6,9.....	79, 666, 824
Eph 1,15-19.....	180	Eph 3,7+8.....	186	Eph 6,11ff.....	610
Eph 1,16.....	105	Eph 3,7f.....	57, 371	Eph 6,12.....	545
Eph 1,16ff.....	723	Eph 3,8... 144, 246, 582, 632,	725	Eph 6,15.....	808
Eph 1,17ff.....	971, 1086	Eph 3,9.....	83, 186, 609	Eph 6,18f.....	723
Eph 1,20-23.....	180	Eph 3,10.....	473	Eph 6,19.....	105, 723, 1021
Eph 1,21f.....	85	Eph 3,10-12.....	186	Eph 6,21.....	990
Eph 1,22.....	84	Eph 3,11.....	56	Phil 1,1... 248, 980, 982, 984,	990
Eph 1,23.....	176, 184	Eph 3,13.....	185	Phil 1,2.....	193
Eph 2.....	178, 537	Eph 3,14.....	185	Phil 1,3f.....	105, 723
Eph 2,1-3.....	181	Eph 3,14+15.....	187	Phil 1,5f.....	618
Eph 2,1-9.....	816	Eph 3,14ff... 105, 723, 1086		Phil 1,6.....	92
Eph 2,1ff.....	89, 177, 185,	Eph 3,15.....	81, 206	Phil 1,7.....	821
610, 812, 816, 1086		Eph 3,16-20.....	187	Phil 1,9ff.....	971
Eph 2,4.....	903	Eph 3,16ff.....	177	Phil 1,10.....	92, 976
Eph 2,4-6.....	181	Eph 3,18.....	81, 104	Phil 1,12.....	807
Eph 2,4ff.....	56, 608, 808	Eph 3,18f.....	1021	Phil 1,12ff.....	564
Eph 2,5.....	903	Eph 4,1-7.....	976	Phil 1,18.....	576
Eph 2,5ff.....	176	Eph 4,1ff.....	371, 817	Phil 1,20ff.....	745
Eph 2,7.....	60	Eph 4,3-6.....	81	Phil 1,21.....	105, 808
Eph 2,7-10.....	181	Eph 4,3ff.....	176	Phil 2,1.....	808
Eph 2,9-11.....	814	Eph 4,3-16.....	248, 974	Phil 2,1ff.....	817
Eph 2,10.....	94	Eph 4,3ff.....	187	Phil 2,5ff.....	365
Eph 2,11.....	184, 631, 632,	Eph 4,4-6.....	187	Phil 2,6.....	83
903		Eph 4,4-7.....	902	Phil 2,7.....	85
Eph 2,11-13.....	182	Eph 4,4ff.....	176, 185, 192	Phil 2,8.....	812
		Eph 4,5.....	901, 905, 907		

Phil 2,8-11	85	Kol 3,25.....	79	2Thess 1,11	723, 1085
Phil 2,9-11	814	Kol 4,1.....	666	2Thess 2,2	181
Phil 2,11.....	765	Kol 4,2f.....	723	2Thess 2,3ff	636
Phil 2,19.....	990	Kol 4,3.....	105, 582, 723, 1021	2Thess 2,8	92
Phil 2,22.....	807	Kol 4,3f.....	369	2Thess 2,8ff	93
Phil 2,25.....	195, 975, 990	Kol 4,7.....	980, 990	2Thess 2,14	807
Phil 3,1.....	971, 1084	Kol 4,10.....	990	2Thess 2,15	910
Phil 3,4f.....	62	Kol 4,11.....	990	2Thess 3,1 ...	105, 207, 638, 723, 727
Phil 3,5.....	127	Kol 4,12.....	990	2Thess 3,1ff	984
Phil 3,6.....	190	Kol 4,14.....	432, 990	2Thess 3,6	1115
Phil 3,6ff.....	745	Kol 4,15.....	990, 1077	2Thess 3,7	745
Phil 3,9.....	90	Kol 4,17.....	9, 990	2Thess 3,7-12	407
Phil 3,12.....	366	1Thess 1,2	105, 723	2Thess 3,8	407
Phil 3,16.....	943	1Thess 1,5	725, 745	2Thess 3,8f.....	1039
Phil 3,17.....	745	1Thess 1,5ff.....	618	2Thess 3,14	1113
Phil 3,20.....	92	1Thess 1,5f.....	906	2Thess 4,1-12.....	1085
Phil 4,2f.....	437	1Thess 1,6	745	2Thess 5,11-25	1085
Phil 4,6.....	723	1Thess 1,6-8.....	749	1Tim 1,3	990
Phil 4,9.....	745	1Thess 1,8	640, 725, 814	1Tim 1,12	246, 980
Phil 4,10.....	1039	1Thess 1,8f.....	811	1Tim 1,12ff.....	745
Phil 4,10-18.....	410	1Thess 1,9	610, 816	1Tim 1,15	94, 372, 795
Phil 4,13.....	723	1Thess 1,10	814, 815	1Tim 2,1-7	87
Phil 4,15.....	807	1Thess 1,16	808	1Tim 2,1ff.....	105, 732
Phil 4,15f	407, 1039	1Thess 2,2	807, 821	1Tim 2,2	490
Phil 4,18.....	990	1Thess 2,4 ...	246, 582, 725, 821	1Tim 2,3ff.....	537
Kol 1,1.....	990	1Thess 2,4ff.....	745	1Tim 2,4	77
Kol 1,3.....	105, 723	1Thess 2,7	407, 821	1Tim 2,4-6.....	80
Kol 1,4.....	618	1Thess 2,9 ...	407, 807, 1039	1Tim 2,4-7.....	807
Kol 1,6.....	137, 640	1Thess 2,10	745	1Tim 2,4ff.....	582, 808
Kol 1,7.....	990	1Thess 2,11	774	1Tim 2,5	86
Kol 1,9.....	723, 971	1Thess 2,11f	1085	1Tim 2,5f.....	78
Kol 1,11.....	971	1Thess 2,12	815	1Tim 2,6	84, 137, 206
Kol 1,12ff.....	1086	1Thess 2,13	807	1Tim 2,7	246, 371, 372, 725
Kol 1,13.....	610	1Thess 2,14ff	63	1Tim 2,8ff.....	374
Kol 1,15.....	83	1Thess 2,19	92	1Tim 2,12	438
Kol 1,15-18	84	1Thess 3,2	808	1Tim 3.....	745
Kol 1,16.....	84	1Thess 3,2	808	1Tim 3,1ff.....	371, 983
Kol 1,16ff.....	56	1Thess 3,10	723	1Tim 3,2	368, 369, 371, 416, 676, 976, 982, 984
Kol 1,18.....	190	1Thess 3,13	92	1Tim 3,2ff.....	366, 982, 983, 984
Kol 1,19.....	535	1Thess 3,21	807	1Tim 3,3	984, 1039
Kol 1,20..	77, 79, 82, 84, 808	1Thess 4,2ff.....	817	1Tim 3,5	190
Kol 1,23.....	137, 980	1Thess 4,5	631	1Tim 3,6	982
Kol 1,24.....	190, 745	1Thess 4,6	815	1Tim 3,7	655
Kol 1,25.....	193, 246, 725	1Thess 4,16	92	1Tim 3,8	9, 1039
Kol 1,25f	582	1Thess 5,12 ..	248, 297, 982, 984, 1113	1Tim 3,8ff.....	980
Kol 1,28.....	1113	1Thess 5,12f.....	193, 976	1Tim 3,12	9, 676
Kol 2,9.....	85	1Thess 5,14	1113	1Tim 3,15	176, 190, 992
Kol 2,11ff.....	902	1Thess 5,17	723	1Tim 3,16	85, 631
Kol 2,12.....	901, 907	1Thess 5,19f	976	1Tim 3,18	982
Kol 3,1.....	902	1Thess 5,21	976	1Tim 4,1-3.....	416
Kol 3,4.....	78	1Thess 5,23	92	1Tim 4,3f.....	705
Kol 3,11... 79, 176, 217, 461, 556, 632, 961		2Thess 1,5	181		
Kol 3,16.....	1113	2Thess 1,8	808		
Kol 3,22ff.....	666				

1Tim 4,6.....	992	Tit 1,6ff.....	982, 983	Hebr 12,23.....	190
1Tim 4,10.....	77	Tit 1,7.....	982, 984, 1039	Hebr 13,7.....	248, 371, 725, 976, 982, 983
1Tim 4,12.....	745	Tit 1,8.....	369	Hebr 13,8.....	78
1Tim 4,13.....	1113	Tit 1,9.....	368, 371, 976, 983, 984	Hebr 13,17.....	248, 371, 976, 982, 983
1Tim 4,14.....	255, 368, 371, 980, 983, 984	Tit 1,11.....	984, 1039	Hebr 13,17f.....	976
1Tim 5,1.....	983, 1113	Tit 1,13.....	1113	Hebr 13,24.....	248, 297, 982
1Tim 5,1ff.....	371	Tit 2,3f.....	89	Jak 1,2.....	79
1Tim 5,9.....	676, 983	Tit 2,7.....	745	Jak 1,5.....	369
1Tim 5,10.....	9, 655	Tit 2,7f.....	366	Jak 1,17.....	81
1Tim 5,14.....	676	Tit 2,11.....	77, 85	Jak 1,18..	220, 725, 727, 906
1Tim 5,17.....	248, 297, 982, 983, 984	Tit 2,11ff.....	816	Jak 2,1ff.....	703
1Tim 5,17f.....	1039	Tit 2,14.....	365	Jak 3,1.....	249, 976, 983
1Tim 5,22.....	980, 982	Tit 3,3-4.....	85	Jak 3,9.....	89
1Tim 6,1f.....	666	Tit 3,3-8.....	903	Jak 5,14..	248, 982, 983, 984
1Tim 6,1ff.....	374	Tit 3,5.....	812, 901, 903	Jak 5,14f.....	432
1Tim 6,2.....	1113	Tit 3,5f.....	902	Jak 5,19f.....	1113
1Tim 6,5.....	973, 1115	Tit 3,8.....	907, 1113	1Petr 1,2.....	167, 640
1Tim 6,14.....	92	Tit 3,10.....	1113, 1115	1Petr 1,3.....	105, 106
2Tim 1,3.....	723	Tit 3,12.....	990	1Petr 1,3-9.....	1112
2Tim 1,5.....	824, 966	Tit 3,13.....	255, 990	1Petr 1,3f.....	364
2Tim 1,6.....	371, 980	Phim 1.....	990	1Petr 1,5.....	167
2Tim 1,11.....	371, 725	Phim 2.....	990	1Petr 1,7.....	167
2Tim 1,11ff.....	745	Phim 4.....	723	1Petr 1,12.....	725
2Tim 1,12.....	372	Phim 8ff.....	374	1Petr 1,17.....	79
2Tim 1,13.....	992	Phim 14ff.....	666	1Petr 1,18-21.....	167
2Tim 1,18.....	980	Phim 16.....	666	1Petr 1,18f.....	78
2Tim 2,2.....	371, 976, 984, 992	Phim 23.....	990	1Petr 1,20.....	83
2Tim 2,4.....	60	Phim 24.....	990	1Petr 1,23.....	727, 906
2Tim 2,6.....	407	Hebr 1,1.....	516, 809	1Petr 2,2.....	617
2Tim 2,15.....	371	Hebr 1,2.....	56, 84, 725	1Petr 2,4ff.....	950
2Tim 2,22.....	609, 745	Hebr 1,3.....	81, 84	1Petr 2,5.....	176, 190, 940, 970
2Tim 2,24.....	984	Hebr 2,9.....	77, 79	1Petr 2,6.....	78
2Tim 2,25.....	1113	Hebr 2,11.....	86	1Petr 2,8.....	94
2Tim 3,5.....	1115	Hebr 2,14.....	85	1Petr 2,9.....	177, 631, 970
2Tim 3,10.....	992	Hebr 2,17.....	85	1Petr 2,12.....	745
2Tim 3,14.....	992	Hebr 2,18.....	85	1Petr 2,13ff.....	374, 484
2Tim 3,15.....	824, 966	Hebr 3,1.....	581	1Petr 2,16ff.....	666
2Tim 3,16.....	1113	Hebr 4,12.....	725	1Petr 2,24.....	167
2Tim 4,1.....	92, 94	Hebr 4,15.....	85	1Petr 2,21ff.....	85
2Tim 4,2.....	371, 725, 1113	Hebr 5,2.....	85	1Petr 2,22.....	812
2Tim 4,2-6.....	79	Hebr 5,7-9.....	812	1Petr 2,22.....	84
2Tim 4,5.....	371	Hebr 5,12f.....	617	1Petr 2,25.....	609, 982
2Tim 4,6ff.....	745	Hebr 5,13f.....	1084	1Petr 2,25ff.....	618
2Tim 4,8.....	92	Hebr 6,2.....	901	1Petr 3,1.....	745
2Tim 4,10.....	990	Hebr 6,11f.....	105	1Petr 3,7.....	673, 828
2Tim 4,11.....	990	Hebr 9,15.....	95	1Petr 3,14.....	904
2Tim 4,12.....	990	Hebr 9,27.....	96	1Petr 3,16.....	745
2Tim 4,20.....	990	Hebr 9,28.....	84	1Petr 3,18.....	167
Tit 1,3.....	206, 725	Hebr 10,22.....	901, 903	1Petr 3,19f.....	95
Tit 1,5.....	248, 982, 984, 990	Hebr 10,23f.....	105	1Petr 3,21.....	901, 903, 904
Tit 1,5ff.....	371, 984	Hebr 10,36f.....	105	1Petr 4,1ff.....	904
Tit 1,6.....	416, 676	Hebr 10,37.....	92, 138	1Petr 4,3.....	631
		Hebr 11,1.....	105, 512		

1Petr 4,5	94	1Joh 2,1f	167	1Joh 5,13.....	167, 854
1Petr 4,6	95	1Joh 2,2.....	79, 82, 84, 104, 815	1Joh 5,20.....	78
1Petr 4,9-11	976	1Joh 2,6.....	85	Offb 1,7	92
1Petr 4,10	368	1Joh 2,18.....	636	Offb 1,8	138
1Petr 4,11	980	1Joh 2,20.....	372	Offb 1,10	1079
1Petr 4,14	483, 608, 745, 750	1Joh 2,27.....	372	Offb 1,13	123
1Petr 5,1	248, 982	1Joh 2,28.....	92, 93	Offb 1,18	95
1Petr 5,2	973, 982, 983, 984, 1039	1Joh 2,28.....	92, 93	Offb 3,7f.....	207
1Petr 5,2f.....	983	1Joh 3,3.....	105	Offb 3,14.....	84
1Petr 5,3	366	1Joh 3,5.....	84	Offb 5,9	79, 236, 765
1Petr 5,4	92	1Joh 3,5f.....	167	Offb 7,9	236, 765
1Petr 5,12	854	1Joh 3,23.....	167	Offb 7,9-17	1112
2Petr 3,4	92	1Joh 4,1.....	976	Offb 11,18	94
2Petr 3,18	971	1Joh 4,9f	82, 167	Offb 14,6	765
1Joh 1,1-3	364, 740, 744, 813	1Joh 4,10.....	103, 104, 365	Offb 14,14	123
1Joh 1,2.....	78	1Joh 4,11.....	104	Offb 20,3	93
1Joh 1,3....	84, 101, 176, 725	1Joh 4,14.....	84	Offb 20,12.....	94
1Joh 1,5.....	81	1Joh 4,19.....	103, 365	Offb 20,12f	94
1Joh 1,7.....	167	1Joh 4,21.....	103	Offb 20,14	95
1Joh 1,8.....	88	1Joh 5,3.....	103	Offb 21,3-5	1112
1Joh 1,10.....	88	1Joh 5,4.....	59, 167	Offb 21,6.....	84
		1Joh 5,4ff.....	364	Offb 22,12	94
		1Joh 5,6.....	167	Offb 22,13	84
		1Joh 5,12.....	78, 218		

Griechische Begriffe

ἀγαπεῖν	130	διακονεῖν τραπέζαις.....	980
ἀγγέλειν.....	725	διακονία	246, 368, 995
ἀγράμματοι	370, 384, 386, 854	διακονία τοῦ λόγου.....	980, 981
ἄθνηοι.....	516	διακονίαι	974
αἰῶσιν τοῖς ἐπερχομένοι	181	διάκονοι	989
ἀκαίρωσ.....	1056	διδασκτικὸς	984, 1003
ἄλιεύς.....	21	διδασκτικοί	371
ἀλήθεια	372	διδάσκαλοι	975
ἀμαρτήσῃ εἰς ἐμε	1114	διδάσκαλος	606, 824
ἄμην λέγω ὑμῖν	131	διδάσκειν.....	357, 606, 612, 617, 722, 725, 743, 752, 805, 900, 901
ἄμφοτεροι	183, 184	διδάσκοντες..	612, 613, 633, 824, 899, 919, 1084
ἀναγγέλειν	725	διδαχῆ	371
ἀντίλυτρον ὑπὲρ πάντων.....	87	διήγησις.....	805
ἀπαγγέλειν	725, 743	δημοσίαι	781
ἄπιστος.....	1103	δύναμις	151
ἀποβόλη.....	163	δύναμις θεοῦ.....	727
ἀποκάλυψις.....	185	ἀντιλήμψις	975
ἀπολούεσθαι	903	ἐβατισθημεν.....	904
ἀποστέλλη.....	125	εἰκὼν τοῦ θεοῦ πρωτότοκος πάσης κτίσεως	83
ἀποστολή.....	11, 246	εἰς μαρτύριον	133, 625
ἀπόστολοι	11, 975	εἰς πίστιν.....	152
ἀπόστολος	632	εἰς τὸ ὄνομα	901, 931
ἀπόστολος ἐθνῶν	634	ἐκ παιτὸς γένους	635
ἀποστρέφειν ἀπὸ σκοτόυ καὶ τῆς ἐξουσίας τοῦ σατανᾶ	610	ἐκ πίστεως.....	152
ἀποταγή τοῦ διαβόλου.....	913	ἐκκλησία	190, 269, 270
βαπτίζεῖν	606, 608, 612, 617, 900, 901	ἐκπληρώθη.....	635
βαπτίζοντες	612, 613, 633, 649, 899, 919	ἐκτρέφετε.....	824

ἔλεγχος.....	512, 1113
ἐν ἐνὶ σώματι.....	183
ἐν ὀλίγῳ με πείθεις Χριστιανὸν ποιῆσαι	608
ἐν πάσῃ μακροθυμίᾳ.....	1056
ἐν σώμα.....	184, 905
ἕνα προσήλυτον.....	61
ἐνεργής.....	567, 620
ἕνος ἀνδρὸς γύνῃ.....	676
ἐπαγγέλειν.....	725
ἐπεφάνη ἡ χρηστότης καὶ ἡ φιλανθρωπία τοῦ σωτήρος ἡμῶν θεοῦ.....	903
ἐπίσκοποι.....	297, 982
ἐπίσκοπος.....	1122
ἐπιστρέφειν.....	609, 611, 726
ἔθνη.....	92, 136, 631, 632
ἐρχόμενος.....	138
εὐαγγελιστὶς.....	22
εὐαγγελίζεσθαι.....	95
εὐαγγελίζεσθαι.....	22, 725, 743, 900
εὐκαίρως.....	1056
εὐσεβεῖς.....	210
ἐξουσία.....	373, 416, 976
ζῆν κατὰ σάρκα.....	801
ζωὴ ἐκ νεκρῶν.....	92, 163
ἡγούμενοι.....	371, 982
ἥττημα.....	163
ἰδιῶται.....	370, 854
καὶ οὕτως πᾶς Ἰσραὴλ σωθήσεται.....	92, 633
καινὴ κτίσις.....	182
καιροὶ ἔθνων.....	135, 136, 137, 624
καλὸν ἔργον ἐπισκοπῆς.....	359
κατ' ἐξοχήν.....	727, 743, 759, 807, 1028, 1046
κατ' οἶκος.....	777, 781, 788
κατ' οἶκος.....	774
καταγγέλειν.....	725
κατήχηθης λόγων.....	910
κατηχούμενος τὸν λόγον.....	909
κῆρυγμα.....	133, 726
κῆρυκες.....	22
κηρύσσειν.....	22, 95, 133, 357, 623, 725, 743
κηρυχθήσεται.....	134
κοινωνία.....	176
κοινωνοὶ ἑμοῦ.....	989
κόσμος.....	120, 133, 153
κτίσις.....	83, 178
κτίζω.....	158
κυβέρνησις.....	371
κυβερνήσεις.....	975
λέγω ἐγὼ οὐχ ὁ κύριος.....	1103
λειτουργία.....	246
λογισμοὶ.....	231
λόγος.....	369
λόγος κατηχητικὸς ὁ μέγας.....	913
λοῦειν.....	903
λουτρόν.....	903
μαθητεύειν.....	92, 253, 449, 563, 582, 605, 607, 609, 611, 612, 623, 625, 629, 631, 632, 634, 726, 750, 899, 900, 901
μαθητεύειν πάντα τὰ ἔθνη.....	606
μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη.....	244, 251, 606
μαθητεύσατε τὰ ἔθνη.....	823
μαθητῆς.....	606, 607
μαρτυρεῖν.....	725, 743
μάρτυρος.....	725
μεγάλη καὶ ἐνεργὴς θύρα.....	790
μεσότοιχον τοῦ φραγμοῦ.....	183
μετὰ δὲ πολλὸν χρόνον.....	135
μετανοεῖν.....	610
μετάνοια.....	467, 496, 549, 610, 618, 726, 727, 816, 819, 820, 925, 930
μῆς γυναικὸς ἀνὴρ.....	676
μυστήριον.....	633
μορία τοῦ κηρύγματος.....	726
νομὸς τοῦ πνεύματος.....	285
νουθεσία.....	1113
νουθεσία.....	824
νοῦς.....	727
οἰκοδομή.....	196, 197, 976
οἰκοδομήσω.....	939
οἰκονομία.....	56
οἰκονομία τῆς χάριτος.....	246
οἰκουμένη.....	93, 120, 132, 133, 210
ὅλη τῇ οἰκουμένῃ.....	132
ὅλος ὁ κόσμος.....	133, 449
παιδαγωγός.....	111
παιδεῖα ἐν δικαιοσύνῃ.....	1113
παιδεῖα.....	824
πάντα τὰ ἔθνη.....	120, 132, 449, 625, 629, 633, 657
παντὶ τῷ πιστεύοντι.....	151
παραγγέλειν.....	725
παραπτώμα.....	163
παραξύνετο.....	544
πάροικοι.....	184
παραχρήμα μέλλει ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ ἀναφαίνεσθαι.....	135
πᾶσιν τοῖς ἔθνησιν.....	133
πιστεύειν.....	90, 610
πίστις.....	467, 512, 618, 816, 930
πιστὸς λόγος.....	372
πλάζω.....	158
πλήρωμα.....	92, 163, 176, 180, 189, 190, 468
πλήρωμα τῶν ἔθνων.....	190, 624, 787
πλήρωμα τῶν ἔθνων εἰσέλθη.....	164, 633
πληρωθῶσιν.....	137
πλοῦτος κόσμος.....	163
ποιεῖν.....	722, 752, 805
ποιμένες.....	975, 982
πορευθέντες.....	244, 563, 606, 632, 784
πορεία.....	1109
πρεσβύτεροι.....	982, 983

προεστώτες	982
προφήται	975
προορισθέντες	180
προσέταξεν	927
πρόσληψις	163
πρώτον	93, 145, 151
πρώτος κτισθείς	83
σεβόμενοι	210
σηνέχει ἡμᾶς	103
σκεύη ἐλέους	159
σκεύη ὀργῆς	159
σοφία	799
σοφίας	369
σοφροσύνη	366
σοτερία	151
σοτήρ	818
στοιχεῖα τοῦ κόσμου	1081
σύνδουλοι	989
συνείδησις	231
συνέδημοι	989
συνεργοί	989, 990
συστρατιῶται	989
συναγὴ τοῦ Χριστοῦ	913
συντέλεια τοῦ αἰῶνος	133

συντέλεια τοῦ αἰῶνος	243
σῶμα	905
τὰ πάντα	186
τέλος	93, 133
τηρεῖν	612, 613, 919
τηρεῖν πάντα ὅσα ἐνετειλάμην ..	617, 899, 900, 1084
τιμή	982
τῷ θεῷ ὑπόδικος	153
ὑπόδικος τῷ θεῷ	230
ὑπόστασις	512
φοβούμενοι τὸν θεόν	210
φρόνιμος	368
φύσις	231
φωτιζόμενοι	912
χάρις	187
χάρις τοῦ θεοῦ σωτήριος	816
χάρισμα	187, 369
χάρισμα διδασχῆς	373
χάρισμα κυβερνήσεως	375
χρηματίζαι τοὺς μαθητὰς	608
χρηματίζειν Χριστιανούς	608

Namensverzeichnis

Alkuin	212
Anderson, Rufus	45, 46, 277, 949
Arnot, Frederick Stanley	252, 255, 410
Asoka	71
Augustin, Aurelius Hipponensis	397, 514, 515, 766, 911, 913
Beck, Johann Tobias	93, 138, 150, 158, 159, 178, 402, 649
Blumhardt, Christian Gottlob	18
Bodelschwingh, Friedrich von	289
Börresen, Hans Peter	252, 595
Bosch, Johannes van den	502
Buddha	70, 71, 73, 74, 75, 86, 540, 548
Burkhardt, Gustav Emil	19, 264, 339, 348, 485
Buß, Ernst	49, 51, 117, 637, 889, 890, 893
Caldwell, Robert	697, 702, 704
Carey, William	19, 42, 214, 247, 266, 375, 387, 736
Celsus	68, 641
Christaller, Johann Gottlieb	883
Christlieb, Theodor	337, 360, 431, 433, 434, 437, 486, 954
Cook, James	214
Crowther, Samuel	468, 955, 1005
Cyrril von Jerusalem	913
Diana (Griechische Göttin)	545
Duff, Alexander	19, 22, 42, 277, 334, 375, 569, 839, 840, 843, 844, 845

Eliot, John	298
Faber, Ernst	657, 863, 954
Fabri, Friedrich	277, 305, 629, 633
Goßner, Johannes Evangelista	247, 304, 378, 408
Graul, Karl	13, 31, 274, 277, 278, 378, 379, 657, 683, 692, 693, 694, 695, 701, 702, 704, 755
Gregor von Nyssa	913
Grundemann, Reinhold	19, 27, 264, 307, 332, 333, 337, 339, 348, 350, 352, 375, 465, 475, 477, 478, 485, 585, 593, 594, 605, 629, 633, 659, 697, 955
Gundert, Hermann	19, 42, 337, 375, 853
Gützlaff, Karl	958
Harms, Ludwig	247, 304
Harnack, Theodosius	22, 34, 911, 914
Heiling, Peter	298
Heldring, Ottho Gerhard	247, 378, 408
Hieronymus	22, 416
Jellinghaus, Theodor	649, 655, 1073, 1082
Josenhans, Gottlob Friedrich	277, 300
Justinian v. Welz	247, 265, 266, 267
Klemens	855, 889
Konfuzius	86, 709
Konstantin	643, 729
Lavigerie, Charles Martial Allemand	489, 663

Lepsius, Richard 883, 940
 Livingstone, David19, 362, 375, 387, 561,
 563, 663, 747, 895
 Mackay, Alexander42, 340, 375, 386, 429
 Mateer, Calvin Wilson863, 973, 1037, 1047
 Mayhew, Thomas 298
 Melito von Sardes..... 208
 Merensky, Alexander42, 273, 339, 340, 375,
 465, 470, 478, 484, 492, 500, 570, 599, 663,
 916
 Mohammed 70, 86
 Moody, Dwight Lyman 455, 806
 Müller, Georg 304
 Müller, Max 70, 71, 72, 223, 224, 225, 227,
 228, 231, 462, 466, 475, 490, 514, 515, 519,
 524, 526, 529, 530, 532, 533, 537, 540, 542,
 543, 604, 683, 685, 706, 889, 890
 Murdoch, John 863
 Nevius, John Livingstone ..866, 972, 973, 1037,
 1047
 Origenes 855
 Pfander, Karl Gottlieb..... 548, 549, 820
 Pierson, Arthur Tappan253, 333, 349, 378,
 624
 Plath, Karl Heinrich Christian ... 22, 31, 40, 41,
 49, 51, 205, 259, 291, 415
 Plütschau, Heinrich 264, 375

Ram Mohan Roy843
 Rhenius, Charles Theophilus Ewald776
 Ricci, Matteo 711, 800
 Robert de Nobili691, 692, 700, 711, 800
 Schwartz, Christian Friedrich..... 42, 375, 663,
 693
 Skrefsrud, Lars Olsen..... 252, 255, 595
 Spurgeon, Charles Haddon..... 383, 806
 Taylor, Hudson 252, 304, 370, 378, 622, 679,
 681, 786, 866
 Taylor, William252, 305, 378, 409
 Tertullian.....233, 397, 766, 855
 Tholuck, August507
 Venn, Henry 45, 277, 484, 948, 954, 958,
 1127
 Weiß, Bernhard ... 117, 126, 127, 128, 129, 130,
 131, 132, 134, 135, 136, 138, 139, 142, 144
 Wilberforce, William214
 Wilson, John 375, 820, 845
 Xavier, Franz.....18, 730, 733, 738, 754
 Zahn, Franz Michael27, 302, 340, 357, 432,
 461, 486, 500, 558, 570, 579, 605, 647, 853,
 899, 939, 1088, 1101
 Zahn, Theodor409
 Ziegenbalg, Bartholomäus..... 42, 264, 375, 693
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig Graf von247,
 265, 298, 629, 646

Namen biblischer Personen

Abraham 62, 107, 110, 121, 122, 127, 141,
 153, 157, 160, 173, 174, 269, 535, 536, 537,
 538
 Adam..... 88, 109, 154
 Ananias..... 910, 1114
 Andronikus 195
 Apollo 255, 990
 Aquila255, 421, 990, 991
 Aristarchus 991
 Artemas 991
 Barnabas 114, 195, 247, 255, 410, 416, 975,
 990
 Crescenz 991
 David..... 123, 399, 478, 678, 918, 942
 Elia 125, 918
 Elisa..... 125, 335
 Epaphras 195, 990
 Erastus 991
 Hauptmann zu Kapernaum 141
 Herodes Agrippa..... 209
 Isaak 141, 174
 Jakob 113, 141, 678
 Jakobus 62, 166, 247, 975, 982, 1021
 Johannes 101, 125, 130, 143, 166, 247, 360,
 400, 744, 785, 901, 1016

Johannes der Täufer 74, 495, 918
 Jona125
 Junias195
 Kämmerer aus Mohrenland 130, 255, 646,
 780, 866
 Kephas 247, 416
 Kornelius 130, 144, 145, 245, 478, 553, 646,
 776, 807, 809, 813, 927
 Moses..... 86, 128, 157, 499, 503, 535, 537, 544
 Naeman 125
 Nikodemus 550, 736, 774, 776
 Onesimus666
 Petrus 2, 55, 62, 101, 144, 145, 146, 166, 167,
 170, 171, 245, 263, 360, 364, 400, 410, 415,
 416, 478, 553, 609, 610, 632, 704, 744, 809,
 927, 970, 982, 1016, 1114
 Philemon.....666
 Philippus255, 749, 780, 785, 980
 Pilatus 217, 221, 641
 Priscilla 421, 437, 990
 Salomo 125, 678
 Saphira1114
 Silas..... 309, 926, 990
 Silvanus 990, 991
 Stephanus63, 64, 128, 980

Thomas.....360
 Timotheus 255, 309, 966, 990, 991, 992
 Titus..... 990, 991

Namen von Völkern

Araber..... 86, 492, 519
 Batak..... 358, 474, 484, 507, 567, 571, 645, 833,
 881, 988, 1030, 1118, 1119, 1139
 Botokuden.....490
 Buschmänner..... 225, 490, 500
 Eskimo226
 Feuerländer 223, 225, 490
 Gambier-Insulaner.....415
 Griechen..... 63, 68, 69, 141, 150, 189, 217, 218,
 221, 235, 417, 460, 461, 473, 474, 496, 508,
 509, 556, 955
 Grönländer500
 Hellenen..... 25, 63, 141, 151, 156, 219, 230,
 234, 235, 474, 556
 Hottentotten225
 Indianer 8, 232, 358, 454, 485, 492, 494, 500,
 519, 560
 Israeliten... 62, 86, 110, 125, 127, 146, 217, 269,
 632

Orts- und Ländernamen

Afrika..... 25, 201, 213, 225, 234, 252, 262, 410,
 421, 426, 455, 463, 469, 486, 491, 494, 499,
 531, 545, 556, 560, 561, 562, 563, 1021,
 1046, 1076
 Ägypten.....108, 209, 454, 503
 Alexandrien.....131
 Amerika..... 43, 73, 201, 213, 225, 408, 409, 412,
 440, 491, 496, 560, 954, 1128
 Antiochien.... 145, 147, 166, 170, 247, 249, 255,
 256, 267, 410, 478, 553, 608, 704, 788, 793,
 809, 947, 990, 1039
 Arabien.....491
 Armenien.....731
 Asante.....572
 Asien..... 73, 201, 209, 213, 225, 262, 554, 555,
 556, 790
 Athen..... 25, 68, 131, 517, 544, 548, 557, 610,
 774, 776, 783, 797, 798, 809, 816
 Australien..... 8, 452, 560, 1142
 Babylon 131, 208
 Bassuto1045
 Batakland..... 423, 1136
 Bombay 478, 845
 Brasilien454
 Britisch-Guayana..... 1142, 1145
 Britisch-Indien..... 858, 862, 944, 963

Tychicus..... 990, 991
 Witwe zu Sarepta125

Japaner 25, 358, 474, 482, 496, 506, 749, 784,
 1005, 1013
 Kaffer..... 358, 474, 477, 482, 493, 502, 682, 865
 Karenen..... 645, 749, 988
 Kol 338, 482, 495, 507, 567, 571, 595, 645, 756,
 988, 1073
 Madagassen..... 494, 988
 Melanesier.....560
 Neger (Farbige).... 230, 232, 375, 473, 474, 494,
 500, 501, 531, 560, 587, 749, 955, 956, 961,
 962
 Neuseeländer375
 Niniviten.....125
 Ozeanier..... 230, 500, 749, 988
 Papua.....225, 226, 490, 500, 560
 Polynesier 358, 493, 560
 Samaritaner 121, 139, 550, 774
 Santal..... 756, 988
 Skythen.....556
 Tamilen229, 747, 887, 1139

Britisch-Ostindien.....565
 Burma..... 862, 1045
 Ceylon 71, 289, 624, 862
 Cilicien 209, 247
 Dahome572
 Demerara485
 Derbe788
 Deutschland 43, 47, 197, 198, 213, 273, 276,
 345, 440, 451, 457, 487, 731, 1005, 1040
 Deutsch-Südwestafrika1143
 England 9, 213, 214, 266, 273, 408, 409, 412,
 440, 451, 487, 562, 688, 954, 1128
 Eohe1005
 Ephesus 74, 207, 544, 556, 566, 574, 653,
 737, 787, 789, 790, 791, 901, 909, 990
 Formosa42, 594
 Frankreich..... 305, 454, 487, 570, 571, 731, 763
 Freretown..... 430, 464, 594
 Gabun570
 Galatien 166, 575
 Goldküste..... 470, 665, 668
 Griechenland210
 Grönland265, 645, 646, 964, 1143
 Großbritannien8
 Haiti962
 Hawaii199, 453, 955, 964, 1145

Herweninseln.....	232
Himalaya.....	673
Himalayagebiet.....	767
Holland.....	27, 43, 272, 451, 573, 1143
Italien.....	454
Jamaika.....	252
Japan.....	42, 51, 71, 216, 495, 498, 551, 564, 568, 733, 762, 783, 838, 879
Java.....	465, 502, 1006
Judäa.....	102, 134, 135, 139, 143, 145, 146, 170, 190, 245, 249, 433, 632
Kalkutta.....	44, 839
Kamerun.....	339, 486, 563
Kanada.....	1142
Kapkolonie.....	760, 791, 965, 1051, 1143
Kongo.....	252, 561, 563, 663, 988
Korea.....	71, 1047
Korinth.....	208, 209, 411, 556, 575, 642, 703, 787, 809, 909, 974, 977, 982, 990, 1114
Liberia.....	962
Lovedale.....	430, 597, 1006, 1060
Lykaonien.....	25
Lystra.....	516, 544, 737, 765, 783, 788, 809
Madagaskar.....	17, 216, 340, 349, 567, 570, 571, 645, 669, 730, 731, 866, 867, 988, 1071, 1145
Madras.....	44, 814, 847
Marokko.....	252
Mazedonien.....	209, 553
Mexiko.....	454, 491, 619, 729
Mikronesien.....	1143
Minahassa.....	645, 964, 1143
Neuguinea.....	463, 747
Neuhebriden.....	463
Neuseeland.....	453, 487, 497, 1142
Nias.....	869
Niederländisch-Ostindien.....	565, 1143
Niger.....	199, 252, 469, 561
Nordamerika.....	8, 468, 492, 560, 785
Nubien.....	491
Nyassa.....	339, 470, 484, 598
Ostafrika.....	375, 392, 411, 492, 562, 567, 573, 593, 596, 600, 662, 663
Österreich.....	454
Ostindien.....	264, 1045
Ozeanien.....	225, 262, 463, 497, 1021
Palästina.....	165, 454, 765
Pamphylien.....	209
Pandschab.....	70
Paraguay.....	340, 596
Peru.....	491
Philippi.....	410, 469, 737, 990, 991
Phönizien.....	209
Polynesien.....	964
Portugal.....	213, 754
Rheinprovinz.....	272
Samaria.....	102, 121, 125, 135, 139, 143, 145, 190, 249, 255, 553, 632, 1094
Samoa.....	1143
Schiretal.....	663
Schweden.....	271, 272
Schweiz.....	197, 1040
Shanghai.....	42, 43, 44
Sierra Leone.....	464, 594, 955
Skandinavien.....	8, 43, 252
Spanien.....	208, 213, 305, 454, 555
Südafrika.....	311, 338, 391, 395, 430, 452, 475, 485, 487, 497, 597, 602, 645, 646, 663, 753, 791, 865, 944, 955, 958, 964, 965, 1045, 1059, 1142, 1145
Sudan.....	457, 565
Südsee	216, 249, 438, 452, 463, 464, 492, 502, 645, 676, 730, 998, 1051
Südseeinseln.....	1045
Sumatra.....	423, 567, 833, 881, 1136
Suriname.....	464, 485, 646, 665, 1106
Syrien.....	209, 247, 866
Tahiti.....	570, 988, 1042
Tanganyika.....	561, 663
Tarsus.....	64, 541, 765
Tasmanien.....	542
Tibet.....	71, 457, 565
Tinnevelli.....	199, 620, 691
Togo.....	486, 572
Tonga.....	463
Trankebar.....	695
Travancore.....	673, 687, 690
Troas.....	553
Türkei.....	564
Uganda.....	340, 349, 489, 859, 866, 988
Vereinigte Staaten.....	8, 45, 252
Vorderindien.....	71, 439, 840
Westfalen.....	272
Westindien	216, 501, 645, 646, 729, 958, 964, 1032, 1045, 1142
Württemberg.....	272, 292
Yorubaland.....	669, 988
Zypern.....	209

Stichwortverzeichnis

Abendland..... 555, 1005
 Abendmahl..... 26, 122, 131, 650, 680, 693, 702,
 904, 906, 922, 923, 933, 1068, 1069, 1070,

1071, 1072, 1075, 1094, 1095, 1097, 1099,
 1100, 1101, 1120, 1121, 1124
 Abendmahl, großes..... 635

Abendmahl, Zulassung zum	1094	Amtsenthbung.....	316
Abendmahlsberechtigte	1069, 1093, 1094	Amtsentsetzung	324, 669, 1036, 1136
Abendmahlsberechtigung	1070, 1071	Amtsorganisation	980, 981
Abendmahlsfeier	703, 1027, 1087, 1095, 1096, 1097, 1099	Anbetung	109, 529, 533, 709, 711, 814, 921
Abendmahlsgäste	126	Anbetung Gottes	115, 121, 217, 894
Abendmahlsgemeinde.....	269, 1069, 1071, 1072, 1093, 1094, 1095, 1096, 1101, 1124	Anbetung Jehovas	114
Abendmahlsgemeinschaft	704, 1098	Anfängerchristen	617, 618, 621, 669, 1072
Abendmahlsgenossen	670, 933	Anglisierung.....	218, 954, 955
Abendmahlsgenossenschaft	1091, 1094	Animismus	531
Abendmahlsgottesdienste, besondere	1096, 1097	Anschaung, dogmatisch	1091, 1094
Abendmahlsliturgie	1098, 1101	Anschaung, eschatologisch	623
Abendmahlsordnung.....	1075	Anschaungsunterricht.....	366, 580, 584, 643, 743, 1025
Abendmahlstag.....	1057	Anspruchslosigkeit	410, 505
Abendmahlstisch.....	697	Anstandsformen.....	472, 477, 478, 658
Abendmahlsunterricht	933, 1094	Anstoß, dogmatisch.....	1098
Aberglaube ...	209, 230, 499, 548, 662, 702, 711, 757, 797, 831, 894, 1076, 1110, 1118	Ansturm, mohammedanisch	766
Aberglaube, chinesisch	710	Anthropologie	124, 403, 475, 497
Aberglaube, heidnisch	432, 500, 503, 505, 508, 611, 710, 712, 735, 801, 892, 1018, 1076	Antisklavereibewegung.....	214, 343, 349
Aberglaube, religiös.....	702	Anthesen, anthropologisch.....	798
Aberglaubenselemente	75	Äonen	56, 57, 58, 83, 152, 177, 186
Abhandlung, apologetisch.....	389	Apologetik.....	31, 37, 38, 39, 136, 400, 401, 406, 540, 544, 548, 802, 821, 892, 894, 1023, 1024
Abhandlung, exegetisch	389	Apologetik, dogmatisch.....	550
Abolitionismus.....	479	Apologetik, missionarisch.....	549
Abrenuntiation.....	913, 928, 931	Apologie... 38, 166, 344, 397, 584, 743, 890, 891	
Abstraktion, dogmatisch	226, 804	Apostel der Heiden	37, 41, 57, 69, 87, 111, 127, 144, 149, 165, 178, 231, 246, 304, 555, 609, 625, 723, 745, 785, 793, 797, 900, 982
Ackermeliorierung	234, 636	Apostelgeschichte.....	37, 41, 64, 65, 92, 115, 147, 149, 210, 343, 344, 345, 400, 581, 607, 617, 722, 724, 737, 809, 818, 872, 990, 1016, 1021
Agnostiker	709	Apostelkonzil	147, 246, 255, 297, 990
Agnostizismus.....	843, 848, 895	Apostelname	125, 195, 975
Ahnendienst... 71, 479, 531, 662, 706, 708, 709, 711, 713, 1076, 1110		Arbeitergenossenschaft.....	192, 268, 968, 973, 991
Ahnenhallen.....	709	Arbeiterhandel	216, 502
Ahnenkult..... 520, 528, 531, 532, 546, 705, 706, 710, 712		Areopagrede .. 80, 516, 610, 634, 774, 797, 798, 802, 809, 812	
Ahnenopfer	711	Arkandisziplin	913, 915, 930
Ahnen Tafel.....	708	Armenpflege	584, 755, 981, 983, 986, 1038, 1051, 1062, 1123
Ahnenverehrung.....	705, 708, 709, 711	Armut	86, 381, 425, 892, 896, 1044, 1045, 1063
Akklimatisationsfähigkeit	219, 221	Armut an Kultur	490
Akklimatisationsprozess.....	220, 470	Armut der Missionsaspiranten.....	413
Akklimatisierung	366, 473, 999	Armut der Patienten	436
Akklimatisierungsprozess	362	Armut, geistlich.....	506
Akkommodation.....	477, 644, 691, 704, 711, 800, 809, 825, 878, 1013, 1014	Armut, religiös.....	729
Akkommodation, falsch	479	Armutszugnis	988
Akkommodation, pädagogisch.....	63, 662	Askese	74, 91
Akkommodationsfähigkeit.....	509	Assimilierung.....	208, 245, 472, 643, 762, 845, 848, 911, 915, 1013
Akkommodationspädagogik	799		
Akkommodationsstreit	479, 692, 712		
Akkuratesse, exegetisch	1026		
Ältestenam. 669, 967, 981, 984, 986, 989, 1126			
Amerikanisierung	954, 1005		

Assimilierungskraft	211
Assimilierungsprozess	211, 643
Atheismus	80, 221, 228, 513, 535, 820
Atheismus, asketisch	548
Auferstehung ...	74, 88, 106, 129, 141, 143, 155, 168, 190, 214, 244, 364, 437, 809, 811, 812, 813, 817, 902, 1112
Auferweckung.....	167, 181, 810, 814, 902, 1070
Auferweckung des Lazarus.....	919
Auferweckungskraft.....	181
Aufgeblasenheit.....	832, 959, 962, 965, 1008, 1133, 1145
Aufnahmefähigkeit	856, 1013
Augenzeugenschaft	542, 740
Ausbreitung der Kirche.....	33, 193, 197, 249
Auseinandersetzungen, dogmatisch	549
Ausflucht, apologetisch	137
Ausführungen, exegetisch.....	83
Aussaat	93, 155, 752, 901
Aussendung.....	71, 253, 255, 275, 299, 311, 361, 366, 392, 405, 422, 423, 437, 440
Auswanderung, portugiesisch.....	491
Auswanderung, spanisch	491
Bantusprachen.....	769
Baptisten.....	8, 561, 563, 946, 1068, 1135
Barackensystem	654
Barbar(en).....	68, 69, 189, 211, 212, 217, 219, 221, 224, 230, 234, 235, 461, 494, 496, 509, 556, 557, 586, 592, 597, 820, 961
Barmherzigkeit....	159, 425, 434, 435, 584, 585, 594, 620, 668, 752, 755, 756, 757, 1050, 1051
Barmherzigkeitspflege.....	202
Barmherzigkeitsübung	9, 433, 435, 690
Basler Kirchenordnung.....	1116
Basler Missionsbibliothek.....	549
Basler Missionshaus.....	377
Basler Missionsseminar	397, 398, 403
Baumeister	287, 310, 640, 971
Bedeutung, apologetisch	59
Bedeutung, dogmatisch	1132
Beeinflussung.....	16, 328, 367, 423, 482, 483, 541, 635, 637, 643, 658, 663, 670, 727, 793, 849, 962
Beeinflussung, christianisierend.....	958
Beeinflussung, ephesinisch	790
Beeinflussung, erzieherisch	46
Beeinflussung, gesetzespädagogisch.....	233
Beeinflussung, kulturell.....	791
Beeinflussung, literarisch.....	889
Beeinflussung, missionarisch	651, 827, 840, 890
Beeinflussung, missionsliterarisch	861
Beeinflussung, nichtreligiös	734
Beeinflussung, seelsorgerlich	1113
Beeinflussung, sittlich.....	236
Beeinflussung, umgestaltend	635
Befähigung	75, 142, 283, 284, 362, 369, 373, 374, 508, 604, 863, 865, 954, 974, 984, 993, 996, 997, 998, 1002, 1003, 1004, 1130
Befähigung, formal	506
Befähigung, geistig	494
Befähigung, innere	863
Befähigung, intellektuell.....	961, 977, 1003
Befähigung, religiös-ethisch	1002
Befähigung, wissenschaftlich	523
Befangenheit.....	171, 222
Befangenheit, dogmatisch.....	227, 1088
Befangenheit, jüdisch.....	63
Befangenheit, kurzsichtig	175
Befangenheit, protestantisch	866
Begabte, charismatisch.....	974, 976, 978, 985
Begabung, charismatisch....	188, 249, 250, 292, 368, 371, 974, 976, 977, 982
Begründung der Gemeindeeinheit, dogma- tisch	178
Begründung der Heidenmission, dogmatisch	247
Begründung der Mission, dogmatisch	149
Begründung der Sendung, dogmatisch	91
Bekehrung ..	10, 47, 48, 101, 134, 162, 163, 167, 168, 203, 245, 335, 357, 366, 385, 467, 497, 541, 546, 582, 609, 610, 611, 614, 618, 622, 630, 652, 723, 732, 754, 817, 827, 859, 959, 1011, 1038
Bekehrung aller Völker	67
Bekehrung der ganzen Welt	133
Bekehrung der Heiden	114
Bekehrung des Paulus	64, 170, 366, 890, 919
Bekehrung einzelner	50
Bekehrung Indiens.....	705
Bekehrung Israels	92, 106, 136, 142, 787
Bekehrung zu Christus.....	29
Bekehrung zum Christentum	460, 499, 595, 654
Bekehrung, radikal	384
Bekehrung, reell.....	378
Bekehrung, wahrhaft	701
Bekehrungsanstalt.....	367, 827, 1003
Bekehrungsarbeit	10, 836
Bekehrungseifer	474
bekehrungseifrig.....	103
Bekehrungserfolg.....	729
Bekehrungsgebärden	610
Bekehrungsgeschichte des Paulus.....	818
Bekehrungsgeschichten	344
Bekehrungsmacht	889
Bekehrungsmethode	27
Bekehrungsmittel	841
Bekehrungsmotive.....	1038

- Bekehrungstendenz.....757
 Bekehrungswerk203
 Bekenntnisgemeinde..... 269, 270
 Bekenntnisstreitigkeiten.....287
 Belebung des Gottesdienstes1085
 Belebung des Missionsinns..... 308, 328
 Belebung, geistig877
 Belebung, geistlich..... 207, 565, 947
 Belebung, innere201
 Belebung, religiös.....111
 Belebungs mittel, religiös.....201
 Belehrung 307, 346, 550, 816, 820, 887, 911,
 971, 974, 1026, 1027, 1056, 1072, 1075,
 1079, 1092, 1113
 Belehrung, brüderlich1117
 Belehrung, christlich..... 678, 815, 896
 Belehrung, mündlich..... 830, 1028
 Belehrung, religionsgeschichtlich.....821
 Belehrung, seelsorgerlich.....681
 Belehrung, väterlich1036
 Bergpredigt796, 799, 918, 920
 Berufslehrstand..... 973, 999, 1001
 Berufslehrstand, diensttüchtig993
 Berufslehrstand, eingeboren 1001, 1002,
 1003, 1004
 Berufslehrstand, missionarisch..... 996, 1001
 Beschaffenheit, religiös-ethisch.....999
 Beschneidung .. 62, 65, 122, 140, 153, 166, 173,
 174, 175, 182, 246, 247, 632, 642, 662, 666,
 691, 699, 906, 961, 1076, 1118
 Beschneidung der Herzen111
 Beschneidungsfrage170
 Beschneidungszeremonie663
 Besonnenheit 366, 369, 532, 557, 668, 756
 Besonnenheit, geschichtlich.....524
 Besonnenheit, missionarisch..... 457, 470, 559
 Bethaus 114, 125, 1085
 Bewegung, charismatisch.....976
 Beweis, dogmatisch77
 Beweis, eschatologisch.....91
 Beweisführung, dogmatisch95
 Bewertung, apologetisch127
 Bibelerklärung(en).....398, 399, 413, 888, 891,
 1028
 Bibelgesellschaften.....43, 202, 776, 867, 897
 Bibelkolportage867
 Bibelschrift878
 Bibelsprache.....869, 876, 877, 878
 Bibelübersetzer 22, 360, 382, 383, 393, 873,
 874, 876, 878
 Bibelübersetzung26, 28, 29, 225, 358, 465,
 746, 795, 830, 836, 863, 866, 867, 869, 871,
 872, 873, 875, 876, 877, 884, 885, 919, 923,
 987, 1023, 1139
 Bibelübersetzung, autorisiert872
 Bibelübersetzung, protestantisch.....865
 Bibelübersetzung, revidiert868
 Bibelübersetzung, Revision der 872, 879,
 1139
 Bibelübersetzung, selbständig878
 Bibelübersetzung, volkstümlich763
 Bibelübersetzungskommission873
 Bibelverbreitung.....866
 Bildungsbedürfnis.....596, 843, 887, 1092
 Bildungsbedürfnis, wirtschaftlich596
 Bildungskarikatur(en)..... 596, 832, 1022
 Bildungsmittel399, 734, 856, 865, 887
 Bildungsmittel, die Muttersprache395
 Bildungsmittel, formal395
 Bildungsmittel, geistlich1012
 Bildungsstand 217, 284, 367, 439, 616, 857,
 885, 913, 918, 953, 1022, 1028, 1133
 Bildungsstufe91, 150, 154, 189, 191, 226,
 395, 580, 627, 804, 888, 914, 1014
 Biographie.....37, 42, 306, 348, 375, 408
 Bischof..... 9, 262, 289, 371, 677, 976, 980, 982,
 1127
 Blutrache1118
 Botschafterdienst..... 260, 363, 367
 Brahmanen72, 230, 685, 686, 687, 690,
 692, 699, 700, 701
 Brahmanenschnur702
 Brahmanismus.....38, 401, 519, 520, 535, 542,
 543
 Branntwein 486, 501
 Branntweineinfuhr216, 309, 486, 587
 Branntweinhandel 486, 751
 Brautgabe 1104, 1105
 Brautgeld1119
 Brautwahl424
 Briefinhalt, dogmatisch187
 Broterwerb 671, 1001
 Broterwerb, ehrlich425, 752, 755, 1038
 Broterwerb, gesteigert595
 Broterwerb, redlich593
 Brüdergemeine47, 197, 202, 226, 264, 271,
 272, 299, 305, 306, 310, 333, 339, 340, 428,
 430, 646, 681, 962, 1088, 1106, 1143, 1144
 Bruderliebe 455, 617, 699, 701, 702, 1072
 Buchsprache, hieroglyphisch883
 Buddhismus38, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 216,
 219, 220, 233, 234, 401, 519, 520, 529, 535,
 541, 542, 543, 547, 548, 549, 551, 565, 685,
 686, 706, 798, 895
 Buddhisten25, 71, 72, 73, 230, 894
 Bundeszeichen122
 Bundeszeichen, neutestamentlich 145, 901
 Bürgerrecht.. 63, 64, 77, 85, 120, 121, 247, 931,
 1091, 1115
 Bußpredigt96

- Charakter, ethisch..... 931
 Charakterbildung.....382, 482, 1132
 Charakterreife ... 468, 656, 914, 956, 966, 1009, 1030, 1133
 Charisma 200, 368, 954, 969, 974, 976, 980, 983, 984
 Charismata 248, 359, 368, 371, 974, 976, 977
 Charakter, apologetisch..... 855
 Chrisma 912, 927
 Chrismation..... 928
 Christen, armenisch 454
 Christen, koptisch..... 454
 Christen, nestorianisch 454
 Christengott 67, 233, 234
 Christenheit, morgenländisch..... 453
 Christenleben..... 100, 101, 610, 745, 949
 Christennamen216, 614, 677, 1068
 Christentum, Ausbreitung des..... 9, 10, 14, 15, 18, 21, 31, 32, 33, 39, 46, 47, 100, 102, 198, 200, 211, 243, 244, 333, 336, 345, 403, 602, 638, 684, 691, 692, 732, 737, 818, 831, 843, 911, 947, 956, 1017, 1040, 1123
 Christenverfolgung..... 349
 Christianer..... 608
 Christianisierungsarbeit 8, 9, 452, 454, 475, 572, 724, 734, 767, 827, 896, 963, 1143
 Christianisierungsprozess 17, 26, 33, 403, 634, 643, 735, 855, 857, 954, 986, 999, 1007, 1049, 1145
 Christologie 124, 805
 Christus, morgenländisch86
 Christushass 136
 Chronologie, buddhistisch70
 congregatio credentium 1074
 Congregatio de propaganda fide..... 261
 congregatio sanctorum268, 269, 1074
 congregatio vere credentium 192, 268
 Dampf-Weltevangelisierung 253
 Davids Sohn 119, 123
 Definition, dogmatisch.....816
 Dekalog..... 100, 550, 707, 814, 820, 833, 911, 913, 919, 920, 921, 923, 965, 1016
 Demut 13, 140, 141, 159, 186, 215, 260, 366, 382, 505, 506, 640, 747
 Denkmilbildungsprozess 225, 467
 Denkweise..... 467, 468, 472, 474, 541, 864
 Denominationspatriotismus 455
 Diakoniat 980, 981
 Diakone 248, 319, 366, 914, 980, 1098
 Diakonie 9, 979, 980
 Diakonissin 422, 423, 424, 437, 439, 440
 Dianatempel 789
 Diaspora 126, 197, 198, 202, 558
 Diaspora der Judenchristen62
 Diaspora, christlich..... 450, 453, 569
 Diaspora, deutsch.....381
 Diaspora, griechisch554
 Diaspora, jüdisch.....61, 62, 63, 209, 210, 233, 460, 554, 555, 568, 626
 Diaspora, namenchristlich 250, 574
 Diaspora, nichtenglisch453
 Diasporagemeinden, jüdisch..... 63, 115, 785
 Diasporajuden.....61, 62, 410, 554, 555, 642
 Didache911, 920, 926, 975, 982
 Didaktik..... 23, 1020
 Didaktik, dogmatisch156
 Didaktik, pädagogisch847
 Didaskalie 976, 977, 984
 Dienersinn 365, 440, 1072
 Dienst am Wort.... 256, 282, 283, 371, 979, 987, 995, 996, 1083, 1085
 Dienstboten.....420, 669, 678, 845, 1073
 Dienstpflicht, allgemein 969, 970, 972
 Dienstpflicht, christlich100
 Dienstpflichtbewusstsein, christlich.....974
 Dienststreue.....666
 Dienstverwaltung.....179, 191, 192, 193, 194, 198, 249, 1073
 Differenz, dogmatisch 29, 923
 Dilettanten 591, 872, 876
 Dilettanten-Missionare381
 Dilettantismus591
 Diözese261
 Disputation.....541, 547, 548, 774, 783
 Disputation, fruchtbar774
 Disputation, öffentlich820
 Disputation, spitzfindig 776, 782
 Disziplin, seelsorgerlich.....1036
 Disziplinarfälle316, 1036, 1116, 1118
 Disziplinarordnung..... 316, 1036
 Disziplinarrecht..... 289, 316, 1034, 1125, 1131, 1136
 Dogma, anthropologisch229
 Dogmatik 37, 39, 48, 123, 165, 389, 400, 401, 402, 406, 512, 580, 804, 907, 1023, 1024
 Dogmatik, altprotestantisch736
 Dogmengeschichte31, 33, 389, 468, 1023, 1024
 Doktrinarismus.... 336, 445, 485, 630, 646, 804, 963
 Doktrinarismus, harter1045
 Doktrinarismus, hypergeistlich1080
 Doktrinarismus, independentisch955
 Doktrinarismus, kautschukartig695
 Doktrinarismus, Tyrannei des1061
 Doktrinarismus, unpädagogisch 1032, 1129
 Doktrinarismus, unverständlich999
 Doktrinarismus, verderblich630
 Doktrinarismus, voreingenommen491
 Dolmetscherpredigt762

- Dominikaner 261, 711
 Doxologie..... 187, 1088
 Dreieinigkeit547
 Durchbildung 852, 1009
 Durchbildung, theologisch.....360
 Durchbildung, wissenschaftlich..... 359, 379
 Ebenbild Gottes 68, 83, 104, 523
 ecclesia invisibilis114
 ecclesiae suprema lex.....266
 ecclesiolae in ecclesia..... 269, 328
 Eckstein.....85, 176, 184, 191
 Egoismus.....99, 524, 587, 597, 664
 Egoismus, christlich341
 Egoismus, kolonial834
 Egoismus, kolonialpolitisch832
 Egoismus, wirtschaftlich664
 Ehe als Gottesordnung1108
 Ehebruch..... 672, 677, 679, 1036, 1109, 1118,
 1120
 Ehelosigkeit..... 416, 417, 418, 422, 423, 666
 Eheordnung..... 673, 1076, 1102, 1103, 1105,
 1108, 1119
 Eheordnung, göttlich673
 Eheordnung, statuarisch1101
 Ehescheidung(en) ... 672, 676, 677, 1076, 1103,
 1105, 1108
 Ehescheidungserlaubnis673
 Ehescheidungsgrund1109
 Ehescheidungssachen1109
 Eheverbot 418, 1103
 Ehrenpflicht, moralisch216
 Ehrenpflicht, national569
 Ehrgefühl 482, 751
 Ehrgefühl, kirchlich.....273
 Ehrgefühl, sittlich1115
 Ehrgeiz 1001, 1010, 1011
 Eifer 29, 146, 178, 265, 341, 469, 692, 748,
 749, 787, 848, 1010, 1030, 1031, 1042, 1047
 Eifer, brennend.....365
 Eifer, hastig694
 Eifer, heilig163
 Eifer, independentisch254
 Eifer, sanguinisch.....962
 Eifer, stürmisch 559, 683
 Eifer, übereilt999
 Eifer, ungeduldig.....624
 Eifersucht382
 Eifersucht, national 571, 731
 Eifersucht, nationalegoistisch603
 eifersuchtslos.....301
 eifersuchtsvoll323
 Einehe.....672, 673, 676, 678, 1105
 Eingeborenensprache392, 393, 424, 429,
 440, 761, 839, 845, 849, 869, 874, 922, 1022,
 1028
 Eingeborenensprache, Beherrschung der.....
 783, 1009
 Eingeborenensprache, Bemeisterung der381
 Eingeborenensprache, Erlernung der393
 Eingeborenensprache, Kenntnis der873
 Einzelbekehrung17, 25, 28, 30, 93, 211, 614,
 617, 629, 630, 632, 633, 634, 635, 636, 637,
 639, 641, 642, 643, 644, 646, 776, 940, 1067
 Einzelbekehrungsideal.....646
 Einzelbekehrungstheorie 646, 647, 660
 Einzelbekehrungsversuch653
 Eitelkeit..... 367, 501, 601, 764, 803, 964, 1001
 Ekkllesia .180, 189, 191, 192, 193, 196, 286, 322,
 329, 368, 625, 786, 915, 939, 942, 944, 968,
 969, 970, 972, 974, 979, 1066, 1073, 1074,
 1075, 1114
 Ekklesiastizierung.....25
 Eklettizismus..... 67, 337, 1118
 Elementarchristentum 607, 615
 Emanzipationszelotismus668
 Ende der Erde 125, 143, 190
 Enden der Erde59, 73, 102, 125, 131, 334,
 357, 554, 632, 640, 726, 784
 Endgericht94, 95, 96, 137, 138
 Endkatastrophe92, 95, 127, 134, 137, 181
 Engherzigkeit30, 104, 117, 196, 300, 341,
 455, 690, 1141
 Engherzigkeit, ethisch60
 Engherzigkeit, judenchristlich38
 Engherzigkeit, kirchlich 247, 1088
 Engherzigkeit, missionarisch712
 Entdeckungen, portugiesisch201
 Entdeckungen, spanisch.....201
 Entdeckungsreisen563
 Entlassung als Ehescheidung.....1109
 Entlassung aus der Schule..... 1010, 1093
 Entlassung aus Missionsdienst316
 Entlassung aus Missionsseminar413
 Entlassung der Frauen678
 Entlassung der Plusfrauen 673, 675
 Entlastung der heimatlichen Kirche199
 Entlastung der Missionskasse.....599
 Entlastung des Missionars..... 426, 978, 986
 Entlastung durch Literatur885
 Entlastung für sendende Christenheit.....946
 Entwicklung, kirchengeschichtlich.. 942, 968,
 974
 Epheserbrief... 83, 149, 152, 175, 177, 190, 400,
 625, 1021
 Ephoralverband.....1137
 Epikureer798
 Episkopalismus 29, 945, 1133
 Epoche, literarisch 836, 861
 Erbarmen..... 87, 164, 545, 588, 595, 1117

- Erbarmung..... 100, 105, 157, 158, 159, 164, 181, 219
 Erbarmungsgefäße..... 159
 Erbauungsaufgabe der Kirche 193
 Erbauungsbedürfnis 249, 1075, 1084
 Erbauungsdienst..... 248, 974, 986, 1083
 Erbauungstätigkeit, kirchlich 193, 197
 Erdkreis 56, 95, 113, 210, 640, 807, 810
 Ereignis, kirchengeschichtlich 13, 16
 Erfahrung, seelsorgerlich 550
 Erhöhung 74, 82, 88, 102, 114, 126, 127, 142, 181, 190, 325, 390, 817, 818
 Erkenntnis der Sünde.. 496, 505, 550, 820, 920
 Erkenntnis, religiös..... 526, 535, 610, 611, 726, 799
 Erklärung, dogmatisch..... 919
 Erlösung 23, 57, 74, 88, 102, 153, 156, 171, 179, 180, 219, 230, 496, 538, 545, 548, 549, 581, 582, 770, 812, 818, 820, 842, 877, 891, 894, 1081
 Erlösungsbedürfnis 91, 230, 797
 Erlösungsbedürftigkeit 39, 89, 109
 Erlösungsfähigkeit 39, 89, 91
 Erlösungsgnade 179
 Ermahnung..... 87, 134, 138, 174, 185, 187, 669, 694, 703, 816, 886, 903, 905, 946, 984, 1073, 1075, 1113, 1117
 Ermahnung des Paulus..... 354, 489
 Ermahnung, apostolisch 824
 Ermahnung, seelsorgerlich 185, 987, 1079
 Ermahnung, wiederholt 135, 1125
 Ermahnungen 139, 673, 696, 723, 983
 Ermahnungen, ethisch..... 178
 Ermahnungen, nachdrucksvoll 138
 Ermahnungen, väterlich..... 174
 Ernte 89, 125, 139, 374, 497, 618, 625, 750
 Ernte, groß 104, 357
 Ernte, Herr der..... 354, 441, 628
 Ernte, öffentlich dokumentiert 901
 Ernte, Zeit der 93
 ernten 117, 124, 352
 Eroberung, buddhistisch 71
 Errettung 79, 102, 126, 127, 128, 151, 176, 235, 506, 581, 582, 741, 765, 808, 818, 819, 828, 891, 903, 1065, 1086
 Erstchristianisierung..... 701
 Erwählte..... 179, 980, 989
 Erwählung 83, 107, 110, 140, 156, 157, 160, 179, 180, 955
 Erwählungsgnade..... 178, 179, 186
 Erwählungsplan..... 180
 Erwählungsrat 178
 Erwählungsratschluss 83, 177, 180
 Erweckung..... 23, 92, 163, 193, 201, 214, 328, 497, 665, 919, 975, 1056
 Erweckung des Schuldgefühls 496
 Erweckung, methodistisch..... 213
 Erweckungskraft 216
 Erweckungsprediger 762
 Erweckungsrezepte 328
 Erweckungstrieb 455
 Erweckungszeiten..... 1023
 Erziehungsanstalt(en)..... 367, 414, 827, 829, 1010
 Erziehungsanstalten, gewerblich 1060
 Erziehungsanstalten, missionarisch 837
 Erziehungsaufgabe 358, 596, 612, 826
 Erziehungsmittel..... 593, 596, 989, 1056, 1071, 1113
 Erziehungsmittel, wirtschaftlich 598
 Erziehungsweisheit 750, 763, 1053
 Eschatologie 39, 124
 Ethik .. 33, 37, 39, 68, 75, 99, 100, 165, 304, 400, 403, 406, 479, 547, 843, 846, 920, 1023, 1024, 1073
 ethische Begründung der Mission 99
 ethische Konsequenz..... 14
 ethischer Charakter..... 155
 ethischer Gesichtspunkt..... 39
 Ethnologie 16, 222, 349, 604
 Europäisierung 25, 218, 761, 832, 838, 954, 956, 1005
 Evangelien..... 37, 41, 118, 342, 724, 812, 813, 854, 872
 Evangelisation 454, 623, 940
 Evangelisationsarbeit..... 842
 Evangelisationsgebiet 454
 Evangelisationsgeist..... 624
 Evangelisierung..... 92, 353, 431, 622, 623, 625, 627
 Evangelisierungsarbeit 425, 1063
 Evangelisierungstheorie..... 626
 Evangelisten... 22, 118, 131, 135, 137, 187, 193, 253, 256, 371, 429, 434, 457, 623, 627, 628, 749, 780, 794, 896, 967, 975, 978, 990, 991, 992, 996, 998, 999, 1000, 1001, 1014, 1027, 1028, 1033, 1035, 1048, 1053, 1135
 Evangelistik..... 21, 22, 41, 51, 271
 evangelistische Aktion..... 1123
 evangelistische Hilfstätigkeit 1124
 evangelistische Laientätigkeit..... 197
 evangelistische Tätigkeit..... 426, 436, 1035, 1066, 1067
 evangelistischer Hilfsdienst..... 993, 998
 Evangelium Christi .. 70, 79, 208, 215, 220, 226, 341, 435, 499, 502, 508, 569, 712, 729, 766, 796, 818, 828
 Evangeliumspredigt 132, 143
 Evangeliumsverkündigung .. 95, 184, 186, 282, 283, 429, 435, 589, 1074

Evolutionisten	515	Frömmigkeit, engherzig	896
Evolutionstheorie	521, 534, 539	Frömmigkeit, persönlich	628, 1000
Exegese	31, 37, 38, 39, 172, 245, 389, 396, 397, 398, 399, 400, 406, 625, 630, 633, 634, 639, 649, 1021, 1022	Frömmigkeitsbezeugungen	797
Exkurs, dogmatisch	90	Frömmigkeitsübungen	29
Exorzismus	912, 913, 928	full conversion	610
Exorzismus, kleiner	928	Fülle der Heiden	92, 106, 195
Familienchristianisierung	641	Fülle der Zeit	16, 57, 173, 206, 207, 208, 211, 268, 343, 559, 812
Faulheit	493, 498	Fürbitte	104, 105, 180, 185, 291, 346, 354, 490, 723, 732, 912, 915, 928, 930, 943, 980, 1085, 1086, 1121
Fegefeuerlehre	712	Fürbitte, hohepriesterlich	738
Feste, kirchengeschichtlich	1082	Fürbitte, persönlich	277
Festgebräuche	658, 659	Fürbitte, priesterlich	105, 185, 186
Fetischdienst	228, 531	Fürbitte, speziell	306, 1112
Fetischismus	227, 518, 519, 530, 531	Fürbittengebet	104, 187, 930, 1087, 1089
fetischistisch-polytheistisch	222	Galaterbrief	65, 110, 149, 164, 175, 400
Feuer und Schwert	210	Gebärdenreligion	119
Feuerbestattung	1110	Gebetsleben ..	104, 105, 201, 363, 378, 385, 723, 970
Fibel	833, 835	Gebräuche	145, 478, 479, 546, 548, 662, 689, 709, 797, 892, 913, 954, 1076, 1082, 1101, 1110
Fiktion, unevangelisch	1096	Gebräuche, chinesisch	712
Finesse, exegetisch	1109	Gebräuche, heidnisch	657, 800
Fingerzeige	969, 1020	Gebräuche, kirchlich ..	11, 25, 28, 29, 644, 1078
Fingerzeige, göttlich	312, 576	Gebräuche, kultisch	91, 114, 209, 613, 750, 917
Fleischesfreiheit	166, 175	Gebräuche, national	26
Flugschriften	27, 306, 352, 891, 894, 895	Gebräuche, religiös	233
Formulargebete	1085	Gebräuche, religiös-neutral	712
Frage, exegetisch	631	Gedanken, ethisch	69
Franziskaner	261	Geduld	87, 95, 105, 106, 159, 230, 366, 375, 420, 421, 470, 507, 617, 628, 667, 673, 681, 693, 745, 747, 752, 775, 787, 841, 860, 861, 944, 966, 988, 1022, 1049, 1102
fratres	426	Gegenmission	65, 576
Frauenwelt, mohammedanisch	438	Gegenmission, antichristlich	574
Freigebigkeit ..	303, 327, 353, 1039, 1040, 1042, 1043, 1045, 1056	Gegenmission, katholisch	764
Freigebigkeit, christlich	46, 202, 272, 1041	Gehaltsfrage	958, 1044
Freigebigkeit, individuell	1051, 1056	Geheimnis Christi	55, 57, 185, 1007, 1021
Freiheit, evangelisch	145, 170, 377, 1119	Gehorsamspflicht	100, 1105
Freiheitsgeist	471, 472, 644	Gehorsamsunterweisung	612, 750, 919
Freikirche, schottisch	271, 272, 597	Gehorsamsverpflichtung	612, 613, 1034
Freikirchen	272, 289, 290, 292, 383, 647	Gehorsamswilligkeit	613, 919
Freikirchen, absolut selbständig	1142	Geist Christi	155, 176, 697
Freikirchen, amerikanisch	283, 1069	Geisterunterscheidung	369
Freikirchen, englisch kolonial	1142	Geistesantrieb	146, 254, 260, 312
Freikirchen, kleinere	271	Geistesarbeit	467, 1011
Freikirchen, nichtdeutsch	1095	Geistesausgießung	190
Freikirchen, selbständig kolonial	1142	Geistesbildung	503, 506
Freimissionare	9, 250, 252, 257, 623	Geistesbildung, schulmäßig	498
Freischarendienst	251, 252	Geistesbildung, selbständig	846
Fremdling	62, 122, 225, 260, 462, 468, 474, 476, 478, 513, 627, 687, 746, 759, 763, 775, 999	Geistesbildung, wirklich	764
Fremdling, transozeanisch	100		
Fremdlinge	56, 85, 111, 121, 182, 184, 410, 472, 476, 627, 642, 648, 845, 862, 932, 1004		
Freundlichkeit	87, 234, 375		
Frömmigkeit	440, 1000		
Frömmigkeit, aufrichtig	371, 424		

Geistesgegenwart	366, 372, 374, 761, 775, 783, 803
Geistesgegenwärtigkeit.....	368, 548
Geistesgesetz.....	118, 155, 183, 479, 698
Geistesmacht	119, 479, 586
Geistesmitteilung	165, 168
Geistesvollmacht	270
Geistmitteilung.....	903, 906, 1094
Geistwesen des Christentums.....	91
Geistwesen Gottes	121, 798
Geiz	353, 498, 503, 1039, 1040
geizig	353
Geldbeiträge	327, 598
Geldmittel...305, 410, 411, 754, 946, 949, 1038, 1052	
Gelehrsamkeit.....	372, 692, 828, 889, 953
Gelöbnis	621, 908, 909, 915, 931, 933, 1094, 1099
Gemeinde Jesu	145, 190, 193, 269, 270, 932
Gemeinde, buddhistisch	70
Gemeinde, salzlos.....	618
Gemeindebau	363, 653, 786, 939, 940
Gemeindebildung... 63, 196, 453, 454, 653, 940	
Gemeindeeinheit	178, 182, 187, 905
Gemeindegebet	912, 1085
Gemeindegesang	886, 1085, 1097
Gemeindegesangbuch	291
Gemeindegründung(en).....	51, 253, 371, 626, 637, 640, 786, 789, 940
Gemeindekasse	1062
Gemeindeleib	176, 905
Gemeindeleitung.....	371, 626, 627, 1077, 1118, 1122
Gemeinden, apostolisch.....	38, 250, 617, 641, 642, 654, 655, 676, 910, 965, 966, 973, 974, 978, 980, 981, 989, 1038, 1039, 1048, 1068, 1103, 1115
Gemeindeorganisation.....	35, 250, 297, 371, 486, 780, 1067, 1073, 1116, 1123
Gemeindeorganismus.....	176, 178, 906
Gemeindeverband.....	176, 177, 180, 185, 292, 943, 1066
Gemeinschaftsverband	176, 180, 648, 674, 706, 1066
Gemeinschaftsverbände	99, 176, 178, 292, 329, 330, 344, 464, 480, 482, 726, 1075, 1076
Gemeinschaftsverhältnis, ethisch.....	81
Genügsamkeit	366, 1044
Geographie	16, 349, 389, 390, 391, 406, 474, 475, 604, 836, 895, 1018
Geomantie-Aberglauben.....	709
Gerechtigkeit Gottes.....	152
Gerechtigkeitserlangung	91, 170
Gerechtigkeitsweg	160, 173
Gereiftheit	1035
Gereiftheit, geistlich.....	1009
Gereiftheit, innerlich	1001
Gereiftheit, vollendet	188
Gericht Gottes.....	230, 232, 729, 904, 925
Gesamtpresbyterium.....	1125
Geschichtskonstruktion.....	107, 536
Gesellschaftsegoismus	1140
Gesetz Moses.....	145
Gesetzbuch des Manu.....	686
Gesetzesbeobachtung.....	62, 166
Gesetzesgerechtigkeit	65, 153
Gesetzeswerke	153, 156, 157, 160, 161, 167, 170, 171, 173
Gesichtspunkt, eschatologisch.....	787
Gesichtspunkt, ethisch.....	100
Gespräch, seelsorgerlich.....	773, 777
Gesundheit	289, 363, 515
Gesundheit der Europäer	471
Gesundheit der Lehre	978
Gesundheit der Mission	257
Gesundheit der Missionare	361, 362, 382, 414, 468, 471
Gesundheit, Einsatz von	423
Gesundheit, evangelisch.....	44
Gesundheit, geschädigt.....	426
Gesundheit, missionarisch	973
Gesundheit, religiös-sittlich	1122
Gesundheit, robust	786
gesundheitlich	381, 393, 414, 962, 1004
gesundheitliche Gefahren	362
gesundheitsgefährlich	428, 792
Gesundheitspflege	362, 470
Gesundheitsstation	471
Gesundheitszustand	361
Gewaltbekehrungen	602, 610, 729
Gewaltbekehrungsmethode.....	729, 730
Gewinnsucht	751, 984, 1001, 1060
Gewinnsucht, schändlich	1039
Gewissen ...38, 47, 231, 232, 291, 341, 345, 371, 416, 452, 484, 497, 499, 516, 517, 533, 641, 670, 681, 726, 731, 732, 747, 751, 760, 776, 814, 849, 893, 894, 1012, 1099, 1114, 1118	
Gewissen, abgestumpft	550
Gewissen, böse.....	533
Gewissen, christlich.....	473
Gewissen, erleuchtet	675
Gewissen, gut	904, 1061, 1144
Gewissen, öffentlich	505
Gewissen, schlafend.....	496, 551
Gewissensabstumpfung	613
Gewissensbeunruhigung	1103
Gewissenserweckung	214
Gewissensfreiheit.....	731
Gewissensgesetz	820

- Gewissenspflicht 97, 867
 Gewissenssache 363, 801, 814
 Gewissensschlaf 496
 Gewissensstimme 504, 518, 550
 Gewohnheit .. 359, 380, 476, 477, 478, 613, 698,
 709, 927
 Gewohnheit, allgemein 327
 Gewohnheit, eingefleischt 232
 Gewohnheit, heidnisch 819, 1109
 Gewohnheit, kirchlich 287
 Gewohnheit, sozial 513
 Gewohnheit, träge 321
 Gewohnheit, vererbt 233
 Glaube, kindlich 616, 909, 910
 Glaubensbekenntnis 226, 286, 820, 833, 919,
 923, 925, 931, 950, 1087
 Glaubensbote 11, 60, 211, 215, 410
 Glaubensgehorsam 11, 94, 226, 270, 803, 1012
 Glaubensgemeinschaft 144, 930
 Glaubensgenosse 104, 122
 Glaubensgenossen 62, 196, 454, 455, 939
 Glaubensgerechtigkeit .. 65, 153, 155, 161, 167,
 171, 175, 517
 Glaubenskraft 255, 367
 Glaubenslosigkeit 136
 Glaubensmission 252, 739
 Glaubensmissionare 252, 410, 411, 470
 Glaubensmissionen 409, 411
 Glaubensmut 325, 380, 852
 Glaubensüberzeugung .. 67, 170, 285, 286, 704,
 1000
 Gleichnis 100, 104, 106, 122, 131, 134, 135,
 142, 158, 220, 373, 484, 583, 635, 805, 918
 Glossolalie 975
 Gnade, rettend 30, 89, 101, 103, 125, 133,
 608, 918
 Gnadenanspruch 120
 Gnadenberufung 157, 159
 Gnadengabe 153, 611, 612, 619
 Gnadengeschenk 172
 Gnadengüter 196, 268, 907
 Gnadenhaushaltung 176, 185, 197, 246, 624,
 625
 Gnadenkraft 181, 366, 370
 Gnadenmittel 926, 1075, 1101
 Gnadenökonomie 185, 192
 Gnadenratschluss 55, 156
 Gnadensegen 113
 Gnadenverband 185
 Gnadenverband, trinitarisch 80, 178
 Gnadenverband, universal 80, 177
 Gnostizismus 1118
 Gottebenbildlichkeit 88, 89, 109, 183
 Götterglauben 209, 611
 Götterverehrung 531
 Gottesahnung 230, 517, 797
 Gottesbewusstsein 38, 111, 230, 515, 516,
 520, 523, 524, 525, 528, 533, 538
 Gotteserkenntnis 517, 520, 526, 531, 532,
 533, 535, 537, 538, 539, 797, 809
 Gottesgerechtigkeit 152, 153, 160, 219
 Gottesherrschaft 119
 Gottesidee 228, 512, 524, 525, 534
 Gotteskindschaft 173, 666, 905, 906
 Gotteskraft 38, 150, 151, 152, 235, 503, 582,
 808, 948
 Gottesliebe 104, 691
 Gottesoffenbarung 37, 117, 149, 185, 534,
 535, 918, 975
 Gottesordnung 127, 1101, 1102
 Gottesreich 56, 110, 120, 127, 129
 Gottesreich, messianisch 115
 Gottesreich, neutestamentlich 118
 Gottesreich, Übergang des 126, 134
 Gottesreich, vollendet 92
 Gottesreich, Zukunft des 145
 Gottesverehrung 121, 518, 531, 538
 Gottheit. 123, 229, 514, 527, 528, 529, 531, 535,
 546, 798, 841, 842
 Gottheit Christi 547
 Gottheiten 66, 67, 68, 527, 529
 Götze diener 536
 götzendienerisch 613, 654, 706, 801, 1036
 Götzendienst 485, 536, 544, 545, 610, 614, 621,
 666, 702, 798, 809, 810, 816, 819, 820, 911,
 1089
 Götzenfest(e) 783, 784, 916, 1118
 Großhandel, gewinnstüchtig 587
 Großherzigkeit 369, 945, 1143
 Grundcharakter 583, 662
 Grundcharakter, religiös 101
 Grundgedanken, dogmatisch christlich 14
 Grundlage, dogmatisch 65
 Grundlegung, dogmatisch 404
 Grundlegungsarbeit 17, 340, 383, 640, 981
 Grundrichtung, ethisch 550
 Guerilla-Mission 253
 Gustav Adolf-Verein 8, 198, 199, 202
 Hades 95, 96, 706, 707, 708
 Hadespredigt 95, 97
 Halieutik 21, 796
 Handarbeit .. 362, 409, 426, 428, 438, 439, 599,
 834
 Handauflegung 255, 267, 912, 913, 915, 928,
 930, 980, 981, 989, 1125
 Handauflegungsakt 927
 Handlung, seelsorgerlich 1117
 Hauptmissionsmittel 30, 825, 853
 Hauptmissionsperioden 208
 Hauptrede, eschatologisch 92

- Haus Gottes 85, 125, 189, 191, 618, 786, 970
 Hausgemeinde 410, 641, 648
 Hausgenossen .. 56, 63, 198, 649, 671, 927, 932, 1068, 1079
 Hausgenossenschaft Gottes.. 55, 56, 57, 58, 63, 64, 176, 177, 185, 186, 191, 192, 193, 201, 207, 1066
 Haussklaverei 664, 668
 hebräisch 62, 224, 394, 398, 399, 400, 884
 Hebräisch 393, 394, 396
 Heidenapostel 150, 164, 167, 168, 169, 170, 172, 185, 206, 246, 461, 1103
 Heidenapostolat 150, 168, 245, 246
 Heidenboten 267, 299, 333, 360, 377, 991
 Heidenbotenabordnung 147
 Heidenmissionspredigt 92, 127, 131, 810, 811, 812, 813, 814
 Heidenmissionstätigkeit 140, 175, 201, 265, 267
 Heidentum 62, 66, 110, 111, 182, 208, 233, 403, 432, 460, 479, 484, 534, 536, 537, 541, 545, 547, 548, 551, 566, 636, 662, 696, 705, 780, 799, 802, 855, 890, 892, 894, 895, 900, 921, 931, 1023, 1110, 1141
 Heidentum als Volksreligion 647
 Heidentum, afrikanisch 543
 Heidentum, alt 69
 Heidentum, antik 67, 68
 Heidentum, Auseinandersetzung mit dem 796
 Heidentum, Bruch mit dem 611, 617
 Heidentum, christlich überfirnisst 644
 Heidentum, damalig 60
 Heidentum, Entstehung des 532, 535
 Heidentum, europäisch 814
 Heidentum, Finsterniswerke des 801
 Heidentum, griechisch 541
 Heidentum, griechisch-römisch 643
 Heidentum, heuteig 173
 Heidentum, Kritik des 891
 Heidentum, Lossagung vom 702
 Heidentum, Macht des 574
 Heidentum, Rückfall ins 697, 1118, 1120
 Heidentum, Statistik des 31
 Heidentum, Sündenwandel im 178
 Heidentum, Traditionen des 533
 Heidentum, übertüncht 730
 Heidentum, Unterdrückung des 643
 Heidentum, unterminiert 17
 Heidentum, Unterminierung des 508, 611, 643
 Heidentum, unzivilisiert 424
 Heidentum, versuchungsreich 965
 Heidentum, Zerstörung des 508
 Heidenwelt 19, 126, 127, 134, 141, 163, 185, 208, 210, 231, 250, 257, 449, 633, 727, 741, 752, 785, 797
 Heidenwelt, Begnadung der 163
 Heidenwelt, christianisiert 946
 Heidenwelt, Christianisierung der 1040
 Heidenwelt, Elend der 344
 Heidenwelt, gegenwärtig 233
 Heidenwelt, Heilsverkündigung in der 163
 Heidenwelt, heuteig 199, 216, 438, 459, 497, 628
 Heidenwelt, intakt 235
 Heidenwelt, zu bekehrend 48
 Heidenwelt, zu christianisierend 24
 Heil in Christus 28, 30, 37, 96, 102, 175, 268, 291, 449, 450, 457, 468, 569, 670, 699
 Heil, messianisch 56, 64, 128, 141, 145, 157, 166
 Heiliger Geist 11, 103, 104, 124, 130, 207, 234, 245, 248, 260, 267, 268, 269, 341, 354, 363, 365, 461, 468, 506, 553, 557, 581, 623, 749, 902, 974, 977, 978, 980
 Heiligkeit 199, 417, 760
 Heiligkeit, esoterisch 100
 Heiligkeit, gottähnlich 179
 Heiligkeit, singular 677
 Heiligkeit, vollkommen 526
 Heiligung 90, 155, 156, 177, 359, 545, 609, 617, 918, 1079, 1082
 Heiligung der Ehe 589
 Heiligungsberuf 1115
 Heiligungsernst 366, 367
 Heiligungsleben 363, 612, 683
 Heiligungsstand 1071
 Heilsaneignung 30, 152, 161
 Heilsanstalt 92, 179, 192, 193, 633, 1073
 Heilsbedingung 91, 151, 642, 691, 699, 815, 819, 907, 919
 Heilsbedürfnis 38, 161
 Heilsbesitz 113, 163, 217, 516
 Heilsboten 77, 107, 243, 250, 256, 267
 Heilsbotschaft 91, 126, 268, 581, 653, 725, 745, 781, 784, 816, 907, 1067
 Heilsbotschaft, Bekanntmachen der 253
 Heilsbotschaft, christlich 460, 508, 762, 796
 Heilsbotschaft, Darbietung der 357
 Heilsbotschaft, evangelisch 507, 760, 797, 798, 806, 814, 839, 886
 Heilsbotschaft, göttlich 11, 22, 622, 727
 Heilsbotschaft, neutestamentlich 814
 Heilsbotschaft, Proklamierung der 622
 Heilsbotschaft, Sendung der 126
 Heilsbotschaft, Träger der 127, 357
 Heilsbotschaft, Verständnis der 910
 Heilsdarbietung 152

- Heilserfahrung..... 167, 367
 Heilserkenntnis.....855
 Heilsgedanken77, 81, 111, 112, 245, 775
 Heilsgeschichte ... 115, 150, 162, 172, 205, 335, 805, 814, 818, 918, 1093
 heilsgeschichtlich65, 127, 139, 140, 141, 142, 151, 152, 156, 162, 163, 166, 171, 172, 176, 187, 633, 955, 1016
 Heilsgnade.....94, 162, 186, 816
 Heilsgut.....75, 90, 91, 173, 176, 907
 Heilsgüter 166, 192, 904, 905, 907, 1073
 Heilslehre 28, 77, 118, 149, 150, 156, 162, 163, 166, 167, 168, 169, 172, 174, 197, 372, 507, 795, 918, 971, 984, 1093
 Heilsoffenbarung .. 37, 114, 150, 151, 152, 156, 206, 286, 335, 343, 450, 507
 Heilsökonomie..... 24, 140, 172, 177, 197, 198, 633
 Heilsordnung 109, 112, 155, 160, 171, 172, 174, 206, 684, 948, 1132
 heilspädagogisch.. 139, 142, 173, 636, 637, 939
 Heilsplan..... 115, 157, 164, 176, 623, 625, 1065, 1066
 Heilspredigt.....77, 95, 96, 150, 464
 Heilsrat.....176
 Heilsratschluss..... 56, 178
 Heilssegen..... 113, 172, 173
 Heilstatsachen 102, 105, 165, 809, 812, 813, 815, 817, 918, 1080
 Heilsuniversalismus88, 91, 108, 120, 124, 125, 142, 150, 156, 169, 190, 197, 243, 244, 449
 Heilsveranstaltung ..79, 84, 150, 153, 161, 246, 334, 343, 913, 1081
 Heilsverkündigung ..49, 87, 161, 163, 243, 247, 248, 460, 463, 517, 841
 Heilsverlangen..... 506, 910
 Heilsverständnis.....506
 Heilswahrheit .. 9, 150, 342, 616, 622, 626, 796, 799, 890, 891, 910, 914, 919, 953, 1007, 1089, 1095, 1146
 Heilsweg.....28, 30, 74, 80, 90, 91, 151, 152, 153, 155, 160, 161, 206, 891, 894
 Heilswerk..... 117, 127, 902
 Heilswille..... 23, 24, 80, 87, 113, 129, 162
 Heilswirkung.....152, 163, 812, 906, 908
 Heimatkirche.....250
 Heimatkirche, sendend.....947, 948, 949, 986
 Heimatsegoismus, kirchlich.....203
 Hellenisten62, 63
 Henotheismus.....529
 Herold..... 22, 64, 245, 248, 781, 807, 821
 Herrengebet 80, 100
 Herrlichkeit Gottes..... 102, 153, 473
 Herrschaft, mohammedanisch..... 454, 565
 Herzenshärte..... 128, 673
 Herzensüberzeugung 161, 363
 Heuchelchristen.....436
 Heuchelei..... 61, 167, 435, 587, 641, 697, 704, 1114
 hieroglyphisch..... 881, 882
 Himmelfahrt 142, 244, 248, 342, 347, 1082
 Himmelfahrtsgeschichte1081
 Himmelreich..... 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 131, 139, 141, 208, 218, 224, 273, 415, 416, 428, 464, 473, 488, 496, 506, 580, 581, 582, 583, 628, 635, 637, 641, 667, 725, 744
 Hinduismus 72, 73, 86, 234, 549, 551, 568, 684, 843, 844, 891
 Hinduisten.....25, 894
 Hindujugend 843, 848
 Hirten ..22, 26, 28, 104, 187, 193, 364, 371, 583, 687, 751, 974, 975, 976, 983, 1034, 1122
 Hochzeit.....659
 Hochzeit, königlich.....131
 Hochzeiten 479, 689, 690, 705
 Hochzeitsgäste126
 Hochzeitsgebräuche.....1108
 Hoffnung, christlich 105, 155, 894
 Hoffnungsfreudigkeit..... 106, 617
 Homiletik..... 13, 21, 22, 23, 35, 51, 404, 406, 1020, 1026
 Hosennigger.....658
 Hurerei.....551, 666, 677, 1036, 1118
 Hypergeistlichkeit, doktrinär.....1080
 Hypergeistlichkeit, ungesund 385, 723
 Idealchristen..... 614, 616
 ideographisch 858, 881
 Independentismus945, 948, 1032, 1067, 1074, 1083, 1128
 Individualismus.....29, 297, 639, 640
 industrial missions 430, 1059, 1060
 Industriemissionen 409, 597, 705
 Industrieschule499, 503, 597, 598, 1060
 Inkommensurabilien 635, 643
 Inspiration..... 532, 538, 991
 Intoleranz.....570
 Irreligiosität843
 Irrlehre.....166, 419, 1036, 1118
 Irrtum, eschatologisch.....624
 Islam ..38, 70, 219, 485, 519, 541, 542, 568, 729
 Jahresbericht ... 41, 42, 290, 297, 306, 325, 339, 895
 Jehova..... 108, 110, 112, 113, 114, 536
 Jehovadienst114
 Jehovahreich113
 Jesuiten 261, 657, 692, 711, 712, 756, 800
 jesuähnlich 365, 746
 Jesusähnlichkeit..... 99, 100, 363, 723

- Jesusjünger ... 144, 243, 266, 416, 608, 609, 612, 899, 921, 1094
- Jesusjüngerschaft 245, 246, 611, 615, 625
- Jesusliebe 11, 104, 122, 234, 364, 365, 384
- Jonaszeichen 125, 141
- judaisierend..... 941
- judaisiert..... 657
- Judaisierung 60, 168, 169, 955
- Judaist..... 174
- judaisistisch..... 163, 165, 166, 168, 169, 173, 174, 175
- Judenchristen..... 64, 144, 169, 170, 171, 704, 965
- judenchristlich 144, 165, 170, 246, 575
- Judenmission..... 25, 199, 516, 548
- Judenmissionar 543
- Judenmissionspredigt 808, 809
- Judentum 38, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 68, 80, 114, 122, 153, 163, 168, 182, 190, 460, 520, 542, 548, 699, 966
- Jüngergemeinde 117, 195, 244, 270
- Jüngerkreis 117, 248, 359, 655, 991
- Jüngerschaft ... 73, 100, 144, 145, 212, 215, 234, 449, 450, 605, 607, 612, 613, 647, 725, 728, 757, 900, 901, 909, 917, 939, 970
- Kaffermissionar 375
- Kaiserswerther Diakonissen 757
- Kanaanäerin 139, 140, 141, 507, 1072
- Kannibalen 230
- Kannibalismus 230, 487
- Kastenabzeichen 658, 689, 692, 702
- Kastenduldung..... 693, 697, 704
- Kasteneinrichtung 91, 693, 694
- Kastenformen 696, 702
- Kastenfrage 683, 691, 693, 697, 701, 702
- Kastengebräuche 691, 692, 693, 696, 697, 698, 705, 1118
- Kastengeist ... 687, 688, 691, 693, 696, 697, 701, 702, 704
- Kastengeist-Sauerteig 694
- Kastenpraxis 693, 696, 697, 701
- Kastenrecht 686, 703
- Kastenstolz, anthropologisch 798
- Kastenstürmerei..... 696
- Kastentorheit 693
- Kastenübel..... 694, 696
- Kastenunterschied..... 687, 692, 694, 702
- Kastenvorurteile 693, 695, 698, 700
- Kastenvahn..... 704
- Katechese..... 22, 36, 911, 913, 914, 1020, 1026, 1027
- Katechetik..... 33, 35, 404, 406, 911
- Katechumenenordnung, Leipziger 1070
- Katechumenenunterricht... 914, 916, 917, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 931, 1072, 1089
- Katechumenenunterweisung 35, 912, 916, 920, 973
- Katholizismus 286, 529
- Kebsweweiber 676
- Kenntnisse, dogmatisch..... 1025
- Kenntnisse, ethisch 1025
- Kerygma..... 49, 805
- Keryktik 21, 22, 35, 49
- Ketzer 62, 261, 455
- ketzerisch 261, 1115
- Ketzertaufe..... 453
- Keuschheit..... 366, 517, 589, 816, 983
- Keuschheit, religiös 738
- Kindergottesdienst 829, 1080, 1093
- Kinderheiraten 230, 589, 683
- Kinderkauf..... 502, 596, 651, 663, 827
- Kindermord..... 230, 492, 504
- Kinderverlobung ... 479, 683, 1076, 1104, 1105, 1119
- Kinderzucht 420, 673, 1073
- Kindschaftsverhältnis 81, 894, 902
- Kirche, angelsächsisch 201
- Kirche, anglikanisch 266, 289, 1134, 1142
- Kirche, buddhistisch..... 75
- Kirche, evangelisch..... 198, 201
- Kirche, fränkisch 201
- Kirche, griechisch 27
- Kirche, heidenchristlich 199, 947, 948, 949, 950, 951, 955, 956, 958, 960, 963, 997, 1037, 1038, 1053
- Kirche, katholisch 11, 27, 51, 195, 737, 940
- Kirche, koptisch 766
- Kirche, missionierend .. 194, 201, 202, 203, 645
- Kirche, morgenländisch 453, 454
- Kirche, nichtmissionierend..... 203
- Kirche, punisch..... 766
- Kirche, römisch 7, 8, 27, 29, 201, 211, 212, 249, 261, 262, 263, 269, 273, 285, 321, 340, 416, 422, 453, 479, 482, 572, 619, 641, 663, 697, 952, 1024, 1090, 1101
- Kirche, unselbständig..... 948
- Kirchenaufbau 606
- Kirchenbild..... 131
- Kirchenbildend 93
- Kirchenbildung..... 944, 952, 956, 1129, 1132, 1141
- Kirchenbildungen 951
- Kirchendiener 34, 260, 282, 927, 987, 1042
- Kirchendiener, heimatlich 254, 283, 284, 359, 367, 378, 401, 417, 1001
- Kirchendienst .. 36, 86, 196, 197, 283, 379, 452, 703, 980, 997, 1027, 1051, 1143
- Kirchendienst kolonial..... 451
- Kirchendienst, evangelisch..... 285

- Kirchendienst, heimatlich..... 20, 49, 198, 282,
283, 359, 367, 378, 380, 581, 606, 773, 785
- Kirchendienst, heimisch.....36
- Kirchendienst, kolonial.....452
- Kirchendienst, missionarisch 197, 1066
- Kirchendienst, nichtmissionarisch.....196
- Kirchendienst, Theorie des33
- Kirchendienstlehre.....34
- Kirchengeschichte16, 18, 32, 33, 36, 37, 39,
48, 389, 403, 849, 888, 1016, 1017, 1019,
1020, 1021, 1023, 1028
- Kirchengründung.....190, 196, 208, 606, 618,
626, 631, 640, 950, 979
- Kirchengründungsarbeit 825, 986
- Kirchenhistoriker 32, 642
- Kirchenlehrer, morgenländisch.....890
- Kirchenmission.....189, 259, 271, 272, 662
- Kirchenmission, anglikanisch287
- Kirchenmission, englisch620
- Kirchenordnung(en).....26, 315, 383, 750, 908,
945, 1030, 1067, 1074, 1079, 1088, 1098,
1120, 1131, 1132
- Kirchenschmuck 411, 1078
- Kirchensprache 466, 766
- Kirchensteuer 486, 598, 1037, 1057, 1058,
1060, 1063
- Kirchenverband..... 944, 945, 952, 1049, 1137,
1139, 1140
- Kirchenwesen 101, 1038, 1132
- Kirchenzeit..... 138, 244, 245
- Klarheit, dogmatisch109
- Kleid, altes jüdisches121
- Kleid, hochzeitlich635
- Kleider497
- Kleider, europäisch.....601
- Kleider, schöne 498, 708
- Kleidung..... 219, 358, 361, 470, 684, 747, 1055,
1076
- Kleidung, europäisch.....478
- Kleidungsprovrate410
- Kleinmut 456, 640, 722
- Knabendressur.....656
- Knechtschaftsverhältnis.....665
- Köhlerglaube.....505
- Kollekten.....272, 303, 308, 309, 353, 1039, 1058
- Kollektererträge452
- Kollektengang.....353
- Kollektenkapitel 353, 1056
- Kollektenweg 304, 451
- Kolonialgebiet.....9, 223, 452, 571, 837, 951,
1105
- Kolonialgesellschaft 427, 428, 452
- Kolonialkirche961, 1142, 1143
- Kolonialkirche, anglikanisch 1127, 1142
- Kolonialkirche, dänisch1143
- Kolonialkirche, Dissenter.....1142
- Kolonialkirchendienst452
- Kolonialmission.....9, 264
- Kolonialpolitik.....10, 28, 214, 216, 343, 560,
562, 572, 588, 602, 603, 731, 751, 832, 835,
1060
- Kolonialpolitiker221, 426, 428, 501, 570,
588, 596, 760
- Kolonie 9, 46, 214, 427, 451, 452, 453, 464,
569, 570, 571, 572, 573, 594, 602, 604, 648,
651, 653, 663, 764, 1042, 1055
- Kolonie, britisch..... 487, 766
- Kolonie, christlich.....569
- Kolonie, deutsch.....470, 764, 765, 1143
- Kolonie, englisch.....395, 568, 837, 1142
- Kolonie, erythräisch.....489
- Kolonie, indisch.....27
- Kolonie, jüdisch.....209
- Kolonie, niederländisch.....391
- Kolonie, westindisch485
- Kolorit 737, 863, 1084
- Kolporteurs 867, 897
- Kommunikanten ... 650, 703, 1069, 1070, 1071,
1072, 1098, 1099, 1100, 1101, 1121
- Kommunikanten-Gemeinde1027
- Konfirmandenunterricht ...291, 330, 344, 346,
1026
- Konfirmation ... 829, 930, 932, 933, 1069, 1090,
1093, 1094, 1095
- Konfirmationsordnung.....1075
- Konfirmationsreform 1069, 1095
- Konfuzianer25, 894
- Konfuzianismus.....38, 71, 233, 401, 520, 542,
543, 548, 551, 706, 799
- Konfuzius-Verehrung711
- Kongregationalismus 1062, 1128, 1130
- Königreich.....125
- Königreich Gottes119, 132, 133, 1041
- Königreich Israels135
- Königreich Jesu 132, 133
- Königreich, israelitisch123
- Königreich, messianisch.....129
- Konklusionen, dogmatisch.....649
- Konkubinat.....674, 677, 1105, 1109
- Konkubinen.....669, 674, 677, 679, 710
- Konkurrenzmission 571, 576
- Konsequenz, dogmatisch.....201
- Konsequenz, ethisch 90, 887, 904, 919
- Konservatismus472, 828, 881, 892
- Konzil, buddhistisch71
- Koran..... 542, 543, 729
- Kosmopolitismus..... 63, 67, 209
- Kraftwirkung . 84, 142, 154, 180, 181, 739, 891,
906, 907

- Krankenheilung(en) ... 431, 432, 433, 434, 435, 583, 584, 757
- Krankenpflege 9, 196, 423, 439, 584, 705, 829, 1050
- Krankenpflegerin(nen) 421, 422, 436
- Krankheitsnot 432, 434, 756
- Kreatur 80, 84, 143, 155, 214, 263, 623, 762
- Kreatur, neue 90, 101, 218, 220, 503, 920
- Kreaturkultus 534
- Kreaturvergötterung 477
- Kreaturvergöttlichung 535
- Kreuz und Schwert 564, 663
- Kreuzestod 64, 82, 84, 124, 163, 165, 167, 168, 171, 175, 184, 364, 1075
- Kreuzesversöhnung 177, 184
- Kreuzzug 253, 624, 712
- Kreuzzug, römisch 663
- Kschatriya 685, 687
- Kulte, morgenländisch 461
- Kulturdressur, jesuitisch 596
- Kulturgebiet 556, 588, 589, 735
- Kulturgebiet, griechisch-römisch 556
- Kulturgeschichte 24, 31, 205, 474, 491, 501
- Kulturmission 498, 499, 504, 587
- Kulturstandpunkt 461, 478, 494
- Kulturstufe 14, 91, 99, 218, 235, 492, 506, 775, 776, 803, 956, 963
- Kulturüberlegenheit... 374, 585, 600, 734, 856, 955
- Kultusform(en) 121, 156
- Kultusgemeinde 62, 114, 939
- Kultusstätte(n) 121, 1038
- Künstelei, apologetisch 914
- Laienkräfte 202, 972
- Laienmissionare 386, 429, 431, 597, 598
- Landeskirche 189, 202
- Landeskirche, deutsch 290
- Landeskirche, lutherisch 274
- Landeskirche, preußisch ... 272, 274, 278, 1144
- Leben, kirchlich... 278, 286, 287, 651, 911, 913, 916, 953, 962, 1041, 1046
- Lebensänderung 498, 670, 925, 1089
- Lebenserfahrung 363, 364, 367, 369, 749, 797, 984
- Lebenserneuerung 165, 750, 801
- Lebensfolgen, ethisch 156
- Lebensgerechtigkeit 85, 89, 174
- Lebensgewohnheiten 474, 477, 478, 1055
- Lebensheiligung .. 611, 726, 907, 908, 918, 925, 926
- Lebensmacht .. 88, 101, 103, 152, 154, 188, 513, 584, 894
- Lebensmacht, ethisch 890
- Lebensordnung(en) 221, 471, 473, 479, 654, 658, 662, 721, 799, 900, 941, 1024
- Lebensordnung, christlich 811, 899, 1073, 1084, 1146
- Lebensordnung, sittlich 472, 479
- Lebenszustand 180, 181, 498
- Legendenkreis, buddhistisch 71
- Legitimation 114, 236, 747, 999
- Legitimation, göttlich 215, 259, 929
- Legitimation, kirchlich 282
- Legitimationszeugnis 746
- Lehranstalten 597, 840, 850
- Lehranstalten, abendländisch 1005
- Lehranstalten, heimatlich 1009, 1012
- Lehranstalten, höhere 827, 847
- Lehranstalten, höhere christliche 840
- Lehranstalten, höhere heimatliche 1005
- Lehranstalten, industriell 597, 598
- Lehranstalten, inländisch 1005
- Lehranstalten, kirchlich 1038
- Lehrautorität 285, 374, 606
- Lehrbegabung 373, 374, 975, 979, 1006
- Lehrcharisma 372, 1003
- Lehre, buddhistisch 70
- Lehrer, buddhistisch 71
- Lehrerstand, eingeboren 656, 825, 997
- Lehr Gesichtspunkt, dogmatisch 65
- Lehrmeinungen 402
- Lehrpläne 377, 391, 392, 832, 959, 1004, 1012, 1013, 1014, 1023
- Lehrsätze, dogmatisch 526
- Lehrstandsaspiranten 1000, 1003, 1010
- Lehrstoff, akroamatisch 913
- Lehrunterweisung, dogmatisch 613
- Lehrwillkür 285, 402
- Leib Christi ... 176, 178, 186, 189, 191, 192, 193, 1070, 1098
- Leidensheimsuchungen 420
- Leistungen, apologetisch 38
- Leistungsfähigkeit 201, 310, 334, 411, 439, 987, 1038, 1043, 1044, 1046, 1053, 1058, 1132
- Leistungsfähigkeit, finanziell 735, 1053, 1059, 1060
- Leistungsfähigkeit, menschlich 456
- Leistungswilligkeit 1043, 1044
- Leitungsbefugnisse 316, 955, 1032, 1130, 1133, 1145
- Lesefertigkeit 357, 829, 919
- Leseunterricht 830
- Licht der Welt 73, 120, 192, 635, 744, 970
- Liebe Christi 104, 821
- Liebe Gottes 14, 78, 82, 83, 85, 103, 155, 802, 808
- Liebe zu Gott 99, 103
- Liebe, christlich 104, 310, 584
- Liebesarbeit 77, 198, 267, 292

- Liebestätigkeit305, 451, 593, 1017
 Linguistik..... 16, 31, 474, 604
 Literatur, abendländisch 861, 885
 Literatur, apologetisch..... 889, 890, 891
 Literatur, buddhistisch 72, 543
 Literatur, chinesisch..... 850, 877, 882
 Literatur, christlich72, 860, 862, 863, 882,
 887
 Literatur, deutsch 46, 390
 Literatur, einheimisch 382, 862
 Literatur, kirchengeschichtlich41
 Literatur, missionarisch.....549, 857, 865, 886,
 892, 894, 896, 897
 Literatur, theologisch.....400, 760, 888, 1028
 Literaturepoche..... 833, 881
 literaturlos 230, 509, 520
 literaturlose Dialekte462
 literaturlose Missionsobjekte836
 literaturlose Religionen541
 literaturlose Schrift833
 literaturlose Sprachen883
 literaturlose Völker357, 829, 830, 835, 855,
 857, 859, 861, 876
 Literaturlosigkeit 491, 526
 Liturgik 23, 35, 404, 406
 Lobpreis 113, 178
 Logos..... 83, 84, 85
 Lösegeld84, 87, 179, 470, 583
 Luxusbauten, kirchlich1078
 Macht der Finsternis 545, 721
 Macht der Gnade162
 Macht der Rede.....794
 Macht der Zivilisation501
 Macht des Geistes.....106
 Macht des Gewissens.....517
 Macht des Töpfers.....158
 Macht Gottes158
 Macht, bekehrend831
 Macht, bewaffnet644
 Macht, britisch487
 Macht, christianisierend749
 Macht, christlich 560, 569
 Macht, dämonisch.....545
 Macht, erziehend367
 Macht, erzieherisch..... 505, 649
 Macht, fremd573
 Macht, geistig 589, 642, 654
 Macht, geistlich670
 Macht, göttlich514
 Macht, herrschend..... 489, 573, 764
 Macht, immanent.....533
 Macht, kirchenbauend970
 Macht, konservierend689
 Macht, kosmisch88
 Macht, magisch wirkend749
 Macht, majestätisch112
 Macht, missionarisch855
 Macht, missionierend 575, 817, 867
 Macht, neutral 493, 506
 Macht, pädagogisch..... 941, 1043
 Macht, politisch..... 601, 644, 729
 Macht, proselytierend.....210
 Macht, rätselhaft.....685
 Macht, real512
 Macht, religiös-neutral497
 Macht, religiös-sittlich.....499
 Macht, rettend152
 Macht, selbstlos.....102
 Macht, sieghaft 498, 547
 Macht, sittlich.....670
 Macht, sozial 211, 705
 Macht, totenerweckend.....181
 Macht, überirdisch721
 Macht, überweltlich512
 Macht, vaterländisch 488, 731
 Macht, verführerisch536
 Macht, volkchristianisierend.....653
 Macht, welterobernd.....1081
 Macht, weltlich.....482, 664, 665, 729, 732
 Macht, weltüberwindend344
 Machtmittel, menschlich344
 Machtmittel, weltlich.....726
 Machtvollkommenheit 158, 159, 1083
 Machtvollkommenheit, apostolisch.....979
 Machtvollkommenheit, menschlich357
 Machtwirkung 151, 187, 698, 734
 Machtwirkung der Wunder736
 Machtwirkung, missionarisch.....828
 Mädchen, schamlos682
 Mädchenmord710
 Malariafieber 362, 468
 Malariaegend.....469
 Mandarin878
 Mannbarkeitserklärung.....662
 Martyrium 469, 564
 Martyriumsweg.....60
 Massenbekehrung..... 10, 28, 349, 620, 730
 Massenchristianisierung643
 Massenchristianisierung, konstantinisch.643
 Maßhaltung..... 366, 534, 616, 800, 1013, 1022
 Mäßigkeit 366, 983, 1073
 Meinung..... 198, 200, 278, 331, 397, 641, 680,
 702, 787, 860, 933, 1109
 Meinung des Paulus.....231
 Meinung, gegnerisch.....892
 Meinung, irrig.....135
 Meinung, kirchlich292
 Meinung, öffentlich.....215, 452, 486, 597, 643,
 663, 667, 670, 683, 697, 727, 731, 751, 752,
 852, 855, 891

- Meinung, unsere 198, 378, 548
 Meinung, vorgefasst ... 222, 227, 476, 521, 890, 1007
 Meinungen, religiös..... 889
 Meinungsverschiedenheit....35, 313, 657, 873, 879, 940, 951, 986, 1004, 1081, 1116, 1121
 Meinungsverschiedenheit, keine..... 233, 286, 297, 673, 1071, 1085, 1108
 Menschen, apotheosiert 708
 Menschenfischer 21, 370
 Menschenfischerlehre21
 Menschenfreundlichkeit 234, 370, 501
 Menschenkennerweisheit 369
 Menschenkenntnis369, 371, 374, 924
 Menschenliebe.....11, 188, 220, 365
 Menschenliebe, allgemein....87, 104, 109, 335, 583, 589, 617, 664, 752, 802, 842, 894, 1118
 Menschenliebe, barmherzig 343, 583
 Menschenliebe, Jesus-ähnlich 104
 Menschenliebe, ungefärbt..... 752
 Menschenliebe, universal..... 105
 Menschenopfer 486, 504
 Menschenseele 68, 89, 463, 581, 620, 670
 Menschensohn..... 88, 122, 123, 124, 803, 813
 Menschenvergötterung 477, 518
 Menschenverstand, gesunder....368, 434, 507, 530, 738, 804
 Menschenwürde.....68, 589, 664, 894
 Menschheitsreligion..... 168, 401
 Messias60, 64, 92, 114, 126, 134, 606, 608, 611, 728, 736
 Messias Hoffnung61, 64, 124, 182, 610
 Methodisten8, 252, 453, 946, 1072
 Mirabilia..... 736, 739
 Miracula 736, 739
 Misserfolg 106, 313, 365, 379, 474, 724, 809, 810
 Mission, apostolisch18, 41, 47, 66, 208, 210, 297, 373, 603, 616, 642, 666, 667, 676, 734, 854, 947
 Mission, äußere 259
 Mission, innere 7, 8, 9, 23, 35, 198, 199, 202
 Mission, melanesisch 1142
 Mission, mittelalterlich...17, 18, 201, 211, 466, 592, 597, 600, 734
 Mission, mohammedanisch70
 Mission, nachapostolisch.....18
 Mission, protestantisch...19, 20, 27, 43, 44, 45, 273, 277, 419, 558, 730
 Mission, römisch10, 28, 29, 51, 213, 261, 263, 422, 426, 487, 558, 575, 586, 596, 601, 619, 650, 651, 663, 691, 692, 712, 729, 731, 737, 754, 756, 917
 Missionare, buddhistisch.....71
 Missionare, Goßner Mission 408, 409
 Missionare, Heldringer Mission408
 Missionare, mittelalterlich.....457
 Missionare, römisch483, 502, 571, 572, 692
 missionarische Verkündigung810
 missionarisches Handeln.....106, 117, 124, 305
 Missionarskinder 311, 414
 Missionarskirchhöfe.....469
 Missionarswaisen.....325
 Missionarswitwen325
 missionary comity952
 Missionsnchen 274, 278
 Missionen
 Allianzmissionen..... 622, 624
 American Board....293, 298, 301, 302, 306, 307, 339, 604, 964
 Basler Missionsgesellschaft.... 18, 43, 290, 298, 300, 304, 309, 313, 315, 339, 362, 428, 430, 431, 593, 668, 995, 1044, 1061, 1063, 1066, 1140
 Bayerische Ostafrikanische Mission...339
 Berliner Mission 338, 431, 734
 CIM252, 626, 628, 681, 786, 788, 1134, 1135
 CMS 44, 45, 252, 289, 297, 301, 306, 307, 328, 339, 351, 454, 468, 562, 565, 567, 622, 668, 669, 680, 948, 1058, 1127, 1142
 Dänisch-hallesche Mission 264, 266, 380, 693
 Deutsche Allianzmission.....623
 Goßnerische Mission338, 409, 567, 571, 1008
 Hermannsbürger Mission.... 338, 339, 426
 Leipziger Mission274, 315, 593, 662, 693, 695, 696, 702, 1058, 1071, 1139
 Londoner Missions Gesellschaft.....306, 561, 562, 945
 Neuendettelsauer Mission.....339
 Norddeutsche Missions-Gesellschaft 339, 469, 500, 572, 1005
 Norwegische Missionsgesellschaft ...1013
 NZG339
 Pariser Missionsgesellschaft 339, 570, 1042, 1046
 Rheinische Mission301, 305, 306, 326, 327, 423, 427, 565, 567, 571, 1118, 1120, 1139, 1143
 Schleswig-Holsteinische Mission.....339
 Schwedischer Missionsbund.....662
 Student Volunteer Movement.... 622, 624
 Universitäten-Mission 339, 380, 656, 663, 680, 1002
 Missionsarzt.....362, 433, 435, 436, 662
 Missionsärzte.....405, 431, 435, 756, 1050
 Missionsaspiranten.....377, 382, 387, 390

- Missionsaufgabe10, 25, 197, 250, 253, 431,
572, 579, 580, 581, 586, 589, 591, 608, 611,
614, 615, 617, 619, 622, 623, 625, 628, 629,
630, 631, 634, 637, 646, 653, 657, 662, 721,
728, 750, 767, 784, 787, 825, 1042, 1067
- Missionsaufgabe der Kirche265
- Missionsaufgabe Israels92
- Missionsaufgabe, Bekehrung als609
- Missionsaufgabe, Bildung einer Volkskirche
.....639
- Missionsaufgabe, Christianisierung als509
- Missionsaufgabe, die schwerste1128
- Missionsaufgabe, doktrinaire Beschränkung
der49
- Missionsaufgabe, Einzelbekehrung als25,
633
- Missionsaufgabe, fehlendes Verständnis für
.....602
- Missionsaufgabe, gegenwärtig582
- Missionsaufgabe, individualistisch635
- Missionsaufgabe, religiös427
- Missionsaufgabe, Schwierigkeiten der517
- Missionsaufgabe, spezifisch 589, 596, 605,
610
- Missionsaufgabe, Völkerchristianisierung als
..... 25, 634
- Missionsaufgabe, Volkschristianisierung als
.....638, 644, 647, 650, 827
- Missionsaufgabe, Vollendung der636
- Missionsaufgabe, Wanderpredigt als786
- Missionsauftrag 57, 114, 195, 357, 580, 590,
596, 617, 629, 631, 721, 723, 784, 824, 899,
901, 919
- Missionsbefehl. 11, 14, 24, 33, 73, 77, 118, 124,
143, 144, 145, 146, 192, 194, 195, 207, 212,
213, 214, 243, 244, 245, 246, 247, 268, 557,
559, 571, 606, 608, 609, 612, 649, 722, 724,
739, 761, 787
- Missionsbegründung77, 93, 149, 156, 161,
168, 169, 206
- Missionsbegründung, biblisch 37, 336
- Missionsbegründung, dogmatisch177
- Missionsbegründung, ethnologisch235
- Missionsbegründung, geschichtlich206
- Missionsbegründung, heilsgeschichtlich ..177
- Missionsbegründung, kirchlich189
- Missionsbegründung, theologisch150
- Missionsbeiträge .. 263, 272, 299, 327, 411, 947
- Missionsberichterstattung 15, 290, 306
- Missionsberuf 47, 64, 65, 150, 197, 358, 361,
362, 367, 378, 385, 386, 408, 409, 424, 428,
723, 744, 765, 785, 954, 991, 1038
- Missionsbetrieb10, 45, 262, 560, 644, 659,
699, 723, 851, 869, 896, 989, 1007, 1127,
1139
- Missionsbetrieb, mittelalterlich212
- Missionsbewegung 213, 328
- Missionsbewegung, evangelisch265
- Missionsbewegung, heimatlich338
- Missionsbewegung, mittelalterlich212
- Missionsbewegung, studentisch624
- Missionsboden, fruchtbar 568, 574
- Missionsboden, hart482
- Missionsdebatte, chinesisch572
- Missionseifer 210, 213, 294, 331, 470, 571,
616, 624, 944
- Missionseinnahmen 198, 263
- Missionsepoche 206, 212
- Missionsepoche, literarisch855
- Missionserfahrung..14, 48, 274, 312, 472, 548,
556, 722, 864, 890, 1033, 1129, 1144
- Missionserfolg 207, 236, 344, 357, 417, 539,
609, 612, 615, 657, 745, 747, 750, 755, 759,
762, 774, 820, 948, 998
- Missionserfolg der Gegenwart520
- Missionserfolg, durchschlagend762
- Missionserfolg, erkennbar900
- Missionserfolg, erster765
- Missionserfolg, ganz616
- Missionserfolg, gering 465, 684
- Missionserfolg, größerer 459, 573
- Missionserfolg, größter1046
- Missionserfolg, illusorisch751
- Missionserfolg, klein215
- Missionserfolg, numerisch619
- Missionserfolg, qualitativ750
- Missionserfolg, schneller736
- Missionserfolg, wirklich 646, 724
- Missionsfeld 16, 25, 315, 316, 425, 456, 591,
786, 1138
- Missionsfest350, 351, 1081, 1082
- Missionsfesttag 291, 350
- Missionsfragen 149, 165, 259, 312, 314, 332,
340, 461, 580
- Missionsfreunde.. 277, 295, 299, 301, 303, 321,
322, 329, 332, 352, 354, 362, 759, 1058
- Missionsfürbitte828
- Missionsgebet 100, 346, 354
- Missionsgebiete
- Balolo-Mission868
- Batakmission566, 638, 1010, 1015
- Blantyre-Mission 483, 599
- Hawaiimission566
- Kamerunmission 309, 339
- Karenmission566
- Kolsmission .. 249, 483, 566, 595, 638, 649,
655, 1082
- Madagassenmission566
- Mombasmission668
- Nigermission 468, 965

- Nyassamission..... 339, 429, 431
 Schiremission..... 562
 Tanganyikamission..... 562, 567
 Ugandamission 418, 429, 562
 Yorubamission..... 669
 Missionsgebietswahl 559, 573
 Missionsgebietswahl, apostolisch..... 557
 Missionsgebot 100, 344, 346
 Missionsgedanken.....37, 38, 56, 57, 58, 59, 60,
 63, 64, 65, 69, 73, 74, 108, 109, 112, 113,
 117, 130, 149, 205, 247, 292, 335, 336, 342,
 348
 Missionsgedanken, alttestamentlich..... 107,
 114
 Missionsgedanken, biblisch 335, 342, 343,
 345
 Missionsgedanken, buddhistisch70
 Missionsgedanken, islamisch.....70
 Missionsgedanken, neutestamentlich . 55, 61,
 62, 63, 66, 67, 68, 108
 Missionsgedanken, paulinisch..... 65, 115
 Missionsgehilfen .. 425, 440, 441, 696, 966, 973
 Missionsgehorsam 59, 212
 Missionsgeschichte.....14, 15, 20, 21, 27, 31, 32,
 33, 36, 41, 73, 146, 200, 205, 235, 237, 254,
 335, 336, 337, 343, 347, 349, 383, 389, 409,
 462, 475, 505, 646, 722, 733, 738, 765, 818,
 867
 Missionsgeschichte der Gegenwart .. 337, 344,
 645
 Missionsgeschichte, allgemein.. 17, 33, 40, 51,
 338
 Missionsgeschichte, älter15
 Missionsgeschichte, apostolisch 553
 Missionsgeschichte, deutsch 345
 Missionsgeschichte, evangelisch . 27, 349, 481
 Missionsgeschichte, gegenwärtig..... 639
 Missionsgeschichte, mittelalterlich ... 19, 235,
 737
 Missionsgeschichte, modern 403
 Missionsgeschichte, nachmittelalterlich . 737
 Missionsgeschichte, neuer15
 Missionsgeschichte, neuest..... 417
 Missionsgeschichte, periodisiert32
 Missionsgeschichte, Umfang der14
 Missionsgeschichte, wissenschaftlich.....19
 Missionsgesellschaftsegoismus 1141
 Missionsgewissen..... 216, 279, 343, 751, 788
 Missionsgottesdienst291, 330, 346, 347
 Missionshaus 300, 301, 309, 362, 367, 377, 385,
 387, 475
 Missionshaus-Bibliothek 542
 Missionshaus-Gymnasium.....387
 Missionsideal.....251, 428
 Missionsideal, mittelalterlich 602
 Missionsinstruktion..... 125, 139, 144, 754
 Missionsinteresse.....266, 272, 273, 290, 291,
 293, 327, 350, 573, 730
 Missionskandidat283, 284, 310, 359, 361,
 362, 366, 370, 378, 392, 413
 Missionskasse 310, 407, 413, 429, 436, 599,
 836, 917, 1038, 1042, 1043, 1044, 1045,
 1048, 1049, 1050, 1051, 1052, 1053, 1054,
 1058, 1062, 1078
 Missionskasse, Belastung der1060
 Missionskasse, Entlastung der..... 987, 1062
 Missionskasse, heimatlich 987, 1043
 Missionskirche... 24, 32, 42, 191, 647, 945, 950,
 960, 964, 968, 974, 979, 995, 996, 1000,
 1001, 1002, 1003, 1005, 1039, 1048, 1049,
 1050, 1059, 1067, 1068, 1081, 1084, 1095,
 1098, 1106, 1111, 1117, 1122, 1129, 1133,
 1134, 1135, 1141, 1143, 1144, 1145, 1146
 Missionskirche, älter 947, 1086
 Missionskirche, Bedürfnisse der1014
 Missionskirche, evangelisch1136
 Missionskirche, heutige.....1086
 Missionskirche, jung316, 987, 1132, 1133,
 1137
 Missionskirche, kolonial 1142, 1144
 Missionskirche, lutherisch814
 Missionskirche, Selbständigkeit der996
 Missionskirche, Selbsterhaltung der ...987
 Missionskirche, Unabhängigkeit der1144
 Missionskirche, verschiedenartig.....959
 Missionskirche, werdend ..286, 287, 998, 1130
 Missionskirchenbildung 945, 1142
 Missionskirchenbildung, kolonialanglikanisch
1142
 Missionskollekte 272, 291, 330
 Missionskörperschaften29, 289, 290, 293
 Missionskritik616
 Missionskritiker 486, 567, 759
 Missionskunde.....20, 21, 25, 31, 32, 36, 37, 39,
 43, 44, 48, 49, 335, 336, 600
 Missionsleistung.. 197, 271, 272, 295, 326, 333,
 345, 628, 946, 947
 Missionsleiter312, 377, 387, 408
 Missionsleitung, heimatlich..... 313, 314, 315,
 1034, 1116, 1136
 Missionsliebe 49, 325, 335, 616
 Missionsliteratur... 42, 347, 351, 590, 768, 769,
 861, 864, 890, 897, 1065, 1127
 Missionsliteratur, apologetisch.....38
 Missionsliteratur, biographisch.....375
 Missionsliteratur, deutsch 43, 340, 446
 Missionsliteratur, englisch.....622
 Missionsliteratur, periodisch..... 44, 339, 340
 Missionsliteratur, römisch..... 51, 619
 Missionsliteratur, verschenkt896

Missionsliteratur, volkstümlich	348	Missionspatriotismus	603
Missionslosung	470	Missionsperiode ...15, 16, 17, 18, 19, 32, 41, 42,	
Missionsmethode	23, 25, 50, 169, 314, 408,	51, 207, 208, 215, 247, 266, 268, 286, 380,	
438, 460, 637, 725, 832, 860, 893		457, 472, 559, 571, 630, 642, 643, 645, 646,	
Missionsmethode, apologetisch	890	737, 966, 1143	
Missionsmethode, apostolisch	437	Missionsperiode, dritte	212, 237
Missionsmethode, mittelalterlich	28, 644	Missionsperiode, erste	645
Missionsmethode, pietistisch	49, 50	Missionsperiode, gegenwärtig	212, 1004
Missionsmethode, wirkungslos	749	Missionsperiode, zweite	211, 212
Missionsmethodik	23, 144, 580, 659, 728	Missionsperioden, abgeschlossen	739
Missionsmittel	25, 26, 28, 29, 724, 725, 729,	Missionspflicht ..	39, 47, 77, 100, 259, 271, 457,
759, 866, 933, 950		565, 572, 736	
Missionsmittel, apostolische Predigt als ...	740	Missionspolitik	730
Missionsmittel, Bildung als	843	missionspräparatorisch	110, 569
Missionsmittel, direkt	733, 752	Missionspraxis	41, 45, 172, 253, 387, 411,
Missionsmittel, Eroberungen als	730	437, 477, 680, 774, 929, 952	
Missionsmittel, finanziell	304	Missionspraxis, apostolisch	516, 787, 824,
Missionsmittel, geistig	730	900, 966	
Missionsmittel, geschriebenes Wort als ...	743,	Missionspraxis, evangelisch	28, 349, 730
855, 860		Missionspraxis, katholisch	29, 1078
Missionsmittel, heiliger Krieg als	729	Missionspraxis, paulinisch	169, 653
Missionsmittel, illusorisch	733	Missionspraxis, römisch	349, 827
Missionsmittel, indirekt	752, 756	Missionspraxis, spanisch	27
Missionsmittel, Kirchengzucht als	750	Missionspraxis, ungesund	651
Missionsmittel, Kultur als	734	Missionspraxis, Xaviersch	27
Missionsmittel, mitzeugendes Leben als ...	748	Missionspredigt	58, 113, 130, 132, 342, 541,
Missionsmittel, politische Macht als	644	744, 779, 813, 817, 901, 917	
Missionsmittel, Predigt als	839, 854	Missionspredigt, allgemein	97
Missionsmittel, Schrift als	839, 856	Missionspredigt, apostolisch	939
Missionsmittel, Schule als	825, 839	Missionspredigt, einladend	608
Missionsmittel, Schulunterricht als	734	Missionspredigt, Inhalt der	807, 815, 818
Missionsmittel, Taufe als	899, 901, 909	Missionspredigt, neutestamentlich	107
Missionsmittel, unlauter	756	Missionspredigt, öffentlich	440
Missionsmittel, veranschaulichtes Wort als		Missionspredigt, universal	91
.....	746	Missionspredigtreisen	254, 308, 350, 351,
Missionsmittel, wirtschaftliche Tätigkeit als		788, 1027	
.....	735	Missionsrecht	539
Missionsmittel, Wort als	725, 727, 734, 735,	Missionsrede	34, 335, 336, 516, 544, 808
743, 749, 750, 759, 773, 807, 825		Missionsreife	567
Missionsmittel, Wunder als	736, 737, 739	missionsreife Gebiete	458
Missionsmittel, Zivilisation nicht wirksam		Missionsreisen	62, 145, 209, 375, 407, 410,
.....	733	441, 554, 787, 992	
Missionsmotiv	60, 213	Missionsreiseprediger	307
Missionsniederlassungen ...	306, 430, 597, 598,	Missionsreligion	14, 70, 71, 147, 200
652, 792		Missionsrichtung .	102, 111, 207, 214, 341, 343
Missionsopfer	102	Missionsschiff	560, 1042
Missionsopfersinn	333	Missionsschule, religionslos	829
Missionsordnung(en)	300, 313, 315, 1127,	Missionsseminar .	264, 385, 391, 392, 394, 396,
1130, 1136		397, 399, 400, 401, 404, 413, 542, 991	
Missionsordnung, Berliner	1070	Missionssinn	207, 266, 272, 273, 291, 307,
Missionsordnung, evangelisch	484	308, 328, 334, 343, 344, 346, 350, 351, 354,	
Missionspädagogik	460, 835, 1007, 1022	365	
missionspädagogische Anpassung	460	Missionssprache ..	464, 568, 759, 760, 765, 766,
missionspädagogische Theorie	1005	767, 873, 875, 884, 910	
missionspädagogische Verfehlung	1043		

- Missionstationen 210, 311, 315, 471, 554,
561, 624, 640, 648, 668, 896, 1047
- Missionstreit 169
- Missionsstudium 291
- Missionssynode .. 281, 293, 322, 323, 326, 1036
- Missionssystem, römisch 651
- Missionstätigkeit 17, 93, 166, 175, 211, 255,
459, 640, 981, 1142
- Missionstätigkeit, aufstrebend 47
- Missionstätigkeit, chinesisch 860
- Missionstätigkeit, der Jugend gewidmet .. 824
- Missionstätigkeit, dürftig 27
- Missionstätigkeit, evangelisch 285
- Missionstätigkeit, evangelistisch 991
- Missionstätigkeit, gesetzlich 497
- Missionstätigkeit, indirekt 115
- Missionstätigkeit, individuell 9
- Missionstätigkeit, literarisch 836, 855, 856,
860, 862, 864
- Missionstätigkeit, Objekte der 618
- Missionstätigkeit, organisatorisch 991
- Missionstätigkeit, Prinzipien der 49
- Missionstätigkeit, spezifisch 450
- Missionstätigkeit, umfangreich 41
- Missionstätigkeit, vorgeschritten 830
- Missionstaufe 908, 926
- Missionstechnik 580
- Missionstheologie 20, 41, 149, 156
- Missionstheoretiker 388, 878, 1066, 1129
- Missionstheorie ... 20, 22, 23, 31, 33, 34, 35, 43,
44, 45, 48, 51, 200, 389, 615, 630, 780, 859,
1129, 1140
- Missionstrieb 32, 189, 213, 341, 539, 991
- Missionsvereine... 262, 286, 292, 304, 308, 325,
326, 327, 329, 330, 332
- Missionsverpflichtung 113, 342, 509
- Missionsversuchung 856
- Missionsvorstand 289, 301, 308, 309, 312,
314, 315, 316, 317, 321, 322, 323, 324, 325,
331, 362, 411
- Missionswege .. 16, 207, 553, 554, 555, 557, 559
- Missionswissenschaft 14, 22, 23, 31, 40, 42,
44, 48, 315
- Missionsworte 144, 147, 632
- Missionszeit 32, 41, 93, 106, 146, 206, 245,
456, 461, 624, 855
- Missionsziel 23, 25, 26, 943, 946, 985
- Mitarbeiterschaft 732, 969
- Mitarbeiterschaft, apostolisch 969
- Mitarbeiterschaft, eingeborene .. 968, 973, 993
- Mitarbeiterschaft, frei 979
- Mitarbeiterschaft, mannigfaltig 993
- Miterben 55, 185, 207, 828
- Mitgenossen 55, 185, 207
- Mittlerreligion, priesterlich 548
- Mittlerschaft 87, 233
- Mittlerschaft des Heils 96
- Mittlerschaft, universal 83
- Mohammedaner 7, 542
- Mohammedanermission 25, 565
- Mohammedanermissionar 543
- Mohammedanismus 70, 80, 216, 219, 220,
235, 236, 520, 548, 549, 600, 685, 712, 729,
895
- Mönchsorden 42, 201, 212, 261, 426
- Monogamie 671, 1076
- Monographien, apologetisch 549
- Monotheismus 80, 518, 519, 527, 529, 536,
537
- monotheistische Religion 80, 222, 519, 531
- monotheistische Wahrheiten 61
- Moral, buddhistisch 892
- Moral, konfuzianisch 892
- Morgenland 555, 565
- Muttergemeinde 947, 1137
- Muttergemeinde, jerusalemitisch 267, 1039
- Mutterkirchen 947, 1142, 1143, 1144
- Mysterium 57, 58, 64, 85, 185, 186, 1070,
1084
- Mysterium der Mission 57
- Mythologie Ägyptens 527
- Mythologie, anthropologisch 223
- Mythologie, chinesisch 528
- Mythologien 518
- Nächste, der ... 99, 100, 104, 122, 123, 691, 802,
1039, 1073
- Nächstenliebe 81, 418, 589, 690, 691, 699,
702
- Namenchristen 27, 216, 347, 621, 700, 750,
894
- Namenfremdlinge 648
- Nanking-Dialekt 878
- Nationalegoismus 572, 603
- Nationaleigentümlichkeit 91, 642
- Nationalgehilfen, verbildet 656
- Nationalität 59, 68, 79, 151, 173, 217, 570,
571, 572, 573, 575, 603, 815, 954, 1031
- Nationalitäten 14, 73, 86, 99, 150, 235, 487,
489, 570, 571, 573, 883
- Nationalreligion 66, 68, 108, 209
- Nationalreligion, chinesisch 216
- Nationalreligion, hinduistisch 216
- Nationalstolz 123, 955
- Naturalleistungen 598, 599, 1029, 1048
- Naturanlage ... 99, 220, 228, 232, 359, 360, 369,
379, 473, 493, 999, 1003
- Naturbegabung(en) 99, 359, 365, 367, 370,
371, 382, 386, 390, 474, 975
- Naturbeschaffenheit 89, 150, 181, 220
- Naturgabe 307, 368, 369, 473, 586, 977, 984

Naturgesetz	17, 23, 33, 46, 96, 101, 118, 146, 152, 193, 194, 200, 231, 232, 335, 457, 500, 502, 504, 587, 614, 760
Naturgesetz, geistlich	154
Naturgesetz, göttlich	672
Naturgesetz, himmelreichlich	176
Naturgesetz, missionarisch	457, 638
Naturgesetz, moralisch	732
Naturgesetz, psychologisch	226
Naturgesetz, religiös	533
Naturgesetz, sittlich	96
Naturordnung	109, 220, 473, 520, 617, 636, 638, 664, 672, 677, 688, 1101
Naturordnung, göttlich	415, 418
Naturordnung, missionarisch	612
Naturwissenschaft	14, 31, 521, 604, 846, 895
Nebenaufgabe	584, 605
Negergemeinde	1057
Negerkirche	965, 1093, 1145
Nevius-Gemeinden	1047
Nevius-Methode	1046, 1047
Nichtisraeliten	109, 121, 125, 139, 144, 145, 151, 157, 633
Nichtkommunikanten	1069, 1072, 1097
Nimbus, dogmatisch	1134
Notbehelf	267, 434, 436, 462, 466, 593, 653, 659, 680, 761, 766, 989, 1028, 1049, 1106
Notstand	257, 270, 383, 428, 451, 452, 584, 1050, 1060
Notstand, ökonomisch	592
Notstandskollekte	753
Notwendigkeit, ethisch	109
Nüchternheit	44, 327, 361, 557, 559, 589, 603, 787, 869, 896
Nüchternheit, biblisch	739
Nüchternheit, christlich	458, 470, 564
Nüchternheit, demütig	640
Nüchternheit, geistig	369
Nüchternheit, keusch	738
Nüchternheit, missionarisch	482, 517, 1000
Nüchternheit, pädagogisch	1133
Nüchternheit, praktisch	190
Oberleitung ..	252, 381, 468, 558, 945, 962, 978, 1030, 1033, 1131, 1135, 1140, 1144
Oberleitung Gottes	457
Oberleitung, göttlich	646
Oberleitung, heimatlich	1131, 1133, 1136
Oberleitung, himmlisch	145
Oberleitung, kirchlich	277, 961, 1130
Oberleitung, missionarisch	1128
Oberleitung, römisch	558
Offenbarung in Christus	80, 537, 813
Offenbarungsgedanken	58, 108, 824, 991
Offenbarungsgeschichte	24, 107, 109, 398, 539, 739, 813, 1022
Offenbarungsreligion ...	111, 535, 536, 738, 799
Offenbarungsstufe	108, 115
Ökonomie der Gnade	57
Ölbaum	164
Opfer	90, 102, 233, 277, 353, 417, 419, 459, 468, 469, 470, 513, 544, 551, 565, 594, 675, 687, 708, 709, 728, 748, 797, 802, 807, 916, 1009, 1070
Opfer an Menschenleben	459, 468
Opfer der Ehe	416
Opfer der Missionare	414
Opferdienst	894
Opferfleisch	373
Opferfreudigkeit	102, 255
Opfergaben	798, 983
Opferlamm	814
Opferleiden	182
Opfersinn ..	327, 365, 380, 498, 616, 1040, 1058, 1059
Opferwesen	339, 477
Opferwilligkeit	306, 344, 948, 1037, 1056
Opiumeinfuhr	216
Opiumhandel	486, 751
Opiumraucher	1119
Ordinationsvollmacht	282
Organisationsgabe	277, 374, 1074
Organismus	77, 175, 176, 180, 187, 191, 192, 202, 322, 428, 470, 904, 905, 940, 968, 1010
Organismus der christlichen Lehre	78
Organismus der Heilsoffenbarung	343
Organismus der Jesuslehre	124
Organismus der Kirchengeschichte	36
Organismus der Missionsarbeit	438
Organismus der Stationsarbeit	793
Organismus der Theologie	32
Organismus des Gemeindeleibes	905
Organismus, gemeindlich	187, 292
Organismus, kirchenamtlich	279
Organismus, kirchlich	996, 1057
Organismus, missionarisch	434, 1033
Organismus, missionskirchlich	1030
Orthodoxie	213, 266
Orthographie	883
Pädagoge	117, 173, 301, 845, 1009
Pädagogik	13, 23, 404, 495, 734, 765, 832, 843, 914, 956, 1020
Pädagogik des Heils	155
Pädagogik, alttestamentlich	966
Pädagogik, barmherzig	600
Pädagogik, christlich	748
Pädagogik, gefährlich	915
Pädagogik, gesund	589, 596, 701, 1053
Pädagogik, göttlich ..	56, 64, 142, 207, 456, 458
Pädagogik, individualisierend	1030
Pädagogik, irenisch	890

- Pädagogik, kirchlich 607
 Pädagogik, kulturgeschichtlich 832
 Pädagogik, missionarisch ... 810, 846, 860, 914,
 949, 979, 1146
 Pädagogik, praktisch 352, 1081
 Pädagogik, seelsorgerlich 1072
 Pädagogik, verkehrt 382, 508
 Palingenese 92
 Pantheismus 80, 518, 529, 535, 547, 684
 Pantheismus, indisch 547
 pantheistisch 466, 507, 518, 529, 547, 684,
 690, 726, 798, 841, 842, 893
 Paradoxie 370, 790
 Paradoxie, falsch 390
 Paradoxie, göttlich 725, 810
 Paradoxie, kühn 970
 Paradoxie, radikal 1052
 Paradoxie, übertrieben 840
 Paradoxie, ungesund 655
 Paradoxie, unwahr 506
 Paradoxie, züchtigend 218
 Paria 684, 685, 687, 688, 692, 693, 695, 696,
 700, 701, 703, 704
 Parochialordnung 791
 Parochialverband 1127, 1137
 Paroxysmus 544
 Parsismus 38, 519, 542, 543
 Partikularbund 108, 110
 Partikulargeschichte 110
 Partikularismus 60, 87, 108, 111, 150, 163, 1129
 Partikularismus der Gemeinde 1062
 Partikularismus, israelitisch 110, 114
 Partikularismus, jüdisch 61, 118, 145
 Partikularkirchenbild 945
 Parusie... 91, 92, 93, 97, 133, 134, 135, 136, 137,
 139, 244, 253, 624, 627, 666, 787, 815
 Parusieepoche 93, 244, 624
 Pastorenstand, eingeboren 656, 825, 997
 patres 426
 Paulusbriefe 37, 38, 41, 149, 871
 Pedanterie 382, 384, 388, 981, 1009, 1028
 Pedanterie, bürokratisch 1106
 Pedanterie, missionarisch 992
 Pedanterie, philologisch 396, 1017
 Pedanterie, schulmeisterlich 830
 Perikopen 342, 348, 1084
 Perikopenordnung 1087
 Perikopensystem, altkirchlich 1084
 Perikopenzwang 1084
 Pessimismus 75, 365, 646
 Pessimismus, asketisch 74
 Pfingsten 64, 190, 901
 Pflicht, seelsorgerlich der Kirche 1106
 Pflichtgefühl 214, 301, 321, 402, 418, 503,
 589, 986, 1011, 1051
 Pharao 158
 Pharisäer ... 61, 64, 119, 123, 496, 547, 773, 776
 Pharisäersinn 120, 496, 690, 691
 Pharisäismus 61, 62
 Philosophie 13, 31, 48, 69, 74, 209, 225, 226,
 243, 547, 551, 798, 799, 801, 814, 845, 846,
 880, 890, 895
 Piersonsche Diffusionstheorie 626, 653
 Pietät 546
 Pietät, christlich 1110
 Pietät, heidnisch 892
 Pietät, kindlich 707, 709, 711
 pietätlos 171, 402, 958
 pietätvoll 379, 1078, 1110
 Pietismus 10, 269, 616, 828
 pietistisch 10, 15, 213, 328, 567, 615, 617,
 646, 925
 Platzregen 254, 350, 625
 pneumatisch 88, 173, 174, 183
 Poimenik 23
 Polemik ... 47, 150, 362, 416, 511, 540, 544, 545,
 548, 779, 796, 811, 821, 849, 890, 892, 952
 Polemik, dogmatisch 550
 Polemik, protestantisch 27, 416, 888
 Polyandrie 673, 676
 Polygamie 230, 493, 589, 672, 673, 674, 676,
 677, 682, 683, 965
 Polytheismus 50, 66, 68, 80, 518, 519, 527,
 529, 536, 547, 798, 895
 polytheistisch ... 66, 67, 518, 526, 527, 536, 965
 portugiesisch 421, 945
 Prachtbauten, kirchlich 1078
 Prädestination 83, 1015
 Pragmatismus, historisch 19, 20
 Pragmatismus, innerer 15
 Pragmatismus, sachlich 118
 Praktische Theologie 20, 33, 34, 35, 36, 37,
 39, 41, 49, 199, 200, 249, 259, 297, 389, 400,
 404, 580, 1025, 1096
 Prärogative Israels 140
 Prärogative, bischöflich 932
 Predigtamt 581
 Predigtinhalt 506, 759, 795, 809, 817, 821
 Presbyter .. 9, 366, 914, 927, 974, 975, 982, 983,
 984, 1123
 Presbyter, ephesinisch 984
 Presbyterat 981, 982, 983
 Presbyterianer 454, 945, 1047, 1135
 Presbyterianerkirche, schottisch 45
 Presbyterianismus 945, 1130
 Presbyterien 292, 986, 1138
 Presbyterium 924, 984, 1065, 1110, 1116,
 1118, 1120, 1121, 1124, 1125, 1136, 1137

Priester.....	192, 233, 266, 335, 407, 415, 418, 419, 523, 544, 584, 685, 686, 708, 746, 797, 1054
Priesterberuf.....	687
Priesterkaste.....	384
priesterlich... 104, 105, 114, 124, 186, 354, 432, 685, 686, 912, 970, 1086, 1117	
Priestermacht.....	548
Priesterstand.....	192, 217, 415
Priestertum.....	192, 249, 250, 269, 270, 970
Priesterversorgung.....	1054
Priesterzölibat.....	416, 685
Prinzipienfragen.....	165
Prinzipienfragen, missionarisch.....	23, 314, 404, 1131
Probleme, dogmatisch.....	507
Propagandagedanken, buddhistisch.....	74
Prophezie.....	56, 57, 58, 65, 113, 119, 127, 134, 164, 765, 813, 975, 977
Prophezie, alttestamentlich.....	57
Prophezie, messianisch.....	65, 516, 808, 818
Prophezie, missionarisch...60, 61, 63, 114, 117, 118	
Proselyten... 62, 63, 65, 115, 141, 210, 516, 554, 574, 774, 854, 910, 929, 965	
Proselytenmacherei435, 455, 575, 576, 620, 732, 753	
Proselytierung.....	7, 29, 61, 453, 454, 753, 755
Providenz Gottes.....	730
Providenz, göttlich.....208, 210, 211, 271, 298, 557, 766, 825	
Prozess, ethisch.....	155
Psalmen.....	112, 113, 399, 595, 872, 1016, 1019, 1021
Puritanismus.....	659
Qualifikation zum Missionsdienst	251, 284, 359, 371
Qualifikation, charismatisch.....	361
Qualifikation, geistig.....	367, 1003, 1004
Qualifikation, geistlich.....276, 292, 309, 360, 363, 370, 380, 390, 976, 1000, 1001, 1004	
Qualifikation, sittlich-religiös.....	1000, 1001
Qualifikationsbestimmungen	377, 378, 983, 1010
Qualifikationsbestimmungen, geistlich.....	366
Qualifikationsbestimmungen, missionarisch	45, 251
Qualifikationsprüfung.....	359
Qualitäten, ethisch.....	749
Qualitäten, sittlich-religiös.....	987
Quellen, buddhistisch.....	70
Quietismus.....	192, 341, 970
Rassenunterschiede.....	472, 961
Rationalismus.....	213, 215, 266, 950
Ratschluss.....	176, 814
Rechtfertigung.....	39, 49, 88, 90, 156, 158, 161, 169, 170, 266, 393, 507, 645, 699, 801, 826, 1024
Rechtfertigung des Nichtstuns.....	1080
Rechtfertigung, wissenschaftlich.....	20
Rechtfertigungslehre.....	812
Rechtfertigungsmittel.....	153
Rechtsanspruch.....	89, 120, 157
Rechtsgebräuche.....	658
Rechtsordnungen.....	91, 477, 478
Rechtzustände.....	569, 674
Rede Jesu, eschatologisch... 132, 135, 136, 137, 139	
Reflexionen, kirchengeschichtlich.....	389
Reformation.....	19, 28, 171, 213, 229, 266, 298, 337, 403, 467, 624, 730, 828, 856, 865, 1023, 1082, 1085
Reformationsfest.....	1082
Reformatoren.....	213, 529, 731
Regierungsschule, religionslos.....	843, 846, 848, 1049
Reich Gottes.....7, 50, 99, 100, 106, 118, 119, 120, 122, 135, 137, 152, 194, 200, 202, 341, 346, 432, 474, 532, 641, 691, 726, 760	
Reich Gottes, Arbeit für das.....	292, 329
Reich Gottes, Ausbau des.....	1074
Reich Gottes, Ausbreitung des....	291, 418, 582
Reich Gottes, Bau des.....	29, 333
Reich Gottes, Betteln für das.....	353
Reich Gottes, Förderung des.....	420
Reich Gottes, Geschichte des.....	14, 245, 1016
Reich Gottes, Gestalt des.....	728
Reich Gottes, keine Erkenntnis des.....	550
Reichsgenossen.....	119, 581, 582, 667
Reichsgenossenschaft.....	121, 182
Reichsgottheit.....	68
Reichspredigt... 92, 93, 120, 126, 132, 133, 134, 136, 137, 142, 432	
Reichsvollendung.....	105, 106, 135, 137, 138
Reifegesetze.....	625, 787
Reinigung.....	472, 879, 903, 905
Reinigungsform.....	698
Reinigungszeremonie.....	689, 698
Reischristen.....	621, 755
Reisekosten.....	311, 325, 413
Reiseprediger.....	623, 626, 777, 781, 784, 785, 792, 793
Reiseprediger, erwecklich.....	22
Reisepredigt.....	253, 773, 784, 785, 786, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 959, 998
Reisepredigt, anstrengend.....	992
Reisepredigt, apostolisch.....	139
Reisepredigt, heidenmissionarisch.....	145
Reisepredigt, missionarisch.....	143, 789, 790
Reisepredigt, oberflächlich.....	628

- Reisepredigt, organisiert 793
 Reisepredigt, systematisch 789
 Reisepredigt, unausgebeutet 788
 Reisepredigt, Ziele der 786
 Reisetrapazen 362, 562
 Religion der Wahrheit 67, 78, 538, 1023
 Religion, heidnisch . 67, 75, 229, 234, 400, 459,
 546, 799, 800, 820, 849, 893
 Religionenbehandlung 549, 550
 Religionsanschauungen, atheistisch 358
 Religionsanschauungen, pantheistisch 358
 Religionsfreiheit 564, 569, 698, 732
 Religionsgemeinschaft 109, 190, 1103
 Religionsgeschichte 16, 31, 401, 511, 514,
 526, 529, 536, 540
 Religionshunger 66, 209, 233
 Religionsmischung 66, 67, 68, 71, 209, 233
 Religionsmischung, antik-heidnisch 67
 Religionsmischung, polytheistisch 67
 Religionsphilosophie, heidnisch 552, 892
 Religionsstifter 86, 221, 523, 529, 540, 820,
 894
 Religionsunterricht 425, 596, 829, 830, 833,
 835, 837, 1016
 Religionsvergleichung 72, 893
 Religionswechsel 496, 539, 721, 726
 Religiosität 228, 229, 546, 637, 820
 Ressorien 1087
 Retter ... 78, 87, 95, 102, 122, 156, 581, 726, 802,
 808, 810, 909, 925, 970
 Retterliebe 122, 123, 450, 589
 Rettersinn 365, 367, 581
 Rettungsarbeit 7, 193, 630
 Rettungsgnade 77, 85, 94, 177, 234, 817
 Rettungstätigkeit 9, 202, 583
 Rettungswerk 94, 581
 Revision der Missionsordnungen 316
 Revision der Taufpraxis 1069
 Revision des Missionsbetriebs 1127
 Revisionen der Bibelübersetzung 868
 Revisionsarbeit 868
 Revisionsbedürfnis 868
 Richteramt 483
 Richteramt Jesu 126
 Riten 544
 Ritus 621, 928
 Romantik 561, 563, 566, 792
 Römer .. 66, 67, 68, 216, 221, 235, 417, 455, 508,
 569, 642, 737, 810, 884, 1016
 Römerbrief 83, 110, 149, 150
 Römerreich 208, 214
 Rüge, paulinisch 483
 Rüge, seelsorgerlich 1117
 Sakrament 430, 680, 907, 918, 1016, 1033,
 1068, 1070, 1075, 1079, 1095, 1100
 Sakramentsauffassung, magisch 650
 Sakramentsmissbrauch 651
 Sakramentsverwaltung 22, 195, 283, 431,
 956, 1025, 1122
 Salbung 372, 928
 Salbung in Bethanien 131
 Salbung mit Öl 912
 Salz 101, 350, 455, 618, 638, 654, 744, 786,
 887
 Salz der Erde 120, 192, 635, 744, 970
 salzen 744
 Salzgabe 928
 Salzkraft 730
 Sämann 142, 580, 635, 640, 755, 942
 Sämannsarbeit 615
 Samaritaner, barmherzig ... 104, 121, 122, 595,
 806, 919
 Samenkorn 41, 580, 832
 Samenkorn, missionarisch 118
 Sanftmut 87, 421, 972
 Santalmission 252, 595
 Sauerteig 134, 206, 208, 210, 220, 484, 586,
 635, 643, 727, 735, 952, 1082, 1115
 Sauerteig, pantheistisch 547
 sauerteigartig 99, 119
 Sauerteigskräfte 630, 954
 Sauerteignatur 220, 473, 638
 Sauerteigswirkungen 92
 Säulenapostel 166, 170
 Schablonisierung 314, 340, 384, 385, 816,
 1012, 1014, 1132
 Schafe 58, 89, 103, 104, 126, 129, 131, 177,
 189, 192, 263, 364, 517, 583, 639, 728
 Schafe unter Wölfen 481
 Schafe, verlorene 450, 564, 640
 Schafe, zerstreute 625, 751
 Scham 232
 schämen, sich 231
 Schamlosigkeit 498
 Schamreaktion, erröten als 231
 Scheidung der Ehe 672, 677, 678, 680, 681,
 1103, 1108, 1109
 Scheidung von Plusfrauen 678
 Scheinbekehrung 732
 Scheinbildung 764, 852
 Scheinchristentum 609, 726
 Scheinchristianisierung 729
 Schismatiker 261, 453
 Schlüsselgewalt 95, 268
 Schöpfungsordnung ... 176, 206, 480, 672, 1079
 Schrift, arabisch 880
 Schrift, hieroglyphisch 882
 Schriftauslegung 971
 Schriftauslegung, autoritativ 285
 Schriftauslegung, Freiheit der 285

- Schriftauslegung, pneumatisch187
 Schriftauslegung, unnatürlich263
 Schriftenerfüllung..... 58, 107, 163
 Schriftgelehrte 384, 773, 776
 Schriftgelehrter.....122
 Schriftverständnis 285, 374
 Schriftwahrheit ... 286, 368, 402, 806, 907, 965, 1024
 Schriftzeichen..... 858, 879, 881, 882, 883, 884
 Schriftzeichenmenge882
 Schriftzeugnis..... 127, 809
 Schriftzeugnisse 527, 813
 Schuldbewusstsein 230, 504
 Schuldgefühl 230, 234, 550, 551, 802, 819
 Schuldopfer142
 Schuldressur 656, 749, 978
 Schule, religionslos.....498
 Schulliteratur..... 836, 838, 887
 Schwärmerei 254, 256, 386, 433, 736, 787, 1141
 Schwärmerei, geistlich385
 Schwärmerei, missionarisch.....253
 Schwärmerei, philosophisch63
 Schwärmerei, religiös977
 Schwärmerei, romantisch 100, 367, 480
 Schwärmerei, utopisch701
 Schwert481, 564, 728, 731
 Schwert des Geistes728
 Schwertmissionen482
 Seelenkauf 620, 754
 Seelenmessen.....708
 Seelenmessenpraxis712
 Seelenrettung 10, 104, 464
 Seelenwanderung 75, 546, 684
 Seelsorge..... 35, 36, 48, 435, 450, 607, 617, 694, 750, 774, 982, 986, 1011, 1027, 1071, 1073, 1113, 1122, 1124
 Seelsorge, Arbeit der683
 Seelsorge, gesegnet452
 Seelsorge, kirchenamtlich.....450
 Seelsorge, pädagogisch1106
 Seelsorge, suchend 773, 1121
 Seelsorge, treu786
 Seelsorger 425, 451, 774, 1119, 1121
 seelsorgerlich..... 165, 353, 377, 640, 983, 987, 997, 1002, 1026, 1113, 1119
 Segen, abrahamitisch108, 110, 153, 171
 Segensprädestination.....179
 Segensratschluss179
 segensreich .. 129, 163, 269, 420, 424, 439, 483, 592, 1086
 Segenswahl.....179
 Sekte29, 71, 74, 168, 190, 201, 403, 640
 Selbständigkeit.. 17, 28, 45, 199, 400, 748, 888, 944, 947, 948, 953, 954, 957, 961, 967, 985, 988, 996, 1009, 1030, 1052, 1135, 1145
 Selbständigkeit, Anspruch auf318
 Selbständigkeit, christlich26, 29
 Selbständigkeit, Erziehung zur 948, 949, 1130
 Selbständigkeit, finanziell..... 598, 599, 949
 Selbständigkeit, geistig627
 Selbständigkeit, gemeindlich595
 Selbständigkeit, kirchlich .. 459, 865, 948, 949, 950, 953, 958, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 993, 1037, 1041, 1122, 1130, 1146
 Selbständigkeit, Mangel an1031
 Selbständigkeit, ökonomisch.....593
 Selbständigkeit, persönlich319
 Selbständigkeit, politisch480
 Selbständigkeit, Reife zur960
 Selbständigkeit, wachsend.....947
 Selbständigkeit, wirtschaftlich .. 595, 596, 791
 Selbständigkeitsbefugnisse961
 Selbständigkeitsproblem..... 961, 963
 Selbständigkeitsinn960
 Selbständigkeitsunreife1140
 Selbständigstellung482, 627, 735, 855, 948, 952, 955, 957, 960, 963, 964, 966, 1130, 1134, 1144
 Selbstbeherrschung.....366
 Selbstbesteuerung 960, 1057, 1063
 Selbsterbauung.....188, 344, 904, 1077
 Selbsterlösung519, 548, 894
 Selbstgerechtigkeit.....496, 547, 610, 690, 801, 819
 Selbstgewissheit.....260, 512, 524, 746
 Selbstloskauf 665, 668, 669
 Selbstmord75, 487, 707, 1111
 Selbstopfer Christi103
 Selbstopfer der Eingeborenen.....960
 Selbstopfer der Kirche353
 Selbstopfer, kirchlich 1043, 1051
 Selbstprüfung 1043, 1071, 1098
 Selbsttätigkeit..... 971, 988, 1001, 1030, 1122, 1140
 Selbsttätigkeit, erprobt.....963
 Selbsttätigkeit, Erziehung zur790
 Selbsttätigkeit, geordnet985
 Selbsttätigkeit, kirchlich 989, 993, 995
 Selbsttätigkeit, kulturell942
 Selbsttätigkeit, Weg der947
 Selbsttätigkeit, zivilisatorisch495
 Selbsttäuschung260, 521, 787, 941, 950, 1047, 1130
 Selbstunterhaltung....199, 452, 964, 987, 1008, 1040, 1041, 1043, 1044, 1045, 1046, 1047, 1048, 1049

- Selbsterhaltung, finanziell... 656, 755, 960, 973, 1029, 1037, 1056, 1123
- Selbsterhaltung, kirchlich..... 1039, 1040, 1043, 1045, 1049, 1050, 1056, 1059, 1062, 1133
- Selbsterhaltungsfrage 1042, 1053
- Selbsterhaltungspflicht 1038, 1044
- Selbstverantwortlichkeit 948, 1010, 1030
- Selbstverleugnung .. 29, 99, 259, 287, 365, 369, 410, 420, 460, 470, 477, 509, 600, 603, 916, 955, 1010, 1043, 1146
- Selbstverleugnung, missionarisch 478
- Selbstverwaltung 825
- Seligkeit 74, 78, 82, 96, 166, 233, 247, 728, 787, 802, 808, 817, 1070, 1101
- Sendboten Jesu 195, 208, 224, 553, 603, 724, 740, 743, 774, 784, 785
- Sendungsamt 195, 196, 245, 248, 249, 979
- Sendungsauftrag 7, 62, 117, 118, 125, 143, 144, 147, 196, 206, 212, 243, 244, 268, 270, 334, 449, 450, 459, 460, 469, 515, 590, 596, 632, 650, 970, 1068, 1081, 1084
- Sendungsauftrag, allgemein 117, 146
- Sendungsauftrag, Ausführung des..... 24, 145, 206
- Sendungsauftrag, direkt 58, 124, 141, 142, 143
- Sendungsauftrag, eigenartig 60
- Sendungsauftrag, speziell 259
- Sendungsauftrag, unausgeführt 270
- Sendungsauftrag, Verständnis für den 118
- Sendungsautorität 265
- Sendungsgebiet ... 450, 455, 459, 460, 510, 511, 553, 560, 592
- Sendungsmodus 265, 267, 268, 271
- Sendungsorgane.. 261, 266, 267, 271, 274, 279, 281, 284, 294, 297, 299, 565, 944, 945, 952, 965, 1088, 1128, 1140, 1142, 1144, 1145, 1146
- Sendungsorgane, abendländisch 956, 961
- Sendungsorgane, christlich 944
- Sendungsorgane, evangelisch 285, 944
- Sendungsorgane, menschlich 260
- Sendungsorgane, protestantisch 945
- Sendungsveranstaltung 24, 113, 245, 249, 250, 256, 260, 265, 268, 271, 273, 274, 275, 277, 278, 282, 298, 1026
- Sendungsveranstaltung, freigesellschaftlich 267, 270, 273, 278, 359
- Sendungsveranstaltung, kirchenamtlich. 271
- Senfkorn 134, 273
- senfkornartig 215
- Septuaginta 62, 209, 555, 775, 814, 854
- Siegel 75, 161, 210, 906
- Sinn, gewinnstüchtig 973
- Sinnesänderung 96, 121, 581, 612, 726, 733, 815, 816, 901, 906, 925, 1089
- Sinnesänderung, Aufforderung zur 816
- Sinnesänderung, Beweise der 655
- Sinnesänderung, elementar 618
- Sinnesänderung, gewaltig 610
- Sinnesänderung, innere 721, 726
- Sinnesänderung, Kennzeichen der 909
- Sinnesänderung, Weg der 30
- Sittenänderung 721
- Sittengebot 75, 613, 690
- Sittenregenerierung 735
- Sittlichkeit 493, 588, 614, 765, 820, 894, 920, 964, 1024
- Sittlichkeit, christlich 99, 428, 589, 617, 1036, 1084, 1090, 1118
- Sittlichkeitsideal, christlich 916, 926
- Sklavenbefreiung 589, 665
- Sklavenbefreiungsgesetzgebung 668
- Sklavenbesitzer 665, 667, 668, 669, 1106
- Sklavenemanzipation 667, 669, 672, 963, 1145
- Sklavenemanzipationsgesetzgebung 665
- Sklavenfreistätte 464, 593, 594
- Sklavenhandel 216, 348, 349, 502, 504, 663, 664, 665
- Sklavenhandel, mohammedanisch 663
- Sklavenloskauf 672
- Sklavereipolitik 485
- Sonderbekenntnisse ... 285, 286, 951, 952, 1024
- Sonntagsruhe 1080
- Soteriologie 124, 403
- Spezialbeweis, dogmatisch 79
- Spitzfindigkeiten, dogmatisch 1070
- Sprachchristianisierung 763, 1007
- Sprachengabe 369, 371, 736
- Spracherlernung 767, 769, 770
- Sprachforscher 382, 383, 467
- Sprachstudium 767, 768, 769
- Sprachbildungsprozess 225
- Sprachverschiedenheit 575, 759, 914
- Staatskirche 269, 271, 272, 290, 292, 293, 359, 383, 454, 985, 1042, 1143
- Staatskirche, anglikanisch 283, 1142
- Staatskirche, englisch 272, 1142
- Staatskirche, schottisch 272
- Staatskirche, schwedisch 272
- Städtemission 574
- Standpunkt, anthropologisch 89
- Standpunkt, soteriologisch 89
- Stationsmissionar 313, 435, 441, 576, 1035, 1082, 1093, 1124, 1125, 1136
- Steine, lebendig 30, 191, 402, 1128
- Stetigkeit 962, 1010, 1133, 1139
- Stiftungsurkunde 195, 262, 263, 582

Stoiker	69, 798
Strafgericht	90, 112, 114
Strafgesetz	504, 505
Strafzucht	504, 505, 1121
Streitfragen, dogmatisch	891
Subjektivismus, kirchlich	1088
Subjektivismus, religiös	253
Subjektivismus, schwärmerisch	260
Substituierung	10, 29, 644, 711, 1098
Substituierungsmethode	479, 915
Subtilitäten	288
Subtilitäten, dogmatisch	951, 1013
Subtilitäten, grammatisch	1018
Sudra	685, 687, 688, 691, 692, 693, 695, 699, 700, 701, 703
Sühneversuch	1108
Sündenbewusstsein	497, 1100
Sündenbewusstsein, Erweckung des	498
Sündenerkenntnis	496, 506, 550, 819
Sündenüberführung	231
Sündenüberwindung	551
Sündenvergebung	89, 90, 151, 219, 551, 611, 906, 1101
Sündhaftigkeit	39, 75, 88, 89, 109, 161, 173, 496, 550, 816
Synkretismus	66, 67, 71, 209
System, ethisch	46, 358
System, unevangelisch	827
Takt	304, 368, 563, 693
Takt, liturgisch	1086
Takt, psychologisch	370
Takt, seelsorgerlich	1111
Taoismus	71, 542, 543, 548, 551, 706
Tätigkeit, apologetisch	50, 400
Tätigkeit, literarisch	50
Tatpredigt	435, 752
Taufbekenntnis	644, 702, 1094, 1095
Taufe, Zulassung zur	924, 927, 1069, 1089, 1124
Täufer	924, 927, 930, 1088, 1089
Tauffeier	339, 900, 928, 932
Taufformel	286, 901, 931, 1089
Taufideal, biblisch	906, 933
Taufkandidaten ...	612, 911, 912, 913, 915, 919, 920, 924, 925, 927, 996, 1089, 1090, 1124
Taufkleider	928
Tauflied	1092
Taufliturgie	929, 930
Taufpädagogik	911
Taufpraxis	35, 618, 619, 649, 910, 929, 933, 1066, 1067, 1069
Taufreife	681, 914, 915, 924, 925, 1089
Taufritual	928, 930
Taufunterricht	613, 619, 909, 910, 918, 921, 924, 1070, 1089
Taufverpflichtung	1094, 1095
Taufvollzug ...	612, 613, 619, 908, 909, 928, 931
Taufvorbereitung	910, 911
Taufwirkung	907, 914
Tempel	184, 268, 417, 631, 798, 1078
Theismus	72, 529
Theodizee	136, 156, 158, 162, 633
theonisch	530, 531, 534
Theologie, dogmatisch	336
Theologie, exegetisch	336
Theosophie	880, 892
Tischgemeinschaft	170, 689, 691, 696, 703, 704
Tochtergemeinde	947
Todesgericht	84, 89, 109, 582, 1112
Toleranz	68, 573, 1115
Torheit ..	210, 215, 235, 273, 486, 506, 545, 548, 726, 728, 800, 810, 816, 892
Torheit des Evangeliums	799
Torheit des Kreuzes	546, 552
Torheit, doktrinar	866
Torheit, göttlich	105, 370, 552
Torheit, romantisch	457
Totenbelebung	163
Totenbestattung	1076, 1110
Totenerweckung	92
Totenfeier	479, 708
Totenopfer	707
Traditionen	72, 533, 543, 544, 797
Traktat	352, 799, 866, 886
Traktatgesellschaften	897
Trauakt	1107
Trauformel	1108
Traureden	1107
Trauungsverbot	1103
Treue	113, 155, 218, 307, 314, 325, 434, 668, 707, 747, 982, 1035
Treue bis in den Tod	469
Treue der heimatlichen Kreise	293
Treue des Vorstandes	321
Treue gegen das Bibelwort	876
Treue gegen religiöse Aufgabe	599
Treue gegen Verpflichtungen	295
Treue Gottes	109
Treue im Kleinen	640
Treue im Leiden	972
Treue in Dienstführung	999
Treue, ehelich	420, 677, 1102
Treue, geduldig	783
Treue, gewissenhaft	1125
Treue, historisch	17
Treue, konfessionell	288, 922
Treue, sachlich	876
Treue, vorbildlich	971
Treue, wörtlich	875

- Tropenhygiene 470
 Türöffnung 206, 334, 343, 557, 620, 730
 Türöffnung, göttlich 207
 Türöffnung, überseeisch 213
 Türöffnung, weltgeschichtlich 207, 208
 Türöffnungsdienste 9
 Übel, sozial-ethisch 672
 Überredungskunst, apologetisch 146
 Überschätzung des Abendmahls, dogmatisch
 1070
 Übersetzungskarikatur 868
 Umdenkung 467, 726, 1007
 Umgangssprache, arabisch 543
 Umgangssprache, hebräisch 543
 Unabhängigkeit ... 308, 573, 944, 948, 949, 963,
 1063, 1127
 Unabhängigkeit des Lehrstandes 1029
 Unabhängigkeit, absolut 1130
 Unabhängigkeit, endlich 1142
 Unabhängigkeit, finanziell 949
 Unabhängigkeit, kirchlich 949, 960, 961,
 963, 1130
 Unabhängigkeit, missionarisch 949
 Unabhängigkeit, verfrüht 1146
 Unabhängigkeit, wachsend 979
 Unabhängigkeit, zukünftig 1144
 Unabhängigkeitsstellung 965
 Unabhängigkeitstrieb 253
 Unauflöslichkeit der Ehe 1103, 1107, 1108
 Unbarmherzigkeit 707
 Unbarmherzigkeiten 230
 Unempfänglichkeit 126, 128, 827
 Unerschrockenheit 366
 unevangelische Haltung 592
 unevangelische Härte 669
 unevangelische Weise 643
 unevangelischer Geist 212
 unevangelischer Standpunkt 1080
 Ungehorsam 88, 109, 126, 164, 420, 1011,
 1036, 1106
 Ungerechtigkeit .. 152, 157, 230, 329, 484, 532,
 675, 803, 819, 925, 1100
 Unglauben 160, 164, 215, 736, 740, 781
 Unglauben, abendländisch 546
 Unglauben, jüdisch 130
 Unglauben, modern 400
 Unionsidealismus 1129, 1141
 Universalgeschichte 15, 110, 206
 Universalismus 60, 77, 80, 81, 82, 107, 110,
 119, 125, 129, 132, 169, 182, 185, 186, 191,
 349, 580, 632, 639, 640
 Universalismus, christlich 14, 59, 64, 145,
 168, 189, 200, 209, 217
 Universalismus, neutestamentlich 68
 Universalismus, prophetisch 57
 Universalismus, religiös 63, 66
 Universalität der Heilsoffenbarung 151
 Universalität der Religion 514
 Universalität des Heils 37, 117, 166, 699
 Universalität des Missionsauftrags 629
 Universalität des Reichs 133
 Universalität göttlicher Gnade 164
 Universalpersönlichkeit 85, 87, 88
 Universalreich 59, 85, 113, 114, 123, 146
 Universitätsstudium 336, 378
 Universum 56, 80, 120, 180, 186
 Unkraut 131
 Unkraut unter dem Weizen 635
 Unkraut zwischen dem Weizen 618, 1071
 Unnüchternheit 386
 Unselbständigkeit 948
 Unseligkeit 78, 83
 Unsittlichkeit 417, 493, 662, 663, 965, 1076,
 1118
 Unsittlichkeitsexerziten 662
 Unsterblichkeitsglaube 221, 711
 Unterhaltungsmittel 960, 1038, 1040, 1042,
 1046, 1062
 Unterhaltungsmittel, kirchlich 985, 987,
 1041, 1060
 Unterredung, seelsorgerlich 1099
 Unterricht, exegetisch 1022
 Unterricht, kirchengeschichtlich 403
 Unterrichtssprache 487, 763
 Unterrichtssprache, Deutsch 764, 845
 Unterrichtssprache, Englisch 569, 764, 839,
 844, 850, 1008
 Unterrichtssprache, fremde Sprache 834,
 838, 1005, 1007
 Unterrichtssprache, Lateinisch 846
 Unterrichtssprache, Malaiisch 1006
 Unterrichtssprache, Motusprache 465
 Unterrichtssprache, Volkssprache 835
 Unterscheidungslehren ... 288, 888, 1016, 1024
 Untersuchung, exegetisch 633
 Unwissenheit 95, 188, 438, 541, 674, 675,
 678, 690, 798, 803, 819, 1117
 Unwissenheitssünde 95, 693
 Urapostel 64, 144, 145, 165, 166, 167, 245,
 246, 266, 725
 Uratheismus 514, 531
 Urmenschen 229, 490, 685
 Urmenschen, Religion des 526
 Urreligion 526, 527
 Ursprung, buddhistisch 71
 Urstand 490
 Urstand, religiös 229, 521, 526, 532
 Urteilsvermögen 374, 516
 Vaisya 685, 687
 Vatemord 710

- Vaterverhältnis 80, 81, 187
 Veden72, 528, 529, 542, 687
 Verantwortlichkeitsgefühl..... 260, 962, 1057
 verbildet1005
 verbildet, sittlich.....846
 verbildete Subjekte.....596
 Verbildung761, 832, 838, 888, 959
 Verbildungsanstalten.....838
 Verbreitung des Christentums..... 47, 729
 Verehrung 67, 121, 529, 532, 534, 544, 706, 709
 Verehrung Gottes 121, 535, 536
 Verehrungsgegenstände29
 Verehrungsobjekt524
 Verfolgung(en) .. 17, 65, 93, 106, 147, 245, 477, 480, 564, 575, 653, 728, 787, 867, 913, 972, 975, 988, 1118
 Verfolgungen, blutig63
 Verfolgungen, Festigkeit in 616, 617
 Verfolgungen, jerusalemisch.....553
 Verfolgungszeit867
 Vergebung.... 58, 85, 90, 95, 102, 143, 269, 507, 545, 551, 581, 582, 675, 805, 808, 810, 812, 818, 925, 1070, 1071, 1098, 1100, 1101, 1114, 1121
 Vergewaltigung.....481
 Vergewaltigung der Freiheit212
 Vergewaltigung, heidnisch732
 Vergewaltigung, religiös731
 Verhalten, pastoral-ethisch1025
 Verhärtung..... 90, 158, 164
 Verheißung an Israel.....140
 Verheißung der Gegenwart Christi243
 Verheißung der Geistestaufe.....106
 Verheißung der Reichsvollendung.....106
 Verheißung der Unvergänglichkeit190
 Verheißung der Vorsehung646
 Verheißung des Herrn270
 Verheißung des Lebens503
 Verheißung für den Gemeindebau.....363
 Verheißung Gottes..... 55, 142, 517
 Verheißung Jesu268
 Verheißung, evangelisch.....621
 Verheißung, Garantie der74
 Verheißung, Geist der180
 Verheißung, göttlich106
 Verheißung, Grund der1056
 Verheißung, Kinder der269
 Verheißung, kraft der722
 Verheißung, prophetisch129
 Verheißung, Testamente der 122, 146
 Verheißung, Volk der 120, 139
 Verherrlichung..... 80, 113, 158, 176, 666, 744, 1065
 Verherrlichung des Zölibats416
 Verirrung, dogmatisch749, 908, 1094
 Verkündigung, missionarisch 22, 49, 509, 548, 790, 998
 Versicherungsgesellschaft602
 Versöhner.....90, 124, 167, 232, 812
 Versöhnung 39, 82, 84, 103, 184, 231, 232, 234, 359, 364, 489, 581, 729, 757, 760, 797, 803, 808, 812, 815, 842, 1024, 1099
 Versöhnungslehre 230, 233
 Versöhnungstod.....74, 142
 Verständigungsmittel, allgemein..... 554, 882
 Verständigungsmittel, gegenseitig881
 Verständnis des Evangeliums..... 224, 625, 699
 Verständnis, dogmatisch.....150
 Verständnis, heilsgeschichtlich.....150
 Verträglichkeit366
 Verweltlichung..... 10, 304, 305
 Verwerfung 64, 94, 126, 128, 163, 252, 611, 625, 695, 785, 827
 Vielsprachigkeit 463, 575
 Vielweiberei.....26, 486, 500, 503, 589, 662, 671, 672, 673, 675, 676, 678, 682, 683, 894, 1102
 Vielweiberei, gleichzeitig.....672
 Vielweiberei, sukzessiv672
 Volk, atheistisch.....514
 Völker, religionslos 227, 513
 Völkerchristianisierung ... 11, 25, 30, 164, 207, 464, 614, 617, 629, 630, 632, 633, 634, 637, 647
 Völkerkunde 31, 221, 474
 Völkermission65, 129
 Völkerseggen110
 Völkerwanderung.....211
 Völkerwelt, griechisch-römisch66, 554
 Volksarten..... 473, 634
 Volkschristianisierung ... 17, 28, 482, 605, 630, 635, 636, 638, 639, 641, 646, 647, 648, 650, 651, 652, 653, 656, 682, 763, 776, 825, 890, 940, 946, 948, 1067, 1082
 Volkschristianisierung, Erschwerung der 662
 Volkschristianisierung, mittelalterlich644
 Volksgenossen.....61, 65, 104, 451, 573, 647, 648, 654, 656, 760, 932, 957, 977, 1003, 1005, 1007, 1008, 1031, 1032, 1055
 Volksgott110
 Volksindividualitäten 220, 471, 472, 473
 Volkskirche 25, 26, 618, 622, 630, 639, 646, 647, 648, 657, 943
 Volkskirche, europäisch645
 Volkskirche, heidenchristlich567
 Volkskirche, werdend.....215, 340, 650, 908
 Volkskirchenbildung..... 464, 645, 650
 Volksleben.....206
 Volksmissionsfest307

- Volksreligion..... 65, 66, 111, 229, 537, 538, 547, 548, 647, 1009
- Volksseele.....462, 637, 659, 760
- Volkssitte.....472, 473, 477, 479, 634, 645, 657, 712, 953, 1009, 1025
- Volkssprache..... 26, 476, 625, 763, 764, 767, 835, 876, 878, 953, 959, 1007, 1009
- Volkssprache, Bemeisterung der 648
- Volkssprache, Christianisierung der 953
- Volkssprache, Kenntnis der 763
- Volkssprache, Medium der 762
- Volkssprache, Pflege der 647, 648
- Volkssprache, veredelt 880
- Volksverband.....482, 634, 652, 932
- Vollmacht 261, 268, 270, 373, 581, 929, 1114
- Vollmacht, apostolisch 1114
- Vorbereitung, dilettantisch 434
- Vorbilder, kirchengeschichtlich 941
- Vorhaut ..153, 174, 175, 182, 632, 666, 691, 961
- Vorhaut, unbeschnitten 182
- Vorraussetzung, anthropologisch88
- Vorsichtsmaßregeln.... 361, 362, 363, 708, 792
- Vorstandsmitglieder 301, 328, 1139
- Vortrag, akroamatisch390, 916, 1011
- Vortrag, erotematisch..... 916
- Vorurteile 117, 122, 124, 146, 433, 489, 500, 657, 684, 699, 752, 856, 891
- Wahrhaftigkeit 366, 402, 589, 1000, 1036
- Wahrheitskenntnis79, 87, 166, 217, 516, 546, 804
- Waisenhäuser..... 598, 1051
- Wandel im Licht 613
- Wasserstraßen..... 555, 560
- Weiberkauf 230, 479, 589, 682, 1076, 1105
- Weisheit der Missionsleitung 360
- Weisheit der Welt.....69
- Weisheit Gottes..... 186
- Weisheit, akkommodations-pädagogisch 959
- Weisheit, akkommodierend..... 1014
- Weisheit, apostolisch..... 667, 976
- Weisheit, erzieherisch.....65, 115, 139, 964
- Weisheit, esoterisch 217
- Weisheit, evangelisch..... 1103
- Weisheit, geduldig 1043
- Weisheit, göttlich.....361, 458, 726, 800
- Weisheit, griechisch 506
- Weisheit, heidnisch 552
- Weisheit, himmlisch.....56
- Weisheit, juristisch..... 309
- Weisheit, kolonialpolitisch..... 501
- Weisheit, menschlich 727, 801
- Weisheit, missionarisch165, 463, 480, 482, 507, 644, 658, 662, 683, 869, 958, 981, 1074
- Weisheit, missionspädagogisch..... 794, 1014
- Weisheit, ökonomisch..... 1061, 1062
- Weisheit, pädagogisch 118, 277, 374, 389, 504, 508, 601, 667, 830, 832, 837, 849, 861, 944, 958, 959, 1045, 1080, 1116, 1129
- Weisheit, pastoral774
- Weisheit, paulinisch 481, 1101
- Weisheit, praktisch..... 322, 838
- Weisheit, seelsorgerlich..... 377, 1108, 1121
- Weisheit, taktvoll.....1046
- Weisheit, theosophistisch893
- Weisheit, wirtschaftlich.....591
- Weisheitsmangel, pädagogisch832
- Weisheitsstolz.....79
- Weissagung 56, 114, 117, 121, 132, 136, 141, 142, 636, 727
- Weissagung, biblisch625
- Weissagung, messianisch 37, 60, 61, 107, 127, 209, 516, 814, 923
- Weissagung, prophetisch 127, 146, 180
- weitherzig 59, 60, 104, 105, 659, 896, 976
- Weitherzigkeit 122, 202, 230, 288, 455, 703, 986
- Weizenkorn.....63, 64, 141, 470
- Welt, griechisch-römisch 210, 677
- Welt, mohammedanisch..... 439, 454, 457, 565, 664, 672, 674
- Welt, nichtchristlich20, 194, 243, 333, 403, 453, 457, 459, 463, 509, 511, 518, 553, 569, 576, 584, 619, 667, 730, 944, 1075, 1101
- Weltchristianisierung60, 456, 458, 459, 947
- Weltdiaspora.....450
- Weltdiaspora, christlich750
- Weltdiaspora, namenchristlich 561, 751
- Welterlösung..... 84, 103, 624
- Welterlösungsreligion.....799
- Welteroberung ... 60, 66, 85, 103, 142, 470, 628
- Weltevangalisationstheorie 784, 940
- Weltevangalisierung93, 97, 244, 246, 253, 624
- Weltgericht91, 92, 93, 94, 95, 138
- Weltgeschichte 14, 147, 158, 159, 168, 186, 205, 206, 212, 390, 391, 406, 684, 834, 849, 887, 1018, 1020
- Weltheil..... 56, 77, 81, 151, 153, 156, 259
- Weltheiland..... 156, 463
- Weltmacht 92, 726
- Weltmission ... 65, 73, 74, 75, 79, 91, 93, 95, 99, 103, 104, 106, 115, 134, 161, 191, 206, 212, 235, 244, 349, 458, 536, 537, 539, 723
- Weltplan 83, 84, 158, 162
- Weltpredigt 93, 137
- Weltreich, griechisch-römisch..... 208, 645
- Weltreich, römisch 68, 132
- Weltreiche 67, 110
- Weltreligion ... 14, 23, 65, 66, 74, 75, 77, 79, 91, 111, 150, 151, 190, 221, 536, 554, 603, 818

Weltverkehr ...	47, 208, 214, 216, 250, 343, 495, 554, 555, 557, 559, 560, 561, 562, 564, 568, 643, 750
Weltversöhnung.....	84, 85, 163, 179, 470
Weltvollendung.....	56, 84, 92
Wendepunkte, kirchengeschichtlich.....	389
Wenli	877, 878, 880, 882
Werke, apologetisch	549
Wert, ethisch.....	711
Wert, kirchengeschichtlich.....	397
Wesen, gewinnstüchtig	1039
Wiedergeburt.....	88, 217, 263, 532, 550, 581, 727, 954
Wiedergeburt Chinas.....	713
Wiedergeburt, Bad der	903
Wiedergeburt, Leben der.....	151, 366
Wiedergeburt, Same der	584, 588, 614, 735, 740
Wiedergeburt, sittlich	613
Wiedergeburt, Taufe der	649
Wiedergeburten, buddhistisch.....	75
Wiedergeburtprozess, sittlich	617
Wiederkunft ...	74, 88, 91, 92, 93, 105, 106, 128, 132, 134, 135, 137, 138, 139, 181, 244, 456, 622, 623, 624, 739, 787, 815
Wiederverheiratung....	672, 676, 677, 678, 685, 1065, 1076, 1103, 1108, 1109
Willenskausalität.....	158
Willensratschluss	56
Wirkungskraft, ethisch	154
Witwe	302, 311, 414, 419, 584, 676, 677, 752, 1058, 1103, 1108
Witwe, Scherflein der.....	303, 452
Witwen	685, 983, 1073
Witwenheirat	486
Witwentötung.....	486
Witwenverbrennung.....	504, 685, 697
Witwenzölibat	683
Witwierzölibat	676
Wölfe	89, 104
Wort des Lebens	364, 734, 740
Wort vom Kreuz	85, 226, 808, 809, 810
Wörterbuch.....	770, 870
Wörterbuch, biblisch-theologisch	190, 771, 872, 888, 901, 1028
Wortgefechte	776, 801, 820
Wortgestaltung.....	467
Wortwiedergeburt	467
Wunderkarikaturen.....	738
Wunderungeheuerlichkeiten	737
Yoruba.....	563
Zauberei	339, 433, 518, 548, 797, 894, 1036, 1118
Zaubereiaberglauben	432, 929
Zaubereibrauch	926
Zaubereidiener	802
Zaubereifurcht	500
Zaubereisünde	1120
Zaubereiwesen	544, 757, 1118
Zauberer	432, 544, 797, 802, 1054
Zauberwahn	819
Zauberwesen	477, 613, 966
Zeichenschrift	881, 882
Zeit, apostolisch.....	12, 22, 37, 61, 63, 145, 146, 156, 159, 199, 201, 207, 210, 211, 216, 234, 244, 245, 247, 248, 249, 250, 253, 254, 267, 410, 472, 558, 568, 574, 575, 585, 611, 619, 623, 650, 653, 766, 791, 907, 927, 933, 941, 942, 950, 975, 977, 980, 1070, 1073, 1079, 1123
Zeit, nachapostolisch.....	22, 766, 855, 862, 889, 911, 943, 956
Zeit, nachkonstantinisch.....	666
Zeit, vorreformatorisch	645
Zeitalter	159, 213, 456, 521, 585, 645, 731, 741, 1044, 1141
Zeitalter der Propheten.....	537
Zeitalter der Welterschließung.....	562
Zeitalter geographischer Entdeckungen.....	212, 214
Zeitalter industrieller Entdeckungen	214
Zeitalter Jesu.....	69
Zeitalter, apostolisch.....	18, 244, 255, 398, 438
Zeitalter, früher	185
Zeitalter, literarisch	357, 856
Zeitalter, nachapostolisch.....	1023
Zeitalter, neutestamentlich	66
Zeitalter, papiern	856
Zeitalter, vedisch	686
Zeitalter, wunderscheu.....	364
Zeiten der Heiden	92, 142, 787
Zensur	924, 1113
zensurieren	1119
Zensurierte	1117, 1121
Zentralkasse.....	1037, 1058, 1062, 1063, 1123, 1136, 1139
Zentrallehre	88, 96, 149, 167, 175, 729
Zentralstation.....	792, 1035, 1036
Zentralstationen	557, 574, 792, 793, 1136
Zentralstätten.....	555, 626, 653, 785
Zeremonialgesetz.....	122, 145, 146, 814
Zeremoniendienst	61
Zeugenberuf.....	92, 112, 114, 248, 249, 250
Zeugendienst	250, 251, 256, 971, 974, 1000
Zeugegeist	102, 249, 656, 984
Zeugentätigkeit	135, 170, 638
Zeugtrieb.....	11, 101, 102, 255, 385, 948, 987
Zeugnisablegung.....	250, 625, 787
Zeugnistrieb.....	343, 367, 1083
Zivilisationsstufe.....	358, 600

Zivilisationsstufe, niedrig.....	734, 747, 1144	Zornesgefäße	159
Zivilisationsstufe, niedrigst	956	Zornesratschluss	83, 179
Zivilisationsstufe, tief.....	230, 834, 1055	Zuchtlosigkeit	576, 962, 965, 1106, 1115
Zivilisationsstufe, tiefste	225	Zuchtmittel	388, 504
Zivilisationsstufe, volklich	597	Zuchtordnung.....	735, 1077, 1095, 1113, 1116, 1120
Zölibat	415, 416, 418, 419, 420, 422	Zurechtweisung.....	1113, 1117, 1124
Zölibatär.....	416	Zwischenheirat.....	686, 689, 697, 704
Zölibatsideal.....	420		